Bav.
2281.

<366381445600l7

<366381445600l7

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

R.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Geschichte

des

Bairischen Volkes

von

M. J. Römer,

königl. Landgerichts-Assessor in Rosenheim.

Zweite Abtheilung.

Die neuere Geschichte.

München, 1827.

Bey E. A. Fleischmann.

10 B

Digitized by Google

Geschichte,

Geographie und Statistik

des

Baierlandes

von

M. J. Römer,

königl. Landgerichts-Assessor in Rosenheim.

Erster Band.

Geschichte.

Zweite Abtheilung.

Die neuere Geschichte.

München, 1827.

Bey E. A. Fleischmann.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Unvorhergesehene Hindernisse haben die Vollendung der zweiten Abtheilung des geschichtlichen Theils meines Werkes über Baiern bis jezt verzögert. Bei dem Wunsche, denselben bis auf die neueste Zeit fortzuführen, bildete der Tod des unvergeßlichen Königs Maximilian Joseph einen natürlichen Schluß, war aber auch zugleich ein Hinderniß der frühern Erscheinung dieser litterarischen Arbeit.

Ohne Vorliebe und ohne Haß, zugleich aber ohne Furcht, habe ich die Ereignisse der unter den Augen der Zeitgenossen vergangenen Jahre so dargestellt, wie sie meinem Gemüthe vorschwebten. Gleichweit entfernt von den Theorien des unreifen Demokratismus, wie von der Praxis des starren Absolutismus, die Gräuel des einen wie des andern verabscheuend, habe ich mich auf der Mittelstrasse zwischen beiden zu halten gesucht, die das Loos mehrerer Völker in unsern Tagen bestimmt und ihr Glük befestiget hat.

Digitized by Google

Den Werth meiner Leistung mögen competente Richter bestimmen. Er wird in jedem Falle nur gering seyn. Die gütige Nachsicht des Publikums hoffend, werde ich in dem Bewußtseyn mich belohnt fühlen, daß meine Arbeit nicht gänzlich mißlungen und daß meine Musse edlern Beschäftigungen geweiht war, wenn auch die Aufgabe selbst meine Kräfte überstieg.

Rosenheim den 26. November
1826.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum.

Die Familienkriege der Wittelsbacher.

1348 — 1508.

Erste Unterabtheilung.

Vom Tode Ludwigs des Baiern bis zum Verluste von Tyrol und Brandenburg. 1348 — 1373.

Ludwig der Baier hinterließ das baierische Haus im höchsten Glanze seiner Macht. Er hatte es mit Tyrol, der Mark Brandenburg und den Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau vergrößert. Neben dem baierischen Hause waren das luxemburgische und österreichische die mächtigsten. Jenes, im Besize von Böhmen und Mähren, hatte sich durch einen Theil Schlesiens und der Lausiz, dieses durch Kärnthen, mehrere Besizungen in Schwaben und das Sundgau verstärkt.

Der von der päpstlichen Partei noch während Ludwigs Lebzeiten zum Gegenkaiser gewählte Karl IV., Sohn des Königs Johann von Böhmen, machte die ersten und gegründetsten Ansprüche auf die teutsche Krone. Allein die Partei der teutschen Fürsten, welche Ludwig dem Baiern angehangen, erkannten ihn nicht. Die pfalzbairischen Prinzen, Heinrich von Virneburg, der Erzbischof von Mainz, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg und Ludwig der Aeltere, Markgraf von Brandenburg, traten zu Lahnstein zusammen und wählten Eduard III., König von England, und, als dieser die Wahl ablehnte, in Cham den Markgrafen Friedrich den Strengen von Meißen, zum Kaiser. Allein auch dieser verkaufte seine Ansprüche um zehntausend Mark Silber an Karl IV. Nun fiel ihre Wahl auf den Grafen Günther von Schwarzburg, einen edlen ritter-

lichen Feldherren, der die Würde annahm und mit den Waffen in der Hand zu behaupten sich anschikte. Dieses geschah im Jahre 1349.

Karl IV. hatte die schlaue Politik seines Vaters geerbt. Bloß auf die Vergrößerung seiner eigenen Macht bedacht, lag ihm Teutschlands allgemeines Wohl wenig am Herzen. Vor Allem waren seine Unternehmungen und Umtriebe auf die Schwächung des bairischen Hauses berechnet, dessen Größe und Macht seine Eifersucht rege machten. Die Familien-Verhältnisse der bairischen Herzoge waren seinen Planen leider nur zu günstig, und der altrömische Grundsaz der Politik: Trenne und herrsche, fand bei ihnen die schiklichste Anwendung.

Große Calamitäten gingen den traurigen Zeitereignissen voran, welche die Zwietracht fortan in Baiern herbeiführte. Vierzigtägige Erderschütterungen verheerten im Jahre 1348 die Länder zu beiden Seiten der Alpen, und begruben Tausende unter den Trümmern der eingestürzten Mauern und Gebäude. Heuschrekenschwärme zogen aus dem Orient her, vertilgten alles vegetabilische Leben und brachten eine Hungersnoth. Und, um das allgemeine Elend voll zu machen, zog eine schrekliche Seuche, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, verheerend von Osten herauf und raffte ein Dritttheil der Menschen hinweg. *) Von dem mittelländischen Meere bis zu Grönlands eisigen Küsten hinauf, fielen in furchtbaren Progressionen ihre zahllosen Opfer.

Ludwig der Baier hatte sechs Söhne hinterlassen: Ludwig den Aeltern oder den Brandenburger und Stephan, welche ihm seine erste Gemahlin Beatrix von Glogau, Wilhelm, Albrecht, Ludwig den Römer (weil er auf dem Zuge des Kaisers nach Italien in Rom zur Welt gekommen war) und Otto, welche ihm seine zweite Gemahlin Margaretha von Hol-

*) Diese Seuche gehört unter jene befremdenden Erscheinungen, die ohne Unterschied des Klimas und der äussern Lebensverhältnisse alle Völker unter allen Himmelsstrichen ergreifen, und, durch kosmische Einflüsse bedingt, in einer bestimmten Richtung fortschreiten. Aehnlicher Natur scheint die Cholera Morbus unserer Zeiten zu seyn.

land geboren. Weislich hatte der große umsichtige Fürst in seinen Hausverträgen jede Nuztheilung der bairischen Länder vor Ablauf von zwanzig Jahren nach seinem Tode untersagt; denn er wußte zu gut, daß Theilungen Zwietracht erregen, Zwietracht aber die Größe der Staaten untergrabe. Seine Söhne achteten nicht seines Winkes: Baiern mußte schwer dafür büßen. Doch, ehe es noch zur Theilung kam, bereiteten Ereignisse anderer Art Baierns Erniedrigung vor.

Sogleich nach des Kaisers Ludwig Tode war Karl IV., dem der Papst sogleich die Kaiser-Würde zuerkannte, aus dem Nordgau, in welchem er mit einem bedeutenden Heere stand, vor Regensburg gerükt, hatte die Stadt durch Drohungen und Verheissungen zu seiner Anerkennung gezwungen, den Herzog Rudolf von Sachsen mit der Mark Brandenburg belehnt und die Fürsten von Meklenburg ihrer Lehnspflicht gegen lezteres Land entbunden. Als Günther von Schwarzburg gewählt war, suchte er die Fürsten seiner Partei durch List für sich zu gewinnen oder durch Gewalt zu schwächen. Den Kurfürsten Rudolf II. von der Pfalz zog er in sein Interesse, indem er, nach dem 1348 erfolgten Tode seiner ersten Gemahlin Blanca, einer Prinzessin aus dem Hause Valois, seine Tochter Anna 1349 heurathete und mit ihr als Brautschaz verschiedene Bezirke der Oberpfalz, Auerbach, Velden, Plech, Hardenstein und Reidenstein, unter Bedingung des Rükfalls, wenn sie ohne Erben sterben sollte, erhielt. Ludwig der Brandenburger ward auf andere Weise beschäftigt. Plözlich hatte sich ein Müller aus Beliz für den verstorbenen Waldemar, den lezten Prinzen aus dem ascanischen Hause, mit dem er einige Aehnlichkeit hatte, ausgegeben und ausgestreut, er sei von einer Wallfahrt aus dem heiligen Lande zurükgekommen. Der Kaiser erklärte sich für ihn und die meisten Städte des Landes hingen dem, wahrscheinlich von dem Kaiser gemietheten und bestochenen, Abentheurer an; Ludwig mußte sich in Frankfurt an der Oder einschließen, wo er die Angriffe der Empörer und der mit ihnen verbündeten Fürsten abschlug. Aber als nun Günther von Schwarzburg ernsthaft und kühn auftrat, seine Rechte zu behaupten und der größte Theil des Reiches für ihn sich erklärte, verließ der Kaiser den verstellten Walde-

mar, erkannte Ludwig als rechtmäßigen Kurfürsten von Brandenburg an, entsagte seinen Ansprüchen auf Tyrol und erwirkte sogar vom Papste die Aufhebung des über Baiern verhängten Bannes. Günther starb bald darauf, nicht unwahrscheinlich an beigebrachtem Gifte, und Karl IV. sicherte sich so den Alleinbesiz des teutschen Thrones.

Im September 1349 theilten nun die wittelsbachischen Prinzen die von ihrem Vater ererbten Länder zu Landsberg unter sich. Ludwig V. der Brandenburger erhielt nebst seinen beiden Halbbrüdern Ludwig VI. dem Römer und Otto VII. *) Oberbaiern, die Mark Brandenburg und die Grafschaft Graisbach; dem zweiten der beiden ältern Brüder, Stephan II.**), und seinen Halbbrüdern aus der zweiten Ehe, Albrecht und Wilhelm, fielen Niederbaiern und die Grafschaften Holland, Seeland, Hennegau und Friesland zu. Die Ansprüche, welche Pfalzgraf Rudolf und seine Brüder an Niederbaiern machten, wurden mit 60,000 Goldgulden abgelöst, statt welcher Summe ihm die niederbaierischen Herzoge später, 1352, das Gericht und die Stadt Cham, das Gericht Eschelkam und Közting und die sogenannte Lahm überließen.

Allein auch diese Theilung genügte noch nicht. Bald nahmen die beiderseitigen Stämme wieder Unterabtheilungen, freilich immer mit ausdrüklicher Wiederholung der bleibenden Giltigkeit

---

*) Otto V. bei andern Schriftstellern. Allein ihm waren bereits 6 Ottonen als bairische Herzogen vorausgegangen: 1) Otto I. Sohn des Herzogs Ludolf von Schwaben, 967; 2) Otto II. aus dem Hause Nordheim, 1061; 3) Otto III. der Aeltere von Wittelsbach, 1180; 4) Otto IV. der Erlauchte, 1231; 5) Otto V. in Niederbaiern, 1279, und 6) dessen Sohn, Otto VI. von Burghausen. Dieser ist also Otto VII. oder, wenn man die niederbairischen Herzoge besonders aufführen wollte, unter diesen Otto III.

**) Bei mehreren Schriftstellern wird dieser Herzog Stephan I. genannt. Allein Heinrich XIII. hatte ja bereits einen Sohn Stephan, welcher mit dem Namen des Ersten bezeichnet wird. Folglich muß dieser Stephan II. heißen. Eine willkürliche Verwechselung der Zahlen muß nothwendig Verwirrung und Undeutlichkeit veranlassen.

der bairischen Erbfolge- und fideicommissarischen Verträge, unter sich vor. Schon im Jahre 1351 überließ Ludwig V. seinen beiden jüngern Brüdern Ludwig VI. und Otto VII. die Mark Brandenburg mit der Lausiz, und behielt Oberbaiern nebst Tyrol, der Grafschaft Graisbach und den bairischen Besizungen in Schwaben und Franken für sich zum ausschließlichen Besize. Im Jahre 1353 nahm auch Herzog Stephan II. von Niederbaiern eine neue Theilung mit seinen Halbbrüdern vor; er behielt den südlichen Theil von Niederbaiern mit Landshut; Albrecht und Wilhelm bekamen den nördlichen Theil mit Straubing und die niederländischen Provinzen. Die beiden leztern theilten sich wieder, wenigstens factisch, in ihre Besizungen: denn Albrecht blieb in Straubing, Wilhelm aber zog in die Niederlande.

So entstanden unter den Erben Ludwigs des Baiern 4 Linien: Baiern München, Baiern Landshut, Baiern Brandenburg und Straubing Holland. Selbst die pfälzische Hauptlinie hatte sich getheilt: Rudolf II. hatte einen Theil der Pfalz sammt der Kurwürde, sein Bruder Ruprecht der Aeltere und Ruprecht der Jüngere, Adolfs Sohn, den andern Theil der Rheinpfalz und die pfälzischen Besizungen im Nordgau, die sogenannte obere Pfalz, erhalten, wo Ruprecht der Jüngere in Amberg residirte. Rudolf II. ging aber schon im Jahre 1353 mit Tode ab und ihm folgte sein Bruder Ruprecht I., der Aeltere, als Pfalzgraf und Kurfürst, welcher viele Besizungen an Karl IV. verkaufte, der sie dem Königreiche Böhmen einverleibte.

Ludwig der Brandenburger führte in Oberbaiern eine väterliche, friedfertige Regierung, erweiterte und bevorrechtete mehrere Städte und suchte das Münzwesen, das sehr schlechtes Geld lieferte, möglichst zu verbessern. Doch konnte er den Gewaltthätigkeiten nicht vorbeugen und wehren, welche sich der Kaiser fortwährend gegen das bairische Haus erlaubte.

Dieser, nachdem er 1354 vergebens die Züricher von dem Bunde der Eidgenossen zu trennen gesucht und im folgenden Jahre einen Zug nach Italien unternommen, auf welchem er ausser der Ehre, zum Kaiser gekrönt zu werden, wenig Lorbern

geerndtet, hielt nach seiner Rükkehr einen Reichstag zu Nürnberg, um durch feste Bestimmungen alle zukünftigen Streitigkeiten bei der teutschen Königswahl zu beseitigen und allen Einfluß des Papstes von derselben gänzlich auszuschließen. Die auf diesem Reichstage gefaßten Beschlüsse sind in der teutschen Geschichte unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt. In diesem Reichsgesezze wurde ausser dem Krönungs-Ceremoniel auch die Anzahl der Kurfürsten und die Vertheilung der Reichsämter definitiv festgesezt, zugleich aber auch eine Bestimmung getroffen, welche das bairische Haus empfindlich berührte. Im Beginne des teutschen Reichsverbandes hatten Pfalz und Baiern, jedes für sich, eine Kurstimme ausgeübt, in der Folge war eine der beiden Stimmen auf das Königreich Böhmen übergetragen worden. Der Vertrag von Pavia sezte fest, daß die Ausübung des Kurrechtes zwischen der pfälzischen und bairischen Linie abwechseln sollte, und jezt befand sich Ruprecht I. im Besize derselben. Der Kaiser bestimmte aber in der goldenen Bulle eigenmächtig, daß das Kurrecht der ältern oder pfälzischen Linie ausschließlich zustehen und die bairische so lange davon ausgeschlossen seyn sollte, als die erstere existiren würde. Uebrigens wurden in der Bulle sieben Kurfürsten bestimmt: drei geistliche, der Erzbischof von Mainz als Erzkanzler von Teutschland, der Erzbischof von Köln als Erzkanzler von Italien, und der Erzbischof von Trier als Erzkanzler vom Orelati und vier weltliche: der König von Böhmen als Erzschenk, der Graf von der Pfalz als Erztruchseß, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer.

Ludwig der Brandenburger, starb im Jahre 1361; ihm folgte als Herzog in Oberbaiern sein Sohn Meinhard, ein unerfahrner, lebenslustiger Jüngling, dem die Regenten-Sorgen wenig am Herzen lagen. Er sezte seine Günstlinge in Oberbaiern und Tyrol als Statthalter ein, die wie Fürsten schalteten, die Einkünfte des Landes sich zueigneten und durch ihre willkürliche Eigenmächtigkeit Unzufriedenheit unter dem Volke erregten. Deßwegen schlossen sie mit ihren Anhängern einen vertrauten Bund, in welchen auch Friedrich, der Sohn des

Herzogs Stephan von Landshut, ein ehrgeiziger, kriegerischer Jüngling, gezogen wurde. Die übrigen Edlen Oberbaierns schlossen sich nun gegen diesen Bund gleichfalls fester aneinander und wandten sich an Herzog Stephan von Niederbaiern. Dieser verband sich auch mit den Unzufriedenen und den Städten Oberbaierns, um den Herzog Meinhard von der Abhängigkeit von dem Bunde zu befreien. Er belagerte das Schloß Ritterswert bei Geisenfeld, in welchem sich Meinhard eben aufhielt; aber sein Sohn Friedrich befreite Meinharden und flüchtete sich mit ihm, wurde jedoch auf der Flucht gefangen und nach Ingolstadt geführt, wo ihn Herzog Stephan in den vollen Genuß seiner Regentenrechte wieder einsetzte. Meinhard regierte noch einige Zeit in München, aber, von seinen Freunden getrennt, ward er bald seiner Lage überdrüßig, entwich heimlich nach Tyrol und starb daselbst bald, 1363.

Nun vereinigte Herzog Stephan II. auch Oberbaiern wieder mit seinem Antheil an Niederbaiern. Es wurde ihm überall gehuldigt und er bestätigte die alten Rechte der Landstände. Meinhards Mutter aber, Margaretha Maultasch, ein unbeständiges Weib, hatte noch bei Lebzeiten ihres Sohnes, obwohl in den Eheverträgen, welche sie mit Ludwig dem Brandenburger abgeschlossen, bestimmt worden war, daß Tyrol selbst in dem Falle, wenn kein Kind in dieser Ehe erzeugt werden sollte, bei Baiern bleiben müsse, das Erbrecht auf Tyrol dem österreichischen Hause abgetreten. Nach Meinhards Tode nahm Oesterreich sogleich Besitz von Tyrol und Margaretha behielt sich nur die lebenslängliche Nuznießung des Landes vor. Selbst ihre baierischen Besizungen, Rattenberg, Kufstein, Kizbühel, Wasserburg und Kling, trat sie an Oesterreich ab. Dem Herzog Stephan blieb nichts, als die Entscheidung der Waffen.

Mit dem Burggrafen von Nürnberg und den Grafen von Nassau, Schwarzburg und Orlamünde vereinigt, zog er vor Mühldorf, eine Stadt des Erzbischofs Ortulf von Salzburg, der es mit Oesterreich hielt. Doch leistete die Besazung tapfern Widerstand; nicht minder vergeblich wurde Schärding angegriffen, während die Oesterreicher Ried weg-

nahmen, bei der Annäherung des baierischen Heeres aber die Flucht ergriffen. Unterhandlungen verzögerten den Fortgang des Kriegs bis 1366; da fiel Stephan in Tyrol selbst ein, eroberte, außer Kizbühel und Kufstein, das ganze Innthal, (mit Ausnahme von Hall und Innsbruk), und drang über den Brenner vor bis an die Gränzen von Steiermark. Schon war der Schlachttag bestimmt, als ein eingetroffener Befehl des Kaisers dem Kampfe plözlich Stillstand gebot und die Entscheidung der Sache einem Schiedsgerichte zuwies. Kaiser Karl IV. hatte so eben seine Tochter Elisabeth dem Herzog Albert von Oesterreich vermählt und der Ausgang der Sache unterlag keinem Zweifel mehr, als Pfalzgraf Rupert I., der Schwiegersohn des Kaisers, und Erbischof Piligrin von Salzburg, ein Feind des baierischen Hauses, zu Schiedsrichtern ernannt wurden. Im Jahre 1369 erfolgte der Ausspruch zu Schärding: Tyrol fiel gegen eine an Baiern zu zahlende Entschädigung von 116,000 Gulden, mit Ausnahme von Kufstein, Kizbühel und Rattenberg, welche bei Baiern verblieben, an Oesterreich; dafür wurden an Baiern einige Besitzungen am Lech und jenseits desselben abgetreten. Durch solche Künste ward Baiern sein stärkstes Bollwerk entrissen.

Noch war aber das Haus Wittelsbach immer zu mächtig für Luxemburgs unersättlichen Ehrgeiz. Mit gewandter Staatsklugheit wußte sich der politische Kaiser in das Vertrauen Ludwigs VI. des Römers und Ottos VII. einzuschmeicheln, welche miteinander die Mark Brandenburg beherrschten, und sie sogar, den baierischen Familienverträgen zuwider, zu einer Erbvereinigung zu bewegen, vermöge welcher, wenn sie kinderlos sterben würden, die Mark Brandenburg an Böhmen fallen sollte. Im Jahre 1365 starb Ludwig VI., der Thätigere, der bisher allein die Regierung geführt, in Berlin, und Otto VII. der nun allein herrschte, war, bei seiner Schwäche und Unfähigkeit, ein Werkzeug in den Händen des Kaisers. Er gab ihm eine seiner Töchter, Anna, zur Gemahlin. Als aber die Herzoge von Pommern Brandenburg mit Krieg überzogen, ließ der Kaiser seinen Schwiegersohn im Gedränge, und er würde, bei seiner Schwäche, wahrscheinlich untergegangen seyn, hätte

ihn nicht Herzog Stephan II. von Baiern durch seinen tapfern Sohn Friedrich, den er ihm mit einem zahlreichen Heere zu Hilfe schikte, gerettet. Voll Dankgefühl für die unerwartete Rettung ließ Otto dem Prinzen Friedrich von den Städten jenseits der Oder huldigen und verpfändete ihm für 200,000 Gulden die Altmark und Priegniz.

Dieser unerwartete Ausgang durchkreuzte alle Plane des Kaisers. Es war ein Gewaltschritt nöthig, sollte ihm die Mark Brandenburg nicht neuerdings, vielleicht für immer, entkommen. Unter dem Vorwande, daß die Verträge Ottos mit dem Prinzen Friedrich denen mit dem luxemburgischen Hause entgegen seyen, erscheint er plözlich, 1373, mit einem überlegenen Heere im Brandenburgischen und zwingt den feigen Otto, ihm sein Land um 200,000 Gulden zu verkaufen. Friedrich mußte allen seinen Ansprüchen auf dasselbe entsagen. Allein selbst diese Summe wurde nicht bezahlt, sondern dafür dem Otto mehrere Besizungen in der Oberpfalz, Sulzbach, Hirschau, Lichtenstein, Breitenstein, Rosenberg, Floß, Vohenstrauß, Buchberg, Reichenek, Lauf und Hersbruk überwiesen, und eine Verschreibung auf die Städte Dinkelsbühl, Nördlingen, Donauwörth und Bopfingen oder eine jährliche Abschlagszahlung von 10,000 Gulden ausgestellt, für welche die Städte Prag, Pilsen, Mies und Klattau Bürgschaft leisteten.

Nun war Baiern der Kurwürde und seiner schönsten Nebenländer beraubt, in sich selbst zerfallen und unter unmännliche Fürsten getheilt, für den Kaiser kein Gegenstand des Neides und der Besorgniß mehr. Ruhig konnte er jezt, selbst mitten unter Gewaltthaten noch Großmuth heuchelnd, die schriftliche Versicherung von sich geben, an das wittelsbachische Haus keine Ansprüche mehr geltend zu machen, und einen neuen Zug nach Italien unternehmen, ohne jedoch daselbst einen andern Ruhm zu gewinnen, als von den Bewohnern von Siena, die ihn in seinem Pallaste belagert hielten, eine Contribution von 5000 Goldgulden erpreßt zu haben. Er beschloß, nachdem er noch vorher durch eine gewaltsame Besteurung der schwäbischen Reichsstädte diese zur Schließung eines Bundes genöthigt hatte, im

Jahre 1378 sein Leben, das keine große Züge aufzuweisen hat, sondern eine ununterbrochene Reihe von Gewaltstreichen, unredlichen Staatskünsten und Niederträchtigkeiten war, die wohl seine Hausmacht vergrößerten, aber zum Wohle des teutschen Reiches nichts beitrugen, dessen Besorgung ihm anvertraut war.

Herzog Otto von Brandenburg beschloß 1379 seine ruhmlose Laufbahn. Stephan II. aber waltete seit 1363 in München, das Land mit Kraft und Festigkeit regierend.

Die Linie der baierischen Herzoge von Straubing-Holland hatte sich, wie wir oben gehört, wieder factisch in ihre Besitzungen getheilt. Wilhelm I. war nach Holland gegangen und hatte von seiner Mutter Margaretha die Regierung der dortigen Provinzen gegen eine jährliche Entschädigung von 10,000 Goldgulden allein übernommen. Weil aber Wilhelm die Bezahlung nicht leistete, so warb sich Margaretha unter den Ständen des Landes eine Partei, welcher eine andere für den Herzog gegenüber stand. Diese beiden Factionen, Kabelgenser und Heckenser genannt, bekämpften sich mit großer Erbitterung und die holländischen Provinzen wurden ein Schauplaz der Zwietracht und des Bürgerkriegs, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, in Folge dessen Margaretha die Grafschaft Hennegau für sich zur Nuznießung behielt. Wilhelm I. aber wurde 1358 wahnsinnig, worauf sein Bruder Albert I. auch die Statthalterschaft in Holland übernahm, seinen Sohn Albert II. zum Landesverweser in Straubing ernannte und seinen erstgebornen Sohn Wilhelm II. zum Regierungs-Nachfolger über Straubing-Holland bestimmte, während sein dritter Sohn Johann Bischof in Lüttich wurde.

Zweite Unterabtheilung.

Baiern unter der gemeinschaftlichen Regierung der Söhne Stephans II. 1373 — 1392.

Unter den schwankenden und stets ungewissen Verhältnissen, in welchen Baiern sich befand, und der mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigten Thätigkeit seiner Fürsten war in dem-

selben Zucht und Ordnung erschlafft, die Quellen des Wohlstandes fingen an zu versiegen und die Last der Staatsschulden wuchs bei dem mit den Einkünften in keinem Verhältnisse mehr stehenden Aufwande des Hofes. Das Emporblühen der Städte hatte längst schon die Eifersucht der Adelichen und Landsaßen erweckt und in diesen Zeiten der Unruhe, wo keine kräftige Oberleitung möglich war, brach die gegenseitige Spannung in häufige Fehden aus. Besonders hatte das reiche Regensburg stets mit den Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten der es zahlreich umgebenden Adelsgeschlechter zu kämpfen. Oft nahmen diese die zur Stadt passirenden Waarentransporte weg und es kam darüber zu steten Zwistigkeiten, von Beutegier auf der einen, Rachsucht und Wiedervergeltung auf der andern Seite genährt.

In Augsburg war schon in frühern Jahren eine Art von Bürgerkrieg entstanden. Dort hatte bisher der Adel die Zügel der Verwaltung und Regierung in Händen gehabt. Die Bürger, damit unzufrieden, ergriffen, da man ihnen gutwillig keinen Antheil an der Magistratur einräumen wollte, am 21. Oktober 1368 die Waffen und erzwangen von dem Rathe eine Abänderung der Verfassung zu ihren Gunsten. Die Bürger wurden in 17 Zünfte getheilt; die Zunftvorsteher und 12 Mitglieder jeder Zunft bildeten den großen oder äußern, 15 Patricier und 29 Abgeordnete der Zünfte den innern Rath. — Auch die Augsburger führten mit den angränzenden Landsaßen immerwährende Fehden. Und als einer der Söhne des Herzogs Stephan, einer ihm zugefügten Unbill wegen, den augsburgischen Ort Achingen abbrannte, rächten sie die That durch die Erstürmung von Schwabek und dutch die Anzündung von Friedberg und Schongau. So kam es zwischen der mächtigen Stadt und dem Herzog Stephan zum offenen Kriege. Des leztern Söhne belagerten zwar Augsburg selbst, aber mit so wenig Erfolg, daß sie mit Eintritt des Winters abziehen mußten. Die Augsburger durchzogen hierauf neuerdings verwüstend das Land und erst die Niederlage bei Mühlhausen führte den Frieden mit Herzog Stephan herbei.

Um dem zerstörenden Unwesen ein Ende zu machen, be-

wirkte Herzog Stephan II. noch unmittelbar vor seinem Tode, 1375, einen allgemeinen Landfrieden in Baiern, den, ausser den Herzogen in Ober- und Niederbaiern, 110 Adeliche, 9 Städte und 15 Märkte beschworen, und in Folge dessen jeder das Recht haben sollte, sich eines Räubers und Friedensstörers zu bemächtigen, ohne daß eine Freistätte sie zu schüzen vermöchte.

Stephan II. mit dem Beinamen „mit der Hafte", hinterließ drei Söhne, Stephan III, Friedrich und Johann. Ungeachtet ihrer verschiedenen Neigungen hielten sie doch fest zusammen, um durch neue Trennungen Baiern nicht noch mehr zu schwächen. Und in dieser kritischen Zeit that Eintracht hohe Noth.

Kaiser Karl IV., der, wie oben erwähnt worden, im Jahre 1378 starb, hatte noch vor seinem Ende mit schweren Opfern die Kaiserkrone für seinen Sohn Wenzeslas erkauft, zur Aufbringung der erforderlichen Summen aber die Reichsstädte mit harten Steuern bedrängt und den Grafen Eberhard II. von Würtemberg mit deren Beitreibung beauftragt. Die Städte schlossen deshalb einen Bund miteinander und setzten sich in Vertheidigungsstand. Als aber Wenzeslas nach seines Vaters Tode die Zwietracht im Reiche zu nähren suchte, um seine eigene Schwäche zu schüzen, als er dem Herzog Leopold von Oesterreich die Landvogtei in Schwaben mit den Städten Augsburg und Giengen verpfändete und Aergeres noch zu befürchten war, entstand eine allgemeine Gährung in Teutschland. Städte und Herzoge, von dem Kaiser als Werkzeuge seiner Zwietracht nährenden Politik gemißbraucht, schöpften Mißtrauen gegen ihn, das bald in Thätlichkeiten überging.

Die baierischen und pfälzischen Herzoge betrauerten jezt den Verlust so vieler wittelsbachischen Besitzungen, die ihnen Karl IV. theils durch Hinterlist, theils durch Gewalt, theils durch Ankauf entzogen hatte. Nach des Pfalzgrafen Rudolf des Zweiten Tode hatte derselbe, als Schwiegersohn des Verstorbenen, Theil an seiner Verlassenschaft fordernd, einen großen Theil der obern Pfalz sich zugeeignet und die Grenzen Böhmens fast bis unter die Thore Nürnbergs vorgerükt. Die Be-

stimmungen des Vertrags von Pavia traten den übervortheilten Herzogen klar ins Gedächtniß zurük. Der günstige Augenblik schien gekommen, ihre Rechte wieder geltend zu machen. Und als Wenzeslas den neuen Bund der rheinischen Städte begünstigte, diese sich mit den schwäbischen Städten vereinigten und sogar mehrere schweizerische Städte in ihr Bündniß zogen, traten auch die Fürsten enger zusammen, um gegen die Städte und den Kaiser ihre Rechte zu schüzen. Pfalzgraf Ruprecht I., sein Brudersohn Ruprecht II. und dessen Sohn Ruprecht III. der Kleine schlossen mit den Herzogen von Baiern einen Verein zum gegenseitigen Schuz. Ihnen traten viele andere Fürsten des Reiches bei: der Herzog von Oesterreich, der Graf von Würtemberg, der Burggraf von Nürnberg, der Markgraf von Baden und mehrere Bischöfe. Ihr Bündniß ward der Löwenbund geheißen und zunächst gegen der Städte rheinischen Bund, so wie gegen des Kaisers verborgene Absichten, gerichtet. Das ganze südliche Teutschland war in Zwietracht und Kriegsunruhen aufgelöst.

Die pfälzischen und baierischen Herzoge beschlossen nun bei einer Zusammenkunft in Amberg, von dem Kaiser die veräusserten Besizungen des wittelsbachischen Hauses und die für die Mark Brandenburg überlassenen Güter zurükzufordern, auch fortan nichts mehr von den Gesammtbesizungen des pfalzbaierischen Hauses zu veräußern. Der Kaiser gewährte die Bitte nicht, und die pfalzbairischen Herzoge eroberten mit Gewalt der Waffen, was sie zu fordern berechtiget waren, und drangen selbst in Böhmen ein. Der Kaiser, unfähig sich selbst zu vertheidigen, bot den ganzen Städtebund gegen sie auf, und den Feind des bairischen Hauses, den Erzbischof von Salzburg. Letzteren nahm jedoch Pfalzgraf Ruprecht in Raitenhaslach, wo er mit dem Herzog Stephan III. zusammengekommen war, um den Frieden zu verabreden, gefangen, worauf ein Heer der verbündeten Städte, unter Ulrich von Helfenstein, von Augsburg aus über Regensburg hin ganz Baiern zur Rache verwüstend durchzog, und die Augsburger die Burg Möringen eroberten und plünderten. Ganz Baiern war ein großer Schauplaz von Gewaltthaten, Plünderung und Brand. Um für Mö-

ringens Zerstörung Rache zu nehmen, verwüsteten die bairischen Herzoge Augsburgs Umgebungen mit Feuer und Schwert, griffen, wiewohl vergeblich, Kaufbeuren, die Verbündete Augsburgs, an und kehrten dann nach Baiern zurück. Die Augsburger vergalten reichlich die Verwüstungen der Herzoge wieder.

Aber auch in andern Gegenden Teutschlands, besonders am Rhein und in Schwaben, wüthete der Kampf zwischen den Städten und Fürsten; Pfalzgraf Rupert II. schlug die städtischen Truppen bei Speier, Graf Eberhard von Würtemberg bei Weil. Die bairischen Herzoge bedrängten Regensburg auf beiden Ufern der Donau. Allein die Stadt leistete muthigen und entschlossenen Widerstand und zwang die Belagerer, durch die ihnen am Ergleberg beigebrachte Niederlage, die Belagerung aufzuheben. Gegen die schweizerischen Städte verlor Herzog Leopold von Oesterreich, 1386, bei Sempach Schlacht und Leben, und allmählig schien der endliche Sieg in dem langjährigen Kampfe auf Seite der Städte sich zu neigen, als plözlich, im J. 1388, den 23. August, der Sieg des Grafen Eberhard von Würtemberg bei Döffingen, und die Schlacht bei Kronenburg, im J. 1389, der Lage der Dinge eine andere Wendung gab. Da sich Kaiser Wenzeslas gleichzeitig den Fürsten wieder annäherte, wurde der Friede unterhandelt und von den gedemüthigten Städten mit großen Opfern erkauft. Wenzeslas gebot dann einen sechsjährigen Landfrieden und löste den Städtebund auf; er verzichtete auf den Besiz der von den bairischen Herzogen in dem Kriege gegen ihn wieder eroberten Bezirke; Regensburg gab Stadt am Hof und Neuburg heraus; Augsburg bezahlte an die Herzoge eine Entschädigung von 10,000 Gulden, diese hoben dagegen die zur Unterdrükung des Handels in ihren Ländern eingeführten neuen Zölle auf.

So endigte der langwierige, zerstörende Krieg der Städte gegen Teutschlands Fürsten, der nie entstanden wäre, hätte Wenzeslas jene Charakterstärke und Kraft besessen, ohne welche Politik und Vergrößerungssucht die schrecklichsten Geisseln der beherrschten Völker werden.

Die allgemeine Verarmung und Geldnoth, welche der unselige Zwiespalt und die Zerstörung des Landes erzeugt, machte dem Herzog Stephan einen Vorschlag willkommen, den ihm Franz von Carrara, Fürst von Padua, machte. Er war von Johann Galeazzo, nachdem derselbe den Barnabas Visconti, Herzog von Mailand und Vater der Gemahlinnen Stephans III. und Friedrichs von Baiern, im Kerker hatte hinrichten lassen, von seinem Fürstenthume verjagt worden, und nun forderte er die Schwiegersöhne des Ermordeten zur Rache auf. Johann Galeazzo, selbst vom Kaiser Wenzeslas 1381 als kaiserlicher Stellvertreter in Italien bestätigt und, ohne Scheu vor Verbrechen aller Art, nach der Königswürde über Italien strebend, hatte die Furcht aller kleinern, bisher unabhängigen Staaten der Halbinsel erregt. Franz von Carrara bot dem Herzog Stephan im Namen der Republiken Florenz und Bologna 80,000 Gulden für ein Hilfscorps von 12,000 Mann, und Stephan, des Geldes bedürftig, unternahm den Zug, obwohl er die bedungene Truppenzahl nicht aufzubringen vermochte. Er sezte auch, 1391, den Franz von Carrara wieder in den Besiz des Fürstenthums Padua, sicherte Florenz vor den Angriffen Galeazzo's und bedrohte diesen selbst in Mailand. Weil er aber seine Subsidien bald vergeudet hatte und keine neuen mehr erhielt, entließ er sein Heer und ging, nachdem er noch drei Monate in Rom verweilt, ohne Ruhm und Ehre nach Baiern zurük. So theilte er das Loos aller teutschen Kaiser und Fürsten, die sich in die politischen Angelegenheiten Italiens gemischt. Ein Gnadenjahr, das er im folgenden Jahre wegen angeblich in Baiern aufgefundener Reliquien von dem päpstlichen Hofe erwirkte, entschädigte ihn zum Theil durch reichliche Erträgnisse für die Gefahren und Erniedrigungen, die er in jenem treulosen, demoralisirten Lande erlitten.

Herzog Johann, welcher sich mit Katharina, der Tochter des Grafen Mainhard von Görz, vermählt, mit ihr drei Kinder gezeugt und, gegen eine Entschädigung von 100,000 Gulden und die Anwartschaft auf den ausschließenden Besiz beim Erlöschen des männlichen Stammes, die Grafschaft Görz den beiden Brüdern seiner Gemahlin und ihren männlichen Erben

zum ungetheilten Besiz überlassen hatte, verlangte nun von seinen Brüdern, die bisher allein regiert und ihm nur das Nothwendige gegeben hatten, gleichen Antheil an der Herrschaft und den Einkünften des Landes. Da sie ihm seine gerechte Bitte verweigerten, sezte er sich mit Hilfe der ihm geneigten Bürgerschaft gewaltsam in den Besiz der Stadt München und des herzoglichen Eigenthums, worauf, um Blutvergießen zu vermeiden, nach dem Ausspruche von 24 Rittern und 16 Bürgern eine neue Theilung des Landes, 1392, vorgenommen wurde.

Nach dieser Theilung erhielt Herzog Johann II. München und die Gegend zwischen der Isar und dem Lech von Weilheim bis Regensburg, und jenseits der Donau Riedenburg, Hemau, Kalmünz, Schwandorf bis an die obere Pfalz; Stephan III. Kizbühel, Kufstein und Rattenberg, den südlichen Theil von Oberbaiern jenseits Weilheim, und am Lech hinab bis an das Nordgau, mit Donauwörth, Lauingen und den wittelsbachischen Gütern in Schwaben; Friedrich den Theil Niederbaierns, welchen Stephan II. nach dem Tode Meinhards zu Oberbaiern gebracht hatte, mit Landshut und Wasserburg. Stephan III. nahm seine Residenz in Ingolstadt, Friedrich in Landshut, Johann blieb in München zurük. Die bairischen Landstände aber errichteten unter sich und mit den Herzogen einen Bundbrief, in welchem die Herzoge angelobten, ihre Freiheiten aufrecht zu erhalten, welche darin bestanden, daß die Herzoge ohne Einwilligung der Stände keine neuen Auflagen einführen, die Freiheit und das Eigenthum ihrer Unterthanen nicht verpfänden, keine Aemter Fremden übergeben, weder Krieg beschließen, noch Frieden eingehen durften.

In den niederländischen Provinzen war der wahnsinnig gewordene Wilhelm I. 1377 gestorben, ohne männliche Erben zu hinterlassen; ihm folgte in der Regierung sein Bruder Albert I., der schon seit 1358, während der traurigen Gemüthsverwirrung seines unglüklichen Bruders, die Verwesung der Herrschaft geführt hatte. Des allgemeinen Wohles und seiner Bestimmung in den Armen einer jungen Schönen vergessend, überließ sich dieser den Einflüsterungen der Partei der Kabel-

genser, deren vornehmste Koryphäen seinen Hof leiteten, und ließ es geschehen, daß die Partei der Kabelgenser, alle Kraft der Regierungsgewalt in den Händen, die Partei der Häckenser verfolgte. Schon waren diese beiden Factionen in jene traurige politische Spaltung übergegangen, die über dem Interesse ihrer Partei und in der Begierde, die Gegner zu unterdrüken und zu stürzen, des allgemeinen Besten nicht mehr achtet und in Befriedigung ihrer Rache den höchsten Staatszwek verfolgt. Daher blutige Fehden zwischen den Parteien, Brand, Plünderung, Zerstörung und Mord im ganzen Umfange der niederländischen Provinzen. Selbst Alberts Sohn, Wilhelm II., der sich im Jahre 1386 mit Margaretha, Tochter des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund und der Margaretha von Holland, einer Tochter der Johanna von Brabant, welche an den lezten Grafen von Holland verheurathet war, vermählt hatte, wogegen gleichzeitig Albert I. eine seiner Töchter, gleichfalls Margaretha genannt, dem Johann, Erbprinzen von Burgund, zur Ehe gab, vergaß, in dem Abscheu über seines Vaters Unthätigkeit und Sorglosigkeit, seine kindlichen Pflichten und schloß sich an die Partei der Häckenser an. Diese ermordeten zuerst die Geliebte des Herzogs, worauf dieser 54 edle Geschlechter des Landes verbannte, ihre Güter zerstörte und plünderte und ihr Eigenthum confiscirte. Wilhelm selbst entkam der väterlichen Rache nur durch die Flucht und fand erst nach drei Jahren wieder Versöhnung und Gnade. Albert I. starb im Jahre 1404 und hinterließ seinem Sohne Wilhelm II. das Land in alle Gräuel des Bürgerkriegs gestürzt.

Dritte Unterabtheilung.

Innere Unruhen bis zum Tode Stephans III. und zum Regierungs-Antritt Ludwigs des Bärtigen der Linie Baiern-Ingolstadt.

1392 — 1413.

Stephan III., der seine Residenz zu Ingolstadt aufschlug, vergrößerte und verschönerte die Stadt, welche wegen ihrer günstigen Lage an der Donau, über welche eine Brüke führte,

einen hohen Grad des Wohlstandes erlangt hatte. Schon im Jahre 1385 hatte er seine Tochter Isabella, eine wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit berühmte Prinzessin, an den König Karl VI. von Frankreich vermählt. Um des Herzogs Johann II. von Baiern München Tochter Sophie warb der Kaiser Wenzeslas; Herzog Friedrich von Baiern Landshut führte sie zur Vermählung nach Prag, starb aber, bei seiner Zurükkunft, noch in demselben Jahre, den 14. December 1392, mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes, Heinrich XVI.

Dieser schnelle Todfall und die vormundschaftliche Vorsorge, welche über den jungen Prinzen getroffen werden mußte, war die erste ostensible Quelle des Zwiespalts zwischen den herzoglichen Linien in München und Ingolstadt. Stephan III., als der Aeltere, behauptete sich in der Vormundschaft, indem er die niederbairische Ritterschaft durch Schlauheit und Uiberredung auf seine Seite gebracht. Dem Herzog Johann in München blieb nur der Name eines Mitvormundes, der Einfluß selbst auf Niederbaiern-Landshut war für Stephan gesichert. Johann II. schloß deswegen vor des Herzogs von Baiern-Ingolstadt Uibermacht in Sorgen, Schuzbündnisse mit Oesterreichs Herzog, mit Galeazzo Visconti in Mailand und mit dem Bischof von Freising.

Eine Reise, die Stephan III. um diese Zeit nach Paris, an den Hof seiner Tochter, unternahm, gab die nächste Veranlassung zum ersten Ausbruche der gegenseitigen Rache. Stephan III. hatte in Ingolstadt die Verwesung und Regierung des Landes während seiner Abwesenheit seinem Sohne Ludwig, dem Bärtigen, übergeben. Dieser, ein ruhmgieriger, thatenlustiger Prinz, stets und schon jezt, in seiner Jugend, alle seine Plane mit unerschütterlicher Consequenz verfolgend, beschloß, durch eine kühne That sich auszuzeichnen und an dem Bischof von Freising wegen des mit Herzog Johann in München eingegangenen Bündnisses Rache zu nehmen. Mit dem bischöflichen Befehlshaber in der Stadt hatte er Verständnisse eingeleitet, daß ihm die Thore bei einem nächtlichen Uiberfalle geöffnet würden. Aber das Geheimniß wurde verrathen, Herzog Johann hatte die Stadt besezt und Ludwig mußte unverrich-

teter Dinge abziehen. Außer sich vor Wuth über das mißlungene Unternehmen, überfiel er mit stärkerer Macht, am 5ten Jäner 1396, die zu Herzog Johanns Antheil gehörige Stadt Neustadt an der Donau, ließ einige Bürger, die sich zur Wehre sezten, niederhauen und unermeßliche Beute nach Ingolstadt schleppen. Johann und sein Sohn Ernst, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, fielen in des Herzogs von Ingolstadt Gebiet, bestürmten, obwohl vergebens, Aichach, plünderten Friedberg und verbrannten mehrere Dörfer, bis Herzog Stephan aus Frankreich zurükkehrte und die unselige Fehde beilegte, indem er die Wiedervereinigung der getrennten Besizungen, wenigstens der Form nach, bewirkte; denn er fuhr fort, mit seinem Sohne Ludwig in Ingolstadt, Johann aber mit seinen Söhnen in München zu residiren. Beide Herzoge mit ihren Söhnen bestätigten in dem nemlichen Jahre neuerdings urkundlich die Rechte und Freiheiten der baierischen Landstände.

Obgleich weniger zerstörend, drohten doch die Unruhen für das Schikſal Baierns noch verderblicher und unheilbringender zu werden, welche bald darauf der Tod des Herzogs Johann in München erzeugte. Er starb im Jahre 1397 und hinterließ zwey Söhne, Ernst I. und Wilhelm III., welche bis zu dem Hintritte des leztern gemeinschaftlich regierten. Sogleich machten die Herzoge in Ingolstadt, Stephan III. und Ludwig der Bärtige, Ansprüche auf einige ihnen angeblich durch den Tod Johanns angefallene Bezirke, von welchen sie auch ohne weitere Umstände Besiz nahmen; sie verlangten sogar, von Warmund von Pienzenau, dem Günstling Stephan III., welchem Ernst, als ihm sein Gönner Rattenberg verliehen hatte, bittere Vorwürfe gemacht und den Degen gegen ihn gezogen, aufgehezt, die Räumung von München, welches ihnen, als der ältern Linie, gebühre. Beide Theile unterwarfen sich jedoch, als sie sich nicht vereinigen konnten, dem Ausspruche von zwanzig Schiedsrichtern, und München ward der Obhut des Konrad von Preising anvertraut. Diese entschieden, den 9. Jäner 1400, zu Gunsten der jungen Herzoge von München, welche sofort die Freiheiten der bairischen Landstände bekräftigten und die Huldigung einnahmen.

Nur mit der Stadt München gab es Anstände. Die Mehrheit der dortigen Bewohner hatten Stephan III. und sein Sohn Ludwig durch ihre Leutseligkeit und Herablassung für sich gewonnen und Ernst und Wilhelm weigerten sich deshalb, aufgebracht über die ihnen mißgünstigen Gesinnungen der Münchner, ihre alten Freiheiten zu bestätigen.

Darüber gerieth Oberbaierns Hauptstadt in heftige Gährung. Für die jungen Fürsten erklärten sich die einen, zu Nachgiebigkeit und Unterwerfung ermahnend, für die Herzoge in Ingolstadt andere, die Bürger durch Thaten und Worte zur standhaften Behauptung ihrer hergebrachten Rechte entflammend. Leztere Partei behauptete, durch Anzahl und handelnd, während die andere deklamirte und überlegte, das Uibergewicht, verbannte fünf Rathsherren und zog ihre Güter ein, strafte andere um große Summen und nöthigte noch andere zur Flucht. Ludwig der Bärtige erhizte noch die Gemüther durch einschmeichelnde Reden und Verheißungen seines mächtigen Schuzes. Zwar wählten die oberbairischen Landsassen in Ingolstadt neuerdings einen Ausschuß von zwölf Schiedsrichtern, unter denen Konrad von Preising den Vorsiz führte, und dieser sprach München den Herzogen Wilhelm und Ernst unter der Bedingung zu, daß sie die Privilegien der Stadt ehren und schüzen sollten. Allein dadurch war die Quelle der Zwietracht nicht verstopft. Die geächteten Bürger Münchens stifteten von Dachau, Landsberg, Weilheim aus Fehden an, der innere Friede und die Besänftigung der Gemüther waren nicht zurükgekehrt, es wurden sogar drei angesehene Bürger der Stadt, welche einen Plan zum Umsturze der bestehenden städtischen Verfassung eingeleitet hatten, hingerichtet, und die jungen Herzoge thaten keinen Schritt, den gegen sie eingewurzelten Haß zu erstiken, indem sie München mieden, und sich theils bei dem jungen Herzog Heinrich XVI. in Landshut, der sie heimlich unterstüzte, theils auf ihrer Burg Wolfrathshausen aufhielten. Die Herzoge in Ingolstadt hingegen fuhren fort, ihren Anhang in München zu verstärken. Als aber die im Jahre 1396 bewirkte Wiedervereinigung und gemeinschaftliche Herrschaft der Besizungen beider Linien wieder aufgehoben und Mün-

chen den Herzogen Ernst und Wilhelm ausschließlich zufallen sollte, entstanden in München neue Besorgnisse ob der Rache der Verbannten und der Abneigung der Herzoge Ernst und Wilhelm; man rief den Herzog Ludwig den Bärtigen, der sich am Hofe seiner Schwester in Paris aufhielt, herbei und sezte sich, als die Landstände die wieder geschehene Theilung anerkannten, zur offenen Wehre. Ludwig kam auch herbei und nahm, 1402, Besiz von der Stadt. Ernst und Wilhelm aber, und Heinrich XVI. von Landshut zogen Truppen in Niederbaiern zusammen und fingen an, die Stadt förmlich einzuschließen. In ihrer Reihe befanden sich die verbannten und geflüchteten Bürger Münchens.

Jezt gerieth München in große Noth. Ludwig selbst, nachdem er von den Bürgern große Geldsummen erhoben, die öffentlichen Kassen und Archive geleert, verließ die Stadt und eilte nach Paris zurük. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg aber wandte mit weiser Unterhandlungskunst die drohende Gefahr ab. Herzog Stephan III. verzichtete 1402 in einer Urkunde auf alle Ansprüche auf die Verlassenschaft des Herzogs Johann, und nachdem selbst sein Sohn Ludwig den 21. April 1403 den neuen Theilungsvertrag in Aichach anerkannt hatte, ward München Johanns Söhnen überliefert, von ihnen die Huldigung eingenommen und die Rechte und Freiheiten der Stadt bestätiget, über die vergangenen Ereignisse der Schleier der Vergessenheit gezogen. Allgemeine Verzeihung krönte den schönen Bund der Versöhnung, den die Standhaftigkeit und Weisheit des gerechten Burggrafen Friedrich gestiftet hatte.

Auch der Kaiser des Reichs, Rupert, hatte durch seine Bemühungen zur Vermittlung des Bruderzwistes beigetragen. Wenzeslas war, nachdem er wegen seiner Bedrükungen von den aufrührerischen Böhmen zu Prag gefangen gesezt, jedoch auf Verlangen der teutschen Kurfürsten wieder auf freien Fuß gestellt, von den rheinischen Kurfürsten im Jahre 1400 wegen seiner Unthätigkeit und Unfähigkeit förmlich abgesezt und Rupert III., Kurfürst von der Pfalz, zum Kaiser gewählt worden. Dieser hatte schon vorher nach dem Tode Ruperts II. alle pfälzischen Besizungen am Rhein und in der obern Pfalz un-

ter seiner Heerschaft vereinigt und sodann, 1401, einen Zug nach Italien unternommen, der aber unglüklich ablief. Nach seiner Zurükkehr war er darauf bedacht, die in Baiern wüthenden Familienzwiste zu schlichten und es gelang ihm auch, durch die wieder bewirkte Trennung des gemeinschaftlichen Besizes, die doch nur formell, nie in der Wirklichkeit bestanden hatte, die Grundursache derselben wenigstens für die nächste Gegenwart zu heben.

Friedlich regierten nun die Herzoge Ernst I. und Wilhelm III. in München, in ihrem rechtmäßigen Besize nicht ferner gestört und in steter Eintracht bald die Liebe der Münchner wieder gewinnend. Eine unbedeutende und bald wieder beigelegte Fehde mit Augsburg ist keiner Erwähnung werth, wichtiger aber war ihr gemeinschaftlich mit Herzog Stephan ausgeführter Versuch, Tyrol wieder an ihr Haus zu bringen.

Dort lebte Heinrich von Rottenburg, ein mächtiger und unruhiger Landsaß, der in seiner Burg Caltern im Etschthale hauste, in steter Uneinigkeit mit dem Herzog Friedrich von Oesterreich. Seine Absicht war keine geringere, als die Losreißung Tyrols von der österreichischen Herrschaft. Deswegen forderte er die bairischen Herzoge auf, die Eroberung des Landes zu versuchen. Wirklich zogen, 1410, die Herzoge Stephan und Wilhelm an der Spize eines bedeutenden Heeres das Innthal hinauf. Aber die Unternehmung scheiterte an dem tapfern Widerstande des Schlosses Matzen, welches Ulrich von Freuntsperg sieben Wochen lang vertheidigte, bis der Bischof von Passau zweijährigen Waffenstillstand zu Stande brachte. Doch erschien Herzog Stephan im Jahre 1412 neuerdings in Tyrol und besezte Rattenberg, erbitterte aber das Landvolk durch Gewaltthätigkeiten so sehr, daß es sich zusammenrottete und die Fremden vertrieb.

Mittlerweile hatte auch Heinrich XVI. in Landshut die Regierung über seinen Landestheil selbstständig angetreten. Seine Vormünder, die Herzoge von Ingolstadt und München, hatten zur Vormundschaft Räthe substituirt, die ihre Pflicht nicht achteten, sondern das ihnen übertragene Amt zu ihrem Vortheil benuzten. Als Heinrich volljährig wurde, waren die

Unterthanen ausgesaugt, die Kassen erschöpft, die Hilfsquellen des Staatsaufwandes vertroknet. Der junge Fürst, unerfahren, schlecht berathen und den Freuden der Turniere ergeben, glaubte die Bürger von Landshut nach Willkür besteuern zu dürfen. Diese, hierüber bei ihren ohnehin zerrütteten Umständen in Verzweiflung, wandten sich beschwerend an den Kaiser. Diesen Schritt deuteten die Räthe des Fürsten als ein hochverrätherisches Attentat. Der aufbrausende Herzog ließ in seinem ersten Grimme die Bürger auf das Schloß kommen, sie durch Truppen umringen, vier der vornehmsten vertreiben und ihre Güter confisciren, die übrigen wurden mit harten Geldstrafen belegt, 1408. Da die Bedrükungen des Adels immer unerträglicher wurden, so versammelten sich endlich die Bürger zur Fassung gemeinsamer Beschlüsse nächtlicher Weile in einem an die Stadtmauer anstoßenden Hause, das einem gewissen Dietrich Räkel gehörte, wurden aber daselbst von einem Höfling, der zu gleicher Zeit mit der Gattin des Hausbesizers Liebschaft pflog, entdekt und, da dieser die Sache sogleich dem Hofmarschall, Aheimer, verrieth, von Bewaffneten umringt, viele der Bürger getödtet, andere gefangen und auf grausame Art hingerichtet, während andere in der Nacht entkamen oder über die Stadtmauer sprangen.

Doch bald erkannte der mit vortrefflichen Gaben des Kopfes und des Herzens ausgerüstete Fürst die wahren Urheber des allgemeinen Elendes, und, wie sehr auch der plözliche Uebergang auf das entgegengesezte Extrem getadelt werden kann, so ist doch der Entschluß, den er faßte, ein in der Geschichte seltenes, vielleicht einziges Beispiel von Resignation und Aufopferung. Bisher verschwenderisch und lebenslustig, entließ er, nachdem er von der Erschöpfung seiner Kassen und Unterthanen sich überzeugt, all sein Hofgesinde, entsagte allen Vergnügungen, übergab die Verwaltung seines Einkommens einem treuen, rechtschaffenen Priester und zog allein fort zu den teutschen Ordensrittern in Preußen, wo er um Sold mehrere Jahre hindurch gegen die heidnischen Völker in Polen und an den Küsten der Ostsee kämpfte. Nach seiner Zurükkunft war er beinahe zum Geizhalse geworden, doch entwikelte er große Regenten-Eigen-

schaften. Er lieh jedem seiner Unterthanen Gehör, verschaffte ihnen schnelle Abhilfe ihrer Beschwerden und schleuniges Recht und bewirkte in seinem Gebiete eine musterhafte Sicherheit der Straßen und des Eigenthums, welche in den damaligen Zeiten mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war. So erwarb er sich, der bei seinem Regierungsantritte tief verschuldet war, den Beinamen des Reichen.

Nicht so, sondern gerade im entgegengesezten Sinne, hauste in Ingolstadt Ludwig der Bärtige. Er hatte, nach dem im Jahre 1413 erfolgten Tode seines Vaters Stephan III., die Regierung über dessen Besizungen angetreten. Alle die großen Anlagen, die in seinem Geiste nur der richtigen Entwiklung bedurft hätten, um aus ihm einen der größten Fürsten der Geschichte zu machen, erhielten durch zufällige Umstände eine schiefe, zum Unheil führende Richtung. Er hatte viele Jahre an dem Hofe seiner Schwester, der Gemahlin des Königs Karl VI., in Frankreich, zugebracht und war dort, wegen der Gewandtheit seines Geistes und der Großartigkeit und Festigkeit seines Charakters selbst zu wichtigen Regierungsgeschäften gebraucht worden, denen Karl VI., schwächlich an Körper und Geist, nicht gewachsen war. Die widersprechendsten Eigenschaften vereinigten sich in ihm: mit allem Feuer des Geistes und Raschheit des Willens, der schnell in Thaten überging, verband er eine unerschütterliche Consequenz, eine eiserne Beharrlichkeit, die sonst nie das Eigenthum feuriger Jugendkraft ist, und mit einer einnehmenden Herablassung und Leutseligkeit gegen Niedere und Untergebene einen unbändigen Troz und ungemessenen Stolz gegen Höhere oder ihm Gleichgestellte. An dem glänzenden Hofe seiner Schwester hatte er zugleich die höfische Politik, die Prachtliebe und den Sinn für äußern Anstand und Glanz eingesaugt, die von jeher ein unterscheidendes Merkmal der französischen Sitten gewesen. Er hatte dort auch eine französische Prinzessin, Anna von Bourbon, geheurathet und von ihr die Grafschaft Mortain in der Normandie zur Mitgift erhalten. Da ihn zugleich seine Schwester mit reichen Geschenken überhäuft hatte und die Franzosen deshalb Verdacht schöpften, so wurde er noch vor seiner Abreise gefangen gesezt, jedoch auf das

Vorwort eines angesehenen Bürgers, der es für Frankreichs Ehre beleidigend fand, einen Fürsten deswegen zu verhaften, weil er von dem König reichlich beschenkt worden, wieder freigelassen. Mit einem großen und glänzenden Gefolge erschien er in Ingolstadt und trug nach Baiern zuerst den Geschmak an französischer Uippigkeit, durch seine Eroberungslust zugleich den Keim langwieriger Unruhen.

Vierte Unterabtheilung.

Vom Regierungsantritte Ludwigs VII. bis zum Verluste von Holland.

1413 — 1429.

Ehe wir den Gang der bairischen Geschichte weiter verfolgen, sei mir, zum vollen Verständnisse derselben, ein Rükblik auf die teutsche Geschichte gestattet. Es war eine Zeit allgemeiner Trennung und Zerrüttung.

Seit der Einfluß des französischen Hofes auf die Päpste so sehr zugenommen hatte, das die leztern sogar, in der Regel wenigstens, in Avignon residirten, war selbst dem Oberhirten der christlichen Kirche fast immer ein Gegenpapst in Rom gegenüber gestellt; denn die Römer und die dort mit Eifersucht über ihre vermeintlichen Rechte wachenden Familien der Colonna, Orsini u. a. sahen nur ungern das Uibergewicht des französischen Hofes. Um dieses ärgerliche Schisma zu heben und zugleich die schreienden Mißbräuche zu beseitigen, welche die Päpste mit ihrer Allgewalt trieben, veranlaßten die Kardinäle eine allgemeine Kirchenversammlung in Pisa, welche den 27. März 1409 eröffnet wurde und auf welcher mehr als 20 Gesandte, 4 Patriarchen, 22 Kardinäle, 15 Erzbischöfe und über 300 Schrift- und Rechtsgelehrte erschienen. Als die beiden damals regierenden Päpste, Benedikt XIII., das Geschöpf der französischen Partei, und Gregor XII., den die Italiener gewählt hatten, ungeachtet wiederholter Vorladungen nicht erschienen, erklärte das Concilium beide ihrer Würde verlustig und wählte in der Person des Erzbischof von Mailand einen neuen Papst, Alexander V., nach dessen Tode, 1412, der schänd-

liche Johann XXIII. folgte. Da die beiden vorigen Päpste jedoch ihrer Würde nicht entsagten, so theilten sich nunmehr drei Päpste in die kirchliche Oberherrschaft.

In Teutschland war Kaiser Rupert im Jahre 1410 gestorben. Das Schisma hatte seinen zerstörenden Einfluß auch auf die Wahl eines teutschen Königs geäußert. Die Kurfürsten von Trier und der Pfalz wählten Sigmund, den Churfürsten von Brandenburg und König von Ungarn, die Kurfürsten von Mainz und Köln und die Abgeordneten von Böhmen und Brandenburg aber den Markgraf Jodok von Mähren. Noch hatte auch Wenzeslas der Kaiserkrone nicht entsagt und Teutschland hatte also drei Kaiser, wie die Kirche drei Päpste. Doch starb Jodok schon im Jahre 1411 und nun wählten auch die übrigen Kurfürsten Siegmund, der auch das Scepter mit Ehren zu führen verstand.

Die Mißbräuche, welche damals, unter Begünstigung der kirchlichen Trennung, mit religiösen Gegenständen getrieben wurden, die Aergerniſſe, welche daraus nicht bloß für heller denkende Köpfe, sondern selbst für die Begriffe des gemeinen Menschenverstandes erwuchsen, hatten allgemein den Wunsch erzeugt, daß diesen Scandalen abgeholfen, die Religion wieder auf jene Reinheit und Erhabenheit zurückgeführt werden möchte, welche allein ihren Einfluß auf öffentliche und individuelle Gesittung wohlthätig machen können. Einzelne aufgeklärte und denkende Männer fingen an, die Mißbräuche der kirchlichen Gewalt und die Grundlage des Papstthumes selbst in öffentlich verbreiteten Schriften anzugreifen, so der englische Professor Wiclef auf der Universität Oxford, Professer Huß an der Hochschule in Prag, welche Karl IV. gestiftet hatte. Des leztern Lehren, welche im Geiste der damaligen Gelehrsamkeit, durch die Sophismen der Disputirkunst unterstüzt, oft durch eine gleißende Außenseite ersezten, was ihnen an innerm Gehalte abging, fanden mit reißender Schnelligkeit in Böhmen und allen Ländern, wohin sie drangen, mehr Beifall, als sie verdienten und zahllose Anhänger.

Sowohl, um diese sogenannten Irrlehren zu unterdrücken, als auch durch Abstellung der gröbsten Mißbräuche in kirchli-

chen und religiösen Gegenständen ihre Quelle zu ersticken und dem ärgerlichen Schisma ein Ziel zu sezen, veranlaßte Kaiser Sigmund eine allgemeine Kirchenversammlung in Kostniz, welche den 1. November 1414 eröffnet wurde. Auf diese Kirchenversammlung wurde auch Huß vorgeladen, um sich daselbst zu verantworten. Er erschien, im Vertrauen auf das sichere Geleit, das ihm der Kaiser zugesagt hatte. Aber die geistliche Gewalt verurtheilte „den Kezer" zum Scheiterhaufen und der Kaiser gab, in einem unheilschwangern Augenblick von Schwäche, den Zudringlichkeiten der Verfechter der Orthodoxie nach und überließ den Unglücklichen der kirchlichen Rache. Er wurde 1415 zu Kostniz lebendig verbrannt und sein treuer Anhänger, Hieronymus von Prag, theilte bald darauf dasselbe Schicksal.

Die rächende Nemesis vergalt diese Treulosigkeit mit unsäglichen Jammern und Drangsalen. Von Wuth entflammt, kündeten die Böhmen ihrem Könige den Gehorsam auf, ergriffen die Waffen, um ihre vorgefaßten Meinungen und Religionsverbesserungen mit Gewalt durchzusezen und entwikelten bald einen Charakter von Wildheit Ungestüm und Unüberwindlichkeit, der Teutschland vor ihnen zittern machte. Der Fanatismus und das Rachegefühl begeisterten sie zu einer Thatkraft und Verachtung des Todes, wie nur Kriege um Meinungen sie erzeugen und nähren können.

Die Kirchenversammlung zu Kostniz sezte unterdessen die Päpste Johann XXIII. und Benedikt XIII. ab und wählte, da Gregor XII. selbst seiner Würde entsagt hatte, 11. Mai 1417, den Kardinal Otto von Colonna zum Papste, der den Namen Martin V. annahm. Die bei der Kirchenversammlung anwesenden Nationen, die teutsche, französische, italienische, spanische und englische, schlossen mit dem päpstlichen Hofe einige Concordate ab und sezten für die Zukunft, zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung, von Zeit zu Zeit abzuhaltende Kirchenversammlungen fest. Vielleicht würden die Beschlüsse dieser großen Versammlung heilsamer, ihre ferneren Maßregeln wirksamer und durchgreifender gewesen seyn, hätte nicht der plözlich ausgebrochene und fürchterlich um sich greifende Hus-

ſitenkrieg ihren Verfügungen jene Haltung geraubt, welche bloß der Arm der weltlichen Macht gewähren konnte.

Aber nicht bloß rein geiſtliche Angelegenheiten hatte die große Verſammlung in Koſtniz zum Zwecke, auch alle teutſchen Fürſten waren dahin beſchieden, um unter der Aegide der kaiſerlichen Machtvollkommenheit die zwiſchen ihnen ausgebrochenen Zwiſtigkeiten zu ſchlichten.

Auch die bairiſchen Herzoge kamen dahin, aber — ſo ſchien das Schickſal es gewollt zu haben — nicht, um ihre obwaltenden Streitigkeiten beizulegen, ſondern die Keime unverſöhnlicher Feindſchaft neu zu erregen.

Von dem Charakter und der Gemüthsart Ludwigs des Bärtigen war jene Nachgiebigkeit und überlegende Ruhe nicht zu erwarten, die in Zeiten aufgeregter Leidenſchaften allein den Frieden zu erhalten und zu befeſtigen vermag. Weder ſeine angebornen Neigungen, noch die Grundſäze, die er am franzöſiſchen Hofe ſich angeeignet, harmonirten mit den Geſinnungen ſeiner Vettern in München und Landshut. Gleich beim Antritt ſeiner Regiernng brachte er alle Anſprüche in Anregung. Zuerſt forderte er von den Herzogen Ernſt und Wilhelm in München und Heinrich in Landshut gleiches Recht hinſichtlich ihrer Beſizungen und eine Aufhebung der Theilung von 1392, um vielleicht darauf eine neue, vortheilhaftere zu ſeinen Zwecken zu bauen. Dann verlangte er von Heinrich XVI. die Nachzahlung der jährlichen Entſchädigung von 8000 Gulden, welche ſein Vater Friedrich bei der Theilung vom Jahre 1392 an die beiden andern Brüder zu zahlen verſprochen hatte, um ihnen ein Aequivalent für den Nachtheil zu gewähren, den ſie durch die Einräumung des beſſern Landtheils an Friedrich erlitten hatten. Niemals war dieſe Schadloshaltung ſeitdem begehrt, niemals bezahlt worden. Daß das Anſinnen bei dem bis zum Geize ſparſamen Herzog von Landshut keinen Eingang gefunden, bedarf wohl keiner Bemerkung. Und gegen Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der im Jahre 1415 vom Kaiſer Sigmund die Mark Brandenburg um 400,000 Goldgulden erkauft hatte, behauptete er das Vorkaufsrecht, das ihm als Mitglied des Wittelsbachiſchen

Hauses, welchem die Markgrafschaft entzogen worden, zustehe. Und da von seinem Ehrgeize Alles zu fürchten war, so besorgten auch die Söhne des Pfalzgrafen und Kaisers Rupert, Ludwig, Kurfürst der Rheinpfalz, Johann von der obern Pfalz, Stephan, der Zweibrücken und Simmern, und Otto, der Mosbach besaß, daß er seine Ansprüche auf die Kurwürde geltend machen möchte. Sie schlossen deswegen mit den bairischen Herzogen Ernst und Wilhelm in München, Heinrich in Landshut, und dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zu Kostniz ein Bündniß mit dem Versprechen, sich einer dem andern gegen des bärtigen Ludwigs Angriffe Beistand zu leisten.

Ludwig, der vereinigten Macht nicht gewachsen, ersezte durch schlaue Politik, was ihm an physischer Stärke fehlte. In Baiern-Landshut war der Adel längst gegen die mannigfaltigen Beschränkungen und Uibervortheilungen aufgebracht, durch welche Herzog Heinrich seine Vorrechte zu schmälern suchte, oft nur, um seine Geldkisten zu füllen. Da ihren gütlichen Vorstellungen kein Gehör gegeben wurde, schlossen sie unter der Leitung des hoch angesehenen Kaspars des Torringers einen Bund unter sich, brachen den Landfrieden und stürzten das Land in alle Schrecken des Faustrechts. Ludwig der Bärtige unterstüzte heimlich die Mißvergnügten, nahm die Geächteten gastfreundlich auf und ward so dem Herzog Heinrich gefährlicher, wie in offener Fehde.

Als er nun mit demselben auf der Kirchenversammlung in Kostniz zusammentraf, konnte er sich nicht enthalten, ihn in Gegenwart des Kaisers und der Großen des Reichs mit Vorwürfen zu überhäufen. Heinrich schwieg, aber Abends überfiel er ihn auf der Straße und, da er weder abbitten noch widerrufen wollte, versezte er ihm mehrere Wunden mit dem Säbel. Zwar wandte der Kurfürst Friedrich die Reichsacht von Herzog Heinrich ab, die der Kaiser gegen den Gewaltthätigen ausgesprochen hatte, aber nur um so entschiedener ließ der beleidigte Ludwig dem Gefühle seiner Rache freien Lauf. Er schloß mit dem niederbairischen Adel ein offenes Bündniß und eröffnete gegen Herzog Heinrich den Krieg, der mit gegenseitigen Verwüstungen ohne entscheidenden Erfolg geführt wurde,

1418. Zu gleicher Zeit forderte er den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zum Zweikampfe heraus und zog, da dieser nicht folgte, das Burggrafthum Nürnberg ein. Friedrich schloß mit zahlreichen Großen und 8 Städten Bündniß gegen ihn und im Jahre 1420 wüthete die verwüstende Geißel des Krieges in den beiderseitigen Landen. Zu gleicher Zeit zogen die Herzoge von München und Landshut und Pfalzgraf Johann von der obern Pfalz gegen Ludwig ins Feld, und ein zweijähriger Feldzug verödete viele Gegenden und weite Landstriche an beiden Ufern der Donau. Und obgleich bei Alling von München, das er bedrohte, zurükgeschlagen und von der niederbairischen Ritterschaft verlassen, zitterte doch Ludwig selbst vor dem Unglüke der Waffen nicht, vielmehr stählte Mißgeschik seinen Troz und der Sieg überlegener Macht erhöhte seinen Stolz. Endlich vermittelte der Kaiser im Jahre 1422. zu Nürnberg einen allgemeinen Landfrieden. Ludwig, besiegt, aber nicht gebeugt, ließ die eroberten Oete in den Händen seiner Vettern, sezte über seine Besizungen einen kaiserlichen Vogt und begab sich nach Preßburg an den Hof des Kaisers, um ihm zu dienen. Aber den Groll und die Rache bewahrte er in seinem Herzen.

Während solche Ereignisse das Innere Baierns verwüsteten, zahlreiche Dörfer in Flammen aufgingen und des Krieges eiserner Fuß den Anbau des Bodens zertrat, die Baiern sich selbst wechselseitig zerfleischten, ergoß sich aus dem Gebirgskessel des Böhmenlandes die Lava des verderblichen Religionskrieges auch über die benachbarten Länder. Unter ihren gewaltigen Anführern, Ziska und Prokop dem Kleinen, hatten die Hussiten und Taboriten, unter furchtbaren Grausamkeiten und mit jedem Schritte ihre Schaaren vergrößernd, in kurzer Zeit ganz Böhmen erobert, Prag besezt und den König Wenzeslas vertrieben, der seinen Kummer nicht lange überlebte. Ein panischer Schrecken ging vor ihren rächenden Massen einher und gewaltige Heere ergriffen die Flucht auf die bloße Kunde ihrer Annäherung hin. Tobend flutheten ihre racheglühenden Haufen auch in die bairischen Thäler des Böhmerwaldes herein: brennende Dörfer, Leichen und Zerstörungen bezeichneten ihren Pfad. So zerstörten sie Nabburg, opferten die

Klöster Michelfelden und Schwarzenhofen ihrer Rache und selbst Regensburg zitterte vor ihnen.

In dem Maße, wie ihr beispielloses Waffenglück sich entfaltete, breiteten sich auch ihre Lehren immer weiter und weiter aus. Man sah sich genöthigt, strenge Maßregeln gegen die Bekenner ihrer Grundsätze zu ergreifen und der Scheiterhaufen verzehrte manches Brandopfer des reineren Glaubens. Und wer weiß, welchen furchtbaren Ausgang die Dinge noch genommen, hätte nicht die Noth der Zeit selbst der Kirche Maßregeln der Milde und Nachgiebigkeit abgedrungen. Umsonst belagerte der Kaiser Prag mit einem gewaltigen Heere; Ziska entsezte die Stadt, und schlug hierauf bei Aussig, 1426, die aus Sachsen und Meißen gegen ihn angezogenen Truppen aufs Haupt. Umsonst drangen die Teutschen 1427 mit vier Heeren zu gleicher Zeit in Böhmen ein und belagerten Mies; mehr ein unerklärbarer Schrecken, der den böhmischen Streitern wie Geisterwehen vorausging, denn Gewalt der Waffen jagte die feindlichen Heere in Flucht, und bald darauf löste sich eine neue Armee, die der Kurfürst von Brandenburg nach Böhmen führte und bei Tauß sich lagerte, bei der Nachricht von Annäherung der böhmischen Macht in wilder Unordnuug auf. Und Oesterreich, Baiern, Franken, Sachsen und Meißen wurden neuerdings von den vertilgenden Schaaren der Hussiten überschwemmt.

So an seinen nördlichen Gränzen von unerhörten Drangsalen heimgesucht, in seinem Innern durch die immer mehr sich lösende Ordnung der menschlichen Gesellschaft beunruhigt und zerrissen, von Räubern und Diebesbanden durchzogen und durch die wieder aufkeimende Raublust des Adels in das alte Faustrecht zurük gestürzt, drohte Baiern eine neue Gefahr in den Ereigniſſen der niederländischen Provinzen, welche die kaum erstikte Flamme des Familienkrieges der bairischen Herzoge mit neuer Wuth anfachten.

Dort hatte Herzog Wilhelm II., nachdem er seinem Vater Albert I. 1404 in der Regierung gefolgt war, anfänglich die beiden Parteien der Kabelgenser und Häckenser zu unterdrüken oder zu vereinigen gesucht. Allein bei dem hohen

Grade von Erbitterung, zu welchem die Factionswuth gestiegen, war dieses nicht mehr möglich gewesen und er sah sich am Ende genöthigt, neuerdings an die Partei der Häckenser sich anzuschließen und seine Tochter Jakobäa ihrem Schutze anzuvertrauen. So lange er regierte, ruhte zwischen den beiden Factionen die offene Gewalt; in ihrem Innern pflanzten der Ingrimm und die Erbitterung sich fort.

Wilhelm II. starb aber im Jahre 1417. Von seinen Brüdern war nur noch Johann, Bischof von Lüttich, am Leben. Dieser hatte das Bisthum, in welchem er mit steten Aufständen zu kämpfen gehabt, nur ungern besessen, mit Vergnügen ergriff er daher die Einladung der Kabelgenser, nach Dortrecht zu kommen und die Vormundschaft über seine minderjährige Nichte Jakobäa, die einzige Erbin der bairisch-niederländischen Provinzen, zu übernehmen. Sein Bisthum gab er, 1418, dem Papst zurük und vermählte sich mit der Prinzessin Elisabeth von Luxemburg. Die Häckenser aber, aus dieser Vormundschaft und aus der Verbindung des Herzogs Johann mit ihren Gegnern üble Folgen befürchtend, vermählten, um erstere überflüßig zu machen, die Prinzessin Jakobäa, selbst wider ihren Willen, mit dem Herzog Johann von Brabant. Da Herzog Johann sich diesem Vorhaben widersezte, so entstand zwischen ihm und dem Herzog Johann von Brabant ein wüthender Krieg, der sich damit endigte, daß Johann von Straubing auf drei Jahre die Regierung über Holland, Seeland und Westfriesland, Südholland aber, mit Gorcum und Rotterdam, Leerdamm und Arkel als Eigenthum behielt.

Den Parteien sagte diese Vereinigung nicht zu; immer von ihren ehrgeizigen Entwürfen beunruhigt, sannen sie auf neue Ränke, die sich allmählig befestigende Eintracht wieder zu trennen. Das Mittel fand sich bald. Johann von Brabant, der Gemahl Jakobäens, war ein Brudersohn ihrer Mutter; zwar war die Ehe mit ihm nach päpstlicher Dispensation vollzogen worden, aber nun fand dieselbe Faction, welche früher die Vermählung mit solcher Eilfertigkeit betrieben hatte, Schwierigkeiten in der nahen Verwandtschaft. Jakobäa, welche ihren

aufgedrungenen Gemahl nie geliebt, ließ sich in ihrer Unerfahrenheit, nur zu leicht, mit Einverständniß ihrer Mutter, in die verderblichen Rathschläge ihrer Umgebungen ein; sie ergriff heimlich die Flucht nach England und wurde daselbst, auf Betrieb der nämlichen Partei, 1423 mit Humfred, Herzog von Glouceſter, Bruder des Königs Heinrich V. von England, vermählt. Dieſer begab ſich mit ſeiner Gattin ſogleich nach Hennegau, wurde aber von Johann von Brabant geſchlagen, und eilte wie ein Abentheurer nach England zurük, während ſich Jakobäa in den Schuz des Herzogs Philipp von Burgund flüchtete, der gleichfalls ein Sohn eines zweiten Bruders ihrer Mutter war.

Im Anfang des Jahres 1425 ging Herzog Johann von Straubing, als er eben dem Johann von Brabant zu Hilfe ziehen wollte, mit Tode ab, nicht unwahrſcheinlich durch Gift. Johann von Brabant ſtarb bald darauf, 1426, gleichfalls. Herzog Johann von Straubing hatte noch vor ſeinem Tode ſeine Erbſchaft in Holland an Herzog Philipp von Burgund abgetreten, welcher nun die Prinzeſſin Jakobäa an ſeinem Hoflager in Gent in ſtrenger Gewahrſame hielt. Sie ergriff deshalb nächtlicher Weile die Flucht und wurde in Holland mit Jubel empfangen. Doch waren die Tage ihrer Freuden zu Ende. Zwar erfocht ſie mit Hilfe einiger Truppen, welche ihr der Herzog von Glouceſter, der ſich in der Zwiſchenzeit, weil er vernommen, daß der Papſt die Trennung Jakobäens von Johann von Brabant nicht beſtätiget habe, wieder verehelicht hatte, zur Unterſtüzung ſchickte, einige Vortheile über die Burgunder; aber nicht im Stande, dem überlegenen Gegner in die Länge die Spize zu bieten, ſchloß ſie 1428 zu Delft einen Vertrag mit ihm ab, zu Folge deſſen ſie gegen die Bedingung, ſich ohne Einwilligung des Herzogs nie mehr zu verehelichen, die lebenslängliche Nuznießung ihrer Erbländer behielt.

Aber ein Zug von Großmuth, den der General Frank von Borſelen gegen ſie übte, als ſie einſtmals in Geldverlegenheit war, indem er alle ſeine Schäze ihr zur Verfügung ſtellte, ungeachtet er früher von ihr beleidigt worden, rührten das Herz der Fürſtin. Sie vermählte ſich heimlich mit dem Manne, deſſen

Edelsinn sie in den Zeiten der Noth nicht verlassen. Kaum erfuhr dieses Herzog Philipp von Burgund durch seine Späher, als er sogleich, angeblich zur Erholung, nach Haag reiste, und den General heimlich mit sich fortführte und in das feste Schloß Riblemont sperrte. Jakobäen ließ er die Wahl, entweder ihrem Gatten oder ihren Ländern zu entsagen. Sie wählte, ihren Gefühlen jede andere Rüksicht aufopfernd, das leztere und begnügte sich mit der Grafschaft Ostermund. Sie überlebte nicht lange ihre unverdiente Erniedrigung und starb, 1436, von Schwermuth und Trübsinn niedergebeugt, in der Blüthe ihrer Jahre, mehr für den Frieden des häuslichen Glükes, als für den Thron eines von Leidenschaften und Parteiungen zerrissenen Staates geschaffen.

Philipp von Burgund aber nahm Holland, Seeland, Friesland und Hennegau in Besiz, 1429. So ging von den auswärtigen Erwerbungen Ludwigs des Baiern die lezte verloren.

Mit dem Tode Johannes von Straubing war die Linie der Herzoge von Straubing Holland erloschen. Denn sein Bruder Albert II. war schon vor dem Vater gestorben. Nun entstanden unter den bairischen Herzogen ernsthafte Streitigkeiten über die Erbfolge in dem der untergegangenen Linie angehörigen Landestheile von Niederbaiern. Ludwig der Bärtige, immer seines Vortheils gewärtig, verließ das Hoflager des Kaisers, und verlangte die ganze Erbschaft für sich, weil er des Hauses Aeltester sei. Denn die Vorzüge der Erstgeburt hatte er am französischen Hofe erlernt. Herzog Heinrich von Landshut wollte den Rüklaß nach den vorhandenen Linien in drei, die Herzoge in München nach der Erbfolge in Köpfe in vier Theile getheilt wissen. Der Kaiser selbst erklärte Baiern für ein heimgefallenes Lehen, weil die bairischen Herzoge so oft ohne Einwilligung des Kaisers Krieg, Frieden und Bündnisse beschlossen, sich folglich gegen ihre Lehnpflichten verfehlt hatten. Endlich machte auch noch Herzog Albert V. von Oesterreich Ansprüche auf Niederbaiern, weil seine Mutter Johanna eine Schwester des Herzogs Johann von Straubing gewesen. Der Kaiser belehnte den 10. März 1426 sämmtliche Prätendenten mit dem Rechte, das sie an Niederbaiern hätten. Ludwig der Bärtige, stets vorschnell

und gewaltthätig, suchte sich mit den Waffen in den Besiz zu sezen, und es kam zwischen ihm und den übrigen Herzogen zu Thätlichkeiten, welche jedoch durch die Bemühungen der Landstände, nachdem sie allen vier Herzogen hinsichtlich ihrer Rechte gehuldiget hatten, den 24. Jul. 1427 durch einen Waffenstillstand beigelegt wurden.

Der Kaiser selbst aber, jedem Gewaltmißbrauche abhold, hatte den Erzbischof von Mainz aufgefordert, die Fürsten des Reichs zur Entscheidung der Frage zu versammeln, und ihn nebst den übrigen Betheiligten dazu vorzuladen. Diese Versammlung fand den 26. April 1429 zu Preßburg statt und beschloß, nachdem Herzog Albert von Oesterreich und der Kaiser ihren Ansprüchen schon vorher entsagt hatten, daß die Erbschaft in vier gleiche Theile getheilt werden sollte.

Dieser Theilung gemäß erhielt Ludwig der Bärtige Schärding, Neuhaus, Dingolfing, Geiselhöring, Kirchberg nebst andern Orten, und die noch unmittelbar der herzoglichen Gewalt unterworfenen Regensburger Juden; Heinrich XVI. bekam Landau, Plattling, Vilshofen, Natternberg, Winzer, Hilgersberg und Hofkirchen sammt Gegend; Ernst I. von München Straubing, Mitterfels, Bogen, Heidau, die Mauth- Münz- und Schultheißenrechte, sammt dem herzoglichen Hofe in Regensburg; Wilhelm III. endlich Kellheim, Dietfurt, Schönberg, Wildenstein, Falkenstein, Bodenstein, Neukirchen, Eschelkam, Furt, Közting, Cham und Deggendorf.

So schlichtete die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers eine Angelegenheit, die Baiern neuerdings in die Gräuel eines Bürgerkrieges zu stürzen drohte.

Fünfte Unterabtheilung.

Von Beilegung der Straubingischen Verlassenschaft bis zum Erlöschen der Linie Baiern-Ingolstadt.

1429 — 1447.

Hatte so der Kaiser ein Beispiel strenger Gewissenhaftigkeit gegeben, so suchte er, nachdem ein neuer Versuch, die Hussiten zu bezwingen, an ihrem Kriegsglüke gescheitert war, diesen verderblichen Krieg auf dem Vergleichswege beizulegen. Auf der Kirchenversammlung in Basel, welche nach jener von Kostniz veranstaltet wurde, erschien eine zahlreiche Deputation der böhmischen Nation, unter ihnen Prokop der Große. Die sogenannten Prager Compactaten, welche man den Böhmen bewilligte, 1433, wurden von dem größten Theile der Nation angenommen und nur die sogenannten Taboriten sezten ihren Widerstand fort, wurden aber in einem entscheidenden Treffen 1434 geschlagen, in welchem Prokop der Große und Prokop der Kleine fielen, worauf der Kaiser Sigmund nach Einräumung mehrerer vortheilhafter Bewilligungen von den böhmischen Ständen als König wieder anerkannt wurde. So erlosch die Flamme eines zwanzigjährigen Kriegs, der in Hinsicht seiner Entstehung, seiner Hartnäkigkeit und seines Charakters wenige seines gleichen in der Geschichte hat. Sigmund aber starb bald darauf im Jahre 1437, und ihm folgte in der Kaiserwürde sein Schwiegersohn, der Herzog von Oesterreich, als Kaiser Albrecht II.

Ludwig der Bärtige, welcher bald in Ingolstadt, bald in Neuburg residirte, trieb unterdessen, in Eigensinn und Willkür ergraut, mit den ihm untergebenen Rittern und Geistlichen sowohl, als mit den Herzogen zu München sein Unwesen fort. Jene reizte er durch mancherlei Bedrückungen, insbesondere durch die Ausübung der ihm zur Leidenschaft gewordenen Jagd, diese durch unaufhörliche Nekereien gegen sich, zu denen ihm sein sorgfältiges Studium der bairischen Geschichte häufigen Stoff gab. So kam es, daß die Herzoge von München und Landshut, der Kurfürst von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, die Bischöfe von Eichstädt, Regensburg und Passau

und mehrere Reichsgrafen, Herren und Klöster wider ihn, auf der Kirchenversammlung in Basel, wo sich der Kaiser Sigmund aufhielt, gemeinschaftliche Beschwerde anbrachten, 1433. Vom Kaiser aufgefordert, sich binnen Monatsfrist zu verantworten, kam er zwar nach Lauingen, um mit dem dazu abgeordneten Markgrafen von Baden Unterredung zu pflegen. Doch blieben die Bemühungen des leztern gegen Ludwigs Starrsinn ohne Erfolg. Nun sprach die Kirchenversammlung den Bann, der Kaiser die Acht gegen den Ungehorsamen aus, 1434. Selbst Herzog Wilhelm III. von München, der im Namen des Kaisers das Amt eines Protektors des Conciliums in Basel fast drei Jahre bekleidete, konnte oder wollte sich nicht für ihn verwenden. Zwar wollte der Kaiser persönlich in Ulm die Unterwerfung des Unbeugsamen erwarten; aber in seiner Hoffnung getäuscht, konnte zulezt nur noch die Vorbitte seines Sohnes den gereizten Kaiser besänftigen; Ludwig mußte seinen Rechten und Ansprüchen auf die Reichsstadt Donauwörth entsagen, auf eine Forderung von 80,000 Gulden, die der Kaiser ihm schuldete, verzichten und noch 13,000 Gulden darauf zahlen.

Doch damit waren die Unglüksfälle des Herzogs Ludwig noch nicht zu Ende. Es erwarteten ihn noch härtere Prüfungen. Er hatte von seiner Gemahlinn nur einen Sohn, Ludwig VIII. wegen seiner unansehnlichen Gestalt der Hökerichte genannt. Ludwig der Bärtige liebte ihn nicht, sondern zog ihm seinen unehelichen Sohn, Wieland von Freiberg, bei allen Gelegenheiten vor. Mißtrauisch und argwöhnisch, wie er war, sah dieses Ludwig VIII. nicht gleichgültig, schöpfte vielmehr Besorgnisse, daß sein Vater, der den natürlichen Sohn mit Gunstbezeugungen überhäufte, ihn wohl gar enterben könnte. So ungegründet diese Besorgniß auch seyn mochte, so ward sie doch in ihm in desto höherem Grade zur fixen Idee, als der Vater noch überdieß große und kostspielige Stiftungen gründete. Er heurathete 1438 wider den Willen seines Vaters die Prinzessin Margaretha, Tochter des Kurfürsten von Brandenburg Friedrichs I., und schloß enge Freundschaft mit deren Bruder Albert Achilles. Wir werden bald sehen, welchen Ausgang diese unglükselige Abneigung zwischen Vater und Sohn genommen

In München war Herzog Wilhelm III 1435 gestorben, und sein Bruder Ernst I. ihm im alleinigen Besize des Landes gefolgt. Er hielt auf strenge Ordnung und Zucht, die bei der damaligen Verwilderung der Sitten wohl Noth that und erließ scharfe Verordnungen gegen Glükspiele, Aufwand und Verschwendung. Selbst an seinem Sohne Albrecht III. gab er ein Beispiel unnachsichtlicher Strenge. Dieser blühende, für wahrhaft große Ideen empfängliche Prinz, gewöhnlich als Stadthalter in Straubing residirend, hatte in Augsburg ein Mädchen kennen gelernt, die mit allen Reizen des Körpers seltene Vorzüge des Geistes und Herzens verband. Sie fesselte ihn; da sie aber sittsam und züchtig, seinen Liebkosungen widerstrebte, bis sie ihm nicht priesterlich vermählt sei, so ward Agnes Bernauer heimlich die Gattin des über die Vorurtheile der Zeit erhabenen Fürsten und von ihm auf das Schloß Vohburg geführt. Die Sache blieb verborgen, bis der Vater den Sohn mit der Prinzessin Anna, Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig, vermählen wollte. Nach langen Widerstrebungen erklärte Albrecht, als er bei einem von seinem Vater in Regensburg veranstalteten Turniere nicht zugelassen wurde, Agnes sei seine Gemahlin, und von nun an ließ er sie öffentlich als Herzogin ehren, und nahm sie mit sich an sein Hoflager in Straubing. Nun ließ sie Herzog Ernst während Albrechts Abwesenheit verhaften, und nach schnellem Prozesse in der Donau ersäufen, 1436. Diese unmenschliche Procedur kann nur in den Vorurtheilen des Zeitalters und in Berükksichtigung der Folgen, die aus der Mißehe mit der Tochter eines gemeinen Bürgers, der noch dazu in die Kathegorie der unehrlichen Gewerbe gehörte, hätten entspringen können, eine ungenügende Rechtfertigung finden.

Außer sich vor Wuth und Schmerz that Albrecht bei seiner Zurükkunft den Schwur, die Manen der Geopferten mit schreklicher Rache zu versöhnen. Eilend floh er an den Hof Ludwigs des Bärtigen in Ingolstadt, und bat ihn um Hilfe. Obwohl mit dem Bischoff von Passau in Fehde, ließ sich doch Ludwig sogleich auf das Bündniß ein. Wie ein Würgengel durchzog der betrogene Albrecht die Lande seines Vaters und ver-

wüstete alles mit Feuer und Schwert, bis die alles lindernde Zeit, die Ermahnungen des Kaisers und die Bitten seiner Freunde sein Herz wieder erweichten, und ihn zur Versöhnung mit einem Vater bestimmten, der durch die schrecklichen Folgen seiner übereilten That hinreichend bestraft worden war.

Zwischen den Herzogen von Landshut und Ingolstadt aber wurde der Krieg mit Erbitterung fortgeführt. Während Heinrich XVI. Dingolfing belagerte, eroberte Albrecht, der Verbündete Ludwigs von Ingolstadt, Neustadt; die Truppen von Baiern-Landshut aber nahmen Dingolfing, Rottenek und Kirchberg ein; bis endlich die Abgesandten der Baseler Kirchenversammlung in Regensburg vierjährigen Waffenstillstand vermittelten. Herzog Ernst I. starb bald darauf im Jahre 1438, und ihm folgte, nach Bestätigung der landständischen Freiheiten, sein Sohn Albrecht III., einer der vortrefflichsten Fürsten Baierns. Mit einer wahrhaft großen Entsagung und einem Edelsinne, der selbst in den Jahrbüchern der an großen Charakteren so reichen Geschichte der Baiern ist, lehnte er, nach dem im Jahre 1439 erfolgten Tode des Kaisers Albrecht II., die böhmische Krone ab, welche ihm die Stände dieses mächtigen Reiches anboten; denn er hielt es für ungerecht, dem nachgebornen Prinzen des Kaisers, Ladislas, das Erbe seiner Väter zu entziehen.

Unterdessen waren in Baiern-Ingolstadt die traurigen Zerwürfnisse zwischen Vater und Sohn zum Ausbruche gekommen, das lezte Beispiel jener unnatürlichen Spaltungen, welche die bairische Geschichte früherer Jahre leider nur zu häufig aufwies. Durch die mit Margaretha von Brandenburg abgeschlossene Ehe hatte Ludwig VIII. die von dem Kurfürsten eroberten Besizungen, unter andern die Grafschaft Graisbach, wieder an sich gebracht, von welcher er forthin den Titel zu führen pflegte. Von seinem Vater vollends verstossen, verband er sich mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem Herzog Heinrich von Landshut, erließ eine öffentliche Erklärung, worin er sein Verfahren durch den Bann, der über seinen Vater verhängt worden, und durch die daraus hervorgehende Entbindung von seinen kindlichen Pflichten zu rechtfertigen

suchte, und eröffnete sofort, ein entarteter Sohn, den Krieg gegen seinen grauen Vater. Umsonst waren die Abmahnungen des Kaisers, umsonst die Bitten der Landstände, um den unerschütterlichen Ludwig den Vater zur Nachgiebigkeit zu bewegen; die Würfel zu seinem Untergange waren gefallen.

Ludwig VIII. eroberte zuerst, 1439, das Schloß und die Stadt Friedberg und 1441 die Hauptstadt Ingolstadt selbst, welche ihm verrätherisch die Thore öffnete. Dort bemächtigte sich Ludwig der Urkunden und Schäze seines Vaters. Der größte Theil des Adels und der Geistlichkeit, die ohnehin schon längst dem bärtigen Ludwig abgeneigt war, fiel auf seine Seite. Zulezt griff er seinen Vater noch in seiner lezten Zufluchtsstätte, in Neuburg an, welche er nach achtzehnmonatlicher Belagerung eroberte, den alten Herzog gefangen nahm und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg überlieferte, der ihn in Ansbach drei Jahre gefangen hielt, und dann, weil sich Ludwig standhaft weigerte, ihn seinem Verlangen gemäß für die Kriegskosten zu entschädigen, gegen eine Summe von 32,000 Gulden, welche er sich dafür bezahlen ließ, an den Herzog Heinrich XVI. in Landshut auslieferte, im Jahre 1446.

Aber der vatermörderische Sohn überlebte nicht lange seinen Triumph. Mit dem Fluche seines mißhandelten Vaters belastet starb er 1445 plözlich, von Niemanden beweint und von keinem Erben betrauert.

Ludwig der Bärtige aber behauptete im Kerker seine Größe, wie auf dem Thron. Mit bewundernswürdiger Festigkeit und mit jenem immer sich gleich bleibenden Stolze, womit er von jeher Höhere oder Gleiche zu behandeln gewohnt war, wies er alle an ihn gemachten Anträge, ihn gegen Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten loszulassen, zurük. „Und wenn du mir ein Schwert in den Leib stossest," antwortete er dem Kurfürsten von Brandenburg, als dieser Geld von ihm forderte, „so werde ich doch nein sagen, weil du auf meinen Leib und mein Vermögen kein Recht hast." Bei allem diesen behielt er jenen Gleichmuth und jene Ruhe des Geistes, die nur einen wahrhaft großen Charakter begleiten, in allen Gesprächen, die man über andere Gegenstände mit ihm einleitete. Hein-

rich XVI., bei allen Besuchen rauh und unfreundlich behandelt, ließ ihn zulezt auf das Schloß in Burghausen abführen. Selbst seine Feinde konnten dem Manne, der im Unglüke seine ganze Größe entwikelte, ihre Bewunderung und ihr Mitleid nicht versagen. Die Landstände, der Kaiser, der französische Hof bewarben sich um die Loslassung des unerschütterlichen Greises. Ihre Verwendungen kamen zu spät. Er starb im 81. Jahre seines Alters, am 1. Mai 1447, ein großes Beispiel für die Inhaber der Thronen, daß dem wahrhaft großen Geiste Zwang und Gewalt nichts anhaben können, daß der Sinn für Wahrheit und Recht unerschütterlich seyn müsse, und nicht gebeugt werden solle durch physischen Drang oder Drohungen mit körperlicher Gefahr. Wenn auch manche seiner Handlungen Tadel verdienen, sein Unglük wird des Mitleids nie entbehren, noch seine Festigkeit des Ruhms der Geschichte.

Von seinem Landtheile nahm der gierige Heinrich XVI. Besiz; denn der friedfertige Albrecht in München war mehr auf seiner Unterthanen Wohl, denn auf Vergrößerung seines Gebietes bedacht. So erlosch die Linie der Herzoge von Baiern = Ingolstadt.

Sechste Unterabtheilung.

Die Regierungsperiode Albrechts des Dritten.

1447 — 1460.

Albrecht III., der nach der Hinrichtung seiner geliebten Agnes in dem wilden Aufflammen seiner Rache so furchtbare Albrecht, war als Regent einer der wohlthätigsten Männer, von der Vorsehung gesandt, Zucht und Recht mit kräftiger Hand wieder herzustellen. Er hatte sich zulezt dennoch bewegen lassen, die Prinzessin Anna von Braunschweig zu heurathen und suchte das Glük der Liebe nunmehr in den Herzen seiner Unterthanen.

Jeder Vergrößerungssucht fremd, suchte er vor allem den Unordnungen, die als nothwendiges Resultat aus den Zeiten des Krieges und der Willkür zurükgeblieben waren, zu steuern.

Er züchtigte die räuberischen Landsaßen, besonders in dem bairischen Walde, wo mehrere derselben von ihren Bergschlössern herab das Gewerbe des Faustrechts fortsezten, mit unerbittlicher Strenge; verbesserte die Gerechtigkeitspflege durch Herabsezung der Gebühren und strenge Bestrafung saumseliger oder bestechlicher Richter; reinigte die Verwaltung von den eingerissenen Mißbräuchen; nahm den Landmann gegen Bedrükungen der Landsaßen und Geistlichen in Schuz, und traf energische Maaßregeln gegen Zügellosigkeit der Sitten, des Luxus, Wuchers und Spiels. Die landständische Verfassung bildete sich vollendeter aus: in Fällen, wo Krieg zu erklären, Friede zu schließen, eine neue Abgabe einzuführen oder ein Streit zwischen Glieder des herzoglichen Hauses zu schlichten war, ward die Landschaft — so hieß die Versammlung der landtagsfähigen Adelichen und Priester — zusammenberufen, um ihren Rath und ihre Beistimmung zu erholen. Vorzüglich bedacht war Albrecht III. auf Wiederherstellung der Ordnung und Zucht unter den Geistlichen, deren Aufführung und ausgelassenes Leben zum allgemeinen Aergernisse geworden war.

Während so Albrecht, mit dem Beinamen der Fromme, in München waltete, und Segen über seinen Landtheil verbreitete, war Heinrich XVI. in Landshut, bei zunehmendem Alter, zu Geiz und Wucher herabgesunken. Jagd war sein einziges Vergnügen. Er starb im Jahre 1450.

Sein Sohn Ludwig IX., nachmals der Reiche zubenannt, war von seinem Vater hart gehalten, und, kaum mit dem Nothdürftigsten versehen, auf dem Schlosse zu Burghausen mit dem jungen Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, der, wie oben erwähnt, Ludwigs des Achten Verbündeter in dem Kriege gegen seinen Vater war, erzogen worden. Sein hartes Loos erbitterte ihn aber nicht gegen seinen Erzeuger, und er rechtfertigte in der Folge als Regent die großen Erwartungen, die man von den Erscheinungen seiner Jugendjahre ableiten konnte. Sein erstes Geschäft war, die gerechten Beschwerden abzustellen, die gegen die Regierung seines Vaters laut geworden. Die Juden, welche dieser ungestört ihr Unwesen hatte treiben lassen, verjagte er, nachdem ih-

nen ihre Forderungen über Abzug der bereits bezogenen Zinsen bezahlt worden; und das zum Schaden der Kultur und zum Verderben des Landmanns überhand genommene Wild ließ er vermindern. Den Landbau und die Kultur öder Gründe begünstigte er auf das Nachdrüklichste, die Verwaltung der Staatseinkünfte und die Ausübung der Gerechtigkeitspflege ordnete er nach bestimmten und unwandelbaren Vorschriften und Regeln. Gleichweit entfernt von Geiz und Verschwendung, beobachtete er jene weise Sparsamkeit, die seinem Hofe einen imponirenden Glanz verlieh, ohne die Kräfte des Staatsschazes zu schwächen oder gar zu erschöpfen. Im Gefühl der Billigkeit und des Rechts trat er ohne Zwang, an den Herzog Albrecht in München, von dem ererbten Ingolstädtischen Landesantheil die Gerichte Deggendorf, Schwaben, Baierbrunn und Leichtenberg, nebst einigen Gütern in Oesterreich ab. Er suchte mit diesem Freundschaft zu pflegen: die Gleichartigkeit ihrer großen und edlen Eigenschaften machte einen des andern werth.

Ungestraft ließ er aber auch seine Rechte nicht verkürzen. Er hatte seine Ansprüche auf die Stadt Donauwörth nicht aufgegeben, welche, 1347 auf Verlangen ihrer Einwohner von Karl IV. zur Reichsstadt erhoben, durch einen Ausspruch des Reichsschiedgerichts wieder mit Baiern vereinigt, durch Kaiser Sigmund aber, 1434, nach der Achtserklärung Ludwigs des Bärtigen neuerdings davon getrennt und zur unabhängigen Reichsstadt erklärt worden war. Ohne Hoffnung im Wege der Güte bei dem Kaiser Friedrich III., der nach dem Tode des tapfern und gerechten Albrecht II. den teutschen Thron bestiegen hatte, seinen Zwek zu erreichen, schlug er sogleich den Weg der offenen Gewalt ein, nachdem er sich vorher durch Bündnisse mit mehrern teutschen Fürsten, unter andern dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz hinreichenden Schuz versichert hatte. Nun erschien er den 19. Oktober 1458, plözlich vor Donauwörth mit 12,000 Mann zu Fuß und 3000 Pferden. Durch Einverständnisse, die er schon vorher in derselben angeknüpft hatte, ward ihm die Stadt ohne Schwertstreich überliefert, der

kaiserliche Statthalter, Heinrich von Pappenheim, entlassen, die Reichswappen ab- und die Stadt förmlich in Besiz genommen.

Auf einem Reichstage zu Eßlingen, im Februar 1459, erklärte der Kaiser den Herzog Ludwig in die Acht, und bot ein Heer von 20,000 Mann gegen ihn auf, dessen Oberbefehl er dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übertrug. Denn wegen Streitigkeiten, in die er mit Ludwig wegen der Gerichtsbarkeit über die Einwohner des kaiserlichen Landgerichts in Nürnberg gerathen, war dieser plözlich sein Feind geworden. Aber die Vermittelung des Papstes wendete für dieses Mal Blutvergießen ab. Denn dieser wollte die Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die Türken bewegen. Diese hatten, unter Muhamed II., am 29. Mai 1453 Konstantinopel mit Sturm erobert, und so das lezte Bollwerk des griechischen Kaiserthums in ihre Gewalt bekommen, und drangen nun drohend gegen Ungarn herauf. Allein die Zeiten des religiösen Enthusiasmus waren verflossen. Umsonst hatte Johann von Capistran, ein Barfüßermönch, Italien und Teutschland durchzogen und mit feuriger Beredsamkeit das Kreuz gegen die Türken gepredigt: die Phantasie und der Heroismus der Kreuzzüge waren für immer erloschen.

Die Dazwischenkunft des Papstes hatte den Ausbruch offenen Kampfes verhindert, und die Entscheidung der Rechtsfrage über Donauwörths Besiz war dem Ausspruche eines Reichsschiedgerichtes anheimgestellt, die Stadt selbst aber bis zu deren Lösung den Bischöfen von Augsburg und Eichstädt überantwortet worden. Am 29. September 1459 entschieden diese Bischöfe als Reichsobmänner, daß die Stadt Donauwörth dem Reiche zurükfallen sollte. Sie ward auch ohne Verzug wieder dem kaiserlichen Statthalter Heinrich von Pappenheim eingeräumt. Da aber dieser Ausspruch offenbar ungerecht war, und den Herzog Ludwig nicht befriedigen konnte, so war der Ausbruch des Krieges unvermeidlich. Ludwig erklärte sich auch so bestimmt darüber, daß er die kaiserliche Urkunde, welche ihm Markgraf Albrecht wegen des Landgerichtes in Nürnberg vorwies, in Stüken zerriß.

Herzog Albrecht in München erlebte den Ausgang des denkwürdigen Kampfes nicht mehr. In stillem Grame über den Verlust seiner heißgeliebten Agnes, den ihm Anna von Braunschweig nicht zu ersetzen vermochte, hatte er, in den spätern Jahren seines Lebens allen weltlichen Händeln abhold, in Gebet und glühender Sehnsucht nach oben, sich selbst und seinen Betrachtungen hingegeben, selbst die Regierungs-Geschäfte seiner Gattin übertragen. Da diese aber aus Schwäche oder Eitelkeit manches Unrecht verübte, so ergriff er die Zügel der Verwaltung selbst wieder, von seinen beiden ältesten Söhnen unterstützt. Und nachdem er durch die häusliche Bestimmung, daß sein Land nie wieder nuzgetheilt, sondern von seinen beiden ältesten Söhnen zugleich regiert werden sollte, einen Schritt zur Einführung des Rechtes der Erstgeburt gethan, entschlummerte er den 29. Februar 1460 zu seinen Vätern.

Der harte Schlag des Schikſals, der in seiner Jugend die zarteſte Seite seines Daseyns getroffen, hatte über sein ganzes Leben einen Charakter von stiller Schwermuth und sanfter Duldung ausgegossen, den die treue, gewissenhafte Uebung der Regentenpflichten nie ganz auslöschen konnten. Das Bild seiner Geliebten, unauslöschlich in sein Herz gegraben, konnte er auf dieser Welt das häusliche Glück und die Zufriedenheit nicht wieder finden, die ihm ein Weib, das nicht die Liebe, sondern nur die Convenienz in seine Arme geführt, nicht zu gewähren vermochte. Er zeugte mit der aufgedrungenen Gemahlin sieben Söhne, von denen Ernst und Albrecht schon vor ihm gestorben, Johann, Sigmund, Albrecht IV., Wolfgang und Christoph aber noch am Leben waren.

Siebente Unterabtheilung.

Krieg Ludwigs IX. gegen den Kaiser. Albrecht IV. behauptet die Alleinherrschaft über Baiern München. Tod Herzogs Ludwig des Reichen in Landshut. Sein Nachfolger Georg.

1460 — 1485.

Herzog Ludwig IX. der Reiche, den Ausspruch des Reichsschiedgerichts mit Gewalt umzustossen, ängstigte, mit dem Anfange des Jahres 1460, zuerst den Bischof Johann von Eichstädt, verwüstete das Hochstift, und belagerte die Hauptstadt mit 13,000 Mann, eroberte sie auch. Gegen den Markgrafen Albrecht focht er eben so glücklich, und eroberte Landeck, Stauf und Roth; und schon waren beide Theile im Begriffe, sich eine entscheidende Schlacht zu liefern, als Bischof Peter von Augsburg neuerdings zwischen denselben einen Stillstand der Waffen vermittelte.

Doch war die Ruhe nur von kurzer Dauer. Als nemlich Herzog Ludwig in dem Zwiste, in welchem der Kaiser mit seinem Bruder, dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, verwickelt war, dem Leztern Beistand leistete, erklärte ihm der Kaiser, 20. Juli 1461, in einem förmlichen Absagebriefe (so nannte man die Kriegserklärungen) den Krieg. Zwar erklärte Ludwig, er nehme keinen Krieg gegen das Oberhaupt des Reiches; doch traf er in möglichstem Geheim seine Gegenanstalten, und that wohl daran. Denn der Kaiser schloß zu seinem Untergange mit eilf Fürsten, nemlich dem Markgrafen Albrecht, dem er den Oberbefehl des Reichsheeres übertrug, dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, dem Markgrafen Karl von Baden, dem Herzog Wilhelm von Sachsen, den Bischöfen von Mez, Mainz, Speier, Bamberg und Eichstädt, dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz und dem Grafen von Würtemberg, mehrern andern Grafen und Herren und 32 Reichsstädten einen Bund. Diesem wirksam zu begegnen, verbündete sich auch Herzog Ludwig enger mit seinen Freunden, dem Reichsverweser Georg Podiebrad von Böhmen, dem Pfalzgrafen

Friedrich am Rhein, dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, dem Landgrafen von Hessen, dem Erzherzog Sigmund von Tyrol, den Herzogen in München und den Bischöfen von Würzburg, Freising, Passau und Salzburg. Da er seine Truppen reichlich bezahlte, so gewann er durch Ueberraschung den Vortheil über seine Gegner. Schon den 27. August 1461 stand er mit 25,000 Mann Fußvolk, 1600 Reitern und 2500 Wagen auf feindlichem Boden. Er eroberte das Schloß Thann, Erlangen, Neustadt an der Aisch, Uffenheim, Langenzenn, die Schlösser Hohenek und Kammerstein und verbrannte Windsheim, nebst vielen Dörfern und Ortschaften. Zu gleicher Zeit überfiel der Vicedom des Pfalzgrafen Friedrich in Amberg Neustadt am Kulm, Kreußen, Weißenstadt, Königsberg und andere Orte, und Markgraf Albrecht, der mit einem noch nicht gehörig vorbereiteten Heere in einem verschanzten Lager bei Schwabach stand, sah sein Gebiet verwüsten, ohne demselben wirksame Hilfe leisten zu können.

Den Winter benuzten die Verbündeten zur Zusammenziehung ihrer Streitkräfte, worauf sie von Ulm aus den 18. Jäner 1462 ihren Absagebrief an Herzog Ludwig sandten. Ludwig zog seine Hauptarmee bei Rain, unfern der Einmündung des Lechs in die Donau, zusammen, dekte die vorwärts liegenden Städte, Aichach, Lauingen, Höchstädt, Friedberg, Landsberg, Rain selbst, mit starken Besatzungen unter erprobten Anführern, um von diesen Punkten aus den kleinen Krieg zu führen; in Landshut, Ingolstadt und Neuburg hatte er seine Waffenvorräthe und Kriegsbedürfnisse aufgehäuft. Während er selbst mit der Hauptmacht gegen den Markgrafen Albrecht zog, sollten der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf am Rhein die feindlichen Verbündeten an ihren Gränzen beschäftigen, die Böhmen in die Mark Brandenburg einfallen, die österreichischen Erzherzoge den Kaiser in seinen Hausländern angreifen.

Die feindlichen Reichstruppen concentrirten eine überlegene Macht unter den Mauern von Donauwörth. Aus den Reichsstädten an Baierns Gränze, Ulm, Nördlingen, Giengen und vorzüglich Augsburg, dessen Truppen die Gegend bis Friedberg verwüsteten, wurden Streifzüge und Par-

teigänger in die umliegenden Gegenden des baierischen Gebietes geschickt.

Dießmal wollte Markgraf Albrecht seinem Feinde zuvorkommen. Er brach auf, eroberte Monheim und die Burg Graisbach, die ihr feiger Befehlshaber übergab, und war in Kurzem wieder Meister aller Ortschaften, die er im vorigen Feldzuge verloren. Ludwig zog die Donau hinauf, der Markgraf ihm entgegen, berennte Gundelfingen, neben welchem auch Ludwig sich lagerte. Hier fanden mehrere blutige Gefechte und Ausfälle statt, und endlich zog sich Ludwig auf Lauingen zurük. Da nun die Nachricht eintraf, daß Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche in das würtembergische Land eingefallen sei, und der Graf Ludwig II. von Würtemberg und mehrere durch diesen Einfall bedrohte Reichsstädte von dem Heere des Markgrafen sich entfernten, so zog sich auch dieser von Gundelfingen zurük. Ludwig folgte ihm auf dem Fuße, verheerte das Gebiet von Ulm, eroberte Nauw und Neresheim, und verbreitete Verwüstung und Schrecken in einem großen Theile von Schwaben. Und als der siegreiche Pfalzgraf Friedrich, 30. Juni 1462, die Verbündeten bei Sekenheim aufs Haupt geschlagen, den Grafen von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Bischof von Mez selbst gefangen hatte, eroberte Ludwig auch Heidenheim wieder. Markgraf Albrecht, nachdem er bei Ulm frische Truppen gesammelt, zog ihm neuerdings entgegen, belagerte Heidenheim, hob aber bei Annäherung der Baiern die Belagerung auf, und wurde, den 19. Juli 1462, von diesen bei Giengen besiegt. Nach dem ersten Anfalle wichen seine Truppen und überließen den Baiern das Schlachtfeld und ihre Wagenburg. Diese eroberten das feindliche Geschüz und viele Fahnen; gegen 130 waren von ihrer, 400 von feindlicher Seite auf der Wahlstatt geblieben. Unter den Anführern der Baiern zeichneten sich die Namen eines Gumpenberg, Törringer, Preisinger, Pienzenau, Schaumburg und anderer aus. Der Markgraf zog sich nach Ulm zurück, Ludwig aber wandte sich gegen Augsburg, auf das er mehrere vergebliche Angriffe machte. Zwischen ihm und Albrecht Achilles dauerte die Fehde noch lange fort. Aber zwischen Ludwig und dem Kaiser ward

Friede geschlossen, den der leztere von einem im Februar 1463 in Wasserburg gehaltenen Landtage anbot. Der Stadt Donauwörth und der Gerichtsbarkeit über das nürnbergische Landgericht ward in dem Friedensvertrage nicht gedacht, der Stand der Dinge blieb derselbe, wie vor Anfang des Krieges, durch den Ludwig IX. nichts als den Ruhm gewonnen hatte.

In München hatten, nach Albrechts III. Tode seiner Willensäußerung zufolge, seine beiden ältesten Söhne, Johann III. und Sigmund, die Regierung gemeinschaftlich angetreten. Doch führte sie jener allein, dieser bekümmerte sich nie viel um Fürstensorgen. Als aber Johann III, 1463, in dem Dorfe Haidhausen bei München ein Opfer der damals wüthenden Seuche geworden, regierte er anfangs allein und zwei Jahre später mit seinem Bruder Albrecht IV. gemeinschaftlich. Doch, den Genüssen eines ruhigen Lebens holder, als den Mühen der Landesverwaltung, trat er leztere seinem an Geist und Regentengaben überlegenen Bruder 1467 vollkommen ab, und begnügte sich mit der ihm bewilligten Appanage und dem Besitze der Schlösser Grünwald, Menzing und Neuenhof. Dort verlebte er auch den Rest seines Daseyns unter den Freuden der Geselligkeit, der Liebe und der Tonkunst, ein Wohlthäter der Nothleidenden und Freund der Gelehrten und Künstler. Er gründete auch, 1468, in München die Kirche zu unserer lieben Frauen, noch heut zu Tage eine der ersten Zierden der Stadt, und starb im Jahre 1501.

Herzog Albrecht IV., eine der größten Erscheinungen in des Vaterlandes Geschichte, verband mit der Kraft auch die Fähigkeit zur Regierung. Auf den Hochschulen Italiens vorgebildet, brachte er alle jene Kenntnisse auf den Thron, die den Fürsten zieren und ihn über gewöhnliche Bildung erheben. Festen Willens, doch klug und gerecht, war er unwiderstehlich in Ausführung seiner Plane, und immer waren sie zum Besten seines Landes. Er erwarb sich die Achtung der Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt.

Noch war aber die Alleinherrschaft Albrechts IV. keineswegs dauernd begründet. Er hatte zwei Brüder, Christoph und Wolfgang. Dieser, gleichgiltig und in dem Geräusch

eines sorgenfreien Lebens vergnügt, stand ihm nicht entgegen. Wohl aber hatte er Christophs Ehrgeiz zu fürchten, der durch seinen feurigen, kriegerischen Geist und seine außerordentliche körperliche Stärke und Gewandtheit vielen des bairischen Adels zu imponiren und sich beliebt zu machen wußte. Er verlangte von seinem Bruder Theilnahme an der Regierung, dem väterlichen Willen gemäß. Albrecht, der Unruhen und traurigen Folgen eingedenk, welche gemeinsame Regierung und Theilung der Länder stets über Baiern herbeigeführt, schlug sie ihm ab. Christoph, in seiner Hoffnung getäuscht, aber nicht auf dieselbe verzichtend, schloß mit den Unzufriedenen des niederbairischen Adels einen Bund (die sogenannten Böckler) und ahmte den Hof seines Bruders nach. Aber plözlich überfiel Albrecht die Besizungen der Häupter des Bundes, der Ritter von Degenberg und Nußberg, zerstörte ihre Schlösser und löste ihre Verbrüderung auf. Da aber Christoph seine Beschwerden vor den Landständen und auswärtigen Fürsten vorbrachte, so ward die Entscheidung der Sache einem Schiedsgerichte anheimgestellt, welchem Herzog Ludwig in Landshut vorstand. Es entschied zu Gunsten Christophs, der dem Spruche gemäß mit Eintritt des kommenden Jahres Antheil an der Regierung nehmen sollte.

Ehe noch die Frist zu Ende ging, gewann jedoch Albrecht IV. die beiden Brüder Wolfgang und Christoph, daß sie ihm, gegen Bezug einer bestimmten Geldsumme und den Besiz einiger Güter, jener auf zwölf, dieser auf fünf Jahre, die Alleinherrschaft überließen.

Da Christoph sein Zugeständniß bald bereute und allerlei Gerüchte von seinen Anschlägen gegen den Herzog im Volke umliefen, ließ ihn dieser 1471 verhaften. Selbst Kaiser und Reichstag billigten Albrechts Strenge, als sie seine Vertheidigung nach Wolfgangs Anklage gehört hatten. Nachdem ein Versuch des Pfalzgrafen Otto von Neumarkt zur heimlichen Entführung des Gefangenen vereitelt worden, entließ ihn Albrecht endlich, weil sich 36 Adeliche für ihn verbürgten, seiner Haft, und die fernern Bemühungen desselben, neue Unruhen anzustiften, mißlangen. Und als 1475 die fünfjährige Frist abgelaufen war, für welche Christoph der Mitregierung entsagt

hatte, traf er mit seinem Bruder eine neue Uibereinkunft, in deren Folge er gegen den Genuß der Stadt und des Schlosses Landsberg, der Stadt Weilheim und des Schlosses Pälk mit allen ihren Zugehörungen und Renten und gegen eine jährliche Appanage von 1400 Gulden dem Herzog Albrecht neuerdings auf einen Zeitraum von zehn Jahren die Alleinregierung ließ.

Wie Albrecht in München, so regierte Ludwig der Reiche in Landshut, ein weiser Regent und Vater seines Volkes. Nachdem er den Feldzug gegen Kaiser und Reich siegreich, wenn gleich ohne Eroberungen, geendigt, war er darauf bedacht, in den Segnungen und Wohlthaten des Friedens seine Unterthanen zu beglücken, und in einem Institute, das seine segnenden Wirkungen auf die Nachkommenschaft fortpflanzte, sich ein bleibenderes und ehrenvolleres Denkmal zu setzen, als die Lorbern eitlen Kriegsruhmes selbst in Eroberungen zu begründen vermögen. Er wollte nicht bloß die physische Kraft, sondern auch die Geister seiner Unterthanen beherrschen, auf ihre Denkungsart und Bildung wirken. Die Zwistigkeiten mit Augsburg, durch verschiedene Gerüchte herbeigeführt und zulezt durch ein zehnjähriges Bündniß geendigt, hinderten ihn nicht, seinen großen Plan zu verfolgen. Schon bestanden in Teutschland mehrere Universitäten, auf denen die Jugend ihre lezte Ausbildung zum männlichen Berufe erhielt. So blühten Prag seit 1348, Wien seit 1365, Heidelberg seit 1387, Leipzig seit 1409, Rostok seit 1415, Löwen seit 1426, und erst in den leztvergangenen Jahren waren Greifswalde, Basel und Freiburg gegründet worden. Im Jahre 1459 erhielt nun auch Herzog Ludwig die päpstliche Bulle zur Gründung einer Hochschule mittels einiger frommen Stiftungen des bärtigen Ludwigs, und im Jahre 1472 ward dieselbe in Ingolstadt feierlich eröffnet; der gelehrte Kanzler Martin Mayer hatte die Leitung der ganzen Unternehmung besorgt. Und nachdem er so das Wohl seines Volkes gepflegt, verheurathete er, im Jahre 1475, auch seinen Sohn Georg mit der Prinzessin Hedwig von Polen. Die Hochzeit wurde mit fürstlicher Pracht gefeiert; selbst der Kaiser und der Markgraf Albrecht Achilles

waren dabei gegenwärtig. Und darauf ging Ludwig, den 17. Jäner 1479, hinüber zu seinen Vätern. Ihm folgte sein Sohn, Georg der Reiche.

In Oberbaiern drohten, nach dem Ablaufe des zehnjährigen Termins, für welchen Christoph der Mitherrschaft entsagt hatte, neue Unruhen auszubrechen. Bereits hatte Christoph durch mancherlei Bedrükungen die ihm überwiesenen Städte zur Unzufriedenheit gereizt. Als nun die Frist zu Ende war, besezte Albrecht mit 600 Fußgängern, 350 Pferden und 4 Stüken Geschüz die Stadt Landsberg, weil Christoph gleichfalls Truppen geworben hatte. Dieser, der nach Augsburg gegangen war, sann auf Rache; um sie zu nehmen, lauerte er dem Grafen Nikolas von Abensberg, der ihn einst gefangen genommen und der nun von München nach Hause zurükkehrte, den Weg ab, überfiel ihn unweit Freising und tödtete ihn, sammt seinen Begleitern Burkhard von Rohrbach und Lorenz Bogner. Mit Nikolas erlosch das Geschlecht der Abensberger und die Besizungen derselben, nemlich die Herrschaft Abensberg und die Schlösser und Gerichte Altmannstein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten und Münching, fielen an Albrecht. Christoph aber, nachdem er die Beschwerden des Kaisers und der Landschaft gegen sich und von jenem den Befehl erhalten hatte, bei Vermeidung seiner Ungnade die Theilung des Landes nicht zu fordern, versöhnte sich für immer mit Albrecht, verzichtete auf Lebensdauer auf des Landes Mitregierung und erhielt Schongau, Weilheim, Pfäll und Rauhenlechsberg, Wolfgang aber Planek, Hengersberg und Greifenberg zum ausschließlichen Besiz. So war des Landes Einheit durch Albrechts Beharrlichkeit gesichert, und fernere Unruhen durch seine Weisheit und Einsicht gehoben.

Auch sonst war Albrecht darauf bedacht, die Stärke seines Herzogthums zu vergrößern, und dessen Ansprüche zu bewahren. Als im Jahre 1477 Karl der Kühne von Burgund, der die von Kaiser Ludwig an Baiern gebrachten niederländischen Provinzen beherrscht, ohne Erben mit Tod abgegangen war, (er war gegen die Schweizer, die aus Angegriffenen

Angreifer geworden, bei Nancy gefallen,) leitete er mit dem Herzog Ludwig in Landshut Unterhandlungen zur Wiederbesiznahme derselben ein und beide schickten Gesandschaften nach Holland, um ihre Absichten durchzusezen; aber König Ludwig XI. von Frankreich und der Sohn des Kaisers, Maximilian, Schwiegersohn des Herzogs von Burgund, traten als Prätendenten auf und überwogen die Ansprüche Baierns; die gewerbfleißigen Niederlande blieben für immer entrissen. Die den Regensburgern verpfändete Stadt am Hof löste Albrecht 1481 wieder ein und ertheilte ihr Stadtrechte, um ihr Aufblühen zu sichern. Mit besonderer Strenge wachte er über Ordnung und Zucht unter der Geistlichkeit, die damals so sehr gesunken war, daß sie zum allgemeinen Aergerniß gereichte; er traf desfalls nachdrükliche Verfügungen und besuchte selbst die Klöster, um sich persönlich von der Wirkung seiner Maßregeln zu überzeugen.

Achte Unterabtheilung.

Bis zum Landshuter Erbfolge = Kriege.

1485 — 1503.

Im Verlaufe der Zeiten hatte Regensburg, einst die erste Stadt Baierns, den Wendepunkt seines Glückes erreicht. Der Handel, der der Stadt ihren Reichthum gegeben, hatte allmählig eine veränderte Richtung genommen; seit die Kaiser selten mehr innerhalb ihren Ringmauern des Reiches Angelegenheiten entschieden, die Herzoge von Baiern nicht mehr daselbst Hof hielten, hatte das Vermögen der Gemeinde abgenommen und reichte oft kaum zu, die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Die reichsstädtische Freiheit gewährte für verlornen Wohlstand keinen Ersaz; denn um das Kleinod der Freiheit zu schäzen, waren die alten Sitten dahin. Es bildete sich allmählig eine sich immer mehr verstärkende Partei, die laut den Wunsch aussprach, Regensburg unter baierische Landeshoheit zurükkehren zu sehen. Es kam auch wirklich ein Ver-

trag zu Stande. Regensburg opferte freiwillig seine Freiheit auf, und ward sammt der Festung Donaustauf bairisches Eigenthum. Herzog Albrecht hielt daselbst am 6. Juni 1486 seinen feierlichen Einzug. Er gewann durch Begünstigungen bald die Liebe der Einwohner. Er ließ der Stadt ihre Verfassung, Obrigkeit und ihre Einkünfte, gab ihr noch dazu Wein- und Salzzölle und verlieh ihr zum Burgfrieden die Herrschaft von Winzer, Pfaffelstein und Regen, sammt Stadt am Hof und Wörth.

In Augsburg war das Gegentheil der Fall. Der Handel, den es mit Venedig und Genua betrieb, in deren Händen damals der Verkehr aller Welt lag, hatte seinen Reichthum und die Liebe der Bewohner zur bürgerlichen Freiheit vermehrt. Und als ein Ulrich Schwarz als Bürgermeister großer Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten sich schuldig gemacht, wurde er von dem Stadtvogt verhaftet und nach kurzem Processe am 18. April 1487 aufgehängt.

Die Erwerbung der abensbergischen Besizungen, noch mehr die Vereinigung Regensburg's hatte bereits den Unmuth des Kaisers Friedrich III. erregt. Ein neues Ereigniß steigerte vollends seinen Zorn gegen Herzog Albrecht aufs Höchste. Dieser hatte die einzige Tochter des Kaisers, Kunigunde, an dem Hofe seines Freundes, des Erzherzogs Sigmund in Innsbruk, den er öfters zu besuchen pflegte, kennen gelernt. Es entspann sich zwischen ihnen eine geheime Liebe. Mit Vorwissen Sigmunds und seines Bruders Maximilian, doch nicht des Kaisers, der die Hand seiner Tochter schon Königen abgeschlagen hatte, ward ihre Vermählung in Innsbruk vollzogen und mit ihr neuerdings die Anwartschaft auf Tyrol an Baiern gebracht, 1487. Als der Kaiser eben auf einem unglüklichen Feldzuge gegen Matthias Hunyad, König von Ungarn, der einen Theil Oesterreichs eroberte, abwesend, das Vorgegangene erfuhr, gerieth er außer sich vor Wuth; er erklärte den Ehevertrag, die Besiznahme der Abensbergischen Güter und die Vereinigung der Stadt Regensburg für ungiltig. Was auch Albrecht that, seinen Zorn zu besänftigen, es war alles umsonst. Wider die Herzoge in Baiern stiftete er, 1488, unter den Reichsfürsten

und Städten den in Eßlingen abgeschlossenen schwäbischen Bund, der, dem Vorgeben nach, bloß zur Erhaltung des Landfriedens bestimmt seyn sollte. Denn auch dem Herzog Georg in Landshut war er abhold, weil dieser die Markgrafschaft Burgau in Schwaben vom Hochstifte Augsburg, an welches sie der Erzherzog Sigmund von Oesterreich früher verpfändet hatte, an sich gebracht, auch nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Passau, als Schirmvogt des Bisthums, seinen Competenten, den Kanzler Friedrich Mauerkircher, zum Bischof befördert und dadurch den kaiserlichen Schüzling, Georg Häßler, verdrängt, und ihn, als er sich mit Gewalt in dem Besize festzusezen suchte, durch die Beschießung der Stadt Passau aus dem von seinen Truppen besezten Oberhaus zur Entfernung genöthiget hatte.

Bei dieser ungünstigen Stimmung des Kaisers gegen die bairischen Herzoge schöpfte Christoph neue Hoffnungen zur Durchsezung seiner nie ganz aufgegebenen Plane und fand in seinem Bruder Wolfgang eine Stüze, der wegen Ermordung eines Dienstmanns des Herzogs Albrecht durch seine Leute mit diesem in Mißhelligkeiten gerathen war. Und als der Herzog mit Bewilligung der Landschaft eine Steuer erheben wollte, von welcher, außer der fremden Geistlichkeit und den wirklichen Hofmarks-Unterthanen der Landsassen, Niemand ausgenommen war, um damit ein stehendes Heer zu unterhalten, wurde der Adel in Niederbaiern gleichfalls gegen ihn aufgebracht, indem er diese Neuerung als einen Bruch der Ottonischen Handveste betrachtete. Die unzufriedenen Landsassen hielten unter der Leitung des Vicedoms von Straubing, Bernhardin von Stauf, der sogar seine Stelle deshalb niederlegte, berathende Versammlungen und brachten ihre Vorstellungen bei dem Herzoge vor. Als aber dieser, Anfangs die Erhebung der Steuer von den Hofmarksunterthanen suspendirend, ernster wurde und von seinem Rechte abzustehen keine Neigung zeigte, schlossen 46 Ritter, den 14. Juli 1489, zum Schuz ihrer Freiheiten und hergebrachten Rechte gegen Gewalt einen Bund zu Cham, der wegen des Zeichens, das seine Mitglieder trugen, der Bund der Löwenritter genannt wurde, und dem, außer vielen an-

dern Unzufriedenen, auch Pfalzgraf Otto von Neumarks und die beiden Brüder des Herzogs beitraten. Vergeblich suchten Herzog Georg von Landshut und Kurfürst Philipp von der Pfalz Ausgleichung zu bewirken; während diese, von der gerechten Sache des Herzogs Albrecht überzeugt, ihm Beistand gegen auswärtige Angriffe zusicherten, zogen die Löwenritter den König Uladislas von Böhmen und die Häupter des schwäbischen Bundes in ihre Verbrüderung und erhielten sogar vom Kaiser die Bestätigung ihres Bundes, welcher zugleich die Stadt Regensburg, weil sie sich dem bairischen Herzog ergeben, mit der Reichsacht belegte und Bernhardin von Stauf zu deren Vollziehung beauftragte.

Der nahen Gefahr wirksam zu begegnen, schloß Albrecht mit dem Herzog Georg in Landshut, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz und der Reichsstadt Nürnberg ein Bündniß, welchem auch Pfalzgraf Otto von Neumarkt einverleibt wurde, nachdem man ihn bewogen hatte, den Löwenbund zu verlassen. Die ihm treu gebliebenen Landsassen und Städte mahnte er zur Wachsamkeit, und böhmische Große hatte er in seinen Sold genommen. Und als Bernhardin und Hieronymus von Stauf die Feindseligkeiten damit eröffneten, daß sie die Waaren der Regensburger auffingen und wegnahmen, herzogliche Dörfer überfielen und plünderten, zog Albrecht am 21. December 1491 von München aus nach Regensburg, eroberte und zerstörte in stürmischer Eile und mit unwiderstehlicher Gewalt die Schlösser und Festen der Bundeshäupter, Köfering, Flügelsberg und Ehrenfels, und zerschmetterte den Bund, ehe er zur Besinnung kommen konnte.

Die Ritter des Löwenbundes brachten neue Beschwerden vor den Kaiser; dieser erklärte den Herzog Albrecht in die Acht, und Herzog Wolfgang, sie zu vollziehen, plünderte und verwüstete von seinem Schlosse Lichtenberg aus das Gebiet von Landsberg. Doch züchtigten ihn die treuen Baiern bald, erstürmten seine Schlösser Greifenberg und Hegnenberg, so daß Wolfgang die Löwenritter zu Hilfe rief, diese sich wieder an den König von Böhmen und den schwäbischen Bund wandten. Der König Uladislas und der Erzherzog Maxi-

milian suchten vergebens Aussöhnung zu bewirken. Das Reichsheer unter den Befehlen des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Alberts Achilles Sohn, bewegte sich gegen den Lech; Albrechts Lage war kritisch, seine Bundesgenossen hatten ihn verlassen, oder waren mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Selbst Herzog Georg von Landshut zögerte mit seiner Hilfe.

Schon im Jahre 1489 hatte dieser, weil seine Statthalter in der Markgrafschaft Burgau ihre Gewalt mißbraucht und den schwäbischen Bund gegen sich gereizt, aus Furcht vor langwierigen Kriegen dem österreichischen Hause das Recht der Wiedereinlösung bewilligt und der Erzherzog Maximilian, der bereits für seinen alten Vater, den Kaiser Friedrich, die Zügel der Regierung führte, löste sie 1492 auch wirklich ein. Auch mischte sich Herzog Georg in die damals zwischen Oesterreich, Böhmen und Ungarn obwaltenden Händel. Es hatte nemlich der Papst Paul II. den böhmischen König Ladislas V. als Begünstiger der Hussiten mit dem Banne belegt, und es dem Könige Mathias Hunyad von Ungarn verliehen, der es sofort auch in Besiz nahm. In der Folge gab es Mathias dem Kaiser Friedrich III. gegen eine Entschädigung von 120,000 Dukaten wieder zurük, die aber dieser nicht bezahlte, worauf Mathias Wien und Oesterreich als Unterpfand in Besiz nahm und bis zu seinem Tode, 1490, besezt hielt. Nun bemächtigte sich der Kaiser Oesterreichs wieder und zog selbst gegen den neugewählten König der Ungarn, Uladislas II., zu Felde, gegen den ihn Herzog Georg von Landshut unterstüzte und Ofen und Stuhlweißenburg eroberte. So dem Kaiser günstig, überließ er den Herzog Albrecht seinen eigenen Kräften.

Markgraf Friedrich ging, 1492, mit einem Heere von mehr als 20,000 Mann über den Lech, und lagerte bei Kaufring. Herzog Albrecht war ihm entgegen gezogen. Jeden Tag sah man der Entscheidung der Waffen entgegen, als der römische König Maximilian noch einmal in seines Freundes Lager ging und ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchte. Seine eindringenden Reden und der Gedanke an Kunigunden, die um

ihres Vaters Segen vergeblich trauerte, wirkten. Albrecht gab Regensburg zurük, und verzichtete allen Ansprüchen, die ihm der Erzherzog Sigmund auf österreichische Besizungen eingeräumt hatte, 1492. So rettete er seine fürstliche Ehre und des Vaterlandes Ansehen, ohne ihm neue Schreknisse und Kriegsdrangsale zugezogen zu haben, so gab er der Herzogin Gewissensruhe, indem er sich mit dem Kaiser bei einer Zusammenkunft in Linz herzlich versöhnte, und bald darauf löste sich auch der Bund der Löwenritter, durch die Uneinigkeit und Schwäche seiner Glieder, nach fruchtlosen Anstrengungen auf; so wie durch die Wiedervereinigung Christophs und Wolfgangs mit ihrem Bruder Baierns innere Ruhe für lange Zeit gesichert wurde, um so mehr, als der unruhige Christoph, welcher bald darauf eine Wallfahrt zum heiligen Grabe machte, auf dem Rükwege, 1493, auf der Insel Rhodos starb.

Der in demselben Jahre erfolgte Tod des Kaisers Friedrich III. und die Succession seines großen Sohnes Maximilians I., der von jeher Albrechts treuer Freund gewesen, befestigte Baierns Ruhe nach aussen. Und nun konnte der edle Herzog alle seine Sorgfalt dem innern Wohle seines Landes, dem Glüke seines Volkes zuwenden. Strenge gegen Ausgelassenheit der Sitten, Ueppigkeit und Verschwendung, gegen herumziehende, der öffentlichen Sicherheit gefährliche Leute, suchte er die Kultur des Bodens zu befördern, die Blühte des Handels zu entfalten, wohl wissend, daß Arbeitsamkeit und Fleiß die kräftigsten Vorbeugungsmittel gegen Laster und Unordnungen sind. Vorzügliche Aufmerksamkeit wandte er auf die Bergwerke des Landes. Gelehrsamkeit und Künste schäzte er hoch, unter diesen besonders Musik, die er selbst übte. Und zum Entwurfe eines neuen Gesezbuches für die bairischen Länder vereinigte er sich mit dem Herzog von Landshut.

Auch dieser regierte löblich und gut, führte strenge Zucht in den Klöstern und Gerechtigskeitspflege ohne Ansehen der Person. Doch ist sein Name der vaterländischen Geschichte nicht theuer. Seine Verblendung hat unsägliches Elend über das Land gebracht.

Er hatte zwei Töchter, Margaretha und Elisabeth.

Jene wählte das Klosterleben; diese vermählte er mit dem Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Rupert. Ungeachtet des standhaften Widerspruchs einiger patriotischen Männer faßte er doch den, den bairischen Familiengesezen durchaus widersprechenden Entschluß, diese seine Tochter zur Erbin seiner zurükgelassenen Lande einzusezen. Er übergab deshalb seinem Schwiegersohne die Statthalterschaft über Neuburg, Lauingen und die festen Schlösser von Landshut und Burghausen, in welchem leztern seine Schäze aufgehäuft waren. Die Könige von Frankreich und Böhmen und mehrere Bischöfe wurden von dem Geheimniß unterrichtet, auch der Kaiser zu gewinnen gesucht, der sich aber entschieden dagegen erklärte. Dessen ungeachtet sezte er in einem 1496 zu Heidelberg verfaßten Testamente seinen Schwiegersohn Rupert zum Erben seiner Länder ein, und um diesem den unrechtmäßigen Besiz zu sichern, wurden noch bei Lebzeiten des Herzogs Truppen geworben, Bundesgenossen gesucht, Landschaft, Ritter und Städte zu seinen Gunsten bearbeitet. Doch versagten die leztern fast durchaus ihre Einwilligung und es öffnete sich unter solchen Vorbedeutungen schon jezt eine trübe Aussicht in die Zukunft.

Des Herzogs Kränklichkeit nahm indeß schnell über Hand. Die Heilquelle von Baden, die er noch besuchen wollte, konnte er nicht mehr erreichen und mußte nach Ingolstadt gebracht werden. Von dort aus trug er den Landständen die Huldigung für seinen Schwiegersohn auf und berief auf den 11. December einen Landtag nach Landshut, den er aber nicht mehr erlebte, indem er schon am 1. December 1503 verschied.

Vier Tage ward der Tod des Herzogs verheimlicht. Während derselben bemächtigte sich Rupert der Festen und Magazine des Landes und der in Burghausen befindlichen Schäze. Albrecht aber und sein Bruder Wolfgang erhielten in Ulm von dem Kaiser die Belehnung mit dem erledigten Antheil des Landes. Die in Landshut versammelte Landschaft von Niederbaiern, von Albrecht und Rupert zur Huldigung aufgefordert, verweigerte sie beiden, bis die Streitfrage entschieden seyn würde, versprach jedoch in der Zwischenzeit treue Verwaltung des Landes, stellte den Peter Baumgärtner als Kanzler auf,

und ordnete einen Rath von 16 Landesverwesern zur Ausübung der Zwischenregierung an, mit der bestimmten Erklärung, demjenigen beizustehen, der von dem andern Theile gewaltsam angegriffen werde.

So schwebte Baiern, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, in peinlicher Ungewißheit, am Rande des Untergangs; denn schon bewegte sich wildes Kriegsgetümmel durch alle Gauen des Landes.

Neunte Unterabtheilung.

Der Landshuter Erbfolgekrieg. Albrechts Tod.

1504 — 1508.

Hatte nun gleich der Kaiser Maximilian durch seine Erklärungen die Gerechtigkeit der Sache des Herzogs Albrecht anerkannt, so versicherte er sich dennoch, ehe er ihn werkthätig unterstützte, seines eigenen Vortheils. Und wie sehr auch manche Geschichtschreiber dieses sein Betragen lobens- und nachahmungswerth finden, so bleibt es doch ein Argument gegen die uneigennüzige Gerechtigkeitsliebe dieses Fürsten, das einen Schatten auf seinen übrigens großen und erhabenen Charakter wirft. Noch weniger aber gereicht ihm die schlaue Politik zum Ruhme, mit welcher er mit beiden Theilen unterhandelte, jedem Concessionen machte, um von jedem Concessionen zu erlangen.

Während er auf diesem Wege dem Pfalzgrafen Rupert gegen das Versprechen, ohne sein Vorwissen weder mit dem Herzog Albrecht, noch mit der Landschaft ein Abkommen zu treffen, heimlich den dritten Theil des erledigten Landes und die Hälfte des beweglichen Vermögens Georgs des Reichen versprach, mußte Herzog Albrecht seinen Beistand mit theuren Opfern erkaufen und ihm zusichern, nicht dawider zu seyn, wenn er die Städte Kizbühel, Kufstein und Rattenberg, sammt dem Graserthal mit Tyrol, die Grafschaften Kirchberg und Weißenhorn und die Herrschaft Mauerstetten

mit der Markgrafschaft Burgau vereinige, und die Landvogtei zu Hagenau im Elsaß und in der Ortenau wieder in Besiz nehme, welche der Kaiser Sigmund während der Kostnizer Kirchenversammlung um 70,000 Gulden an die rheinischen Pfalzgrafen verpfändet hatte.

Ehe noch das Schwert gezogen wurde, beraumte der Kaiser einen Reichstag nach Augsburg an, 5. Februar 1504, um dort die Streitigkeiten der beiden Theile durch einen feierlichen Spruch zu entscheiden. Georg Lamperter, der würtembergische Kanzler, trat bei demselben als Anwalt für den Herzog Albrecht, Leonhard Eglofstein ein bambergischer Chorherr, für den Pfalzgrafen auf. Nach mancherlei Unterhandlungen, die zu keinem Resultate führten, eröffnete der Kaiser den beiden Fürsten und dem Landtage in Aichach seine Vorbehalte, und erhielt auch von dem leztern, nach anfänglicher Weigerung, die Einwilligung zur Besiznahme der oben bezeichneten Distrikte.

Die immerwährenden Unterhandlungen ermüdeten die Geduld des Pfalzgrafen Rupert, eines thätigen, feurigen Jünglings. Ohne den Ausgang der Sache abzuwarten, sezte er sich mit Gewalt in den Besiz seiner vermeintlichen Rechte. Am 17. April 1504 besezten seine Unterbefehlshaber, Rosenberg und Wiesbek, die Stadt Landshut und überwältigten die Truppen der Landesverweser, die, durch den plözlichen Ueberfall ausser Fassung gesezt, nur schwachen Widerstand leisteten. Seine Gemahlin, die Pfalzgräfin Elisabeth, nahm die Huldigung ein. An dem nemlichen Tage besezte Sigmund von Thüngen Burghausen; Wiesbek aber, von vier Rathsgliedern und acht Bürgern von Landshut begleitet, welche bezeugen mußten, daß die Hauptstadt der Pfalzgräfin gehuldiget, brach von Landshut auf und besezte Moosburg, Dingolfing, Oetting, Kraiburg und andere Orte, während Rupert selbst von Aichach nach Neumarkt und Amberg sich in Bewegung sezte.

Als der Kaiser dieses erfuhr, erklärte er durch feierlichen Spruch den Herzog Albrecht allein für den rechtmäßigen Erben der Landshuter Verlassenschaft, den Pfalzgrafen Rupert aber und seine Anhänger als Ungehorsame und Eigenmächtige in die Reichsacht. Die Landesverweser, die sich, von Landshut ge-

flüchtet, zuerst in Dingolfing, dann in Schärding gesammelt, lösten sich auf, und von einem Ende Baierns zum andern erscholl Kriegsgeschrei und wildes Getümmel.

Albrecht hatte während der Unterhandlungen seine Maßregeln genommen und sich selbst aufs beste gerüstet. Mit seinen Bundesgenossen eröfnete er nachdrücklich den Krieg. Der Herzog Ulrich von Würtemberg, Herzog Alexander von Zweibrücken, Markgraf Christoph von Baden und Landgraf Wilhelm von Hessen fielen in die Rheinpfalz ein. Gegen die obern Pfalzlande rükten Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Erich von Braunschweig, Herzog Georg von Sachsen und die Truppen der Stadt Nürnberg. Baiern selbst suchte Albrecht gegen den unternehmenden Pfalzgrafen Rupert zu deken. Dieser, gegen überlegene Feinde das ungewisse Wagniß offener Feldschlachten möglichst vermeidend, hielt seine Truppen in befestigten Plätzen, von welchen aus dieselben plözliche Uiberfälle und plündernde Streifzüge unternahmen. Von Böhmen aus zogen ihm, durch den reichlichen Sold angelokt, Tausende von Bewaffneten zu und so sehr hatte er durch Freigebigkeit und Huld bereits das Volk für sich gewonnen, daß in mehrern Gegenden dasselbe für ihn die Waffen ergriff. Schon hatte er die Städte Donauwörth, Rain und Wasserburg weggenommen, als Albrecht und sein Bruder Wolfgang mit einem Heere von 8000 Mann zu Fuß, 1000 Pferden und 2000 Kriegswägen über Reichertshofen gen Ingolstadt aufbrachen, dessen Einwohner ihm ohne Widerstand die Thore öfneten, sich bei Donauwörth mit den brandenburgischen und sächsischen Hilfstruppen vereinigten, und dann, über München zurück, am Inn hinunter bis Braunau streiften. Hierauf griff Albrecht Landau an der Isar an, dessen Besazung sich 10 Tage vertheidigte und dann in einer dunkeln Nacht abzog. Zu gleicher Zeit verwüsteten die Nürnberger, mit einer Schaar böhmischer Söldlinge vereinigt, den Nordgau, nahmen Altorf, Herrsbruk, Lauf, Bezenstein u. s. w., plünderten die Klöster Weissenohe, Gnadenberg und Eigelthal und belagerten Neumarkt.

Von Landau zogen die Baiern nach Moosburg; ein

Angriff, den sie auf Landshut selbst unternahmen, wurde aber durch die Tapferkeit der pfälzischen Truppen vereitelt, worauf Albrecht über Pfaffenhofen und Ingolstadt nach Neuburg zog, das er vergeblich angriff. Seine Entfernung benuzte Rupert in Landshut, um von Landshut und Burghausen ganz Ober- und Niederbaiern, ersteres bis unter die Thore von München, zu durchstreifen und zu verwüsten.

Mit schreklichen Verheerungen war auch der Krieg in der Rheinpfalz begleitet. Die Hessen verbreiteten Schreken und Zerstörung bis an die Mauern von Heidelberg, und der Herzog von Würtemberg besuchte die Rheingegenden und eroberte einen großen Theil der Pfalz und die Grafschaft Löwenstein. Uiber 300 Dörfer wurden in dem unglüklichen Lande ein Raub der Flammen und der Plünderung. Der Kaiser aber, vor Allem auf die Sicherung der ihm bewilligten Abtretungen bedacht, nahm die Ortenau und die Landvogtei Hagenau mit den Städten Weissenburg, Offenburg, Gengenbach, Zell, Schlettstadt und andere Ortschaften in Besiz, ließ, um sich von seinen Rechten und Befugnissen auf diese Bezirke vollkommen zu überzeugen, selbst das Archiv des Bischofs Albert von Straßburg durchsuchen, und besezte hierauf Kirchberg, Weißenhorn und Mauerstetten, wo er neue Beamte einsezte. Dann zog er nach Tyrol und nahm Kufstein in Besiz, dessen bisherigen Befehlshaber, Johann Pienzenauer, er im Kommando bestätigte.

Als ob der Krieg und die allgemeine Verwüstung, die in seinem Gefolge war, des Elends noch nicht genug über Baiern gebracht hätte, trat in dem nassen ungesunden Sommer des Jahres 1504 auch noch Hungersnoth im Lande ein und eine bösartige Ruhr raffte Tausende von Menschen weg. Mitten im Laufe des Krieges ward selbst Pfalzgraf Rupert in Landshut ein Opfer derselben den 19. August 1504. Wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften folgte ihm allgemeines Mitleid ins Grab.

Um seine beiden minderjährigen Söhne, Otto Heinrich und Philipp, nahm ihr Großvater, der Kurfürst Philipp von der Pfalz, sich an, und der Krieg wüthete fort. Die pfälzischen

Truppen in Burghausen eroberten Braunau nach zwölftägigem Widerstande, den ihnen der bairische Befehlshaber, Graf von Helfenstein entgegensezte, und bedrohten Schärding. Die in Ruperts Solde stehenden Böhmen verwüsteten den Nordgau, erlitten aber am 12. September bei Schönberg unweit Regensburg eine entscheidende Niederlage. Der Kaiser selbst und Herzog Albrecht hatten sich gegen sie mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, dem Herzog Erich von Braunschweig und 200 nürnbergischen Reitern vereinigt.

Noch immer verweigerten die Stände von Baiern-Landshut ihre Ergebung an Herzog Albrecht, obwohl auch Ruperts Gemahlin, die kriegerische Elisabeth, am 14. Sept. gestorben war. Selbst Johann Pienzenauer, der Befehlshaber von Kufstein, der die starke Bergfestung ungern in österreichischen Händen sah, hatte sich für die Pfälzer erklärt. Der Kaiser zog daher im Oktober, von Herzog Albrecht begleitet, zur Wiedereroberung dieser Besizung nach Tyrol, beschoß die Feste und ließ den Befehlshaber, als er sich zum Gefangenen ergab, mit 24 seiner Anhänger enthaupten. Hierauf besezte er auch Rattenberg, Schwaz, Kizbühel, und eroberte Traunstein. Unterdessen durchzogen die pfälzischen Generale Ober- und Niederbaiern und verwüsteten, was noch zu verwüsten war. Wiesbek beschoß sogar München und belagerte hierauf Wilshofen, dessen Kommandant, Hieronymus von Stauf, aber einen so muthigen Widerstand leistete, daß er ohne Erfolg abziehen mußte. Im Winter durchzogen bewegliche Kolonnen des Herzogs Albrecht und des Kaisers nach allen Richtungen das Land und gewährten den Böhmen freien Abzug. Sie zogen in einzelnen Haufen ohne Zusammenhang, raubend und plündernd herum. Die festen Pläze und Städte aber hielten sich noch.

Der Kurfürst Philipp von der Pfalz bat um Frieden; der Kaiser gab ihm Gehör. Mit dem Beginne des Jahres 1505 ward Waffenstillstand geschlossen. Und die Herzoge von München sammt den Söhnen Ruperts unterwarfen sich im voraus dem Ausspruche der Reichsfürsten, die im Juli zu Köln sich versammelten. Das Urtheil erfolgte am 28. desselben Mo-

nats und lautete dahin, daß die Söhne des Pfalzgrafen zwischen der Donau und Naab ein Stük Landes von 42,000 Gulden jährlicher Einkünfte erhalten sollten. Aber erst zwei Jahre später wurde die Sache vollends auf dem Reichstage in Kostniz ausgeglichen, und der Landtheil, welchen die pfälzischen Prinzen erhielten, wurde mit dem Namen der jungen Pfalz oder des Herzogthums Neuburg belegt.

Anstatt die Kraft Baierns zu stärken, schwächte sie dieser unselige Krieg. Mit der gerechten Sache verlor es mehr an Ländereien, als in dem unglüklichsten Kampfe hätte geschehen können. Alle Reichsfürsten, welche an dem Streite Theil genommen, entschädigten sich auf seine und die Kosten der Rheinpfalz. Und in das Volk selbst ward durch die heillose Zwietracht der Saame ewiger Abneigung gestreut: eine Art von Nationalhaß zwischen Baiern und Pfälzern hat sich seitdem bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.

Die junge Pfalz Neuburg wurde nach diesen Verträgen theils aus Parzellen des Baiern-Landshutischen Verlaßthums, theils aus Abtretungen des Herzogs Albrecht zusammengesezt. Von jenen wurden dazu geschlagen die Städte, Schlösser und Gerichte Neuburg, Bürkheim, Lauingen, Höchstädt, Gundelfingen, Monheim, Hilpoltstein, Graisbach, Heidek, Laber, Heilsberg, Allersberg, Weiden, Parkstein, Floß und Reichertshofen, dann vor dem Walde Bernstein und Grafenau, Hengersberg, Schönberg, Hofkirchen, Hilgersberg, Ek, Dießenstein und Ranfels; von diesen Lengfeld, Regenstauf, Welburg, Kalmünz, Schwandorf, Schneidmühlen, Hemau und Sulzbach.

Der Kaiser Maximilian zog, außer jenen Gebieten, welche er bereits vor Anfang des Krieges sich ausbedungen, noch mehrere Güter, Rechte und Nuzungen an sich, nemlich das Schloß Neuburg am Inn, Pfaffenhofen bei Ulm, das Schloß Schmiechen am Lech, die Kirchen Farnbach am Inn und Königsbrunn bei Giengen, das Vogteirecht über die Stifter Salzburg und Passau, das Kloster und die Vogtei Mondsee, das Schloß Wildenek, die Jagdbarkeit in der

Markgrafschaft Burgau, und zu Spiz in Oesterreich alle Schulden, welche er dem Herzog Georg haftete, um 10,000 Gulden von seinen Getraid-Vorräthen und 100,000 Gulden Steuern, welche dem Herzog Georg von der Landschaft bewilligt, aber erst nach seinem Tode bezahlt worden waren.

Außerdem erhielten von Baiern: der Herzog von Würtemberg die Herrschaft Heidenheim, das Landgericht im Brenzthal mit den Klöstern Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen, und Hellenstein; der Graf von Zollern die Herrschaft Spiz und Schwalnbach in Oesterreich; der Markgraf von Brandenburg die Freienstadt im Landgerichte Hirschberg; die Reichsstadt Nürnberg, die Schlösser und Gerichte Herrsbruk, Lauf, Allersberg, Reichenek und Hohenstein; die Grafen von Oettingen die Herrschaft Baldern, der Bürgermeister von Augsburg die Herrschaft Wolfsberg und Igling, der Graf von Ortenburg die Herrschaft und den Markt Mattigkofen, der einzelnen Güter nicht zu gedenken, welche an baierische Landsassen vergeben und nur mittelbar von Baiern abgerissen wurden.

Aber was er an Länderumfang verloren, gewann der ausgezeichnete Fürst durch die Einheit der Staatsgewalt und des Volkes, welche er, nachdem sein Bruder Wolfgang im Jahre 1506 auch der Mitherrschaft in den neuerworbenen Ländern entsagt, vollständig befestigte und zugleich für ewige Zeiten die Unzertrennlichkeit Baierns und das Recht der Erstgeburt in dem regierenden Hause festsezte. So ward er für die kommenden Geschlechter ein segnender Genius, wie er für seine Zeitgenossen ein Wohlthäter war. Mit festem, entschiedenem Willen hatte er alle Hindernisse besiegt, die sich ihm entgegengesezt, groß und unwiderstehlich in allen seinen Thaten. Ein überlegener Geist hatte er über seine Völker geherrscht, ein ausgezeichneter Staatsmann, vielleicht der erste seines Jahrhunderts, sich die Achtung auswärtiger Staaten, selbst seiner Feinde erworben. Nachdem er noch den ruhigen Abend seines thatenreichen Lebens der Heilung der Wunden geweiht, die Krieg und Hunger dem Vaterlande geschlagen, beschloß er, den 18. März 1508, seine ruhmvolle Laufbahn.

Mit ihm schließt sich für Baierns Geschichte jene traurige Epoche, in welcher in den zerfleischenden Kämpfen der Familienglieder des wittelsbachischen Hauses, von der Landsleute Händen das Blut der Baiern vergossen, ihre Fluren verwüstet, ihr Wohlstand vernichtet wurde. Von nun an aber war der unheilschwangere Bruderzwist für immer versöhnt. Doch trat eine andere Gährung störend in des Volkes Entwikelung zum höhern, geistigen Ziel. Längst waren von Teutschlands Völkern der fromme Glaube und die kindliche Einfalt gewichen, der Geist der Prüfung und der kalten, logischen Forschung an ihre Stelle getreten. In den Unfugen, welche die päpstliche Allgewalt, die sich untrüglich und unwiderlegbar träumte, mit ihren Attributen und angemaßten Vorrechten trieb, hatte der Verstand und Scharfsinn denkender Köpfe ein unermeßliches Feld für seine Uibung gewonnen. Der allmählig deutlicher seiner Bestimmung und seines Zwekes bewußte Kampf des Verstandes gegen den blinden Aberglauben und die sklavische Hingebung geistiger Kräfte unter die Machtgebote des absoluten Gehorsams führte jenes welthistorische Ereigniß herbei, das unter dem Namen der Reformation für die europäische Menschheit einen höchst wichtigen Abschnitt ihrer Entwikelung in moralisch = religiöser und historisch = politischer Beziehung bildet. In ihr sprach sich der Gegensaz zwischen dem Freiheits = Sinne des Nordens und dem passiven Gehorsam des Südens am lebendigsten aus. In ihr fand der Zwiespalt um den Glauben an das Höhere seinen Culminations = Punkt, und bei ihrem Stillstande gewann das ideale Leben des Europäismus die philosophisch = politische Seite der neuesten Zeit.

Zehnte Unterabtheilung.

Baierns Umfang, Verfassung, Regierung, Gesezgebung und politische Lage in diesem Zeitraume.

Ludwig der Baier hatte sein Stammland in einem Umfange hinterlassen, den es früher niemals erreicht. Es um=

faßte Tyrol, und dehnte sich in einer zusammenhängenden Masse vom Fichtelgebirge bis zum Gardasee hinab, und viele Besizungen in Franken und Schwaben, ehemalige Güter des hohenstaufischen Hauses, gehörten dazu. Uiberdieß waren die Mark Brandenburg, und an den Küsten der Nordsee die fruchtbaren Provinzen Holland, Friesland, Seeland und Hennegau an das wittelsbachische Haus gefallen.

In den anderthalb Jahrhunderten, welche der vorstehende Zeitraum umfaßt, gingen alle diese großen und schönen Besizungen wieder verloren. Tyrol wurde schon im Jahre 1369 von Baiern losgerissen und an Oesterreich abgetreten, und die Aemter Kufstein, Kizbühel und Rattenberg, welche damals noch bei Baiern blieben, wurden im Jahre 1505 gleichfalls eine Beute des Kaisers. Im Jahre 1373 verkaufte Herzog Otto die Mark Brandenburg um 200,000 Gulden an den Kaiser Karl IV. und im Jahre 1425, als Herzog Johann von Straubing-Holland starb, wurden die holländischen Provinzen dem damals aufblühenden burgundischen Reiche einverleibt.

Aber auch in der alten Hauptmasse seines Gebiets erlitt Baiern manchfaltige Veränderungen und viele Verluste. Die Landgrafschaft Leuchtenberg, im Jahre 1283 gekauft, mußte im Jahre 1373 dem Landgrafen Johann, Obersthofmeister bei dem Kaiser Karl IV., zurükgegeben werden. Bischof Konrad von Regensburg löste die an Baiern verpfändete Herrschaft Wörth 1433 um 10,830 Gulden wieder ein. Die Stadt Donauwörth wurde mehrere Male abgerissen und wieder mit Baiern vereinigt und 1434 von Kaiser Sigmund zur Reichsstadt erklärt. Im Jahre 1436 kam die Herrschaft Riedenburg an das Hochstift Passau. Die von Herzog Albrecht IV. bewirkte Wiedervereinigung der Stadt Regensburg mit Baiern war nur vorübergehend, schon 1492 mußte sie wieder an das Reich zurükgestellt werden. Welchen Verlust Baiern durch die, den landshutischen Erbfolgekrieg beendigenden, Verträge von Köln und Kostniz, 1505 und 1507, erlitten, wurde in der vorhergehenden Unterabtheilung umständlicher angeführt.

Die Erwerbungen, welche Baiern in diesem Zeitraume gemacht, halten diesen ungeheuren Verlusten bei weitem das Gleichgewicht nicht, selbst, wenn man die unter Albrecht IV. zu Stande gekommene Wiedervereinigung der Besizungen beider Linien, die doch den bestehenden Familien-Verträgen gemäß nur nuznießlich getheilt seyn konnten, als Acquisition betrachten wollte. Kaum ist die im Jahre 1361 von den pfälzischen Herzogen an den Herzog Albrecht I. von Straubing geschehene Versezung des Gerichts Eschelkam und des Marktes Kötzting mit einigen Zugehörungen als Erwerbung in Anschlag zu bringen. Herzog Otto von Brandenburg erhielt statt des baaren Geldes für die Mark Brandenburg 1373 von Kaiser Karl IV. einige Parzellen der obern Pfalz, nemlich Sulzbach, Hersbruk, Lauf, Hirschau, Rosenberg, Floß, Wohenstrauß, Buchberg, Reichenek, Neidstein, Lichtenstein und Breitenstein. Herzog Ludwig der Reiche von Baiern-Landshut kaufte 1467 die Stadt und Herrschaft Wemding vom Grafen Ulrich daselbst; Herzog Albrecht IV. löste die Stadt am Hof 1481 wieder ein, und nahm auch 1486 die ihm von dem Bisthume Regensburg verpfändete Herrschaft Donaustauf in Besiz. Nach der Ermordung des Grafen Nikolas von Abensberg durch den Herzog Christoph im Jahre 1485 wurde die Grafschaft Abensberg mit den dazu gehörigen Schlössern und Gerichten Altmannstein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten und Münching erledigt, und 1493 vom Kaiser Friedrich III. bei seiner Aussöhnung mit Herzog Albrecht IV. diesem als Heurathgut seiner Tochter Kunigunde eigenthümlich überlassen. Der nemliche Herzog löste auch im Jahre 1503 die von seinem Bruder Wolfgang im Jahr 1494 an die Stadt Augsburg versezte Herrschaft Schwabek wieder ein. Und unmittelbar nach seinem Tode, im Jahre 1509, wurden auch die, durch die Verträge von Köln und Kostniz an die Pfalz abgetretenen Besizungen vor dem bairischen Walde: Bernstein, Ranfels, Dießenstein, Hilgersberg, Hengersberg und Ek, nach einigen in Ingolstadt gepflogenen Unterhandlungen, gegen eine Summe von 85,000 Gulden wieder an Baiern gebracht.

Die Herzoge von Baiern residirten in München, Ingolstadt, Landshut und Straubing, und von dem Zeitpunkte an, wo Albrecht IV. die Besitzungen der verschiedenen Linien wieder vereinigte, blieb München die ausschließende Haupt- und Residenzstadt. In der Hofhaltung ging keine wesentliche Veränderung vor; doch wurden die Hofämter nicht mehr bloß von Geistlichen, sondern auch von weltlichen Edlen versehen, da die Gelehrsamkeit und die zu solchen Functionen erforderliche Bildung nicht mehr alleiniges Eigenthum der Geistlichkeit war, sondern auch bei den Adelichen Eingang fand, die allmählig einzusehen anfingen, daß rohe Tapferkeit für sich allein keinen Werth mehr habe. Uibrigens nahm der Luxus in der Hofhaltung immerwährend zu, und welche Prachtliebe damals schon an den Höfen herrschte, dafür ist die Hochzeit des Herzogs Georg in Landshut mit der Prinzessin Hedwig von Polen ein lehrreiches Beispiel. Die Feste dauerten über acht Tage, und kosteten mehr als 70,000 Dukaten, eine für den damaligen Geldwerth ungeheure Summe. Die Staatskleider der Großen waren von Gold- und Silberstoffen, mit Purpur gefärbt, mit Hermelin besezt und ausgeschlagen; die der Herzoge waren noch überdieß mit Edelsteinen bedekt, und die Braut war reich mit Perlen und Edelsteinen verziert.

Aus welchen Quellen die öffentlichen Einkünfte floßen, wurde bei der Kulturgeschichte der vorhergehenden Zeiträume erwähnt; außerordentliche Bedürfnisse machten manchmal außerordentliche Abgaben nothwendig, wie denn die Herzoge von Ober- und Niederbaiern öfters zu der sogenannten Klauensteuer ihre Zuflucht nahmen. Die gewöhnlichen Steuern wurden auch von den geistlichen Stiftungen und den Unterthanen der Landsassen erhoben. Hauptquellen des Staatseinkommens bildeten die sehr bedeutenden Zölle und die Regalien, besonders Bergwerke, Salinen und Münzgefälle, die unter verschiedenen Namen erhobenen Lehngefälle, die Erträgnisse der Aemter, welche gewöhnlich an Adeliche auf bestimmte Zeit verpachtet wurden, als Taxen, Strafen, Zehnten, Leibeigenschafts-Abgaben u. dgl., und die Erträgnisse der Domainen, welche Naturalien liefern mußten. Auch ließen sich die Herzoge auf ihren Reisen

durch das Land von den Klöstern sammt ihrem Gefolge unentgeltlich verpflegen, und in den Städten gab die Ertheilung von Privilegien und Gerechtsamen noch eine neue Quelle von Einkünften.

Dieser zum Theil sehr ergiebigen Einkünfte ungeachtet machten der immer steigende Aufwand, die unaufhörlichen Kriege und andere Unternehmungen die Contrahirung von Staatsschulden nothwendig, und außer den reichen Herzogen in Landshut, für welche Heinrich XVI. durch eine an Kargheit gränzende Sparsamkeit und durch mancherlei Erpressungen, besonders von Juden, einen großen Schaz gesammelt, und dem Herzog Ludwig dem Bärtigen in Ingolstadt, welcher aus Frankreich einen großen Schaz von Kostbarkeiten und Kleinodien mitgebracht hatte, waren die übrigen Herzoge Baierns fast immer von Geldnoth gequält, so daß sie nicht selten, aus Mangel an Kredit, bei Schuldurkunden reiche Landsassen als Bürgen beiziehen mußten. Der Wucher der Juden trug, wie immer, viel zur Verarmung der Fürsten bei. So wurde Herzog Friedrich, nachmaliger Herzog in Landshut, als der Kaiser Wenzeslaus durch eine Gewaltmaßregel alle Juden im Reiche zwang, alle Forderungen an christliche Schuldner zu deliren, wenn diese 15 Procent in seinen Staatsschaz bezahlten, auf diese Weise dem Kaiser allein 15,000 Gulden schuldig, welches eine Schuldenlast von 100,000 Gulden voraussezt. Geldnoth war es, die den Herzog Stephan III. zu jenem mißlungenen Zuge nach Italien bewog, und Geldnoth ließ ihn nach seiner Zurükkunft das Gnadenjahr mit päpstlicher Einwilligung in München ausschreiben, welches durch die damit verbundenen Abgaben seinen zerrütteten Vermögensumständen einigermaßen wieder aufhalf.

Um solchen Bedrängnissen zu steuern, waren die häufigen Münzveränderungen, die Einschmelzung gehaltvollen und die Ausprägung schlechteren Geldes nur ein augenblikliches, in das Wohl des Staatsorganismus sehr gefährlich eingreifendes Mittel Zwar suchte man durch strenge Verbote fremdes und, wenigstens angeblich, schlechteres Geld ausser Umlauf zu sezen und den von den Herzogen geprägten Münzsorten gezwungenen Curs

zu verschaffen. Unter ihnen waren vorzüglich die schwarzen Pfenninge bekannt, welche auf den Münzstätten des Landes ausgeprägt wurden; allein Jedermann sträubte sich möglichst gegen ihre Annahme. Noch schlechter waren die weißen Pfenninge, welche Kaiser Friedrich III. und die Bischöfe von Passau und Salzburg in Umlauf sezten.

Zur Einhebung der öffentlichen Gefälle waren Pfleger und Landrichter aufgestellt, welche leztere auch die Rechtspflege auf dem Lande versahen. Sie mußten vierteljährig ihre Gelder abliefern, von welchen sie, statt eines bestimmten Gehaltes, gewisse Antheile bezogen und hiefür ihre untergebenen Gehilfen und Diener selbst unterhalten mußten. Zolleinnehmer und Mauthner erhoben und verrechneten Zölle, Weggelder und Mauthen, die Kastner (granarii) die Naturalabgaben und Getraidgilten, und die Jäger = und Forstmeister die Gefälle der Waldungen und Jagden. Ein Rentmeister hatte dem Herzoge selbst über Einnahmen und Ausgaben Rechnung zu stellen und die Nachweisungen über beide beizubringen.

Besondere Verdienste um die Verbesserung der Landesverwaltung erwarben sich die Herzoge Ludwig der Reiche in Landshut und Albrecht IV. in München. Dieser hatte auch vorzügliches Verdienst um die Handhabung der öffentlichen Sicherheit in seinem Landesantheile. In jenen Zeiten, wo kaum noch aus der Periode des mißbrauchten Faustrechts ein besserer Zustand der Dinge hervorgegangen war, durchzogen stets Gauner und Räuber das Land, und nach jedem Kriege gesellten sich vermögens = und dienstlose Soldaten zu ihnen und gefährdeten oft das Leben, öfter noch das Eigenthun der wehrlosen Einwohner. Sobald sich eine solche Bande sehen ließ, mußte die Hilfe der umliegenden Ortschaften durch die Sturmgloke herbeigerufen werden; die einen sezten sich zur Wehre, andere bewachten die bedrohten Punkte, wieder andere löschten die Brände, welche von solchen Züglern gewöhnlich angestiftet wurden. Des Nachts mußten die Thore der Städte, die Schrankbäume der Märkte und Dörfer versperrt werden. Die Verwaltung des Landes regelte er nach bestimmten Vorschriften; auf Treue und Tüchtigkeit der Beamten richtete er ein vorzügliches Augen=

merk und die Gerechtigkeitspflege handhabte er mit kräftigem Arme.

In der Verfassung Baierns ging in diesem Zeitraume eine sehr wichtige Veränderung vor. Uiber die Erbfolge war bisher bei den teutschen Fürstenhäusern noch kein bestimmter Grundsaz geltend gewesen, und man verfuhr, wenn ein regierender Fürst mehrere Söhne hinterließ, nach den Regeln der natürlichen Erbfolge. Die Prinzen regierten entweder gemeinschaftlich, so lange ihr Interesse es erheischte, oder ihre Neigungen es gestatteten; gewöhnlich aber theilten sie sich in den Besiz der geerbten Länder, wodurch, wenn auch die idealen Grundsäze der fideicommissarischen Nuztheilung eine formelle Aufhebung der Landeseinheit nicht zuließen, doch die Kraft einer Gesammtregierung vernichtet, der Unternehmungsgeist gelähmt und bei oft obwaltender Verschiedenheit der Interessen die Angriffs- und Vertheidigungsmittel zersplittert wurden. Kaum hatte dieser Herzog Albrecht IV. durch ausgezeichnete Staatsklugheit und Uiberlegenheit seines Genius die materielle Einheit des Landes wieder hergestellt, so führte er die für die kommende Jahrhunderte so wohlthätige Primogenitur ein, vermög welcher nur der erstgeborne Sohn das Recht der Regierungsnachfolge und die herzogliche Würde, die übrigen Söhne aber die gräfliche Würde genießen und nach erlangter Volljährigkeit eine jährliche Appanage von 4000 Gulden beziehen sollten. Dieses merkwürdige Dokument begründet für die Geschichte Baierns eine neue Epoche.

Wie von den ältesten Zeiten her blieb die Regierung der Herzoge durch die Landstände — die adelichen Gutsbesizer oder Landsassen, die Bischöfe und Aebte und die Abgeordneten der, Städte — beschränkt, denen das Recht zustand, Verfügungen welche das allgemeine Wohl des Landes betrafen, so wie neuen Abgaben und Steuern, ihre Einwilligung zu ertheilen oder zu versagen. Man belegte die Versammlung der Landstände mit dem Namen der Landschaft und ihr Organismus erhielt allmählig eine bestimmtere, regelmäßige Form, feste Regeln in Behandlung der ihm obliegenden Geschäfte, so wie eine Kasse zur Bestreitung gemeinsamer Bedürfnisse angelegt wurde. In

den fortwährenden Streitigkeiten der Herzoge unter sich wuchs ihr Ansehen und ihre Macht, denn ohne ihren Beistand konnten die Herzoge nichts von Bedeutung unternehmen, weil die Landschaft das Nöthigste zu Allem, Geld, herbeischaffen mußte. Während der Trennung der bairischen Länder in mehrere Linien hatte jeder Theil seine eigene Landschaft; in besonders wichtigen Fällen traten aber wohl auch die Landstände aller einzelnen Theile zur gemeinschaftlichen Berathung zusammen. Bei feierlichen Veranlassungen erschienen die Herzoge mit aller Pracht unter den Landständen, von ihren Hofämtern, dem Erbhofmeister zur Rechten, dem Erbmarschall zur Linken, umgeben, vor ihnen der Erbschenk, Kämmerer, Truchseß und Landjägermeister aufgestellt. — Uibrigens vertraten die Landstände, mit Ausnahme der Abgeordneten der Städte, welche ihre Communen repräsentirten, nur ihr eignes, nicht das allgemeine Interesse des Landes, und darin liegt der wesentlichste Unterschied der landschaftlichen Verfassung von der landständischen der neuesten Zeit.

Die Gerechtigkeitspflege und Gesezgebung hat sich in diesem Zeitraume nicht viel über ihren frühern Standpunkt erschwungen. Uiberhaupt konnte das Recht in den Zeiten allgemeiner Zwietracht nicht wohl gedeihen. Doch war den Herzogen in Baiern viel an Aufrechthaltung von Recht und Gesez gelegen, und die Geschichte der Justiz in Baiern wird immer die Namen Albrechts des Dritten und Vierten und Ludwigs des Reichen mit Dankbarkeit und Ehrfurcht nennen. Es galt nebst den alten Landesgesezen, das Rechtbuch Ludwigs des Baiern, und neue Verordnungen und Gesetze wurden dem Volke auf Schrannen oder vor Kirchthüren verkündet. Albrecht III. mäßigte die unerschwinglichen Taxen, welche jedem Unbemittelten die Rechtsverfolgung erschwerten oder unmöglich machten, und bewies eine für das Beste des Volks wohlthätige Strenge gegen nachläßige und bestechliche Richter. Unterrichter in den Dörfern, Landrichter und Pfleger in Märkten und Städten, Stadtrichter in den größern Städten sprachen Recht in erster, die Hofgerichte in München und Landshut in zweiter Instanz. In den Landgerichten von Baiern-Landshut führte Ludwig

der Reiche eine collegiale Verfassung ein, überdieß bestanden in Niederbaiern Vicedomämter, welche schwerere Verbrechen, wie Hochverrath, Mord, Landfriedensbruch, Brandstiftung, Falschmünzerei u. s. w. aburtheilten. Selbst einzelne Ortschaften, Märkte und Dörfer, hatten oft ihre besondere Gesetze über die ihnen zustehenden Gerechtsamen und Servituten; diese Lokalstatuten wurden jährlich einmal der versammelten Gemeinde bekannt gemacht. So war das Münchner Stadtrecht schon 1315, die Stadtrechte von Augsburg, Ulm, Nürnberg und Regensburg schon im zwölften Jahrhundert entstanden. Die Landsaßen und Klöster hatten in eignen Hofmarks- und Klostergerichten die freiwillige und streitige bürgerliche und die Criminalrechtspflege mit Ausnahme der drei Verbrechen des Hochverraths, des Mordes und der Störung des öffentlichen Landfriedens, so wie die gesammte Polizei auszuüben.

Außer den alten bajoarischen Gesetzen und dem Rechtbuche Ludwigs, dann den gesammelten landesherrlichen Verordnungen und Statutarrechten wurde, aushilfsweise zwar, doch immer häufiger, das römische Recht angewendet. Die haarscharfen Zergliederungen der römischen Rechtslehrer machten es bei dem damaligen Zustande der Gelehrsamkeit und der hohen Achtung, in welcher die Disputirkunst stand, vorzüglich beliebt. Von den Universitäten Bologna und Paris, wo es fast ausschließlich betrieben wurde, hatte es schnellen Eingang in Teutschland gefunden, um so mehr, als die uralten Gesetze der Bajoarier, der Salier, des Schwabenspiegels u. s. w. für die Bedürfnisse der Zeit nicht mehr paßten. Das von dem gelehrten Gratian in Bologna gegründete kanonische Recht und die Dekretalen des Papstes Gregor IX., welche 1234 zu Pavia bestätigt worden, waren die gesetzlichen Vorschriften, an welche sich die Geistlichkeit in kirchlichen Angelegenheiten hielt.

Die allmählige Einführung des römischen Rechts hellte die Rechtsbegriffe auf, machte die Gottesurtheile allmählig verschwinden, beförderte die Entwikelung und selbstthätige Fortbildung der Rechtspflege, und wekte, indem es eine neue Klasse von Staatsbürgern, die Rechtsgelehrten, schuf, die dem Adel sich gegenüber stellte, die Liebe zur höhern Bildung. Denn es

mußte erforscht und studirt werden, während die ältere Gesezgebung, jedem gesunden Kopfe verständlich und zugänglich, mehr nach Convenienzen, als nach strengen Rechtsprincipien entschied.

Die Taktik und Kriegskunst erlitt in diesem Zeitraume eine gänzliche Umwälzung. Zwei Umstände trugen dazu vorzüglich bei: die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung stehender Heere. Obwohl es gewiß ist, daß die Detonation des Salpeters schon den Alten bekannt war, indem sie selbst bei Albertus Magnus vorkommt, und daß das Schießpulver selbst schon früher in Indien und China bekannt gewesen seyn müsse, indem die Araber 1312 Baeza und 1314 Algesiras in Spanien mit Schießpulver und Kanonen belagerten, so ist doch die Erfindung und Vervollkommnung desselben auch den Teutschen nicht abzusprechen, indem der Mönch Berthold Schwarz um das Jahr 1330 Versuche mit demselben, als einer für Teutschland ganz neuen Erfindung, anstellte. Indessen fand der Gebrauch desselben nur sehr langsam Eingang im Kriege. Erst am Ende des 15 Jahrhunderts bediente man sich desselben zur Sprengung von Mauern und Festungswerken. Flinten wurden noch später eingeführt und Anfangs mit Lunten angezündet, bis man in der Folge Hähne und Flintensteine anwandte. Im Landshutischen Erbfolgekriege bediente man sich bereits der Kanonen und Feldschlangen; wie denn Herzog Albrecht 1504 die Stadt Landau mit eisernen Kugeln beschoß. Uiber ein Jahrhundert früher hatten die Augsburger in ihrer Fehde mit dem Herzog Stephan II. auf das belagernde Corps aus 20 Donnerbüchsen (so hießen die höchst unvollkommenen Kanonen der ersten Zeit) mit steinernen Kugeln geschossen.

Diese Erfindung gab der Kriegskunst eine andere Richtung. Zugleich im Kriege mit den Böhmen, deren abgehärtetes Fußvolk in enggeschlossenen Haufen mit vorgestrekten Spießen die Angriffe der Reiterei zurükschlug, mußte die schwerbepanzerte Reiterei, in der man bisher die Hauptstärke, den Kern eines Heeres zu sehen gewohnt war, ihr Uibergewicht gegen Fußvolk und noch mehr gegen die Wirkung des Geschüzes verlieren. Persönliche Tapferkeit ward nunmehr der Strategie und geschikten Anführung untergeordnet.

Die Einführung stehender Heere aber, obgleich anfänglich nur aus wenigen Tausenden oder Hunderten von Soldaten bestehend, war eine nothwendige Folge der allmähligen Auflösung des Heerbannes. Die stehenden Truppen, in steter Waffenübung, bildeten, beim Ausbruche eines Krieges, den Kern des Heeres. Doch fehlte es in diesen Fällen auch nicht an Truppen andrer Art. Es gab eine Menge Leute, die den Krieg handwerksmäßig betrieben, beim Ausbruche eines solchen sich jedem Fürsten in Sold gaben, der sie besser bezahlte, im Frieden aber auf gut Glük im Lande sich umhertrieben, durch Gewaltthätigkeiten aller Art der öffentlichen Sicherheit sehr gefährlich. Man nannte sie Landsknechte. Da man sich auf solche Truppen nicht verlassen konnte, so wurden die eignen Unterthanen zu einer Art von Miliz gebildet. Das Land war in gewisse Bezirke für Hauptleute und Obersten eingetheilt, unter denen die zum Auszug berufene Mannschaft stand. Jeder Soldat mußte sich beim Auszuge mit Mundvorrath und den nöthigen Waffen, einem Spieß, einer Büchse, einem Messer oder Säbel und einem Pfeil versehen. Uiberdieß waren in den Städten Waffenvorräthe und schweres Geschüz. Die Landrichter, Pfleger und Vicedome nahmen zu gewissen Zeiten die Visitationen aller Waffenfähigen vor, und aus ihren Musterungsberichten wurde die Anzahl der Soldaten berechnet, welche jeder Bezirk zu stellen habe. In den Städten wurden die Schüzen durch Freischießen, welche die Bürgerschaft veranstaltete und die von jeher ein Volksvergnügen der Baiern waren, eingeübt und gebildet.

So wie aber die stehenden Heere in diesem Zeitraume erst errichtet zu werden anfingen, so waren sie vorerst nur eine sehr unvollkommne, mit den Armeen der heutigen Tage nicht zu vergleichende Einrichtung. Uiberhaupt wurde der Krieg mehr mit für die Dauer desselben besoldeten Leuten, den sogenannten Landsknechten, geführt, und nur hin und wieder fühlte man die Nothwendigkeit, Truppen zu unterhalten, die auch in Friedenszeiten von dem Regenten bezahlt, beim Ausbruche einer dringenden, oft nicht vorhergesehenen, Gefahr schnelle und sichere Hilfe darboten. Die Heere waren übrigens noch wenig zahl-

reich, wie denn Herzog Ludwig der Reiche in der Schlacht bey Giengen nicht mehr als 15,000 Mann Fußvolk, 1600 Reiter und 2500 Wagen hatte, Herzog Albrecht den Feldzug gegen den Pfalzgrafen Rupert gar nur mit 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd eröffnete.

Baierns politische Lage, in seinen Verhältnissen gegen die es umgebenden Staaten, wurde immer mißlicher und gefährlicher. Wenn auch die kleinern Staaten, die sich im Westen und Norden desselben zu festen politischen Körpern consolidirt hatten, das Herzogthum Würtemberg, die Marggrafschaft Baden, das Burggrafthum von Nürnberg, die Bisthümer Eichstädt, Bamberg und Würzburg, und das Herzogthum Sachsen, seine Existenz und Selbstständigkeit nicht bedrohten; so war dieselbe desto mehr in dem mächtigen Staatenvereine gefährdet, der es von Osten und Süden umschloß. Dort hatte das österreichische Haus, mehr durch eine weise Politik, Unterhandlungen und Ehen, als durch Waffenglük, bereits einen hohen Grad von Ansehen und Macht erreicht. Seit 1453 zum Erzherzogthum erhoben, hatte Oesterreich einen Umfang von Besizungen in den Händen seiner Beherrscher vereinigt, gegen den das alte, von Baiern abgerissene Stammland in keinen Betracht mehr zu ziehen war. Durch die Heurath des Kaisers Albrecht II. aus dem österreichischen Hause mit der Prinzessin Elisabeth, der Tochter des im Jahre 1437 ohne männliche Nachkommen verstorbenen Kaisers Sigmund, mit welchem das luxemburg-böhmische Haus erlosch, kam die Anwartschaft auf die Königreiche Böhmen und Ungarn an Oesterreich, welche auch nach dem Tode des Königs von Ungarn, Ludwig II., welcher 1526 in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel, durch die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Könige beider Länder wirklich an das Haus gekommen sind. Durch die Ehe mit Maria, der Tochter des Herzogs Karls des Kühnen von Burgund, im J. 1472, erbte Maximilian der I. die burgundischen Länder und unter diesen auch die früher zu Baiern gehörigen niederländischen Provinzen, und er brachte auch durch die Verehelichung seines Sohnes Philipp mit der Prinzessin Johanna von Spanien, der einzigen Tochter des Königs Ferdinand des Ka-

tholischen von Kastilien und seiner Gemahlin Isabella, die spanische Krone an sein Haus. Tyrol, Kärnthen, Krain und Steiermark waren in Folge früherer Ereignisse schon mit Oesterreich vereinigt und zu all dieser ungeheuren Macht kam noch, daß nach dem Erlöschen des luxemburgischen Hauses auch die teutschen Kaiser fast ausschließlich aus dem österreichischen Hause gewählt wurden, welches sonach, wenigstens factisch, auch die teutsche Kaiserwürde in erblicher Eigenschaft besaß. So war der Einfluß dieser Dynastie auf Teutschlands Angelegenheiten begründet und insbesondere mußte Baiern von nun an, auf allen Seiten von der furchtbaren Macht des Nachbarstaates umdroht, in allen seinen Unternehmungen und Angelegenheiten dem überwiegenden Einfluße Oesterreichs nachgeben, und auf jene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in seinen Entschlüssen verzichten, die nur das Resultat einer günstigen physischen Lage zwischen kleinern oder wenigstens nicht übermächtigen Staaten seyn kann.

Eilfte Unterabtheilung.

Zustand des Volkes. Kultur, Handel und Gewerbe.

Die Eintheilung und die Unterscheidung der Volksklassen blieb noch immer dieselbe, wie in den frühern Perioden, nur waren die verschiedenen Stände nicht mehr so scharf getrennt, ihre gegenseitige Absonderung nicht mehr so schroff und unübersteiglich wie in frühern Zeiten; in den Fortschritten des Rationalismus, des charakteristischen Merkmals der neuern Zeit, war das Gefühl der menschlichen Würde erwacht, und die Leibeigenschaft wurde allmählig entfesselt. Jezt waren es aber die Klöster, die, von dem Geiste der Zeit überragt, in sich selbst nur der Fortdauer des alten Zustandes der Dinge und des frühern Volksglaubens bedürftig, den Forderungen der höhern Menschenbestimmung entgegen traten, und, zum Anbau ihrer Gründe zu träge, die Ketten der Leibeigenschaft fester zusammenzogen, während Laien und weltliche Große anfingen, in der Sklaverei die Schande der Menschheit zu sehen. Die

Herrschaft des blinden Glaubens neigte sich ihrem Untergange; doch überlebten ihn ihre Erzeugnisse; dieß hinderte aber nicht, daß man selbst den Angehörigen milder behandelte, ihm das Recht der Erbschaft, der Verheurathung und des eignen Erwerbs bewilligte und ihn gegen grobe Bedrükungen von Seite seiner Gebieter durch den Schuz der Gesezе verwahrte.

Vorzüglich fand diese Verbesserung des Zustandes der Leibeigenen in der immer mehr sich entfaltenden Blühte der Städte und den Vorrechten, die man den Bewohnern derselben einräumte, Nahrung und Stüze. Was in der Kulturgeschichte des vorigen Zeitraums gesagt worden, gilt auch, in erweiterter Ausdehnung, von der gegenwärtigen Periode; die städtische Verfassung gewann immer mehr Consistenz und feste Gestaltung: sie wurde von einem äußern und innern Rath, einem Bürgermeister und Stadtrichter geleitet, denen auch in größeren Städten wohl noch ein Stadtkämmerer beigesellt war. Das Zunftwesen wurde durch bestimmtere Vorschriften geregelt, die städtische Polizei, die Gerechtigkeitspflege und der Schuz des Bürgerrechtes strenger gehandhabt.

In dem Maße, wie das Schikſal des Landvolkes erleichtert ward, der Wohlstand und durch ihn die politische Wichtigkeit der Städtebewohner sich erhöhte, geriethen der Adel und die mit ihm in Verbindung stehenden Attribute des Mittelalters je mehr und mehr in Verfall, gleichsam als sollte jede Spur der heroischen Zeit von der Erde vertilgt werden. Lange waren, bis auf das Geschlecht der Ortenburger, alle jene Familien erloschen, deren Namen den Zeiten des Ritterthums und des Heroismus jenen magischen Glanz verliehen, den nur die Erinnerung an rühmliche Thaten und an einen in den Nebeln der Vorzeit sich verlierenden Ursprung gewähren. Selbst das Geschlecht der Abensberger war, nachdem es noch in den Verwirrungen des Hussitenkrieges von seinem Stammschlosse herab durch unrühmliche Räubereien und Gewaltthätigkeiten ein Schreken der umliegenden Gegend gewesen, von einem bairischen Herzoge ausgelöscht worden, und das der Grafen von Hals war bereits früher untergegangen. Dafür erhoben sich neue adeliche Familien, hochberühmt in den folgenden Zei-

ten, aus der Dunkelheit empor, so die Pienzenauer, deren einer, Warmund, ein Günstling des Herzogs Stephan III. war, die Preisinger, unter welchen Konrad während der Zwistigkeiten der bairischen Herzoge die Stadt München in Gewahrsam hatte, die Törringer, Gumpenberg, Rechberg, Schaumburg, Moroltinger, Frauenhofer u. a. m. So gehen die Geschlechter der Großen auf und unter in dem Wechsel der Zeiten; und was die Vorzeit groß nannte, nennt die Geschichte kaum mehr, während, was in den älteren Tagen unbekannt war, in der Gegenwart hell glänzt. Doch war von den neuern Adelsgeschlechtern der Nimbus der alterthümlichen Größe in dem Maße gewichen, wie die Verschmelzung der Stände inniger, die Gleichheit des Schicksals der Menschen allgemeiner geworden.

Der behandelte Zeitraum der vaterländischen Geschichte ist ein fortwährender Zustand der Ungewißheit, der Unsicherheit, und der Verwüstung. Daß in den Kriegen der Herzoge unter sich die allgemeine Sicherheit nicht gedeihen, der sittliche Zustand des Volkes nicht gewinnen konnte, bedarf keiner Bemerkung. Nach dem Kriege zogen die entlassenen Landsknechte, ein zügelloses, entartetes Volk, von Raub und Plünderung lebend, im Lande herum. Der Krieg und die Uibel in seinem Gefolge zwangen wohl auch andere, in einem Leben auf Discretion ihren Unterhalt zu suchen. Und während des Kriegs mit den aufrührerischen Böhmen kamen noch fremde Abentheurer, die sogenannten Zigeuner, ins Land, die, ungewisser Abstammung, wahrscheinlich aus Ostindien, nach Andern aus Aegypten gekommen, in zahlreichen Schaaren und unter besondern Häuptern umherzogen, durch vorgebliche Wahrsager- und andere übernatürliche Künste den Geist des gemeinen Volkes verdarben und sein Eigenthum in Gefahr sezten.

Der zunehmende Wohlstand des Volkes, eine natürliche Folge der zunehmenden Kultur, hatte längst schon die Sitten gemildert, zugleich aber auch untergraben und verdorben. Mit der Uippigkeit in Kleidung und Nahrung nahm auch die Uippigkeit in sinnlichen Genüßen über Hand. Große Gelage, Tänze und Spiele um hohes Geld wurden so allgemein, daß

die Herzoge sich genöthigt sahen, strenge Verordnungen gegen solchen Unfug zu erlassen. Häufig zogen gemeine Leute ins Ausland, wo sie größern Verdienst zu erwerben wußten, und verzehrten denn bei der Rükkehr ihren Erwerb in den Wirthshäusern. Die „sera juvenum Venus", welche Tacitus als eine Tugend der germanischen Völker auszeichnet, und die Keuschheit der alten Zeit waren bereits verschwunden; jungfräuliche Zucht wurde immer seltener, und der Ehebruch minder hart bestraft. Besonders nahm das Sittenverderbniß in den Städten zu. Dort war der Concubinat so häufig, wie die Trennung der Eheleute und uneheliche Kinder. Oeffentliche Dienerinen der Wollust lebten in öffentlichen Häusern zur Befriedigung sinnlicher Lüste, unter der Aufsicht eines ehrsamen Vorstehers beisammen, der von seinem schändlichen Gewerbe eine gewisse Steuer entrichtete und dafür einen gewissen Antheil an dem Lohne hatte, den die viehische Gier der Ausübung ihrer wilden Regungen zollte. — Mit dem Verderbniß der Sitten hielt der Aufwand in Kleidern und andern Lebensbedürfnissen gleichen Schritt. Nicht bloß die Städter, selbst die Landbewohner waren, zumal bei festlichen Gelegenheiten, nicht mehr in selbst verfertigte Zeuge, sondern, je nach dem Verhältniß ihres Vermögens, in feineres oder gröberes Tuch gekleidet, mit Seide, Sammet, Pelzwerk, Silber, selbst Gold und Perlen verziert. Noch größer war die Kleiderpracht in den Städten, wo man, hinsichtlich ihres Anzugs, die Bürger und ihre Frauen und Töchter kaum von den Adelichen zu unterscheiden vermochte: denn immer pflegt sich das Gefühl des Mangels an höheren, geistigen Vorzügen durch eitles Schaugepränge zu deken.

Leider muß man, um die Wahrheit zu sagen, gestehen, daß jener Stand, dessen Pflicht es gewesen wäre, durch sein Beispiel und seine aufmunternde Lehre das Volk durch Erkenntniß des Höhern auch zum Verlangen nach dem Höhern anzuregen, gerade das Gegentheil von Dem that, was er hätte thun sollen. In Ausgelassenheit, Uippigkeit und Uibermuth thaten es die Geistlichen, wo möglich, allen andern Ständen zuvor. In prachtvollen, ihrem Stande und ihrer Bestimmung nicht angemessenen Kleidern schritten sie einher, lebten mit

Weibspersonen und Kindern ungescheut zusammen, trieben Unzucht und widernatürliche Wollust, verließen die Klöster, um Zechgelagen beizuwohnen, waren mitunter selbst Wirthe, und gaben sich allen Ausgelassenheiten hin, mit denen sich sonst nur die Verworfensten der Weltmenschen besudeln. Auf Reinheit der Sitten achteten sie nicht, weder bei sich selbst, noch bei andern; die Aufrechthaltung des alten Glaubens, der bei all seiner Erhabenheit nur unwürdige Diener fand, war ihnen das Höchste, daher verfolgten sie anders Denkende, sogenannte Kezer, mit der größten Heftigkeit, und fröhnten selbst allen Lastern, wenn sie nur reiche Pfründen ziehen und damit ihr Wohlleben fristen konnten. Aus den Klöstern, sonst den Tempeln der Selbstverläugnung, des Gott ergebenen, die Welt verachtenden Sinnes, waren Schulen der Schwelgerei und Unzucht geworden, und ihre Bewohner wetteiferten mit den Weltgeistlichen in Niedrigkeit und Gemeinheit der Sitten. Daher sahen sich die Herzoge häufig veranlaßt, im Gefühl der höhern Bestimmung der Klöster, strenge Maßregeln gegen den überhandnehmenden Unfug zu ergreifen und dieselben auf die strenge Zucht ihrer anfänglichen Entstehung zurückzuführen, den Mönchen Keuschheit, Armuth und Gehorsam einzuschärfen, die Widerspenstigen aus den Klöstern zu verjagen und würdigere Priester an ihre Stelle zu sezen. Um die Wiederherstellung der Klosterzucht machten sich vorzüglich Herzog Albrecht IV. in München und Georg der Reiche in Landshut verdient.

Der häufigen Unordnungen und Zerrüttungen ungeachtet, welche die verwüstenden Bürgerkriege über Baiern brachten, nahm der Anbau und die Kultur des Bodens, so wie die Bevölkerung, immer mehr zu. Vorzüglich trug hiezu die Erleichterung des Zustandes der Leibeigenen bei, denen man gestattete, sich zu verehelichen, einander zu beerben und in oder bei den Städten sich niederzulassen. Viele Güter kamen, durch Verarmung ihrer frühern adelichen Besizer, an Bauern; sie waren von Steuern und Frohnen befreit und wurden Sedelhöfe, ihre neuern Besizer Sedelmaier geheißen. Amtshöfe hießen diejenigen Güter, welche von Klöstern oder adelichen Besizern gegen Erbrecht und Zinsfreiheit ihren Anbauern über-

lassen wurden. Man fing an, große Güter und Höfe abzutheilen und zu zertrümmern, öde Gründe urbar zu machen, Wälder auszureuten und Sümpfe troken zu legen, wodurch die Liebe zur Kultur gewekt, der Wohlstand befördert, die Bevölkerung vermehrt werden mußte. Akerbau war wie immer der Hauptnahrungszweig des Volkes, die Fürsten Baierns unterstüzten ihn aus allen Kräften. Aber auch die Viehzucht wurde nicht vernachläßigt: besonders zog man Pferde, Schweine und Schafe. Die Wiesenkultur hingegen stand in den meisten Gegenden, wie noch jezt, mit der Feldwirthschaft im Mißverhältniß. Die Forstkultur beschränkte sich auf ökonomische Benuzung der Waldprodukte; der Anflug blieb der Natur überlassen. Uiber die herzoglichen Waldungen waren Forstmeister aufgestellt, und aus ihnen wurde den Beamten das benöthigte Bau- und Brennholz abgegeben. Aus dem Flußsande der Isar wurde Gold gewaschen und in den Perlenbächen des bairischen Waldes Perlen gefischt und die Fischerei an eigne Leute verpachtet.

Außer den bereits früher eröffneten Bergwerken wurden auch neue betrieben, vorzüglich die Bergwerke von Kizbühel, Rattenberg und Schwaz in Tyrol, welche Silber, Kupfer und Blei lieferten, bei Amberg in der obern Pfalz, wo man Eisen gewann und viele Hochöfen und Eisenhämmer in der Gegend beschäftigte. Am Pilgrimsberg im Landgerichte Landsberg und im Erlach im Ammergau wurde auf Silber gebaut. Vorzüglich reichhaltig aber war das Goldbergwerk im Rathhausberge im Hochlande des Erzstiftes Salzburg, dessen Besizer, Christoph Weitmoser, sich einen ungeheuren Reichthum erwarb. Die Bergwerke wurden von Privatgesellschaften betrieben, welche sich in gewisse Antheile (Kuchsen) theilten, und dem Landesherrn, gegen Ertheilung des Gewerbschafts-Privilegiums, den zehnten Theil des Ertrags ablieferten. Die reichen Salinen von Reichenhall, an denen der Landesfürst bisher nur einen Antheil gehabt, kaufte Herzog Georg von Landshut ganz an sich, und die Gewinnung und Ausscheidung der Soole wurde wesentlich verbessert, indem statt des mühsamen und zeitrau-

benden Schöpfens mit Eimern ein Kettenwerk zum Auspumpen des Wassers angelegt wurde.

Uiberhaupt hat sich dieser Zeitraum durch Erfindungen ausgezeichnet, die der Kultur überhaupt, insbesondere aber den Gewerben und dem Handel einen neuen Aufschwung, zum Theil eine ganz neue Richtung gaben. Schon oben war von der Erfindung des Schießpulvers die Rede, welches dem Kriegswesen eine andere Gestalt gab. Der Handel in Baiern, seiner geographischen Lage gemäß, nie von jener allgemeinen, welthistorischen Bedeutung und Wichtigkeit, die er in Küstenländern, namentlich in Holland, England und den nördlichen Provinzen Teutschlands erreichte, gewann vorzüglich durch die Erfindung des Kompasses eine vorher unbekannte Ausdehnung und Sicherheit. Die Zeit dieser Erfindung ist indessen ungewiß, und aus Albertus Magnus und andern Schriftstellern geht hervor, daß man schon im dreizehnten Jahrhunderte die Polarität des Magnets gekannt habe. Es bleibt also immerhin zweifelhaft, ob wirklich Flavio Gioja, ein Bürger von Amalfi, wie behauptet wird, diese gemeinnüzige Erfindung im vierzehnten Jahrhunderte gemacht habe. Unstreitig hat aber die Vervollkommnung dieser wichtigen Entdekung den Bewohnern der brittischen Inseln und dem Handelsgeiste der Anwohner der Nordsee das Meiste zu verdanken.

Noch blühte der mächtige Hansebund und trieb den Handel durch ganz Teutschland in einer vorher und nachher nie gesehenen Höhe. Baiern bildete, obgleich immer mehr leidend als selbstthätig, gleichsam das Mittelglied zwischen der Hansa und den mächtigen Handelsstaaten Italiens, Venedig, Genua, Pisa und Florenz: mit jener durch Regensburg und Nürnberg, mit diesen durch Augsburg in Verbindung. Was die Ausdehnung und die Gegenstände des bairischen Handels betrifft, so gilt für diesen Zeitraum Alles, was in der Kulturgeschichte des vorhergehenden gesagt wurde, und auch hinsichtlich der Gewerbe bestanden dieselben Verhältnisse noch; nur machten die neuen Erfindungen auch manche neue Gewerbe entstehen, und alle näherten sich mehr und mehr einer Ausbildung und Vollkommenheit, die den praktischen Geist des Zeitalters

und das Uibergewicht des Rationalismus über die Phantasie in der europäischen Menschheit beurkundet. Die Erfindung der Schlaguhren und Taschenuhren, welche die bisher üblich gewesenen Sonnenuhren verdrängten, gab der Zeitberechnung eine festere, einfachere Form, den Thürmen der Städte eine Zierde mehr. Es wurde mit Steinen und Mauerwerk gebaut, nur auf dem Lande begnügte man sich noch mit dem einfachen, kunstlosen Gefüge hölzerner Hütten. Die Gassen der Städte wurden gepflastert, die Außenseite der Häuser mit Gemälden verziert, die, so roh und unscheinbar sie auch seyn mochten, doch den erregegewordenen Sinn für Kunst und feinere Lebensweise verriethen. Daher ward auch die Malerei und Bildhauerei, von ihrer gemeinen, praktischen Seite betrachtet, in das Gebiet der Gewerbe herabgezogen, in welchem ein strenger Zunftgeist waltete, die Pfuschereien mächtig wehrte und den Gliedern der verschiedenen Zünfte ihren hinreichenden Erwerb sicherte. Die nothwendigsten und zum Gebrauche der täglichen Bedürfnisse erforderlichen Gewerbe, wie Schuhmacher, Schneider, Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Weber, siedelten sich allmählig auch auf dem Lande und in den Dörfern an, da selbst das Landvolk mit den Fortschritten des Wohlstandes und Luxus mehr Bedürfnisse hatte, als in ältern Zeiten, und sich nicht mehr mit selbst verfertigten Fabrikaten und Kleidungsstüken begnügte. Denn auch in ökonomischer und technischer Hinsicht bildete diese Periode den Uibergang aus dem einfachen Leben des Mittelalters in die complicirtern Bedürfnisse der neuern Zeit.

Zwölfte Unterabtheilung.

Religion, Wissenschaften und Künste.

Schon Ludwig der Baier hatte der Allgewalt der päpstlichen Curie den Nimbus ihrer Unwiderstehlichkeit entrissen und das anmaßende Verfahren, welches die damaligen Päpste, Johann XXIII. und Calixt V., gegen ihn beobachteten, alle weltlichen Fürsten, sofern nicht ein besonderes Interesse ihre Schritte

anders bestimmte, gegen sich aufgebracht. Die empörende Arroganz, mit welcher sich die Päpste in Angelegenheiten mischten, welche mit ihrer kirchlichen Oberherrschaft durchaus in keiner Verbindung standen, hatten ihnen die Augen geöfnet und das dringende Bedürfniß der Beschränkung ihrer Macht fühlbar gemacht. In denkenden Köpfen hatte sich zugleich, bei der Sittenlosigkeit, in welcher die ungeheure Mehrzahl der Geistlichkeit zum Aergerniß der Weltlichen lebte, und bei dem finstern Aberglauben, den sie unter dem gemeinen Volke zu nähren suchte, um ihren Unfug fernerhin ungestraft forttreiben zu können, die Nothwendigkeit einer Reinigung der mit ungeheuren Mißbräuchen verbundenen Christus-Religion anschaulich gemacht; sie traten mit neuen Lehren auf, zuerst Wiklef in England, dann Johann Huß in Böhmen, und fochten in Schriften und öffentlich aufgestellten Lehrsäzen die Untrüglichkeit des Pontifikats an.

Als der unglükliche Huß auf dem Scheiterhaufen sein Leben aushauchte, dachte wohl Niemand daran, welche Sühnopfer seinen Manen fallen würden. Der Länder verwüstende Kampf der Böhmen um die Freiheit ihrer religiösen Meinungen war das Vorspiel jenes furchtbaren Streits des Papstthums gegen die Denkfreiheit, der bald darauf ganz Europa entzündete; und welche vernunftwidrige Ausgeburten des Fanatismus auch die neue Lehre erzeugte, in welcher Hinsicht man nur an die Adamiten zu erinnern braucht, so erwekte sie doch in allen benachbarten Ländern einen lebendigen Sinn für die dringenden Anforderungen des reflectirenden Geistes; und namentlich fand sie in Baiern so zahlreiche und entschiedene Anhänger, daß die orthodoxe Lehre sich nur durch Scheiterhaufen und ähnliche Gewaltmaßregeln gegen sie zu behaupten vermochte.

Man fühlte indessen, daß Gewalt allein die Macht der Meinung dauernd nicht niederzuhalten vermöge. Man suchte auf einer allgemeinen Kirchenversammlung den schreiendsten Mißbräuchen und den dringendsten Bedürfnissen der Kirche abzuhelfen. Wirklich kamen auch auf dem Concilium in Basel einige Beschlüsse zu Stande, welche, hätte man den eingeschlagenen Weg consequent verfolgt, eine Kirchenverbesserung bewirkt

haben würden, ohne eine gewaltsame, zerstörende Umwälzung und ohne eine völlige Kirchenspaltung herbeizuführen. Es wurden nemlich daselbst folgende Beschlüsse gefaßt:

1) alle zehn Jahre sollte ein allgemeines Concilium gehalten werden, dessen Verfügungen sich der Papst zu unterwerfen habe;

2) die sogenannten Reservationen und Provisionen der Päpste sollten wegfallen und dieselben nur das Recht noch ferner ausüben, die Bischöfe, jedoch unentgeltlich, zu bestätigen;

3) alle päpstlichen Taxen sollten durchaus abgeschafft,

4) die Anzahl der Kardinäle auf zwanzig festgesezt werden, von welchen wenigstens ein Dritttheil aus Gelehrten bestehen müsse; endlich

5) sollten die Mißbräuche der päpstlichen Jurisdiction abgeschafft werden, und der Papst die streitenden Theile durch Kommissarien zu vereinigen suchen, ohne sie deswegen persönlich nach Rom zu berufen.

Allein der Papst Eugen IV. hob diese Beschlüsse, 1431, durch eine Bulle auf, die er aber 1433 wieder zurüknehmen mußte. Als er nun die Synode nach Ferrara berief, sezte ihn die Baseler Kirchenversammlung 1439 förmlich ab, und wählte den alten Herzog Amadeus VIII. von Savoyen unter dem Namen Felix V. zum Papste. Zum Unglüke erklärten sich die teutschen Staaten in diesem neuen Schisma für neutral, sonst war der Papst verloren und das Ansehen des Baseler Conciliums gerettet.

Bald wußte jedoch der schlaue Aeneas Sylvius die teutschen Kurfürsten wieder für das päpstliche Interesse zu gewinnen, und es kam 1446 zwischen den Kurfürsten und dem Papste zu Frankfurt eine Uibereinkunft unter den Hauptbedingungen zu Stande, daß der Papst 1) sich der Superiorität des Conciliums unterwerfen, 2) alle während der Neutralität in Teutschland geschehenen Verfügungen bestätigen, 3) die abgesezten Erzbischöfe von Köln und Trier wieder einsezen, und 4) in Absicht auf Teutschland nach den fünf Dekreten der Baseler Kirchenversammlung verfahren sollte. Als der teutsche Kaiser Friedrich III. der Baseler Synode seinen Schuz entzog,

und diese, 1449, nach Lausanne zog und dort sich auflöste, vereinigten sich mehrere Kurfürsten zur Aufrechthaltung der Baseler Dekrete; aber das in Wien zu Stande gekommene Aschaffenburger Concordat räumte dem Papste wieder große Vortheile ein: das zweite Baseler Dekret in Betreff der Reservationen und Provisionen wurde größtentheils, das dritte in Betreff der päpstlichen Taxen ganz aufgehoben, und der Papst erhielt die sogenannte Alternativa mensium, vermöge deren alle in den ungleichen Monaten erledigten Pfründen ihm anheim fallen sollten. Als Aeneas Sylvius den päpstlichen Stuhl bestieg, nahmen die Anmaßungen desselben mehr als jemals zu; Alexander V. und Julius II. verfolgten seine Fußstapfen und Alexander VI. zeichnete sich nebst seinem berüchtigten Sohne, Cäsar Borgia, durch eine Schändlichkeit aus, die in den Augen der blindesten Verehrer des Pontifikats den Lichtstrahl der Vernunft erregen, und alle Ehrfurcht vor der Heiligkeit des obersten Bischofs auslöschen mußte.

So war die Lage der Kirche im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und bei der allgemeinen Gährung, welche sich aller Geister bemächtiget hatte, bei dem durch alle Stände verbreiteten Streben nach reineren Begriffen und gesundern Vorstellungen, konnte es nicht fehlen, daß eine Angelegenheit, deren gerechte Seite in dem Starrsinn, den ihr der Klerus entgegensezte, erstarkte und so zu sagen verwilderte, auf eine Art sich löste, die man wohl nicht vorausgesehen haben mochte, und welcher durch weise Nachgiebigkeit eine andere, für die europäische Menschheit wohlthätigere Richtung hätte gegeben werden können.

Diese Elemente zu einer großen geistig-politischen und moralisch-religiösen Reformation waren aber zunächst im nördlichen Teutschland und in den Niederlanden aufgekeimt, wo Erasmus von Rotterdam durch Scharfsinn und hohe Gelehrsamkeit die Gemüther für die kommenden Dinge empfänglich machte. In Baiern hatte zwar die Lehre der Hussiten Eingang gefunden; allein sie faßte doch nie bleibenden Fuß daselbst, und das gemeine Volk bewahrte in dem größten Theile des Landes seinen alten Glauben und seine Anhänglichkeit an

das geistliche Wort, mit welchem Unsinn und Aberglauben auch die Lehren der orthodoxen Weltgeistlichen und Mönche vermischt seyn, wie wenig ihr Lebenswandel dem heiligen Berufe entsprechen mochte, welchen auch der Ungebildete in der Bestimmung des Priesters erkennt und verehrt. Bei dem gänzlichen Mangel eines durch moralischen Wandel ausgezeichneten und vorleuchtenden Beispiels mußte auch bei dem gemeinen Volke die Beobachtung religiöser Formeln und Ceremonien die Hauptsache bleiben und die verderbliche Meinung einreißen, man könne durch Verrichtung von Gebeten, Wallfahrten und Abläßen die Verbrechen seines sündhaften Lebens versöhnen. Daher fand man bei kirchlichen und religiösen Feierlichkeiten die tiefste Bigotterie mit der ausgelassensten Sinnlichkeit im Bunde, und bei dem Gnadenjahre, das Herzog Stephan im Jahre 1392 in München veranstaltete, konnte jeder Büßende, wenn er wöchentlich viermal die Kirche besuchte und reiche Spenden hinterließ, mit Ausnahme des Mordes, Ablaß aller Sünden gewinnen, und zugleich mit Tänzen, Spielen und öffentlichen Mädchen sich belustigen.

Bei dieser abentheuerlichen Verbindung der Religiosität mit der Unsittlichkeit fehlte jener Glaube an übernatürliche Einflüße nicht, der stets der Begleiter des tiefsten Grades der Religion ist. Der Glauben an Teufel, Gespenster und Hexen war allgemein verbreitet, und man suchte den Einwirkungen dieser Dämone durch Beschwörungen, Segnungen und Räucherungen, Weihwasser und Amulete und andere Erfindungen der Bigotterie zu begegnen. Leicht fanden daher die Wahrsagerkünste und die Beschwörungsformeln der Zigeuner Eingang, und man glaubte von ihnen im Ernste, sie könnten auch in der Ferne denjenigen Böses anthun, die ihnen eine wohlwollende Aufnahme versagt.

Welchen Geistes die Priesterschaft lebte, dessen ward bereits im vorhergehenden Abschnitte erwähnt. Uibrigens behauptete sie ihre alten Vorrechte, ihr Recht, auf den Landtagen zu sizen und in den Landes-Angelegenheiten mit ihrer Stimme gehört zu werden, und in eignen Klostergerichten alle Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen auszuüben,

auch ihre Angehörigen, wie in den älteſten Zeiten der Leibeigenſchaft, zu Frohndienſten anzuhalten und mit unbeſchränkter Herrſchaft über ſie zu verfügen. In weltlichen Dingen aber waren ſie dem Landesherrn als Schirmvogt unterworfen, obwohl ſich die Aebte ſonſt als unabhängige Souveraine gerirten und mitunter, z. B. der Abt von St. Emeran, den Titel gefürſteter Aebte führten.

Die goldene Zeit der Klöſter, Mönche und Kirchen war indeſſen vorübergegangen. Nur wenige neue Stiftungen vermehrten ihre Anzahl in dieſem Zeitraume. Unter ihnen ſind die merkwürdigſten die Stiftung des Kloſters Andechs auf dem ſogenannten heiligen Berge durch den Herzog Ernſt I. im Jahre 1438, der St. Marienkirche und des Bruderhauſes in Ingolſtadt durch Ludwig den Bärtigen, des Auguſtiner Chorherrnſtiftes zu Mattighofen durch die Brüder Küchler von Friedburg, und der Frauenkirche in München durch den Herzog Sigmund.

Während die religiöſe Begeiſterung ſank, nahm der Sinn für die Wiſſenſchaften einen höheren Schwung und zwei Erfindungen von höchſter Wichtigkeit beförderten die gegenſeitige Mittheilung, das Hauptvehikel des geiſtigen Lebens, auf eine ganz außerordentliche Weiſe.

Bisher hatte man ſich, um ſeine Gedanken ſchriftlich niederzulegen oder die Schäze des Alterthums zu vervielfältigen, des Pergaments und des Baumwollenpapiers bedient, welches leztere in Samarkand erfunden wurde. Theils die Schwierigkeit der Bereitung, theils der hohe Preis des dazu erforderlichen Materials erſchwerten den Gebrauch und verbanden die Schriftſprache mit unverhältnißmäßigen Koſten. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde aber, ungewiß wo, von Wem und in welchem Jahre, doch wahrſcheinlich in Teutſchland, das Linnenpapier erfunden und dadurch dieſen beiden Hinderniſſen der ſchriftlichen Mittheilung auf die wirkſamſte Weiſe begegnet. Die älteſten, auf Linnenpapier geſchriebenen, Urkunden fallen in das Jahr 1390.

So lange indeſſen die Vervielfältigung von Geiſteswerken durch Abſchriften geſchah und inſofern bloß und zunächſt durch

den menschlichen Fleiß bedingt war, blieb sie noch immer höchst unvollkommen und schwierig. Die Erfindung der Buchdrukerkunst aber brach dem wissenschaftlichen Leben eine neue Bahn. Ihr hatte die im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Teutschland entstandene Kunst der Holzschnitte, anfänglich bloß auf Spielkarten, Heiligen- und andere Bilder angewandt, ihre Entstehung gegeben. Johann Guttenberg, der sich von 1424 bis 1425 in Straßburg aufhielt, beschäftigte sich schon dort mit der von ihm erfundenen Buchdrukerkunst und unterhielt eine Presse mit beweglichen hölzernen und bleiernen Lettern. Im Jahre 1445 zog er nach Mainz und verband sich dort mit dem reichen Goldschmid Johann Faust. Hier wurden die gegossenen Lettern erfunden, welche Erfindung man gewöhnlich dem Peter Scheuffer, einem Amtsgenossen des Faust, zuschreibt, der sie indeß nur vervollkommnet hat. Man hat noch mehrere gedrukte Schriften aus Guttenbergs Drukerei, alle ohne Angabe des Orts, der Jahrzahl und des Namens. In Folge eines mit Faust entstandenen Streits trat er an diesen seinen ganzen Drukapparat ab, und Faust und Scheuffer gaben sich nun für die Erfinder der Buchdrukerkunst aus. Sie gaben 1457, unter ihrem Namen, den Codex psalmorum, 1465 und 1466 den Cicero de officiis heraus. Nach dem Tode Fausts, den die Mönche als Schwarzkünstler und Zauberer verschrien hatten, übernahm Peter Scheuffer und nach diesem sein Sohn Johann Scheuffer die Presse. Bald verbreitete sich die Buchdrukerkunst weiter, und es entstanden zuerst Pressen in Straßburg, Köln, Nürnberg, Leipzig, Reutlingen, Eßlingen, Lübek, später in Italien, Frankreich und Dänemark. In Italien ward diese Kunst, deren wohlthätiger und wesentlicher Einfluß auf die Verbreitung der Wissenschaften keiner Bemerkung bedarf, durch Schweinheim, Zarotto und Aldus Manutius verbessert und vervollkommnet. Von nun an unterlag die Verbreitung geistiger Produkte keinen Schwierigkeiten mehr und bald wurden die Werke denkender Köpfe für Jedermann zugänglich, der überhaupt Sinn und Gemüth für den Ideengang und die Denkungsweise anderer intellectueller Wesen hatte.

Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, früher ausschließliches Eigenthum der Geistlichen, war schon seit längerer Zeit auch Laien nicht mehr fremd geblieben, und mancher Ritter hatte in geistigen Genüssen höheres Vergnügen gefunden, als in dem wilden Geräusche der Waffen. Die Buchdrukerkunst aber machte die Wissenschaft zum Gemeingut der Menschheit, sie überlieferte ihre Thaten dem Urtheile der Nachwelt, und die Waffen der allgewaltigen geistigen Kraft überwogen die der physischen; Gewaltschritte unterlagen, durch die Macht der Publicität, dem Gerichte der Zeitgenossen; daher bildet die Erfindung dieser Kunst eine große Epoche in der Geschichte des wissenschaftlichen Lebens.

Noch hatte aber die ächte, gediegene Gelehrsamkeit gegen den unnüzen Quark des Herkommens, gegen den geisttödtenden Schlendrian des bisherigen Schulwesens, der sogenannten sieben freien Künste, insbesondere die Disputirkunst und Scholastik, zu kämpfen. Um diesem verdorbenen Geschmake mit Nachdruk entgegen zu arbeiten, bildeten mehrere Gelehrte schon um diese Zeit eine Art von Akademien oder Gesellschaften, deren Zwek es war, reinen Geschmak für die Wissenschaften und eine gründliche Gelehrsamkeit zu verbreiten. Die erste Gesellschaft der Art ist die Sodalitas danubiana, welche Konrad Celtes, ehemals Professor in Ingolstadt, unter dem Schuze des Kaisers Maximilian 1501 in Wien, und die Sodalitas rhenana, welche er am Rhein errichtete. Auf andern Punkten des teutschen Gebietes verbreiteten Johann Reuchlin, Beatus Rhenanus, Joachim Camerarius, Rudolf Agricola, Wilibald Pirkheimer und Johann Mylius in Nürnberg, Konrad Peutinger in Augsburg u. A. das Licht einer gesundern Gelehrsamkeit und wekten den Geschmak für gründliche Forschung. Georg Tanstetter, ein geborner Baier aus Rain, Leibarzt des Kaisers Maximilian, gründete eine berühmte Gesellschaft in Wien.

In Baiern gründete Ludwig der Reiche im Jahre 1472 die Universität in Ingolstadt und gab dadurch der Gelehrsamkeit in diesem Lande einen neuen Schwung. Sein gelehrter Kanzler Martin Meyer leitete ihn in diesem Un-

ternehmen, das nach dem Vorbilde bereits bestehender Universitäten ausgeführt wurde. Lehrer der Weltweisheit, der Theologie und Arzneikunde, so wie der freien Künste, wurden dahin berufen; zur Aufrechthaltung der Rechte und der Ordnung der Universität ein Kanzler, zur Beobachtung und Leitung des Unterrichts ein Dekan aufgestellt, zur Aufsicht über die Schüler aber halbjährig ein Rector gewählt. Die Lehrer, in Doctoren und Magister unterschieden, lebten und aßen gemeinschaftlich in einem besondern Hause, desgleichen die Schüler in 11 sogenannten Bursen. Schon früh hatte diese Hochschule berühmte Namen aufzuweisen, wie Konrad Celtes, der die erste gelehrte Gesellschaft gründete, und Tannstätter, Professor der Mathematik und Astronomie, der in Wien interessante astronomische Beobachtungen anstellte.

Der Wissenschaften höchste, die göttliche Sternkunde, war noch in die mystischen Tiefen des magischen Zusammenhangs der Dinge versenkt, mehr Sterndeuterei als Astronomie. In diesem Sinne faßte sie wenigstens Johann Engel von Aichach auf, der sie als Professor in Wien lehrte und verschiedene astronomische Schriften herausgab. Auf einen höhern, wissenschaftlichen Standpunkt erhob sie gleichfalls ein Baier, Georg Peurbach, gestorben im Jahre 1461, der erste selbstständig beobachtende Astronom in Europa, zwar noch Anhänger des Ptolomäischen Systems, aber durch wichtige Beobachtungen und Entdekungen ausgezeichnet. Nicht minder sind Johann Regiomontanus, von Königsberg in Franken gebürtig, welcher die erste Kometenbahn berechnete und 1476 in Rom starb, und sein Schüler Bernhard Walther, ein nürnbergischer Patricier, der 1504 starb, für diesen Theil des menschlichen Wissens ausgezeichnete Namen.

Weniger als die Sternkunde hatte sich, obgleich dem menschlichen Beobachtungsgeiste näher gerükt, die Naturkunde einer gründlichern, wissenschaftlichen Bearbeitung zu erfreuen. Wenn gleich einzelne Männer in verschiedenen Theilen Europens sich mit Forschungen in diesem Fache beschäftigten, wie der Italiener Monardus, der Franzose Ruellius, der Teutsche Cor-

dus, so hatte doch Baiern keinen bekannten Gelehrten in den Naturwissenschaften aufzuweisen.

Die mit diesen Wissenschaften verwandte Arzneikunde theilte ihr Loos. Als ein Ausfluß der Astrologie und der sympathetischen Magie, mit welcher man die Natur und den Zusammenhang der Dinge ergründet zu haben glaubte, war auch sie von astrologischen Träumen, von Kalenderzeichen, oft von Besprechungen und geheimnißvollen Segnungen abhängig, die nicht immer gelehrte Aerzte, sondern Scharfrichter, Juden und unkundige Leute deuteten und ertheilten. Die Anatomie und Physiologie, diese Grundlage der medicinischen Forschung, war kaum dem Namen nach bekannt; und obwohl Spitäler, Lazarethe und Bäder in allen Städten anzutreffen waren, so wütheten doch häufig furchtbare Seuchen, die zahllose Opfer hinrafften und immer mit dem Namen der Pestilenz bezeichnet wurden. So entvölkerte das schwarze Fieber in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einen großen Theil von Europa, und einige Jahrzehnte später wurde auch die Lustseuche aus Italien nach Teutschland gebracht. Der einzige baitische Arzt, der seine dürftigen Kenntnisse in einem Arzneibuche auf die Nachwelt gebracht hat, ist Ortulf Megdenberger; und selbst im Auslande sank das Ansehen der, durch ihre medicinische Wichtigkeit berühmten, Schule von Salerno, aus der ein Johann von Mailand, ein Platearius u. s. w. hervorgegangen waren, nachdem sie vier Jahrhunderte hindurch geblüht hatte.

Die Rechtswissenschaft machte in diesem Zeitraume ebenfalls keine bedeutenden Fortschritte. Das Rechtbuch Ruprechts von Freisingen scheint im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entstanden zu seyn: es besteht aus Excerpten vom Sachsen- und Schwabenspiegel und einigen Zusäzen bairischer Gewohnheiten. Der Verfasser des Rechtsbuchs Ludwig des Baiern, welches im Jahre 1342 oder 1346, also unmittelbar vor dem Anfange dieses Zeitraums erschien, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit angeben; es wurde bald in ganz Baiern, mit Ausnahme des Straubinger Antheils, angenommen. Schon vor demselben scheint ein anderes Gesezbuch des Kaisers Ludwig existirt zu haben, wie dieses der Eingang zu demselben und die

Urkunden des Otto von Pienzenau, Richters von Kufstein, vermuthen lassen. Dieses Rechtbuch besteht aus mehr als 20 Titeln und unterscheidet sich wesentlich von den bajoarischen Gesezen: es kommt darin nichts mehr von Geistlichen vor, wohl aber enthält es neue Gerichtsverhältnisse, eine neue Proceßordnung, neue strenge Criminalgeseze und viele Bestimmungen über die mit dem Namen Oedrecht (gleichbedeutend der römischen Emphyteusis) ausgedrükte neuere Form der Leibeigenschaft und ihre verschiedenen Zweige, Erbrecht, Leibrecht, Neustift, Herrengunst u. dgl. Auf dem Landtage von Landshut im Jahre 1471 beschwerten sich die Landstände über manche Mängel im Gerichtswesen; daran reiht sich der Landtag von Ingolstadt 1472, wo man die Berathschlagungen fortsezte und das Gesezbuch verbesserte. Im Jahre 1487 wurde auf dem Landtage von Erding durch Rüsheimer und Kolberg das alte Gesezbuch reformirt und mit einem Register versehen.

Reicher, als an Gelehrten aller Art, war Baiern noch immer an Männern, die seine Ereignisse im Ganzen oder Einzelnen niederschrieben und für die Nachwelt aufbewahrten. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich aus: Vitus Arnpeck, Kaplan in Landshut, gestorben 1499, der die Annalen von Baiern und Oesterreich in chronologischer Ordnung verfaßte; Andreas Presbyter von Regensburg, gestorben 1439, der ein Jahrbuch von den Herzogen in Baiern schrieb; Burkhard Zink von Memmingen, der vorzüglich die für Augsburg wichtigen Thatsachen sammelte und zusammenstellte; Angelus Rumpler, Abt von Formbach, ein Mann von Geist und Beredsamkeit, zugleich Dichter; Hans Ebran Ritter von Wildenberg, Veit Stopfer von Landshut, Johann Staindel von Passau, Ulrich Onsorg u. A. Wenn gleich voller Mährchen und Ungereimtheiten, liefern doch die Schriften dieser Männer wichtige Beiträge zur Kunde der damaligen Begebenheiten und Sitten. Außer ihnen schöpft die Geschichte dieses Zeitraumes für Baiern auch noch aus den schriftlichen Quellen des Thomas Eberdorfer von Haselbach, des Antonius Bonfinius, Gobelinus Persona, Konrad Botho, der Chronographen der Klöster Mölk und Kloster-Neuburg u. a. m.

Unter den Freunden der Wissenschaften dieses Zeitraums ist noch Konrad Peutinger, Stadtschreiber von Augsburg, zu erwähnen, der eine der ausgezeichnetsten Bibliotheken besaß, und eine Karte von den Straßen des römischen Reiches auf uns brachte, die von ihm noch jezt den Namen Tabula peutingeriana trägt. Die reichsten Büchersammlungen befanden sich übrigens in den Klöstern Tegernsee und St. Emeran.

Die Künste, welche, wie die Wissenschaften, eine neue Umwälzung zur höhern Vollkommenheit erlitten hatten, gediehen unter der weisen Regierung der vielen, wahrhaft großen bairischen Herzoge, welche diesen Zeitraum auszeichnen, unter ihnen vorzüglich die Musik. Von jeher fehlte es Baiern nie an Freunden der Tonkunst und an ausgezeichneten Tonkünstlern. Guido von Arezzo, ein Benediktinermönch, hatte schon im eilften Jahrhundert das Notensystem erfunden, um durch die verschiedene Höhe und Tiefe der Zeichen auf den gezogenen Linien die Töne zu bezeichnen. Unter dem Herzog Albrecht IV. leitete Konrad Paulmann, ein Ritter von Nürnberg, blind geboren, die herzogliche Kapelle. Er war ein eben so geschickter Verfertiger musikalischer Instrumente, als genialischer Künstler, der selbst nach Italien, das Vaterland der Kunst, und an den Hof des Kaisers Friedrich III. gerufen wurde. Die Hofkapelle des Herzogs Albrecht V. war eine der berühmtesten in Europa, selbst der berühmte Orlando Basso kam zu derselben.

Die Malerei hatte durch zwei wichtige Erfindungen dieses Zeitraums gleichfalls eine neue Gestalt gewonnen. Doch gedieh sie vorzüglich nur unter dem italischen Himmel. Dort scheint die Oelmalerei zuerst mit Erfolg ausgebildet worden zu seyn; zwar schreiben ihre Erfindung Einige dem Niederländer Johann von Eyb, 1402, Andere dem 1406 gebornen Andrea del Casiagno, einem Italiener, zu; aber schon im eilften Jahrhunderte hatte Theophilus Presbyter in seinem Buche de coloribus eine Anleitung zur Oelmalerei gegeben, und in Böhmen wurde ein im Jahre 1293 verfertigtes Oelgemälde aufgefunden; es kann also nicht die Erfindung selbst, über deren Ursprung man keine genauen Kenntnisse hat, son-

dern nur ihre Vervollkommnung den beiden genannten Künstlern zugeschrieben werden. Paolo Uccello bildete zuerst idealisch; Ghirlandajo zeichnete sich durch meisterhafte Perspective aus; Bernardo da Vinci aber und Michael Angelo, denen bald die unsterblichen Namen Raphael, Correggio und Titian folgten, übertrafen alle ihre Vorgänger an Tiefe, Wahrheit und Idee.

Auf Teutschlands kälterem Boden gedieh vorzugsweise nur eine neue Erfindung dieses Kunstgebietes, die Kupferstecherkunst. Die Zeit der Erfindung ist aber ungewiß, und Diejenigen irren, welche sie in das Jahr 1460 sezen und einem Florentiner zuschreiben, indem es Kupferstiche gibt, die offenbar weit älter sind. Die Teutschen übten aber diese Kunst vorzüglich, und unter den Kupferstechern dieser Zeit sind insbesondere die beiden Israel von Mecheln zu Bocholt in Westphalen und der Nürnberger Michael Wohlgemuth berühmt, der 1519 starb und auch die Aezkunst erfand. Er war der Lehrer des berühmten Albrecht Dürer.

Was von der Baukunst des vorhergehenden Zeitraums gesagt worden, gilt auch von dem gegenwärtigen, und die Frauenkirche in München beweist, daß man jene Majestät und Erhabenheit den Tempeln aufzuprägen wußte, die der Anbetung des höchsten Wesens gebühren.

Dritter Zeitraum.

Von Wiederherstellung der Einheit Baierns bis zum westphälischen Frieden.

1508 — 1648.

Erste Unterabtheilung.

Herzog Ludwig IX. Wilhelm IV. gemeinschaftlich.

1508 — 1550.

Albrecht IV. hatte drei Söhne hinterlassen, Wilhelm, Ludwig und Ernst. Da sie bei seinem Tode alle drei noch minderjährig waren, übernahm Herzog Wolfgang die Landesverwesung mit sechs Räthen aus den ober- und niederbairischen Landständen. Nach erlangter Volljährigkeit trat Wilhelm IV. selbst die Regierung an: bald verlangte sein Bruder, Ludwig IX., dem von Albrecht eingeführten Erstgeburtsrechte zuwider, eine Nuztheilung des Landes und ward in seiner unbilligen Forderung nicht bloß von seiner Mutter Kunigunde, sondern auch von mehrern Landständen, die in einer Theilung des Landes ein Mittel zur Vermehrung ihrer Macht und Verstärkung ihres Einflusses sahen, und von der höchst zweideutigen Politik des Kaisers Maximilian unterstüzt. Wilhelm gab Anfangs nach, riß aber bald wieder die Alleinherrschaft an sich und ließ sich, selbst nach dem Tode des Herzogs Wolfgang (25. Mai 1514), nicht von seinem Rechte abbringen, obwohl der Kaiser, auf dem Reichstage zu Innsbruk entschieden hatte, daß dem Ludwig der vierte Theil des Landes nebst einer standesmäßigen Summe zu seinem Unterhalte eingeräumt werden sollte. Endlich verglichen sich die beiden Brüder, da

bereits der Ausbruch eines neuen Bruderkrieges drohte, gütlich. Ludwig erhielt zuerst die Rentämter Landshut und Burghausen zu seinem Antheil, vereinigte sich aber bald völlig mit Wilhelm, und beide regierten sofort gemeinschaftlich und ohne weitere Störung des häuslichen Friedens. Der dritte Bruder, Ernst III., hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und ward im Jahre 1515 Bischof in Passau.

Von den Töchtern des Herzogs Albrecht IV. wurde Sibilla 1510 mit dem Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, Sabina 1511 mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg, Susanna, die jüngste, 1519 mit dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg vermählt. Herzog Ulrich von Würtemberg, ein gewaltthätiger, leidenschaftlicher Fürst, der schon im Jahre 1514 einen Aufstand der Bauern durch einen seinen Souveränetäts-Rechten nachtheiligen Vertrag hatte dämpfen müssen, ermordete nun auch den Johann von Hutten, aus Eifersucht gegen seine Gemahlin, wie Einige, gegen seine an Johann von Hutten heimlich vermählte Geliebte, wie Andere sagen, und zwang Sabine, sich zu ihren Brüdern nach München zu flüchten. Als er bald darauf auch die Reichsstadt Reutlingen, ein Mitglied des schwäbischen Bundes, überfiel und sich zueignete, überzogen ihn, im Jahre 1519, der schwäbische Bund und Herzog Wilhelm von Baiern mit Krieg und verjagten ihn nach kurzem fruchtlosen Widerstand aus dem Lande, welches der Kaiser Karl V., nach bezahlten Kriegskosten an den schwäbischen Bund, seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, verlieh.

Denn der Kaiser Maximilian war im Jahre 1519 mit Tod abgegangen. Sein Leben und seine Regierung hatten große Thaten ausgezeichnet und er hatte Teutschland neuerdings in den großen Kampf der europäischen Mächte gezogen. Als in Italien König Karl VIII. von Frankreich das Königreich Neapel erobert und gegen ihn der König Ferdinand von Spanien, der Papst Alexander VI. und Herzog Ludwig Moro von Mailand, der doch selbst den französischen König herbeigerufen, ein Bündniß geschlossen hatten, wurde auch der Kaiser in den Bund gezogen. Doch hatte Karl VIII. sich bereits bei Fornoro glük-

lich nach Frankreich durchgeschlagen, als Maximilian in Italien erschien, das er, ohne Unterstüzung, bald wieder verlassen mußte. Im Jahre 1508 schloß er mit den Königen von Frankreich (Ludwig XII.) und Spanien und dem Papste gegen Venedig die berühmte Ligue von Cambray und eroberte, während Ludwig XII. die Venetianer bei Agnadetto schlug, Triest, Padua, Verona und andere wichtige Städte; aber der Papst Julius II. trennte die Ligue bald und hezte sie gegen Frankreich auf, mit welchem sich nun die Venetianer verbanden, aber von den Spaniern, Schweizern und Teutschen besiegt wurden, während Maximilian und König Heinrich VIII. von England die Franzosen bei Guinegate schlugen. Als aber Ludwigs Nachfolger, Franz I., die Schweizer bei Marignano überwunden und Mailand in Besiz genommen, 1515, zog Maximilian neuerdings nach Italien, ward aber so wenig vom Glüke begünstigt, daß er mit Frankreich und Venedig Frieden schließen mußte. Er ging mit dem Plane zu einem Feldzuge gegen die Türken um, als ihn der Tod ereilte. Unter seinen Verdiensten für Teutschland, welchem er wieder den Einfluß und die Wichtigkeit zu verschaffen suchte, die ihm im europäischen Staatensysteme gebühren, muß auch der gänzlichen Abschaffung des Faustrechts und der Einführung der Reichskammergerichts-Ordnung gedacht werden, die er schon 1495 auf dem Reichstage in Worms zu Stande gebracht. Er hatte seinem Sohne Philipp, durch dessen Vermählung mit Johanna, der Erbin des spanischen Reichs, die spanische Krone erworben, und sein Enkel, der berühmte Karl V., folgte ihm auf dem teutschen Thron. Bald erreichte dieser den höchsten Glanz seiner Macht, und um zu sehen, auf welchem Wege das gemeinsame Vaterland seinen politischen Culminationspunkt erstiegen, war diese kleine Abschweifung nöthig; denn mit der Baiern Geschichte sind die Hauptumrisse der teutschen Geschichte immer mehr oder minder verflochten.

Als Karl V. den Thron bestieg, war sein Vater Philipp und König Ferdinand der Katholische bereits gestorben, und er vereinigte nun die österreichischen Staaten, Burgund, die Niederlande, Spanien, Neapel und Sicilien und die unermeßlichen

Eroberungen in der neuen Welt unter seinem Scepter. Ein Reich von solcher Ausdehnung hatte man seit dem Untergange des römischen Weltreichs nicht mehr gesehen; aber die Geistesgröße des Herrschers war unter der Riesenmacht seines Reichs. Er konnte die Entwikelung und den Fortgang der ungeheuren Katastrophe nicht verhüten, welche der europäischen Menschheit bevorstand.

Das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirchenzucht, einer Reinigung des Glaubens von den ungeheuren Mißbräuchen, mit welchen die päpstliche Gewalt ihn verunstaltet hatte, war längst allgemein gefühlt worden, und als Pabst Leo X., um den vorhabenden Bau der Peterskirche in Rom bestreiten zu können, Ablässe feiltragen ließ und Steuern dafür erhob, loderte der bisher glimmende Funke zur hellen Flamme auf.

Fast gleichzeitig traten drei durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgezeichnete, mit Muth und Kraft ausgerüstete Männer auf und sprachen den päpstlichen Anmaßungen Hohn: Ulrich Zwingli und Johann Calvin in der Schweiz, Martin Luther, zu Eisleben 1483 geboren, jezt Professor der Theologie an der Hochschule in Wittenberg. Dieser gerieth im Jahre 1515 mit dem Dominikanermönch Tezel über die Wirkungen des Ablasses, die er bezweifelte, in einen Disput. Dieser, weniger gelehrt und gewandt, verschrie Luthern, nach der Sitte damaliger Zeit, als einen Kezer. Luther ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern vielmehr seine Zweifel in 95 Säzen an der Thüre der Stiftskirche in Wittenberg anheften. Nach einigen Versuchen, ihn zum Widerrufe seiner Thesen zu bewegen, schleuderte Leo X. den Bannstrahl auf ihn. Luther, dadurch noch mehr gereizt, ging noch weiter; er fand noch mehr und mitunter, wie es immer zu gehen pflegt, wenn die Vernunft nicht stets Meister über das Gefühl bleibt, zu viel Irriges in den religiösen Begriffen, und griff nun auch die päpstliche Gewalt überhaupt an. Er glaubte entdekt zu haben, daß die Päpste gar keine Ansprüche auf ein kirchliches Supremat hätten. Er theilte seine Meinungen seinen Freunden mit, die sich mehrten und ihm Beifall zollten. Endlich

verbrannte er auf dem Markte in Wittenberg die ppbstliche Bannbulle und die Dekretalien öffentlich.

Wie Alles, was neu ist, ohnehin Anhänger findet, wenn auch nicht immer Besseres an die Stelle des Alten gesezt wird, so fehlte es auch den neuen Lehren, die Luther verbreitete, nicht an Freunden und Gönnern. Und da die Reformation, wenigstens in ihren ersten Symptomen und abgesehen von einigen Folgen, in denen sie offenbar zu weit ging, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abhalf, so wirkte, nebst dem Reiz der Neuheit, auch noch die Uiberzeugung von Wahrheit und Recht zu ihrer schnellen Verbreitung. Eine allgemeine Gährung der Geister und ein lebhafter Kampf der neuern, zum Rationalismus hinstrebenden, Gelehrsamkeit mit dem gehaltlosen Wust des scholastischen Systems hatte sich ohnehin aller Völker bemächtigt; die Streitfrage über den Ablaß und über so manche andere religiöse Begriffe und Gebräuche hatte schon länger alle Gemüther beschäftigt, es war also ganz natürlich, daß Luthers Grundsäze, die er mit einem lebhaften Feuer und mit Enthusiasmus vorzutragen verstand, ohne dem gemeinen Volke in seiner, oft an Rohheit gränzenden, Kernsprache unverständlich zu werden, leichten Eingang fanden, daß seine Schriften, mit Hilfe der jungen Büchdrukerkunst, mit unglaublicher Schnelligkeit sich verbreiteten.

Auch in Baiern fand die neue Lehre warme Anhänger und eifrige Freunde. An verschiedenen Orten predigten aufgeklärte Priester gegen die Ablässe, Wallfahrten, Opfer und andere Mißbräuche, unter deren leeren Formelwesen der Geist wahrer Andacht und reiner Sittlichkeit verschwand, unter ihnen Schilling in Augsburg, Kastenbauer, Schauer und Seehofer in Regensburg, Rekenhofer in Freising, Staupiz zu St. Peter in Salzburg.

Die schnelle Ausbreitung der neuen Lehren schien indessen dem Kaiser so bedenklich, daß er Luthern im Jahre 1521 auf den Reichstag nach Worms beschied, um ihn zum Widerrufe seiner Behauptungen zu bewegen. Allein Luther, seines Rechtes und der Theilnahme vieler teutscher Fürsten bewußt, widerrief nicht und der Kaiser erklärte ihn deswegen in die

Acht, worauf ihn der Kurfürst Friedrich I. von Sachsen zu seiner persönlichen Sicherheit auf die Wartburg bei Eisenach bringen ließ, wo er einige Zeit geheim lebte. Dieselben Gesinnungen, wie in Worms, enthüllten sich 1522 auf dem Reichstage in Nürnberg, wo man zur Entscheidung der Religionsstreitigkeiten ein eignes Concilium zu veranstalten beschloß.

In Baiern suchten die Herzoge den Fortschritten der neuen Lehre möglichst Einhalt zu thun, und schlossen in Regensburg mit dem Erzherzog Ferdinand eine Uibereinkunft zur Aufrechthaltung des Wormser Edicts. Der größere Theil der Geistlichkeit verkezerte Luthern und seine Anhänger. Augsburgs Bürger aber nahmen die lutherisch Gesinnten offen gegen ihren Bischof Christoph in Schuz, und in Regensburg erklärte sich gleichfalls die Mehrheit der Bewohner für die Lutherische Lehre, weil der dortige Bischof die reichen Opfer der Kirche, welche man unmittelbar vorher von dem Vermögen, welches man den aus der Stadt vertriebenen Juden abgenommen, erbaut, an sich zu ziehen gesucht hatte. In den Reichsstädten fand überhaupt die Reformation schnell die zahlreichsten Anhänger. Dorthin wandelte auch meilenweit das Volk, um den Unterweisungen der Bibelausleger beizuwohnen oder das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen.

Aber das gemeine Volk, durch religiöse Zwistigkeiten in Gährung versezt, blieb in seiner Aufwallung nicht bloß bei kirchlichen Dingen stehen; die Neuerungswuth verbreitete sich auch über ganz fremdartige Gegenstände. So empörten sich die Salzburger gegen ihren Erzbischof, der durch große, glänzende Unternehmungen das Vermögen seiner Unterthanen ausgesogen hatte, und zwangen ihn, die bei der lautgewordenen Unzufriedenheit gefangen genommenen Räthe der Stadt Salzburg wieder freizugeben. Die Bauern in Schwaben und Franken, unter dem Druke einer empörenden Unterdrükung seufzend, rotteten sich in Schaaren zusammen, ergriffen die Waffen, zerstörten Schlösser, Kirchen und Klöster, die Wohnsize ihrer bisherigen Unterdrüker, und richteten schrekliche Verwüstungen, insbesondere in den Bisthümern Eichstädt, Bamberg und Würzburg an. Ihre Absicht ging auf Abschaffung

der Leibeigenschaft, gänzliche Aufhebung der Steuern, freie Ausübung der Jagd und Fischerei u. s. w. Mit Blizesschnelle verbreitete sich der Aufruhr über einen großen Theil von Teutschland. Nur nach vielem Blutvergießen wurde der Aufstand gedämpft. In Thüringen hatten Thomas Münzer und Pfeiffer die Gleichheit und Gemeinschaft der Güter gepredigt. Doch machte die Schlacht von Frankenhausen, 15. Mai 1526, in welcher Münzer gefangen und hingerichtet wurde, nach zweijährigen Verwüstungen und unsäglichen Gräueln dem Bauernkrieg ein Ende.

Baiern hatte sich während dieser bedenklichen Krisis ruhig verhalten, und Herzog Ludwig dekte mit einem Heere seiner treuen Unterthanen die Ufer des Lechs. Zwar ging ein Haufen über den Fluß und opferte die Klöster Steingaden und Raitenbuch den Flammen. Als sie aber keinen Anhang fanden, zogen sich die Aufrührer wieder nach Schwaben zurük. Im Erzstifte Salzburg aber zog die Verhaftung eines dem alten Glauben abtrünnig gewordenen Priesters, den das Volk mit Gewalt befreite, 1525, einen gefährlichen Aufstand nach sich. Aus den obern Thälern des Landes zogen die Insurgenten herab und belagerten den Erzbischof, Matthäus Lang, von Wellenburg, in seiner Residenz. Sie schlugen ein Korps von 5000 Mann bei Schlämming, das Christoph von Dietrichstein, Landeshauptmann von Steiermark, zur Hilfe herbei führte, und bedrängten den Bischof hart in seiner Burg, indem sie zugleich gegen Klöster und Kirchen wütheten, 30 Hauptsäze beschworen und der Herrschaft des Papstes absagten. Als aber Herzog Ludwig von Baiern ein Heer von 8000 Mann herbeiführte und die Aufrührer zwischen zwei Feuer geriethen, wurde ihnen, gegen Auslieferung der Rädelsführer und 114,000 Gulden zum Ersaz für die Kriegskosten, der Friede gewährt. Kaum war jedoch Ludwig abgezogen, griffen die Bauern neuerdings zu den Waffen, und wurden erst durch den Beistand schwäbischer und steiermärkischer Truppen vollends unterdrükt und 27 ihrer Anführer enthauptet.

Diese und ähnliche gefährliche Bewegungen waren eben so sehr die Folgen des harten Drukes, mit welchem man das Land-

volk behandelte, als des neuen Ideenganges, den die Glaubensstreitigkeiten angeregt hatten. Deswegen erließen die bairischen Herzoge strenge und nachdrükliche Ermahnungen an die Vorsteher der Kirchen und Klöster zur Wiederherstellung der so nothwendigen Kirchenzucht und zu verdoppelter Wachsamkeit gegen die über Hand nehmende Verbreitung der neuen Lehren. Sie sendeten einen eifrigen Gottesgelehrten, Johann Mair, von seinem Geburtsorte nach der damaligen Sitte Eck genannt, an den Papst Hadrian VI., um ihm dringende Vorstellungen wegen der großen Gefahr zu machen, in welcher der wahre Glaube schwebe. Der Papst erließ hierauf 1522 eine Bulle, in welcher er eine aus dem Kanzler der Universität Ingolstadt und den Aebten von Polling, Fürstenfeld, Tegernsee, Allersbach und Niederaltaich bestehende Commission zur Abwendung und Unterdrükung der Irrlehren ernannte. Dem Johann Eck selbst ertheilte er die Vollmachten eines Inquisitors und päpstlichen Vikars. Nun wurden unter seiner und des damals einflußreichen Kanzlers Leonhard von Eck Leitung die strengsten Maßregeln ergriffen, alle Klöster und Pfarrhöfe visitirt, die Schriften Luthers und seiner Anhänger, wo man sie vorfand, confiscirt und entschiedene Anhänger der lutherischen Lehre, wenn sie sich nicht zum Widerrufe bequemten, hingerichtet. Dieses System der Verfolgung erreichte aber seinen Zwek nicht vollständig. Die Macht der Meinung läßt sich nicht mit Schaffotten und Scheiterhaufen erdrüken. Manche starben in fester Ueberzeugung, daß sie die Märtyrer-Palme als Blutzeugen der Wahrheit errungen, und das Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit riß andere mit sich fort. In den großen Städten, die sich zur Reformation hinneigten, fanden wieder die Verfolgten Schuz. Insbesondere fand die Sekte der sogenannten Wiedertäufer, deren Hauptlehrsäze Gemeinschaft der Güter, Verabscheuung des Eides und Verwerfung der Dogmen von der Erbsünde und Gnade waren, zahlreiche Anhänger; sie schien um so gefährlicher, als ihre Mitglieder nicht den Weg der Gewalt, sondern der Belehrung und Uiberzeugung wählten. Sie wurden endlich selbst in Augsburg und Regensburg, wo man sie lange geduldet hatte, in großer Anzahl hin-

gerichtet und verjagt. Selbst Johann Turmair, der berühmte Geschichtschreiber Baierns, wurde der Kezerei verdächtig und verhaftet, jedoch auf Befehl der Herzoge sogleich wieder auf freien Fuß gesezt.

Dieser Verfolgungen ungeachtet hingen doch manche Große des Landes noch standhaft der neuen Lehre an. Bernhardin von Stauf öffnete sein Haus zu Regensburg und sein Landgut Berezhausen ihren Anhängern zur Ausübung ihres Gottesdienstes, seine Tochter Argula, an den Freiherrn von Grumbach vermählt, stand mit Luther und mit den Häuptern der Reformatoren in Briefwechsel, forderte selbst den Johann Eck und die ganze Hochschule in Ingolstadt zum Glaubensstreite heraus.

Doch griff die Reformation, während sie im Süden Teutschlands geächtet und verfolgt wurde, im Norden immer weiter um sich. Selbst der Meister des teutschen Ordens, Albrecht, heurathete und verwandelte so Preußen in ein erbliches Herzogthum. Zwar hatten auf dem Reichstage in Nürnberg, 1523, sämmtliche teutsche Stände, ohne Unterschied ihrer Meinung, hundert Beschwerden, deren Abhilfe Noth that, an den römischen Hof geschikt; allein dieser, wenig geneigt, seinen überspannten Ansprüchen zu entsagen oder an die Wiederherstellung der Kirchenzucht ernstlich Hand anzulegen, entsprach dem an ihn gestellten Verlangen nicht, eine allgemeine Versammlung zu berufen. Als im Jahre 1525 die katholischen Fürsten eine Verbindung gegen die Reformation abschlossen, thaten auch die der Reformation ein Gleiches, und es ward zu Torgau ein Bündniß geschlossen, welchem, außer den Hauptverfechtern derselben, dem Kurfürst Johann dem Standhaften von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen, auch die Herzoge, Fürsten und Grafen von Braunschweig, Meklenburg, Anhalt, Mannsfeld u. a. beitraten. Auf dem 1526 zu Speier gehaltenen Reichstage wollte zwar die katholische Partei die Erneuerung des Wormser Edikts durchsezen, aber vergeblich, und auf dem Reichstage, der drei Jahre später wieder in Speier versammelt war, wurde beschlossen, daß die katholischen Stände bis zur Eröffnung eines allgemeinen Conciliums das Worm-

ser Edikt beibehalten, die Reformirten aber keine Neuerungen vornehmen und sich nicht weiter verstärken sollten. Dagegen legten der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Anhalt, die Herzoge von Lüneburg und 14 Reichsstädte eine Verwahrung ein und erhielten deswegen den Namen Protestanten.

Der Kaiser hatte bisher diese Religionshändel immer von der politischen Seite betrachtet und, anderswärts beschäftigt, aus denselben für die Ausbreitung seiner Macht Nuzen zu schöpfen gesucht. Er glaubte den Papst zu einem allgemeinen Concilium zu zwingen, auf welchem er seine Macht am sichersten schwächen konnte. Die Uneinigkeit der teutschen Fürsten sicherte ihm ohnehin entscheidendes Uibergewicht und Herrschaft.

Er war mit dem König von Frankreich, Franz I., schon im Jahre 1521 in einen harten Kampf gerathen. Die Ansprüche, welche Franz I. auf Neapel und Navarra, Karl V. auf Mailand machte, hatten dazu Veranlassung gegeben. Franz I. war nach zwei unglüklichen Feldzügen aus ganz Italien vertrieben worden und Karl V. stand am 24. August 1524 vor Marseille, welches Franz I. entsezte, den fliehenden Karl nach Italien verfolgte, aber den 27. Februar 1525 bei Pavia aufs Haupt geschlagen, gefangen und gezwungen wurde, durch den Frieden von Madrid seinen Ansprüchen auf Neapel und Mailand zu entsagen, Burgund abzutreten, zwei Millionen Thaler zu bezahlen und dem Kaiser gegen die Lutheraner beizustehen.

Dieser Friede war für Franz des Ersten Stolz zu erniedrigend, als daß er von Dauer hätte seyn können. Schon vor seiner Entlassung aus der Gefangenschaft hatten, als Kaiser Karl Mailand wie eine Eroberung behandelte, der Papst Clemens VII., der Herzog Franz Sforza II. von Mailand, Venedig und Florenz, den 26. April 1526, einen Bund gegen Karl V. geschlossen. Der Connetable von Burgund eroberte zuerst die Citadelle von Mailand und erstürmte am 6. Mai 1527 Rom. Der einen Monat in der Engelsburg belagerte Papst entsagte endlich dem Bündnisse mit Frankreich und bezahlte 400,000 Dukaten. Unterdessen eroberte der fran-

zösische General Lautre Genua, Aleſſandria und Pavia; die Oeſterreicher flohen nach Neapel und wurden daſelbſt belagert und ihre Flotte von den Genueſern geſchlagen. Schon waren ſie in der gefährlichſten Lage, als ſich der Doge von Genua, Franz Doria, mit ihnen in Unterhandlungen einließ und Lautre an einer unter dem franzöſiſchen Heere wüthenden Seuche ſtarb. Sein Nachfolger Saluzzo hob die Belagerung auf und wurde von dem Prinzen von Oranien auf ſeinem Rükzuge geſchlagen, während ein anderes franzöſiſches Heer in Oberitalien aufgerieben wurde. Jezt ging Franz I., den 5. Auguſt 1529, den Frieden von Cambray ein, in deſſen Folge Florenz, als es ſich nach einer eilfmonatlichen Belagerung an die Oeſterreicher ergeben hatte, in ein erbliches Herzogthum unter Alexander von Medicis verwandelt wurde, und Genua jene Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit erhielt, die es bis zu ſeinem politiſchen Untergange bewahrte.

Nachdem der Kaiſer auf ſolche Weiſe Italiens Angelegenheiten geſchlichtet und Frankreichs Nebenbuhlerſchaft gedemüthiget, kehrte er über München, wo ihn die bairiſchen Herzoge mit großer Pracht empfingen, nach Teutſchland zurük und ſchrieb einen Reichstag nach Augsburg aus. Hier legten die Proteſtanten ein von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß und Rechtfertigungs-Dokument ab, die ſogenannte augsburgiſche Confeſſion, welches aber der Kaiſer nicht genehmigte, ſondern einen Reichsabſchied erließ und den Proteſtanten eine Friſt bis zum 15. April 1531 bewilligte, um ihre Lehren zu widerrufen und die eingezogenen Kirchengüter herauszugeben. Nun ſchloſſen die Proteſtanten, den 27. Februar 1531, zu Schmalkalden einen engern, den ſogenannten ſchmalkaldiſchen Bund, worauf der Kaiſer 1532 den Nürnberger Religionsfrieden und durch ihn den Proteſtanten bis zu einem allgemeinen Concilium Religionsſicherheit bewilligte.

Verſchiedene Ereigniſſe hinderten indeß den Kaiſer, die allgemeine Kirchenverſammlung thätig zu betreiben. Zwar war es gelungen, die Türken, die unter ihrem großen Sultan, Soliman II., nach der Schlacht von Mohacz, 29. Auguſt

1526, Ofen und Pesth erobert und bald darauf, die Erbfolgestreitigkeiten über den erledigten ungarischen Thron zwischen Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und Johann Zapolya benuzend, bis Wien heraufgestürmt waren, 1529, zurükzuschlagen; zwar hatte der Kaiser 1530, selbst eine Expedition an die afrikanischen Küsten unternommen, den berüchtigten türkischen Seeräuber Heyradi gezüchtigt, Tunis und Goeletta erobert und den Muley Hassan unter spanischer Oberherrschaft in Tunis als König eingesezt; aber dennoch konnte er nicht verhindern, daß der Landgraf Philipp von Hessen den seit dem Jahre 1519 vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, nach der Schlacht bei Laufen, am 13. Mai 1534, wieder in den Besiz seines Herzogthums sezte und den Bruder des Kaisers daraus vertrieb; noch auch, daß die Wiedertäufer, unter Anführung des Johann Mathias, eines Bäkers aus Harlem, und des Johann Bokold, eines Schneiders aus Leiden, sich, 1534, der Stadt Münster in Westphalen bemächtigten, wo sich der Schneider Bokold zum Könige krönen ließ, den Bischof von Münster aufs Haupt schlugen und erst 1537 von dem Landgrafen Philipp von Hessen nach hartnäkigem Widerstande bezwungen werden konnten. Und der unruhige Franz I., der nimmer seine Erniedrigung vergessen konnte, verband sich sogar mit Soliman II. und beredete ihn, Ungarn zu Lande und Neapel zur See anzugreifen, während er selbst Savoyen und Piemont überfiel, 1535. Schnell kam indeß Karl V. von seinem Zuge nach Afrika zurük, vertrieb die Franzosen aus Savoyen und rükte in die Provence ein, aus welcher er sich aber, da die Franzosen das platte Land verwüsteten, mit großem Verluste nach Italien zurükziehen mußte. In dieser kritischen Lage erschien der furchtbare Heyradi (Barbarossa) vor Tarent und eroberte Castro, wurde aber von Doria zurükgeschlagen. Soliman war mit einen großen Heere in Ungarn eingedrungen und hatte die Kaiserlichen bei Essek geschlagen. Endlich bewirkte Pabst Paul III., den 18. Juni 1538, zu Nizza einen zehnjährigen Waffenstillstand, während welchem die kriegführenden Theile jene Länder inhaben sollten, die sie gerade besezt hielten.

Durch diese Ereignisse war der Kaiser Karl gehindert worden, in Teutschlands Angelegenheiten tiefer einzugreifen und die Protestanten zu unterdrüken, wozu er wohl Lust, auch manchen Plan eingeleitet hatte. Die Glieder des schmalkaldischen Bundes erneuerten 1536 ihre Verbrüderung zu Sicherheit und Schuz und verstärkten sich durch den Beitritt des Markgrafen von Brandenburg und des Kurfürsten von der Pfalz. Denn nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig hatte sein Bruder Friedrich II. sich selbst zu der Lutherischen Confession bekannt und seinem Beyspiele folgte Pfalzgraf Otto Heinrich in der Pfalz Neuburg, welcher sogar durch öffentliche Bekanntmachungen die neue Religion anzunehmen, die alte zu verlassen gebot. Dem drohenden Bunde gegenüber schlossen nun auch die katholischen Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern u. a. 1538 zu Nürnberg einen Bund, die sogenannte heilige Liga.

Schon war der Kampf zum Ausbruche bereit, aber noch einmal lenkten anderwärtige Ereignisse den Kaiser von Teutschland ab. Soliman, der gewaltige Sultan, machte furchtbare Rüstungen zu einem neuen Feldzuge. Der Kaiser selbst hatte, auf einer neuen Expedition, an die afrikanischen Küsten, 1541, durch einen fürchterlichen Sturm seine Flotte und den größten Theil seiner Landmacht eingebüßt, und Franz I., durch den Umstand gereizt, daß Karl V. seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum Mailand belehnt hatte, eröffnete 1542 einen neuen Feldzug mit fünf Heeren, welche in Luxemburg, Brabant, Flandern, Roussillon und Piemont operiren sollten, jedoch ohne andern Erfolg, als daß Luxemburg erobert, Perpignan vergeblich belagert und einige Städte in Piemont genommen wurden. Den Winter benuzte Karl V. zum Abschlusse einer Allianz mit dem König Heinrich VIII. von England. Den zweiten Feldzug eröffnete Franz I. mit der Eroberung von Landrecy, Kaiser Karl züchtigte den mit Frankreich verbündeten Herzog von Cleve und belagerte hierauf, obwohl vergeblich, Landrecy, Soliman drang in Ungarn ein und eroberte Stuhlweißenburg, Gran und Fünfkirchen; Barbarossa landete bei Reggio und belagerte in Vereinigung mit der französischen

Flotte Nizza, welches aber Doria entsezte. Im dritten Feldzuge belagerte der Herzog von Enghien Carignen in Piemont und schlug das österreichische Heer, das zum Entsaze herbei eilte, bei Ceresole aufs Haupt, 11. April 1544. Allein zu gleicher Zeit rükten Heinrich VIII. von Calais, Karl V. von der Champagne aus auf Paris los, jener belagerte Boulogne, dieser eroberte St. Dizier, Epernay und Chateau Thierry, und stand nur noch zwei Meilen von Paris, als König Franz, 18. Sept. 1544, zu Crespy Frieden schloß. Nach den Bedingungen dieses Friedens sollten beide Theile ihre Eroberungen zurükgeben, der zweite Sohn des Königs, der Herzog von Orleans, die Tochter des Kaisers oder seines Bruders Ferdinand heurathen und im ersten Falle die Niederlande, im leztern Mailand erhalten; Piemont, mit Ausnahme von Pignerol, dem Herzog von Savoyen zurükgegeben werden, der Kaiser alle Ansprüche auf Burgund an Frankreich, dieses alle Ansprüche auf Neapel an den Kaiser abtreten. Franz I. starb 1542, ehe alle diese Bedingungen erfüllt oder ein neuer Krieg begonnen werden konnte. Die Kriege, die mit dem Kaiser geführt, bildeten das System des politischen Gleichgewichts praktisch aus und legten den Grund zu dem Bündnisse Frankreichs mit der Pforte.

Unter diesen, die ganze europäische Geschichte durchgreifenden, Thaten verschwand, so zu sagen, die Geschichte jedes einzelnen, kleinen Staates. Baiern hatte, unter der thatenlosen Regierung seiner Herzoge, während der ganzen Zeit des Merkwürdigen wenig erfahren. Als aber der Protestantismus selbst an den Schwellen ihres Gebietes das Haupt kühn erhoben, die obere Pfalz und die Pfalz-Neuburg mit ihren Fürsten demselben gehuldiget, Regensburg und Augsburg sich beinahe offen für ihn erklärt hatten, trachteten sie ernstlicher als bisher, ihr Land vor der Ansteckung der um sich greifenden Neuerung zu bewahren, brachen alle Communicationen mit Augsburg ab und ließen Regensburg mit einem Kordon umziehen, als ob die Verbreitung einer Seuche zu verhüten wäre. Herzog Ludwig IX. starb, 1545, in Landshut und überließ seinem Bruder Wilhelm IV. die Alleinherrschaft.

Als nun der Krieg mit Frankreich dauernd beendiget war, entfalteten sich auch des Kaisers Plane gegen Teutschland. Bereits hatten die Häupter des schmalkaldischen Bundes den Landfrieden gebrochen und waren 1542 in das Herzogthum Wolfenbüttel eingefallen; und der Landgraf Philipp von Hessen hatte den Herzog von Wolfenbüttel Heinrich den Jüngern, ein Mitglied der heiligen Ligue, 1545 in der Schlacht bei Nordheim gefangen genommen. Auch hatten sie den Erzbischof Herrmann von Köln in seinen Reformations Projekten, die aber durch seine Absezung, welche der Papst verfügte, unterbrochen wurden, unterstüzt und die im J. 1542 eröffnete Kirchenversammlung in Trient nicht beschikt. Das waren Gründe genug, gegen den schmalkaldischen Bund den Krieg zu eröffnen, den aber der Kaiser weislich nicht als einen Religionskrieg, sondern als einen Krieg zur Züchtigung der Friedensstörer darstellte, indem er vor Allem den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Acht erklärte und auf diese Weise auch den talentvollen Herzog Moriz von Sachsen, der dadurch die Kurwürde zu erhalten hoffte, auf seine Partei zog. Herzog Wilhelm IV. von Baiern, von dem schmalkaldischen Bunde zum Beitritte aufgefordert, suchte seine Neutralität zu behaupten; denn er wollte weder gegen den schmalkaldischen Bund auftreten, um die ohnehin so furchtbare Macht des Kaisers und des österreichischen Hauses nicht noch mehr zu verstärken, noch auch, aus Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter, für denselben Partei nehmen. Sein Benehmen in diesen kritischen Zeiten und sein nie verläugneter Eifer für die Aufrechthaltung der alten Religion hat ihm den Beinamen des Standhaften erworben.

Im Jahre 1546 begann der Krieg, den die Schmalkalder mit 80 — 90,000 Mann eröffneten. Der Kaiser, einer solchen Macht nicht gewachsen, zog sich nach Landshut zurük und besezte Rain und Ingolstadt mit Einwilligung des Herzogs Wilhelm, und erwartete in seiner Stellung 12,000 Mann italienischer Hülfstruppen, die der Papst Paul III. ihm zusandte. Anstatt mit Nachdruk und Entschlossenheit zu manövriren, in welchem Falle der Kaiser verloren war, beobachtete

das Bundesheer, unter den Befehlen des Kurfürsten Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, in verderblicher Unthätigkeit, das österreichische Heer, welches vor Ingolstadt in einem verschanzten Lager hinter der Schutter stand. Inzwischen zog der Kaiser seine Verstärkungen an sich und bot nun bei Ingolstadt den Feinden mit Erfolg die Spize, die sich auf Neuburg zurükzogen. Zu gleicher Zeit war Herzog Moriz in das Kurfürstenthum Sachsen eingefallen und hatte es größtentheils erobert; der Kurfürst eilte zur Rettung seines eigenen Landes nach Hause und die Bundestruppen gingen größtentheils aus einander. Umsonst hatte der Anführer der zum Bundesheere gestoßenen reichsstädtischen Truppen, Schärtlin von Burtenbach, siegreich am Lech aufwärts gezogen, die Ehrenberger Klause erobert und, von dem Kriegsrathe des Bundesheeres zurükgerufen, Donauwörth erstürmt; der Feldzug ließ sich nicht mehr gutmachen und Schärtlin schlug sich nach Augsburg durch, um diese wichtige Stadt zu deken. Donauwörth fiel wieder in die Hände des Kaisers; Nördlingen, Dinkelsbühl und andere Reichsstädte unterwarfen sich ihm ohne Schwertstreich, und nun zog der Kaiser selbst nach Sachsen, wo der Kurfürst wieder Terrain gewonnen und nicht nur seine sämmtliche Länder, sondern auch, nach dem Siege bey Rochliz, 2. März 1547, den größten Theil der herzoglichen Besizungen erobert hatte; vereinigte sich zu Eger mit den Truppen seines Bruders Ferdinand und schlug den Kurfürsten bei Mühlberg, 24. April 1547, und nahm ihn selbst gefangen. Er wurde durch die Wittenberger Capitulation, vom 10. Mai 1547, der Kurwürde beraubt und diese sammt dem Kurkreise Sachsens dem Herzog Moriz verliehen. Der Landgraf Philipp von Hessen, welcher sich, 19. Juni 1547, in Halle dem Kaiser unterwarf, ward für einen Staatsgefangenen erklärt. Augsburg unterwarf sich nun gleichfalls, und zahlte dem Kaiser 150,000, dem Herzog Wilhelm von Baiern 20,000, dem mit der kaiserlichen Besazung zurükgekehrten Bischof Otto sammt der katholischen Geistlichkeit 95,000 Gulden Entschädigung.

In Augsburg erließ nun der Kaiser, 15. Mai 1548, das berühmte Augsburger Interim, nach welchem sich Katholiken und Protestanten bis zu den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlung richten sollten. Beide Parteien waren mit diesem Interim unzufrieden, das die katholische Religion wieder herzustellen und die Gewissensfreiheit zu unterdrüken bezwekte, während es den Protestanten Priesterehe und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten bewilligte. Magdeburg lehnte sich gegen das kaiserliche Machtgebot auf und Kurfürst Moriz von Sachsen wurde beauftragt, die widerspenstige Stadt zu belagern.

Es wurde nun Allen deutlich, daß der Kaiser, indem er die Protestanten unterdrükte und die Katholiken unterjochte, keinen andern Zwek als die Ausbreitung und Befestigung seiner eignen Herrschaft verfolge. Augsburg's städtische Verfassung, der die Stadt ihre Blühte und ihren Wohlstand zu verdanken hatte, stürzte er eigenmächtig über den Haufen und stellte die alte Herrschaft der Patricier wieder her. Herzog Wilhelm von Baiern aber verfuhr strenger, als bisher, gegen die sogenannten Kezer, eifersüchtig auf die Ehre seines Landes, den alten Glauben allein treu bewahrt zu haben. Und noch am Abend seines Lebens berief er, auf Antrieb seines rechteifrigen Kanzlers Leonhard von Eck, von dem Papste Paul III., drei Väter der neu entstandenen Gesellschaft Jesu nach Baiern, der Reformation noch kräftiger entgegen zu wirken. Es kamen Claudius Jayus, ein Savoyarde, Alfons Salmeron ein Spanier, und Peter Canisius, ein Niederländer, nach München und fingen an, auf der Hochschule in Ingolstadt, von welcher die Unruhen des schmalkaldischen Kriegs alle Gottesgelehrten vertrieben hatten, zu lehren. Ehe indeß noch die Jesuiten festen Fuß faßten, gingen der Kanzler Leonhard von Eck und der Herzog Wilhelm IV., 6. März 1550, mit Tod ab.

Zweite Unterabtheilung.

Bis zum Regierungsantritte des Herzogs Maximilian.

1550 — 1598.

Wilhelm dem Standhaften folgte in der Regierung über Baiern sein einziger, noch lebender Sohn Albrecht V., ein milder, wohlwollender Regent und eifriger Freund der Künste. Unter Stürmen, wie seines Vaters Regierung geendet, begann die seine. Der neue Kurfürst von Sachsen, Moriz, insgeheim ein warmer Anhänger der Reformation, hatte nur aus Politik dem Kaiser angehangen. Jezt, da er Magdeburg belagert und erobert hatte, brach er 1552 plözlich mit seinem kriegsgeübten Heere von 25000 Mann, nachdem er schon vorher mit dem französischen Hofe, mit Hessen und dem Markgrafen von Culmbach geheime Verträge abgeschlossen, nach dem Süden Teutschlands auf, erschien 1. April vor Augsburg und forderte es unter dem Versprechen, die freie Religionsübung und die bürgerliche Verfassung wieder herzustellen, zur Uibergabe auf. Die Patricier mußten der drohenden Gefahr von außen und dem Andrange des jubelnden Volkes von innen nachgeben und die Thore öffnen. Der Kurfürst verfügte sogleich die Zurükberufung der vertriebenen lutherischen Geistlichkeit, gestattete jedoch auch der katholischen die Ausübung ihres Ritus, doch ohne feierliches Gepränge und sezte einen neuen Rath von 40 zünftischen und 15 Mitgliedern aus den Patriciern ein. Zugleich stellte in Regensburg die frohe Burgerschaft die freie Ausübung des lutherischen Gottesdienstes wieder her, und der Kaiser selbst willigte in dieses Unternehmen, legte jedoch eine Besazung von 7000 Mann unter dem Grafen von Eberstein in die Stadt, welche derselbe eiligst befestigen ließ. Die katholischen Bischöfe aber entfernten sich aus beiden Städten.

Der kühne Moriz drang durch Baiern, dessen obern Theil er verwüstete und mit mehrern Klöstern übel wirthschaftete, über die Alpen in Tyrol ein, schlug den 19. Mai ein österreichisches Corps bei Reuti, eroberte die Ehrenberger Klause und zog in Innsbruk ein, aus welchem sich der

Kaiser vor ihm hatte flüchten müssen. Doch bewilligte er dem Herzog Albrecht von Baiern die verlangte Neutralität. Zugleich fiel Heinrich II., König von Frankreich, in Lothringen ein und eroberte Mez, Toul und Verdun. Der Kaiser solcher Gestalt im größten Gedränge, zugleich von den Türken bedroht, die immer weiter in Ungarn vordrangen, war genöthigt, zu Passau am 2. August 1552 einen Frieden einzugehen, in Folge dessen der Landgraf Philipp von Hessen in Freiheit gesezt, das Interim aufgehoben, allen teutschen Fürsten freie Religionsübung zugesichert und die Geächteten wieder in den Besiz ihrer Länder und Würden eingesezt wurden. Augsburg aber mußte sich, als der Kaiser dahin zurükkehrte, die Wiedereinführung der Herrschaft der Patricier gefallen lassen. Der Kaiser zog hierauf nach Frankreich, belagerte Mez, mußte es aber, nachdem er über 20,000 Mann verloren, wieder aufgeben, 1. Jänner 1553. In den folgenden Feldzügen verwüsteten die Franzosen Lüttich, Hennegau und Artois und schlugen den Kaiser, 13. August 1554, bei Renty. In Italien entriß der Marschall Brissac den Oesterreichern mehrere feste Pläze; Siena wurde besezt und es erschien sogar eine französisch türkische Flotte an der Küste von Calabrien, um Neapel zu erobern. Dieser Versuch mißlang; auch fiel Siena, 21. April 1555, wieder in die Hände der Oesterreicher; der Kaiser gab das sienesische Gebiet seinem Sohne Philipp, welcher es nachher wieder dem Herzog Cosmus von Florenz, mit Ausnahme einiger Bezirke, des sogenannten Präsidienstaates, zu Lehn gab. Am 5. Febr. 1556 kam zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Vaucelles bey Cambray eine fünfjährige Waffenruhe zu Stande.

Indeß war dieser Waffenstillstand nicht von Dauer. Papst Paul IV., dessen Wahl der Kaiser im Jahre 1555, wegen seiner Parteilichkeit für Frankreich, zu hindern gesucht hatte, wurde von dem Herzog von Alba aus Neapel bedrängt und es gelang ihm, französische Hilfe zu erwirken. Der Herzog Franz von Guise brach mit einem Heere nach Italien auf; der Admiral Coligny suchte in den Niederlanden, 8. Jän. 1557, Douay zu überrumpeln, was aber mißlang. Der König von Spanien, Philipp II., (er hatte die spanische Krone den 16.

Jäner 1556 aus den Händen seines Vaters empfangen) wußte die Familie Farnese und den Herzog von Florenz auf seine Seite zu ziehen; der Papst unterstüzte den Herzog von Guise nicht gehörig und dieser wurde im April 1557 von dem Herzog von Alba genöthigt, die Belagerung von Civitella aufzuheben. In den Niederlanden schlug das spanische Heer, unter den Befehlen des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen, den französischen Connetable Montmorency bei St. Quentin am 10. August 1557 bis zur Vernichtung und erstürmte hierauf am 27. Aug. die durch diesen Schlag erschütterte Festung. Nun wurde der Herzog von Guise aus Italien, wo indeß der Papst mit dem König von Spanien Friede geschlossen hatte, herbeigerufen; dieser eroberte am 8. Jän. 1558 Calais, den lezten Punkt der Engländer in Frankreich, und am 22. Juni Thionville, während der Marschall von Termes Dünkirchen eroberte, aber am 13. Juli von dem Grafen von Egmont bei Grevelingen geschlagen wurde. Hierauf kam, den 3. April 1559, zwischen Frankreich, England und Spanien der Friede in Chateau Cambresis zu Stande.

In Teutschland sezte der Markgraf Albrecht von Culmbach, der allein dem Passauer Frieden nicht beitreten wollte, einen verheerenden Krieg, besonders gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg fort, von welchem jener ihm 20 Aemter abtreten und 80,000 Gulden, dieser 220,000 Gulden bezahlen und 350,000 Gulden von seinen Schulden übernehmen sollte. Der Kaiser selbst erklärte in einem mit dem Markgrafen zu Thionville, am 24. Oktober 1552, abgeschlossenen Vergleiche diese Verträge für giltig. Da aber das Reichskammergericht heftige Mandate gegen ihn erließ und die Verträge selbst nicht gehörig erfüllt wurden, so überzog er die Bischöfe neuerdings mit Krieg, worauf die Kurfürsten von Sachsen, Mainz und der Pfalz, auf Befehl des Reichskammergerichts, die Bischöfe in Schuz nahmen und Schweinfurt belagerten. Der kühne Markgraf aber zog inzwischen in Thüringen, Halberstadt und Braunschweig verheerend herum, wurde jedoch von den Verbündeten am 9. Juli 1553 bei Sieversshausen geschlagen. Kurfürst Moriz von Sachsen wurde

in diesem Treffen tödlich verwundet und starb zwei Tage darnach, worauf sein Bruder August die Kurwürde antrat und dem vorigen Kurfürsten Johann Friedrich, der seine Ansprüche erneuerte, in dem am 24. Februar 1554 abgeschlossenen Vergleiche von Naumburg zwar den Titel beließ, aber die Würde und Länder, mit Ausnahme von vier Aemtern, behielt. Der Markgraf von Culmbach aber sezte seine Raubzüge in Niedersachsen und Franken fort, bis er zulezt genöthiget wurde, nach Frankreich zu entfliehen, und nach seiner Zurükkunft starb.

In Teutschland erfolgte auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1555 der berühmte Religionsfriede, der die schon factisch bestehende Trennung Teutschlands in katholische und protestantische Reichsstände mit dem Siegel des formellen Rechts bestärkte und vollendete. Die vorzüglichsten Bestimmungen dieses für ganz Teutschland höchst wichtigen Vertrages bestanden in folgenden: Kein Reichsstand sollte wegen seiner Religionsmeinungen angefochten werden können; die Religionen frei ausgeübt und tolerirt werden; das Reichskammergericht zur Hälfte aus Katholiken und zur Hälfte aus Protestanten bestehen; jeder unmittelbare Reichsstand das Recht haben, in seinen Besizungen eine von den geduldeten Religionen, die katholische, protestantische oder reformirte, als die herrschende zu erklären; in Staaten, wo beide Religionsparteien an Zahl gleich wären, sollten beide gleiche Rechte genießen und die geistlichen Stände zwar zur augsburgischen Confession übertreten können, mit dem Uebertritt aber zugleich ihr Amt verlieren. Vergebens protestirte der Papst, Julius III. (Paul III. war 1549 gestorben), gegen diesen Religionsfrieden; er bestand aufrecht und die vollkommene Religionsfreiheit und Gleichheit der Rechte war nun auch den Protestanten gesichert. Der Kaiser, in allen seinen großen Planen getäuscht, legte hierauf 1557 die Regierung nieder; sein Sohn Philipp II. folgte ihm in der Regierung über Spanien und die Niederlande, sein Bruder Ferdinand I. auf dem teutschen Throne; er selbst beschloß seine Tage in einem spanischen Kloster 1558, den 21. September.

Der Augsburger Religionsfriede stellte, indem er die Anhänger der gereinigten Lehre in ihren Rechten und in der freien Uibung ihres Gottesdienstes schüzte, den äußern Frieden in Teutschland auf mehrere Jahrzehnte wieder her: aber in den südlichen Ländern dauerte der Kampf der Geister fort und fand in dem großen Concilium von Trient gewissermaßen einen Stüzpunkt. Auch in Baiern, wo der alte Glaube in den Herzogen und ihren Räthen bisher stets unerschütterliche Vertheidiger gefunden, fing man an, den Anforderungen des Zeitgeistes in einigen Punkten, die nicht gerade das Wesen der Sache betrafen, nachzugeben.

Herzog Albrecht V. schloß im Jahre 1557 zu Landsberg mit dem römischen König Ferdinand, dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Freising, Regensburg, Passau, Eichstädt und Augsburg, einen Bund, der mehr zum gemeinsamen Schuze, als zur Verfolgung religiöser Zweke bestimmt war: denn auch die Reichsstädte Nürnberg und Augsburg, ungeachtet verschiedener Religionsmeinung, traten dem Bunde bei. Er that Noth, um die allgemeine Sicherheit wieder herzustellen; denn es zogen damals große Haufen heimath- und arbeitlosen Gesindels, Uiberbleibsel aus dem Bauernkriege und den Katastrophen der Reformation im Lande herum, lebten auf Discretion und verübten große Ausschweifungen. So arg war dieser Unfug, daß streifende Kolonnen gegen diese Räuber ausziehen mußten und daß man sie dem gewöhnlichen Rechtsgange zu entziehen und ihre Ermordung ungeahndet hingehen zu lassen für nöthig fand. — Bei all diesen Uibeln hatte Albrecht V. stets mit Geldnoth zu kämpfen. Um Steuern zu erhalten, mußte er den Landständen immer neue Vorrechte einräumen. Die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig IX. hatten bereits 1516 die Hofmarksgerechtigkeit der Landstände nicht nur bestätigt, sondern auch auf die außerhalb den Marken des Dorfes gelegenen, zur Hofmark gehörigen Gründe ausgedehnt, und Albrecht V. verlieh sie 1557 gegen eine Steuer von 800,000 Gulden sogar auf einschichtige Güter, d. h. auf bloße Landsize und Sedelhöfe.

Das Gefühl nach dem Bedürfniß einer Verbesserung und Reinigung der Religion und Kirchenzucht hatte auch in Baiern bereits feste Wurzel gefaßt. Auf die vielen von den Landständen vorgebrachten Vorstellungen und lautgewordenen Wünsche sah sich der Herzog veranlaßt, den Genuß des Abendmahls unter zweierlei Gestalten und der Fleischspeisen an Fasttagen zu erlauben. In allen übrigen Dingen aber hielt er strenge an dem alten Glauben, ließ sogar aus Italien 18 Jesuiten kommen, denen die Lehrstühle der Theologie in Ingolstadt anvertraut wurden, und stellte einen Rath in Kirchenangelegenheiten auf, damit seine Verordnungen nicht überschritten, Neuerungen aus dem Lande verbannt würden. Zugleich aber sprach sein Abgesandter, Augustin Baumgärtner, den 27. Juni 1562, mit großer Freimüthigkeit in der Kirchenversammlung zu Trient über die Verdorbenheit und das lüderliche Leben der bairischen Geistlichkeit und dekte die Gebrechen auf, welche eine Kirchenspaltung herbeiführen müßten. Er verlangte in kräftigen Worten Abstellung des leichtfertigen Lebens der Priester, einen vervollkommneten Schulunterricht derselben, Aufhebung des Cölibats und Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten. Die Abgeordneten des Kaisers Ferdinand sprachen in gleichem Sinne. Ungeachtet viele Mitglieder des Concilliums ihren gerechten Forderungen beistimmten, so war doch die Mehrheit der Bischöfe, besonders die Italiener und Spanier, gegen jede Annäherung zu den Protestanten, und das Concilium löste sich 1563 ohne ein anderes Verdienst auf, als die kirchliche Trennung vollendet zu haben. Die Reformation wurde durch die Schlüsse desselben verdammt, das Papstthum befestigt und die Disciplinarartikel, welche es aufstellte, selbst in mehrern katholischen Staaten so anstößig befunden, daß sie verworfen wurden, während man seine dogmatischen Säze überall annahm.

Herzog Albrecht, der Religion seiner Väter treu, beschränkte nun den Gottesdienst der Anhänger der Reformation und ergriff neue Maßregeln, ihrer Verbreitung Einhalt zu thun. Er entfernte Leute von zweideutigen religiösen Gesinnungen; verbot das Lesen fremder Bücher, selbst teutscher Bibeln; ließ durch den Grafen von Schwarzenberg und den Jesuiten

Cavilonius die Amtsführung, das Leben und die Bibliotheken der Pfarreien und Klöster untersuchen und sezte einen geistlichen Rath, eine Art von Inquisitionsgericht, nieder. So gelang es ihm, durch Ernst und Strenge, Baiern der alten Religion zu erhalten, und man muß, wenn auch seine Handlungsweise an und für sich Tadel verdient, doch die Consequenz loben, mit welcher er, gegen seine bessere Uiberzeugung, welche das Benehmen seines Gesandten Baumgärtner auf dem Trienter Concilium beurkundet, sich als gehorsamer Sohn der Kirche den Verfügungen der Kirchenväter unterwarf, auf die man sich von Seite des Kaisers und Reichs bei allen frühern vorläufigen Verhandlungen berufen und ihren Ausspruch erwartet hatte, ohne sich jezt, wo er erfolgte, an ihn zu kehren.

Herzog Albrecht V. war ein prachtliebender Fürst, daher erschöpfte sein unverhältnißmäßiger Aufwand die Kräfte des Landes, die in dem Drange der Zeiten und bei der Stokung des Handels, den die Erniedrigung von Augsburg und Regensburg gehemmt hatte, keinen Zufluß mehr fanden. Seine leidenschaftche Liebe zur Jagd war der Kultur des Landes höchst nachtheilig, indem wegen der unmäßigen Wildschäden viele Bauern ihre Felder veröden ließen oder ihre Güter heimschlugen. Zugleich war er aber ein freigebiger Freund der Wissenschaften und Künste; er gründete in München die Münzen- und Kunstsammlung, die Bibliothek und in mehrern Städten des Landes Schulen. Unter dem immer zunehmenden Einfluß der Jesuiten nohm aber das geistige Leben Baierns jene schiefe Richtung und jenen Charakter von Unterdrükung und Erstarrung an, den es bei aller Kraft seiner Bewohner bis auf die neuesten Zeiten behielt. Die inquisitorische Verfolgung jeder freisinnigen Aeußerung vertrieb jedes Genie von höherer Bedeutung außer den Gränzen und der Jesuitismus, der sich der ganzen Erziehung bemächtiget hatte, wußte die Keime eines höher strebenden Geistes früh zu erstiken und für seine Zweke unschädlich zu machen oder dieselbe für diese zu bearbeiten und in den Zauberkreis seiner eignen Selbstsucht zu bannen.

Albrecht V. starb den 24. Oktober 1579. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm V. Dessen Regierung und sein from-

mes, melancholisches, der Welt entsagendes Leben, das nur in seiner Prachtliebe eine äußere Seite verrieth, finden in der mönchischen Erziehung, die er genossen, ihre Erklärung und enträthseln hinwieder die jesuitische Richtung, die in seinen Regentenhandlungen sichtbar geworden. Während sein eignes Leben in frömmelnder Unthätigkeit verfloß, faßten die Jesuiten immer festeren Fuß; denn der andächtige, stets dem Gebet obliegende, die Regierungsgeschäfte vernachläßigende Herzog fand in Beschenkung der Kirchen und Klöster und in verschwenderischer Freigebigkeit gegen die Jesuiten seinen höchsten Genuß. Ihnen baute er in München ein prachtvolles Collegium, neben dem seine eigne Residenz fast in Dunkelheit verschwand. Nur religiöse Beziehungen konnten ihn aus der Lethargie weken, in die sein contemplatives Gemüth versunken war.

Als der Erzbischof von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, 1582 die reformirte Religion angenommen und eine Gräfin von Mansfeld geheurathet hatte und darüber, auf Beschwerde des Domkapitels und der Bürgerschaft von Köln, von dem Papste Gregor XIII. mit dem Bann und von dem Kaiser mit der Acht belegt worden war, wählte das Domkapitel den jüngsten Bruder Wilhelms, Ernst, welcher Bischof in Freising, 1566, in Hildesheim, 1573, und in Lüttich, 1580, gewesen, zum Erzbischof und Kurfürsten. Als Gebhard sich zur Wehre sezte, sandte ihm Herzog Wilhelm einige Hilfstruppen unter den Befehlen des zweiten Bruders Ferdinand, welcher 1583 die Festung Godesperg, 1584 Bonn eroberte und darauf den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher dem abgesezten Erzbischof zu Hilfe kommen wollte, bei Burg besiegte. Gebhard flüchtete sich hierauf nach Holland und starb 1601 in Straßburg.

Wie sehr sich der Zwiespalt in religiösen Ansichten und Meinungen selbst über Gegenstände erstrekte, welche mit der Religion in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange standen, zeigte sich bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders. Der bisher giltige Julianische Kalender hatte das Jahr um 11 Minuten 12 Sekunden zu lang angenom-

men und diese Unrichtigkeit hatte im sechszehnten Jahrhunderte eine Verschiedenheit von 10 Tagen, um welche das Jahr dem Laufe der Sonne voraus eilte, betragen. Papst Gregor XIII. ließ daher ein Jahr um 10 Tage verkürzen und bestimmte, daß in Zukunft von den Säcularjahren, die nach dem Julianischen Kalender alle Schaltjahre gewesen waren, nur immer das vierte ein Schaltjahr seyn sollte. Herzog Wilhelm in Baiern nahm den Gregorianischen Kalender sogleich an, mehr vielleicht, weil er vom Papste kam, als aus Uiberzeugung von der ihm zum Grunde liegenden Richtigkeit der Zeitrechnung; aus dem nemlichen Grunde ward aber auch die neue Erfindung von den Protestanten verschrieen. In Augsburg kam es darüber sogar zu blutigen Streitigkeiten.

Aber auch unter den Protestanten selbst entstanden wieder neue Spaltungen und Parteien. Zwingli hatte in der Schweiz eine neue Lehre gestiftet, welche den Kanton Zürich in einen Krieg mit den kleinen Kantonen gestürzt und dem Urheber derselben in dem Treffen bei Kappel selbst das Leben gekostet hatte. Sie unterschied sich von der lutherischen Confession dadurch, daß sie nur eine symbolische, diese eine wirkliche leibliche Gegenwart im Abendmahle annahm. Es kam indeß 1536 zwischen beiden Religionsparteien zu Wittenberg eine Vereinigung zu Stande. Den Lehrbegriff der Zwinglianer bildete erst Professor Calvin in Genf vollständig aus, indem er sowohl die leibliche, als die symbolische Gegenwart im Abendmahle, welchem er bloß eine geistige Wunderkraft zuschrieb, läugnete; zugleich lehrte er die Prädestination und stellte eine neue Kirchenverfassung in Genf her. Die Anhänger seiner Lehre wurden mit dem allgemeinen Namen der Reformirten belegt, obwohl sie sich wieder in mehrere Sekten theilten, indem die einen die Lehre der Prädestination annahmen, die andern verwarfen, einige bloß seine Lehren, andere auch seine Kirchenverfassung annahmen. Die Anhänger Luthers verkezerten die Lehren Calvins und so entstand zwischen den Reformirten oder Calviniſten und den Protestanten oder Lutheranern bald eine eben so scharfe Trennung, wie sie nur zwischen den Katholiken und

den Neugläubigen überhaupt bestehen konnte. Diese Spaltung war besonders für die obere Pfalz von verderblichen Folgen.

Otto Heinrich, der Sohn des Pfalzgrafen Rupert, hatte nach des Kurfürsten Friedrichs II. Tode auch die Rheinpfalz und die Kurwürde empfangen. Ein eifriger Anhänger Luthers verfolgte er in seinen Ländern die Katholiken mit eben so viel Heftigkeit, doch weniger Recht, als in Baiern die Lutheraner verfolgt wurden. Gleichen Sinnes waren seine Vettern, Herzog Wolfgang in Zweibrüken und Pfalzgraf Friedrich von Simmern, welcher leztere nach dem Tode Otto Heinrichs die Rheinpfalz und die Kurwürde erbte. Dieser wandte sich aber später zu Calvins Grundsäzen und ihm folgten die Rheinpfälzer, während die Oberpfälzer, denen sein Sohn Ludwig in Amberg als Statthalter vorstand, dem Lutherthum anhingen. Als nun Ludwig die Regierung antrat, vertrieb er alle Calviniſten aus seinen Ländern und versezte diesen dadurch einen unersezlichen Schaden. Sein Sohn Friedrich IV. aber, anfangs unter der Vormundschaft des Pfalzgrafen Kasimir von Lautern regierend, stellte die reformirte Religion wieder her und suchte sie selbst den Oberpfälzern aufzudringen.

Herzog Wilhelm V., in steten Andachtsübungen und glänzenden Festen wechselnd, — denn er trug seine Prachtliebe selbst auf die kirchlichen Feierlichkeiten über — ergriff endlich einen Entschluß, der seinem immer zunehmenden Hange zu frommen, oft strengen, Bußübungen entsprach. Er hatte mit seiner gleichgestimmten Gemahlin Renata, einer Tochter des Herzogs Franz von Lothringen, 10 Kinder erzeugt, von denen zwei Prinzen, Philipp und Ferdinand, dem geistlichen Stande gewidmet wurden: jener wurde später Bischof von Regensburg und Kardinal, dieser Erzbischof und Kurfürst von Köln. Der älteste Sohn, Maximilian, zur Nachfolge im Herzogthume bestimmt, entwikelte schon als Knabe seltene Eigenschaften und geistige Kräfte. Auf der Hochschule erwarb er sich tiefe Einsichten und Kenntnisse im Gebiet der alten und neuen Geschichte, der Philosophie und Rechtswissenschaft. Er machte hierauf, zur Ausbildung seines Berufes und der Welt-

kenntniß, Reisen an den Hof des Kaisers und nach Italien, lernte in Nancy die Tochter des Herzogs Karl II. von Lothringen, Elisabeth, kennen, vermählte sich 1595 mit derselben und empfing 1598 aus den Händen seines Vaters die Zügel der Regierung.

Wilhelm V., der als Mensch, seine Vorliebe für Glanz und Pracht abgerechnet, die Bewunderung der Nachwelt verdient, kann als Regent auf gerechtes Lob keinen Anspruch machen. Er hatte die Erziehung der Jugend und die kirchliche Leitung seiner Unterthanen vollends den Händen der Jesuiten überlassen, während die Verschwendung, die an seinem Hofe herrschte, den Staat mit einer Schuld von anderthalb Millionen belastete und den Wohlstand der Unterthanen, durch immerwährende, unerschwingliche Steuern, in einem so hohen Grade untergrub, daß hin und wieder selbst die Unzufriedenheit des Volkes laut wurde. Seine Zeitgenossen haben ihm den Beinamen des Frommen gegeben und er verdiente ihn auch: denn er war freigebig bis zur Verschwendung gegen Kirchen und Klöster, und nach seiner Regierungs-Entsagung übte er Andacht, Demuth, Abtödtung der sinnlichen Lüste und Wohlthätigkeit in einem so hohen Grade, daß er alle Diejenigen beschämte, denen Frömmigkeit und die Ausübung christlicher Tugenden Pflicht und Beruf hätten seyn sollen. In einem heiligen Lebenswandel brachte er noch 29 Jahre hin; denn er starb erst den 7. Februar 1626; schon 24 Jahre früher war ihm seine Gattin vorangegangen. Sein Bruder Ferdinand hatte sich, den Vorurtheilen der Zeit zum Troz, mit der Tochter des Landrichters Georg Patenbek in Haag vermählt und die Zusicherung der Erbfolge für den Fall erhalten, daß die Linie Wilhelms erlöschen sollte. Aus dieser Ehe sind die Grafen von Wartenberg entsprossen, die bis zum Jahre 1726 geblüht haben.

Seit dem Augsburger Religionsfrieden bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts hatte Teutschland, von außen wenigstens und dem Anscheine nach, eines tiefen Friedens genossen. Karls V. Bruder, Ferdinand I., der bis 1564 regierte, und dessen Nachfolger Maximilian II., einer der treff-

lichsten Regenten, hatten ein mildes und tolerantes Regierungs-System befolgt. Als aber dessen Sohn, Rudolf II., 1576 den teutschen Kaiserthron bestieg, gewannen die Jesuiten auch gegen ihn die Oberhand; er überließ sich, seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Sterndeuterei und Alchemie, nachhängend, ganz ihrer Leitung, und so konnte es nicht fehlen, daß der Kampf der Religionsparteien, der in einer gemäßigten, klugen Leitung leicht hätte beschwichtigt werden können, bald mit erneuerter Wuth und in einer weit größern und furchtbarerern Ausdehnung, als früher, losbrach.

Ohnehin waren die Elemente der Zwietracht und der Empörung durch die Resultate der immer weiter um sich greifenden Reformation über den ganzen europäischen Boden verbreitet. Karl V. hatte nach seiner Thronentsagung seinem Sohne Philipp II. die Niederlande abgetreten. Dieser regierte daselbst bis 1559, führte einen Krieg mit den Franzosen und ging dann nach Spanien, die Margaretha von Flandern als Statthalterin zurüklassend. Manchfaltige Bedrükungen und besonders die Verfolgung der Reformation, die in den Niederlanden sehr bald Eingang gefunden, vorzüglich aber die willkürliche, tyrannische Statthalterschaft des Herzogs von Alba, der während seiner Regierung von 1567 bis 1573 über 8000 Menschen hinrichten ließ, trieben die Niederländer zur Verzweiflung, da auf gütliche Vorstellungen keine Abhilfe erfolgte. Unter der Anführung der Prinzen Wilhelm und Ludwig von Nassau-Oranien griffen sie zu den Waffen, legten durch die Union von Utrecht 1578 die Grundlage ihrer Selbstständigkeit und eroberten dieselbe nach einem langwierigen Kampfe. In Frankreich hatte, nach schreklichen Gräueln des Bürgerkriegs und Verfolgungen der Hugenotten oder Reformirten, die Gestalt der Dinge erst wieder eine feste Richtung genommen, als Heinrich IV., zuvor selbst ein Hugenotte, nach Annahme der katholischen Religion, den 27. August 1594 in Paris einzog und den Thron seiner Väter bestieg. Er machte durch das Edikt von Nantes (1598) den Religionsfrieden für Frankreich. — In England hatte zwar Eduard VI. die Reformation eingeführt, Maria aber den Katholicismus wieder

hergestellt. Heinrichs des Achten zweite Tochter indeß, die berühmte Königin Elisabeth, stellte, nach Mariens Vertreibung, die protestantische Lehre, jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Hierarchie, welche den englischen Protestantismus von dem aller andern Länder wesentlich unterschied, wieder her; doch bildeten sich auch in England verschiedene religiöse Sekten die Nonconformisten, Puritaner und Presbyterianer, und in Schottland begünstigte der wilde Knox den Calvinismus. — Auf der pyrenäischen Halbinsel, wo der selbstsüchtige, argwöhnische Philipp II. ein eisernes Scepter führte, war der bigottischste Katholicismus die Grundlage aller Politik und der König vergaß sich so weit, daß er, in einer Anwandlung seiner düstern Gemüthsstimmung, die im Lande zurükgebliebenen Moriskos (Mauren), die gewerbfleißigsten und wohlhabensten Unterthanen, zur Ablegung ihrer Gewohnheiten, Sitten und Sprache nöthigen wollte und daher zur Auswanderung in Masse zwang. — Gleiches Schikfal theilte Neapel, das von spanischen Statthaltern regiert wurde. Den Herzogen von Savoyen und Piemont wurde von der schweizerischen Eidgenossenschaft Genf, Wallis und Waadtland entrissen. Florenz war zwar ein unabhängiges Herzogthum geworden, dafür aber Mailand, früher eine Hauptstadt des berühmten und mächtigen lombardischen Städtebundes, seit 1540 mit der spanischen Monarchie vereinigt, indem es Kaiser Karl V. seinem Sohne Philipp II. zu Lehn gegeben. Die einst so blühende Republik Venedig, welcher die Türken 1571 die Insel Cypern entrissen hatten, war nur mehr ein Schatten ihrer frühern Macht. Die Republik Genua aber hatte durch die Einführung einer aristokratischen Regierungsform durch den Doge Andreas Doria (1528) den Nerv ihrer Macht verloren. In die Apathie eines absoluten Bigottismus versenkt und bei dem Sittenverderbnisse seiner Bewohner jeder moralischen Kraft entbehrend, sank Italien damals schon zu jener politischen Unbedeutenheit herab, aus der es sich bis jezt nicht mehr zu erheben vermochte. Das kräftige Alpenvolk der schweizerischen Eidgenossen zerfleischte sich selbst in inneren Kämpfen. — Ungarn war, so lange der furchtbare Soliman lebte, stets der

Zankapfel zwischen den Osmanen und den teutschen Kaisern gewesen; aber mit Soliman erlosch der kriegerische, gewaltige und große Geist der Sultane, der Europa zittern gemacht, ihre Erziehung im Harem machte sie unfähig, ein wildes Volk zu Eroberungen zu führen, das osmanische Reich zerfiel in seiner eigenen Schwäche und fand nur in der Eifersucht der europäischen Mächte sein morsches Daseyn gefristet. — Polen hatte, unter Sigmund I., dem Hochmeister der teutschen Ritter, Albrecht, das Herzogthum Preußen 1525 zu einem Erblehn überlassen und so die Macht des brandenburgischen Hauses gegründet, unter Sigmund II. der Reformation freien Eingang verschafft und Lithauen unterworfen. Mit Sigmund II. erlosch 1572 die Dynastie der Jagellonen, und Polen ward zu seinem eignen Verderben und zu Europens Unglük eine aristokratische Republik unter der monarchischen Form eines Wahlreichs. — Das entferntere Rußland hatte, nach Vertreibung der Mongolen, in Iwan Wasiljewitsch II. 1533 seinen ersten Czar gefunden, unter ihm und seinem Nachfolger Kasan, Astrachan und Sibirien erobert und nach dem Aussterben von Turiks Geschlecht, 1598, im Anfange des siebenzehnten Jahrhundets, das Haus Romanow auf den Thron erhoben. — Vor allen blühten die nordischen Reiche in unverdorbener Kraft, um bald auf die Weltereignisse entscheidend einzuwirken. In Dänemark herrschte seit 1588 Christian IV., der die Marine seines Volkes empor brachte und demselben auch in den Angelegenheiten Teutschlands Einfluß zu verschaffen suchte. In Schweden hatten die Könige Johann und Sigmund das Papstthum wieder geltend zu machen gesucht, allein in Schweden hatte die Reformation schon frühe Wurzel gefaßt; Sigmund wurde deswegen abgesezt und sein Oheim, Karl IX., zum König ernannt, dem 1611 der berühmte Gustav Adolf folgte.

In jenen Momenten, wo große Herrscher in die Maschine der Weltbegebenheiten eingreifen, die Lage der Welt zu betrachten, ist gewiß nicht eitel und vergeblich. Der Herzog, der Baierns Regierung angetreten, war aber eine jener großen Erscheinungen in der Geschichte, welcher die Vorsehung von

Zeit zu Zeit sich bedient, um große Wirkungen und Resultate in dem Daseyn der Menschheit hervorzubringen und ihre Zweke zu realisiren, die dem uneingeweihten Auge des Sterblichen meist verborgen sind. Die Geschichte der einzelnen Völker ist durch unsichtbare Fäden zu einem großen Ganzen verwebt und nie ist die vollständige Erkenntniß der Geschichte eines einzelnen Volkes möglich, wie groß oder klein es auch seyn mag, wenn man nicht den Entwikelungsgang wenigstens des großen Hauptstammes verfolgt, zu dem es gehört.

Dritte Unterabtheilung.

Vom Regierungs-Antritte Maximilians I. bis zur Vereinigung der obern Pfalz.

1598 — 1628.

Maximilian I. entwikelte gleich im Anfange seiner Regierung große Herrschertugenden, in kaum 25jährigem Alter die Ruhe und Besonnenheit eines Mannes. Ein ausserordentlicher Geist lebte in ihm: eine Mischung königlicher Hoheit und Majestät mit der sanften Milde eines Fürsten, der nur das Beste seines Volkes will. Der lebendige Glaube an die Religion seiner Väter, das Erbe seiner gottgeweihten Aeltern, war das Ideal seiner Regierung, in der Religion und in der Aufrechthaltung des katholischen Glaubens der Zielpunkt seines Strebens.

Um zur Erreichung dieses nie aus den Augen gelassenen Zwekes die nöthigen Mittel zu erlangen, bewog er die Landstände, eine Million der vorhandenen Schulden zu übernehmen, seine Einkünfte um 125,000 Gulden zu vermehren und die erforderlichen Summen zur Herstellung von Festungen zu verwilligen. Die von den Landständen bewilligten Steuern und Abgaben behielt er lebenslänglich bei, weil sie zur Dekung seiner Ausgaben genügten; neue Schulden machte er nie. Er beschränkte den Aufwand des Hofes, ohne den zu seiner Würde er-

forderlichen Glanz aufzugeben. Ohne neue Steuern einzuführen, bestritt er den Aufwand kostspieliger Unternehmungen und fand in weiser Sparsamkeit und einfacher Verwaltung das Mittel des wahren Staatshaushaltes. Vorzüglich wußte er an alle Stellen die tauglichsten Männer zu sezen, welche er in allen ihren Functionen einer strengen Controlle unterwarf; zugleich warf er ihnen einen Gehalt aus, der die Anforderungen, die man an sie machen konnte, belohnte. Er eignete sich das Monopol des Salzhandels und der Brauerei des weißen Bieres zu und vermehrte durch sie seine Einkünfte. Den inländischen Kunstfleiß suchte er durch prohibitive Maßregeln gegen die Einfuhr ausländischer Manufakte zu heben, die im Inlande eben so gut verfertigt werden konnten, und schärfte die Verbote gegen den Gebrauch ausländischer Zeuge und Tücher. Zur Berathung über die Hindernisse und die Beförderungsmittel des inländischen Kunstfleißes und Handels sezte er einen eignen Handels-Rath nieder. Er ließ die vorhandenen bairischen Gesezе und Verordnungen in ein Gesezbuch sammeln, das seinen Namen führt, milderte die peinliche Halsgerichts-Ordnung des Kaisers Karl V. in ihrer Anwendung, und gestattete dem römischen und kanonischen Rechte nur aushilfsweisen Gebrauch. Ein Alles berükſichtigender Fürst, keiner Regentensorge fremd, entging ihm nichts, was dem Lande Noth that. Und da er in der Geschichte Teutschlands zu einer großen Rolle bestimmt war, versäumte er nicht, der ungeheuren Krisis zu begegnen, deren Ausbruch die allgemeine Gährung der Gemüther ohne prophetische Gabe ahnen ließ. Er errichtete, der erste in Baiern, ein stehendes Truppenkorps, ließ Ingolstadt und mehrere andere Pläze mit neuen Festungswerken versehen, die Hauptstadt des Landes selbst mit Wällen umgeben.

Unter der unthätigen Regierung des Kaisers Rudolf hatten die Jesuiten freien Spielraum, ihre, alle Denk- und Gewissensfreiheit vernichtenden, Plane zur Reife zu bringen. In öffentlichen Reden und Schriften scheuten sie sich nicht, die fernere Haltung des Religionsfriedens als eine Sünde zu erklären, die man in dem Blute der Protestanten abwaschen

müsse. Der Reichshofrath erließ eine Menge rechtswidriger und parteiischer Aussprüche, welche die Protestanten nothwendig aufbringen mußten. Einige Ereignisse in der Reichsstadt Donauwörth waren gleichsam das Vorspiel zu den traurigen Ereignissen, die bald folgten.

In dieser Stadt war der größte Theil der Bewohner zum Protestantismus übergetreten und hatte sich in seinem Glaubenseifer so weit vergessen, im Jahre 1567 sogar den Mönchen des Klösters zum heil. Kreuz die Ausübung ihrer kirchlichen Ceremonien zu verbieten. Der Abt des Klosters und sein vorgesezter Oberer, der Bischof von Augsburg, führten darüber, als über eine Verlezung der durch den Kirchenfrieden allen Religionsparteien bewilligten Religionsfreiheit, bei dem Kaiser und dem Reichshofrath Beschwerde. Während die Sache dort schwebte, sezte der Abt des Klosters seine kirchlichen Uibungen fort. Als er nun am Markustage des Jahres 1606 die gewöhnliche Procession nach dem Dorfe Ochsesheim feierte, wurde der Zug auf dem Rükwege von den Protestanten angefallen, zerstreut und mehrere Menschen getödtet. Gegen alle vernünftige Vorstellungen, welche ihnen nach diesem, gewiß nicht zu lobenden, Unternehmen gemacht wurden, taub, blieben sie unabänderlich darauf, dem Abte die Procession nicht ferner zu dulden. Nun erklärte der Reichshofrath durch einen Machtspruch, der eben so wenig in seinen Befugnissen lag und nur von der Gehäßigkeit zeugt, welche beide Parteien gegen einander entflammte, Donauwörth in die Acht und übertrug die Vollziehung derselben dem Herzog Maximilian von Baiern. Am 12. November 1607 wurde der Achtsbrief verkündet und am 16. December desselben Jahres erschien der bairische Oberst von Haßlang vor der Stadt, die ihm, in wilder Verwirrung und Unschlüßigkeit, auf Vertheidigung nicht gefaßt, die Thore öffnete. Den Katholiken wurde ihr abgenommenes Besizthum wieder eingeräumt, ein neuer Magistrat aus größtentheils katholischen Gliedern gebildet und die Urheber der Processionsstörung verjagt oder verhaftet. Zum Unterpfande für die auf die Exekution verwendeten Kosten blieb Donauwörth in bairischen Händen und verlor für immer seine Reichsfreiheit,

so sehr sich auch die protestantischen Stände auf dem Reichstage zu Regensburg im darauf folgenden Jahre, 1608, für sie verwendeten.

Die Reichsacht war über Donauwörth ohne Einwilligung des Reichstages verhängt und vollzogen worden. Die protestantischen Fürsten sahen darin eine Reaction des Katholicismus; es traten im Jahre 1608 zu Aschenhausen der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp von Neuburg, die Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, Ernst von Ansbach und Christian von Culmbach, und der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg zusammen, schlossen 1610 zu Schwäbisch-Halle eine Union zum Schuze ihrer Religionsfreiheit ab und wählten den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz zu ihrem Oberhaupte. Dieser Union traten der Kurfürst von Brandenburg, der Landgraf Moriz von Hessen-Kassel und mehrere Reichsstädte, unter andern Ulm, Straßburg und Nürnberg, an. Ihnen gegenüber vereinigten sich 1609 in Würzburg der Herzog von Baiern, die Bischöfe von Würzburg, Constanz, Straßburg, Augsburg, Passau, Regensburg, der Probst von Ellwangen und der Fürstabt von Kempten in einen katholischen Bund, die sogenannte heilige Liga, auf 9 Jahre. Ihm traten sogleich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier bei, und Herzog Maximilian wurde zum Haupte derselben gewählt. Die großen Mächte Europens begünstigten, je nach ihren besondern Verhältnissen und politischen Bedürfnissen, die beiderseitigen Vereine, Frankreich die Union, Spanien und Oesterreich die heilige Liga.

Doch traten selbst unter den Mitgliedern der leztern bald Mißtrauen und gegenseitige Abneigung ein. Und Wolfgang Theodor von Raitenau, der im Jahre 1587 den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestiegen, war des heiligen Bundes offener Gegner. Er hatte alle Lutheraner aus seinem Lande verbannt und durch unverhältnißmäßige, erschöpfende Steuern, die er seinen Unterthanen auferlegt, diese selbst zum Aufstande gereizt. Als Jakob Pütrich, der Fürstpropst von Berchtesgaden, wegen seines hohen Alters sich den Herzog Fer-

dinand von Baiern, den Bruder Maximilians, zum Coadjutor beigesellte und dieser nach seinem bald darauf erfolgten Tode wirklicher Propst wurde, erwachte des Erzbischofs Zorn gegen den bairischen Herzog. Er erklärte sich gegen die heilige Liga und versagte den Jesuiten den Eintritt in sein Land, wogegen der Herzog die Einfuhrs-Zölle des Halleiner Salzes erhöhte und die Einfuhr des Salzes, mit ihr das Einkommen des Erzbischofs selbst, dadurch beschränkte. Als Repressal verbot der Erzbischof die contractsmäßig bedungene Ausfuhr des Holzes aus seinem Lande, so daß die Salzwerke zu Reichenhall ins Stoken geriethen, besezte auch, nach fruchtlosen Unterhandlungen, sogleich Berchtesgaden. Nun fiel der Herzog mit 10,000 Mann in das Land ein, eroberte Tittmoning und Laufen und besezte, ohne Widerstand zu finden, die Hauptstadt. Der Erzbischof selbst entfloh ins Gebirg, wo er aber von den bairischen Truppen dennoch ausgeforscht, ergriffen und zuerst nach Werfen, dann nach Hohensalzburg gebracht wurde, wo er nach 5 Jahren starb. An seine Stelle wählte das Stift unmittelbar nach Entfernung der Baiern, im Jahre 1612, den Marx Sittich, Grafen von Hohenems.

Während dieser Ereignisse hatten die Verhältniße der Religionsparteien in Teutschland immer mehr und mehr sich verwikelt. Rudolfs II. Bruder, Mathias, der demselben, als er ihn von der Nachfolge ausschließen wollte, Oesterreich und Ungarn entrissen und im Jahre 1611 den Kaiser auch noch zur Abtretung Böhmens, Schlesiens und der Lausiz gezwungen hatte, bestieg dessen Thron im Jahre 1612 und ernannte 1616 seinen Vetter Ferdinand, Herzog von Steiermark, zu seinem Nachfolger und ließ ihn noch während seinen Lebzeiten zum König von Ungarn und Böhmen krönen. Ferdinand, in vielen Dingen dem Herzog Maximilian gleich, mit ihm auf der Hochschule in Ingolstadt erzogen, fest in seinen Beschlüssen und beharrlich in seinen Entwürfen, hatte in früher Jugend bittern Haß gegen die Protestanten eingesogen und unter seiner Aegide durften es die nimmer ruhenden Jesuiten in Böhmen wohl wagen, die Protestanten, die in diesem Lande zahlreich waren, auf alle mögliche Weise

zu drüken und zu beeinträchtigen. Ohnedieß waren die protestantischen Stände gerade in einer Lage, die nichts Wesentliches von ihnen befürchten ließ: die im Jahre 1613 erfolgte Erlöschung der Herzoge von Jülich und Cleve hatte Brandenburg und Pfalz-Neuburg, die gleiche Ansprüche auf das erledigte Herzogthum machten, in Uneinigkeiten verwikelt, die erst im Jahr 1624 durch den Vergleich von Düsseldorf beigelegt wurden, gemäß welchem Brandenburg, das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg, Pfalz-Neuburg hingegen die Herzogthümer Jülich und Berg und die Herrschaft Ravenstein erhielt, die hessischen Häuser hatten Streit wegen der marburgischen Erbschaft, das Haupt der Union, Pfalzgraf Friedrich V., ein junger, unerfahrner Fürst, zu sehr von seiner herrschsüchtigen Gemahlin Elisabeth Tochter des Königs Jakob I. von England, geleitet. Die Böhmen, denen Rudolf II., weil sie ihm gegen seinen Bruder Mathias treu geblieben, in dem Majestätsbriefe vom 11. Juli 1609 Bestätigung ihrer Rechte, Religions-Freiheit und Gleichstellung der böhmischen Confession mit den Katholiken verliehen hatte, wurden durch die Anmaßungen der Jesuiten, die es dahin gebracht hatten, daß der von den Utraquisten begonnene Bau der protestantischen Kirchen zu Kloster Grab und Braunau eingestellt werden mußte, zum Aufstande gereizt; ihr Anführer, Graf von Thurn, drang, den 23. Mai 1618, mit böhmischen Bauern in die Kanzlei zu Prag und zwei der vorzüglichsten Anhänger jener Bedrükungen, die Freiherren von Martiniz und Sloboda, wurden von den Wüthenden über die Fenster des Schlosses hinabgestürzt. Schnell verbreitete sich über ganz Böhmen der Aufruhr, der bald auch in Mähren und Oesterreich um sich griff. Die Protestanten schikten 4000 Mann Hilfstruppen unter dem Grafen Ernst von Mansfeld nach Böhmen. Zwei Heere, die der Kaiser Mathias unter Dampierre und Boucquoi den Aufrührern, welche die Jesuiten vertrieben und dreyßig Directoren zur Verwaltung der Landesregierung niedergesezt hatten, entgegenschikte, wurden von ihnen geschlagen. Schlesien und die Lausiz stekten gleichfalls die Fahne der Empörung auf und die Böhmen erber-

ten auch die Städte Pilsen und Krumau, die nebst Budweis allein noch dem Kaiser treu geblieben waren, der Graf von Thurn zog bis unter die Thore von Wien und bot dem tapfern Bethlen Gabor, Fürsten von Siebenbürgen, der Ungarn hart bedrängte, die Hand. Doch zwang ein Sieg Boucquoi's über den Grafen von Mansfeld bei Budweis, den 9. Juni 1619, den Kühnen, sich wieder zurükzuziehen und Wien aufzugeben.

Mitten unter diesen Gefahren, die das Herz seiner Stammlande bedrohten, starb Kaiser Mathias den 20. März 1619 und Ferdinand II. folgte ihm auf dem tief erschütterten Throne. Seinen Geist erschütterten aber die Ereignisse nicht. Er hatte die Ausrottung des Protestantismus zum Ziel seines Bestrebens gemacht, darin hatten ihn die Jesuiten allein die Festigkeit seiner Regierung erkennen lassen. Während die Böhmen seine Hauptstadt bedrohten, ging er nach Frankfurt, wo er den 28. August 1619 zum Kaiser gewählt und den 7. Sept. gekrönt wurde. Die Böhmen allein, mit Schlesien, Mähren, der Lausitz, Ober- und Niederösterreich, erkannten ihn nicht an, da er ihre Rechte verlezt hatte, sezten ihn, den 17. August, förmlich ab und boten die Krone dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz an, dem Sohne Friedrichs IV. und Neffen des Prinzen Wilhelm von Oranien. Umsonst riethen ihn sein Schwiegervater, seine Mutter, selbst der Herzog von Baiern, an den er sich wandte, von der Annahme einer Krone ab, die ihm nur Gefahren bringen konnte; die Uiberredungen seiner ehrsüchtigen Gemahlin, seines Beichtvaters Scultetus und des Marschalls von Bouillon, des französischen Bothschafters, bestimmten ihn, der Wahl Folge zu leisten. Er ward am 4. November 1619 in Prag gekrönt, aber er entsprach den Erwartungen der Böhmen nicht, indem er das reformirte Glaubensbekenntniß, welchem er anhing, auch in Böhmen herrschend zu machen suchte.

Unterdessen gewann Kaiser Ferdinand in München den bairischen Herzog für sich, und schloß mit ihm und den Gliedern der katholischen Lige den 8. Oktober ein Bündniß, bewirkte einen Waffenstillstand mit Bethlen Gabor und erhielt von

dem Papste Paul V. das Versprechen von Subsidien. Bald verband auch der Erzbischof von Mainz wieder die geistlichen Kurfürsten am Rhein mit dem heiligen Bunde. Und selbst die protestantischen Fürsten waren unter sich uneins, und Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen machte sich, mit dem Kaiser gemein, verbindlich, gleichzeitigen Angriffs in Schlesien und die Lausiz einzufallen. Der kaiserliche Gesandte Khevenhüller bewog den spanischen Hof, ein Heer von 25,000 Mann in die Pfalz zu senden. Mit dem Anfange des Jahres 1620 begann der dreißigjährige Krieg. Bei Ulm sammelten sich die Truppen der Union, bei Dillingen die der heiligen Lige. Doch kam es nicht zum Gefechte. Der französische Gesandte in Ulm, Herzog von Angoulême, wußte schlau die Sache der Protestanten von den böhmischen, die der Katholiken von der österreichischen zu trennen. Die Union verpflichtete sich, die Sache Böhmens nicht zu unterstüzen, die Lige, die Länder des Pfalzgrafen am Rhein nicht anzugreifen. Denn die Truppen der Union mußten Spinola, dem spanischen Feldherrn, entgegen eilen, der die Rheinpfalz bedrohte.

Also blieb Böhmen sich selbst überlassen. Mit 26500 Mann zu Fuß und 5500 Reitern rükte Herzog Maximilian und sein Feldherr Tilly in Oesterreich ein, das in vollem Aufstande gegen den Kaiser begriffen war. Seine Uibermacht erdrükte die Empörer: in Linz nahm er ihnen den Eid des Gehorsams ab. Hierauf drang er, nachdem er den General von Herberstein im Lande ob der Ens zurükgelassen, ungeachtet der späten Jahreszeit und der nassen Witterung, welche die Bewegung des Heeres unendlich erschwerte, in Böhmen ein, vereinigte sich mit Boucquoy und erschien vor Pilsen, wo die ersten Gefechte mit den böhmischen Truppen vorfielen, deren Oberbefehl der König dem Fürsten Christian von Anhalt übertragen hatte. Obwohl Boucquoy abrieth, obwohl grundlose Wege, stürmische Witterung und strenge Kälte, endlich gefährliche Seuchen die Truppen Maximilians schwächten und entkräfteten, so war er doch von seinem Plane nicht abzubringen, geraden Weges auf Prag loszugehen. Fechtend folgte ihm der jugendlich feurige Christian von An-

halt von dem Lager bei Rakoniz stets zur Seite. Am Morgen des 8. Novembers 1620 kamen sie einander zu Gesicht. Boucquoy, das verschanzte Lager der Böhmen am weißen Berge betrachtend, rieth, dasselbe zu umgehen und Prag zu überfallen; Maximilian aber und seine Truppen glühten nach Kampf. Die meisten Feldherrn stimmten dafür, und die Schlacht wurde begonnen. Der Fürst von Anhalt erschütterte mit ungarischer Reiterei den linken Flügel des kaiserlich-bairischen Heeres, aber Oberst Kratz stellte das Gefecht auf diesem Punkte wieder her, die Ungarn wichen zurük, die Schanzen wurden erstürmt. Und als vollends das Regiment des Grafen von Thurn, von panischem Schreken ergriffen, floh, löste sich die Niederlage der Böhmen in eine allgemeine Flucht auf. Die Böhmen verloren 6000 Mann, 10 Kanonen und 100 Fahnen; Prag wurde am folgenden Tage eingenommen und der ephemere König entfloh, nachdem ihm Maximilian einen achtstündigen Waffenstillstand bewilligt, zuerst nach Schlesien und von dort in die Niederlande. Der Kaiser zerschnitt den Majestätsbrief Rudolfs II. mit eigener Hand, ließ die Anführer der böhmischen Insurrektion hinrichten und erklärte Friedrich V. und seine Anhänger, den Prinzen Christian von Anhalt, den Grafen von Mansfeld und den Prinzen Friedrich von Hohenlohe, in die Acht. Alle Protestanten ließ er des Landes verweisen und in Wien und Madrid hegte man, in dem ersten Siegesrausche über den Schlachttag am weißen Berge, keinen geringeren Plan, als den Protestantismus und mit ihm teutsche und niederländische Freiheit zu vernichten.

Noch stritten aber Friedrichs des Fünften ausdauernde Freunde um die Ehre seines und ihres Namens. Der tapfere Graf von Mansfeld behauptete sich an den Gränzen Böhmens und der obern Pfalz. Als aber Herzog Maximilian, um die Reichsacht gegen den unglüklichen König der Böhmen zu vollziehen, in die obere Pfalz einrükte, Amberg und Neumarkt ohne Schwertstreich besezte, Cham nach blutigem Widerstand eroberte, und in Amberg in die Hände seiner Bevollmächtigten sich huldigen ließ, entfloh er nach der Rhein-

pfalz, überfiel dort den General Cordoba, der in Spinola's Abwesenheit Frankenthal belagerte, und entsezte die Festung. Hierauf vereinigte er sich mit dem Markgrafen Friedrich Georg von Baden-Durlach und schlug den bairischen General Tilly bei Wisloch am 29. April 1622. Der tapfere Markgraf wollte hierauf durch Schwaben in Baiern einfallen, wurde aber von Tilly erreicht und den 6. Mai 1622 bei Wimpfen aufs Haupt geschlagen. Zwar drang der Herzog Christian von Braunschweig mit einem Heere durch Westphalen bis Höchst vor, erlitt aber hier gleichfalls, den 20. Juni 1622, eine Niederlage durch Tilly. Dennoch gelang es ihm, mit seiner Reiterei sich mit dem Grafen von Mansfeld zu vereinigen und die Rheinpfalz zu deken. Aber nun entließ Friedrich V. selbst die tapfern, talentvollen Feldherrn seiner Dienste, die sich mit ihren Truppen nach Holland durchschlugen und Bergen op Zoom entsezten, während Tilly am 16. September Mannheim und Heidelberg eroberte und die ganze Rheinpfalz besezte.

So endigte der pfälzisch-böhmische Krieg, der erste Akt des dreißigjährigen Kampfes, den Glaubensmeinungen angestiftet, Herrschgier und Eroberungssucht genährt und fortgepflanzt haben.

Auf dem Reichstage zu Regensburg, 1623, brachte der Kaiser zuerst seine Beschwerden gegen Friedrich V. vor und erklärte zulezt, daß er ihm die Kurwürde genommen und sie dem Herzog Maximilian von Baiern übertragen habe. Zwar protestirten die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Pfalzgrafen von Neuburg dagegen, dessenungeachtet wurde Maximilian durch einen Reichsspruch vom 23. Februar 1623 förmlich mit der fünften Kurwürde und dem Erztruchsessenamte des Reichs bekleidet, so wie er schon früher, mit Vollziehung der Reichsacht gegen Friedrich V. beauftragt, die obere Pfalz als Belohnung erhalten hatte.

Der Herzog hatte für die österreichische Sache 13 Millionen aufgeopfert. Bis er für seinen Aufwand entschädigt seyn würde, ward ihm von dem Kaiser Oberösterreich als Unterpfand eingeräumt. Dort hatte längst schon die lutherische

Lehre Wurzel gefaßt und sich weit unter dem Volke in den Städten und auf dem Lande verbreitet. Dem definitiv und unwiderruflich angenommenen Systeme gemäß suchte Maximilian auch in diesem Lande den Protestantismus auszurotten und die katholische Religion wieder einzuführen. Alle Stellen wurden mit Katholiken besezt, nur Katholiken fanden Recht und zulezt kam noch von Wien der Befehl, Jedermann müsse der lutherischen Lehre entsagen oder das Land verlassen. Durch solche Bedrükungen und Verlezungen des Freibriefes, welchen Kaiser Maximilian II. den Ständen und sieben Städten im Lande ob der Ens verliehen hatte, ward das Volk zur Verzweiflung gebracht; in kurzer Zeit standen, 1626, 80,000 Mann unter den Waffen, schlugen die einzelnen Abtheilungen, welche der bairische Statthalter, Graf von Herbertsdorf, zur Zerstreuung der zusammengerotteten Haufen anführte, eroberten Städte und Schlösser und schlossen ihn zulezt selbst in Linz ein, während ein anderes Heer der Insurgenten an den Inn zog, um die bairische Gränze zu deken. Die ersten Verstärkungen, welche der Herzog in das schwach besezte Land schikte, wurden zurükgeschlagen, bis endlich Pappenheim mit einem bairisch-österreichischen Heere, nachdem er die Wachsamkeit der Insurgenten getäuscht und ihre Aufmerksamkeit an die Donau gezogen hatte, auf welcher er Schiffe sammeln ließ, über den Inn ging und in Eilmärschen nach Linz zog und von dort aus mitten im Winter, in Verbindung mit dem Grafen von Herbertsdorf, den Feldzug eröffnete. Nach manchfaltigem Wechsel des Kriegsglükes und nach langem Blutvergießen wurden die Empörer zerstreut, ihre Anführer, die sich nicht nach Böhmen oder Mähren geflüchtet hatten, eingekerkert und hingerichtet.

Als solcher Gestalt über das blühende Land der Gräuel der Verwüstung ausgegossen, die Ruhe des Todes dahin zurükgekehrt war, suchte der Kaiser dasselbe wieder an sich zu bringen und bot dem Kurfürsten Maximilian zur Ablösung der ihm schuldigen Summe von 13 Millionen die obere Pfalz zum Kaufe an. Dieser mochte wohl ein Land, das sich gelegener an seine Staaten rundete, dem unsichern Besize eines

von Factionen zerrissenen, verwüsteten Gebietes vorziehen. Am 4. März 1628 kam der Kauf in München zu Stande. Für seine Forderung von 13 Millionen nahm der Kurfürst, welchem diese Würde zugleich nicht bloß persönlich, sondern für alle seine Nachkommen ertheilt wurde, die obere Pfalz und einen Theil der Rheinpfalz mit den Städten Heidelberg und Mannheim in Besiz: das Land ob der Ens gab er wieder an Oesterreich zurük, behielt es jedoch noch 14 Jahre als Unterpfand unter der ausdrüklichen Bedingung, in demselben verhältnißmäßig entschädigt zu werden, wenn er in der Folge auf irgend eine Weise gezwungen seyn sollte, eine der angekauften Besizungen wieder zurükzugeben.

So wurde die obere Pfalz wieder mit Baiern vereinigt, mit Verlezung jedoch aller wittelsbachischen Familienverträge. Denn wenn auch Friedrich V. giltig mit der Reichsacht belegt worden wäre, so hätte man doch seinen Nachkommen ihre Rechte auf seine Besizungen nicht entziehen können. Zudem war aber Friedrich V. Angelegenheit in Böhmen keineswegs eine Reichsfrage; sie war bloß eine Privatsache zwischen ihm und dem österreichischen Hause. Wohl bemerkten dieß die protestantischen Stände; aber in den Zeiten des wild aufgeregten Religionshasses, unter welchem man wohl auch Herrschsucht und Begierde nach Eroberungen verbarg, mußte die Stimme der Gerechtigkeit und der parteilosen Würdigung bestehender Rechtsverhältnisse verstummen. Es war eine Epoche der teutschen Geschichte, in welcher Leidenschaft die Handlungen der Fürsten leitete, ihre Beschlüsse dictirte.

Während so die Häupter der katholischen Liga nach Willkür über die Besizungen des geächteten Pfalzgrafen Friedrich verfügten, die Bedrükungen der Protestanten immer unerträglicher und mehrere Reichsstädte in den Rheingegenden von den noch immer dort stehenden Truppen des Generals Tilly hart mitgenommen wurden, sammelte Herzog Christian von Braunschweig neuerdings Truppen zur Rettung Friedrichs V. in Niederteutschland, wurde aber, vom Glüke weniger begünstigt, als es sein Heldensinn verdiente, von Tilly bei

Stadtloo im Bisthume Münster, 1623, überfallen und geschlagen.

Die in furchtbarer Ausdehnung reifenden Plane des Kaisers, auf despotische Willkür und Unterdrükung aller Gewissensfreiheit berechnet, lagen entrollt vor den Augen der protestantischen Stände. Die des niedersächsischen Kreises bewaffneten sich, um nicht ohne Wehr eine Beute des kaiserlichen Machtwillens zu seyn. England und die vereinigten Niederlande boten und leisteten Hilfe. Christian IV., König von Dänemark, wurde als Herzog von Holstein zum Oberhaupte des Bündnisses und zum Oberfeldherrn gewählt; Graf Ernst von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig wurden ihm beigegeben. Der zweite Akt des dreißigjährigen Krieges, der niedersächsisch-dänische Krieg, begann.

Herzog Christian suchte sich zuerst mit dem Landgrafen von Hessen zu vereinigen, wurde aber von Tilly von Höxter bis nach Hameln zurükgedrängt, welcher Stadt er sich hierauf bemächtigte und Calenberg einnahm. Die Dänen selbst wurden bei Hannover geschlagen und der König veranlaßte hierauf, 1625, in Braunschweig eine Versammlung, um wo möglich den Frieden wieder herzustellen. Mit gebieterischem Tone verlangte der Kaiser Niederlegung der Waffen und Abbruch aller Verbindungen mit auswärtigen Mächten, ohne selbst etwas zu bewilligen. Der Versuch schlug fehl und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Ein ehrgeiziger böhmischer Großer, Albrecht von Wallenstein, dessen unersättliche Ruhmsucht der Erreichung des vorgefaßten Zweckes alle Rükſichten zu opfern fähig war, hatte auf eigene Kosten ein zahlreiches Heer, aus Leuten von allen Sitten und Sprachen, größtentheils zuchtlosen Gesindels, für den Kaiser zusammen gerafft, und dadurch den Titel eines Herzogs von Friedland erworben. Zwar hatte er Befehl, sich mit Tilly zu vereinigen und dem König von Dänemark eine Hauptschlacht zu liefern; aber Abhängigkeit vertrug sich nicht mit seinen weitaussehenden Planen, er führte den Krieg unabhängig und selbst das Heer, das er gebildet, gehorchte nur ihm. An der Elbe, im Magdeburgischen und Halberstäd-

tischen, sezte er sich fest und verwüstete alles Land weit und breit durch die Rohheit und Grausamkeit seiner wilden Krieger. Als nun Herzog Christian von Braunschweig den Grafen von Mansfeld bewog, sich nach Ungarn zu werfen und den mächtigen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu einer Diversion gegen Oesterreich fortzureißen, schlug ihn zwar Wallenstein an der Dessauer Brüke, den 25. April 1626, doch erreichte Mansfeld durch Schlesien glüklich Ungarn, aber Bethlen Gabor schloß bald wieder Waffenstillstand mit dem Kaiser, und Graf von Mansfeld entließ seine Truppen und starb bald darauf in Dalmatien. An ihm verlor der Protestantismus einen seiner talentvollsten und heldenmüthigsten Feldherrn. Auch Herzog Christian von Braunschweig ging in demselben Jahre mit Tod ab. Der König von Dänemark wurde von Tilly bei Calenberg und (27. August 1626) bei Lutter am Barenberge aufs Haupt geschlagen. Tilly eroberte nun Hannover, Lauenburg und alle niedersächsischen Städte bis Bremen; Wallenstein aber, der von seiner Verfolgung des Grafen von Mansfeld schnell nach Sachsen zurükgeeilt war, vertrieb die meklenburgischen Herzoge, Johann Friedrich und Albrecht Georg aus ihren Besizungen, drängte, während Tilly die Niederlande bedrohte, den König Christian immer weiter zurük und fiel selbst in dessen eigene Länder, Holstein und Schleswig, ein. Auf dem Kurtage zu Mühlhausen, 1627, wurde dem König Christian unter Bedingungen, die er nicht annehmen konnte, ein Friede angeboten, die Herzoge von Meklenburg wurden geächtet und Wallenstein mit ihren Ländern belehnt. So war dieser gewaltige Mann nun Herzog von Friedland (in Böhmen), Sagan (in Schlesien) und Meklenburg. Zugleich erhielt er die Würde eines Großadmirals über die Nordsee und das baltische Meer; er belagerte Stralsund, von dem er aber nach sechs Monaten wieder abziehen mußte, weil die Dänen die Schiffe, welche König Sigmund von Polen zur Unterstüzung der Belagerung gesandt, in den Grund gebohrt hatten. Ungeheure Plane wurden entworfen. Dem Könige Sigmund von Polen wurden Hilfstruppen zugeschikt,

um Liefland und den schwedischen Thron, den er wegen der Verfolgungen der Protestanten verloren, wieder zu erobern; der Herzog von Friedland sollte die Herrschaft über das baltische Meer an sich reißen, eine kaiserliche Flotte sich des Sundes bemächtigen und eine andere mit den Spaniern sich verbinden und die niederländische Marine vernichten. Und gleichsam zur Vorbereitung der ungehinderten Ausführung dieser ungeheuren Maßregeln wurde zu Lübek, 1629, mit dem König von Dänemark Frieden geschlossen, worin dieser sich verbindlich machte, gegen Zurükgabe von Holstein und Schleswig, sich nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands zu mischen und die Herzoge von Meklenburg ihrem Schiksal zu überlassen.

Im Uibermuthe seines Glüks erließ nun der Kaiser, den 6. März 1629, das berühmte Restitutions-Edikt. Darin wurde den protestantischen Fürsten aufgetragen, alle seit 1555 eingezogenen Kirchengüter, unter denen sich nur allein drei Erzbisthümer, Magdeburg, Hamburg und Münster, und 12 Bisthümer befanden, herauszugeben; die katholischen Stände berechtigt seyn, alle in ihren Ländern angesessenen Protestanten zu verjagen, die Reformirten aber von dem Religionsfrieden gänzlich ausgeschlossen werden. Kaiserliche Bevollmächtigte wurden in alle Kreise zur Vollziehung des Edicts geschikt. Dieser gewaltsame Schritt schien selbst der heiligen Liga so bedenklich, daß sie sich zu Heidelberg versammelten und den Kaiser um Beruhigung Teutschlands, um Abstellung der gerechten Beschwerden der Stände und um Entlassung eines Theils seines Heeres baten, das sich auf 160,000 Mann belief und durch seine Wildheit und Zügellosigkeit, in welcher sich besonders Wallensteins Truppen auszeichneten, den Unwillen von ganz Teutschland erregte. Doch der Kaiser blieb unerbittlich und erst auf dem Kurtage, den er 1630 in Regensburg veranstaltete, um seinen Sohn Ferdinand zum römischen König wählen und krönen zu lassen, brachte es Kurfürst Maximilian durch seine Vorstellungen dahin, daß Wallenstein entlassen und das Heer um 18000 Mann vermindert wurde; dessen ungeachtet aber mißlang sein Vorhaben, seinen Sohn zum römischen König wählen zu lassen.

So endigte der zweite Akt des dreißigjährigen Krieges. Bald nahm der Kampf eine Wendung, die Niemand ahnen konnte; wie unlängst der Protestantismus, gerieth bald der Katholicismus an den Rand des Untergangs.

Vierte Unterabtheilung.

Von Vereinigung der obern Pfalz mit Baiern bis zum westfälischen Frieden.

1628 — 1648.

Nicht ohne Widerspruch und Gewalt nahm Maximilian die obere Pfalz in Besiz. Amberg wollte nicht eher Huldigung leisten, bis er des Landes früher empfangene Vorrechte bestätiget hätte. Und die Ganerben der Feste Rothenberg, die seit Otto II. über ihr kleines Gebiet, zu welchem der Marktfleken Schnaitach gehörte, eine Art von reichsunmittelbarer Herrschaft ausgeübt hatten, unterwarfen sich erst nach einer förmlichen Belagerung in ihrem Schlosse, retteten jedoch ihre hergebrachte Verfassung.

Ein seinem unbeschränkten Geiste abholdes Institut war die landschaftliche Verfassung der obern Pfalz. Seit alten Zeiten hatten die Landsaßen Antheil an der Gesezgebung des Landes, niedere Gerichtsbarkeit und die niedere Jagd, Steuerfreiheit und andere Vorrechte genossen, auch die Aemter und Stellen auf dem Lande, wie in der Hauptstadt, waren vorzugsweise von ihnen verwaltet worden. Kurfürst Maximilian entzog ihnen zwar die leztern Vorrechte nicht, doch nahm er ihnen allen Antheil an der Landesregierung, er löste die landschaftliche Verfassung auf. Denn sie stand ihm in Ausführung seines Planes, die katholische Religion auch in der obern Pfalz wieder zur allein herrschenden zu machen, im Wege. Alle Mittel wurden versucht, diesen Zwek zu erreichen: die Jesuiten predigten sich heiser gegen die Irrlehre, die Protestanten wurden bei Einquartierungen und andern öffentlichen Lasten mehr gedrükt, alle Aemter, selbst die unbedeutendsten, nur mit

Katholiken besezt, Mirakel geschahen wieder und den Mönchen wurden zahlreiche Klöster, einträgliche Pfründen verschwendet. Die Folge dieser mißverstandenen Politik, die jedoch bei Maximilian I. aus reinem Eifer für den Glauben seiner Väter und aus inniger Uiberzeugung von der Wahrheit desselben entsprang, war, daß Tausende der gewerbfleißigsten Menschen ihr Vaterland mieden, weil sie Gewissen und Uiberzeugung nicht zeitlichen Vortheilen und dem Fortgenuß ihrer bürgerlichen Rechte aufzuopfern vermochten. Die Bergwerke, Fabriken und Manufakturen des Ländchens, dessen unfruchbarer Boden seine Bewohner zu industriöser Thätigkeit gezwungen hatte, verfielen und mit dem Verschwinden der geistigen Freiheit verschwand auch jene Beweglichkeit und Regsamkeit des äußeren Lebens, durch welche Kunstfleiß und Gewerbsamkeit bedingt sind.

Die allgemeine, empörende Unterdrükung, welche der Kaiser den protestantischen Ländern und Fürsten fühlen ließ; die furchtbare Macht, welche Oesterreichs Haus selbst mit den Küsten der Ostsee in Berührung brachte; die Unterstüzung, welche dasselbe dem polnischen König Sigmund zur Wiedereroberung des schwedischen Thrones gewährt hatte, die Aufhezungen des französischen Hofes, dessen äußere Angelegenheiten der Kardinal Richelieu leitete, die schmähliche Behandlung endlich, welche Oesterreich den schwedischen Gesandten beim Lübeker Frieden, die es nicht einmal anerkannte, widerfahren ließ, hatten in Gustav Adolf, dem Könige von Schweden, der 1611 den Thron bestiegen, den Russen Karelien und Ingermannland, den Polen Liefland und Curland entrissen, einen Retter des Protestantismus erwekt. Nachdem er die äußere und innere Ruhe Schwedens durch die kräftigsten Maßregeln gesichert, mit Polen einen sechsjährigen Waffenstillstand abgeschlossen, segelte er mit 15,000 Mann nach der teutschen Küste hinüber und landete den 24. Juni 1630 auf der kleinen Insel Rüden, von welcher er sich bald nach den größeren Inseln Rügen, Usedom und Wollin und von dort auf das feste Land von Pommern verbreitete, die Oesterreicher zurükdrängte und den Herzog Bogislav XIV. von Pommern zum Bündnisse hinriß. Bald war ganz Pommern und Mek-

lenburg, dessen Herzoge er in den Besiz ihrer Länder wieder einsezte, mit Ausnahme der Städte Greifswald und Colberg, die sich erst ein Jahr später ergaben, in seiner Gewalt.

Höchst kritisch und zweifelhaft war jezt Teutschlands Lage. Die Protestanten, von der unmittelbaren Gegenwart der kaiserlichen Truppen bedroht und zurükgehalten, konnten sich nicht erklären, obwohl sie den Schwedenkönig in geheim als ihren Retter begrüßten. Der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, den das Restitutions-Edict empfindlich berührt hatte, weil er die drei meißenschen Stifte Meißen, Merseburg und Naumburg Zeiz herausgeben sollte, suchte dem Kaiser durch die Beschlüsse des von ihm, im Februar 1631, veranlaßten Leipziger Convents protestantischer Fürsten zu imponiren. Die heilige Liga war in sich selbst und mit Oesterreich zerfallen und zeigte keine Lust, für dessen unmäßige Vergrößerung Blut und Schäze zu vergeuden. Selbst Maximilian, der unerschrokene standhafte Verfechter des katholischen Bundes, fand, seitdem ihn der Kaiser vom Kurtage in Regensburg her mit mißtrauischem Gemüthe beobachtete, keinen Beruf, für ihn neuerdings das Schwert zu ziehen und schloß, die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens von der besondern, Gefahr drohenden Politik des Wienerhofes trennend, mit Frankreich einen achtjährigen Defensivvertrag.

Gustav Adolf zog mit seinem Heere vorwärts in das Brandenburgische, und nun ergriffen zuerst der Kurfürst Johann Friedrich von Brandenburg und der Herzog Bernhard von Sachsen Weimar die Waffen. Die Generale der Liga und des Kaisers, Tilly und Pappenheim, belagerten Magdeburg, das sich geweigert hatte, kaiserliche Besazung einzunehmen und den Erzherzog Leopold Wilhelm, welchem der Papst das Erzbisthum Magdeburg verliehen, während das Domkapitel den Prinzen August, Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, gewählt hatte, anzuerkennen. Umsonst leistete die unglükliche Stadt, auf Entsaz durch die Schweden hoffend, verzweifelten Widerstand; Gustav Adolf konnte ihr nicht zu Hilfe kommen, weil ihm der Kur-

fürst von Brandenburg Spandau noch nicht eingeräumt hatte, das ihm allein den Rüken sicherte; es wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1631 erstürmt und drei Tage hindurch geplündert.

Die namenlosen Gräuel, welche diese Eroberung begleiteten, riefen um Rache zum Himmel. Während der drei Plünderungstage wurden 30,000 Menschen, wehrlose Greise, Weiber und Kinder, ermordet. Tilly zog sich mit seinen entarteten Kriegsvölkern nach Sachsen und besezte Leipzig, und andere bedeutende Städte, weil er den Gesinnungen des Kurfürsten mißtraute. Jezt rief der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, der vorher die Rolle des Vermittlers zwischen Oesterreich und Schweden hatte spielen wollen, so wie er nachgiebig genug gewesen war, sich dem Restitutionsedicte zu unterwerfen, den König von Schweden zu Hilfe, mit welchem er ein Bündniß abschloß. Dieser erschien auch, vereinigte sich, am 1. September 1631, mit den sächsischen Truppen und schlug, mit diesen vereint, am 7. September 1631 den General Tilly, der vergebens eine Schlacht zu vermeiden gesucht, bei Breitenfeld unweit Leipzig mit einem Verluste von 10,000 Mann an Todten und Gefangenen. Mit reißender Schnelligkeit verfolgte der König seinen Sieg: das sächsische Heer unter Arnheim drang in Böhmen ein und eroberte am 11. November Prag; er selbst stürmte durch Franken, wo er im Bambergischen den General Horn zurük ließ, an den Rhein, eroberte Schweinfurt, Würzburg und am 13. December 1631 Mainz, besezte Bamberg, Nürnberg, Hanau, Frankfurt und Höchst und die ganze Rheinpfalz, mit Ausnahme von Frankenthal. Jeder Schritt vergrößerte durch das Zuströmen der Unzufriedenen und Unterdrükten sein Heer. Und als Tilly den General Horn aus Bamberg verjagt hatte, eilte Gustav Adolf aus der Rheinpfalz durch Schwaben an die Gränzen von Baiern, nachdem er sich bei Kizingen mit Horn vereinigt hatte.

Lange hatte Kurfürst Maximilian, mit dem französischen Hofe unterhandelnd, in seinen Entschlüssen gewankt. Die Neutralität, die er für sich und die Glieder der heiligen Liga von

dem Sieger verlangt, wurde ihm nicht gewährt. Die Zeit der Unterhandlungen hatte er jedoch, damit er auf alle Fälle gefaßt sei, zur Aushebung von Truppen und zur Ausbesserung der Festungen benüzt. Die Erinnerung an das dem Kaiser gemachte Versprechen, die drohende Gefahr, die über dem Gegenstand seiner höchsten Sorge, der Religion seiner Väter, schwebte, die Besorgniß, daß ein fremder Scepter Teutschlands Herrschaft an sich reißen möchte, bestimmten endlich seinen Beschluß: er erklärte sich für den Kaiser.

Gustav Adolf erschien zuerst vor Donauwörth, das er, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Besazung, durch Unterstüzung der protestantischen Einwohner wegnahm. Dann ging er dem General Tilly entgegen, der zwischen dem Lech und der Acha in einem verschanzten Lager stand. Die hochangeschwollenen Gewässer verzögerten den Uibergang. Allein da Tilly am 5. April 1632, bey einer Recognoscirung gefährlich verwundet wurde, zog sich der Kurfürst Maximilian mit dem Heere nach Ingolstadt zurük und überließ dem Feinde das Lager ohne Gegenwehr. Der König zog Anfangs, 6. April, nach Augsburg, dessen Bewohner ihn wie einen Retter empfingen, den Rath mit Lutheranern besezten, die katholische Bürgerschaft entwaffneten und die Geistlichen zwangen, mit Hinterlassung ihres Vermögens die Stadt zu verlassen. Hierauf wandte er sich mit dem Heere gegen Ingolstadt und fing an, es einzuschließen. Der unerschrokene Tilly, von dem seit Magdeburgs blutiger Zerstörung das Kriegsglük gewichen, leitete zwar noch bis zu seinem lezten Augenblike die Vertheidigungsmaßregeln, doch starb er bereits den 30. April 1632. Die Besazung leistete aber die entschlossenste Gegenwehr und schlug mehrere Stürme der Schweden mit großem Verluste zurük. Auch General Horn, der voraus geeilt war, um Regensburg zu besezen, verfehlte seinen Zwek; der Kurfürst Maximilian war ihm zuvor gekommen und hatte die Stadt, da sie sich weigerte, katholische Besazung einzunehmen, durch List überrumpelt. Umsonst waren die Versuche des französischen Gesandten in München, St. Etienne, im Lager vor Ingolstadt für den Kurfürsten einen Separatfrieden zu erwirken;

der König verlangte als Bedingung, ohne die Nicht-Uibergabe von Ingolstadt, Niederlegung der Waffen und Zurükgabe der seinen Allirten abgenommenen Länder; in solche entehrende Vorschläge einzugehen, verbot die fürstliche Ehre, und der Krieg hatte seinen Fortgang.

Mittlerweile hatte der Kaiser, in der dringenden Noth, worin er sich befand, mit dem gewaltigen Wallenstein sich wieder versöhnt. Der stolze Mann verlangte unbeschränkte Befehlshaberschaft über das von ihm organisirte Heer, willkürliche Behandlung der eroberten Länder und ein kaiserliches Erbland zur Belohnung. Er vertrieb zuerst die Sachsen aus Böhmen und wandte sich dann, das bedrängte Baiern aus Haß gegen den Kurfürsten, dem er seinen frühern Sturz zu verdanken hatte, sich selbst überlassend, nordwärts nach Sachsen. Gustav Adolf hob nun die Belagerung von Ingolstadt auf und zog in der Absicht, den Kurfürsten abzulenken und seine Vereinigung mit Wallenstein zu verhindern, ins Innere von Baiern. Brennende Dörfer, aus welchen sich das Volk bei seiner Annäherung geflüchtet hatte, bezeichneten seinen Weg. Am 10. Mai zog er in Landshut ein, forderte von der Stadt, die er übrigens verschonte, eine Contribution von 100,000 Thalern und hob Geißeln aus, bis dieselbe vollständig erlegt seyn würde. Dann zog er über Freising, wo eine Deputation der Hauptstadt mit dem französischen Gesandten Schonung für dieselbe erflehte, nach München, wo er mit dem Pfalzgrafen Friedrich am 17. Mai seinen Einzug hielt. Die Gemahlin des Kurfürsten, Elisabeth, und sein Bruder, Herzog Albrecht, mit seiner Gemahlin Mechtilde von Leuchtenberg, so wie viele Große, hatten sich schon vorher mit den Schätzen nach Salzburg geflüchtet, wo sie der edelmüthige Erzbischof Paris von Lodron *) gastfreundlich aufnahm. Der König verlangte von der Stadt, die er übrigens mit Schonung behan-

*) Er regierte von 1619 bis 1654 das Hochstift, wußte dasselbe durch seine Weisheit vor den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zu bewahren, stellte die Landschaft wieder her und erhob das Gymnasium von Salzburg zur Universität.

delte und gute Mannszucht hielt, eine Contribution von 300,000 Thalern, und da nicht mehr als 80,000 erlegt werden konnten, hob er 42 Geißeln geistlichen und weltlichen Standes aus und schikte sie nach Augsburg.

Inzwischen hatte sich Maximilian von Regensburg hinweg nach Eger gezogen und dort mit Wallenstein im Juni sich vereinigt. Das vereinigte Heer, 70,000 Mann stark, bezog ein verschanztes Lager an der Redniz. Gustav Adolf ging ihm entgegen und beide beobachteten sich, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, fast den ganzen Sommer hindurch in ihren Stellungen. Dann zog sich Gustav, als ihm ein Sturm auf Wallensteins Lager, am 24. August, mißlungen war, wieder nach Baiern und erholte sein Heer in den noch unbesuchten Gegenden am Lech; Wallenstein aber wandte sich nach Sachsen, wo sich Maximilian bei Koburg von ihm trennte, um seinem Lande zu Hilfe zu eilen.

Neuerdings rief nun Kurfürst Johann Georg von Sachsen, nachdem Leipzig am 22. Oktober 1632 in Wallensteins Hände gefallen, während die Truppen des Kurfürsten in Schlesien standen, den König von Schweden zu seiner Rettung herbei. Dieser eilte auch nach Sachsen und nahm bei Naumburg Position. Am 6. November 1632 kam es bei Lüzen zur Schlacht, in welcher zwar die Schweden den vollständigsten Sieg über Wallenstein erfochten, zugleich aber auch ihren König, den edlen Gustav Adolf, verloren. Er war ein gewandter Staatsmann, ein unternehmender Feldherr und tapferer Soldat, ein guter Gatte und Freund, einer der größten Männer des Jahrhunderts. Ungegründet ist es wohl, daß er nach dem teutschen Kaiserthron gestrebt habe, wozu ihm der Kurfürst von Sachsen allerdings Hoffnung machte; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß er ein ausgedehntes Reich an den Küsten der Ostsee gründen wollte, um sich des nordischen Handels zu bemeistern und der wachsenden Macht des Hauses Oesterreich einen Damm entgegen zu sezen. Er hinterließ nur eine Tochter, Christina, über welche die fünf höchsten Reichsbeamten, insbesondere der geschikte und thätige Reichskanzler, Axel Oxenstjerna, die Vormundschaft führten.

Auch der unglükliche Pfalzgraf Friedrich V. ging in demselben Jahre mit Tod ab.

General Banner und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld befehligten die schwedischen Truppen in Schwaben und Baiern. Nach Gustavs Tode, der unter seinen Völkern Zucht und Ordnung aufrecht zu halten gewußt, selbst die katholische Religion geschüzt hatte, überließen sich die Soldaten ihrer ganzen Wildheit und Ausgelassenheit. Auch in Baiern wurden unerhörte Gräuel verübt und über hundert Dörfer weggebrannt. Endlich befreite der Kurfürst, durch den kaiserlichen General Aldringer verstärkt, den größten Theil Baierns noch am Ende des Jahres 1632 von den feindlichen Truppen, und besezte Landshut, Aichach, Landsberg und andere Städte wieder.

Der Tod des Königs von Schweden brachte den Protestantismus neuerdings in große Gefahr. Sein Geist hatte die widerstrebenden Elemente zusammengehalten. Nur Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und der Landgraf von Hessen blieben der einmal ergriffenen Sache unwandelbar treu. Der Kurfürst von Sachsen schwankte zwischen Neutralität und Verbindung mit Oesterreich. Ein Versuch des schwedischen Reichskanzlers, einen niedersächsischen Bund zu bilden, blieb ohne Erfolg. Dagegen gelang es ihm, zu Heilbronn 13. April 1633 einen Bund zwischen den protestantischen Ständen des schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreises zu schließen. Indeß behaupteten sich die schwedischen Heerführer mit Glük. Wallenstein hatte sich nach der Schlacht von Lüzen nach Böhmen zurükgezogen, war aber sodann wieder gegen Sachsen aufgebrochen, hatte ein schwedisches Corps unter dem Grafen von Thurn, im Oktober 1633, bei Steinau gefangen und die Sachsen aus Schlesien vertrieben, war aber hierauf unthätig in Böhmen stehen geblieben. Im Elsaß befehligte General Gustav von Horn und eroberte Landau und Colmar. In Niedersachsen fochten der Kurfürst von Brandenburg und der Landgraf von Hessen mit Erfolg. Baiern aber litt schreklich unter der Geißel des Krieges.

Bei Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1633 hatte der talentvolle bairische Befehlshaber, Johann von Werth, die

schwedischen Besazungen aus den übrigen Plätzen Baierns vertrieben, in denen sie sich den Winter über behauptet hatten. Er zog sich hierauf über die Donau in die obere Pfalz; der kaiserliche General Aldringer aber nahm seine Richtung gegen den Bodensee, um sich mit den aus Italien heranziehenden spanischen Truppen zu vereinigen. Nun aber machte der Herzog Bernhard von Weimar, nachdem er die schwedischen Generale Horn und Torstenson an sich gezogen, einen Einfall in Baiern und suchte Ingolstadt durch einen Uiberfall zu nehmen, der aber bei der Wachsamkeit der Besazung mißlang. Während nun Horn in die obere Pfalz eindrang und Torstenson am Lech sich hinaufzog, vereinigten sich Aldringer und Werth zur Dekung von München. Torstenson erstürmte Landsberg, dessen schwache Besazung von 400 Mann, mit den entschlossenen Bürgern vereint, die verzweifeltste Gegenwehr leistete, und verübte dort die fürchterlichsten Gräuel; Horn nahm Neumarkt nach dreitägigem Widerstande und bedrohte Amberg, das Aldringer durch seine Stellung an der Naab dekte. Eichstädt, Neuburg, Cham fielen in der Schweden Gewalt; umsonst sandte der Kurfürst an Wallenstein Eilboten über Eilboten, um ihn aus seiner unthätigen Stellung in Böhmen zur Rettung Baierns herbeizurufen; er versprach Hilfe, leistete sie aber nicht, und so fiel auch die wichtige Stadt Regensburg, nach zehntägiger Berennung, in die Hände des Feindes, bald nach ihr Straubing und Deggendorf. Die tapfere Heerschaar Johannes von Werth, so glüklich sie auch manchmal focht, selbst Aldringer's Corps, das nur zweideutige, zögernde Hilfe leistete, waren zu schwach gegen den überlegenen Feind; und ganz Niederbaiern und die obere Pfalz wurden auf das schrekklichste verwüstet, bis endlich der Winter den Operationen von beiden Seiten ein Ziel sezte. Im südlichen Baiern, insbesondere in der Gegend von Wasserburg, Traunstein, Rosenheim, Miesbach, griffen die Bauern zu den Waffen, besezten alle Päße und Übergänge des insurgirten Gebietes und verschlossen, der unerhörten Drangsale des Krieges müde, allen Truppen, feindlichen und freundlichen, den Eintritt. Man-

che Abtheilung ward von ihnen aufgerieben. Der Kurfürst, der sich in Braunau aufhielt, sandte ihnen umsonst Befehle zur Unterwerfung; selbst der beredte Vorsteher des Kapuzinerklosters in Wasserburg, Romanus, konnte nichts bei ihnen ausrichten, und erst den Bemühungen des kurfürstlichen Raths Sedelmair gelang es, sie durch das Versprechen der Befreiung von Einquartierung, wofür sie Geld bezahlen und Naturalien abliefern mußten, zur Niederlegung der Waffen und zur Auflösung der von ihnen gebildeten Truppencorps zu bewegen. Nur bei Ebersberg mußte ein Haufe von 700 Insurgenten mit Gewalt der Waffen auseinander gesprengt werden.

Wallensteins Unthätigkeit in Böhmen und seine Widersezlichkeit gegen den Kaiser, der ihm befohlen hatte, Regensburg zu entsezen, machten ihn verdächtig. Es ging das Gerücht, als sei ein Plan entdekt worden, daß er den Kaiser zum Frieden zwingen und sich die böhmische Krone aufsezen wolle; bloß die Generale Piccolomini und Gallas sollten um den Plan gewußt, ihn aber verrathen haben. Der Kommandant von Eger, Buttler, ließ hierauf Wallensteins Mitverschworne am 25. Jäner 1634, bei einem Gastmahle, und gleich darauf Wallenstein selbst in seinem Palaste von einem Irländer ermorden. Indeß ist die ganze Verschwörungsgeschichte höchst zweifelhaft und Wallensteins Plan wäre wenigstens für seine persönliche Sicherheit nothwendig gewesen; denn schon ging man neuerdings mit dem Vorhaben um, ihn abzusezen und seine Feinde, deren er wegen seiner Macht, seines Reichthums und Stolzes nicht wenige hatte, ließen kein Mittel unversucht, ihn am Hofe des Kaisers anzuschwärzen. Seine gewaltsame Entfernung bleibt in jedem Falle ein unauslöschliches Schandmal in der österreichischen Geschichte.

Ungeachtet mit Wallenstein gewissermaßen der Nerv des Krieges zerschnitten schien, da seine außerordentliche Geistes- und Willenskraft und sein unermeßlicher Reichthum so zu sagen Armeen aus dem Boden hervorzauberte, so war doch der nächste Feldzug höchst unglüklich für die Protestanten. Ihre eigne Uneinigkeit, die zweideutige Stellung des Kurfürsten von Sachsen, der seit Gustav Adolfs Tode auf österreichische Seite

sich neigte, und die günstige Veränderung im Oberkommando des kaiserlichen Heeres, das der Prinz Ferdinand und unter ihm General Gallas übernahm, so wie die stärkere Einheit und das lebendigere Zusammenwirken, welche dadurch in die Bewegungen und Unternehmungen desselben gebracht wurden, waren die vorzüglichsten Ursachen dieser Erscheinung.

Die vereinigten Oesterreicher und Baiern, unter Gallas und Aldringer, eröffneten den Feldzug mit der Belagerung von Regensburg. Um sie von dort abzuziehen, fiel der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar aus Franken in Baiern ein und griff, über Freising und Moosburg wie ein verwüstender Gewittersturm ziehend, Landshut an. Die Besazung des Schlosses und die Bürgerschaft leisteten muthige Gegenwehr und Aldringer zog mit 12,000 Mann von Regensburg her, die Stadt zu unterstüzen. Endlich gelang es den Schweden, in die Mauern der Stadt Bresche zu schießen. Im Sturmschritt drangen sie in dieselbe und auf der Isarbrüke wurden Tausende Bewaffneter und Unbewaffneter ermordet. Aldringer selbst fiel. Uiber Landshut kam namenloses Elend. — Bald darauf fiel Regensburg nach einer blutigen Belagerung und nachdem die schwedische Besazung, 4000 Mann unter Lars Kagge, sieben Stürme abgeschlagen hatte, den 26. Juli 1634, in die Gewalt der Oesterreicher. Donauwörth hatte bald dasselbe Schiksal. Die Oesterreicher und Baiern, leztere unter des Herzogs Karl von Lothringen Anführung, verfolgten die Schweden an der Donau hinauf nach Schwaben und Franken und schikten sich an, Nördlingen zu belagern. Herzog Bernhard von Weimar und General Horn rükten zum Entsaze heran. Es kam, den 7. September 1634, zur Schlacht. Sie war eine der blutigsten des ganzen Kriegs. Die Waffen der Oesterreicher und Baiern, welche mit ihrem gewohnten Heldenmuthe fochten, krönte der vollständigste Sieg. Die Schweden verloren über 12000 Todte und Verwundete, 4000 Gefangene, unter denen sich General Horn befand, und viele Munition und Artillerie. Die Trümmer des geschlagenen Heeres zogen sich ins nördliche Teutschland zurük, und Baiern war gerettet.

Die nächste Folge der Schlacht von Nördlingen war, daß der Kurfürst von Sachsen mit Oesterreich, 24. November 1634, zu Pirna Friedenspräliminarien einging, worauf der Friede am 30. Mai 1635 in Prag unterzeichnet wurde. Nach den Bedingungen desselben sollten die Protestanten die eingezogenen Immediat-Kirchengüter ohne Ausnahme und diejenigen Mediat-Stifter, Klöster und geistlichen Güter, welche nach dem Passauer Frieden eingezogen worden, noch vierzig Jahre besizen und dann zurükgeben; der sächsische Prinz August Christian das Erzbisthum Magdeburg, der kaiserliche Prinz Leopold Wilhelm hingegen das Bisthum Halberstadt bekommen, die protestantischen Stände, deren Beitritt zum Frieden man voraussezte, Amnestie erhalten; Pfalz hingegen, Würtemberg, Baden und Hessen-Cassel, so wie alle Reformirten, davon ausgeschlossen seyn. Sachsen erhielt zur Entschädigung die Ober- und Niederlausiz als böhmisches Lehn und 4 magdeburgische Aemter Querfurt, Jüterbok, Dahme und Burg, unter dem Namen des Fürstenthums Querfurt. Nach und nach traten mehrere protestantische Stände, Brandenburg, die Herzoge von Meklenburg, und Braunschweig, die Hansestädte, der niedersächsische Kreis, Frankfurt u. s. w. diesem Friedensschlusse bei.

So endigte sich der dritte Akt des dreißigjährigen Krieges, der schwedisch-protestantische Krieg. Mit unerhörter Grausamkeit verwüsteten die Oesterreicher das protestantische Schwaben, und der bairische Oberst Wahl schritt zur Belagerung von Augsburg, das Johann Georg aus dem Winkel mit einer schwedischen Besazung vertheidigte. Nach einer siebenmonatlichen Belagerung, während welcher in der unglükseligen Stadt gegen 60,000 Menschen durch Hunger und Elend umkamen, ergab sich die Stadt den 3. März 1635, und die lutherischen Einwohner derselben mußten nun auch noch 200,000 Gulden Strafe an den Kaiser, 180,000 Gulden an den Kurfürsten Maximilian entrichten.

Plagen, schrecklicher noch als der Krieg, kamen nun über Baiern und das ganze südliche Teutschland. Eine furchtbare

Hungersnoth und eine verheerende Pestseuche entvölkerte die Provinzen. Keine Feder vermag den Jammer zu schildern, der sich über Baiern und die benachbarten Länder ergoß. Man nahm zu Ratten und Mäusen, zu Aas und selbst dem Fleische menschlicher Leichname seine Zuflucht. Die grausame Art, mit welcher man damals Krieg zu führen pflegte, und der Mangel an Lebensmitteln, welchen dieselbe erzeugen mußte, waren wohl die nächsten Gründe der furchtbaren Erscheinung, die Baiern noch tiefere Wunden schlug, als selbst der verheerendste Krieg.

Um das Maß des Unglüks voll zu machen, nahm auch noch eine auswärtige Macht, deren zerstörender Einfluß seitdem nie aufgehört, auf Teutschland zu wirken, Theil an dem Kriege. Schon waren die Schweden durch die Oesterreicher und Sachsen bis an die Küsten der Ostsee zurükgedrängt und mehrere protestantische Stände, Kurbrandenburg, Meklenburg, Anhalt, Braunschweig-Lüneburg, dem Prager Frieden beigetreten, der sechsjährige Waffenstillstand mit Polen war abgelaufen und Schweden in Gefahr, alle Lorbern des bisherigen ruhmvollen Kampfes einzubüßen Vergebens hatte Oxenstjerna bei England und Holland Hilfe gesucht, er fand sie endlich bei Frankreich. Durch den Einfluß des allmächtigen Ministers Richelieu kam den 23. April 1635 ein Bündniß zu Compiegne zu Stande, nach welchem Frankreich den Schweden gegen geheime Absichten auf Elsaß und die Reichsfestung Philippsburg 20,000 Mann Hilfstruppen überließ und die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen auf 26 Jahre bewirkte. Eigentlich war dieses Bündniß nur eine Erneuerung und Modification des schon am 13. Januar 1631 zu Bärwalde in der Neumark zwischen Frankreich und Schweden geschlossenen Bundes, nach welchem Schweden eine Armee von 30,000 Mann in Teutschland zu unterhalten und Frankreich jährlich 400,000 Thaler Subsidien zu bezahlen sich verpflichtete, beide Mächte aber die vertriebenen Reichsfürsten wieder zu restituiren übernahmen. Bald darauf, 26. Oktober 1635, schloß Frankreich auch mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar einen Vertrag, worin sich dieser gegen eine jährliche

Subsidie von 4 Millionen Livres und das Versprechen zur Erwerbung des Elsaßes, auf welches Frankreich selbst Absichten hatte, verpflichtete, 12,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie zu unterhalten. Frankreich führte den Krieg, um seine eigennüzigen Vergrößerungsplane auf Kosten Teutschlands zu realisiren.

Vorwände, mit Oesterreich offenbar zu brechen, fanden sich bald. Am 14. Jäner 1635 hatten die kaiserlichen Truppen das mit Einwilligung der protestantischen Verbündeten von Franzosen besezte Philippsburg überrumpelt. Und der Gouverneur von Luxemburg hatte, weil der Kurfürst von Trier mit dem Könige von Schweden einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen und französische Besazungen in seine festen Pläze aufgenommen, am 26. März die Stadt Trier überfallen, die Besazung niedergehauen und den Kurfürsten gefangen nach Brüssel geführt und von dort nach Wien abgeliefert. Am 19. Mai wurde nun an Spanien der Krieg erklärt und dieser Krieg zog, wegen enger Verbindung der beiden Staaten, den Krieg mit Oesterreich von selbst nach sich. Das in die Niederlande unter den Marschällen Chatillon und Brezé eingedrungene Heer schlug die Spanier am 20. Mai bei Avein und vereinigte sich sodann mit dem gleichfalls in das schwedische Interesse gezogenen Prinzen von Oranien, der den Oberbefehl des Heeres übernahm. Dieser bedrohte Brüssel und Löwen, ohne etwas Wichtiges zu unternehmen. Mit dem Herzog Bernhard von Weimar vereinigte sich der Kardinal la Valette; aber Mangel an Unterhalt zwang ihn, ohne alle bedeutende Unternehmungen, zum Rükzuge nach Mez, ohne daß der beabsichtete Angriff auf Frankfurt ausgeführt oder die Besazung von Hanau verstärkt worden wäre.

In Teutschland fielen die ersten Schläge des Feldzugs von 1635 gegen den der protestantischen Sache abtrünnig gewordenen Kurfürsten von Sachsen. Die Sachsen machten den Versuch, das noch in der Gewalt der Schweden befindliche und dem Prinzen August durch den Prager Frieden zugedachte Erzbisthum Magdeburg zu erobern. Der schwedische General Banner zog an der Elbe die Truppen aus der Altmark an

sich und rieb durch eine Abtheilung seines Heeres ein sächsisches Corps unter dem General Baudis auf, welches Dömiz überfallen wollte, 22. Oktober 1635. Banner, durch neue Truppen verstärkt, fiel nun mitten im Winter selbst in Sachsen ein, vernichtete eine Abtheilung von 8 sächsischen Regimentern bei Kyriz und stürzte sich über Barby und Halle in die Markgrafschaft Meißen, die sächsischen Länder verwüstend. Am 3. Juli 1636 eroberte zwar der Kurfürst, mit dem österreichischen General Hazfeld vereinigt, Magdeburg. Aber schon am 24. September wurden sie von Banner bei Wittstok mit Verlust von 5000 Todten, 2000 Gefangenen, 123 Fahnen und Standarten und 23 Kanonen geschlagen. Banner vertrieb hierauf die kaiserlichen Truppen aus Hessen, nahm sodann Erfurt und Naumburg und eroberte am 5. Januar 1637 auch Torgau. Der König von Dänemark suchte vergebens den Frieden zu vermitteln; fruchtlos unterhandelte Oesterreich in Köln mit Frankreich, in Hamburg mit Schweden.

Am Rhein eroberten, während Sachsen diese Unfälle erlitt, im Feldzuge von 1636 Herzog Bernhard von Weimar und la Valette am 4. Juli nach einer langwierigen Belagerung Elsaßzabern. Aber die Oesterreicher unter Gallas und mit ihm die Baiern unter Anführung des unternehmenden Johann von Werth gingen bei Breisach über den Rhein und zwangen den Prinzen von Condé zur Aufhebung der Belagerung von Dole. Johann von Werth verbreitete den Schreken der bairischen Waffen fast bis unter die Mauern von Paris und gleichzeitig fielen die Spanier, im Juli und August, in die Picardie ein und machten bedeutende Fortschritte. Aber Gallas erschütterte an dem Widerstande von St. Jean de Laone; Mangel an Lebensmitteln und schlechte Witterung zwangen ihn wieder zum Rükzuge aus Frankreich.

Bald darauf starb Kaiser Ferdinand II. den 15. Februar 1637 und ihm folgte sein Sohn, Ferdinand III., der zwar die Grundsäze seines Vaters befolgte, ohne indeß seine Bigotterie und seine blinde Anhänglichkeit an die Jesuiten zu theilen. Er ließ seine Hauptmacht in Sachsen agiren. Ban-

ner wurde durch dieselbe 1637 zur Aufhebung der Belagerung von Leipzig und zum Rükzuge auf Torgau und hinter die Oder gezwungen; durch geschikte Bewegungen täuschte er jedoch seine Verfolger, schien Polen gewinnen zu wollen und erreichte glüklich Pommern. Der am 10. März 1637 erfolgte Tod des lezten Herzogs von Pommern, Bogislav XIV., führte neue Verwikelungen herbei. Der Kurfürst von Brandenburg, welcher Ansprüche auf Pommern machte, glaubte sich, um sie geltend zu machen, an die Oesterreicher anschließen zu müssen, welche siegreich ganz Pommern überschwemmten, Usedom, Wollin u. s. w. eroberten. Nun ließ aber die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen, welche dem am 4. Sept. 1637 gestorbenen Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel in der Regierung gefolgt war, ihre Truppen zur Unterstüzung der Schweden in Westphalen eindringen, Banner selbst erhielt bedeutende Verstärkungen und sah sich dadurch in Stand gesezt, die Oesterreicher aus Pommern und Sachsen zu vertreiben und selbst in Böhmen einzufallen, das er schreklich verwüstete.

Zu gleicher Zeit eröffnete Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der Oberbefehlshaber der Truppen der protestantischen Stände, nachdem er 1637 einen Theil der Franche Comté überwältigt und den Herzog Karl von Lothringen geschlagen hatte, seine Operationen am Rhein. Ihm und den Franzosen standen die Oesterreicher und die mit ihnen vereinigten Baiern gegenüber. Denn Kurfürst Maximilian, nicht durch Unfälle, noch durch das gränzenlose Elend seines Landes niedergebeugt, hatte sich fester an den Kaiser angeschlossen, sogar nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Elisabeth, 1635, die Tochter Ferdinands II., Maria Anna, geheurathet. Bereits hatten die Oesterreicher dem französischen Befehlshaber Mainz, Frankenthal und andere Vortheile abgenommen. Mitten im Winter 1638 überfiel Herzog Bernhard die Waldstädte, Waldshut, Laufenburg und Sekingen, belagerte Rheinfelden und eroberte es nach dem blutigen Siege vom 21. Februar 1637, in welchem auch der bairische General Johann von Werth nebst den Generalen Savel-

li, Enkevoert und Sperrenter in die Gefangenschaft der Franzosen fielen. Nun suchte er nach dem Falle von Röteln und Freiburg die wichtige Festung Breisach durch Hunger zur Uibergabe zu zwingen. Der Graf von Götz drang mit 14000 Baiern und einem österreichischen Corps unter Savelli zum Entsaze heran; aber er wurde bei Wittenweier am 4. Oktober mit Verlust von 7000 Mann geschlagen und Breisach fiel nach viermonatlicher Belagerung am 3. December 1638 in die Hände des Herzogs. Er drang hierauf ins Elsaß ein und stand eben im Begriff, sich mit der Landgräfin Amalie von Hessen zu vermählen, als ihn der Tod in der Mitte seiner Lorbern überraschte, den 8. Juli 1639. Sein treffliches, sieggewohntes Heer wurde von Richelieu für Frankreich gewonnen und dem Oberbefehl des Herzogs von Longueville, dann des Marschalls Guebriant übergeben.

Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, und der Genetal Piccolomini drängten zwar den Feldmarschall Banner, 1640, nach großen Anstrengungen aus Böhmen nach Sachsen zurük, aber ihr Sieg war nur von kurzer Dauer. Als der Kaiser einen Reichstag in Regensburg hielt, 1641, erschien der kühne Banner plözlich von den Ufern der Weser, in der Absicht, den Reichstag zu zersprengen, mit einem französischen Heerhaufen unter Guebriant vereinigt, 18. Januar, in der obern Pfalz und streifte bis unter die Mauern der Stadt, während Königsmark eine baitische Abtheilung bei Hahnbach schlug. Das plözliche Aufthauen der Donau rettete Regensburg und Baiern vor seinem verwüstenden Einfalle. Auch brach Uneinigkeit zwischen ihm und dem französischen Befehlshaber aus. Banner nahm hierauf Cham und belagerte Kötzting und Falkenstein. Plözlich wurde er aber von einem bairisch-österreichischen Heere unter Mercy und Piccolomini in allen seinen Stellungen überfallen. Er konnte der Vernichtung nicht entgehen, wenn ihn die Feldherrn der Katholischen, anstatt sich drei Tage vor Neunburg aufhalten zu lassen, welches der schwedische Oberst Slange zur Dekung des Rükzugs muthig vertheidigte, mit dem Degen in der Faust in die böhmischen und sächsischen Waldgebirge, in die

er sich warf, verfolgt hätten. Banner starb bald darauf zu Halberstadt an den Folgen seiner Unmäßigkeit und Wollust. Nach ihm erhielt der große Torstensohn den Oberbefehl.

Der neue Obergeneral verkündete sogleich durch große Thaten sein Daseyn. Durch die Neumark drang er nach Schlesien vor, erstürmte Glogau und belagerte Schweidniz, welches Franz Albrecht von Lauenburg, auf dem der Verdacht ruht, der Mörder Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lüzen gewesen zu seyn, entsezen wollte, aber den 21. Mai 1642 Schlacht und Leben verlor. Dann fiel er in Mähren ein, eroberte Ollmüz und zog sich sodann vor der anrükenden österreichischen Armee unter dem Erzherzog Leopold und Piccolomini nach Sachsen zurük, wo er sie bei Leipzig am 2. Nov. 1642 mit Verlust von 10,000 Mann und 46 Kanonen schlug und sodann Leipzig einnahm. Hierauf drang er neuerdings in Böhmen und Mähren ein. Während dem waren die französisch-weimarischen Truppen in Köln eingefallen und hatten einen Sieg bei Kempen erfochten. Um diese Zeit starb Richelieu und es war selbst in den Kriegsoperationen eine gewisse Unthätigkeit fühlbar, bis der Kardinal Mazarin an die Spize der französischen Reichsgeschäfte trat, worauf sogleich der Herzog von Enghien, in der Champagne, am 19. Mai 1643, bei Rocroy über die spanische Armee unter dem Grafen Fuentes einen glänzenden Sieg erfocht. In dieser Zwischenzeit erlitt das französische Heer in Schwaben, 24. November 1643, bei Tuttlingen eine große Niederlage. Plözlich giengen die Baiern unter General Mercy über die Donau, beschossen die Stadt mit der eroberten französischen Artillerie und tödteten oder fingen Alles, was von feindlichen Truppen, in der Umgegend in Winterquartieren zerstreut, zur Hilfe zusammenströmte. Uiber 2000 Mann wurden getödtet, 7000 gefangen, unermeßliches Kriegsgeräthe erbeutet, und zwei Tage nach dem Siege die Stadt Rothweil mit einer Besazung von 2000 Mann erobert. In Lothringen aber fielen Thionville und Sirk in die Hände des Herzogs von Enghien, in Italien Trino in Turenne's Gewalt.

Die immer thätige Politik hatte indeß den Schweden einen neuen Feind im Norden erregt. Christian IV., König von Dänemark, hatte gegen Schweden schon seit längerer Zeit geheime Feindseligkeiten ausgeübt und insbesondere der schwedischen Schifffahrt Hindernisse in den Weg gelegt. Besser ein offener Feind, als ein zweideutiger Freund. Mit der Schnelligkeit eines Gewittersturms stürzte Torstensohn über Dänemark los und eroberte fast ohne Schwertstreich Schleswig, Holstein und Jütland, während Gustav Horn, der gegen den bairischen General Johann von Werth ausgewechselt worden, die dänischen Provinzen in Schweden, Holland, Schonen und Blekingen angriff und eroberte. Vergebens eilte General Gallas an der Spize eines österreichischen Heeres den Dänen zu Hilfe; Trostensohn trieb ihn nach zwei Siegen, bei Jüterbok und Magdeburg, an die Saale zurük, 1644, und fiel zum dritten Male in Böhmen ein, wo er die österreichisch-bairischen Truppen bei Kaurzim und Jankowiz schlug, 24. Febr. 1645. Dänemark aber bequemte sich zu dem höchst nachtheiligen Frieden von Brömsebro, 13. August 1645, worin es die Provinzen Jemteland und Herjedalen sammt den Inseln Oeland und Gothland abtreten und den Schweden freie Schifffahrt im Sund gestatten mußte. Torstensohn eroberte ganz Mähren, drang in das Herz der österreichischen Monarchie und faßte den gewaltigen Plan, über Wien dem aufrührerischen Fürsten von Siebenbürgen, Ragozky, die Hand zu reichen; aber Seuchen zwangen ihn, die Belagerung von Brünn aufzuheben und seine zerrüttete Gesundheit bestimmte ihn, nachdem er das Heer nach Schlesien zurükgeführt, das Kommando niederzulegen, welches in die Hände des Generals Wrangel überging.

Der französische Machthaber hatte das Oberkommando über die französischen Truppen in Teutschland dem großen Feldherrn Turenne anvertraut, der vor Allem die den französischen Waffen bei Tuttlingen widerfahrne Schande an den Baiern zu rächen trachtete. Muthig gingen diese dem feindlichen Heere entgegen und besezten mehrere wichtige Pläze diesseits des Rheins. Doch selbst nach seiner Vereinigung mit den 10,000 Mann,

die der Herzog von Enghien ihm zuführte, erfocht der große Turenne gegen die tapfern Baiern unter Mercy's und Johann von Werth's Oberbefehl bei Freiburg im Breisgau am 3. und 5. August 1644 nur einen zweifelhaften Sieg, nach welchem Mannheim, Speier, Philippsburg, Mainz, Worms und andere Städte in seine Hände fielen; bei Herbsthausen unweit Mergentheim aber, erlitt er den 5. Mai 1645 eine entscheidende Niederlage. Bei Allersheim endlich, 3. August 1645, war ihm das Kriegsglük günstig: Mercy fiel im Anfange der Schlacht, die den Franzosen und den mit ihnen sich vereinigenden Schweden neuerdings den Eingang in Baiern öffnete. Zwar zogen sich Turenne und der Prinz von Enghien nach der Schlacht von Allersheim über den Rhein zurük und entrissen den Spaniern die Stadt Trier, welche sie dem Kurfürsten restituirten. Im Sommer des folgenden Jahres aber wurde, nach langen Zögerungen, ein Einfall in Baiern beschlossen. Turenne vereinigte sich deshalb am 10. August 1646 bei Gießen mit Wrangel. Zum fünften Male wurde das unglükliche Land von feindlichen Truppen überschwemmt. Es gingen die Franzosen und Schweden über den Lech, entschlossen, durch Baiern in Oesterreich einzudringen. Donauwörth fiel bald in ihre Gewalt; Rain aber vertheidigte sich muthvoll mehrere Wochen und die tapfere Besazung erhielt durch ehrenvolle Kapitulation freien Abzug nach Ingolstadt. Landsberg und Pfaffenhofen wurden geplündert und gebrandschazt; Freising theilte das nemliche Loos. München wurde nicht angegriffen, da es unter dem Obersten Pucher sich zu einer ernsthaften Vertheidigung rüstete. Augsburg wurde von Wrangel vergeblich belagert; er mußte abziehen, als die Baiern unter dem Freiherrn von Geleen und die Oesterreicher unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm heranzogen, und zog sich auf das linke Lechufer zurük, wo er noch Lindau und Bregenz eroberte und dann der Winter Waffenruhe gebot.

Die fürchterlichen Drangsale, welche ein Krieg über Baiern gebracht, der nun nicht mehr um die höchsten Güter der Menschheit, um Religion und Glaube, sondern um Länder

und Eroberungen geführt zu werden schien, und der Vorschlag der in Münster und Osnabrük seit 1645 versammelten Abgeordneten der kriegführenden Mächte, um einen Frieden zu erzweken, vorläufig einen Waffenstillstand abzuschließen, bewogen endlich den Kurfürsten Maximilian, mit Turenne und Wrangel den 14. März 1647 in Ulm einen Waffenstillstand für Baiern, selbst gegen den Willen des Kaisers, einzugehen. Er zog seine Truppen aus Memmingen und Uiberlingen zurük; dagegen räumten die Franzosen und Schweden Main, Wemding, Donauwörth und Mindelheim; Augsburg blieb neutral. — Wrangel zog sich nach Franken, Turenne aber durch Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Mainz nach den Niederlanden.

Dieser Waffenstillstand erregte den Unwillen des Kaisers, der mit einem sehr geschwächten Heere, sich nun von allen seinen Alliirten verlassen sah. Zuerst sandte er den Grafen von Khevenhüller nach München, um den Kurfürsten zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen, und forderte zugleich die bairischen Feldherren auf: mit den bairischen und Reichstruppen den Kurfürsten zu verlassen und zu ihm überzugehen. Wirklich folgte Johann von Werth, für Ruhm zugänglicher als für Ehre und Pflicht, der Einladung, riß einige Offiziere mit sich fort und entwich zu dem Kaiser. Er hatte bei dem bairischen Heere die Stelle eines Generals der Cavallerie bekleidet. Der Feldmarschall Graf von Rauschenberg aber und der Oberstfeldzeugmeister Royer blieben dem Kurfürsten treu.

Bald reute diesen die unüberlegte Handlung. Die Schweden spannten ihre Forderungen höher als je an Oesterreich, seine Gesandten in Westfalen berichteten, daß der Waffenstillstand den Frieden verzögere, nicht befördere. Er zauderte, nachdem die Bestätigung des Vertrags von Seite der Königin Christina eingetroffen war, mit der seinigen, und endlich ward der Waffenstillstand mit Schweden im September 1467 aufgekündet, der mit den Franzosen aber beibehalten. Der größere Theil des bairischen Heeres zog sogleich unter dem Feldmarschall Grafen von Gronsfeld nach Böhmen, wo die Schweden un-

terdessen die Stadt Eger erobert hatten, und half, vereint mit den Kaiserlichen, die Schweden aus Böhmen an den Rhein hinab jagen. Ein anderes Corps unter Enkevoert aber belagerte Memmingen und eroberte es nach 9 wochentlichem Widerstande.

Während der österreichische Oberbefehlshaber, Graf von Holzapfel, die Besizungen der Landgräfin von Hessen verwüstete, knüpfte Wrangel mit Turenne wieder Unterhandlungen an und bot sogar dem Kaiser einen Waffenstillstand an, um an Baiern desto ungehinderter Rache nehmen zu können. Lezteres gelang ihm nicht, wohl aber die Aussöhnung mit den Franzosen. Im Anfange des Jahres 1648 drangen Wrangel und Turenne, nachdem sie sich am 23. März bei Wassertrüdingen vereinigt hatten, mit 16,000 Schweden und 8000 Franzosen durch Franken und Schwaben gegen den Lech vor, schlugen am 29. Mai den Grafen von Holzapfel bei Zusmarshausen aufs Haupt und sezten dann beim Kloster Schönfeld, ungeachtet des muthigen Widerstandes der Baiern, über den Lech. Gronsfeld verließ das geschlagene Heer, das theilweise dem Feinde in die Hände fiel oder in wilder Unordnung in regellose Haufen aufgelöst sich hinter die Isar warf. Noch einmal und an der Schwelle des Friedens mußte der Kurfürst aus seiner Residenzstadt entfliehen, noch einmal Zeuge der furchtbaren Verwüstung seyn, welche Wrangel's Rache schreklicher, als bei allen vorhergegangenen Einfällen, über Baiern ergehen ließ. Freising, Landshut, Erding, Haag, Neumarkt an der Rott, Pfarrkirchen, Isarek und viele andere Ortschaften wurden von der entmenschten Wuth roher Soldaten furchtbar mißhandelt oder den Flammen geopfert, ganz Baiern vom Lech bis an den Inn in eine Wüste verwandelt. Die mißlungenen Versuche, über den Inn zu dringen, welche von den durch den Grafen von Hunoldstein, den Nachfolger Gronsfeld's im Oberbefehl des bairischen Heeres, in der Eile gebildeten Schaaren der Baiern bei Wasserburg, Rosenheim, Kraiburg, Mühldorf zurükgeschlagen wurden, vermehrten noch die Wuth der Barbaren. Endlich sezte das österreichisch-bairische Heer, das sich in der Eile zusammen-

gezogen hatte, 24,000 Mann stark, unter Piccolomini und Enkevoert, bei Vilshofen über die Donau und ergriff die Offensive. In verschanzten Lagern bei Dingolfing, Moosburg und Dachau, wußten die Schweden und Franzosen, ohne es auf das Schiksal einer Schlacht ankommen zu lassen, die feindliche Armee hinzuhalten und durch unaufhörliche Gefechte zu neken, bis das Land vollends ausgesaugt und verwüstet war. Und nachdem Wrangel noch im Spätjahre eine Niederlage bei Dachau erlitten, zog er über den Lech nach Schwaben zurük, für Baiern ein Würgengel, den das Andenken aller Jahrhunderte verabscheut.

Mit abwechselndem Glüke hatte indessen auch der Krieg in den Niederlanden, in Spanien, wo die Catalonier und Portugiesen schon im Jahre 1640 sich empört hatten, jene, um eine selbstständige Republik zu bilden, diese, um das spanische Joch abzuschütteln, und in Italien fortgewüthet. Im Feldzuge von 1644 eroberte der Herzog von Orleans am 28. Juli die Festung Grevelingen, und im darauf folgenden Sommer, 1645, mit den Marschällen Gassion und Ranzau, mehrere andere feste Pläze. Am 28. Juni 1646 überwältigte er Courtray, Bergen, Mardyk, Dünkirchen und andere Festungen: denn der Krieg in den Niederlanden war ein bloßer Belagerungskrieg. Im Feldzuge von 1647 aber verloren die Franzosen Comines, Armentieres und Landrecy: denn die Generalstaaten nahmen keinen Antheil an dem Kriege mehr und schlossen schon am 30. Jäner des folgenden Jahres einen Separatfrieden mit Spanien.

In Catalonien erfocht zwar der französische Marschall Lamothe im Jahre 1643 mancherlei Vortheile, aber im darauf folgenden Jahre verlor er Lerida und machte einen unglüklichen Angriff auf Tarragona. Der Graf Duplessis Praslin eroberte am 23. Mai 1645 Rosas und der Graf von Harcourt schlug am 22. Juni die Spanier bei Llorens; doch wurde er am 21. November 1646 genöthigt, die seit sechs Monaten unternommene Belagerung von Lerida wieder aufzuheben.

Baiern hatte durch seine Einschreitung in der Schlacht am weißen Berge den dreißigjährigen Krieg eröffnet; es bezahlte zulezt seine furchtbare Schuld. Denn unmittelbar nach seiner Verwüstung wurde der westfälische Friede geschlossen.

Schon seit der Mitte des Jahres 1645 waren die Gesandten der kriegführenden Mächte und der teutschen Stände in Münster, wo die österreichischen Gesandten, Graf von Nassau und Volkmar, mit den französischen Abgeordneten, Heinrich von Orleans, dem Herzog von Longueville und dem Grafen Servien de la Roche und d'Avaux, und Osnabrük, wo der österreichische Minister Graf von Trautmannsdorf, mit dem Grafen von Lamberg und dem Reichshofrath von Crome zur Seite, mit den Abgeordneten Schwedens, dem Grafen Oxenstjerna Axelson und dem Baron Salvius unterhandelten, beisammen gesessen. Ueber erbärmlichen Rangstreitigkeiten hatten sie die kostbare Zeit verloren, Teutschlands unsägliche Leiden verlängert, oft auch der wechselnde Gang des Kriegsglükes die Unterhandlungen ins Stoken gebracht, neue Ansprüche erregt, neue Schwierigkeiten herbeigeführt. Der endlich abgeschlossene Friede wurde zu Münster, den 24. Oktober 1648, feierlich bekannt gemacht. Die Bestimmungen desselben sind für den ganzen künftigen Zustand des teutschen Reichs und der einzelnen Glieder desselben zu merkwürdig, als daß sie nicht ihren Hauptumrissen nach hier eine Stelle finden sollten. Sie lassen sich unter drei Hauptrükſichten zusammenstellen, indem sie entweder die den betheiligten Mächten und Ständen zugestandenen Entschädigungen, theils die religiösen und politischen Verhältnisse Teutschlands, theils endlich das Schikſal auswärtiger Staaten betreffen.

A. Entschädigungen.

Schweden erhielt, ausser einer Entschädigung von 5 Millionen Reichsthalern für die Kriegskosten und dem Rechte der schiedsrichterlichen Entscheidung, ob irgend eine anhängige Sache vor dem Reichskammergerichte oder dem Reichshofgerichte entschieden werden solle, ganz Vorpommern mit Stettin, die Inseln Rügen und Wollin, das frische Haff mit Prenemünde und Divenow, die Stadt Wismar mit ihrem

Gebiete und die säkularisirten Bisthümer Bremen und Verden unter dem Titel weltlicher Herzogthümer, und mit drei Stimmen auf dem Reichstage für Pommern, Bremen und Verden.

Frankreich erhielt den Sundgau und die Landgrafschaften Ober- und Nieder-Elsaß sammt der Landvogtei der 10 Reichsstädte im Elsaß in dem Zustande, wie sie Oesterreich besessen hatte, das Besazungsrecht in der Reichsfestung Philippsburg, die Stadt Breisach, die Souverainetät über die Bisthümer Mez, Toul und Verdun und über die Stadt Pignerol in Piemont. Es gab die vier Waldstädte, das Breisgau, die Ortenau mit den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell, und die Grafschaft Hauenstein an den Erzherzog Ferdinand Karl zurük.

Kurbrandenburg empfing statt seiner verlornen Ansprüche auf Vorpommern das säkularisirte Erzbisthum Magdeburg unter dem Titel eines Herzogthums, und als Fürstenthümer die Bisthümer Minden, Halberstadt und Camin, nebst vier Stimmen auf dem Reichstage.

Die Herzoge von Meklenburg erhielten für den Verlust der Stadt Wismar die säkularisirten Bisthümer Razeburg und Schwerin unter dem Titel weltlicher Fürstenthümer, zwei Stimmen auf dem Reichstage und die Johanniter-Commenden Mirow und Nemirow.

Braunschweig-Lüneburg wurde für den Verlust der Coadjutorien auf säkularisirten Bisthümern mit den Klöstern Walkenried und Gröningen entschädigt; zugleich erhielt es gemeinschaftlich mit Hannover und bei dessen Abgange mit Braunschweig Wolfenbüttel die wechselnde Successionsfolge im Bisthume Osnabrük, so daß in demselben auf jeden von dem Domkapitel gewählten katholischen Bischof ein protestantischer aus dem Hause Hannover folgen sollte.

Hessen-Kassel erhielt, ausser einer Kriegskoßen-Entschädigung von 600,000 Reichsthalern, einen Theil der Grafschaft Schaumburg und das säkularisirte Kloster Hersfeld als weltliches Fürstenthum nebst einer Stimme auf dem Reichs-Tage.

Die Rheinpfalz wurde dem Sohne des unglüklichen Friedrichs V., Karl Ludwig, zurükgegeben und für ihn, zwar nicht unmittelbar durch den Friedensschluß selbst, doch zunächst in seinem Gefolge, eine achte Kurwürde und ein neues Erzamt, das des Reichserzschazmeisters, erschaffen.

Baiern rettete für die Millionen, die es zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und des kaiserlichen Ansehens verwendet und für die namenlosen Drangsale, die es erlitten, nicht mehr, als was es ohnehin bereits factisch besaß. Der Besiz der churfürstlichen Würde, der Oberpfalz und der Grafschaft Cham mit allen Zugehörungen wurde ihm, so lange von der wilhelminischen Linie männliche Erben vorhanden seyn würden, zugesichert; dagegen verzichtete es auf Oberösterreich und jene 13 Millionen, die ihm der Kaiser schuldig geworden. Im Falle des Aussterbens der wilhelminischen Linie im männlichen Geschlechte sollte die Kurwürde von Baiern und die obere Pfalz an die pfälzische Linie zurükfallen und die achte Kurwürde alsdann mit allen ihren Attributen erlöschen.

Sachsen erhielt keine Schadloshaltung, es wurde ihm bloß der Besiz der 4 querfurtischen Aemter bestätigt.

Der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, die Fürsten und Grafen von Nassau, Salm, Isenburg, Oettingen, Hohenlohe und andere wurden restituirt.

B. Regulirung der religiösen und politischen Verhältnisse Teutschlands.

1. Der Passauer und der Augsburger Religionsfriede wurden ausdrüklich bestätigt, und der leztere noch mit folgenden vier Zusäzen vermehrt.

a) Er ward ausdrüklich auch auf die Reformirten oder Calvinisten ausgedehnt und diesen vollkommen gleiche Religionsfreiheit mit den Lutheranern und Katholiken eingeräumt. Wo immer die lutherische oder reformirte Religion die herrschende sei, sollte sie es auch unabhängig von dem Uibertrite des Landesfürsten zu einer andern Religion bleiben.

b) Die Religionsübung und die Verhältnisse der geistlichen Güter wurden auf den Standpunkt vom 1. Jäner 1624 zu-

rükgeführt. Es blieben also den Protestanten alle damals bereits eingezogenen Kirchengüter, z. B. die Bisthümer Meißen, Naumburg, Havelberg u. a. Jede Religion, die in irgend einem Lande damals die herrschende gewesen, sollte es auch fernerhin bleiben; dasselbe ward über die Städte mit gemischten Religionen festgesezt. Nur der Kaiser sollte das Recht haben, in seinen Staaten Protestanten zu dulden oder nicht, wobei jedoch den schlesischen Protestanten wieder einige Vortheile ausnahmsweise zugestanden wurden. Nach dem Normaljahre 1624 richtete sich das jus reformandi, und alle Landesfürsten bekamen das Recht, die nach diesem Jahre in ihren Ländern gewordenen Katholiken oder Protestanten zu dulden oder ihnen die Ausübung ihrer Religion zu verweigern, in welchem Falle sie frei auswandern durften.

c) Die Oberaufsicht über die Kirchen sollte, als ein Annexum der Landeshoheit, dem Landesfürsten zustehen.

d) Den drei herrschenden Religionen wurden vollkommen gleiche politische und staatsbürgerliche Rechte bewilligt, so daß alle Reichsgerichte und Commissionen aus einer gleichen Anzahl Katholiken und Protestanten bestehen und in allen, Religions- und andern Angelegenheiten, worüber Katholiken und Protestanten uneinig seien, nicht nach der Stimmenmehrheit entschieden, sondern gütlicher Vergleich eingeleitet werden sollte.

Ausser den Katholiken, Lutheranern und Reformirten wurde allen andern Religionspartheien Aufnahme und Duldung, so wie die Fähigkeit zur Erlangung des Reichsbürgerrechtes, versagt.

Die Protestationen des Papstes, der durch eine Bulle vom 26. November 1648 die ganze Verhandlung als null und nichtig verwarf, und des spanischen Hofes, den der neu begründete Einfluß Frankreichs auf Teutschland zur Eifersucht reizte, blieben unberüksichtigt.

2. In Hinsicht der politischen Verhältnisse ward

a) eine völlige Amnestie bewilligt, vermöge deren Alles in den Zustand wieder hergestellt werden sollte, wie es vor dem Kriege gewesen;

b) die confiscirten Güter der in schwedische und französische Dienste getretenen Ausgewanderten von österreichischer Seite sollten confiscirt bleiben;

c) die von dem Kaiser vorzüglich bekämpften und angefeindeten Reichsstände sollten in ihre alten Rechte wieder eingesezt werden. Die Marburger Succession zwischen Hessen-Kassel und Darmstadt wurde bestätigt.

d) Die Reichsstände erhielten ausdrüklich die Souverainetät in ihren Gebieten, jedoch unter der Hoheit des Reichs, und das Recht, zu ihrer Sicherheit und Vertheidigung, jedoch nicht gegen den Kaiser und das Reich, Bündnisse zu schließen.

e) Die Reichspfandschaften, Reichsstädte und Reichsdörfer erhielten völlige Anerkennung.

f) Wichtige Reichsangelegenheiten, insbesondere Fassung neuer Erläuterung alter Gesezе, Abschluß von Frieden und Bündnissen, Reichssteuern und Beiträge, Anlage von Reichsfestungen, sollten nicht einseitig von dem Kaiser, sondern nur mit Einwilligung der Reichsstände, denen eine entscheidende Stimme (votum decisivum) eingeräumt wurde, abgethan werden können. Die Reichsstädte erhielten gleiches Stimmrecht mit den Kurfürsten und Fürsten, jedoch erst nach denselben. Andere organische Verfügungen, wie die Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, die Herstellung einer Reichsmatrikel, die Bestimmungen über die Vollziehung der Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers und der Reichsacht, und der Entwurf einer beständigen Wahlkapitulation, wurden der Berathung des nächsten Reichstages vorbehalten.

g) Das Reichskammer-Gericht sollte aus beiden Confessionen in gleicher Anzahl zusammengesezt werden und aus 50 Beisizern bestehen, von denen die Katholiken 24, die Protestanten 24 und der Kaiser zwei stellen sollten. Die drei protestantischen Kurfürstenthümer, Brandenburg, Sachsen und Braunschweig, sollten jedes zwei, die zwei ganz protestantischen Kreise, der ober- und niedersächsische, jeder vier, zusammen also neun, die gemischten Kreise (der fränkische, schwäbische, kurrheinische und westfälische) jeder zwei und zwei gemeinschaftliche Beisizer wählen. Die Ernennung der vier Prä-

sidenten des Reichskammer-Gerichts blieb dem Kaiser vorbehalten.

h) Der Reichshofrath erhielt konkurrirende Gerichtsbarkeit mit dem Reichskammer-Gericht, dessen Prozeßordnung er mit einigen Modificationen annahm. Er sollte aus 18 Beisizern bestehen, von denen wenigstens sechs protestantisch seyn mußten. Kurmainz wurde beauftragt, regelmäßige Visitationen des Reichshofraths anzuordnen.

C. In Bezug auf auswärtige Staaten wurden die Niederlande und die Schweiz förmlich als selbstständige Staaten anerkannt und ihre Unabhängigkeit vom teutschen Reichsverbande erklärt. Beide waren factisch schon frei, es fehlte nur noch das Gepräge der formellen Anerkennung, die in dem europäischen Staatsorganismus stets von großer Bedeutung war.

Schweden und Frankreich übernahmen die Gewährleistung aller Bestimmungen des westfälischen Friedens.

Für Teutschlands Geschichte bleibt dieser Friedensvertrag ein Ereigniß von höchst wichtiger Bedeutung. An ihm, als dem Maßstabe seiner Schikfale, sind seine kommenden Begebenheiten zu messen. Abgesehen von den manchfaltigen Mängeln, welche in seinen Bestimmungen, besonders hinsichtlich des Reichskriegswesens, fühlbar sind, gab er doch dem teutschen Reiche, als Staatenverbande, eine deutliche Richtung, eine selbstständige, dauernde Haltung. Er begründete die Souverainetät der einzelnen Stände in ihren besondern Gebieten, doch konnte er die unselige Spaltung nicht heben, die seit der Reformations-Zeit, in den Interessen des nördlichen und südlichen Teutschlands, der protestantischen und katholischen Glaubensbekenner, zum Verderben des gemeinsamen Vaterlandes, sichtbar gewesen; und er beförderte diese verderbliche Trennung noch durch den Einfluß, der durch ihn einer benachbarten Macht ersten Ranges auf die Angelegenheiten Teutschlands dauernd geöffnet wurde.

Im Laufe des dreißigjährigen Kriegs war Teutschlands auch Baierns Geschichte. Nur gewaltsam lassen sie sich trennen. Und wie die Kriegsereignisse im nothwendigen Zusammenhange standen, so auch die Bestimmungen des Friedens, welche über Baiern, wie ganz Teutschland, die lang ersehnte, höchst nöthige Ruhe brachten, damit die Blühten der Civilisation nicht in ihren lez-

ten Embryonen vertilgt wurden. Mit dem westfälischen Frieden beginnt für das teutsche Vaterland eine neue Epoche, die sich durch die mäandrischen Verwikelungen der im Herzen Europens geführten Kriege auszeichnete, bis sich in der fränkischen Revolution das politische Leben des Welttheils in einen Gegensaz des Osten und Westen auflöste, der den Charakter der Zeitgeschichte unserer Tage bildet.

Fünfte Unterabtheilung.

Auswärtiger und innerer Zustand Baierns in diesem Zeitraume.

Verschiedene wesentliche Veränderungen gingen in diesem Zeitraume mit Baiern vor, die, in staatsrechtlicher Beziehung, theils seinen Umfang, theils seine politischen Verhältnisse gegen die übrigen teutschen Staaten betreffen.

In ersterer Hinsicht wurde, wie bereits im geschichtlichen Theile dieses Zeitraumes berührt worden, die obere Pfalz im Jahre 1628 definitiv mit dem bairischen Staate vereinigt, zugleich aber auch, Anfangs bloß formell, durch die Bestimmungen des westfälischen Friedens auch rechtlich, das Land ob der Ens von demselben getrennt. In wie ferne diese Entschädigung für die Opfer, welche Baiern im böhmisch-pfälzischen Kriege der Sache des Kaisers gebracht, politisch und gerecht, oder ob sie denselben entsprechend war, dieß zu beurtheilen, gehört nicht hieher. Baiern gewann aber in statistisch-politischer Hinsicht durch die Vereinigung dieses Landes an Abrundung und intensiver Kraft, obwohl der eventuelle Besiz desselben ihm durch den Vertrag von Pavia und die spätern Familienverträge der bairischen Herzoge gesichert war. Mit der obern Pfalz hatten die Pfalzgrafen bereits vor der Vereinigung die Städte Röz und Waldmünchen, die Herrschaft Schwarzenberg und das Schloß Treffelstein verbunden.

Uibrigens wurde Baiern noch durch verschiedene andere Er-

werbungen erweitert. Herzog Albrecht IV. und sein Bruder Ludwig kauften im Jahre 1517 die Grafschaft Hals. Im Jahre 1567 fiel, nach dem Erlöschen der Grafen, die Reichsgrafschaft Haag an Baiern, und die Herrschaft Hohenschwangau wurde gekauft. Kurfürst Maximilian I. kaufte den Grafen von Ortenburg, 1602, die Herrschaft Mattighofen ab, nahm die bisherige Reichsstadt Donauwörth 1609 für immer in Besiz; er gewann ferner durch Kauf das Gut Haltenberg, durch Cession der Maxelrainischen und Fuggerschen Antheile an der Herrschaft Mindelheim, zwei Drittheile der Herrschaft Wiesensteig und Drachenstein und die Landgrafschaft Leuchtenberg, welche sein Bruder Albrecht durch Heurath mit der Erbin des lezten Landgrafen 1647 erworben hatte und im Jahre 1650, mit Vorbehalt der lebenslänglichen Nuznießung, an den Kurfürsten Maximilian abtrat. Ausser diesen bleibenden Besizungen trat auch Baiern durch die Häuslichkeit und Thätigkeit mancher seiner Fürsten oder durch Glükszufälle momentan in den Besiz und Genuß mancher Güter und Rechte. So erbte Herzog Albrecht im Jahre 1560 die Grafschaft Glaz, welche jedoch schon sieben Jahre später von den böhmischen Ständen wieder eingelöst wurde. Derselbe Herzog erhielt 1562 vom Kaiser Ferdinand I. die Anwartschaft auf die sogenannten Wolfsteinischen Reichslehen in der obern Pfalz, nemlich die Herrschaften Sulzbürg und Pyrbaum, die Dörfer Biberach und Mühlhausen, und 1574 vom Kaiser Maximilian II. die Anwartschaft auf die Grafschaft Ortenburg. Kaiser Rudolf II. verlieh 1579 dem Herzog Wilhelm V. die Schuzgerechtigkeit über die Klöster Kaisersheim und Kirchheim. Kurfürst Maximilian befand sich acht Jahre in dem Besize des Landes ob der Ens in der Eigenschaft eines Unterpfandes für seine Forderungen an Oesterreich, desgleichen wurde ihm 1644 die Stadt Vöklabruk, mit der Markt Engelhartszell, und die Zoll- und Aufschlagsgefälle in Linz verpfändet. Einen Theil der Rheinpfalz besaß er gleichfalls, auf den er jedoch bald wieder verzichtete, und Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm 1638 die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und die Mark-

grafschaft Concordia in der Lombardei. — Die Herrschaft Breitenek in der obern Pfalz hingegen wurde dem General Tilly 1624 in der Eigenschaft einer unmittelbaren Reichsherrschaft geschenkt und 1649 mit Siz und Stimme unter die Stände des bairischen Kreises aufgenommen.

Hinsichtlich seines Verhältnisses zu den übrigen teutschen Staaten und seiner Stellung im teutschen Reiche überhaupt ist für Baiern die Verleihung der fünften Kurwürde und des damit verbundenen Reichserztruchsessen-Amtes merkwürdig, welche Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht am weißen Berge am 23. Februar 1621 dekretirte. Baiern trat nun in den Rang der ersten Stände Teutschlands und in das Recht der Mitstimmung bei der Kaiserwahl ein, welche freilich, seitdem die Kaiserwürde fast erblich auf das österreichische Haus übergegangen, wenig mehr als bloße Form war. In dem Besiz dieser Kurwürde wurde Baiern durch den westfälischen Frieden förmlich bestätigt und für die Pfalzgrafen am Rhein zur Entschädigung eine achte Kurwürde erschaffen. Uibrigens gewann Baiern, wie alle teutschen Staaten, durch den westfälischen Frieden die Territorialhoheit, welche es in den Rang unabhängiger Staaten erhob und ihm das Recht einräumte, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, insofern sie nicht gegen Kaiser und Reich wären.

Die Verfassung des Landes blieb, im Ganzen genommen, dieselbe, wie sie es in den frühern Zeiträumen gewesen. Nur gewann der hohe und niedere Adel Baierns, der durch seine Besizungen einen wesentlichen Theil des Staatskörpers bildete, immer mehr Privilegien und Vorrechte. Im Drange der Zeiten und bei den Folgen eines oft unverhältnißmäßigen Staatsaufwandes, war es ihnen, bei gemeinschaftlicher Zusammenwirkung auf den Landtagen, wozu sie ohnehin gemeinschaftliches Interesse aufforderte, leicht, stets neue Zugeständnisse gegen neue Steuerbewilligungen zu erhalten. Bereits im Jahre 1506 hatte Herzog Albrecht IV. die Ottonische Handveste und ihre Attribute auf ganz Baiern ausgedehnt und im Jahre 1516 wurde dieselbe von den Herzogen Wilhelm IV. und Ludwig bestätigt und auch auf die ausserhalb eines Dorfes gelegenen,

zur Hofmark gehörigen Realitäten erstrekt. Albrecht IV. endlich gewährte dem Adel, im Jahre 1557, die Hofmarksgerechtigkeit auch auf die einzelnen Güter gegen eine Beisteuer von 800,000 Gulden.

So wie indeß die innere Zusammensezung der Landschaft nicht dazu geeignet war, den Zustand des Volkes zu verbessern und sein Schikfal zu erleichtern, vielmehr in dem steten Ringen nach Erweiterung der Vorrechte der privilegirten Klassen der Sinn und das Gefühl für Beachtung Dessen, was dem Lande und Volke Noth that, untergehen mußte, so blieb sie dennoch auch auf der andern Seite wieder ein kraftloses Werkzeug in den Händen solcher Herrscher, die mit überwiegenden Geistesgaben Kraft des Willens und des Handelns verbanden. Denn es fehlte dem Körper, der das Volk zu repräsentiren bestimmt war und doch nur die bevorrechteten Klassen repräsentirte, der lebendige Funke einer höhern, edlen Begeisterung, die nur in der Existenz eines höhern, reineren Zweckes und einer edlen, von Egoismus und Selbstsucht entfernten Bestimmung gewekt und genährt werden kann. Daher durfte Herzog Albrecht V. es wagen, der Landschaft, als sie ihm wegen der Unmäßigkeit des Hofaufwandes Vorstellungen machte und ihm Beschränkung desselben dringend empfahl, zu antworten, er werde, was er verlange, selbst zu realisiren wissen, wenn die Landschaft es nicht bewillige. Solche und ähnliche Drohungen lähmten die Controlle, die eigentlich durch die Landschaft den Handlungen und der Eigenmacht des Regenten gesezt werden sollte, und sie sank in einem desto auffallendern Verhältnisse zum bloßen Schattenbilde herab, je seltner sie manche spätere Herzoge, besonders Maximilian I., versammelten, welcher nur zweimal in seinem Leben einen Landtag zusammen berief, um den durch die Verschwendung seines Vaters zerrütteten Staatshaushalt wieder in Ordnung zu bringen.

Durch die den Adelichen des Landes allmählig bewilligten Concessionen entstand jenes sonderbare, einen Staat im Staate begründende Verhältniß der Gutsbesizer, das man mit dem Namen der Edelmannsfreiheit belegte. Diese umfaßte, nebst der niedern Gerichtsbarkeit, welche Anfangs bloß für die

leibeignen Angehörigen galt, bald aber auch, wie schon erwähnt, auf einzelne Güter, selbst auf landesherrliche und fremde Lehen ausgedehnt wurde, die Befreiung von öffentlichen Frohnen und Scharwerken, zu denen der Hofmarksunterthan gegen seinen Gutsherrn verpflichtet, davon aber dieser gegen den Landesherrn entbunden war, das hohe und niedere Jagdrecht in eignen, bald auch in den landesfürstlichen Waldungen. Bald wurden alle diese Vorrechte auch auf Zins = und Vogtbare der Edelleute übergetragen.

Das bairische Lehnrecht, das aus den uralten Zeiten hervorgegangen und durch die longobardischen Feudalgeseze verunstaltet worden, gewann eine bestimmtere, festere Gestaltung. In den ältesten Zeiten waren Güter und andere lehnbare Gegenstände nur an verdiente Männer verliehen worden. Im dreizehnten Jahrhundert fing man auch an, Weibern und Unedlen erbliche Lehen zu ertheilen, welche mit Geld bei vorkommenden Lehnänderungen die Belehnung remunerirten — daher nannte man sie Beutellehen. Weil diese immer häufiger, die Ritterlehen aber nach der allmähligen Auflösung des Heerbannes und bei dem veränderten Geiste der Zeiten immer seltener wurden, so hörte ihre ursprüngliche Bedeutung immer mehr und mehr auf, und verlor sich fast unmerklich in die Convolute der adelichen Bevorrechtungen. Die adelichen Geschlechter sorgten dafür, daß Lehen ihren Familien nicht entzogen werden konnten. Es wurde bestimmt, daß durchgehende Mann = und Weiberlehen nur da sollten angenommen werden können, wo Siegel und Briefe die Ertheilung der Lehen an männliche und weibliche Erben zugleich und neben einander begründete. Alle übrigen Lehen, selbst wenn sie ursprünglich einem Weibe verliehen worden wären, wurden für wahre Mannslehen erklärt, welche erst nach völliger Erlöschung des männlichen Stammes die weibliche Nachkommenschaft sollte erben können.

Die Verwaltung des Landes hielt gleichen Schritt mit den allgemeinen Regierungs = Maximen. Die Herzoge meinten es zwar durchgängig gut mit dem Volke, aber der Mangel an Einsichten und Kenntniß der eigentlichen Staatswirthschaft ver=

anlaßte viele Mißgriffe und falsche Maßregeln, von Seite der untergeordneten Beamten häufige Bedrückungen. Die Erhebung aller Arten von Steuern und Abgaben war mit großen Mißbräuchen verbunden, und die Einnehmer erhoben häufig mehr, als sie ablieferten und verrechneten; das Uibrige fiel in ihren eigenen Säckel. Die Gerechtigkeits-Pflege war äußerst kostspielig, und von dem untersten Knechte bis zu dem höhern Beamten suchte sich jeder, weil es an einer höhern Controlle und bestimmten Verwaltungsnormen fehlte, möglichst zu bereichern. Nicht minder bedachten die Verwalter der herzoglichen Güter mehr ihr eigenes, als das Wohl ihres Herrn, und die herzoglichen Einkünfte aus Domainen wurden sehr dadurch geschmälert. Auch die immerwährenden Verleihungen der Hofmarksgerechtigkeit und anderer Attribute der Edelmannsfreiheit verminderten das öffentliche Einkommen immer mehr, weil dem Staate dadurch die bedeutenden, aus Verwaltung der Rechtspflege fließenden, Gefälle entgingen. Alle diese Mängel waren Folgen der herrschenden Zeit. Kurfürst Maximilian I., bei allen seinen einseitigen Ansichten ein großer, trefflicher Fürst, suchte ihnen mit kräftiger Hand abzuhelfen. Uiberall den wahren Gesichtspunkt auffassend, zeigte er jenes untrügliche Kennzeichen wahrer Geistesgröße überall, daß er Jeden dorthin zu stellen wußte, wo er an seinem Plaze war. Die Gewissenhaftigkeit der Beamten wurde sorgfältig beobachtet, jede Verlezung derselben streng geahndet. Er forderte zwar überall unbedingten Gehorsam, doch wußte er selbst mit einem großen Beispiel voranzugehen. Die unseligen Folgen, welche die verwüstenden Einfälle des dreißigjährigen Krieges über Baiern brachten, zerstörten so manche der Anstalten wieder, die er mit beharrlichem Eifer und sorgsamer Erfüllung seiner Regentenpflichten ins Leben gerufen; der eiserne Fuß des Krieges zertrat die Blühten seiner Institute, ehe sie Früchte trugen.

Die Prachtliebe und der meist unverhältnißmäßige Aufwand, den mehrere bairische Herzoge machten, brachte die Einkünfte nur zu bald in Mißverhältniß mit den Ausgaben. Als Wilhelm IV. die Regierung antrat, betrugen die Einkünfte des Landes nicht viel über 90,000, die Ausgaben aber über 100,000

Gulden. Es wurden daher zuerst im Jahre 1515 ordentliche Landsteuern, die alljährlich nach einem gewissen Maßstabe von den Unterthanen erhoben wurden, eingeführt. Da diese den Ausfall nicht deken, so mußte man wohl auch zum Verkaufe von Domainen schreiten. Die Erhebungsart der Steuern und die Veruntreuungen, welche sich mitunter die Einnehmer zu Schulden kommen ließen, und der Egoismus, mit welchem sich die Gutsbesizer denselben zu entziehen wußten, verminderten den Ertrag sehr bedeutend. Unter Albrecht V., dessen Prachtliebe ungeheure Summen aufzehrte, wurden die Auflagen so drükend, daß Bürger in Städten und Märkten ihre Anwesen verließen, daß die meisten die Zahl ihrer Dienstboten herabsezten, was wieder nachtheilig auf die Bebauung und den Werth der Güter zurükwirkte. Er verdoppelte den Aufschlag auf Bier, Fleisch und andere nothwendige Lebensbedürfnisse. Für die Vermählung seines Sohnes Wilhelm mußte die Landschaft 190,000 Gulden bewilligen. Sie wurde mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Kurfürst Maximilian belegte Gold- und Seidenwaaren mit einer besondern Auflage, und zog das Monopol des Salzes und des weißen Bieres an sich, welches nur in seinen Brauhäusern gesotten werden durfte.

Bei allen diesen Erfindungen der Finanzverlegenheiten häuften sich doch die Staatsschulden immer mehr. Schon bei dem Regierungs-Antritte des Herzogs Wilhelm IV. betrugen sie beinahe eine halbe Million Gulden; durch Albrechts V. glänzende Hofhaltung wurden sie noch um hunderttausend Gulden vermehrt, und Wilhelm der Fromme, der bei aller seiner Religiosität doch den Geschmack für den eitlen Prunk eines schimmernden Hoflebens nicht unterdrüken konnte oder wollte, steigerte sie auf anderthalb Millionen. Als sein Sohn Maximilian I. die Regierung antrat, mußte die Landschaft eine Million der vorhandenen Stgatsschuld übernehmen, und sein Einkommen um 150,000 Gulden erhöhen, auch 500,000 Gulden zur Anlegung neuer oder Ausbesserung vorhandener Festungswerke bewilligen. Mit diesen Mitteln ausgerüstet, bestritt er, ohne neue Schulden zu machen, die ungeheuren Kosten eines dreißigjährigen Krieges, behielt aber zugleich die zugestandenen Abgaben für die ganze Dauer seiner Regierung bei.

Um den gewaltigen Stößen der Zeit gewachsen zu seyn, bildete Kurfürst Maximilian zuerst in Baiern aus der waffenfähigen Mannschaft, die bisher zu gewissen Zeiten gemustert worden war und bei ausbrechendem Kriege, je nach dem Falle des Bedürfnisses, eine gewisse Anzahl von Rekruten zum Heere gestellt hatte, den Kern eines stehenden Heeres. Es wurden Schüzen organisirt und eine Landreiterei gebildet, wozu Städte und Märkte berittene Mannschaft, der Adel unentgeltlich Pferde stellen mußte. Das Fußvolk wurde in Rotten, Compagnien, (Fähnlein), Regimenter, diese in Bataillone (Schlachthaufen), die Reiterei in Geschwader eingetheilt. Eine gleiche Kleidung und Bewaffnung der Truppen ward erst später üblich; nur die herzoglichen Garden, reitenden Schüzen und Bürgersoldaten waren gleichförmig gekleidet und armirt. Die Feldtruppen waren mit Spießen, Flinten, die man lange Zeit mit Lunten abzufeuern pflegte, Säbeln, Streitkolben, Morgensternen bewaffnet, durch Helme und Panzer gegen den ersten Angriff geschüzt. In den steten Fortschritten eines, wie es schien, nimmer endenden Kriegs, gewannen Bekleidung, Bewaffnung, Taktik und Strategie, Alles eine andere Gestalt. Die Truppen wurden immer zahlreicher in Sold genommen, ohne beim Eintritt des Friedens mehr auseinander zu gehen; die Vervollkommnung und der häufigere Gebrauch der Artillerie veränderten Angriff und Vertheidigung der Heere. Die Infanterie hatte sich sonst in der Schlacht in gedrängten Viereken aufgestellt, mit Abtheilungen von Reiterei dazwischen; bald fing man an, lange Reihen oder Linien zu formiren, und die Reiterei auf die Flügel und zur Dekung des Rükens zu verwenden. Die Kriegskunst näherte sich mehr und mehr ihrer heutigen Gestalt.

Die Kriegszucht und die Administration des Materiellen bei den Truppen war hingegen noch sehr zurück. Da sie oft lange Zeit, aus Mangel an Geld, nicht bezahlt und gekleidet werden konnten, so lebten sie auf gut Glük von Raub und Plünderung; daher zum Theil die furchtbaren Gräuel, welche den Gang des dreißigjährigen Krieges bezeichnen. Jedem Heere folgte ein ungeheurer Nachzug, der, weil er keinen Sold erhielt, in allen Fällen vom Raube lebte. Mitunter war auch

den Befehlshabern zu viele Gewalt eingeräumt. Häufig warben sie die Truppen an, die der Landesherr besoldete; Wallensteins Beispiel und die Abtrünnigkeit des bairischen Generals Johann von Werth lassen sich nur aus der seltsamen Stellung erklären, in denen sich die Generale zu dem Oberhaupte des Staates befanden.

Die öffentliche Sicherheit befand sich in diesen Zeitläufen in einem traurigen Zustande. Schon vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges hatten die überall ausgebrochenen Religionsunruhen überall Unzufriedene und Verfolgte erzeugt. Zigeuner, Wiedertäufer, Bettler und Gauner aller Art durchzogen, oft in zahlreichen Schaaren, nach allen Richtungen das Land. Um dem Unwesen zu steuern, wurden die Zigeuner ausser dem Gesetze erklärt, ausländische Bettler ausser Landes, inländische in ihre Heimath geliefert, ihre Kinder Bürgern und Bauern übergeben, damit sie zur Arbeit angehalten würden. Herumziehende Soldaten, die nach einem Feldzuge dienstlos wurden, vermehrten die Unsicherheit. Unter Herzog Albrecht V. war die Zahl solcher Gauner wirklich ungeheuer. Schaarenweise fielen sie in Dörfer und Märkte ein, erzwangen sich Aufnahme und Verpflegung, raubten und schwelgten, und verkauften die gestohlenen Dinge wieder um Spottpreise. Die allmählig beginnende Verarmung des Volks vermehrte ihre Haufen; sie war wieder das Resultat der Abnahme des Gewerbfleißes und Handels in Städten und Märkten, der Unsicherheit des Besizes auf dem Lande, des Hanges zur Unmäßigkeit und Schwelgerei, und zahlreicher Feiertage und Wallfahrten. Die vielen Verordnungen und Maßregeln, welche gegen den überhand nehmenden Unfug vorgekehrt wurden, verfehlten oft ganz, oft größtentheils ihre Wirkung. Das Uibel lag tiefer, als daß es durch Palliative hätte ausgerottet werden können. Gegen herumziehende Vagabunden wurden Streifen angeordnet und strenge unnachsichtliche Gerechtigkeit gegen sie geübt. Indessen suchte man auch durch heilsame Verfügungen gegen die Demoralisation des Volkes die Quelle des Uibels zu verstopfen. So wurde das Tragen von Waffen bei allen öffentlichen Zusammenkünften zahlreicher Menschen verboten, die Oeffnung neuer Brau-

ereien und Wirthschaften ohne landesherrliche Genehmigung untersagt, der Verschwendung und Völlerei möglichst Abbruch gethan, den Juden der Hausirhandel verboten, höherer Zins als zu Fünf vom Hundert mit Strafen belegt, gleiches Maß und Gewicht eingeführt, die bestehenden Polizeigeseze gedrukt, um sie eher zur Kenntniß des gemeinen Volkes zu bringen, und die bestehenden Verordnungen gegen den Bettel zu gewissen Zeiten öffentlich bekannt gemacht. Allein der immerwährende Zustand der Ungewißheit und die unaufhörliche Sorge vor den Gefahren des Kriegs, so wie dessen Verwüstungen, sezten der festen Begründung eines gesicherten Rechtszustandes unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und Alles, was man thun konnte, blieb meist nur Versuch, den dringendsten Bedürfnissen des Augenbliks abzuhelfen.

Auch auf Gerechtigkeitspflege und Gesezgebung äußerten die schlimmen Zeiten ihren merklichen Einfluß, wenn auch diese, ihrer Natur nach, unabhängiger von den Einwirkungen äusserer Ereignisse sind. Das Recht hatte, wie in jedem teutschen Lande, eine doppelte Beziehung: Baiern war als Reichsstand den allgemein giltigen Reichsgesezen unterworfen, als souverainer Staat hatte es aber auch seine besondern Landrechte.

Die goldene Bulle des Kaisers Karl IV. hatte das Herkommen im teutschen Staatsrechte und Staatenverbande legalisirt; noch war aber das Staatsrecht des heiligen römischen Reichs nicht doctrinell ausgesprochen. Die ewigen Kämpfe der Reichsstände und der Reformation zerrütteten das Reich. Die Verfassung des Reiches war monarchisch, mit einem von den Kurfürsten gewählten Kaiser, der den Titel als erwählter römischer Kaiser, allezeit Mehrer des Reichs und König in Germanien führte. Der Reichstag bestand aus vier Collegien; dem kurfürstlichen (Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Pfalz, Baiern, Brandenburg), dem fürstlichen, (aus einer geistlichen, zu welcher die Bischöfe, Aebte, Prälaten, Orden ꝛc. und einer weltlichen Bank bestehend, zu welcher die Nebenlinien der kurfürstlichen Häuser, Würtemberg, Hessen, Meklenburg u. s. w. gehörten,) dem gräflichen (mit vier Untercollegien, dem wetterauischen, rheinischen, fränkischen und schwäbischen, und dem Collegium der 62 Reichsstädte.

Zur-Handhabung des Landfriedens war Teutschland in 10 Kreise eingetheilt: den österreichischen, bairischen, schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen, ober- und niedersächsischen, westfälischen und burgundischen Kreis. Der Kaiser hatte die Oberherrschaft über alle Teutschland als Reich betreffenden Gegenstände, auf die alle Staaten gleichförmig betreffenden Angelegenheiten und in der Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Reichsständen. So war die Landeshoheit der einzelnen Stände von aussen durch den Kaiser, von innen durch die Landstände beschränkt. — Zur Handhabung der gemeinsamen Berathung dienten die Reichstage, welche aber erst nach dem westfälischen Frieden permanent zu werden anfingen und in Regensburg gehalten wurden. Auf diese Reichstage schikten alle Fürsten ihre Abgeordneten; der kaiserliche Bevollmächtigte führte den Titel Prinzipal-Kommissär. Es wurde auf den Reichstagen nach der Rangordnung der Collegien gestimmt.

Das teutsche Gerichtswesen oder die Reichsjustiz lag in den Händen des Reichskammergerichts und des Reichshofraths. Kaiser Maximilian I. errichtete im Jahr 1495 das Kammergericht für ganz Teutschland. Es war das erste Reichsgericht, erhielt mehrere Ordnungen und zählte in seinem Schooße die größten Gelehrten. Neben demselben bestand der Reichshofrath, den Maximilian I. 1501 für seine Erblande organisirte, welchem Karl V. eine neue Ordnung gab und den Ferdinand I. 1559 als ein Reichsgericht aussprach. In seine Competenz gehörten alle Gnaden-, Lehnsachen und kaiserlichen Reservatrechte. Uiberdieß bestanden, ursprünglich zur Handhabung des Landfriedens bestimmt, auch noch in verschiedenen Gegenden Teutschlands besondere kaiserliche Landgerichte, wie zu Mauerstetten, Bamberg, Nürnberg, Ulm, Wangen, Isny u. s. w.

Die vorzüglichsten Reichsgeseze dieses Zeitraums sind die peinliche Halsgerichtsordnung, auch bekannt unter dem Namen der Carolina, vom Jahre 1532 und von einem gewissen Freiherrn von Schwarzenberg in bambergischen Diensten verfaßt, der schon im Jahre 1507 eine bambergische

Halsgerichtsordnung entworfen hatte, die Reiterbestallung von 1570 und verschiedene Münz- und Polizeiordnungen. Die peinliche Halsgerichtsordnung, durch ihre oft grausamen Strafen den rohen Geist des Zeitalters charakterisirend, galt in einem großen Theile Teutschlands.

In der bürgerlichen Gesezgebung Teutschlands gewann das römische Recht, unter dem Namen des kaiserlichen oder gemeinen Rechts, mit teutschen Rechtsbegriffen und Grundsäzen vermischt, immer mehr die Oberhand. Es war ein durch die Praxis für Teutschland angewandtes und modificirtes Zwitterding, das durch die zahlreichen Controversen, die es enthält, Schaden stiftete und den originellen teutschen Geist niederdrükte, verderblichen Einfluß auf die Leibeigenschafts-Verhältnisse und das teutsche Personenrecht äusserte Das kanonische Recht hatte im blutschänderischen Concubinat mit dem römischen Rechte die Mißgeburt des gemeinen Rechtes, das weder teutsch noch römisch ist, erzeugt. Jenes bildete sich noch immer mehr durch die Concilien fort, besonders durch das Concilium von Trient, welches 1545 anfing und unter den Auspicien und Chikanen des Papstes bis 1563 fortvegetirte. Die 25 Sizungen desselben, gesammelt in dem „Concilio Tridentino“, hatten vorzüglich Einfluß auf die sacramentalische Qualität des Eherechts.

Dieß waren die allgemein in Teutschland giltigen Rechtsbeziehungen und Verhältnisse in Bezug auf Rechtspflege und Gesezgebung, auch für Baiern, als einen Theil des teutschen Reichs, merkwürdig und interessant.

Für das Land selbst, in seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen die übrigen teutschen Staaten betrachtet, bestanden noch die altherkömmlichen Gerichtshöfe und die Uibung der Gerechtigkeitspflege vor den sogenannten Landschrannen, denen die Landrichter und Pfleger vorstanden, und mit denen auch Victualienmärkte verbunden waren, daher sich ihr Name, obwohl mit veränderter Bedeutung, bis auf unsere Tage erhalten hat. Schwere Verbrechen, als Mord, Störung des Landfriedens, Nothzucht, Sodomie und Bestialität, Falschmünzerei, Meineid, Zauberei, großer Diebstahl, Menschenraub, Gränzverrü-

kung gehörten zur Competenz der 4 Vicedomämter. Beschwerden gegen erstrichterliche Entscheidungen und Entscheidungen über Anwendung der Tortur oder andere wichtigere kriminalrechtliche Fragen standen dem Hofgerichte zu. In den Hofmarken übten die Grundherren häufig die Gerichtsbarkeit aus, und so entstand allmählig die Patrimonial-Gerichtsbarkeit durch die Geldhilfe, welche die Stände dem Landesherrn leisteten. Die Ehehaftgerichte bestanden in einer Versammlung der Bauern, denen man die alten Gesetze (Ehehaftsding) vorlas und darnach weniger bedeutende Fälle entschied. Die Dorfgerichte, gleichbedeutend mit den Schulzengerichten, hatten die Entscheidung in unbedeutenden Streitigkeiten, deren Betrag die Summe von 72 Pfenningen nicht überstieg. Die Berufung an die Vicedom- und Hofgerichte und von diesen an das Reichskammergericht war an eine Frist von dreißig Tage gebunden.

Es erschienen in diesem Zeitraume in Baiern verschiedene theils specielle Gesetze über einzelne Zweige des Rechts, theils allgemeine Gesetzbücher. Zu jenen gehören das Buch der gemeinen Landbothen von 1516, die Reformation des bairischen Landrechts von 1518, die Gerichtsordnung von Ober- und Niederbaiern 1520, die Landesordnung vom Jahre 1553, die Erklärung der Landfreiheit von 1557, und der kurfürstlich bairischen Landesordnung weitere Erklärung von 1571; unter diese das Gesetzbuch, welches Kurfürst Maximilian I. auf Beschwerde der Landstände, nach eingeholten Gutachten (Concordantien) der Regierungen zu Landshut, Straubing und Burghausen, im Jahre 1612 den Landständen zur Prüfung vorlegte und 1616 promulgiren ließ. Obwohl nicht streng systematisch, ist dieses Gesetzbuch dennoch ziemlich vollständig und behandelt in neun Kapiteln: 1) den summarischen Prozeß, 2) die Gerichtsordnung, 3) den Gantprozeß, 4) das Landrecht in einer gewissen Ordnung unter 49 Titeln, 5) die Erklärung der Landesfreiheit in 4 Theilen, 6) die Landes- und Polizeiordnung, 7) die Forstordnung, 8) die Gejaids- oder Jagdordnung, und 9) die Maleſiz-Proceßordnung.

In peinlichen Fällen galt die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V., doch wurde sie nur aushilfsweise angewandt, wenn die Landesgeseze keine Auskunft gaben. Sie bestrafte das Verbrechen des Incests mit Lebendigbegrabung, Bestialität und Kirchenraub mit Ersäufung in einem zugebundenen Sake, Ermordung des Gatten mit dem Rade, gewöhnlichen Mord, Straßenraub und Nothzucht mit dem Schwerte, Diebstahl, je nach der Größe seines Betrags, mit körperlicher Züchtigung, Landesverweisung, und im dritten Wiederholungsfalle mit dem Tode. Die Urkundenfälschung wurde mit dem Verluste der rechten Hand, Körperverlezung mit Geldstrafen, Ehebruch mit Gefängniß und Kirchenbuße oder Landesverweisung, bei reicheren Leuten mit Geldstrafen von 50 bis 100 Pfund Pfenningen gebüßt. Gegen Hexen und Zauberer wüthete der Scheiterhaufen. Kurfürst Maximilian verbannte die Grausamkeit und die Uiberreste der Barbarei mehr aus dem kriminellen Geseze, schaffte die Confiscation des Vermögens eines Hingerichteten, das Ersäufen und Verbrennen ab und bestimmte, daß die Folter, welche zur Ausmittelung der Verbrechen und Erwirkung eines Geständnisses von dem Verbrecher in Kriminaluntersuchungen häufig zur Anwendung kam, an Härte nie die Strafe des Verbrechens übertreffen dürfe, dessen Erforschung sie galt.

Uibrigens sind auch in der bairischen Gesezgebung jene Berükksichtigungen des weiblichen Geschlechtes, der Minderjährigen und des zarten Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern bemerkbar, welche die Gesezbücher aller gesitteten und dem Zustande der rohesten Barbarei entwachsenen Nationen auszeichnen. Weiber konnten zwar sich selbst, nie aber Andere vertreten; Pupillen standen bis zum achtzehnten Jahre unter Vormund- und Pflegschaft; Kinder konnten nur wegen Blutschande oder schändlichen Undanks an ihren Erzeugern enterbt werden und durften sich nicht vor dem 30sten, Töchter vor dem 25sten Jahre ihres Alters ohne Einwilligung ihrer Aeltern verheurathen. Und die Ausscheidung des Vermögens der Ehefrauen von dem ihrer Männer ist schon in den frühesten gesezlichen Bestimmnngen angedeutet, so wie auch Gewaltthat,

an einer Frau verübt, härter als die an einem Manne bestraft wurde. Hingegen büßte auch das Gesez den Ehebruch der Frau strenger, denn es verkannte nicht, daß aus der Untreue der Frauen schlimmere Folgen für häusliches Glük und das Wohl der Nachkommenschaft entspringen, als aus den Ausschweifungen der Männer.

Sechste Unterabtheilung.

Zustand der Sitten und der Lebensverhältnisse. Kultur, Handel und Gewerbe.

Was in der Kulturgeschichte der früheren Zeiträume von dem Unterschied der Stände des bairischen Volkes gesagt worden, gilt auch vom gegenwärtigen noch. Die Leibeigenschaft und der Druk grundbarer Verhältnisse wurden immer leichter und erträglicher und jene war nur noch nach den Abgaben zu erkennen, welche von Leibeigenen oder deren Gütern in Erledigungsfällen entrichtet werden mußten. Obwohl indeß die Landesherrn die Gleichheit der Menschenrechte auf solche Weise mehr und mehr geltend zu machen suchten, gab es doch noch adeliche Gutsbesizer und Klöster, die von ihren strengen althergebrachten Befugnissen nicht abwichen, bis in der Folge der Jahrhunderte ein milderer Geist alle Lebensverhältnisse durchdrang und das Schiksal der bisher Unterdrükten erleichterte. Aber der Charakter der wahren bürgerlichen Freiheit gedieh nicht. Die Adelichen allein gelangten zu Staatsämtern und Würden und den Bürgerlichen blieb jeder Zutritt zu Ehrenstellen verschlossen.

Der Zwang, der solchergestalt der Freiheit des menschlichen Geistes angelegt war, und die Unmöglichkeit, die Fesseln zu zerbrechen, die Meinung und Vorurtheile der Zeit ihm angelegt, hinderte jeden Aufschwung der geistigen Kraft über die Sphäre des Alltäglichen. Und weil dem Bürger die Möglichkeit benommen war, sich durch Verdienste und Talente über die Gewöhnlichkeit zu erheben, suchte er durch Aufwand und

Verschwendung den höhern Ständen gleich oder zuvor zu kommen, soferne ihm Reichthum und Wohlstand die Mittel dazu boten.

Weit höher als jezt müssen damals Kleiderpracht und Uippigkeit gestiegen seyn, wenn man aus den Kleiderordnungen und Aufwandsgesezen einen Schluß zu ziehen berechtiget ist, die verschiedene Herzoge zu geben sich veranlaßt fanden, um dem eingerissenen Uibel zu steuern und die äussere Auszeichnung des den Glanz des Thrones erhöhenden Adels zu retten. Herzog Wilhelm IV. erlaubte nur Rittern und Adelichen mit Doktorswürde das Tragen einer goldenen Kette von einem Werthe von 100 Gulden und seidener Kleider, mit Sammet oder Pelzwerk ausgeschlagen. Geringern Adelichen und Bürgerlichen mit Doktorswürde war nur das Tragen halb so schwerer Ketten gestattet; den Bürgern wurden Seidenzeuge und Scharlach, ihren Frauen Edelsteine untersagt; und nur die Hofleute und Patricier durften sich silberner Zierrathen bedienen. Aber, wo die Unsittlichkeit und Uippigkeit eines Volkes in seinen tiefern Verhältnissen ihren Grund haben, sind Gesezе gegen den Luxus nur von augenblicklicher Wirkung. Bald verlor sich die Achtung vor ihnen, und die Sucht nach ausländischen Waaren und Mode-Artikeln nahm mehr als je überhand. Es schien, als ob die Abnahme des Wohlstandes den Aufwand in demselben Grade erhöhe, in welchem er tiefer und tiefer sank. Selbst das Landvolk, das sich bisher in grobe, selbstgewebte Zeuge gekleidet, fing an, ausländische Tücher zu gebrauchen und in Allem den Städtern nachzuahmen. Bei diesen hatten Pracht und Luxus keine Gränzen. Sie trugen gewöhnlich Kleidungsstüke von Sammet, Taffent und andern Seidenzeugen, ihre Frauen reiche Kleider, Edelsteine und Perlen. Nothwendig mußte solcher Aufwand den Wohlstand der Bürger, dessen Quellen ohnehin durch umfaßendere Ereignisse verstopft waren, gänzlich untergraben und nuchtheilig auf inländischen Gewerbsfleiß einwirken.

Mit dieser äußern Pracht hielt die Verschlimmerung der Sitten gleichen Schritt. Von jeher waren die Baiern, anscheinend durch ihre Unterthanen-Verhältnisse und durch ihre

religiöse Lage in Lethargie versenkt, ein frohes, lebenslustiges Volk. Wenn auch die feinere Welt an feinern Vergnügungen, oft an den edlern Genüssen der Kunst und Wissenschaft Geschmack fand, so war doch der größere Haufe des Volks rohern, lärmenden Freuden ergeben. Zechgelage in Wirthshäusern und Schenken, Glüksspiele, ausgelassene Tänze beschäftigten den sinnlichen Menschen an Festtagen und waren um so gefährlicher, je häufiger diese nach den Grundsäzen der herrschenden Religion wiederkehrten. Dazu gesellten sich noch die Freuden der vergiftenden Wollust, durch öffentliche Bordelle in den Städten genährt, auf dem Lande durch die nächtlichen Fensterbesuche geweckt und unterhalten. In spätern Zeiten schien selbst die Tracht der Frauen und Töchter, die durch Entblößungen die sinnlichen Begierden reizte, auf Erregung der Lüste berechnet zu seyn. Sänger und Spielleute verkürzten die Zeit, auch führten sie wohl mitunter Schauspiele auf, die freilich noch sehr unvollkommen waren. Die gottesdienstlichen Feste an den zahlreichen Feiertagen und die häufigen Wallfahrten vermehrten nur die Ausschweifungen und die Ausbrüche der groben Sinnlichkeit, und es ist leider nur zu wahr, daß, was dem Menschen das Heiligste seyn soll, die Religion, in der unheilschwangern Verbindung der höhern Bedeutung mit den sinnlichen Reizen in das Gebiet der gröbsten Körperlichkeit herabgezogen wurde. Auch das Betragen der Geistlichkeit war in der Regel nicht geeignet, durch die Macht des Beispiels auf die Masse des Volkes zu wirken: sie war dem Trunke und dem Spiele ergeben; Pfarrer selbst trieben Wein- und Bierschenken; mit Beischläferinnen zu hausen, mit Weibern Ehebruch zu treiben und der weiblichen Unschuld nachzustreben, schien ohnehin in ihrem Berufe zu liegen.

Doch ging das böse Beispiel nicht von oben aus. Am Hofe Baierns herrschten in diesem Zeitraume zwar Pracht und königlicher Luxus, doch wurde die Sittlichkeit und der äussere Anstand, wenigstens nicht öffentlich und mit Beiseitesezung aller zierlichen Formen, niemals verlezt. Und unter manchen Herzogen, wie unter Wilhelm dem Frommen und Maximilian I., war der Hof ein Muster der Sittenreinheit, der Enthaltsamkeit und des häuslichen Glükes. Wilhelm IV. und sein Bru-

der Ludwig lebten sparsam und eingeschränkt, und nur bei einzelnen Gelegenheiten, wie z. B. Kaiser Karl V. auf seiner Reise zum Reichstage in Augsburg nach München kam, ehrten sie Baierns Ansehen durch glänzende Feste. Albrecht V. war ein vorzüglich prachtliebender Fürst. An seinem Hofe wechselten glänzende Feste, fanden Kunst und Geschmak unter allen Gestalten die günstigste Aufnahme. Neue Anlagen, Gebäude, Schlösser und Gärten entstanden; er selbst erschien stets in fürstlichem Schmucke, mit zahlreichem, glänzendem Gefolge, mit Gold und Edelsteinen verziert. Mit ausnehmender Pracht ließ er die Vermählung seines Sohnes Wilhelm vollziehen, die 190,000 Gulden kostete. Bälle, Turniere, Feuerwerke und ritterliche Uibungen folgten sich in rauschender Mannichfaltigkeit. Sein Hof war der Sammelplaz von Künstlern aller Art, Dichtern und Sängern, Gauklern, Juwelieren und andern Luxusarbeitern. Alle wurden fürstlich belohnt. Sein Sohn Wilhelm erbte zwar seine Prachtliebe, doch nahm sie bei seinem vorherrschenden Geschmak für religiösen Pomp eine veränderte Richtung. Er gefiel sich in abentheuerlich prunkhaften Processionen und Kirchenfesten und theatralischen Vorstellungen biblischer und christlicher Begebenheiten, durch deren Glanz die schlauen Jesuiten die Erinnerungen an seine Regentenbestimmung einzuschläfern wußten.

Noch mehr wurden die Sitten durch die verheerenden Fortschritte des dreißigjährigen Krieges verpestet. Da ward keiner Ehre und Unschuld mehr geschont, das Heiligste profanirt, die Moralität in ihren lezten Keimen vernichtet. Das allgemeine Elend, das sich über das ganze Volk verbreitet hatte, decomponirte alle gesellschaftlichen und moralischen Verhältnisse. Der Bettel nahm furchtbar überhand und mit ihm die Gaunerei. Schaaren müßiger Menschen, die theils das Elend, theils eigene, durch die Folgen des Kriegs erzeugte, Neigung zum Nichtsthun bestimmte, belagerten alle Straßen und Wege und durchzogen das Land. Die strengen Verfügungen gegen den Gassenbettel erreichten nur unvollkommen ihren Zweck, er fand in der mißverstandenen Freigebigkeit der zahlreichen Klöster selbst wieder reichliche Nahrung.

Unter solchen Verhältnissen konnte die Kultur des Landes nicht gewinnen, und manche Produkte einer schönern, friedlichern Zeit gingen wieder verloren. Seltener wurden die Fälle, daß Fleiß und Thätigkeit der Natur neuen Boden abgewannen, häufiger, daß bisher angebaute Gründe der Verödung überlassen wurden. Sehr verderblich für die Kultur war die leidenschaftliche Jagdliebe mancher Herzoge, insbesondere Albrechts V. Der Landmann war gezwungen, seine Aeker mit großen Kosten und selbst dann oft ohne Erfolg, gegen das zahllose Wild zu schüzen, dessen Tödtung mit den schwersten Strafen belegt war. Das Landvolk wurde sogar der Gewehre und des Schießpulvers beraubt und ausser Stand gesezt, sich gegen die zahlreichen Gauner und Diebe zu vertheidigen, damit es nur dem Wilde nichts anhaben könne. Manche bauten ihre Felder nicht mehr an, andere schlugen sie ihren Grundherren heim; denn oft ward die Hoffnung eines Jahres ohne Aussicht auf Ersaz von der zu großen Menge des Wildes in einer Nacht vernichtet.

Der dreißigjährige Krieg schlug die Kultur und den Anbau des Bodens und die Bevölkerung des Landes wenigstens um ein Jahrhundert zurük. Die damalige Art Krieg zu führen überhaupt, Plünderung, Brand und Mord unzertrennlich in seinem Gefolge, und die Grausamkeit der Schweden insbesondere, oder vielmehr des manchfaltigen Gesindels, das sich unter ihren Fahnen versammelte, brachten über das unglükliche Land unsäglichen Jammer. Viele hundert Dörfer wurden ein Raub der Flammen, die Menschen mußten, sobald der Feind anrükte, um nur ihr naktes Leben zu retten, Häuser und Besizthum verlassen und in die Wälder sich flüchten, wo oft noch schrecklicherer Tod ihrer wartete, weitläufige Höfe verödeten, Aeker wurden mit Unkraut überwuchert und, wo sonst üppige Saaten geblüht, wuchsen jezt Disteln und Dornen. Nach dem lezten Einfalle der Schweden, im Jahre 1648, ward ganz Baiern vom Lech und der Donau bis zum Inn eine Wüste. Um das Elend auf die furchtbarste Höhe zu steigern, folgten Hungersnoth und Seuchen dem Gange der feindlichen Heere. So wüthete im Jahre 1634 durch ganz Baiern eine schrekliche Seuche, die allein in München über 15,000 Menschen wegraffte, manche

Gegenden gänzlich entvölkerte. Um den Hunger zu stillen, mußte man Brod aus Baumrinden und Eicheln genießen, man verzehrte das Fleisch von Hunden, Kazen und Mäusen, selbst noch ekelhaftere Dinge. In der ungewohnten Nahrung lagen vielleicht die Grundursachen der zerstörenden Krankheiten; man suchte dem Hungertode zu entgehen, um dem desto gewissern Tode der Pest in die Hände zu fallen. Ganz Baiern schwamm in Blut und Thränen; ein ungeheurer Leichenaker ruhte auf ihm die schrekliche Stille des Todes. Es hatte durch den Ingrimm, den die unerschütterliche Consequenz seines Kurfürsten in den Feinden des katholischen Glaubens erregt, am meisten unter allen Provinzen Teutschlands gelitten, deswegen erhob es sich auch am langsamsten wieder aus seinen Trümmern, und noch heut redet seine Entvölkerung und sein Kulturzustand laut die traurigen Schikfale, die es in den vorhergegangenen Jahrhunderten erfahren.

Der Akerbau, obwohl, im Ganzen genommen, noch immer die Hauptbeschäftigung des bairischen Landmannes, konnte in den verhängnißvollen Jahren einer stürmischen Zeit keine Fortschritte machen, die Dreifelderwirthschaft und das System der Brache behaupteten ihre bisherige Herrschaft. Man baute, wie noch jezt, Waizen, Fesen oder Kern, Roggen (Korn), Gerste und Haber, in einzelnen Gegenden auch Hirse, Flachs, Hanf, Mohn, (dessen Kultur zur Gewinnung des Oels damals ziemlich ausgebreitet war,) Hopfen, und, seltener, Wein. Obst wurde in einigen südlichern Bezirken des Landes mit größerer Sorgfalt gezogen; übrigens war die Gartenkultur im Ganzen noch sehr weit zurük, und man beschränkte sich im Durchschnitt auf den Anbau der Rüben, des Weißkohls und der Erbsen und Bohnen, von welchen die erstern mehr zum Viehfutter als zur menschlichen Nahrung benüzt wurden. Die Forstkultur blieb noch größtentheils Angelegenheit der Regierung. Der Landshuter Erbfolgekrieg und der dreißigjährige Krieg hatten viele Wälder gänzlich verödet; die Nachläßigkeit und der Mißbrauch mancher Beamten ihren Ruin noch vermehrt. Man suchte durch Forstordnungen, durch strenge Bestrafung der Forstfrevel, die mit doppeltem Schadenersaze gebüßt wurden, und durch Be-

schränkung der Forstweiden ihrer Kultur allmählig wieder aufzuhelfen.

Die Viehzucht stand mit der vernachläßigten Wiesenkultur im Verhältniß: nur in einigen Gegenden des südlichen Gebirgslandes und der obern Pfalz wurde sie mit einigem Erfolge betrieben; doch fand die Schweinezucht im ganzen Lande mehr oder weniger statt; denn mit Schweinen wurde auch ein nicht unbedeutender Handel getrieben. Die Schafzucht war gewissermaßen gesezlich beschränkt, und schiefe Regierungsmaßregeln, z. B. Verbote der Ausfuhr des Getreides und der inländischen Wolle, trugen das Ihrige zum Verfall der Landeskultur und des Gewerbfleißes bei.

Mehr, als andere Zweige des land- und staatswirthschaftlichen Betriebes, kamen die Bergwerke und die Gewinnung der Mineralien in Aufnahme. Unter ihnen behauptete das Salz den ersten Rang. Die Salinen von Reichenhall gewährten dessen einen unerschöpflichen Vorrath. Zudem nahm noch das Salz von Hallein im Salzburgischen großentheils seinen Absazweg durch Baiern und es bestanden zwischen den bairischen Herzogen und dem Hochstifte desfalls besondere Verträge. In den Streitigkeiten, welche zwischen dem Herzog Maximilian und dem Erzbischof Dietrich von Raitenau entstanden, verbot dieser die Holzausfuhr aus seinem Gebirge und sezte dadurch die Reichenhaller Salzwerke in große Verlegenheit. Durch die Demüthigung des Erzbischofs wurden den Salinen große Begünstigungen zu Theil. Die Entdekung einer neuen Salzquelle und die Unmöglichkeit, den Holzbedarf aus der nächsten Umgegend zu beziehen; gaben dem kühnen Werke das Entstehen, welches der herzogliche Hofbaumeister Reifenstuhl ausführte, indem die Sole durch bleierne Röhren mittels Drukwerken über die Gebirge, zuerst bis Siegsdorf und dann bis Traunstein geleitet wurde, um daselbst versotten zu werden.

Unter den übrigen mineralischen Produkten steht das Eisen oben an, welches vorzüglich in der obern Pfalz, in 85 Eisenhämmern, besonders in der Gegend von Amberg, Sulzbach und Erbendorf, geschmolzen und verarbeitet und theils roh, theils geschmiedet oder zu Blech geschlagen weit und breit

verführt wurde. Auch im Kreſſenberge im Gerichte Traunſtein wurde auf Eiſen gebaut. Gold gewann man zu Albereut in der obern Pfalz, am Stauffen- und Rauſchenberg, und zu Freiung Blei, am Peißenberg Steinkohlen, deren Benüzung jedoch ſehr beſchränkt war, weil man noch Holz im Uiberfluß hatte. Die Religionsverfolgungen aber, welche in der obern Pfalz nach Vereinigung derſelben mit Baiern eintraten und einen großen Theil der fleißigen und betriebſamen Bevölkerung zur Auswanderung nöthigten, verſezten den oberpfälziſchen Gewerben einen empfindlichen Stoß und viele Berg- und Hammerwerke gingen ganz ein oder kamen ſehr in Verfall.

Durch die Wirkungen theils falſcher Regierungsmaßregeln, theils des zunehmenden Hanges nach auswärtigen Kunſterzeugniſſen, theils der zerſtörenden Kriege, geriethen auch Gewerbe anderer Art, Manufakturen und Fabriken in Abnahme. Der Verfall des Handels und mit ihm des Reichthums in den großen Reichsſtädten, deſſen Urſachen weiter entfernt lagen, wirkte höchſt nachtheilig auf den inländiſchen Gewerbfleiß zurük. Dazu kamen noch die immer mehr um ſich greifende Sucht, ſich in ausländiſche Tücher und Zeuge zu kleiden, wodurch die inländiſchen Tuchmanufakturen und Leinwebereien litten und herabkommen mußten, ohne daß ihnen das Verbot der Ausfuhr der Wolle oder des Kurfürſten Maximilian Befehl an ſeine Hofleute, ſich in inländiſches Tuch zu kleiden, mehr als momentan zu Hilfe kam, die Gewerbſteuern, welche das Aufblühen neuer Gewerbe erſtikten, die Uiberſezung vieler Handwerkszünfte, welche die Subſiſtenzmittel der Einzelnen erſchwerte, endlich unmäßige Zölle und Mauthen. So mußten allmählig die Handwerker ihren Wohlſtand und mit ihm ihre Achtung in der Geſellſchaft verlieren; daher es angeſehenere Bürger ſich auch bald zur Schande anrechneten, ihre Kinder einem Handwerk oder Gewerbe zu widmen.

Mit dem Handel war ſchon im Anfange dieſer Periode eine Umwälzung vorgegangen, die, wenn ſie auch zunächſt und vorzüglich nur die unmittelbar an den neuen Ereigniſſen theilnehmenden Länder berührte, doch auch ihre Rükwirkung auf entferntere Gegenden äuſſerte. Chriſtoph Colomb, ein kühner

Seefahrer, hatte den 11. Oktober 1492 die Insel Guanahani entdekt, bald auch die Inseln Hayti und Cuba, und auf einer zweyten Fahrt noch mehrere andere westindische Inseln aufgefunden. Auf mehrern folgenden Fahrten entdekte er die Mündungen des Orinoko und Mexiko, während das feste Land selbst von Americo Vespucci, der früher als Colomb einige Theile desselben erblikte und an ihnen landete, den Namen Amerika erhielt. Seit dieser Zeit hatten sich allmählig verschiedene europäische Völker der neu entdekten Länder bemächtigt, die Spanier unter Cortes 1520 Mexiko, unter Pizarro Peru, unter Valdivia Chili, unter Herreja und Ortiz die Terra firma und Guiana, die Portugiesen das von Cabral entdekte und von Americo Vespucci näher untersuchte Brasilien in Besiz genommen und durch Niederlassung europäischer Ansiedler in den unermeßlichen eroberten Ländern das für den Handel und die ganze Geschichte so wichtige Kolonialsystem begründet. Noch von weit größerem Einflusse war aber die Umschiffung von Afrika. Die Schäze und kostbaren Produkte des Orients, Ostindiens und Arabiens hatten bisher ihren Weg nach Europa durch das rothe Meer, dann zu Lande über Aegypten in das mittelländische Meer genommen und von diesem sodann über Venedig, das diesem Handel seine Macht und unermeßlichen Reichthum verdankte, sich durch tausendfältige Kanäle in das innere Europa ergossen. Nun drang aber im Jahre 1498 der portugiesische Seefahrer Vasco de Gama um die Südspize von Afrika, die im Jahre 1486 bereits Bartolomeo Diaz gesehen und Cabo Tormentoso (das stürmische Vorgebirge) genannt hatte, umschiffte sie und fand glüklich den Weg zur See nach Ostindien. Von diesem glüklichen Ereigniſſe erhielt das Sturmcap den Namen des Vorgebirgs der guten Hoffnung (Cabo de bonna Esperanza). Es gab dem Handel der Welt und der Lage von Europa eine andere Gestalt. Der ostindische Handel hatte bisher in den Untiefen, Klippen und Stürmen des arabischen Meerbusens, und des in dasselbe führenden Todesthores (Bab el Mandeb) und in dem Transport über die Landenge von Suez an das mittelländische Meer ungeheure Schwie-

rigkeiten zu bekämpfen gehabt, große Gefahren bestanden, unverhältnißmäßige Kosten veranlaßt. Nun konnte er ununterbrochen den Weg zur See nach Europa machen, welches unermeßliche Vortheile bei einem viel längern Wege gewährte. Venedig und Genua sanken mit Riesenschritten von ihrer bisherigen Größe herab und mit ihnen alle Städte im innern Europa, die aus dem Transit- und Speditionshandel mit den italienischen Republiken ihren Reichthum und ihre politische Bedeutung geschöpft.

Noch waren indeß im Anfange dieses Zeitraumes die verderblichen Wirkungen dieser großen Begebenheiten nicht fühlbar. Die Handelsstädte des südlichen Teutschlands, insbesondere Augsburg und Nürnberg, sanken lange nicht von dem Culminationspunkte ihres Glükes herab. Dort lebten Kaufleute mit unsäglichen Reichthümern, und trieben Handel auf eigenen Schiffen nach Ostindien; ihre Darlehn nährten die Kriege, welche Kaiser Karl V. führte; die berühmten Familien der Fugger und Welser konnten über Millionen verfügen, diesen war für die dem Kaiser vorgeschossenen Summen auf dem Festlande der neuen Welt Venezuela verpfändet. Aber die Quellen des Reichthums waren versiegt: nur der Nachhall der früheren Größe lebte noch fort. Die Unruhen in den Niederlanden hemmten die Verbindungen der südteutschen Städte mit dem blühenden Antwerpen. Und als vollends der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrekniſſen Baiern überzog, Augsburg jene schauderhafte Belagerung aushielt, durch unerschwingliche Contributionen und Vorschüsse seiner Bürger Säkel erschöpft hatte, war der frühere Glanz dahin, und er konnte nie wieder kehren, weil die Verhältnisse eine gänzliche Umwandlung erlitten hatten.

Wenn auch einzelne Abentheuerer ferne Länder und neu entdekte Welttheile sahen, so konnten sich die Baiern doch nie zu jenen großen Unternehmungen erschwingen, welche der Handelsgeist anderer Völker erzeugte. Sein Handel blieb auf den Austausch seiner Erzeugnisse gegen die Produkte fremder Länder beschränkt, die Nothwendigkeit oder Luxus erheischten. Der Durchgangs- und Speditionshandel blieb immer nur von un-

tergeordneter Bedeutung. Unter den inländischen Handelsgegenständen waren, wie sie es noch sind, Salz, Getreide, Holz, Bier, Flachs, Eisen, Leinwand und grobe Tücher die Hauptgegenstände der Ausfuhr. Das Salz von Reichenhall ging theils über Salzburg und Linz nach Oesterreich, theils über Traunstein, Wasserburg und München nach Schwaben, und von dort weiter in die Schweiz. Zugleich wurde das Salz von Hallein und Berchtesgaden auf dem Inn nach Passau, und von dort theils auf der Donau aufwärts nach Regensburg, theils zu Lande nach Böhmen verführt, Getreide ging vorzüglich aus den Niederungen an der untern Isar und Donau theils zu Lande und auf der Donau nach Oesterreich, theils den Inn hinauf in Tyrol und das südliche Baiern. Schweine wurden gleichfalls zahlreich ausgetrieben. Die oberpfälzischen Eisenwerke führten Eisen und Blech in großer Menge nach Frankreich, Holland und in das übrige Teutschland aus, und in Regensburg wurden Sensen, Messer und andere Eisenwaaren verfertigt. Die Stadt Oettingen trieb Handel mit Wolle und war überdieß eine Station für den von Burghausen zu Lande nach Dingolfing und Regensburg gehenden Transport des Halleiner Salzes.

Indeß wogen diese Handelsgegenstände die Einfuhr nicht auf und ersezten die Geldsummen nicht, die für ausländische Produkte aus dem Lande gingen. Aus Italien wurden allerlei Südfrüchte, Oel, Lorbern, Zeuge, Seidenwaaren; aus Tyrol Obst; aus Oesterreich Weine, Häute, Wachs; aus Böhmen Wolle, Kupfer, Blei, Wachs, Leinwand; aus den nördlichen Ländern Gewürze, Seidenzeuge, Pelzwerk, Scharlach, Häringe (theils aus den Nordländern selbst, theils aus der Levante durch Rußland); aus den Niederlanden, Frankreich und England feine Tücher, Leinwand, Spizen und allerlei Luxuswaaren eingeführt.

Zur Emporhebung des Handels erließen die Herzoge verschiedene Verordnungen, und Kurfürst Maximilian sezte sogar einen eignen Handelsrath nieder. Auch war er auf die Verbesserung alter, die Herstellung neuer Straßen bedacht. Aber die Lage des Landes und die veränderte Richtung des Welt-

handels traten allen Bemühungen hemmend entgegen. Das Postwesen, das sich in dem ganzen Umfange des römischen Reichs in den Händen der Familie Taxis befand, wurde verbessert und ausser den Posten, welche die Freiherrn, nachmals Fürsten von Taxis, in den Reichslanden von dem Kaiser zu Lehn hatten, bestanden noch besondere Landesposten.

Siebente Unterabtheilung.

Religion, Wissenschaften und Künste.

Die Reformation, die mit jener unwiderstehlichen Gewalt, die nur Meinungen und geistigen Kräften eigen ist, in Teutschland, wie in dem ganzen nördlichen Europa um sich griff, war ein nothwendiges Resultat des Conflictes, der seit Jahrhunderten schon zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt bestanden hatte, und des allgemein erwachten geistigen Lebens der europäischen Menschheit, das sich mit den Formen todten Ceremonienwesens nicht mehr begnügte, sondern, wie in Allem, auch in der Religion nach dem Wahren und Wesentlichen strebte, die nuzlose Schaale äusserer Werkheiligkeit für den Kern wahrer Erkenntniß wegwarf. Lag das Bedürfniß einer Reinigung der religiösen Begriffe schon in der Natur des menschlichen Geistes nach der Richtung, die er unter europäischem Himmel genommen, so beschleunigten die empörende Anmaßung des päpstlichen Hofes, das ärgerliche Leben der Geistlichkeit, die Verbreitung der heiligen Schrift in teutscher Sprache durch den Hebel des menschlichen Wissens, die Buchdrukerkunst, nur die Entwikelung des großen Resultats, das die Geschichte mit dem Namen der Reformation bezeichnet.

Wohl hätte eine kluge Nachgiebigkeit gegen die gerechten Forderungen der Neugläubigen der ungeheuren Erscheinung eine Richtung geben können, die für die Menschheit wohlthätig geworden wäre, während hartnäckiger Widerstand und unbeugsamer Troz der neuen Lehre und ihren Anhängern denselben

Charakter verliehen, sie zur Uiberschreitung ihrer anfänglich festgesezten Gränzen verleiteten, Europa in ein Meer von Blut und Thränen versenkten, zwischen die Völker die verheerende Brandfakel der Zwietracht und der Verfolgung warfen. Aber das Verhängniß riß die Regierungen wie die Individuen fort; man reizte, statt sich zu nähern, man erbitterte, statt sich zu versöhnen. Doch läßt sich der großen Erscheinung auch eine idealische Seite abgewinnen. Unter allen Völkern und zu allen Zeiten war die Religion das Höchste und Edelste, sie begeisterte zu den größten und heldenmüthigsten Thaten und Unternehmungen. Ihren mystischen Zauberkreis zu überschreiten, ihre Heiligthümer anzutasten, den frommen Glauben durch die kalte Reflexion, die glühende Phantasie der religiösen Anschauung durch die herzlosen Untersuchungen des Verstandes zu nivelliren, schien von jeher ein gefährlicher Versuch, von dem Menschen das Göttliche abzustreifen, ihn auf die öde Naktheit des thierischen Lebens zurükzuführen. Die menschliche Natur scheint nun einmal dazu bestimmt, immer das Ziel ihrer Bestrebungen überschreiten zu müssen. Hat einmal der menschliche Geist den Aberglauben überflügelt, bald wird er auch den Glauben selbst angreifen, von der Bigotterie zum Atheismus, von der Moralität zum groben Naturalismus herabsinken. Vielleicht lebte in manchen großen Päpsten diese Idee, vielleicht war sie es, die sie in den ersten Zukungen der Reformation den allmähligen Untergang aller Religion und jeglichen Glaubens erkennen und ahnen ließ. In der That waren auch manche Lehren der Protestanten geeignet, diese Ahnung zu rechtfertigen, und ihr Betragen war meistens von dem Geiste wahrer geistiger Freiheit und religiöser Duldung sehr weit entfernt, den ihre Grundsäze athmen sollten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird der wilde Kampf von einer andern Seite erscheinen: man wird in dem westfälischen Frieden nicht mehr bloß den Triumph der Vernunft und der geistigen Freiheit über die Hierarchie und ihre abentheuerlichen Auswüchse feiern, man wird auch den Widerstand des Katholicismus gerecht zu würdigen wissen, und in ihm nicht mehr die blinde Hingebung für päpstliches Interesse, die willenlose Passivität eines absoluten Gehorsams mit

Aufopferung aller geistigen Denkkraft, sondern einen rühmlichen Kampf für Das, was sich in dem Gemüthe des Kämpfers als das Höchste und Größte dargestellt, für ein heiliges Erbgut, den Glauben seiner Väter, erkennen.

Um diesen Kampf in geistiger Hinsicht mit desto besserm Erfolge zu führen, um zu verhüten, daß nicht die neue Lehre die ganze Christenheit erfasse und in dem Ringen nach Neuerung der Katholicismus ganz und gar untergehe, bediente sich das Papstthum verschiedener Mittel, unter denen vorzüglich drei wegen ihres allgemeinen Einflusses merkwürdig: die Beschlüsse des tridentinischen Conciliums, die Einführung der päpstlichen Nunciaturen und die Jesuiten.

Das tridentinische Concilium, unmittelbar unter der Leitung und dem Einfluße des Papstes, definirte das Dogma der römisch-katholischen Kirche bis ins schärfste Detail, und erklärte sich mit großer Bestimmtheit und Stimmenmehrheit, wobei besonders die italienischen und spanischen Bischöfe den Ausschlag gaben, gegen alle Forderungen des Zeitgeistes und gegen Alles, was die Reformation nach Recht und Billigkeit zu erwarten hatte. Seine Schlüsse sezten die Trennung der christlichen Kirche unwiderruflich fest. Selbst in manchen katholischen Ländern fanden die Disciplinarartikel derselben Widerspruch, die dogmatischen aber, die auf Befestigung der päpstlichen Allgewalt abzielten, wurden überall angenommen.

Die päpstlichen Nunciaturen, deren Einführung indeß in spätere Zeiten fällt, bildeten eine permanente Anstalt in den katholischen Ländern, um der Ausbreitung von Neuerungen in religiösen Dingen entgegen zu arbeiten und die tridentinischen Beschlüsse aufrecht zu halten. Es wurden vier bleibende Nunciaturen, in Brüssel, Köln, Wien und Lucern, errichtet und den Nuncien in der Folge erzbischöfliche Rechte eingeräumt. Mit ihnen stand die Ausdehnung der Inquisitionsgerichte in Verbindung, die aber ausser Italien und Spanien nirgends festen Fuß faßten.

Vorzüglich aber beförderten die Jesuiten das Interesse der päpstlichen Herrschaft und wirkten dem Protestantismus entgegen. Ignaz von Loyola, ein biscayischer Edelmann,

bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen verwundet, gerieth während seiner Krankheit auf den Einfall, einen neuen Orden zu stiften, der, ausser den gewöhnlichen Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, auch noch das einer unbedingten Folgeleistung des päpstlichen Willens auf sich nehmen sollte. Er wandte sich nach Rom um Bestätigung des neuen Ordens und sie erfolgte im Jahre 1540 durch den Papst Paul III. Mit großer Vorliebe stattete er den Orden, der den wankenden Thron der päpstlichen Allgewalt aufrecht zu halten versprach, mit ausgezeichneten Vorrechten aus und bald verbreitete sich derselbe über das ganze katholische Europa. Schon im Jahre 1546 zählte er über tausend Mitglieder und zwölf Provinzen, eine in Portugal, drei in Spanien, eine in Frankreich, zwei in Teutschland, eine in Holland, in Aethiopien, Brasilien und Indien überall eine. Durch lebendiges, thätiges Anschließen an die menschliche Gesellschaft, durch feines, weltkluges Eindringen in die Geheimnisse der Höfe, durch die wissenschaftliche Bildung, in deren Besiz sich die einzelnen Mitglieder befanden, durch die Macht der Erziehung, die bald überall ihren Händen anvertraut wurde, auf künftige Generationen wirkend und alle talentvolle Köpfe in ihr Interesse ziehend, durch eine streng abgemessene Stufenleiter der disciplinären Unterordnung, in deren Folge jedes einzelne Mitglied nur im Geiste seines Vorgesezten handelte und handeln konnte, durch alle diese überwiegenden Vortheile, welche die Gesellschaft Jesu vor andern geistlichen Verbrüderungen voraus hatte, gelangte sie bald zu einem Grade von Macht und Ansehen, der endlich, weil er den Staaten und Regierungen selbst gefährlich wurde, ihren Sturz herbeiführte. Die Jesuiten wohnten nicht in streng geschlossenen Klöstern, sondern, in Harmonie mit ihrer weltbürgerlichen Bestimmung, in Seminarien oder Collegien. An der Spize des Ordens stand ein General-Präpositus in Rom, der über denselben die unbeschränkteste Gewalt ausübte. Sein Despotismus scheuchte die Mitglieder nicht zurük, weil sein Interesse auch das Interesse des ganzen Ordens war. Unter ihm standen die Provincialen und Assistenten, welche wieder über ihre Un-

tergebenen dieselbe unbeschränkte Herrschaft ausübten, mit welcher der General über ihnen waltete. Der erste General des Ordens war der Stifter desselben, der heilige Ignaz von Loyola, ihm folgten Lainez und Aquaviva. Die Zöglinge mußten ein 13jähriges Noviziat aushalten, während welchem sie aufs strengste beobachtet wurden. Der Orden bemächtigte sich zuerst der Leitung aller Erziehungs-Anstalten in den katholischen Ländern, wußte durch die überwiegenden Geisteskräfte seiner Mitglieder die Jugend nach seinen Ansichten und Principien zu bilden, und dadurch selbst die Mehrheit der Völker allmählig und unmerklich für seine Zweke zu gewinnen, und durch eine gewisse Mischung von Schatten und Licht in ihren Lehrgegenständen, in welcher allein der Geist der Anhänglichkeit und der blinden Ergebenheit gedeihen konnte, jenen Grad von Bildung zu erweken und zu nähren, der den menschlichen Geist beschäftigte, ohne ihn aus der Sphäre des Glaubens und der unbedingten Ergebung in die Infallibilität des Papstthums und seiner Satelliten treten zu lassen. Auch brachten sie bald alle Kanzeln in den Kirchen, alle Lehrstühle auf den Universitäten und die Beichtstühle der Großen in ihre Gewalt und verschafften sich dadurch einen ungeheuren Einfluß, so daß zulezt die Entschlüsse der durch sie geleiteten Kabinete von ihrem Willen abhingen. Ihre Macht und ihr Reichthum wurde zulezt, bei aller individuellen Armuth der einzelnen Mitglieder, so gewaltig, daß sie, am Ende des siebenzehnten Jahrhunders, über 20,000 Mitglieder zählten und, vorzüglich in den Kolonien, ganze Reiche besaßen, die unter ihrer unmittelbaren Leitung standen. Wiederherstellung der hierarchischen Allgewalt in ihrem vollsten Umfange und Vertilgung aller Lehren der Reformation waren die nächsten Hauptzweke dieser in allen Welttheilen ausgebreiteten, von Einem Geist beseelten und auf Ein Ziel hinarbeitenden Gesellschaft, und der glänzende Erfolg ihrer mit rastlosem Eifer und unerschütterlich standhafter Einigkeit verfolgten Anstrengungen scheint sie zu dem lezten Zweke ihres Daseyns geführt zu haben, durch geistiges Uibergewicht und die Kunst der Uiberredung über alle Nationen und Fürsten zu herrschen. In der That waren sie auch lange Zeit die Seele des

öffentlichen Lebens in den katholischen Staaten Europens. So wie sie dem Orden einverleibt waren, wurden sie Kosmopoliten im umfassendsten Sinne des Worts: von ihren Obern ging das Getriebe ihrer so verwikelten, und doch so einfach scheinenden Operationen in bewundernswürdiger Ordnung, ohne Störung und Geräusch aus: jeder Einzelne war das Werkzeug des andern, ohne es selbst zu wissen, und vollzog seinen Willen, in dem Streben nach dem gemeinschaftlichen Ziel seine eigene Persönlichkeit aufgebend. Politisch und einladend waren ihre Grundsäze: der Zwek heiligte das Mittel und die schwersten Verbrechen fanden vor ihrem Richterstuhle Vergebung, wenn nur ein löblicher Endzwek damit in Verbindung gesezt werden konnte. In allen Gestalten thätig, wußten sie in allen Lebensverhältnissen Rath und Hilfe, in allen Verwikelungen Ausgang zu finden, über alle Gemüther zu herrschen.

Dieser Orden war es, dem auch Baiern die Erhaltung des katholischen Glaubens im ganzen Umfange seines Gebietes verdankt. Zwar waren die Fürsten des Landes, insbesondere Wilhelm IV., Wilhelm V. oder der Fromme und Maximilian I. eifrige Anhänger des Glaubens ihrer Väter und opferten Dem, was sie als das Höchste und Größte erkannten, alle andern Rükſichten auf. Vorzüglich erscheint Maximilian als der religiöseſte Mann seiner Zeit: die Idee des Glaubens schwebte ihm lebendig und unabänderlich vor der Seele; ihr hätte er die Welt aufopfern können. Nicht die unermeßlichen Summen, die der Krieg in Anspruch nahm, nicht der Undank, der ihm von denen zu Theil wurde, die er am kräftigsten schüzte und mehr als einmal von der Erniedrigung rettete, nicht die Verwüstung seines Landes, noch der Untergang des größten Theils seiner Völker erschütterte seinen unbeugsamen Willen; alle die beispiellosen Anstrengungen, die er machte, brachten ihm nicht zeitliche Vortheile, sondern sie erschöpften seine Kräfte und Hilfsquellen, aber sie retteten die Religion, ohne die es für ihn kein Glük und keine Größe gab.

Dessenungeachtet würden alle diese unermeßlichen Opfer die Ausbreitung der neuen Lehre nicht verhindert haben, hätten nicht zugleich die Jesuiten ihre Anstrengungen mit den seinigen

vereint. Herzog Wilhelm IV. erbat auf Anrathen seines Günstlings, des mit strenger Rechtgläubigkeit waltenden Kanzlers Leonhard von Eck, von dem Papste Paul III. die ersten Jesuiten. Es kamen zuerst 1541 Claudius Jayus und Peter Faber, denen bald Alfons Salmeron und Peter Canisius folgten. Sie eröffneten die Laufbahn ihres Wirkens durch Vorlesungen, die sie auf der Hochschule in Ingolstadt hielten. Ein Jesuite, Cavillon, war es, der unter Herzog Albrecht V. an der Seite seines Hofmeisters, des Grafen von Schwarzenberg, im Lande herumreiste, um alle Spuren der neuen Lehre zu erforschen und auszutilgen. Da wurde das Lesen aller geistlichen Bücher, wenn sie nicht zu München oder Ingolstadt gedrukt, und teutscher Bibeln, wenn sie nicht von rechtgläubigen Theologen übersezt waren, verboten, in den Bibliotheken der Weltgeistlichen und Klöster strenge Nachsuchung angestellt, das Betragen der Geistlichkeit ernstlich gewürdiget und geahndet, und ein geistlicher Rath unter dem Vorsize des strengen Eck, Kanzlers von Burghausen, niedergesezt, um die Aufsicht über die Bewahrung und Reinigung des alten Glaubens zu führen und durch Kundschafter in allen Gegenden des Landes die Keime der sogenannten Irrlehre auszuspähen und in ihrem ersten Entstehen zu erstiken. Immer mehr verbreitete sich das Ansehen der Jesuiten. Den Hof gewannen sie durch Feinheit, die Geistlichkeit durch ihren religiösen Eifer, die Gelehrten durch ihre wissenschaftliche Bildung, den Pöbel durch den Ruf ihrer Frömmigkeit, durch Teufelsbeschwörungen und Exorcismen, wohl auch durch theatralische Vorstellungen und durch das glänzende Geräusch eitler Prüfungen, die sie mit ihren Schülern öffentlich anstellten. In allen Theilen des Landes wurden ihnen Gebäude angewiesen oder neu aufgeführt. Herzog Wilhelm V. baute ihnen in München ein herrliches Gebäude mit ungeheurem Aufwande, räumte ihnen die Klöster Ebersberg, Münchsmünster und Biburg ein, und führte Collegien für sie in Oetting und Regensburg auf. In Landsberg hatten sie schon früher sich niedergelassen; und Kurfürst Maximilian baute ihnen auch Collegien in Heidelberg, Mindelheim, Straubing und Burghausen.

Uiberhaupt schien der Eifer, der in frühern Jahrhunderten die bairischen Herzoge in Errichtung von Klöstern und frommen Stiftungen beseelt hatte, in den Wittelsbachern dieses Zeitraums mit erneuerter Kraft wieder erwacht zu seyn. Nicht bloß die Jesuiten, auch andere Mönchsorden erfreuten sich in dem altgläubigen Baiern der landesherrlichen Gunst. Schon Wilhelm der Fromme bezeigte sich sehr wohlthätig und freigebig gegen Klöster und Kirchen, baute mehrere neu auf und dotirte andere reichlich. Dabei wurden auch die Stiftungen der Wohlthätigkeit, Spitäler und Krankenhäuser reichlich bedacht. Vorzüglich wußte ein neuer Mönchsorden, die Kapuziner, sich in Baiern unter dem gemeinen Volke beliebt und geltend zu machen. Bloß von den Gaben der Mildthätigkeit lebend, wußten sie durch fromme Bußwerke und oft unverschämte Verükung der Leichtgläubigkeit des Pöbels, in dessen Gunst sich einzuschmeicheln, in die Geheimnisse der Haushaltungen einzudringen und sich bei dem ungebildeten Haufen, für welchen sie das Nämliche waren, was die Jesuiten für den Hof und die gebildete Welt, unentbehrlich zu machen. Theils die Landesfürsten, theils Gemeinden und reiche Privaten stifteten ihnen Klöster und Hospicien fast in allen bedeutenden Ortschaften des Landes; es gab fast keine Stadt und keinen Markt ohne ein Kapuzinerkloster, und neben ihnen wucherten auch andere Mönchsorden, Franziskaner, Karmeliten, Hieronymitaner, Theatiner und andere ähnliche Verbrüderungen mit verjüngter Kraft empor.

Alle diese Denkmäler des herrschenden Volksglaubens bewiesen wohl, wie tief der orthodoxe Katholicismus in Baiern Wurzel geschlagen, wie sehr er durch die Maßregeln der Regierung befestiget worden; die Religion selbst in ihrem höhern Sinne gewann nicht durch sie, noch minder die Sittlichkeit. Eitles Gepränge und prunkvolle Ceremonien mußten den Mangel innern Gehaltes, lebendigen Glaubens und wahren religiösen Gefühles ersezen. In der Prachtliebe der bairischen Regenten dieses Zeitraums fand der Hang zum kirchlichen Pomp noch stärkere Nahrung. So ließ Herzog Albrecht V. die Reliquien des heiligen Benno, die aus Meißen herbeigeführt

worden waren, im Jahre 1576 zur öffentlichen Verehrung ausstellen und ihn zum Schuzpatron des Baierlandes erheben. Wilhelm V. fand Geschmak in Processionen von lebenden Figuren ausgeführt, in denen das Heilige neben dem Abgöttischen, das Erhabene neben dem Alltäglichen und Gemeinen Plaz fand. Da figurirten die Propheten und Patriarchen neben den Göttern der Griechen und Römer, und die Heiligen Gottes in abentheuerlichem Gemisch neben Teufeln und Todsünden, die in possirlichen Allegorien dargestellt waren. Lange hat dieser Processionsunfug in Baiern gedauert, und es bedurfte der satyrischen Geißel eines Bucher, um ihn in seiner ganzen ärgerlichen Lächerlichkeit darzustellen. Nicht minder verderblich für wahre Religion, wie für guten Geschmak, waren die theatralischen Possen der Jesuiten, die, aus der Legende oder den heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes geschöpft, das bisher für göttlich und heilig Gehaltene zur Erbärmlichkeit gassenmäßiger Gauklerei herabzogen.

Durch eine sonderbare und seltsame Umkehrung der gewöhnlichen Erscheinungen waren in Baiern die Fürsten das Muster höherer Frömmigkeit und Tugend, während das Volk, bei Bigotterie und Aberglauben, in dem Unflath aller Laster sich wälzte. Wenn auch Wilhelms des Frommen freiwillige Zurükziehung in die stille Einsamkeit des contemplativen Lebens und zur ungestörten Uibung gottesdienstlicher und wohlthätiger Handlungen als das Resultat einer religiösen Schwärmerei betrachtet werden muß, die über den Bußübungen des auf sich selbst beschränkten Individuums die erhabenen und folgenreicheren Pflichten des Herrschers vergaß, so muß doch seines Sohnes Maximilian ungeheuchelte Frömmigkeit gerühmt werden, der täglich mehrere Stunden lang dem Gebete sich widmete, seinen Leib mit freiwilliger Selbstverläugnung kasteite und dadurch zeigte, wie der Geist, der eine große Idee erfaßt hat, ihr den sinnlichen Genuß selbst in Mitte des Uiberflußes aufzuopfern vermag, ohne darüber der Pflichten uneingedenk zu werden, die ihm sein hoher Beruf und seine Stellung in der Menschheit gebieten. Ein großes Beispiel für alle denkenden Wesen,

besonders für Fürsten, die im Rausche der sinnlichen Vergnügungen ihrer hohen Bestimmung vergessen!

Das Volk aber, durch betäubenden Glanz und Pomp eingeschläfert, fand in der Ausübung kirchlicher Ceremonien den Zielpunkt seines religiösen Lebens. Bei aller Frömmigkeit, die es bei Gelegenheit kirchlicher Feierlichkeiten affectirte, ergab es sich ungescheut der Völlerei, der Unzucht und allen Lastern, die einen Uibergangszustand aus der rohen Barbarei in die höhere Civilisation auszeichnen. Durch Beobachtung gewisser Bußübungen, Hersagung von Gebethen, Einhaltung von Fasten und Beichten, glaubte man den Anforderungen seines Gewissens Genüge geleistet zu haben, für die Ausfüllung der übrigen Stunden seines Lebens keiner Verantwortlichkeit weiter ausgesezt zu seyn. Dabei huldigte man dem gröbsten Aberglauben, Zauberer, Hexen und Unholde trieben ihr böses Spiel; Irrwische und Gespenster mußten die Seelen der Verstorbenen repräsentiren; in jedem Ereignisse, dessen Ursachen nicht den allergewöhnlichsten Begriffen des gesunden Menschenverstandes offen vor Augen lagen, sah man übernatürlichen Einfluß; daher wurden Hexen und Schwarzkünstler, als des Bündnisses mit dem Satan, dem Erbfeinde der Menschheit, schuldig, kriminalisch processirt und lebendig verbrannt.

Immer bezeichnet die religiöse Bildung eines Volkes den Grad der Civilisation, der höhern menschlichen Vervollkommnung, den es erreicht hat. In seinen religiösen Instituten und Ansichten spiegelt sich der ganze Geist seines inneren Lebens ab: in der Religion liegt der Anfang und das Ende der volksthümlichen Bildung. In Baiern hatte sich, durch alle Stürme der Reformationszeit hindurch, die katholische Religion als die herrschende entwikelt und befestigt: der Charakter des Katholicismus, in seiner abgetrenntesten Individualität und in seiner absoluten Tendenz aufgefaßt, ist aber steifes Verharren, unbedingte Stabilität — daher auch die geistige Bildung des Landes nach diesem Grundcharakter der Volksreligion sich richten mußte.

In der Gelehrsamkeit der katholischen Staaten dieses Zeitraumes wird daher jene selbstthätige Entwikelung, jener innere

lebendige Trieb zur Vervollkommnung vermißt, der in den Ländern protestantischen Glaubens so große Schöpfungen des Geistes während und bald nach dieser Periode hervorgebracht hat. Baierns doctrinelle Entwikelung folgte nur dem allgemeinen Gange der geistigen Bildung, den Europa in diesem Zeitraume genommen: was es gethan und geleistet, lag mehr in dem Gange der Naturnothwendigkeit, als in seiner freien, selbstständigen Thätigkeit.

Es hatte aber die wissenschaftliche Bildung der europäischen Menschheit durch Ereignisse ausserordentlicher Art eine ganz neue, veränderte Richtung eingeschlagen. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken und die Begründung eines osmanischen Reiches in Europa hatten diesen Welttheil ausser unmittelbare Berührung mit dem Orient gesezt, ihn auf sich selbst beschränkt. Die unübersteigliche Scheidewand, welche das barbarische Volk zwischen der glühenden, alterthümlichen Phantasie des Morgenlandes und der kalten, politischen Reflexion des Occidents errichtete, schloß beide Pole des geistigen Lebens ab: während dort die gemüthliche Anschauung in sich selber versank, bildete hier der Rationalismus, nicht mehr durch die Berührung mit der orientalischen Ideengluth zum Romantischen und Heroischen neutralisirt, zur Politik, zur philosophischen Gelehrsamkeit, zum Gleichgewichte der Staaten wie der Meinungen sich aus. Diese Erscheinung lag schon in der Natur des welthistorischen Ereignisses selbst: noch mehr wurde sie durch eine damit in Verbindung stehende Thatsache modificirt. Bei der Uiberschwemmung des römischen Reiches durch die Osmanen flüchteten sich alle, die noch Sinn für höhere Bildung hatten, mit allen literarischen und Kunstschäzen, welche die Vorsehung aus dem klassischen Alterthum des hellenischen Bodens durch die Stürme der Völkerwanderung bis auf diese Zeiten gerettet hatte, nach Italien: die kraftvolle Weisheit und die idealische Kunst des Alterthums wurden im Abendlande bekannter als jemals, ein neuer, lebendiger Geist verbreitete sich, nach den Vorbildern der griechischen und römischen Klassiker, über die europäische Litteratur und verdrängte den mystischen und scholastischen Unsinn, der sich aus dem Mittelalter bis auf diesen

Zeitraum fortgepflanzt hatte. So ward eine Begebenheit, die auf den ersten Anblik den Untergang des ganzen antiken Lebens vorzubereiten schien, für das Abendland eine Quelle bisher ungekannter Weisheit und Gelehrsamkeit in dem ganzen Fache des philosophischen und philologischen Wissens, wie der Poesie und der bildenden Künste. — Die Entdekung von Amerika und die Auffindung eines Wegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, so wie die damit verbundene Bekanntwerdung vieler Länder, deren Daseyn man bisher kaum geahnet hatte, brach die Bahn zu einem neuen System der Geschichte, die in den Denkmälern entfernter Länder Anhaltspunkte für die Begründung ihres Alters fand; der Astronomie und Schifffahrtskunde, die neue Größen-, Raum- und Zeitverhältnisse aufspürte, die Kenntniß von der Gestalt der Erdkugel und ihren Verhältnissen berichtigte; der Geographie, die in den bisher unbekannten Ländern eine unermeßliche Erweiterung ihres Gebietes fand; der Naturwissenschaften, die in neuen Formen die Ausbildung und Vervollständigung des bisherigen Systems und einen tiefern Blik in die geheime Werkstätte der Schöpfungskraft gestatteten; der Philosophie endlich, deren Ansichten durch die Kenntniß neuer Gegenstände ihrer Forschungen aufgeklärt wurden.

Ein regeres wissenschaftliches Leben begann nun sich durch alle Geister zu bewegen; alle Zweige des Wissens wurden mit lebendiger Begierde ergriffen, neue Hochschulen gegründet, die Pflanzstätten der Weisheit mit Liebe genährt und gepflegt. Die neuerdings in die Sphäre des menschlichen Geistes getretene Kenntniß des Alterthums erhob ihn über die rohen Begriffe der Sinnlichkeit und verdrängte die leeren Spizfindigkeiten der scholastischen Afterweisheit und des theologischen Mysticismus unverständlichen Unsinn. Die Weisheit und Wissenschaft ward mehr und mehr ein Gemeingut der Menschheit, sie hatte aufgehört, ausschließliches Eigenthum der Mönche zu seyn, aus deren Händen sie ohnedieß nur als fragmentarisches Nothbehelf hervorgegangen war. Uiberall entstanden Buchdrukereien und verbreiteten die Lichtfunken großer Geister mit ungeheurer Schnelligkeit. Auf teutschem Boden blühten in Frankfurt an der

Oder, Marburg, Jena, Altdorf, Würzburg, Bamberg neue Universitäten auf, und verbreiteten die göttlichen Funken höherer Einsicht wie eben so viele Sonnen im Kreise ihres Wirkens. Wissenschaftliche Bildung und Kenntnisse brachten Menschen, welche das Schikſal der Geburt von einander getrennt, einander näher und Gesellschaften von Gelehrten bildeten sich, um durch gemeinschaftliches Zusammenwirken den Nachdruk ihrer geistigen Kräfte zu verstärken. Die durch den Sturz der Hierarchie im Norden Europas entfesselte Freiheit des Gedankens und der Schrift wekte neue Ideen und Theorien; die Philosophie und mit ihr alle Theile des menschlichen Forschens nahmen einen neuen Aufschwung.

Aber Baiern blieb, wie alle katholischen Staaten, in denen das Erziehungswesen den Händen der Jesuiten anvertraut war, in dem wissenschaftlichen Fortschreiten und in der Aufklärung hinter andern Völkern zurük. Die Untrüglichkeit des Papstes und die unanfechtbare Wahrheit der Dogmen des katholischen Glaubens bildeten den Zauberkreis, den hier der menschliche Geist zu überschreiten nicht wagen durfte. Mit Sorgfalt wurden alle Wissenschaften unterdrükt, die den menschlichen Geist zur Nachforschung über den Ursprung der Dinge reizen. Noch blieb die spizfindige Distinctionskunst einer dialectischen Weisheit ein Haupthebel der wissenschaftlichen Bildung; der Gedanke wurde mit den Fesseln des Glaubens belegt, die Lehrer mußten bei ihrem Antritte das Glaubensbekenntniß beschwören, Philosophie und Theologie waren selbst auf der Universität Ingolstadt ausschließliche Lehrfächer der Jesuiten. Wo aber dem Geiste Schranken gesezt und Fesseln angelegt werden, da sinkt seine Thätigkeit zur mechanischen Nachbeterei herab, oder zieht sich, unzugänglich für die Mittheilung der Aussenwelt, auf sich selbst zurük, und erstirbt für das geistige Leben der Menschheit. So verkümmerte eines der kräftigsten teutschen Völker in geistiger Erstarrung, die Blühten, welche der Menschheit und dem bairischen Volke zunächst die reichlichsten Früchte getragen haben würden, wurden in ihren ersten Keimen erstikt, oder ihnen eine schiefe, einseitige Richtung gegeben, die, anstatt gleichtönende Anklänge in verwandten Geistern zu weken, diese in kraft-

und thatenlose Lethargie versenkte. — Denn gab es gleich unter den Jesuiten, wie nicht zu läugnen ist, weise, aufgeklärte Männer, wie sie denn ihrer Constituirung und Bestimmung gemäß eine kosmopolitische Gelehrtenrepublik bildeten, so blieb die Weisheit und die Erkenntniß der Wahrheit doch immer nur das ausschließliche Gut ihres Ordens; sorgfältig wußte jeder Einzelne die höhern Einsichten, die ihm Nachdenken und Forschung enthüllt hatte, in sich selbst zu verschließen, wenn sie nicht in den umfassenden Plan taugten, den der Zwek der Gesellschaft sich vorgestekt hatte. Fanden sie in einem ihrer Zöglinge Anlagen zur höhern Gelehrsamkeit, so wurde er entweder für den Orden und sein Interesse gewonnen, und dann ging sein Werth für die Menschheit in dem Streben der jesuitischen Selbstsucht unter, oder er mußte, wollte er seine Ansichten nicht auf die Gränzlinien der jesuitischen Aufklärung beschränken, sein Vaterland verlassen, wo man nur denken, aber nicht freimüthig reden durfte. Selbst das Lesen auswärtiger literarischer Erscheinungen, rührten sie nicht von bewährten Orthodoxen her, war streng untersagt, und eine Art von literarischem Inquisitionsgericht wachte sorgfältig gegen die Gefahren der Anstekung durch die Geistesprodukte anderer Völker.

So tauchte, während in allen Ländern die größten Genies das Licht der Aufklärung verbreiteten und mit der Fakel der Vernunft die Geheimnisse der Natur und der Geisterwelt zu beleuchten und aufzuhellen suchten, in unserm Vaterlande nur selten und furchtsam ein mehr als gewöhnlicher Name aus der systematischen Finsterniß hervor, in welche dasselbe verhüllt worden war. Zwar bildete sich unter den Auspicien Leonhards von Eck, des Kanzlers Wilhelms IV., 1516, eine gelehrte Gesellschaft in Ingolstadt, die im Jahre 1518 ihre Abhandlungen im Druke herausgab; aber die Mitglieder, Urban Rhegius, Professor der Rhetorik und Poesie, Cuspinius Bojenius, Professor der Rechtsgelehrsamkeit, Soiter, Haltenberger, Kneissel, Otto von Pack, Anfang, Bossus, Thetmangius und andere, sind Namen, die sich niemals über den Horizont der gewöhnlichen Schulweisheit erhoben haben.

Die Weltweisheit, die Grundlage alles menschlichen Wissens und der Stüzpunkt aller einzelnen Zweige desselben, hatte in dem großen Franzosen Cartesius (Descartes), der zulezt, als Lehrer der Königin Christina, in Stokholm starb, den Begründer ihrer neuern Richtung gefunden. Ihm war die Denkkraft als das erste ausgemacht Wahre klar geworden, auf dieser Wahrheit baute er, oft im vitiosen Zirkel und in der petitio principii befangen, seine Schlüsse fort. Auf seinen Prinzipien forschten Gassendi, Malebranche, Berkley weiter, bis Spinoza, den Idealismus, der von den Cartesianern aufgestellt worden, weiter verfolgend, auf den Abweg des Pantheismus gerieth. Baiern blieb den gelehrten Forschungen und der Gedankentiefe der cartesianischen Philosophie fremd, obwohl sie von einem Katholiken herrührte; sie hätte auf dem Wege des Denkens und Forschens das Gebäude der jesuitischen Hierarchie gefährden können.

Die Himmelskunde, jene erhabene Wissenschaft von der Entstehung und dem Zusammenhange des Weltgebäudes, und die mit ihr in Verbindung stehende Mathematik hatte in diesem Zeitraume gleichfalls einen großen Umschwung erfahren. Der Preuße Kopernikus, von Thorn gebürtig, hatte durch fortgesezte Beobachtungen und Berechnungen den Umlauf der Planeten um die Sonne zur Gewißheit gebracht und dadurch eine gewaltige Revolution in den bisherigen Ansichten über das Universum bewirkt. Ihm gleich an Rang und Genie war jener berühmte Däne, Tycho von Brahe, der auf einer einsamen Insel im Sunde die Bewegungen der Himmelskörper verfolgte, doch weniger glüklich in seinen Entdekungen: denn er nahm an, daß die Erde still stehe im Mittelpunkte des Systems, und daß die Sonne mit den übrigen Planeten, welche sich um lezstere bewegen, um sie herumlaufe. Kepler ward gewissermaßen der Schöpfer der neuen Astronomie. Zugleich erweiterten Hevel in Danzig, Huygens in Haag, Galileo und Cassini in Italien, und in Teutschland Reinhold zu Wittenberg, Möstlin zu Tübingen, Schoner und Werner in Nürnberg das Gebiet der Astronomie, der Mathematik und Physik. In Baiern glänzte Peter Apian, Professor der Ma-

thematik auf der Universität Ingolstadt, und Philipp Apian, der auf Befehl des Herzogs Albrecht V. eine Karte des Herzogthums Baiern herausgab. Aber er mußte, weil er seine Anhänglichkeit an einige Grundsäze der Reformation nicht verläugnen konnte, wie so manche andere um Baiern hochverdiente Männer, sein Vaterland verlassen. Bei all dieser Intoleranz fand dennoch die von dem Papste Gregor XIII. empfohlene und von dem römischen Astronomen Lilio verfertigte Zeitrechnung, unter dem Namen des Gregorianischen Kalenders bekannt, Eingang in Baiern, mehr jedoch, weil sie von einem Papste ausgegangen, als weil man von ihrer Vorzüglichkeit und Tauglichkeit überzeugt war.

Die Naturwissenschaften hatten schon früher in vielen Gegenden Teutschlands eifrige Verehrer gefunden. Georg Agricola, ein Sachse, hatte durch seine, 1546 zu Basel erschienenen, mineralogischen und metallurgischen Schriften Bahn zu einem wissenschaftlichen Studium der Mineralogie gebrochen; ihm folgten bald, theils seine Fußstapfen einschlagend, theils eigne Ansichten aufstellend, Encelius, Cardanus, Georg Fabricius, Kentmann, Konrad Geßner und andere. Das Gebiet der Pflanzenkunde, das bald in der unermeßlichen Fülle der neu entdekten Tropenländer unerschöpfliche Nahrung fand, erweiterten und bereicherten Brunfels in Bern und Straßburg, Hieronymus Bak (nach der Sitte der damaligen Zeit Tragus), aus dem Zweibrükischen gebürtig, und sein Schüler Tabernämontanus, Arzt in Speier, Maranta und Columna in Italien, Johann und Kaspar Bauhinus in Basel, Dodonäus, Lobelius und Clusius in Holland, Schwenkfeld in Schlesien, Knaut in Halle; während Garcia de Huerto und de Costa, Portugiesen, die Umgegenden von Goa und Mosambique, Belon den Orient, Hernandez Mexico, Cobo die Antillen, Piso und Marcgrav Brasilien durchforschten. In Baiern zeichnete sich als Botaniker und wissenschaftlicher Arzt Leonhard Fuchs von Wemding, Professor in Ingolstadt, aus, der aber wegen seiner freimüthigen Gesinnungen gleichfalls gezwungen wurde, sein Vaterland zu verlassen und nach Tübingen sich zu begeben; er gab zu Ba-

sel 1542 eine Historia plantarum heraus; auch arbeiteten in diesem Fache Johann Agricola, Professor in Ingolstadt, Jakob Gretser, Philipp Albrecht und Leo Menzel, diese leztern zugleich als große Aerzte und mediciniſche Schriftſteller in der bairiſchen Literaturgeſchichte merkwürdig. Der Straubinger Schmiedel beſuchte Braſilien, der Augsburger Rauwolf von 1573 bis 1576 den Orient. — Die im Jahre 1620 gemachte Erfindung der Mikroſkope erlaubte von nun an einen tiefern Blik in die Uranfänge und die Beſtandtheile des organiſchen Lebens, und geſtattete, die bisher ſehr oberflächlich und praktiſch behandelte Zoologie und Anatomie auf einen höhern, wiſſenſchaftlichen Standpunkt zu erheben. In dieſen Wiſſenſchaften zeichneten ſich beſonders der große Konrad Geßner von Zürich, Veſalius, Profeſſor der Anatomie in Padua, Aldrovandus und andere aus. Baiern zählte, auſſer ſeinen bereits oben angeführten Aerzten, keine berühmte Namen in dieſem Fache.

Am meiſten blühte Baierns Ruhm in der Geſchichtſchreibung. Die reichen Ereigniſſe des Vaterlandes waren wohl der Mühe der Aufzeichnung werth und in ihrer Erzählung lag für den inquiſitoriſchen Geiſt des Jeſuitismus nichts Gefährliches, noch Anſtößiges. Unter den Geſchichtſchreibern ſteht Aventinus (Johann Turnair, gebürtig aus Abensberg,) oben an, der früher in Ingolſtadt die römiſchen Klaſſiker gelehrt und Italien beſucht hatte, und ſpäter in den Jahren ſeiner Ruhe die Geſchichte ſeines Vaterlandes in acht Büchern, in teutſcher Sprache ſchrieb. Er bleibt eine der beſten, zuverläßigſten Quellen für Baierns ältere Geſchichte, und ſeine Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit zog ihm den Haß der Geiſtlichkeit zu, die ihn deswegen auch verhaften ließ; jedoch wurde von dem Herzoge ſogleich wieder ſeine Freilaſſung verfügt. Der zweite an Rang und Werth für die Geſchichte iſt Johann Adelzreiter von Tettenweis, Kanzler des Kurfürſten Maximilian, der Annalen des bairiſchen Volkes ſchrieb und urkundliche Quellen benüzte. Untergeordneten Ranges und Gehalts ſind Lorenz Hochwart, von Tirſchenreuth, Wigulens Hund, Pfleger in Dachau, der eine Geſchichte des Erzſtifts Salzburg

und Stammtafeln der bairischen Adelsgeschlechter hinterließ, Marcus Welser, der Baierns Geschichte bis auf Tassilo II., die Jesuiten Rader und Brunner, die in lateinischer Sprache eine Bavaria sancta und eine Geschichte bis auf Ludwig den Baier schrieben. — Für die fernere Geschichtsforschung hat übrigens Herzog Albrecht V. unsterbliche Verdienste durch die Anlage einer reichen Münzsammlung und der Centralbibliothek, zu deren reicher Ausstattung er, von seinem gelehrten Archivar Erasmus Wend und dem Kanzler Simon Eck thätig unterstüzt, keine Kosten scheute, indem er von dem reichen und liberalen Mäcen der gelehrten Welt, Johann Jakob Fugger in Augsburg, und dem berühmten Philologen Schedel in Nürnberg, kostbare und seltene Manuscripte ankaufte.

Die Philologie und die Erklärung der römischen und griechischen Klassiker wurde größtentheils von den Jesuiten besorgt, welche aus den Schriften der Alten alles durch freisinnigen Geist oder schlüpfrigen Sinn Anstößige entfernten und entweder gänzlich ausließen oder durch selbst gemachte Phrasen ersezten. So entstanden jene verstümmelten Ausgaben der römischen und griechischen Klassiker, besonders der Dichter — ein seltsames Gemisch ächt römischen und jesuitischen Versbaues, der bei aller Gerechtigkeit, den man der guten Absicht solcher Verstümmelungen nicht ganz versagen kann, doch den Tadel des Sinnes für ächte Wissenschaftlichkeit verdient. Unter den bessern Philologen dieses Zeitraums verdient Johann Reuchlin einer ehrenvollen Erwähnung, den Herzog Wilhelm IV. bei der Besizentsezung des Herzogs Ulrich von Würtemberg mit sich nach Baiern nahm.

Die Rechtswissenschaft, deren allgemeiner Charakter und Ausbildung bereits oben berührt wurde, zählte in diesem Zeitraume, wenigstens ausser Baiern, die größten und glänzendsten Namen. Unter ihnen mögen nur Cujaz, der zuerst den Codex, die Pandekten und Ulpians Fragmente reinigte und 1590 starb, Hugo Donnellius, der 1591 als Professor in Altdorf starb, übrigens ein Franzose war und einen herrlichen Commentar zu den Pandekten hinterließ, Sigonius, Professor in Bologna, ein ausgezeichneter Jurist, Philolog

und Historiker, der die schönste römische Rechtsgeschichte und das treffliche Prozeßbuch de judiciis schrieb, Brissonius, ein berühmter französischer Politiker, Anton Faber, die beiden Godofredus (Denis und Jacques Godefroy), Paul und Johann Voet, bemerkt werden, vieler Anderer nicht zu erwähnen. Unter den bairischen Rechtsgelehrten verdienen die zwei Professoren in Ingolstadt, Zuyghem, ein Holländer, der 1577 mit Tod abging und unter vielen andern Schriften eine Ausgabe der Pharaphrase des Theophilus hinterließ, und Tiffanius, dann Pankraz von Freiberg und Kolmann Münich bemerkt zu werden, welche im Jahre 1553 auf Veranlassung der Beschwerden der Landstände die „Landesordnung vom Jahre 1553" verfaßten und herausgaben.

Einen vorzüglichen Einfluß äusserte das Wiedererwachen der alten klassischen Litteratur auf die Poesie. Die Zeiten der romantischen Poesie, der erotischen Anklänge aus der ritterthümlichen Heldenzeit waren vorübergegangen: dafür keimten nun unter dem üppigen, lebenswarmen Himmel des südlichen Italiens die Blühten einer erhabenern Dichtkunst empor. Dort sangen der schwärmerische Petrarca, der kräftige Dante, der genialische Boccaccio. Der Geist ihrer Gedichte drang auch allmählig in die französische und englische Literatur. In Teutschland hatte sich die Meistersängerei noch nicht gänzlich verloren. Die Meister- und Minnesänger fingen vielmehr an, eigene geschlossene Zünfte zu bilden; in besondern Schulen, die sie veranstalteten, wurden teutsche Lieder in oft abentheuerlichen Reimen gesungen und an die Sieger Preise ertheilt. Aber es fehlte ihrer Poesie die Grundlage ihres Wesens, die Begeisterung und das dichterische Feuer, das in den kalten, praktisch-prosaischen Begebenheiten der Zeit keine Nahrung mehr fand, und sich auf die Handlungen einer Vergangenheit beschränken mußte, deren Anschauung nicht mehr klar und lebendig vor der Seele des Dichters oder Sängers schwebte. Solche Dichterlinge und Reimmacher fanden besonders an dem Hofe des Herzogs Albrecht V. Aufnahme und Schuz; denn er wollte durch Liberalität gegen Künste und Wissenschaften eben so glänzen, wie durch die Pracht seines öffentlichen Lebens. Die

Schöpfungen jener Poeten sind aber werth- und spurlos untergegangen und es ist ihr Verlust um so weniger zu betrauern, als sie von dem wahren Geschmake eben so weit entfernt waren, als vom eigentlichen poetischen Werthe.

Wie die Wissenschaften, blühten auch die Künste in Italien am lebendigsten und kräftigsten empor, wo die aus den oströmischen Reiche geflüchteten Schäze altgriechischer Künstlergröße die Ideen der Beschauer wundersam anregten, und bei dem Wohlstande, der in der schönen Halbinsel herrschte, bei der freisinnigen Verfassung ihrer Republiken und Städte, und bei dem edlen Eifer und der großmüthigen Liberalität, womit die Großen Italiens Künste und Wissenschaften pflegten und schüzten, zahlreiche Nacheiferer wekte. Deßwegen hatte Italien immer die größten Genies in der Tonkunst, in der Malerei und Bildhauerkunst aufzuweisen. An dem kunstliebenden Hofe des Herzogs Albrecht V., der vielleicht die trefflichste Kapelle unter allen europäischen Fürsten besaß, walteten italienische Tonkünstler: der berühmte Orlando Basso, der größte Sänger der damaligen Zeit, an der Spize. Opern geistlichen Inhalts wurden gegeben, in denen gleichfalls berühmte Sänger, Simone Gatti, Massino Trojano und andere auftraten. Doch verdient auch der genialische Tonsezer Gumpelzheimer von Trostburg einer rühmlichen Erwähnung im Fache der Musik.

Die Malerei schien in dem unsterblichen Raphael, dem Zögling der römischen Schule, den höchsten Glanzpunkt ihrer Verklärung erreicht zu haben. Ein höherer, göttlicher Geist weht aus seines Pinsels idealischen Gebilden. Neben und nach ihm blühten noch der Ruhm eines Bellino und Vivarino, der größten Maler der venetianischen Schule, Caracci's in Bologna, Mantegna's in Padua. Aber auch die Niederlande traten wetteifernd mit Italien in die Schranken und van Eyck begründete dort eine berühmte Schule der Malerei, aus welcher große und idealische Künstler hervorgingen. In Teutschland blieb die Malerei noch zurük, und beschränkte sich großentheils noch auf Werke der Kupferstecherkunst. In diesem Fache erwarben sich der Nürnberger Wohlgemuth

und sein großer Schüler Albrecht Dürer, ferner Merian und die Gebrüder Sadeler, Johann und Raphael, bleibenden Ruhm. Unter den bairischen Malern dieser Periode zeichnen sich Christoph Schwarz und Johann Mielich, dann Krummer, Rotenhammer, Triva, Kager und andere, so wie der Niederländer de Witt, gewöhnlich Candito genannt, der viel für den Kurfürsten Maximilian arbeitete, vortheilhaft aus. Wie alles Große und Schöne, fanden auch die Maler am Hofe Albrechts V. würdigen Lohn, so wie er aus Italien kostbare Gemälde und Arbeiten der Bildhauer mit bedeutenden Kosten nach München bringen und dort aufstellen ließ. Noch fand die Bildhauerei in Teutschland keine großen Nachahmer, sie blieb fast ausschließlich auf Italien beschränkt, wo Donato, Vittore Pisano, Benedetto di Majana und andere genialische Plastiker die Vorbilder der Kunst des Meissels für Europa wurden.

Der Reichthum der Bürger hatte im Anfange dieses Zeitraums alle Künste, edlerer und minder hoher Art, gewekt, manche neue, z. B. die Mosaik, die Bildgießerei, die Steinschneidekunst u. s. w. ins Leben gerufen. Die Architectur gewann durch das Studium des Alterthums an Größe und Adel der Formen: die Schnörkel und Uiberladungen der sogenannten gothischen Baukunst wurden durch den edlern Styl des Antiken allmählig verdrängt. Man fing an, Geschmak an der jonischen, dorischen, korinthischen Form und Ordnung der Säulen zu gewinnen. Auch in den reicheren Städten Baierns, in Augsburg zumal und in München, erhoben sich herrliche Paläste, und der Luxus und die Uippigkeit, welche eine Folge des Reichthums sind, verbreiteten Eleganz und Geschmak auch in die Wohnungen und Genüsse der Bürger. Zierliche Landhäuser, den Villen der alten Römer und der Großen des neuern Italiens entsprechend, erhoben sich in der Nähe der Städte; und auch die schöne Gartenkunst und die Zucht ausländischer Blumen, Pflanzen und Sträucher, welche die neu entdekten Länder in unendlicher Manchfaltigkeit und üppiger Fülle darboten, fand in Teutschland allmählig Eingang. In den Gärten herrsch-

te aber der steife Geschmak der französischen Schule: symmetrische Blumenbeeten und Laubengänge, frazenhaftzugeschnittene Bäume, mit springenden Wassern und Bildsäulen abwechselnd, im Widerstreit mit den erhabenen, edlen Formen der Natur. Denn wo die Hand des Menschen die Natur zu meistern unternimmt, bringt sie nur widrige, verstorbene Gestalten hervor.

Vierter Zeitraum.

Vom westfälischen Frieden bis zur Wiedervereinigung Baierns mit der Pfalz.

1648 — 1778.

Erste Unterabtheilung.

Baierns Friede unter Ferdinand Maria.

1648 — 1679.

Der westfälische Friede befreite Teutschland von den unsäglichen Plagen und Drangsalen eines erschöpfenden und zerstörenden Kriegs. Allein bereits war die große Versöhnung der entzweiten Völker bewerkstelligt und noch immer fuhren die Heere fort, Teutschland zu brandschazen und auszusaugen. Erst nachdem den 16. Juni 1650 zu Prag unter Vermittelung der Königin Christina von Schweden der sogenannte Friedens-Executionsreceß zu Stande gekommen war, fing das Land an, sich der Früchte des lang ersehnten Friedens zu erfreuen, und in der Ruhe desselben und von der drükenden Last der Heere befreit sich wieder zu erholen.

In Baiern erlebte der Held des dreißigjährigen Kriegs, der große Maximilian, die Freude nicht mehr, sein Land von den furchtbaren Verheerungen, die es erlitten, wieder aufblühen zu sehen. Es war um wenigstens ein Jahrhundert zurükgestürzt. Er verwandte die lezten Tage seines unter Stürmen und ohne Freuden dahingeflossenen Lebens dazu, die Noth seiner Unterthanen zu mildern, dem Lande wieder aufzuhelfen, wo es möglich war, und seinem hoffnungsvollen Sohne in väterlichen Ermahnungen, die er schriftlich hinterließ, die Pflich-

ten des Menschen und Fürsten in rührender Einfachheit und in der Sprache der unwiderstehlichen Wahrheit einzuprägen. Mit der Stärke ausgerüstet, welche Religion und der Glaube an eine höhere Bestimmung verleihen, ertrug er die Leiden, die seinem Volke und durch es seinem Herzen geschlagen worden waren, mit der Standhaftigkeit eines Christen und dem Gleichmuth eines wahren Weisen. Und nachdem er noch einmal Ingolstadt, das ihm von seiner Kindheit an theuer gewesen, besucht, entschlief er daselbst am 27. September 1651 in Gott, nachdem er 78 Jahre gelebt, 53 über Baiern geherrscht hatte.

Als der edle Greis mit Tod abging, waren seine beiden Söhne, Ferdinand Maria und Maximilian Philipp, nachmals Landgrafen von Leuchtenberg, noch minderjährig. Deßwegen führten Herzog Albrecht, der Bruder des Kurfürsten Maximilian, und des leztern Wittwe, die Regentschaft. Sie suchten vor Allem die in den Kriegsjahren entfesselten Sitten des Volkes und die öffentliche Sicherheit und Moralität wieder herzustellen, und man muß gestehen, daß sie zu Erreichung dieses Zweckes die geeigneten Maßregeln ergriffen. Sie beschränkten öffentliche Belustigungen, belegten die Ausschweifungen mit empfindlichen Strafen und führten ein strenges Regiment gegen Bettler, Vagabunden und Betrüger, welche theils die Noth, theils der dem sinnlichen Menschen so natürliche Hang zum Genuß ohne Arbeit und Anstrengung erzeugt hatte.

Nach erlangter Volljährigkeit ergriff Ferdinand Maria die Zügel der Regierung. Er hatte sich 1652 mit der liebenswürdigen Henriette Adelheid, Tochter des Herzogs Victor Amadeus I. von Savoyen, vermählt. Zwischen ihr und den bewährten, eben so thätigen und geschikten, als patriotisch gesinnten Räthen seines Vaters, unter denen der Kanzler Adlzreiter, der Oberhofmarschall Graf von Kurz und Freiherr von Haslang besonders auszuzeichnen sind, theilte der junge Fürst Liebe und Vertrauen. Er hatte den frommen, religiösen Sinn des Vaters geerbt und die Vorsehung schien ihm eine Vorliebe zum Frieden und zur Ruhe eingeflößt zu haben, damit Baiern sich wieder unter dem Schatten des Oelzweigs

aus den Trümmern einer verhängnißvollen Vergangenheit retten und seine Kräfte zu neuen Stürmen und Anstrengungen erholen und stählen könne.

Gleichwohl fehlte es während seiner Regierung an Veranlassungen nicht, um neue Unruhen zu erregen, hätte der Kurfürst dem Glüke seiner Völker den eitlen Ruhm einer thatenreichen Herrschaft nicht aufzuopfern gewußt. Der immer thätiger in Teutschlands Angelegenheiten eingreifende Ehrgeiz und die Herrschsucht Frankreichs, das durch den dreißigjährigen Krieg eine Art von Präponderanz über das österreichisch-spanische Haus errungen hatte, wurde gerade damals von Männern geleitet, die für Teutschlands Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Alles befürchten ließen. Noch hatte zwar der damalige König, Ludwig XIV., den eine lange Reihe von Regierungsjahren voll verderblichen Ruhms mit dem unverdienten Beinamen des Großen belegte, seine Volljährigkeit nicht erreicht: aber die Machthaber, die in seinem Namen herrschten, wußten mit der Befriedigung ihrer eignen Interessen die Erweiterung der Uibermacht ihres Vaterlandes sehr geschikt zu vereinigen. Frankreich gab, seitdem ihm der westfälische Friede die Garantie über Teutschlands Verfassung eingeräumt, in allen Ereignissen, die den civilisirten Theil Europa's betrafen, von nun an den Ton und spielte in allen eine vorzügliche Rolle.

Als Kaiser Ferdinand III. 1657 mit Tode abging, entstanden anfänglich Streitigkeiten zwischen Baiern und der Pfalz über die Zuständigkeit der Reichsverweſung, welche beide in Anspruch nahmen. Für Ferdinand Maria erklärte sich in dieser Beziehung die Mehrheit der teutschen Stände. Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, behauptete sie gleichfalls in seinen Landen. Dieses gab zu mancherlei Unannehmlichkeiten und ernstlichen Auftritten Anlaß. Als nun Karl Ludwig vermöge eines Erkenntnisses seinen Antheil an Weiden und Parkstein um 200,000 Gulden an den Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, der zur katholischen Religion übergetreten war, abgegeben, jedoch bis zur Zahlung der Summe pfandweise zurükbehalten hatte, stellte Christian August in den erworbenen Antheilen sogleich einen katholischen Bür-

gerath her, welchen aber Karl Ludwig, noch Pfandeigenthümer, wieder abſezte und den alten Zuſtand der Dinge gewaltſam reſtituirte. Nun bediente ſich Ferdinand Maria ſeiner Gewalt als Reichsverweſer, ließ die ſtreitigen Bezirke mit Truppen beſezen und zwang die pfälziſchen Truppen zum Abzug. Solche und ähnliche Nekereien vermehrten die gegenſeitige Erbitterung, die ſo weit ging, daß Karl Ludwig auf dem Reichstage, worauf dieſe Zwiſtigkeiten geſchlichtet werden ſollten, dem bairiſchen Abgeordneten Oechsle, über eine unzarte Aeuſſerung desſelben aufgebracht, das Dintenfaß an den Kopf warf.

Der Ausgang der Kaiſerwahl aber, mit welcher das Reichsverweſeramt ohnehin ein Ende nahm, ſchlichtete den Streit. Vergeblich hatte der franzöſiſche Gewalthaber, Kardinal Mazarini, um das öſterreichiſche Haus zu demüthigen, Anfangs den König Ludwig ſelbſt, dann den Kurfürſten Ferdinand Maria zum Kaiſer in Vorſchlag gebracht und leztern anfangs durch einen italieniſchen Sänger, Otto Melani, dann durch den kurkölniſchen Reichstagsgeſandten, den Grafen Egon von Fürſtenberg, endlich durch den Marſchall Grammont, zur Annahme dieſer Würde zu bewegen geſucht. Allein die feſten, patriotiſchen Erklärungen des Grafen von Kurz bewogen ihn, die Würde auszuſchlagen. Frankreichs Plane ſcheiterten, es wurde zulezt einhellig Leopold I., Ferdinand III. Sohn, den 18. Juli 1658, zum Kaiſer gewählt.

So blieb Ferdinand Maria, auf das friedliche Glük ſeines Volkes und Landes bedacht, das der Ruhe und Erholung ſo ſehr bedurfte, den großen Verwikelungen fremd, welche damals Europa's Lage aufs Spiel ſezten. Er füllte durch die Steuern und Auflagen, die ſeit ſeines Vaters Regierung nicht mehr von den Landſtänden bewilligt zu werden brauchten, ſeinen Schaz. Doch konnte das Volk ſich nicht über unmäßigen Druk beſchweren: er verwandelte die Scharwerke in Geldabgaben, die ſogenannten Hofanlagen, und unterſtüzte die Unterthanen in Mißjahren aus den landesherrlichen Magazinen. Um den tief geſunkenen Adel zu erheben und ihm empor zu helfen, führte er die Fideicommiſſe und Majorate ein, indem beſtimmt wurde, daß gefreite adeliche Güter unveräuſſerliches Eigenthum

der Familie, vielmehr des ältesten Gliedes derselben bleiben müßten, damit dieses im Stande sei, den Glanz und die Würde des Geschlechtes genügend zu behaupten. Im Jahre 1669 berief er, seit langer Zeit, wieder einen Landtag zusammen, den lezten in der bairischen Geschichte. Die Landstände übernahmen eine Million und 350,000 Gulden Schulden, und bewilligten zur Mehrung des landesherrlichen Einkommens 150,000, zur Verzinsung der nicht übernommenen Staatsschuld 100,000 Gulden: dafür wurde ihnen der Bier- und Fleisch-Aufschlag überlassen. Von nun an blieb bloß ein Ausschuß der Stände, die sogenannte landschaftliche Verordnung, zur Besorgung der nöthigen Geschäfte, in der Hauptstadt versammelt; sie bestand aus 20 Mitgliedern, die durch Wahl ergänzt wurden.

Kurfürst Maximilian hatte von dem Papste, um die Kosten des Kriegs gegen die Protestanten leichter bestreiten zu können, die Bewilligung erhalten, von dem Gesammteinkommen der oberpfälzischen Klöster zwei Drittheile beziehen zu dürfen. Ferdinand Maria genoß dieses Befugniß fort; im Jahre 1669 aber gab er, der ewigen Streitigkeiten mit den Bischöfen, in deren Sprengel die geistlichen Güter gehörten, und mit der übrigen Geistlichkeit müde, diese Einkünfte zurük, und stellte auf diese Weise die oberpfälzischen Klöster wieder her. Auch gab er der obern Pfalz ein eigenes, in manchen Punkten von dem Maximilianischen für Altbaiern abweichendes, Gesetzbuch. — Der Bezug zweier Drittheile der oberpfälzischen Klostereinkünfte während eines langen ruhigen Zeitraums hatte ihm einen bedeutenden Schaz verschafft: an seinem Hofe herrschte daher auch Pracht und Uiberfluß. Er stiftete neue Klöster und Kirchen und war freigebig gegen die Geistlichkeit. Seine Gemahlin baute das neue Lustschloß Nymphenburg und unterhielt in München eine italienische Oper. Die Künste fanden an ihr eine hohe, großmüthige Gönnerin; und in ihren Gemächern, wie in allen Umgebungen, die in ihrem Wirkungskreise lagen, herrschten Geschmak, Anmuth und Eleganz.

Baiern genoß Ruhe: nicht so das übrige Teutschland. Der ehrgeizige Ludwig XIV. verfolgte seine Entwürfe mit hartnäkiger Beharrlichkeit. Sein großer Finanzminister Colbert verschaffte ihm die Mittel zum Kriege; Louvois, der Kriegsminister,

reizte seine Eroberungssucht. Kaum war den 7. November 1659 der Friede mit Spanien auf der Fasaneninsel zu Stande gekommen, so griff er die Niederlande an, welche sich hinwieder mit England und Schweden verbanden, 1668. Nur für den Augenblik wurde zu Aachen Friede geschlossen, und in dem kurzen Zeitraume desselben wußte Ludwigs Ministerium den König Karl II. von England, Schweden und die Bischöfe von Köln und Münster in seinen Bund zu ziehen. Im Jahre 1672 erneuerte er den Feldzug gegen die Niederlande, die, in sich selbst zerrissen, keinen andern Verbündeten hatten, als den Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Großen von Brandenburg. Die französische Heeresmacht erdrükte die Niederlande, eroberte binnen drei Monaten die Provinzen Geldern, Overyssel und Utrecht, und bedrohte die Hauptstadt der jungen Republik, die aber von ihren Vertheidigern unter Wasser gesezt und auf diese Weise gegen den ersten Anfall gesichert wurde. Die Engländer erschienen gleichzeitig an den holländischen Küsten, wurden aber von dem Admiral Ruyter bei Solbay den 7. Juni 1672 geschlagen. Die Fortschritte der französischen Waffen reizten Oesterreichs und Spaniens Eifersucht; jenes ließ seine Truppen zu dem Heere des Kurfürsten von Brandenburg stoßen und an den Rhein aufbrechen; auch Dänemark, Lüneburg, Braunschweig und Hessen-Kassel traten dem Bündnisse gegen Frankreich bei. Ferdinand Maria wurde von beiden Theilen zur Theilnahme an dem Kampfe aufgefordert, der neuerdings ganz Europa zu entzünden drohte. Aber seine Friedensliebe überwog alle andern Rücksichten, und während er durch eine ansehnliche bewaffnete Macht eine Achtung gebietende Stellung behauptete, hielt er Freunde und Feinde in gleich ehrerbietiger Entfernung. Unterdessen eroberte Frankreich ganz Burgund. Condé drang in Holland, Turenne in Teutschland ein; lezterer schlug die Oesterreicher am 16. Juni 1674 bei Sinzheim und nachher am 4. Oktober bei Ensisheim, und verwüstete die Pfalz, verlor jedoch den 27. Juli 1675 bei Sasbach gegen Montecuculi, den österreichischen Heerführer, Wahlstatt und Leben. In demselben Jahre schlug der Prinz von Oranien, 11. August 1674, den berühmten Condé bei Senef. Doch mußte nun der Kurfürst von Brandenburg gegen die anrüken-

den Schweden in seine Staaten zurük eilen, und schlug sie, 28. Juni 1675, bei Fehrbellin aufs Haupt; als sich indeß Karl II. von England an Holland anschloß, ging Frankreich, 1678, zu Nymwegen mit Holland am 10. Aug. und Spanien am 17. Sept. Friede ein, welchen lezteres durch die Abtretung der Franche Comté und mehrerer Bezirke und Festungen in den Niederlanden erkaufen mußte. Im Jahre 1679 wurde auch am 5. Febr. mit dem Kaiser Friede geschlossen, in welchem die Vereinigung des Elsaß mit Frankreich vollständig bewirkt und rechtlich ausgesprochen wurde.

Thätigern zwar, doch nicht unmittelbaren Antheil hatte Ferdinand Maria an einem andern Kriege genommen. Nach Gabor Bethlen's Tode, des Fürsten von Siebenbürgen, der mit den Protestanten Verbindungen eingeleitet hatte, wählten die siebenbürgischen Stände den Georg Ragozi zu ihrem Fürsten, der, mit Schweden und den Protestanten im Bunde, dem Kaiser 1644 Schemniz, Kaschau, Leutschau, Neusohl u. s. w. entrissen und ihn 1647 durch den Linzer Frieden genöthiget hatte, alle Besizungen Bethlen Gabor's an ihn abzutreten und den ungarischen Protestanten vollständige Religionsfreiheit zu gewähren. Sein Sohn und Nachfolger, Georg Ragozi II., 1648, hatte die Woiwoden der Moldau und Walachei und die Pforte selbst bekriegt, war aber am 2. Juni 1660 in einem Treffen gegen die Türken bei Klausenburg gefallen und Siebenbürgen sofort eine Beute derselben geworden. Die Siebenbürger flehten den Schuz und die Hilfe des Kaisers an; aber diese Hilfe war von so schlechtem Erfolg, daß der Schreken der türkischen Waffen bald bis an die Gränzen des teutschen Reiches vordrang und der Kaiser, 1662, einen Reichstag nach Regensburg berief, um gegen die Türken Geld und Truppen zu erhalten. Die Stände bewilligten auch Hilfstruppen, welche im Jahre 1664 unter den Befehlen des Markgrafen von Baden und des Grafen von Hohenlohe nach Ungarn zogen, nachdem die Türken während der Deliberationen des Reichstags die Festung Neuhäusel am 6. Sept. 1663 erobert und Mähren überschwemmt hatten. Die Gefahr war dringend. Am 1. August 1664 wurde der türkische Großwessir Kiuperli Pascha bei St. Gotthard an der Raab von dem österreichisch-

teutschen Heere unter Montecuculi geschlagen; die mit den Teutschen vereinigten Franzosen und die Truppen der rheinischen Reichsstände entschieden den Sieg. Ferdinand Maria hatte 8 Bataillons zu den Hilfscorps gestellt, die gleichfalls Antheil an der Schlacht nahmen. Die Folge dieses Sieges war ein am 10. August zu Vischar abgeschlossener zwanzigjähriger Waffenstillstand, in welchem gleichwohl den Türken der Besiz von Neuhäusel und Großwardein eingeräumt und die fernere Oberherrschaft über die zinsbaren Fürsten von Siebenbürgen überlassen wurde. Indessen regten in Ungarn sich bald neue Unruhen. Die Protestanten klagten über Verfolgungen, die Nation selbst glaubte sich in ihren alten Freiheiten und Vorrechten beeinträchtiget. Zwar bemächtigte man sich im Jahre 1668 einiger der vorzüglichsten Häupter der Unzufriedenen; aber 1679 brach die Empörung, unter der Leitung des Grafen von Tekeli, nur desto ernsthafter und allgemeiner aus und brachte über Oesterreich neue Gefahren.

Aber den Ausgang dieser Katastrophe erlebte Ferdinand Maria nicht mehr. Nachdem er im Jahre 1676 seine Gemahlin Adelheid verloren, starb auch er in der Einsamkeit des Lustschlosses Schleißheim, wohin er sich zurükgezogen hatte, um den Rest seines Lebens dem Gebete und der Andacht zu widmen, am 26. Mai 1679.

Zweite Unterabtheilung.

Von den Feldzügen gegen die Türken bis zum Anfange des spanischen Erbfolgekrieges.

1679 — 1701.

Unter Ferdinand Maria's Söhnen hatte sich der eine, Joseph Clemens Cajetan, dem geistlichen Stande gewidmet: wurde 1685 Bischof in Freising und Regensburg, und 1688 Erzbischof von Köln und Fürstabt von Berchtesgaden. Der Regierungsnachfolger, Maximilian Emanuel, oder Maximilian II, war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig, und bis zu seiner Volljährigkeit führte seines Vaters Bruder, Maximilian

Philipp, die Regentschaft. In den französischen Sitten erzogen und mit allem Feuer der Jugend und eines lebhaften Temperaments, wälzte der junge Fürst großartige Entwürfe. Die Zeitumstände waren dazu gelegen. Denn Ludwigs XIV. unersättlicher Ehrgeiz brütete stets über Entwürfen zu Teutschlands Unterjochung. Ihm mußte Baierns Freundschaft, zum Gegengewichte gegen Oesterreich, wünschenswerth seyn. Darum wählte er für seinen Thronfolger Maximilian Emanuels älteste Schwester, Maria Anna, zur Gemahlin, dem Kurfürsten selbst wurde eine Verbindung mit der Prinzessin Anna von Orleans angetragen. Doch warnten ihn seine Rathgeber vor den selbstsüchtigen Schmeicheleien des französischen Hofes, und als Kaiser Leopold 1681 selbst nach Altenötting kam, wo ihn Maximilian Emanuel bewillkommte, gewann er den Kurfürsten durch das Geschenk eines kostbaren Degens und das Eheversprechen mit seiner Tochter Marie Antonie, die als älteste Tochter der Margaretha Theresia, Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien, Ansprüche auf die spanische Erbfolge hatte, entschieden für sein Interesse. Es wurde den 27. Juni 1682 ein Allianzvertrag mit Oesterreich abgeschlossen und dieser Macht Beistand gegen alle ihre Feinde versprochen.

Dem Kaiser that das vortheilhafte Bündniß allerdings Noth. Graf Tekely, der Anführer der ungarischen Empörer, hatte die Türken zu Hilfe gerufen und diese, als Oesterreich ihre keken Forderungen abwies, den Krieg erklärt. Bereits lag der Großwessir Kara Mustapha mit 20,000 Mann vor Wien, welches Graf Rüdiger von Stahrenberg vertheidigte. Der Kaiser selbst hatte sich nach Passau geflüchtet; doch eilten nun Johann Sobiesky, der heldenmüthige König von Polen, Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern mit 7800 Mann zu Fuß und 3500 Reitern, der Kurfürst von Sachsen und die Kreistruppen unter dem Fürsten von Waldek herbei; am 12. September 1683 wurde ein combinirter Angriff auf das türkische Lager unternommen, dasselbe mit ungeheurer Beute erobert, die Hauptstadt der Monarchie entsezt und das türkische Heer, vor welchem bereits Teutschland zitterte, über die Gränzen geworfen, und bei Parkan am 9. Oktober 1683 neuerdings geschlagen. Gran und Novi-

grad nebst andern weniger bedeutenden Plätzen fielen noch in diesem Feldzuge in die Hände der Teutschen.

Den folgenden Feldzügen wohnte Maximilian Emanuel persönlich bei. Der Kaiser Leopold hatte, um den Türken mit größerem Nachdruke begegnen zu können, mit Venedig, dem Papste Innocenz II. und dem Könige Johann Sobiesky von Polen ein Bündniß geschlossen.

Im Jahre 1684 sandte der Kurfürst auf 150 Schiffen auf der Donau Kriegsvorräthe und Truppen nach Ungarn, wohin er selbst zu Lande zog und der Belagerung von Ofen beiwohnte, die nach ungeheurem Verluste, welchen nasse Witterung, Seuchen, Ausfälle der Türken dem Belagerungsheere zugefügt hatten, am 1. Nov. wieder aufgehoben werden mußte, obwohl der Feldzug unter den glänzendsten Erfolgen begonnen und der Herzog von Lothringen die Türken bei Weizen und Pesth geschlagen, und diese beiden Städte sammt Wischegrad erobert hatte.

In demselben Jahre vollzog Max Emanuel in Wien seine Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Antonia. Im Jahre 1685 nahm er mit seinen tapfern Truppen Antheil an der Schlacht bei Gran, 15. Aug., und an der Wiedereroberung von Neuhäusel, 19. Aug., Patak, Eperies, Kaschau, Dubiza, Essek fielen in die Hände der Teutschen. Als im vierten Feldzuge der bisherige Oberfeldherr, Prinz Karl von Lothringen, erkrankte, übernahm er die Anführung des gesammten Heeres und erstürmte die Stadt Ofen, 2. Sept., worauf Schimontoreya, Sziklos, Darda, Fünfkirchen und Szegedin erobert wurden. In der Schlacht bei Mohacz, den 12. August 1687, befehligte er den linken Flügel des teutschen Heeres, erstieg zuerst das feindliche Lager und half so den glänzenden Sieg entscheiden, der an diesem Tage über die Türken erfochten wurde. Die Eroberung von ganz Slavonien und der Fall der Festungen Essek, Peterwardein und Erlau, Munkatsch und Stuhlweißenburg waren die Früchte dieses Sieges, und am 6. Sept. 1688 wurde auch Belgrad, das Hauptbollwerk der türkischen Macht an dieser Gränze, unter der persönlichen Anführung des Kurfürsten, erstürmt, worauf ganz Servien sich unterwarf und Siebenbürgen den Schuz des Kaisers anflehte. Hier-

auf zog Maximilian Emanuel, nachdem er seinen Kriegsruhm und Heldenmuth bewährt, aber auch 30,000 Baiern aufgeopfert und die von seinem Vater gesammelten Schäze für Oesterreichs Interesse hingegeben hatte, seine Truppen zurük, um der von einer andern Seite drohenden Gefahr die Spize zu bieten. *)

Es hatte nämlich Ludwig XIV, während die Oesterreicher gegen die Türken beschäftigt waren, neue Ansprüche gegen das teutsche Reich geltend zu machen gesucht. Zu Besançon, Mez und Breisach hatte er eigne Gerichtshöfe niedergesezt, um zu untersuchen, was ehemals zu den Bisthümern Mez, Toul und Verdun und zu der Landgrafschaft Elsaß gehört habe, und diese Zugehörungen ihm sodann zuzusprechen. Nothwendig mußten diese Reunionen neue Verwikelungen und Streitigkeiten herbeiführen. Unter andern wurde die Reichsstadt Straßburg in Anspruch genommen und am 30. Sept. 1681 auch militärisch besezt. Nun wurde zwar bei einem mit Frankreich, 15. August 1684, in Regensburg abgeschlossenen Vergleiche bedungen, daß alle vor dem 1. August 1681 eingezogenen Besizungen, unter ihnen

---

*) Noch lange dauerte der Krieg in Ungarn und den angränzenden Ländern fort. Die Türken wurden, 5. Sept. 1688, bei Terniz, 1689 bei Rossara und Nissa geschlagen; durch die Einnahme von Semendria wurde die Eroberung von ganz Servien vollendet. Der Markgraf von Baden drang hierauf in Bulgarien ein, und eroberte Widdin und Sophia; aber im Anfange des Jahres 1690 eroberten die Türken den größten Theil von Bosnien wieder, vertrieben die Oesterreicher aus Servien und unter Tököly aus Siebenbürgen, und nahmen Nissa, Widdin, Semendria, Lippa, Orsowa und selbst Belgrad wieder. Es war nämlich, noch unter Sultan Soliman II, der 1691 starb, und welchem Achmet II. folgte, der thätige und talentvolle Kjüprili Mustafa wieder als Großwessir an die Spize der Geschäfte getreten. Als aber dieser große Pascha, am 19. August 1691, in der Schlacht bei Salankemen, an welcher, unter dem Oberbefehl des Markgrafen von Baden, auch brandenburgische, bairische und bambergische Truppen Theil nahmen, gefallen war, trat wieder Lähmung in den Gang des Kriegs. Am 28. Mai 1692 wurde die bisher noch von den Türken besezte Festung Großwardein ein-

auch Straßburg und Kehl, den Franzosen verbleiben, hingegen alle nach jenem Tage an sich gerissenen Bestandtheile des teutschen Reichs wieder herausgegeben werden sollten. Wie billig auch dieses Zugeständniß von Seite Teutschlands war, es befriedigte die Habgier der französischen Regierung nicht. Der Eroberungssucht fehlt es nie an Vorwänden zum Bruche. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz war 1680 und sein Sohn Karl 1685, lezterer ohne Erben, mit Tod abgegangen, und mit ihm die Linie Pfalz-Simmern erloschen. Des leztern Schwester, Charlotte Elisabetha, an den Herzog Philipp von Orleans vermählt, hatte bei ihrer Verehelichung auf alle Ansprüche an das Erbe, mit Ausnahme ihres Heurathguts und des beweglichen und Allodialvermögens, was nicht ursprünglich von dem Reiche zu Lehen gegeben worden, verzichtet. Als nun Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg, nach dem ihm zustehenden Erbfolgerecht, von dem Lande Besiz nehmen wollte, verlangte Frankreich unter dem Titel des Allodialvermögens für die Herzogin von Orleans alle eigenthümlichen Güter, Erblehen, erkaufte, verpfändete und aufgetragene Lehen des Erblassers, kurz, den bei

---

genommen; aber ein Angriff auf Belgrad im Jahre 1693 mißlang, wogegen auch die Türken, 1694, von Peterwardein ohne Erfolg abziehen mußten. Achmed's Nachfolger, Sultan Mustafa II, sezte sich 1695 selbst an die Spize des Heeres, eroberte Lippa, und nach einem blutigen Siege über den Feldmarschall Veterani bei Lugosch, auch Karanschebesch, Lugosch und Titel. Am 16. August 1696 schlug er den Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, bei Olasch. Aber im folgenden Feldzuge wurde er, als er über die Theiß in Oberungarn eindringen wollte, von dem größten Feldherrn der damaligen Zeit, dem Prinzen Eugen von Savoyen, 11. Sept. 1697, bei Zentha so sehr aufs Haupt geschlagen, daß er über 30,000 Todte, alles Geschüz und Gepäke verlor, und sein dreifach überlegenes Heer in wilder Unordnung sich auflösete. Die Folge dieses glänzenden Siegs war der am 26. Jäner 1699 zu Carlowiz abgeschlossene Friede, in welchem alles Land zwischen der Donau und Theis an Oesterreich abgetreten wurde, Temeschwar aber und das Land zwischen der Donau und Marosch den Türken blieb.

weitem größten Theil des Landes, selbst das Geschüz und die Kriegsgeräthschaften und Vorräthe in den Städten und festen Plázen. Der Zwek solcher frecher Prätensionen ließ keine Mißdeutung zu. Am 9. Juli 1686 schlossen zu Augsburg der Kaiser, Spanien und Schweden, die Kurfürsten von Baiern und Sachsen, dann der bairische, fränkische, obersächsische und schwäbische Kreis einen zehnjährigen Bund zur bewaffneten Aufrechthaltung der Friedensschlüsse und Traktate von Münster-Osnabrük, Nymwegen und Regensburg. Der Kurfürst von der Pfalz und der oberrheinische Kreis traten dem Bündnisse bei, welches sofort den von Frankreich 1687 gemachten Vorschlag, den Regensburger Waffenstillstand in einen ewigen Frieden zu verwandeln, verwarf. Hatte dieser unerwartete Widerstand den französischen Stolz beleidigt, so war dieses bei einer bald darauf erfolgten Veranlassung noch mehr der Fall. Maximilian Heinrich, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Sohn des Herzogs Albrecht von Baiern, eines Bruders des Kurfürsten Maximilian I, starb den 3. Juni 1688. Mit geschäftiger Thätigkeit suchte das französische Kabinet den Kardinal Bischof von Straßburg, Egon von Fürstenberg, der schon vor dem Tode des Kurfürsten durch französischen Einfluß zum Coadjutor gewählt worden war, auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben und hatte auch bereits den größern Theil des Domkapitels für denselben gewonnen. Die Minorität wählte aber den jüngern Bruder des Kurfürsten von Baiern, Joseph Clemens, 19. Juli 1688, und dieser wurde auch von dem Kaiser anerkannt und von dem Papste bestätigt. Nun kannte Ludwigs XIV. Wuth keine Gränzen mehr. Ohne Kriegserklärung ließ er, vielmehr sein Kriegsminister Louvois, sogleich den Dauphin mit einem Heer an den Rhein ziehen und überall den Befehl verkünden, daß alle Einwohner auswandern sollten, indem ihre Wohnungen niedergerissen und Frankreichs Gränzen mit einer Wüste umgeben werden müßten. Auf eine solche freche Verlezung alles bisher beobachteten Völkerrechts war das teutsche Reich nicht gefaßt; nur zu leicht wurde so den Vandalen die Ausführung ihres Vorhabens. Mannheim, Heidelberg, Mainz, Worms, Speier, Kreuznach, Bruchsal, Frankenthal, Baden, Rastadt, Offenburg, Oppenheim, Trier und viele andere

Städte in der Rheinpfalz und dem Kurfürstenthum Köln wurden ohne Widerstand in Besiz genommen, und im März und April 1689 mit mordbrennerischer Wuth verwüstet, die Gräber der Kaiser in den ehrwürdigen Reichsstädten aufgerissen und geplündert, und Grausamkeiten verübt, welche eine Nation, die sich die gesittetste der Welt zu nennen gefällt, in die Kathegorie der Barbaren versezt. Am 14. Februar 1689 erklärte Kaiser und Reich Krieg gegen Frankreich.

Unter diesen Verhältnissen und bei solcher Lage der Dinge kam Maximilian Emanuel aus Ungarn in seine Staaten zurük. Dem französischen Gesandten, Marquis von Villars, der Neutralität von ihm verlangte, befahl er, das Land binnen 24 Stunden zu verlassen. Zwei Heere zogen im folgenden Jahre gegen die Franzosen, das eine unter dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, das andere unter dem Herzog Karl von Lothringen. Aber die heterogene Zusammensezung der teutschen und Reichstruppen lähmten die Einheit und Kraft der Operationen. In einzelnen Belagerungen verfloß die kostbare Zeit, und nach großen Anstrengungen wurde Mainz, 11. Sept. 1689, erobert, welcher Belagerung Kurfürst Maximilian Emanuel selbst beiwohnte, nachdem er einen Theil seiner Truppen vor Philippsburg stehen gelassen. Als Prinz Karl von Lothringen im Jahre 1690 mit Tod abging, übernahm er den Oberbefehl über das gesammte vereinigte Heer, welches aber so sehr getheilt werden mußte, daß er sich, außer einzelnen Gefechten, die nichts entschieden, fast bloß auf Beobachtung der feindlichen Streitkräfte beschränken mußte, um so mehr, als das alliirte Heer in den Niederlanden unter dem Fürsten von Waldeck am 1. Juli 1690 von dem Marschall von Luxemburg bei Fleurus geschlagen worden war. Der Herzog von Savoyen, der gleichfalls dem Bündnisse gegen Frankreich beigetreten war, wurde am 18. August 1690 bei Staffarda geschlagen, und hierauf ganz Savoyen erobert. Kurfürst Maximilian zog ihm 1691 mit 20,000 Mann bairischer und österreichischer Truppen zu Hilfe und half die Stadt Carmagnola erobern. Lebhaft und feurig war er, selbst mitten im Geräusche der Waffen, den Vergnügungen und glänzenden Festen nicht fremd geblieben.

In Augsburg wohnte er der Krönung der Kaiserin und der Wahl ihres Sohnes Joseph zum römischen König bei. Als König Wilhelm III. von England in Holland angekommen war, besuchte er ihn dort, und nahm an den Berathungen Theil, welche die verbündeten Fürsten in Haag gegen Frankreich hielten. Uiberall entwikelte er Pracht und fürstliche Größe.

Während sich Maximilian Emanuel im Winter von 1691 auf 1692 in Venedig aufhielt, wurde ihm ein Antrag gemacht, der eben so sehr seinem Stolze schmeichelte, als seinen Hoffnungen Nahrung gab. König Karl II. von Spanien, der lezte Sprößling aus der Dynastie des Hauses Oesterreich, der seit 1665 einen Thron inhatte, dessen Ansehen immer tiefer sank, ließ ihm die Statthalterschaft über die Niederlande mit unbeschränkter Gewalt und einem monatlichen Gehalte von 75,000 Thalern anbieten. Mit Gierde ergriff er dieses Anerbieten, reiste sogleich mit dem Anfange des folgenden Jahres nach München, wo er die Regierungs-Angelegenheiten ordnete und Verfügungen während seiner Abwesenheit erließ, und hielt, den 26. März 1692, einen feierlichen Einzug in Brüssel, der Hauptstadt der ihm anvertrauten Statthalterschaft. Dort verschwendete er seinen Gehalt und die großen Summen, die ihm Baiern fortan lieferte, in unmäßiger Prachtliebe und Freigebigkeit. Er stürzte sich in eine Masse von Schulden, während noch überdieß Baierns Schäze und Kräfte für ein ganz fremdes Interesse aus dem Lande flossen, die Abgaben vermehrt und erhöht werden mußten und in allen Quellen des öffentlichen und Privatwohlstandes eine Stokung eintrat, welche durch Einfuhrverbote fremder Waaren, Verbesserung der Straßen und Communikationen und andere Mittel und Versuche, Kultur und Gewerbfleiß wieder empor zu bringen, nur unmerklich beseitigt werden konnte. — Maximilian Emanuel nahm indeß immer fortwährend thätigen Antheil an den Kriegs-Operationen. Während die Reichstruppen am obern Rhein gegen den Marschall von Borges, der immer mehr Terrain gewann, nichts von Bedeutung unternahmen, eroberte Ludwig XIV. nach einer langwierigen Belagerung Namur, den 30. Juni 1692, und Marschall von Luxemburg schlug, am 3. August, den König Wilhelm III. und den Kur-

fürsten Maximilian Emanuel bei Steenkerken. Der Herzog von Savoyen machte einen Einfall in die Dauphiné, und der König Ludwig XIV. war, ungeachtet seiner glänzenden Siege, nicht abgeneigt, die Hand zum Frieden zu bieten, daher er auch mit den einzelnen Gliedern der großen Allianz sonderheitliche Unterhandlungen anknüpfte, um den einen oder den andern von dem Bunde abzuziehen. Denn Spaniens Thronfolge sezte damals alle Kabinete in Bewegung und Thätigkeit. Frankreich machte Ansprüche auf dieselbe, weil des Königs Gemahlin Maria Theresia eine Schwester des Königs Karl II. von Spanien war; Oesterreich glaubte das Recht der natürlichen Succession zu haben, und Kurfürst Maximilian Emanuel sah in dem Besize des spanischen Throns das Ziel seiner Wünsche: denn seine Gemahlin Maria Antonia war eine Tochter der zweiten Schwester des spanischen Königs, Margaretha Theresia, Gemahlin des Kaisers Leopold. Zwar war Maria Antonia am 24. December 1692 zu Wien mit Tod abgegangen, aber sie hatte noch unmittelbar vorher einen Prinzen, Joseph Ferdinand, geboren, der als Urenkel des Königs Karl wohl gegründete Hoffnungen auf den Besiz der Krone Spaniens und beider Indien hegen durfte. Selbst Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, versuchte, entfernter Verwandtschaft wegen, seine desfallsigen Rechte geltend zu machen.

Nun hatten freilich Ludwig XIV. und seine Gemahlin vor ihrer Verehelichung förmlich auf Spaniens Besiz verzichtet, und auch Maximilian Emanuel hatte, als er die Kaisertochter Maria Antonia heurathete, dem Kaiser für sich und seine Nachkommen versprochen, niemals und unter keinerlei Erwerbstitel etwas von den spanischen Besizungen anzunehmen, sondern dieselben dem österreichischen Hause unangefochten zu belassen, demselben selbst dazu verhilflich zu seyn. Aber wo Politik, Ehrgeiz und Eroberungssucht walten, müssen gewöhnlich die Anforderungen der Gerechtigkeit unterliegen; so ging es auch hier. Kein Theil gedachte mehr seines Verzichts; man fand nöthigen Falls Vorwände genug, sein Verfahren zu beschönigen und zu rechtfertigen. Alle möglichen Umtriebe und Chicanen wurden nun am Hofe des Königs Karl gespielt. Der Kardinal Por-

tocarero hatte Anfangs das Interesse der österreichischen Partei vertreten und den König bewogen, den Erzherzog Karl, Sohn des Kaisers Leopold, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Allein seine Mutter, Maria Anna von Oesterreich, verwendete sich für den bairischen Prinzen, so daß Karl sein Testament nach seiner Genesung wieder aufhob. Nun erhielt die Königin, Maria Anna, aus dem Hause Pfalz-Neuburg, da die Mutter des Königs gestorben war, die Oberhand: sie verwendete sich, zugleich mit dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Harrach und dem Admiral Melgar, für Oesterreich; aber ihr Eifer erkaltete, als der Kaiser zögerte, den Erzherzog Karl sogleich mit Truppen nach Spanien abzuschiken, wie man verlangt hatte, und mit neuen Prätensionen stets neue Zweifel auf die Bahn brachte.

Während der Unterhandlungen, die mit Oesterreich statt fanden, beschränkte sich der französische Gesandte, Marquis von Harcourt, mit schlauer Gewandtheit und feiner Staatskunst, den Gang der Ereignisse zu beobachten und die Anhänger der österreichischen Partei durch Leutseligkeit, Freigebigkeit, glänzende Versprechungen und andere Mittel der Verführung zu gewinnen. Und um in seinen Planen keinen Widerstand von Seite der Seemächte zu erfahren, schloß Ludwig XIV., nach manchfaltigen Unterhandlungen mit dem Könige Wilhelm III. von England, mit diesem und den Niederlanden am 11. Oktober 1698 in Haag einen Theilungsvertrag über die spanische Monarchie ab, zufolge welchem der Dauphin Neapel und Sicilien, den Präsidienstaat, die Provinz Guipuscoa und die Markgrafschaft Finale, der Erzherzog Karl das Herzogthum Mailand erhalten, der Kurprinz von Baiern aber König von Spanien und Indien werden sollte.

Als Karl II. die willkürliche Anmaßung erfuhr, mit der man über seine Länder verfügte, ernannte er, durch den Kardinal Portocarrero und dessen Sekretär Arraca und den Grafen von Oropesa geleitet, dann nach Einholung eines Gutachtens des Rechtsgelehrten Pepoli, in einem Testamente den bairischen Prinzen Joseph Ferdinand zum Thronfolger und zerstörte so alle Plane der europäischen Mächte. Als die Kunde davon an Ma-

rimilian Emanuel gelangte, ließ er das hoffnungsvolle Kind sogleich von München, wo es bisher erzogen worden war, nach Brüssel bringen; schon lagen 24 Kriegsschiffe bereit, den Prinzen von Asturien nach Spanien überzuführen, als derselbe plözlich erkrankte und, den 16. Februar 1699, verschied.

So waren für Maximilian Emanuel alle die glänzenden Hoffnungen verschwunden, die er sich vorgespiegelt hatte. Der Blik nach dem Thron von Spanien und Indien hatte ihm bereits einen Königsthron entrükt. Er hatte im Jahre 1694 die Tochter des Königs Johann Sobiesky von Polen, der mit ihm unter den Mauern von Wien die türkische Macht zertrümmert hatte, Theresia Kunigunda, geheurathet. Als nun Johann Sobiesky 1696 gestorben, waren viele polnische Große Willens, den wakern Türkenbekämpfer Maximilian Emanuel zu wählen; allein dieser, die Aussicht auf die spanische Krone dem unsichern Besize eines unruhigen Wahlreiches vorziehend, hatte seinen Gesandten in Warschau, Scarlati, angewiesen, seine Wahl nicht zu betreiben und diese fiel daher auf den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August I.

In der Zwischenzeit hatte der Krieg in den Niederlanden, am Rhein und in Italien seinen Fortgang genommen. Der Marschall von Lorges hatte, 17. Mai 1693, die Stadt Heidelberg eingenommen, geplündert und in Asche gelegt, war aber hierauf, durch die geschikten Manövres des kaiserlichen und Reichsheeres unter dem Prinzen Ludwig von Baden, zum Rükzuge über den Rhein genöthiget worden. In demselben Jahre hatte der Marschall von Luxemburg am 29. Juli den König Wilhelm III. und den Kurfürsten von Baiern zwischen Landen und Neerwinden mit großem Verluste geschlagen und hierauf Charleroy erobert. In der eben erwähnten Schlacht wollte der tapfere Maximilian Emanuel mit seinen Baiern den Feinden mit großen Anstrengungen den Sieg wieder entreißen und nur die höchste Gefahr, in die er mit seinen Helden gerieth, konnte ihn zum Rükzuge bewegen. Eben so muthig und heroisch handelte er im folgenden Jahre bei der Belagerung von Huy, welches endlich am 30. Sept. in die Hände der Verbündeten fiel. Vergeblich griffen der Mar-

schall von Lorges und der Dauphin am Oberrhein das Lager des Prinzen von Baden bei Heilbronn an. Im Jahre 1695 eroberte König Wilhelm die Festung Namur, am 4. August, der an die Stelle des inzwischen verstorbenen Marschalls von Luxemburg getretene Marschall Villeroy beschoß Brüssel und verwandelte einen großen Theil der Stadt in Schutt. Die höhern Plane indeß, welche die Kabinete entwarfen, lähmten den Gang des Kriegs. Im Laufe des Jahres 1696 fiel weder in den Niederlanden noch am Rhein etwas von Bedeutung vor; ein von Frankreich mit den Anhängern des vertriebenen Königs Jakob II. in England eingeleiteter Versuch, den König Wilhelm zu ermorden, mißlang und hatte keinen andern Erfolg, als daß der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II., der seit seiner am 4. Oktober 1693 durch den Marschall Catinat bei Marsaglia erlittenen Niederlage nichts Ernstliches gegen Frankreich mehr unternommen hatte, sich zum förmlichen Frieden mit Frankreich bequemte, und selbst an die Spize der französischen Truppen sezte, bis der Kaiser und Spanien seine Neutralität anerkannten. Nachdem die Franzosen noch im Jahre 1697 Barcellona erobert und Brüssel, wiewohl vergebens, angegriffen hatten, kam unter schwedischer Vermittelung am 20. September desselben Jahres zu Nieuwburg und Ryßwick (zwischen Delft und dem Haag in Holland) der Friede zwischen Frankreich und England, Holland und Spanien zu Stande, welchem auch der Kaiser und das Reich am 30. Oktober beitraten. Der Vertrag wurde auf die Grundlage des westfälischen und Nymweger Friedens abgeschlossen. Straßburg wurde an Frankreich abgetreten, dagegen Freiburg, Breisach und Philippsburg an den Kaiser zurükgegeben, sammt Allem, was durch die Reunionen von Mez, Besançon und Breisach dem teutschen Reiche entrissen worden.

Offenbar war dieser Friede nur das Resultat der gewissen Aussicht auf einen neuen Krieg, den die spanische Erbfolge, wer auch immer in den Besiz des Throns gesezt werden mochte, nothwendig herbeiführen mußte. Der französischen Partei war es jezt, nach dem Tode des bairischen Prinzen, ein

Leichtes, in Madrid die Oberhand zu gewinnen. Dessenungeachtet leitete Ludwig XIV. einen neuen Theilungsvertrag in Uibereinstimmung mit dem König Wilhelm von England und den Niederlanden ein, gemäß welchem der Erzherzog Karl Spanien, Indien und die Niederlande, der Dauphin nebst Neapel, Sicilien, dem Präsidienstaate, Finale und Guipuzcoa noch das Herzogthum Lothringen und Bar, der Herzog von Lothringen aber als Aequivalent das Herzogthum Mailand erhalten sollte. Alle diese willkürlichen Anmaßungen erbitterten die Spanier. Allein die hartnäkige Weigerung Oesterreichs, den Erzherzog Karl nach Spanien abzusenden, die übereinstimmenden Gutachten der Rechtsgelehrten, des Papstes Innocenz XII. und des spanischen Staatsrathes, und die Bemühungen des Cardinals Portacarrero bestimmeten endlich den König, in einem zweiten, von Portocarrero und dem Staatssekretär Abilla abgefaßten Testamente, am 2. Oktober 1700, den Herzog Philipp von Anjou, zweiten Sohn des Dauphins, zum spanischen Thronerben einzusezen und ihm den Herzog von Berry, dritten Sohn des Dauphins, diesem aber den Erzherzog Karl und diesem den Herzog von Savoyen zu substituiren. Er starb hierauf am 1. November desselben Jahres. Sein Tod sezte ganz Europa in Bewegung und entzündete einen neuen, blutigen, besonders für Baiern verderblichen Krieg.

Ludwig XIV. erklärte sich, nach abgehaltenem Ministerrathe, für das Testament, obwohl er in dem lezten Theilungsvertrage den mit ihm contrahirenden Mächten ausdrüklich zugesichert hatte, er werde von demselben nicht abgehen und jede demselben entgegenstehende Disposition verwerfen. Wilhelm III. von England beschloß, in gerechtem Unwillen, den Krieg; die vereinigten Niederlande theilten seine Gesinnungen.

Maximilian Emanuel, der sich inzwischen wohl geheime Hoffnung gemacht haben mochte, die Niederlande für sich zu behalten, hatte noch bei Lebzeiten des Königs Karl II. den Grafen von Monasterole nach Madrid geschikt, um den Rükersaz von 4 Millionen Thalern zu verlangen, die er bei der ausgeübten Statthalterschaft für Spanien verwendet hatte. Es schien, als wollte er durch diese Forderung die Abtretung

der Niederlande an ihn erwirken. Jezt, nach dem Tode des Königs von Spanien, suchte ihn Frankreich für seine Partei zu gewinnen. Ein feiner, gewandter Diplomatiker, Puysegur, wurde nach Brüssel geschikt und instruirt, ihn gegen Oesterreich einzunehmen. Durch die Vorstellung der großen Aufopferungen, welche Baiern, und namentlich Maximilian Emanuel, für Oesterreich gemacht hätte, ohne Anderes als Undank dafür einzuärndten, und durch glänzende Versprechungen ward Maximilian Emanuel gewonnen. Nachdem er den Marquis von Bedmar nach Paris geschikt und dann sich selbst unerkannt an den Hof des Königs Ludwig verfügt hatte, wo ihm, wie es scheint, im Falle des Siegs der Besiz der Niederlande verheißen und volle Entschädigung für die Kriegskosten zugesichert wurde, war das Bündniß mit Frankreich gemacht. Der Kurfürst von Baiern und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, sollten französische Truppen in ihre Länder einnehmen, um mit Frankreich und Spanien gemeinschaftlich zu operiren, und der Kurfürst Max Emanuel ein Heer von 20,000 Mann zur Disposition Frankreichs stellen. In der Nacht vom 6. Febr. 1701 wurden, der getroffenen Verabredung gemäß, plözlich alle Festungen, welche die Generalstaaten bisher mit ihren Truppen ingehabt, von französischen Truppen besezt, und König Philipp V. von Anjou auch in den Niederlanden als König von Spanien anerkannt. Auch die Generalstaaten von Holland sahen sich nun, um ihre besten Truppen nicht in die Gefangenschaft der Franzosen fallen zu lassen, genöthigt, der Anerkennung des bourbonischen Prinzen auf dem spanischen Throne beizutreten. Maximilian Emanuel aber übertrug dem Marquis von Bedmar die Verwaltung der niederländischen Statthalterschaft und eilte über Bonn nach München zurük, wo er am 17. April 1701 mit Jubel empfangen wurde.

Die unfruchtbare Statthalterschaft in den Niederlanden hatte Baiern tiefe Wunden geschlagen. Durch Freigebigkeit und Glanz hatte der Statthalter, ungeachtet der bedeutenden Summen, die ihm aus Baiern zugeflossen waren, eine ungeheure Schuldenlast contrahirt und selbst seine Kostbarkeiten in Amsterdam versezen müssen. Die Freude der Baiern über Maximilian Emanuels Zurükkunft nach achtjähriger Abwesenheit hatte also ausser der Liebe

des Volkes für sein Fürstenhaus auch noch einen andern Grund; denn das Volk konnte nun einmal wieder sicher seyn, daß die freigebige Wohlthätigkeit seines Fürsten für seine eignen Unterthanen sich öffnen würde.

Oesterreich stand entschlossen, seine Rechte auf die spanische Krone mit den Waffen geltend zu machen. Savoyen, Mantua und die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel erklärten sich für Frankreich, und der Kurfürst von Köln nahm französische Truppen in seine festen Pläze ein. Die meisten Kreise des Reichs, der schwäbische, fränkische, ober- und niederrheinische und österreichische erklärten sich für eine bewaffnete Neutralität, welche durch das Bündniß von Heidenheim, 23. Novemb. 1700, beschlossen wurde. Auch Maximilian Emanuel trat dieser Erklärung bei und versammelte seine Truppen in einem Lager bei Schwabing. Der Kaiser Leopold aber schikte ein Heer von 32,000 Mann unter dem Prinzen Eugen von Savoyen nach Italien, um vor Allem das Herzogthum Mailand zu besezen, ungeachtet der Fürst Franz Ragozi in Ungarn neue Unruhen erregte. Der Krieg war entschieden, es fragte sich in Bezug auf Teutschland bloß noch darum, ob auch das Reich an demselben Theil nehmen sollte.

Dritte Unterabtheilung.

Der spanische Erbfolgekrieg. Baiern unter österreichischer Herrschaft.

1701 — 1715.

Nach mehrern fruchtlosen Unterhandlungen im Haag kam daselbst, nachdem der französische Gesandte, Graf von Avaux, zurükgekehrt war, zwischen dem Kaiser, dem König Wilhelm III. von England, der selbst zu diesem Zweke nach Holland gekommen war, und den Niederlanden, am 7. September 1701, die große Allianz zu Stande, und der Krieg gewann für das englische Volk selbst den Charakter der Nationalität, als Ludwig XIV. unvorsichtig genug war, nach dem Tode des aus Großbritannien ver-

triebenen Königs Jakob II. dessen Sohn, Jakob III, unter dem Namen des Prätendenten bekannt, als König der britannischen Inseln anzuerkennen. Zwar erlebte Wilhelm III den Anfang des Krieges nicht mehr; aber seine Nachfolgerin, die Königin Anna, blieb seinen Unternehmungen treu, und am 15. Mai 1702 wurde von den verbündeten Mächten der Krieg gegen Frankreich erklärt. Ohnehin hatte Prinz Eugen von Savoyen bereits im vorigen Jahre die Alpen überstiegen, die französischen Oberbefehlshaber Catinat bei Carpi und Villeroi bei Chiari besiegt, und sich bis zum Eintritte des Jahres 1702 fast des ganzen Herzogthums Mantua bemächtigt.

Nun, nachdem die ersten Seemächte Europens wider Frankreich in die Schranken getreten, forderte der Kaiser auch das teutsche Reich zum Kriege auf, dessen Rechte Frankreich durch Besezung der Bisthümer Lüttich und Köln allerdings verlezt hatte. Die Kreise erklärten auch, am 30. Sept. 1802 den Krieg, aber der Kurfürst von Baiern verweigerte hartnäkig die Theilnahme am Kampfe und den Durchzug der kaiserlichen Truppen durch sein Land. Die feinen Uiberrebungskünste des französischen Gesandten Ricourt bestimmten ihn vielmehr, einen heimlichen Bund mit Frankreich und Spanien abzuschließen. Im Herbste des Jahres 1702 versammelte er 20,000 Mann auf dem Lechfelde. Eine Abtheilung seines Heeres unter Monasterole, Santini und Pechmann, zog gegen Ulm und bemächtigte sich dieser Stadt durch einen hinterlistigen Uiberfall, indem mehrere Offiziere und Soldaten verkleidet mit Victualien in die Stadt gingen und die Thorwache übertumpelten, worauf die Dragoner hineinstürmten, die Truppen der Reichsstadt überwältigten und die Stadt besezten, den 8. September 1702. Ulm ward nun zum Hauptmagazin der Lebensmittel und Kriegsvorräthe erkohren, und ein Theil des Heeres, unter dem Grafen von Arco, rükte sogleich gegen den Rhein, um den anrükenden Franzosen die Hand zu bieten. Auch Memmingen wurde gewaltsam besezt. Umsonst verlangte der Reichstag die Restitution Ulms unter Androhung eines Reichskrieges, vergebens suchte Kaiser Leopold schriftlich den Kurfürsten auf andere Gesinnungen zu bringen; er verharrte bei dem einmal gefaßten Beschlusse und sein Volk, wenn gleich durch die Kriegs-

rüstungen, erhöhten Steuern, Requisitionen und Einquartierungen gedrükt und erschöpft, verachtete die von dem Kaiser geschehene Entbindung desselben von Eid und Pflicht gegen seinen bisherigen Landesherrn. Bereits waren am Rhein die Festungen Kaiserswerth und Landau gefallen, der französische Obergeneral Villars schlug die kaiserlichen und Reichstruppen bei Friedlingen, 14. Oktober 1702, und Tallard eroberte Trarbach und Trier. Dennoch konnte die Vereinigung des bairischen Heeres mit dem französischen nicht bewerkstelliget werden: denn in den Niederlanden war dem Marschall Bouflers nicht nur der Angriff auf Nymwegen mißlungen, sondern auch mehrere Festungen waren in die Hände des großen Feldherrn der Britten, Marlborough, gefallen, und in Italien war, ungeachtet des zweifelhaften Ausgangs der Schlacht von Luzzara gegen den Marschall Vandome, doch Cremona in die Hände der Oesterreicher gefallen. So konnte das französische Heer am Rhein nicht vordringen, ohne in die Gefahr der Uiberflügelung zu gerathen.

In Baiern war ein österreichisches Kavalleriekorps unter Palfy, nachdem es Lauingen und Dillingen besezt, vom Rhein her über den Lech gedrungen. Maximilian Emanuel befreite aber bald die besezten Punkte wieder, überfiel Günzburg und schlug den General Palfy bei Wemding, worauf er alle Brüken über die obere Donau, die bei Ulm und Lauingen ausgenommen, abbrechen ließ. Um den Donaustrom vollkommen in seine Gewalt zu bekommen, ließ er durch den Oberstwachtmeister v. Tattenbach auch Neuburg angreifen, dessen 1200 Mann starke Besazung unter dem Obersten Isselbach sich nach geschossener Bresche ergab. Während des Winters vermehrte er sein Heer auf 30,000 Mann, befahl sogar allen Gerichts- und Hofmarksamtleuten, sich mit ihren Pferden in München zu stellen. An allen bedrohten Gränzen ließ er Verschanzungen aufwerfen und sie mit den Landfähnlern besezen, die Besazungen der festen Pläze verstärken, wichtige Punkte militärisch besezen. Die Unterhandlungen mit dem Kaiser dauerten fort; allein sie zerschlugen sich, da Kurfürst Maximilian Emanuel die Respectirung seiner Neutralität, den Rükersaz der für Oesterreich in den Türkenkriegen verwendeten 32 Millionen, eine jährliche Entschädi-

gung von 300,000 Gulden für den Verlust der Statthalterschaft der Niederlande, die Herauszahlung des Brautschazes seiner ersten Gemahlin verlangte und mit verschiedenen andern Prätensionen auftrat.

Mit dem Beginne des Jahres 1703 wurde der neue Feldzug eröffnet. Und in Baiern wurden die ersten Schläge geführt. Der österreichische General Graf von Styrum brach im Anfang des März es mit 9000 Mann kaiserlicher und fränkischer Kreistruppen in die obere Pfalz ein, rieb eine bairische Truppenabtheilung unter dem General Wolframsdorf bei Dietfurt auf, eroberte Freistadt und Neumarkt und zog sich dann an der Donau aufwärts, um das französische Heer zu beobachten, das unter dem Marschall Villars durch den Schwarzwald und das Thal des Kinzig hervorbrach, um sich mit Maximilian Emanuel zu vereinigen. Fast gleichzeitig ging der österreichische General Graf von Schlick mit 20,000 Oesterreichern und Sachsen, bei Passau, das die Oesterreicher nebst Neuburg am Inn schon früher besezt hatten, über den Inn, überwältigte die nur mit Landmiliz besezten Verschanzungen in dieser Gegend und berannte Schärding. Der Kurfürst Maximilian Emanuel ging, nachdem der dem fränkischen und schwäbischen Kreise angebotene Waffenstillstand verworfen worden, in das Lager vor Braunau ab, wo sich die bairischen Truppen versammelt hatten, musterte das Heer und machte sodann eine Bewegung gegen Passau, worauf Graf von Schlick mit seinen besten Truppen nach dieser bedrohten Stadt aufbrach und das Kommando über die bei Schärding zurükgebliebenen Truppen dem General Pleß übertrug. Diese schlug nun Maximilian Emanuel am 11. März bei Eisenbirn aufs Haupt, mit großem Verluste an Mannschaft, Geschüz und Gepäke. Neuburg ward in Folge dieses Sieges genommen. Während Schlick sich bei Passau verschanzte, eilte der Kurfürst in die obere Pfalz, um dem General Styrum, der zwischen Neumarkt und Amberg in einem befestigten Lager stand, die Spize zu bieten. Der Feldmarschall Arco erzwang am 28. März bei Einhofen den Uibergang über die Vils, den Georg Friedrich Markgraf von Ansbach zu verwehren suchte, aber selbst in dem hizigen Gefechte fiel. Die

Nachricht, daß Schlick seine Verschanzungen bei Passau verlassen, Schärding wieder berennt habe und gegen Vilshofen ziehe, zwang ihn jedoch, von Styrum's weiterer Verfolgung abzulassen. Auf dem Rükwege besezte er die Reichsstadt Regensburg mit bairischen Truppen und concentrirte sein Heer bei Straubing. Eilig räumte nun der furchtsame Schlick Vilshofen und zog sich wieder gegen Passau zurük.

Unterdessen war der Marschall Villars tiefer in Schwaben eingedrungen und bei Duttlingen erfolgte am 12ten Mai die Vereinigung der Franzosen und Baiern, die der Kurfürst selbst seinen Bundesgenossen entgegengeführt hatte. Nach dem Willen des Königs von Frankreich erhielt der Kurfürst den Oberbefehl über das vereinigte Heer; indeß konnten sich die Feldherren über die fernern Operationen nicht vereinigen: Villars wollte geraden Wegs in die österreichischen Erblande eindringen, der Kurfürst aber Tyrol besezen und von dort aus die Vereinigung mit dem Marschall Vendome bewirken, der in Italien mit einem überlegenen französischen Heere dem kaiserlichen General Grafen von Stahremberg gegenüber stand und ihn in ruhmloser Thätigkeit festhielt. Ehe des Königs Ausspruch, welches von beiden Manövres zu befolgen sei, von Paris eintraf, wollte der bairische Oberstfeldwachtmeister Maffei mit 4000 Mann die von fränkischen Kreistruppen unter Janus belagerte Feste Rothenberg entsezen, wurde aber von diesem bei Krottensee geschlagen. Mit verstärkter Macht entsezte jedoch Maffei den rothen Berg bald darauf dennoch und bedrohte selbst Nürnberg. Indeß traf die Erklärung Ludwigs XIV. ein, der sich für den Feldzugsplan des Kurfürsten entschied.

Mit 16000 Baiern und Franzosen unternahm nun dieser den Einfall in Tirol, während Villars an der obern Donau stehen blieb, die Bewegungen der feindlichen Heere zu beobachten und Baiern zu deken. Der Kurfürst selbst drang durch das Innthal hinauf, eroberte die Bergfeste Kufstein, dessen Befehlshaber, Graf von Wolkenstein, die Vorstädte hatte anzünden lassen, worauf sich der Brand jedoch über die ganze Stadt verbreitete und selbst die Pulvermagazine der Festung in die Luft sprengte, und besezte am 17. Juni Innsbruk, die Hauptstadt

des Landes. General Lüzelburg überwältigte die Ehrenberger Klause; auch der Paß Scharniz ward genommen. Tirol war verloren, wenn Vendome mit gleicher Schnelligkeit über die tridentinischen Gebirge hervorbrach, um dem Kurfürsten die Hand zu bieten; aber die Franzosen erschienen nicht und das freiheitliebende Alpenvolk, durch die natürliche Stärke seiner Gebirgslabyrinthe begünstigt, durch die ungeheuren Contributionen und die Ausschweifungen der feindlichen Truppen gereizt und jedes fremde Joch mit Ungeduld ertragend, gewann Zeit, sich zu ermannen, ergriff die Waffen, besezte alle Gebirgshöhen, Pässe und Schluchten, entschlossen, sein theures Vaterland um jeden Preis zu befreien.

Als daher der Kurfürst zur Herstellung der Verbindung mit dem Marschall Vendome den Marquis von Nouvion mit 200 Grenadieren und Dragonern nach Finstermünz detaschirte, fanden diese jenseits Landek die Brüken von Pontelaz und Zams abgebrochen und sich plözlich von dem verstekten Feuer der Tirolerschüzen empfangen. Nouvion selbst wurde gefangen; der größte Theil seiner Mannschaft theilte dieses Loos oder ward getödtet. Der Kurfürst selbst drang bis an den Brenner vor, wurde aber dort durch die tapfern und sicher schießenden Bergjäger, die alle Hinterhalte besezt hielten, in seinem weitern Vordringen aufgehalten. Am 21. Juli brach der Aufstand gleichzeitig auf allen Punkten los. Der Oberst der bairischen Küraſſiere, Graf Verita, wurde von den insurgirten Bauern in Hall, wohin er sich begeben hatte, erschlagen, Rattenberg überwältigt, die Scharniz, Luitasch, Kropfberg genommen. Der Kurfürst, von diesen Unfällen benachrichtiget, zog sich vom Brenner nach Innsbruk zurük; vergebens war seine Aufforderung an die Insurgenten, ihre Waffen niederzulegen; noch immer keine sichere Kunde von Vendome's Anmarsch, die Gährung im Zunehmen, alle Ausgänge nach Baiern versperrt und von Tirolern besezt; des Kurfürsten Lage höchst kritisch. Zwar wurde die über Zirl führende Straße nach der Scharniz und die Verschanzungen an der Martinswand nach blutigen Gefechten wiedergenommen, Scharniz selbst erobert; es rettete die Geistesgegenwart des Grafen Ferdinand von Arco dem Kurfürsten das Leben, das durch

die Kugel eines feindlichen Scharfschüzen bedroht war, welche den treuen Kammerherrn traf. Innsbruk wurde entwaffnet; allein es zogen zugleich österreichische Truppen den Tirolern zu Hilfe. Deshalb sah sich der Kurfürst genöthigt, die auf der Straße nach dem Brenner vorgeschobenen Abtheilungen an sich zu ziehen, Tirol zu verlassen und bei Mittenwald in der Grafschaft Werdenfels sich zu lagern. Zugleich wurde aber auch die Scharniz besezt gehalten und die Gegend bis Innsbruk fortdauernd recognoscirt, um die Verbindungen mit Vendome, falls er in Tirol eindringen würde, offen zu halten. Wirklich war dieser leztere ins Tridentinische eingefallen; aber die Insurgenten hatten alle Kouriere aufgefangen und daher war dem Kurfürsten die Nachricht nicht zugekommen. Als nun auch die kaiserlichen Generale Gutenstein über den Brenner und Heister durch das Innthal anrükten, und die für unüberwindlich gehaltene und reichlich verproviantirte Ehrenberger Klause wieder verloren gegangen, die Hälfte des bairischen Heeres aufgerieben war, räumte Maximilian Emanuel das Land gänzlich, das ihm so viel Verderben gebracht, sprengte die Verschanzungen der Scharniz in die Luft, und ließ bloß bei Partenkirch eine Abtheilung zurük, die Gränze zu deken.

Diese unglükliche Expedition brachte über Baiern selbst alle Schrekniße des Kriegs. Seine Verluste zu ersezen, nahm der Kurfürst neue Aushebungen vor und besteuerte selbst die Klöster. Aber seine Kräfte waren dem Andrange der von allen Seiten einbrechenden feindlichen Heere nicht gewachsen. Der General Graf von Herbeville fiel aus Böhmen in die obere Pfalz ein, eroberte Furth und Cham, und streifte verwüstend bis an die Ufer der Donau herab. Von Passau zog General Reventlau, nachdem seine Truppen Neuburg am Inn erobert hatten, ein Angriff auf Schärding aber abgeschlagen worden, gegen die Isar; Heister überwältigte die Stellung von Partenkirch, und die racheglühenden Tiroler überschwemmten das südliche Baiern, stekten viele Ortschaften in Brand, plünderten und trieben alle Viehheerden in ihr Land. Und um das Unglük voll zu machen, zwang der mit einem feindlichen Heere heranziehende Markgraf Ludwig von Baden, nachdem er das bairische

Corps des Grafen Arco zurükgetrieben, am 5. September die Stadt Augsburg, ihm die Thore zu öffnen. Dadurch wurden dem französisch-bairischen Heere alle Zufuhren abgeschnitten, und es blieb, um sich aus dieser höchst mißlichen Lage zu ziehen, nichts übrig, als eine Schlacht zu wagen.

Vergebens wurde dem Prinzen von Baden von dem vereinigten Heere die Schlacht angeboten; es sah sich, nachdem es mehrere kostbare Tage verloren, genöthigt, sich wieder nordwärts zu wenden. Styrum hatte unterdessen das Lager bei Haunsheim, in welchem er bisher Villars Heer beobachtet, verlassen und sich gegen Donauwörth in Bewegung gesezt. Bereits hatte er den Marquis von Usson, der, während die Bewegung auf Augsburg ausgeführt wurde, bei Dillingen zurükgeblieben war, und ihn unvorsichtig angegriffen hatte, bei Grimheim zurükgeworfen, als er selbst, am 20. September, von dem Kurfürsten und dem Marschall Villars bei Höchstädt angegriffen und nach der muthigsten Gegenwehr geschlagen wurde. Hierauf nahm der Kurfürst Position an der Mindel, um die Vereinigung des sächsischen Corps unter General Schulenburg, der sich bei Riedlingen verschanzt hatte, mit dem Markgrafen von Baden zu hindern. Nun verließ dieser Augsburg und zog sich, sorgfältig jede Schlacht vermeidend, gegen den Schwarzwald, in Augsburg eine Besazung von 7000 Mann unter dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Vibra zurüklassend. Der Kurfürst aber sandte eine Truppen-Abtheilung nach Tirol, um die Feste Kufstein zu entsezen, deren Besazung unter dem Freiherrn von Seefeld noch immer den tapfersten Widerstand leistete, und schritt mit dem französischen Marschall Grafen von Marsin, der den störrischen und eigensinnigen Villars im Oberbefehl abgelöst hatte, zur Belagerung von Augsburg. Am 13. December fiel die Stadt in seine Gewalt; der Besazung wurde freier Abzug bewilligt. Hierauf eroberte er Passau, und ein bairisches Truppencorps unter Tattenbach fiel selbst in Oberösterreich ein und plünderte und sengte, bis es von dem erbitterten Volke wieder verjagt wurde.

So war ganz Altbaiern von Feinden gereinigt. Nur die obere Pfalz befand sich noch in den Händen der Kaiserlichen.

Dort fielen nach heldenmüthigem Widerstande die Feste Rothenberg, welche sofort geschleift wurde, Amberg und mehrere andere Städte und Schlösser. Für diesen Feldzug war an ihre Rettung nicht mehr zu denken.

Während dem Laufe des Feldzugs waren auch Savoyen und Portugal in den Bund gegen Frankreich getreten. Doch waren die französischen Waffen überall siegreich geblieben. Marschall Boufflers hatte den holländischen General Obdam, als er sich der Linien von Antwerpen bemächtigen wollte, am 27. Juni bei Ekeren geschlagen, am Oberrhein der Herzog von Bourgogne die Festung Breisach und Marschall Tallard, nach dem Siege über den Erbprinzen von Hessen-Kassel am Speierbache, Landau erobert und Marschall Tessé, noch in den lezten Wochen des Jahres, ganz Savoyen, mit Ausnahme von Montmelian, in Besiz genommen.

Nun richteten aber die verbündeten Mächte, auf den Rath des Prinzen Eugen von Savoyen, eines der größten Feldherrn seiner Zeit, im Feldzuge von 1704 ihre vereinten Anstrengungen gegen den Kurfürsten von Baiern, um nach seiner gänzlichen Unterdrükung Frankreich im Herzen seiner Macht angreifen zu können. Einige Friedensanträge, die ihm der Kaiser Leopold und der König Friedrich I. von Preußen während des Winters gemacht, hatte der Kurfürst verworfen und sich in eine Fassung zu sezen gesucht, dem Feinde bei Wiedereröffnung des Kriegs nachdrüklich die Spize bieten zu können. Er hatte ausser den französischen Subsidien Baiern und die unter seinen Waffen stehenden Theile des schwäbischen Kreises, besonders die Stadt Augsburg, deren Mauern und Wälle niedergerissen wurden, durch Auflagen und Contributionen erschöpft. Der Aufstand in Ungarn hatte eine furchtbare Ausdehnung gewonnen, Ragozy's Schaaren bedrohten selbst Wien; von dieser Seite war daher nichts Ernsthaftes zu befürchten. Aber aus Tirol streifte der österreichische General Heindel in das südliche Baiern herein und verbreitete Schreken bis Weilheim, und aus der obern Pfalz rükte Marschall Herbeville vor Kelheim, und griff es an. Diese Stadt, am Zusammenflusse der Altmühl mit der Donau gelegen, dekte gewissermaßen nebst dem noch in den Händen der Baiern

befindlichen Regensburg, Altbaiern von der Seite der Donau, und war insofern ein wichtiger Punkt. Es war bereits in großer Gefahr, als frische Verstärkungen, die von Ingolstadt und Passau heranzogen, es befreiten und Herbeville zum Rükzuge nöthigten.

Der große britische Feldherr, Marlborough, hatte, dem verabredeten Feldzugsplane gemäß, durch gewandte Märsche und Manövers den Feind täuschend, die Niederlande verlassen, sich nach Mainz herabgesenkt, von dort plözlich nach Heilbronn gewendet, und bei Ulm mit dem kaiserlichen Heere unter dem Markgrafen von Baden vereinigt. Um den überlegenen Feind zu beobachten und die Verstärkungen an sich zu ziehen, welche der im Elsaß kommandirende Marschall Tallard herbeiführte, hatte der Kurfürst mit Marsin ein befestigtes Lager bei Lauingen bezogen, Graf Arco hingegen mit 21 Bataillons und 16 Escadrons sich auf dem Schellenberge bei Donauwörth zu verschanzen angefangen. Allein ehe noch die Verschanzungen vollendet waren, griffen ihn Marlborough und der Markgraf von Baden am 2. Juli an, überwältigten die Werke nach dem blutigsten Widerstande, und nahmen Donauwörth im Sturmschritte, ehe noch die Fliehenden Zeit gewannen, die über die Donau führende Brüke zu zerstören.

Der Kurfürst verließ nun das Lager von Lauingen und zog sich hinter die Kanonen von Augsburg zurük. Donauwörth hatte den Feinden den Eintritt in Baiern geöffnet. Sie besezten ohne Widerstand Dillingen, Rain, Friedberg, Schrobenhausen und Aichach, und schoben Streifparteien bis unter die Thore der Hauptstadt vor, welche plünderten und zerstörten, und zahlreiche Ortschaften den Flammen aufopferten. Andere feindliche Truppen, Tyroler und Oesterreicher, streiften aus den Gebirgen bis Reichenhall und Burghausen, sengend und brennend, eroberten die Bergfeste Hohenaschau, und trieben alles Vieh aus dem Lande. Dessenungeachtet verwarf Maximilian Emanuel die Friedensvorschläge, die der Kaiser ihm neuerdings machen ließ; denn der Anzug des Heeres von Tallard, das aus 48 Bataillons und 60 Escadrons der besten Truppen bestand, flößte ihm Muth und Zuversicht ein.

Tallard vereinigte sich am 5. August auch wirklich mit dem Kurfürsten bei Augsburg, und war der Wachsamkeit des Prinzen Eugen von Savoyen entkommen, der die Vereinigung zu verhindern gesucht hatte. Sogleich brachen sie von Augsburg auf und zogen sich gen Höchstädt, in der Absicht, den Prinzen Eugen aufzusuchen und vereinzelt zu schlagen. Aber dieser hatte sich bereits mit Marlborough vereinigt, und beide waren den Franzosen und Baiern mit 66 Bataillonen, 178 Escadronen und 66 Kanonen entgegengerükt.

Diese hatten sich vor Höchstädt aufgestellt, den rechten Flügel beim Dorfe Blindheim (Blenheim) an die Donau, den linken an die Anhöhen beim Dorfe Luzingen gelehnt, in der Fronte durch eine sumpfige Ebene gedekt. Sie zählten 84 Bataillone, 140 Escadrone und 90 Stüke Geschüz. Während zuerst Prinz Eugen, um Mittag des 13. Augusts 1704, den linken Flügel, wo die bairischen Truppen unter Maximilian Emanuel standen, angefallen hatte, und durch die Tapferkeit der Baiern bereits drei Mal zurükgeworfen worden war, hatte Marlborough inzwischen das Centrum des ihm gegenüberstehenden Heeres, fast bloß aus Reiterei bestehend, durchbrochen und 27 französische Bataillons und 12 Escadrons Dragoner, die isolirt in dem Dorfe Blindheim fochten, abgeschnitten. Gleich beim Anfange der Schlacht war Tallard selbst unter die feindlichen Reiter gerathen und gefangen worden. Als der Kurfürst die auf dem rechten Flügel herrschende Verwirrung bemerkte, gerieth er selbst ausser Fassung, und gab, während Eugen den vierten Angriff gegen ihn organisirte, den Befehl zum Rükzuge. Eine ganze Armee von Franzosen, die in Blindheim abgeschnitten worden, strekte, ohne einen Versuch sich durchzuschlagen gemacht zu haben, das Gewehr. Die Schlacht war verloren; über 20,000 Todte von beiden Seiten bedekten das Schlachtfeld, 15,000 Mann, worunter der Marschall Tallard, und 20 Generale und Obersten, wurden gefangen, 84 Kanonen, 24 Mörser, 129 Fahnen, 71 Standarten, 2 Schiffbrüken und unermeßliche Kriegsvorräthe und Gepäke erobert.

Diese Schlacht entschied das Schiksal Baierns. Es war dem Feinde überantwortet. Der Kurfürst zog sich, nachdem er bei Ulm die Trümmer des Heeres gesammelt, und in dieser Stadt eine Besazung unter General Bettendorf zurükgelassen, mit Marsin vereinigt über den Rhein zurük; das Heer verschanzte sich hinter der Queich, er selbst aber trat wieder die Statthalterschaft über die Niederlande an, und überließ die Regierung über Baiern seiner in München zurükgebliebenen Gemahlin Theresia. Nach und nach fielen Passau, Straubing, Ulm, und jenseits des Rheins Landau, und Trier in die Gewalt der Verbündeten; Regensburg hatten die Oesterreicher bereits früher gewaltsam besezt, als der Kurfürst nach dem unglüklichen Treffen am Schellenberg die dortliegende Besazung an sich ziehen zu müssen geglaubt hatte.

Zwar behaupteten sich in einzelnen Städten und festen Plázen Baierns noch tapfere Truppen unter talentvollen und thätigen Anführern und thaten dem Feinde manchfaltigen Abbruch. Denn oft hat den Baier das Glük, nie der Muth und die Tapferkeit verlassen. So wurde des Generals Aufseeß Corps, welches bestimmt war, Ingolstadt einzuschließen, bei Pfinz an der Altmühl bis zur Vernichtung geschlagen.

Indessen ging die österreichische Regierung mit nichts Geringerem um, als Baiern ihren Erblanden einzuverleiben. Bereits unterhandelte die Kurfürstin mit dem Kaiser; von ihren Räthen zum Frieden angetrieben, während die Befehlshaber der Truppen nichts von Unterwerfung hören wollten, sandte sie Mörmann an den römischen König Joseph, welcher, nachdem er ihn als Supplikanten vorgelassen, denn mit einem Abgeordneten des Kurfürsten wollte man nicht mehr unterhandeln, im Schlosse Ilbersheim am Nekar Unterhandlungen anknüpfte, deren Resultat war, daß alle Städte und Festungen des Landes dem Kaiser ausgeliefert, alle Truppen entlassen, die Kriegsgefangenen freigegeben, die Zeughäuser geleert werden mußten, während man der Kurfürstin nur das Rentamt München zu ihrem Unterhalte ließ. Die kaiserlichen Truppen und kaiserliche Beamte kamen nun in das Land und behandelten es wie ein erobertes. Das Volk wurde entwaffnet und ge-

brandschazt, von den Soldaten stets mißhandelt und geplündert und in Landshut der Siz der österreichischen Regierung aufgeschlagen, die nun nach ihrem System über das Land waltete. Und als die Kurfürstin, nachdem sie zu München einen Prinzen, Max Emanuel, zur Welt gebracht, nach Venedig abreiste, um die Leiden ihres Volkes nicht unmittelbar sehen zu müssen, wurde Baiern von Oesterreich förmlich in Besiz genommen und der Kaiser Leopold als Herr und Gebieter desselben proklamirt.

Noch größer wurde die Unterdrükung, ärger die Willkür, als nach des Kaisers Leopold Tode, der am 5. Mai 1705 erfolgte, sein Sohn Joseph I. den Kaiserthron bestieg. Er hatte einen tiefen Haß gegen Frankreich eingesogen und dieser mußte nothwendig auch auf das den französischen alliirte Volk zurükwirken. An finsterem Ernst und gefühlloser Kälte Philipp dem Zweiten von Spanien nicht unähnlich, sezte er den Krieg mit größerem Nachdrucke fort, als selbst Leopold, behandelte er das bairische Volk mit der strengen Zuchtruthe des an Recht und Billigkeit nicht gebundenen Eroberers. Welche Vorstellungen und Beschwerden die Landstände und das Volk auch vorbringen mochten, sie wurden mit Verachtung zurückgewiesen. Da eine solche Willkür die Gemüther erbitterte, unzufriedene Aeusserungen gehört, verborgene Waffen und Pulvervorräthe gefunden wurden, so schöpften die Oesterreicher Verdacht, und der Feldmarschall Graf von Gronsfeld besezte, den Vertrag von Ilbersheim kühn verlezend, am 15. Mai 1705 selbst München, entwaffnete die Einwohner, demolirte die Festungswerke, leerte die Zeughäuser und bemächtigte sich alles öffentlichen Eigenthums. Die Kurfürstin, welche aus Venedig nach Baiern zurükkehren wollte, wurde an der Gränze zurükgewiesen, ihre in München zurükgebliebenen Kinder einer strengen Aufsicht unterworfen, alle, welche Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland zeigten, und die Angehörigen der Treuen, welche dem Kurfürsten in sein Exil gefolgt waren, mit Härte und Gefangenen gleich behandelt. Als endlich vollends eine Aushebung von 12,000 bairischen Jünglingen angeordnet wurde, um in Ungarn und Italien gebraucht zu werden, erreichte die Ver-

zweiflung den höchsten Grad. An der Schwarzach brach zuerst der Aufstand des Volkes in der Gegend von Neuenburg und Röz aus, bald pflanzte er sich durch das Unterland Baierns fort. Die Oesterreicher hatten ihre meisten Streitkräfte nach Italien abgesendet, die zurückgebliebenen kleinen Abtheilungen wurden, wo sie sich zeigten, ohne Mühe geschlagen. In kurzer Zeit waren zwischen der Isar und dem Inn über 20,000 Landleute bewaffnet und in förmliche Corps organisirt: Plinganser, ein Jurist von Ingolstadt, Meindel, Oertel und andere sezten sich an die Spize der Insurgenten und legten in öffentlichen Proklamationen die Ursachen des Aufstandes dar. Plinganser eroberte Burghausen, nachdem ein nächtlicher Angriff auf dasselbe mißlungen war, Schärding und Braunau und schlug den Obersten Wendt in einem hizigen Treffen. So war die Linie des Inns gegen Oesterreich gedekt. In Burghausen ward eine Landesregierung unter dem Freiherrn von Prilmair niedergesezt. Plinganser zog gegen München Das Oberhaupt der österreichischen Verwaltung, Graf von Löwenstein Werthheim, suchte, um Zeit zur Verstärkung der österreichischen Macht zu gewinnen, Unterhandlungen anzuknüpfen; es gelang. In Anzing ward, nachdem die gegenseitig geforderten Bedingungen von keinem Theil angenommen werden konnten, ein neuntägiger Waffenstillstand geschlossen. Plinganser aber hielt den Vertrag nicht, der, ohne seine Einwilligung abgeschlossen, bloß die Verstärkung der Oesterreicher, die Lähmung des Aufstandes zum Resultat haben konnte. Er griff Neuötting an und eroberte es nach einem siegreichen Gefechte. Kellheim aber, das sich gleichfalls empört und die österreichische Besazung gefangen genommen hatte, wurde von dem österreichischen Obersten Truchseß erstürmt und ein anderer Insurgentenhaufen bei Dingolfing zerstreut.

Schon vom Anfange des Aufstandes an hatte jener Theil des Volkes, der durch Reichthum und äusseres Ansehen zu imponiren, dem Ganzen Einheit und Kraft zu verschaffen vermocht hätte, der Adel, sich jedes Antheils an demselben enthalten. Der ritterliche Geist der Vorwelt war dahin, und die

Liebe für Vaterland und Fürst wurde von dem Verlangen überwogen, in Ruhe und unparteiischer Unthätigkeit des Erworbenen sicher zu genießen. Selbst diejenigen, welche das Vertrauen des Volks und der Landesvertheidiger in diesen Zeiten der allgemeinen Gefahr an die Spize der Geschäfte gestellt, hatten das Wohl ihres Vaterlandes nicht aufrichtig und unveränderlich im Auge. Theils selbstsüchtig, theils furchtsam, ergriffen sie überall nur halbe Maßregeln, um es weder mit den Insurgenten, deren Absicht keine andere war, als das geliebte Vaterland von einem verhaßten Joche zu befreien, noch mit den Oesterreichern zu verderben, und sich, wenn diese obsiegen sollten, einen sichern Rükhalt zu verschaffen. Solche Zweideutigkeit streute auch unter die Anführer der Truppen Mißverständniß und Zwietracht, und machte den heroischen Aufschwung eines für sein Vaterland begeisterten Volkes nuzlos und verderblich.

Unter den Befehlen eines französischen Hauptmannes, Gauthier, wogte aus der Gegend von Tölz am 24. December 1705 ein Haufe von einigen tausend Insurgenten, schlecht bewaffnet, aber muthig und entschlossen, gegen München hinab, um diese Stadt zu nehmen, in welcher bereits Einverständnisse angeknüpft waren. Ein von den Insurgenten mit Gewalt zum Beitritte gezwungener Pfleger entkam ihnen jedoch und verrieth dem kaiserlichen Obersten Wendt den Anschlag, welcher die Besazung von München befehligte. Er traf seine Anstalten, und sezte den bey Anzing stehenden Generalmajor Kriechbaum mit dem Anhange davon in Kenntniß, sich sogleich bei dem ersten Kanonendonner, den er vernehme, gegen München mit seinen Truppen in Bewegung zu sezen. In der Mitternacht vom 24. auf den 25. December griffen die Landesvertheidiger die Isarbrüke von München an, und hatten sich bereits des Thurms auf derselben bemächtigt, als Kriechbaum heranzog und ihnen in den Rüken fiel. Sie flohen nach Sendling, wo sie sich noch einmal aufstellten und der kaiserlichen Uibermacht tapfer Widerstand leisteten. Die meisten der unglüklichen Baiern büßten ihre Vaterlandsliebe mit dem Tode, unter ihnen auch der tapfere Gauthier, und der

Weihnachtstag brachte über München, das seiner Befreiung so nahe gewesen war, tiefe Trauer und Bangigkeit.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage ward auch die Hauptmacht der Insurgenten, deren Vortrab bereits bis Anzing, auf der Straße von Wasserburg nach München, vorgerükt war, von Schreken ergriffen und löste sich größtentheils auf. Doch suchten die Führer der Landesvertheidiger, auf einer in Braunau gehaltenen Versammlung, den Muth des Volkes neuerdings zu weken, und es gelang. Erbitterung gegen ein verhaßtes Joch und Vaterlandsliebe wirkten Wunder. Doch war die ruhmvolle Epoche des Glüks für die unglüklichen Landesvertheidiger vorüber: von nun an folgte nur Unglük ihren Anstrengungen, durch furchtsame Zweideutigkeit und schmählichen Verrath herbeigeführt.

Eine österreichische Abtheilung hatte Vilshofen eingenommen. Leicht konnte der Plaz wieder erobert werden, wenn nur durch schnelle und unverzügliche Absendung eines hinlänglichen Corps die Verbindung der kaiserlichen Truppen mit dem von München heranziehenden Generalmajor Kriechbaum verhindert wurde. Meindel sezte sich endlich in Marsch, weil die Häupter der Landesverwaltung absichtlich mit der Truppen-Absendung zögerten, andere unverholen sich weigerten, aufzubrechen. Aber die Vereinigung der feindlichen Truppen war beteits erfolgt, und die Landesvertheidiger wurden, nach der feigen Flucht eines ihrer Anführer, Hoffmann, den 8. Jäner 1706 bei Aitenbach geschlagen und von den Siegern ein fürchterliches Blutbad unter ihnen angerichtet.

Solche Niederlagen beugten den Muth des Volkes und der patriotischen Anführer nicht, die den Truppen vorstanden. Alle waren bereit, ihr Leben theuer zu verkaufen, den Tod einem schmachvollen, ruhmlosen Daseyn vorzuziehen. Wäre nur ein Mann von Ansehen, mit heißen Gefühlen für das Vaterland, wie sie alle Bürger und Bauern beseelten, an der Spize der Geschäfte gestanden, so würde Baiern sicherlich jezt schon, durch die Kraft seiner eignen Bewohner, dem Joche der Oesterreicher entrissen worden seyn. Aber die Häupter, welche mit der Oberleitung des Ganges der Geschäfte beauftragt wa-

ren, redeten, selbst jedes Opfers für die gemeinsame Sache unfähig, schon jezt von Unterwerfung.

Wo der Geist der Zwietracht, der Mißgunst und der Corruption von oben ausgeht, bleibt jeder höhere Aufschwung der tiefer Stehenden gewöhnlich ohne Erfolg, und das Unglük fällt auf die Häupter Derjenigen zurük, die es am wenigsten verdienen. Cham, das Müller unlängst erobert hatte, wurde von der Oesterreichern, nach schändlicher Verlezung der der tapfern Besazung bewilligten Kapitulation, wieder genommen. Schärding fiel, Braunau wurde verrathen, Burghausen von den Führern der Regierung freiwillig übergeben. Der Widerstand Einzelner konnte bei solchen Gesinnungen der Großen nur verderblich für die Widerstehenden werden. Selbst Meindel und Plinganser, die rühmlichsten Helden dieser großen Bewegung, sahen sich endlich genöthigt, ihre Schaaren zu entlassen und bis auf bessere Zeiten zu entfliehen.

Nach vollständiger Unterdrükung des Aufstandes wurde zwar von den österreichischen Behörden Amnestie versprochen, aber nicht gehalten, die Verhaftungen und Hinrichtungen vervielfältigt, die Entwaffnung des Volkes vollendet und die Ablieferung aller Waffen in die Zeughäuser bei Todesstrafe geboten. Der Kaiser ließ auch die bisher in München gebliebenen schuldlosen vier ältern Kinder des Kurfürsten, Karl Albrecht, Philipp Moriz, Ferdinand Maria und Clemens August nach Klagenfurt in Kärnthen abführen, wo sie als Grafen von Wittelsbach unter strenger Aufsicht und liebloser Behandlung lebten. Die drei jüngern Prinzen, Johann Alois, Johann Theodor und Max Emanuel, wurden in München zurükgelassen und der ehemaligen Obersthofmeisterin von Weichs übergeben, die Prinzessin Maria Anna in ein Kloster gesperrt. Und um seine Rache vollends zu sättigen, ließ der Kaiser den 29. April 1706 den Kurfürsten und seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, förmlich in die Reichsacht und aller ihrer Länder und Würden verlustig erklären. Die obere Pfalz sammt der Grafschaft Cham und der bairischen Kurwürde wurde dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz gegeben, über die Landestheile von Baiern nach

Willkür verfügt. Braunau, Schärding und Ried wurden unmittelbar mit Oesterreich, die böhmischen Lehen mit Böhmen vereinigt, die Herrschaft Wettingen der Markgrafschaft Burgau einverleibt, die Herrschaft Mindelheim dem Marlborough verliehen, die Gebiete der Reichsstädte Nürnberg, Augsburg und Regensburg und der Bisthümer Augsburg und Passau auf Kosten Baierns erweitert.

Unaufhaltsam war, während Baiern von innern Unruhen zerfleischt und von eisernem Druke niedergebeugt war, der Gang des Krieges. Der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt besezte, den 4. August 1704, das für unüberwindlich gehaltene Gibraltar mit englischen und holländischen Truppen. In demselben Jahre hatten die Franzosen in Italien unter Vendome die Oesterreicher bis hinter die Tyroler Gebirge zurükgedrängt, im Anfange des folgenden Jahres Villafranca, Nizza und Verua erobert und den Prinzen Eugen von Savoyen nach der Schlacht von Cassano, am 16. August 1705, fortwährend im Schach gehalten. In den Niederlanden scheiterte aber Marlboroughs großer Plan, mit dem Prinzen von Baden vereinigt von der Mosel aus in die Champagne einzufallen und den Krieg auf französischen Boden zu spielen, an der Unthätigkeit des Markgrafen von Baden und der Reichsfürsten, die mit Stellung ihrer Contingente säumten. Er mußte sich an die Maas zurükziehen. Am 22. August 1705 landete selbst der Erzherzog Karl, welcher als Karl III. den spanischen Thron prätendirte, auf spanischem Boden, zwang am 9. Oktober Barcellona zur Uibergabe und unterwarf sich ganz Catalonien und Valencia. Folgenden Jahres griffen zwar König Philipp V. und eine französische Armee und Flotte Barcellona zu Lande und zu Wasser an und bedrängten es hart; aber am 11. Mai 1706 entsezte es der englische Admiral Leake. Zugleich näherten sich die Engländer und Portugiesen, nachdem sie Alcantara, Albuquerque, Ciudad Rodrigo und Salamanca erobert, der Hauptstadt Spaniens, welche sich am 24. Juni an sie ergab und wo nun Karl III. förmlich als König proklamirt wurde. Spanien schien von den Alliirten erobert und der

Zwek des Krieges groſsentheils erreicht. Allein da Karl III. in Saragoſſa verweilte, ſo gewann Philipp V. wieder Zeit, ſich mit einem franzöſiſchen Heer zu verſtärken, die Alliirten mußten Madrid wieder verlaſſen und Philipp V. kehrte am 22. September dahin zurük.

In Italien ſchlug Vendome im Anfange des Jahres 1706, während Prinz Eugen in Wien war, das kaiſerliche Heer bei Calcinato und drängte es über die Etſch zurük. Aber der heroiſche Prinz von Savoyen machte die Fehler ſeiner Entfernung bald wieder gut. Mit einem verſtärkten Heere drängte er den Herzog von Orleans, der unterdeſſen Vendome im Oberbefehl des Heeres abgelöst hatte, wieder zurük und ſchlug hierauf die Franzoſen, die ſeit drei Monaten Turin belagerten, am 7. September unter den Mauern dieſer Stadt und trieb ſie nach Frankreich zurük. Die Reinigung der Lombardei und Piemonts von den Franzoſen waren die Früchte dieſes Siegs. Am Oberrhein zwang zwar Villars den Markgrafen von Baden zur Aufhebung der Belagerung von Fort Louis, eroberte Hagenau und trieb ihn über den Rhein; aber in den Niederlanden verloren Marſchall Villeroy und Maximilian Emanuel, den ſein Unſtern auch im Exil noch verfolgte, am 23. Mai desſelben Jahres gegen Marlborough und Ouwerkerk die Schlacht bei Ramillies oder Indrigne, nebſt 20,000 Mann und ihrer ganzen Artillerie. Ganz Brabant mit den Städten Brüſſel, Löwen, Gent, Antwerpen, Oudenarde u. ſ. w. fielen in Folge dieſes Siegs in die Hände der Verbündeten. Maximilian Emanuel verlegte den Siz ſeiner Statthalterſchaft nach Mons, und im ganzen folgenden Jahre kam es in dieſen Gegenden zu keinen entſcheidenden Ereigniſſen, weil Vendome, der nach dem Verluſte der Schlacht von Ramillies Villeroy'n im Oberbefehl erſezt hatte und der Kurfürſt ſorgfältig jede Berührung mit Marlborough vermieden.

Um die Hauptſchläge in den Niederlanden und in Spanien führen zu können, räumten die Franzoſen in Folge einer am 13. März 1707 abgeſchloſſenen Kapitulation ganz Italien, worauf General Daun mit 8000 Mann binnen drei

Monaten das ganze Königreich Neapel eroberte. Nun drangen die Alliirten in Frankreich selbst ein und beschossen Toulon von der Land- und Seeseite, bis es Marschall Tessé mit einem heranrükenden stärkeren Heere am 22. August entsezte. Marschall Villars erstürmte am 23. Mai die festen Linien von Bühl und Stollhofen und drang durch Schwaben und Franken bis nach Gmünd vor, mußte sich aber, als der Oberbefehlshaber des teutschen Heeres in diesen Gegenden, der Markgraf Christian Ernst von Baireuth, sich verstärkt hatte — denn Markgraf Ludwig von Baden war in der Zwischenzeit gestorben — sich wieder hinter die Engpässe des Schwarzwaldes zurükziehen. In Spanien eroberten die Franzosen Alcantara und die Insel Minorca, und Marschall Berwick schlug die Verbündeten am 25 April bei Almanza aufs Haupt, worauf Arragonien und Valencia dem Könige Philipp V. wieder unterworfen wurden. Im folgenden Jahre, 1708, fielen Tortosa, Alicante und Denia in ihre Hände; dagegen eroberten die Engländer Minorca und die Insel Sardinien. In den Niederlanden wurden Vendome und der Herzog von Bourgogne, die in steter Uneinigkeit lebten, von Marlborough und Prinz Eugen am 11. Juli bei Oudenarde und am 28. Sept. bei Wynnendal geschlagen, worauf die wichtige Festung Ryssel und das von den Franzosen im Anfange dieses Feldzuges wieder eroberte Gent in die Hände der Alliirten fielen.

Den Winter nach diesem unglüklichen Feldzuge benuzte Ludwig XIV. dazu, um im Haag durch Vermittelung der holländischen Republik Friedensunterhandlungen einzuleiten. Sie blieben, bei den überspannten Forderungen der Alliirten, ohne Erfolg. Im Jahre 1709 wurde der Krieg in den Niederlanden mit großen Anstrengungen erneuert Nach der Eroberung von Tournay fingen die Alliirten an, Mons zu belagern, wodurch Maximilian Emanuel genöthiget wurde, auch diesen seinen Zufluchtsort zu verlassen und sich an den Hof seines Verbündeten, Ludwigs XIV., zu begeben. In der geräuschvollen Hauptstadt fand der unglükliche Kurfürst nur wenig Trost. Bei seiner Abreise ließ ihm indeß der König 2500

Louisd'or durch Torcy zustellen, mit der Aeusserung, daß dieß Alles sei, was er jezt für ihn thun könne. Das unglükliche Treffen bei Rumersheim am 26. August zwischen Mercy und dem französischen General Dubourg zwang den Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, über den Rhein zurükzugehen; in den Niederlanden aber wurde Villars am 11. September bei Malplaquet in einer mörderischen Schlacht besiegt, worauf Mons am 20. Oktober fiel. Im Feldzuge von 1710 eroberten die Alliirten die Festungen Douay, Bethune, St. Venant und Aire; Karl III. schlug Philipp V. am 20. August bei Saragossa und zog hierauf am 28. Sept. neuerdings in Madrid ein, mußte aber schon am 3. December die Hauptstadt wieder seinem Gegner und dem Marschall Vendome überlassen und sich nach Catalonien zurükziehen.

Neue Friedensvorschläge, die Ludwig XIV. in Haag machen ließ, fanden bei den Alliirten eben so wenig Eingang. Obwohl sich Frankreich zu den härtesten Bedingungen verstand, so gab es doch seine treuen Alliirten nicht auf; es bestand unabänderlich auf der Restitution der Kurfürsten von Baiern und Köln. Ein Zusammenfluß von Umständen mußte eintreten, um den Frieden zu realisiren, nach dem die Welt sich sehnte. Aber nun wurde im englischen Ministerium die bisher herrschende Partei der Whigs durch die Torys gestürzt; der Dauphin starb, am 14. April 1711, und mit ihm erlosch die Furcht, die man bisher wegen des unmittelbaren Einflusses von Frankreich auf Spanien gehegt hatte, und am 17. April ging auch der Kaiser Joseph I., durch seinen unversöhnlichen, unbeugsamen Charakter ein Haupthinderniß des Friedens, mit Tod ab. Ihm folgte sein Bruder Karl VI., der bisher als Karl III. den spanischen Thron prätendirt hatte. Zwischen Frankreich und England wurden unverzüglich Friedenspräliminarien angeknüpft, die am 8. October 1711 in London unterzeichnet wurden, und denen auch die Generalstaaten beitraten.

Der Krieg hatte zwar seinen Fortgang, allein er beschränkte sich fast nur noch auf die Niederlande, und auch hier wurde er durch die Separat-Friedens-Unterhandlungen bald gelähmt,

besonders als Marlborough, welcher noch im Jahre 1711 die Linien von Bouchain bis Arras und bald darauf auch die Festung Bouchain selbst erobert hatte, im darauf folgenden Jahre im Oberkommando durch den Herzog von Ormond abgelöst wurde. Dieser unterstüzte den Prinzen von Eugen in seinen Unternehmungen nicht mehr, machte vielmehr einen zweimonatlichen Waffenstillstand bekannt, und ließ es geschehen, daß Prinz Eugen, nach der Vertreibung des Generals Albemarle von Marchiennes, zur Aufhebung der Belagerung von Landrecy gezwungen wurde, und Douay, Bouchain und Quesnoy wieder in die Gewalt der Franzosen fielen.

Die während diesen lezten Kriegsereignissen thätig fortgesezten Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien, England und den Niederlanden, führten endlich zu bestimmten Resultaten. König Philipp V. von Spanien und Ludwig XIV. bequemten sich, in die Bedingung ohne die nicht einzugehen, welche die englische Regierung als Basis aller weitern Unterhandlungen forderte. Philipp V. verzichtete auf die Regierungsfolge in Frankreich, Ludwig XIV. auf die in Spanien. Den Generalstaaten wurde eine Barrière, das Besazungsrecht in den Festungen Furnes, Fort Knoeke, Ypern, Tournay, auf welches Frankreich Verzicht leistete, Menin, Mons, Charleroy, Namur, und in einigen Forts, eingeräumt. Am 11. April 1713 schloß Frankreich zu Utrecht Friede mit Großbritannien, den Generalstaaten, Savoyen, Portugal und Preußen. Der Utrechter Friede gab Europa die Gestalt, die es bis zum Anfange der französischen Revolutionskriege fast unverändert behalten hat, und seine Bestimmungen erstrekten sich auch auf die Besizungen der kriegführenden Mächte in andern Welttheilen. Die ewige Trennung der spanischen und französischen Monarchie ward darin ausgesprochen. England wurde in Nordamerika entschädigt; Savoyen erhielt, ausser einigen Abtretungen, von Seite Frankreichs, die Insel Sicilien als ein Königreich und das Successionsrecht in der spanischen Monarchie nach dem Aussterben der Dynastie Philipps V. Den Generalstaaten wurden, ausser einigen andern gegenseitigen Abtretungen,

die spanischen Niederlande zur Uiberlieferung an Oesterreich eingeräumt; dem Könige von Preußen das obere Quartier von Gelbern und das Fürstenthum Neuschatel überlassen, wogegen Preußen seinen Ansprüchen auf das Fürstenthum Oranien und die oranischen Güter in Burgund entsagte. Am 13. Juli schloß auch Spanien mit Großbritannien und Savoyen Friede, bestätigte darin die betreffenden Bestimmungen des Friedenstractats vom 11. April, und trat an England noch Gibraltar und Minorca ab.

Jezt standen der Kaiser und das Reich allein auf dem Kampfplaze gegen Frankreich. Marschall Villars reinigte das linke Rheinufer vom Feinde, eroberte am 20. August 1713 Landau und am 16. November Freiburg, und drohte, den Krieg neuerdings in das Herz von Teutschland zu tragen. Nun traten Villars und Prinz Eugen in Rastadt zusammen, und hier wurden zuerst, 6. März 1714, Präliminarien und am 7. September desselben Jahres zu Baden in der Schweiz der förmliche Friede geschlossen. Frankreich gab vermöge dieses Friedens Altbreisach, Kehl und Freiburg zurük, behielt aber Landau mit seinem Bezirke und überließ an Oesterreich die spanischen Niederlande, vorbehaltlich der den Generalstaaten zu gestattenden Barrière, Neapel, den Präsidienstaat, Sardinien und Mailand.

Das siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgegangene Frankreich vergaß in diesem Frieden seines treuesten Bundesgenossen, des Kurfürsten Maximilian Emanuel, nicht. Schon, als nach dem Tode des Kaisers Joseph I. der Kurfürst von der Kaiserwahl ausgeschlossen worden, hatte es den König Philipp V. von Spanien vermocht, dem unglüklichen Alliirten das Herzogthum Luxemburg, die Grafschaft Namur und die Festungen Charleroy und Nieuport zu schenken, unter der Bedingung jedoch, daß diese Bezirke wieder zurükgegeben werden müßten, wenn Baiern durch den Frieden wieder für ihn gewonnen werden könnte. Durch die Friedenspräliminarien von Rastadt wurden nun die Kurfürsten von Baiern und Köln in alle ihre Länder, Güter, Besizungen und Würden unbedingt und ohne Ausnahme wieder eingesezt, und in

dem Frieden von Baden, bei welchem auch der bairische Staatsrath, Freiherr von Malknecht, zugelassen worden, wurden diese vorläufigen Uibereinkommnisse bestätigt.

So ward Baiern, nach zehnjähriger Unterdrükung, seinen angestammten Fürsten wieder gegeben. Mit dem Anfange des Jahres 1715 übergab die österreichische Regierung des Landes bis zur Ankunft des Kurfürsten die Geschäfte in die Hände des kurfürstlichen Oberhofmeisters Grafen von Preising. Die Kurfürstin Theresia verließ Venedig, die Prinzen verließen Grätz, wo sie seit 1712 auf Befehl des Kaisers Karl VI. unter einer mildern, anständigen Behandlung gelebt hatten, der Kurfürst St. Cloud. Auf dem Schlosse Lichtenberg am Lech sah sich die erlauchte Familie wieder, und am 15. April 1715 durften ihnen die treuen Herzen der Baiern wieder mit frohem, unverholenen Entzüken entgegenjubeln.

Baiern war, unter der österreichischen Verwaltung, systematisch ausgesaugt worden. Man hatte siebenfache Steuern, unerschwingliche Auflagen erhoben. Dazu hatten die allgemeine Unzufriedenheit, der Bürgerkrieg, die Verwüstungen, die ihn begleiteten, die Verfolgungen, die ihm folgten, die große Theurung, die auf den strengen Winter von 170⅞ folgte, und die epidemischen Krankheiten, welche sie erzeugte, wie eben so viele Krebsschäden an den Lebenskräften der Nation und des Landes genagt. Die Bevölkerung, seit dem westfälischen Frieden wieder vermehrt, war neuerdings geschwächt, viele Höfe und Grundstüke verödet, die meisten verarmt; die Kultur des Bodens vernachläßigt, die Sitten des Volkes verwildert und durch den langwierigen Aufenthalt fremder Kriegsvölker und zuchtloser Horden verdorben. Aus diesem traurigen Zustande sein angestammtes Erbe zu reißen, die Wunden verhängnißvoller Ereignisse zu heilen, Zucht und Ordnung wieder herzustellen — das war Maximilian Emanuels Aufgabe.

Vierte Unterabtheilung.

Von Wiedereinsezung Maximilian Emanuels bis zum Tode Kaisers Karl VI.

1715 — 1740.

Maximilian Emanuel suchte vor Allem die Grundursache der Verarmung des Volkes zu heben, indem er die von der österreichischen Verwaltung eingeführten unmäßigen Steuern und Abgaben aufhob und auf den Fuß sezte, wie sie vor der feindlichen Besiznahme des Landes gewesen. Mit dem sanften Kaiser Karl VI. waren die alten freundschaftlichen Verhältnisse bald wieder hergestellt; er sandte demselben 6000 Mann Hilfstruppen gegen die Türken, mit welchen der Krieg im Jahre 1716 wieder angefangen hatte und mit der siegreichen Schlacht bei Peterwardein am 5. August eröffnet worden war, unter seinen beiden Söhnen Karl Albrecht und Ferdinand Maria zu. Sie wohnten dem ganzen Feldzuge von 1717 bei, zeichneten sich in der Schlacht bei Belgrad, 16. August 1717, durch Muth und Tapferkeit aus, und kehrten erst dann in ihr Vaterland zurük, als der Friede von Passarowiz, den 21. Juli 1718, dem Krieg ein Ende machte und den Temeswarer Banat, die Walachei bis an die Aluta, Servien bis an den Timok und Belgrad mit Oesterreich vereinigte. Der Kurprinz Karl Albrecht gewann die Gunst des Kaisers in so hohem Grade, daß er ihm im Jahre 1722 die Tochter des Kaisers Joseph I., Marie Amalie, zur Ehe gab und so die tödtliche Feindschaft versöhnen zu wollen schien, die zwischen den Vätern des jungen Brautpaares zum Verderben Teutschlands geherrscht hatte.

Mit dem Hause Pfalz-Baiern wurde, am 15. Mai 1724, ein Unions Traktat in München abgeschlossen: beide verbrüderte Häuser sicherten sich in allen vorkommenden Fällen gegenseitig Hilfe und Beistand zu, die Würde des Reichsvikariats wurde gemeinschaftlich, so daß sie nach dem Erlöschen der einen Linie auf die andere übergehen sollte.

Uibrigens sezte Maximilian Emanuel seinen Prachtaufwand fort, unbekümmert um die Noth des Volkes. Am 26.

Febr. 1726 starb er. Ohne hinreichende Gründe hatte er in den Türkenkrieg sich gestürzt und an dem spanischen Erbfolgekriege Theil genommen, dadurch und durch seine Verschwendung und Prachtliebe eine ungeheure Schuldenlast aufgehäuft, seinem Volke unsägliche Leiden bereitet. Tapfer und heroisch, unerschrocken in dem Gewühle der Schlacht, leutselig und wohlthätig gegen Untergebene, verdunkelte er seine großen Eigenschaften wieder durch seinen Leichtsinn und seine Ausschweifungen. In dem blendenden Glanze seiner frühern Kriegsthaten ging der Wohlstand seines Volkes unter, an dessen Keimen ohnehin schon die Folgen früherer Ereignisse nagten. Er war im Kleinen, was Ludwig XIV. im Großen. Dieser war ihm vorangegangen und am 1. September 1715 gestorben; der Vermählung seines Nachfolgers, Ludwig XV., mit Maria Lesczinska, Tochter des Königs Stanislas von Polen, hatten der Kurprinz Karl Albrecht und seine Brüder Ferdinand Maria, Clemens August und Johann Theodor beigewohnt, 16. August 1725.

Maximilian Emanuel hinterließ von 12 Kindern, die er mit seinen beiden Gemahlinen erzeugt, bei seinem Tode nur 5 am Leben. Karl Albrecht, den Regierungs-Nachfolger; Ferdinand Maria, kaiserlichen General-Feldzeugmeister; Clemens August, Bischof von Münster und Paderborn, seit 1723 Kurfürst von Cöln, der in der Folge Bischof von Hildesheim und Osnabrük und Großmeister des teutschen Ordens wurde; Johann Theodor nachmals Kardinal und Bischof von Regensburg, Freisingen und Lüttich; und Maria Anna Karolina, im Angerkloster in München.

Als Karl Albrecht die Regierung über Baiern antrat, war bereits die Aussicht auf einen neuen Krieg eröffnet. Im Jahre 1713 hatte Kaiser Karl VI., um die Succession in den österreichischen Staaten für ewige Zeiten zu sichern, die berühmte pragmatische Sanction gegeben, zu Folge welcher die gesammten österreichischen Erbstaaten für ewige Zeiten ungetheilt bleiben und darin zuerst seine männlichen und, wenn diese fehlen sollten, auch seine weiblichen Nachkommen, nach deren Erlöschen aber die Töchter Josephs I. (Maria Jo-

sepha, vermählt an den Kurprinzen von Sachsen, Friedrich August, und Maria Amalie, Gemahlin Karl Albrechts) mit ihrer männlichen und weiblichen Descendenz, endlich seine Schwester und ihre Descendenten, nach dem Erstgeburtsrechte und der Linealerbfolge succediren sollten. Diese Bestimmung berührte die Interessen der europäischen Höfe auf vielfältige Weise. Frankreich hatte sich, bald nach dem Tode Ludwigs XIV. und noch unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, enger an die Seemächte angeschlossen. Seit dem Frieden von Utrecht aber war Oesterreich mit Spanien noch in Krieg verwikelt, nachdem bereits alle übrigen Mächte, die an dem spanischen Erbfolgekriege Antheil genommen, sich ausgesöhnt hatten. Der spanische Premierminister, Kardinal Alberoni, hatte, während der Kaiser mit den Türken beschäftigt war, den kühnen Plan gefaßt, die vormaligen spanischen Länder in Italien wieder zu erobern. Plötzlich landete der Marquis von Lede, am 22. August 1717, mit Truppen bei Cagliari und bemächtigte sich in kurzem der ganzen Insel Sardinien. Von dort segelte er nach Sicilien hinüber, nahm den 2. Juli 1718 Palermo und belagerte Messina. Nun wurde zwar am 11. August die spanische Flotte von dem englischen Admiral Bing auf der Höhe des Vorgebirgs Passaro geschlagen; aber dennoch bemächtigten sich die spanischen Truppen der ganzen Insel Sicilien, mit Ausnahme weniger Punkte. Inzwischen schloß der Kaiser mit Frankreich, Großbritannien und den Generalstaaten zu London, am 2. August 1718, die berühmte Quadrupel-Allianz, welcher am 2. Nov. auch der Herzog von Savoyen beitrat. Da Spanien sich weigerte, in die Grundlagen des durch dieselbe projectirten Friedens einzugehen, so erklärten nun auch Frankreich und Großbritannien den Krieg gegen Spanien. Während, im April 1719, ein französisches Heer unter dem Herzog von Berwick in Biscaya eindrang, Fuenterabia und San Sebastian nahm, die Engländer bei Corunna landeten, schiffte sich der österreichische General Mercy nach Sicilien ein, zwang den Marquis von Lede zur Aufhebung der Belageruug von Melazzo und erobert, obwohl von den Spaniern bei Francaville geschlagen, am 9. August die Stadt und am 18. Oktober die Citadelle von

Messina. Spanien sah sich durch diese Unfälle genöthigt, am 26. Januar 1620 der Quadrupel Allianz beizutreten und Friede zu schließen. Vermöge dieses Friedens verzichtete der Kaiser auf Spanien und alle außereuropäischen Besizungen desselben. Philipp V. hingegen auf die ehemals spanischen Provinzen und die Niederlande. Die Insel Sardinien wurde dem Herzog von Savoyen, der von nun an den Namen eines Königs von Sardinien annahm, Sicilien hingegen Oesterreich überlassen, und das Erbfolgerecht Sardiniens auf dem spanischen Thron von dem Kaiser anerkannt. Dem spanischen Kronprinzen Don Carlos und seinen Descendenten und Brüdern wurde die Anwartschaft auf Toskana, Parma und Piacenza zugesichert. — Dieser Friede vervollständigte eigentlich nur den Utrechter Frieden und machte dem spanischen Erbfolgekrieg ein völliges Ende.

Noch waren aber verschiedene streitige Punkte auszugleichen, und zu diesem Ende wurde ein Kongreß in Cambray angeordnet, der aber nach manchfaltigen Vorfragen erst im April 1724 eröffnet werden konnte. Hier kam auch die pragmatische Sanction zur Sprache, für welche der Kaiser die Garantie der europäischen Mächte in Anspruch nahm. Die durch Hofintriguen und schändliche Cabalen, die damals an dem sittenlosen französischen Hofe herrschten, bewirkte Zurüksendung der für den noch minderjährigen Ludwig XV. als Gemahlin bestimmten spanischen Infantin Maria Anna Victoria zu ihren Aeltern, worauf man den jungen König mit Maria Lesczinska vermählte, trug wesentlich dazu bei, die noch unberichtigten Streitfragen zwischen Oesterreich und Spanien schnell ins Reine und ein heimes Bündniß zwischen beiden Mächten, 30. April 1725, zu Stande zu bringen, in Folge dessen Spanien zuerst die pragmatische Sanction garantirte. Für dieses Bündniß erklärten sich in der Folge auch mehrere teutsche Kurfürsten und selbst Rußland.

Diese schnelle, unerwartete Wendung der Dinge und die plözliche Vereinigung zweier Mächte, deren widerstrebende Interessen die vollständige Pacification Europens so lange gehindert hatten, erregte an allen Höfen außerordentliche Sensation. Der

Kongreß von Cambray ging auseinander, und so ernsthaft waren die Besorgnisse der übrigen Mächte, daß Frankreich, Großbritannien und Preußen, 3. September 1725, eine Defensivallianz miteinander abzuschließen für nöthig erachteten. Dieses Bündniß erhielt, weil es auf dem Schlosse Herrenhausen entstanden war, den Namen der hannöverschen Allianz. Die Niederlande, Dänemark und Schweden traten demselben bei. Preußen aber trennte sich bald wieder von dem Bunde und schloß sich an die Verbündeten von Wien an. Der talentvolle Fleury, der damals am französischen Hofe an der Spize der Geschäfte stand, veranlaßte zwar einen Kongreß zu Soissons, der aber ohne Erfolg blieb, jedoch der Convention von Sevilla, 9. November 1729, ihre Entstehung gab, durch welche sich Spanien wieder an Frankreich und Großbritannien anschloß, und diese drei Mächte sich gegenseitige Hilfe zusicherten.

Dieß war die Lage der Baiern zunächst umgebenden oder sein Schicksal bedingenden Großmächte, als Karl Albrecht den Thron seiner Väter bestieg. In der Schule des Unglüks erzogen, gewährte der Jüngling große Hoffnungen. Auch ergriff er sogleich nach dem Tode seines Vaters ernstliche Maßregeln, um die Leiden und die Bedrükungen des Volkes zu mindern. Das Heer wurde auf 12,000 Mann vermindert, der überflüßige Hofstaat reducirt, zur Beschleunigung der Staatsgeschäfte ein Staatsrath unter dem Vorsize des Kurfürsten errichtet, die Staatsschuld, die unter Maximilian Emanuel bis auf 30 Millionen angewachsen war, unter die Garantie der Landschafts-Abgeordneten gestellt. Bald gewann indeß die dem Kurfürsten angeborne Liebe zur Pracht und dem Lebensgenusse, durch die Einflüsterungen der Höflinge verstärkt, über seine bessern Vorsäze das Uibergewicht. Die glänzenden Hoffeste und kostspieligen Unternehmungen, bloß für Pracht und Luxus berechnet, fanden wieder Eingang. Glänzende Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster, Jagdpartien, welche der Kurfürst und die Kurfürstin mit gleicher Leidenschaft liebten, und besonders der Hang des Kurfürsten zum verbotenen Geschlechtsgenuß, zehrten bald wieder die Ersparnisse der wenigen Jahre haushälterischer Verwaltung auf, häuften neue Schulden

auf die ungetilgten alten und machten die Eröffnung neuer Quellen des Einkommens nothwendig.

Um den Wirkungen des Vertrags von Sevilla zu begegnen, ließ der Kaiser ein beträchtliches Heer nach Italien ziehen, und im Anfange des Jahres 1731 die Besizungen des verstorbenen Herzogs von Parma und Piacenza occupiren. Neuer Mißhelligkeiten wegen trat bald darauf Spanien von dem Vertrage gänzlich zurük; jedoch übernahmen, am 16. März 1731, auch Großbritannien und die Generalstaaten die Garantie der pragmatischen Sanction, wogegen der Kaiser die Landung spanischer Truppen in Italien und die gänzliche Aufhebung der im Jahre 1722 zu Ostende gegründeten ost- und westindischen Handlungsgesellschaft bewilligte. Spanien trat dieser Uibereinkunft bei; dem Infanten Don Carlos wurden Parma und Piacenza eingeräumt und der Großherzog von Toscana ernannte ihn zu seinem Regierungsnachfolger, — Karl VI. war aber noch immer hinsichtlich der pragmatischen Sanction nicht ganz beruhigt. Zwar hatten die Kurfürstin von Baiern und die Kurprinzessin von Sachsen, Töchter Josephs I, schon bei ihrer Verehelichung allen Ansprüchen auf die Erbfolge in den österreichischen Staaten entsagen müssen. Dennoch verlangte Karl VI. auch von dem teutschen Reiche die Garantie seiner pragmatischen Urkunde. Unbedenklich gewährte sie das teutsche Reich durch einen Schluß vom 11. Jäner 1732; nur die Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern und Sachsen legten eine Verwahrung dagegen ein und behielten sich ihre Rechte vor. Baiern schloß mit Sachsen ein Bündniß zur wechselseitigen Vertheidigung ab, wozu der kurbairische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Perusa, wesentlich beitrug. Aber plözlich starb König August II. von Polen, am 1. August 1733, und Oesterreich unterstüzte nun, um ihn für sich zu gewinnen, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der auch von der Mehrheit der polnischen Reichsstände wirklich gewählt, während der zweite Prätendent, Stanislaus Lesczinsky, den Ludwig XV. durchzusezen suchte, übergangen wurde, obwohl auch er viele Stimmen für sich hatte. Rußlands präponderirender Einfluß auf das unglükliche Wahlreich hatte sich hier zum ersten Male in erster Rolle thätig gezeigt. Frankreich

schloß nun mit Spanien und Sardinien Bündniß und erklärte an Oesterreich den Krieg. Schnell und mit Entschlossenheit rükten die Heere der Alliirten auf allen Seiten vor. Ein französisches Heer unter dem Marquis von Silly besezte das ganze Herzogthum Lothringen; ein anderes unter Berwick ging über den Rhein und nahm Kehl; Villars fiel in Italien ein, vereinigte seine Truppen mit denen des Königs Karl Emanuel von Sardinien, und bemächtigte sich schnell des größten Theils der Lombardei. Don Carlos trat eigenmächtig die Regierung über Parma und Piacenza an und rükte mit einem spanischen Heere, das ihm der Graf von Montemar zugeführt hatte, gegen Neapel.

Oesterreich befand sich keineswegs in einer Verfassung, solchen allseitigen Angriffen mit Wirksamkeit zu begegnen. Aber das teutsche Reich ließ sich, den 26. Februar 1734, zu einem Reichskriege gegen Frankreich hinreißen, wo es nur die Interessen zweier herrschsüchtigen Mächte galt, die sich in die Angelegenheiten eines dritten Staates unbefugt eingemischt hatten. Bloß die Kurfürsten von Baiern, Köln und der Pfalz nahmen an dem polnischen Erbfolgekrieg keinen Antheil, und erklärten sich unter dem Vorwande, daß der Krieg das teutsche Reich nicht berühre, für die Neutralität. Umsonst waren die Bemühungen des kaiserlichen Gesandten in München, des Grafen von Königsek, den Kurfürsten in den Kampf hineinzuziehen; der französische Gesandte, Marquis von Rezé, sezte ihm eben so starke Gründe entgegen, und die stärksten fand Karl Albrecht in seinen eigenen Gesinnungen. Doch verstärkte er seine Armee, um sich auf alle Fälle in eine Achtung gebietende Stellung zu sezen, auf 30,000 Mann, und concentrirte dasselbe in vier Lagern, bei München, bei Neukirchen an der böhmischen Gränze, bei Ingolstadt und Amberg. Mit Mißtrauen beobachtete der Kaiser diese Bewegungen. Seit Maximilian Emanuels ungewohnter Verbindung sah man in Baiern immer einen geheimen Feind des Reichs und Frankreichs verstekten Bundsgenossen. Obwohl der Kurfürst auf dem Kreistage in Mühldorf sein Contingent zum Reichsheere bewilliget hatte, zog man doch zu seiner Beobachtung ein Lager bei Eger zusammen und verschanzte die Gränzen Tirols. Unwillig darüber behielt Karl Albrecht sein Contingent zurük und

verwehrte den russischen Hilfstruppen den Durchmarsch durch die obere Pfalz, den er erst nach Unterhandlungen gegen gebührende Schadloshaltung bewilligte.

Der zweite Feldzug des polnischen Erbfolgekriegs wurde mit einer Thätigkeit und Erbitterung geführt, die an die Geschichte der neuesten Kriege erinnert. Beinahe ohne Widerstand besezte der spanische Infant, Karl, am 15. Mai 1734, Neapel und ließ sich zum Könige ausrufen; der spanische Feldherr Montemar schlug die Kaiserlichen am 25. Mai bei Bitonto, eroberte das ganze Königreich und sezte dann nach Sicilien über, wo Don Carlos gleichfalls als König proclamirt wurde. In Oberitalien verlor der kaiserliche General Mercy am 2. Mai bei Parma Schlacht und Leben, und die Früchte des Sieges des Grafen von Königsek bei Quistello am 15. Sept. wurden durch seine Niederlage bei Guastalla am 19. Sept. wieder verloren.

In Teutschland ging Berwick bei Kehl über den Rhein und Asfeld bei Nekarau; Prinz Eugen wurde durch diese combinirten Demonstrationen genöthigt, sich aus den Ettlinger Linien zurükzuziehen und zur Dekung Schwabens und Frankens bei Heilbronn festzusezen. Die Belagerung und Einnahme von Philippsburg, bei welcher der Marschall Berwick das Leben verlor, war das lezte wichtige Ereigniß dieses Feldzugs.

Als dies Resultat der polnischen Königswahl noch streitig gewesen, war Stanislas Leszynski verkleidet nach Warschau gekommen, aber von einem russischen Heere von 20,000 Mann, das unter Lascy in Lithauen eingefallen war, genöthiget worden, nach Danzig zu entfliehen. In dieser Stadt belagerte ihn Lascy zu Anfange des Jahres 1734. Nach einer langwierigen Blokade ergab sich die Stadt, nachdem sich Stanislas einige Tage früher verkleidet nach Königsberg geflüchtet hatte, am 7. Juli durch Capitulation, erkannte den König Friedrich August an und zahlte an Rußland eine Million Thaler zur Entschädigung.

Im folgenden Jahre, 1735, brach Montemar, nachdem er Sicilien vollends unterworfen, nach Oberitalien auf, eroberte die Festungen des Präsidienstaats und vereinigte sich mit der französisch-sardinischen Armee unter Noailles. Mirandola wurde erobert, Mantua eingeschlossen und das kaiserliche Heer

nach Tirol zurükgedrängt. Am Rhein wußte jedoch Prinz Eugen die Thätigkeit der Franzosen zu lähmen und Mainz und Breisach gegen ihre Angriffe zu deken, und durch eine Flankenbewegung an die Mosel, wo Graf von Sekendorf das französische Heer am 20. Oktober unter Coigny und Belleisle am Sakenbache schlug, alle größern Unternehmungen derselben zu vereiteln.

Der schlechte Erfolg der Waffen machte den Kaiser für die Friedensanträge zugänglich, die ihm Anfangs Großbritannien und die Niederlande als Vermittler, dann Frankreich selbst machten. Schon am 3. Oktober 1735 kamen in Wien Friedenspräliminarien zu Stande, denen bald die übrigen Mächte, am spätesten Spanien, beitraten, und am 18. November 1738 wurde in Wien der definitive Friedensvertrag abgeschlossen. Frankreich übernahm in Folge dieses Friedens gleichfalls die Garantie der pragmatischen Sanction; Franz Stephan, Herzog von Lothringen, trat die Herzogthümer Lothringen und Bar gegen Toscana, sobald es erledigt seyn würde, welche Erledigung schon im Jahre 1737 erfolgte, an den König Stanislas von Polen ab, der dagegen auf die polnische Königswürde verzichtete, jedoch den Titel behielt; Lothringen und Bar sollten nach dem Tode Stephan Lesczynski's mit vollkommener Souverainetät an Frankreich fallen; der spanische Infant Don Carlos blieb König von Neapel und Sicilien, bekam noch dazu den Präsidienstaat, trat aber dafür Parma und Piacenza an Oesterreich ab. Auch dem Könige von Sardinien wurden einige Abtretungen von dem Herzogthume Mailand bewilligt.

Die Spannung zwischen Karl Albrecht und dem Kaiser dauerte fort. Doch gab der im Jahre 1737 gegen den Großsultan Muhamed V. in Folge eines Bündnisses mit Rußland ausgebrochene Krieg Veranlassung zur Annäherung. Der Kaiser bedurfte der Hilfe, und wirklich stellte Karl Albrecht 8000 Mann gegen die Türken. Während diese gegen die Russen unter dem Feldmarschal Münnich höchst unglüklich fochten und die Hauptbollwerke der nördlichen Gränzen ihres Reichs, Oczakow und Choczym, verloren, hatten sie Waffenglück gegen den Kaiser. Zwar drang das kaiserliche Heer im ersten Feldzuge, ungeachtet

der Niederlagen einzelner Corps bei Vakup und Banjaluka, nachdem es Nissa erobert, bis Widdin vor, um sich mit einem russischen Heere zu vereinigen, mußte sich aber, weil die Vereinigung vereitelt wurde, wieder zurükziehen und Nissa wieder preisgeben. Im Jahre 1738 belagerten und eroberten die Türken Orsova, und das durch Mangel und Krankheiten mehr, als durch das feindliche Schwert, geschwächte österreichische Heer mußte sich nach Belgrad zurükziehen, obwohl es zwei Siege, bei Cornia am 4. und bei Mehadia am 15. Juli erfochten hatte. Am 23. Juli 1739 wurden die Oesterreicher und die mit ihnen vereinigten Baiern bei Grozka in Servien geschlagen, und der Fall von Belgrad, das die Türken hart bedrängten, wurde nur dadurch verhütet, daß ein schneller Friede abgeschlossen und dadurch den Türken Alles wieder zurükgegeben wurde, was des Prinzen Eugen Kriegsglük erworben hatte. Orsova, Belgrad und Schabaz, nach vorher demolirten Festungswerken, und Servien wurden an die Türkei zurükgegeben, und der Lauf der Donau und Save zur Gränzscheide beider Reiche bestimmt.

Ein Besuch, den Karl Albrecht und der Kaiser, die Wittwe des Kaisers Joseph und die Kurfürstin von Baiern, im Jahre 1739 zu Mölk einander abstatteten, geschah zwar mit allem freundschaftlichen und höfischen Ceremoniel; die Herzen hatten sich nicht genähert. Die fortwährende Protestation des Kurfürsten gegen die pragmatische Sanction erbitterte den Kaiser; der Kurfürst hingegen berief sich in seinem Briefwechsel mit ihm auf das Testament des Kaisers Ferdinands I. vom 1. Juni 1543, worin derselbe, in Ermangelung einer männlichen Nachkommenschaft, die weiblichen Descendenten zu Erbinnen der Königreiche Ungarn und Böhmen eingesezt hatte. Die Vermählung des Herzogs Albrecht V. mit der Tochter Ferdinands I. hatte zwar einen Verzicht dieser leztern auf die österreichische Erbfolge, so lange ein männlicher Stamm vorhanden seyn würde, zur Folge gehabt; allein die kaiserliche Prinzessin hatte sich ihre Mitrechte bei der weiblichen Nachkommenschaft ausdrüklich vorbehalten. Die gleiche Bestimmung war bei der Verehelichung des Kurfürsten Maximilian I. mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Anna, und des Kurfürsten

Maximilian Emanuel mit Maria Antonia wiederholt worden. Nun sandte Karl Albrecht seinen Minister, Grafen von Perusa, nach Wien, um von dem Original-Testamente des Kaisers Ferdinand I. Einsicht zu nehmen. Allein nun starb Kaiser Karl VI. den 20. Oktober 1740, und mit ihm erlosch das habsburgische Haus. Bald wurde die Frage über die österreichische Erbfolge mit dem Schwerte gelöst. Umsonst hatte der Verblichene, durch zahlreiche Garantien der größten Mächte Europens, seine pragmatische Sanction zu retten gesucht: sie fand, wie der kluge Prinz Eugen von Savoyen richtig bemerkt hatte, nur in Bayonetten ihren Schuz; denn aus der selbstsüchtigen, zweideutigen, jeder den Zeitumständen anpassenden Auslegung fähigen Politik der Staaten war längst aller Schein von Moralität und die heilige Scheu vor Versprechungen und Eiden gewichen, in Schlauheit, Gewandtheit und arglistiger Interpretation, waren der offene Sinn, die Aufrichtigkeit, selbst der grammatikalische Wortbegriff, an dem Prüfstein des gesunden Menschenverstandes versucht, untergegangen.

Fünfte Unterabtheilung.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

1740 — 1748.

Die Regierung über die österreichischen Länder ergriff nun des Kaisers Tochter, Maria Theresia. Alle Stände und Völker der ausgedehnten Monarchie huldigten ihr. Sie räumte ihrem Gemahl Franz Stephan, Großherzog von Toscana und Herzog von Lothringen, die Mitregierung und die Führung der böhmischen Kurstimme ein. Nirgends zeigte sich Widerspruch. Nur Baiern protestirte gegen die Erbfolge und Karl Albrecht betrieb lebhafte Rüstungen in seinen Ländern, und übte bis zur Wahl eines neuen Kaisers gemeinschaftlich mit Kurpfalz das Reichsverweseramt aus.

Aber plözlich kam die Gefahr von einer Seite her, von welcher man sie am wenigsten erwartete. In Preußen, das

Friedrich I. zum Königreich erhoben hatte, war so eben der Sohn Friedrich Wilhelms I., Friedrich II., auf den Thron gestiegen, ein Fürst, dessen Geistesgröße, unter der strengen Zucht seines Vaters und der auf sich selbst beschränkten Lebensweise emporgehoben worden war, fiel nun plözlich mitten im Winter in Schlesien ein, und verlangte von Oesterreich Abtretung der schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegniz, Wohlau und Brieg und der Herrschaften Leobschüz, Beuthen, Tarnowiz und Oberberg, mit dem Versprechen, in diesem Falle nicht nur die pragmatische Sanction zu garantiren, sondern auch mit Oesterreich gegen alle feindlichen Angriffe gemeine Sache zu machen. Da dieses seine Forderungen verwarf, so eroberte er Glogau, erfocht bei Molwiz einen entscheidenden Sieg und unterwarf, im Anfange des Jahres 1741, die Festungen Brieg, Neiße und Breslau.

Die Waffensiege eines Fürsten, der zwar früher noch nicht in der Reihe der Staaten selbstthätig aufgetreten war, aber von seinem Vater eine Armee von 80,000 Mann der schönsten und geübtesten Truppen und einen reichgefüllten Schaz ererbt hatte, sezten den Wienerhof außer Fassung und erregten die lüsternen Ansprüche anderer Mächte. Frankreich insbesondere hielt den Augenblik für günstig, seine ehrgeizigen Entwürfe zur Erringung der europäischen Dictatur ins Werk zu sezen. Marschall Graf von Belleisle gewann die Machthaber am französischen Hofe, zulezt selbst den greisen Premierminister, Kardinal Fleury, für diesen Plan. Spanien, das die Erwerbung von Mailand in Aussicht stellte, glaubte den gelegenen Augenblik benuzen zu müssen; Sardinien hatte alle Ansprüche auf einige Theile der Lombardei; der König von Polen, als Schwiegersohn des Kaisers Joseph I, glaubte die gegründetsten Prätensionen machen zu können. Endlich wollte Karl Albrecht, vielleicht noch aus den richtigsten Gründen, seine Rechte auf das in alter Zeit von Baiern losgerissene Oesterreich, auf Tirol, Ungarn und Böhmen geltend zu machen suchen.

Marschall Belleisle reisete nun in Teutschland von einem Hofe zum andern, unterhandelte mit jedem, gewann viele. In Bonn, Koblenz und Mainz leitete er Verträge und Bünd-

nisse ein, und endlich brachte er auf dem bairischen Lustschlosse Nymphenburg, den 18. Mai 1741, eine förmliche Allianz zwischen Frankreich und Baiern zu Stande. Frankreich sicherte dem Kurfürsten ein Hilfscorps von 16,000 Mann, worunter 4000 Reiter, unter französischem Oberbefehl, wenn der Kurfürst ihn nicht selbst führen wolle, zu und versprach hiefür monatlich 2 Millionen Livres zu bezahlen; der Kurfürst übernahm indeß die Besoldung des Heeres. Im Nothfalle sollte die Hilfe auf 20,000 Mann, worunter 6000 Reiter, und 3 Millionen monatliche Subsidien erhöht werden. Zugleich sicherte Frankreich dem Kurfürsten die Verwendung seines Einflusses zur Erlangung der teutschen Kaiserwürde zu, und ein Heer von 60,000 Mann sollte dieser Verwendung den gehörigen Nachdruk geben, und behielt sich volle Entschädigung für die Kriegskosten durch das teutsche Reich, so wie die Garantie seiner allenfallsigen Eroberungen in den Niederlanden vor. — Mit Spanien, welches bald darauf gleichfalls dem Bündnisse mit Baiern beitrat, wurde verabredet, daß dasselbe seinen Einfluß anwenden wolle, die Kaiserwürde an Baiern zu bringen und sie dem Großherzoge von Toscana zu entwinden; es verstand sich zu einer jährlichen Subsidie von 960,000 Gulden, um eine Verstärkung des bairischen Heeres um 5000 Fußgänger und 1000 Reiter möglich zu machen, und zahlte 800,000 Livres sogleich an jener Schuld von einer Million Thaler, welche Spanien für die von Baiern im spanischen Erbfolgekriege gemachten Anstrengungen zu bezahlen versprochen; diese Summe, so wie die Subsidie, sollte verdoppelt werden, sobald die bairischen Truppen über die Alpen den Spaniern in Italien zu Hilfe zögen. Baiern gewährleistete hinwieder alle Eroberungen der spanischen Waffen in Italien, und versprach, dieselben möglichst zu unterstützen. — Die Kurfürsten Klemens August von Köln und Karl Philipp von der Pfalz traten gleichfalls diesem Bündnisse bei. Am spätesten verstand sich König Friedrich II. von Preußen dazu; dieser schloß mit Karl Albrecht einen besondern Vertrag, durch welchen dieser dem König seine Eroberungen in Schlesien, der König dem Kurfürsten den künftigen Besiz von Tirol, Breisgau, Oberösterreich und Böhmen garantirte.

Denn nicht bloß ein Allianzvertrag, sondern auch eventuel ein Friedensschluß und eine Theilung der österreichischen Monarchie wurde in Nymphenburg verabredet. Nach diesem Projekte sollte Baiern mit Böhmen, Oberösterreich, Tyrol und Breisgau verstärkt werden; die Niederlande sollten Frankreich, Niederschlesien Preußen, der Kurfürst von Sachsen Oberschlesien und Mähren erhalten, in Oberitalien endlich aus den Herzogthümern Mailand und Mantua, mit Parma und Piacenza, ein eignes kleines Reich für den zweiten spanischen Prinzen Philipp zusammengerafft werden.

Die damalige Lage der Dinge mochte allerdings diese Theilung weit ausgedehnter Länder vor ihrer Eroberung einigermaßen rechtfertigen. Ohne eine imponirende Truppenmacht, ohne Geld und ohne fremde Hilfe blieb Maria Theresia allein auf die Stärke ihres männlichen Geistes, auf die Treue ihrer Völker, auf die Gerechtigkeit ihrer Sache beschränkt, das furchtbare Ungewitter zu beschwören, das sich über dem Horizont Oesterreichs zusammenzog. Bloß König Georg II. von Großbritannien kam ihr mit Subsidien zu Hilfe, und versprach in einem zu Hannover, den 24. Juni 1741, abgeschlossenen Vertrage, dem Großherzog von Toscana, ihrem Gemahl, zur Kaiserwürde zu verhelfen und die pragmatische Sanction in thätigen Schutz zu nehmen.

Baiern stand mit 30,000 Mann schlagfertig. Zu ihrer Unterstüzung versammelte sich ein starkes französisches Heer, 41 Bataillons und 84 Escadrons zählend, unter dem Marschall Belleisle im Elsaß, eine zweite Armee, unter Maillebois Oberbefehl, concentrirte sich an der Maas, während abgesonderte Corps in der Dauphiné und in Flandern die Unternehmungen der Spanier in Italien unterstüzen und die Bewegungen der Engländer beobachten sollten.

Ehe indeß noch die Franzosen den Rhein überschritten hätten, rükte Karl Albrecht mit seiner ganzen Heeresmacht gegen die österreichischen Gränzen. General Minuzzi bemächtigte sich am 31. Juli 1741 der Stadt Passau und der Feste Oberhaus, und bahnte so dem bairischen Heere den Eingang in die österreichischen Erblande. Als die französischen

Truppen in Baiern angelangt waren, übernahm der Kurfürst den Oberbefehl über dieselben. Hierauf fiel er, den 9. September 1741, mit 40,000 Mann in Oesterreich ein, bemächtigte sich des ganzen Landes ohne Widerstand, und drang bis St. Pölten in Unterösterreich vor. Schon zitterte die Hauptstadt des österreichischen Staates; sie war verloren, wenn der Kurfürst ohne Zögerung seinen Marsch fortgesezt hätte; allein der Glanz eitlen Gepränges schien ihn mehr anzuziehen, als der Ruhm kriegerischer Thaten.

Maillebois fiel unterdeß, im September 1741, mit einem zweiten französischen Heere in Westphalen ein, den König von Großbritannien in Schach zu halten. Die Generalstaaten erklärten sich neutral; der König von Großbritannien selbst schloß, als Kurfürst von Hannover, den 27. September 1741, einen Neutralitäts-Vertrag mit Frankreich ab, und versprach dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl. Und als ob der Feinde Oesterreichs noch nicht genug gewesen wären, trat nun auch August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, dem Nymphenburger Vertrage bei, und ließ 22,000 Mann nach Böhmen marschiren.

Beinahe gleichzeitig, wie diese in Böhmen einrükten, hatte sich auch Karl Albrecht, nachdem er sich zum Erzherzog von Oesterreich erklärt und die Huldigung der Stände eingenommen, durch einen unverzeihlichen taktischen Fehler Wien aufgebend, von welchem er nur mehr einen Marsch entfernt gewesen, mit seinen Baiern und Franzosen nach Böhmen in Bewegung gesezt, und in der Richtung gegen Wien nur ein Corps unter dem Grafen von Segur zur Dekung der Flanke zurükgelassen. Von den leichten Pferden ungarischer Reiter umschwärmt, sezte er unaufhaltsam seinen Marsch gegen Prag fort, gegen welches sich zu gleicher Zeit die Sachsen bewegten. Am 26. November 1741 wurde Böhmens Hauptstadt, nur schwach von dem General Grafen Ogilvi vertheidigt, beim ersten Anfalle von den Baiern und Sachsen erstürmt. Am 7. December ließ sich Karl Albrecht zum König von Böhmen krönen und am 19. December nahm er die Huldigung der böhmischen Landstände ein.

Diese übelberechnete Diversion war für Karl Albrecht der Wendepunkt seines Glüks. Denn obwohl Großherzog Franz von Toscana erschüttert zurükwich, als Prag in feindliche Hände fiel, obwohl der Feldmarschall Neipperg Schlesien ganz räumen und den Preußen überlassen mußte, welche hierauf in Mähren eindrangen, die Grafschaft Glaz wegnahmen und Ollmüz eroberten; so verlor doch bei allen diesen Unfällen die großherzige Maria Theresia Muth und Geistesgegenwart nicht. Sie erschien, mit ihrem Kinde, dem Erzherzog Joseph, in der Versammlung der ungarischen Magnaten, zeigte ihnen ihren zukünftigen König und empfahl ihn dem Schuze ihrer Tapferkeit. Die rührende Scene riß die Ungarn zur Begeisterung hin. Sie schworen, Alles zu ihrer Rettung aufzuopfern und erboten sich zu einer allgemeinen Insurrection. Die Begeisterung der ungarischen Nation rettete dieses Mal die österreichische Monarchie. Zugleich trafen bedeutende Subsidien aus Großbritannien und den Niederlanden ein. Die Franzosen und Baiern aber benuzten, im Besize des Königreichs Böhmen, ihren Sieg nicht. Karl Albrecht trachtete jezt vorzüglich darauf, zur Krone Böhmens auch noch die teutsche Kaiserwürde zu fügen. Er ordnete die Verwaltung des eroberten Landes und sezte den Grafen von Baiern, einen natürlichen Sohn Maximilian Emanuels, zum Oberbefehlshaber der Hauptstadt; dann besuchte er in Dresden den König von Polen, und eilte sodann über Regensburg und München, wo er die Angelegenheiten Baierns ordnete, nach Mannheim.

Zu Frankfurt waren endlich, am 4. November 1741, die Handlungen der versammelten Kurfürsten zur Wahl eines Kaisers begonnen und eingeleitet worden. Gleich anfänglich wurde die Kurstimme von Böhmen für ruhend erklärt. Frankreich und Preußen wendeten ihren ganzen Einfluß an, um die Wahl des Kurfürsten Karl Albrecht zum Kaiser durchzusezen. Theils Furcht vor der Uibermacht der Verbündeten, theils Eifersucht gegen Oesterreich bestimmte alle Wähler, selbst den König von England, als Kurfürsten von Hannover, dem überwiegenden Einfluße nachzugeben. Am 24. Jäner 1742 wurde Karl Albrecht als Karl VII. zum römischen Kaiser gewählt. Am

31. Jäner hielt er seinen Einzug in Frankfurt und am 12. Februar wurde die Krönung durch seinen Bruder, den Kurfürsten Klemens August von Köln, mit großem Pompe vollzogen.

Aber unter den rauschenden Festen, welche in Frankfurt und München der neuen Kaiserwahl nachhallten, stürzte das schnell aufgeführte Gebäude der französisch-bairischen Herrschaft in Osten Teutschlands zusammen. Oesterreich hatte sich wieder ermannt, und aus Ungarn strömten zahlreiche Schaaren Kriegsvolks herauf, den Schwur zu lösen, den das Volk seiner Königin geleistet. Noch zu Ende des Jahres 1741 erschien Feldmarschall Khevenhüller mit 20,000 Mann an drei verschiedenen Punkten der Ens, den Uibergang zu erzwingen. Durch Kundschafter irregeleitet, zog sich der französische General Segur, der in Verbindung mit dem bairischen General Minuzzi an den Ufern der Ens stand, bis Linz zurük und schloß sich mit 15,000 Franzosen daselbst ein. Khevenhüller berennte die Stadt mit einer gleichen Anzahl österreichischer Truppen und schikte den General Bärnklau mit der übrigen Kriegsmacht gegen den Inn, um in Baiern einzufallen. Dieser nahm Ried und Schärding und verbreitete Schreken in ganz Baiern, das von Truppen entblößt war.

Die Verbindungen zwischen den französisch-bairischen Corps in Oberösterreich und dem Heere in Böhmen waren durch österreichische Truppencorps unterbrochen, die man nach der Eroberung von Prag vernachläßiget und die sich nun zu Tabor nnd Budweis befestiget hatten. Um dem bedrohten Baiern zu Hilfe zu kommen, brach zwar der Feldmarschall Graf von Törring-Jettenbach mit einigen Truppen aus Böhmen durch unwegsame Gegenden über Winterberg hervor, und erschien plözlich vor Schärding. Durch die Tapferkeit der Baiern wurden die dortigen feindlichen Werke wieder erstürmt; allein, da sie zu schwach waren, den wiederhohlten Angriffen der Oesterreicher zu widerstehen, und die verabredete Verstärkung nicht eintraf, mußte Törring-Jettenbach Schärding wieder aufgeben und wurde auf seinem Rükzuge gegen Braunau von den nacheilenden Truppen Bärnklau's und der

Husaren Abtheilung des Oberstlieutenants Menzel, der ihm entgegen kam, bei Mittich größtentheils aufgerieben. Baiern stand nun der verheerenden Fluth der wilden, beutbegierigen ungarischen Völker offen, die in immer sich häufenden Schaaren heraufwogten und durch ihr schrekhaftes Aeußere, wie durch ihre barbarische Rohheit und Grausamkeit, Entsezen erregten.

In kürzer Zeit war ganz Baiern von diesen halbdisciplinirten Truppen überschwemmt; Braunau, Burghausen, Landau, Dingolfing, Deggendorf, fielen in ihre Hände. Passau, mit einer französischen Besazung, und die starke Bergfestung Oberhaus hatten sich gleich anfänglich ergeben. Als Segur, der in Linz eingeschlossen war, die Stadt übergeben und die Waffen gestrekt hatte, 12. Februar 1742, zogen auch Khevenhüllers Truppen in Baiern ein; gleichzeitig fielen feindliche Abtheilungen aus Tyrol, nachdem sie die an den Gränzen aufgestellten Milizen umgangen, in Baiern ein und eroberten Traunstein, Rosenheim u. s. w. Oberstlieutenant Menzel besezte am 13. Febr. die Hauptstadt München mittels Kapitulation; man hatte die Schäze und Kriegsvorräthe und das Archiv schon früher geflüchtet. Jenseits der Isar vertheidigten sich nur noch Straubing, diesseits derselben Landsberg und Ingolstadt.

Bärnklau, nachdem er Landshut eingenommen und die wieder versammelten Schaaren des Feldmarschalls Törring nach Ingolstadt zurükgeworfen hatte, ging über die Donau und plünderte Kellheim, das die Besazung feig verlassen hatte. Umsonst suchte Törring die Oesterreicher wieder daraus zu vertreiben; dann aber entsezte er am 11. April Straubing, das der österreichische General-Feldzeugmeister Graf von Wurmbrand seit dem Anfange des Aprils mehrere Male gestürmt und beschossen, die schwache Besazung aber, mit der muthvollen Bürgerschaft, auf das Tapferste vertheidiget hatte.

Die Oestereicher behandelten Baiern auch dieses Mal wieder, wie sie es im spanischen Erbfolgekriege behandelt hatten. Die unter ihren Truppen befindlichen Gränzvölker, besonders die Panduren, ein in Wäldern Sclavoniens hausendes Räu-

bergesindel, unter Anführung ihres Obersten Trenk, verübten unerhörte Grausamkeiten und Gewaltthaten. Unerschwingliche Brandschazungen wurden erhoben, und das Volk so schreklich mißhandelt, daß es in mehreren Gegenden zu den Waffen griff, um sich selbst Hilfe zu schaffen. Auf diese Art wurden viele einzelne feindliche Soldaten ermordet und dadurch die gegenseitige Rachsucht und Erbitterung nur noch mehr gereizt.

Bald nahm indessen der Gang des Krieges eine andere Richtung. König Friedrich II. von Preußen, durch die Unfälle der Franzosen und Baiern im Süden Teutschlands seine Lorbern und die imposante Stellung nicht zu verlieren, die ihm die ersten Siege seiner Waffen verliehen, sezte durch einen kühnen Kriegszug neuerdings Oesterreich und dessen Hauptstadt in Schreken Mit einem zahlreichen Heere, aus Franzosen, Sachsen und Preußen bestehend, fiel er von Schlesien aus in Mähren ein, eroberte Iglau, bedrohte Brünn und verbreitete Schreken bis an die Gränzen von Oesterreich. Weil aber Uneinigkeiten unter den Feldherrn der verschiedenen Truppen ausbrachen und die Armee Mangel an Geschüz und keine festen Pläze zu Stüzpunkten hatte, schien die ganze Unternehmung mehr auf eine plözliche Wirkung, als auf einen dauernden Erfolg berechnet zu seyn. Auch zog sich der König schon im April wieder vor den anrükenden Oesterreichern gegen Böhmen und Schlesien zurük, schlug aber am 17. Mai 1742 den Prinzen Karl von Lothringen bei Chotusiz, worauf die Kaiserin, auf thätige Vermittelung des Königs Georg II. von Großbritannien, mit dem Könige von Preußen Friedensunterhandlungen einleitete, die am 11. Juni 1742. in Breslau eröffnet wurden und den am 28. Juli abgeschlossenen Frieden herbeiführten, in welchem die Kaiserin ganz Schlesien sammt der Grafschaft Glaz, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen und Troppau, eines Theils der Fürstenthümer Neiße und Jägerndorf und einige andere Parcellen, mit allen landesherrlichen Rechten an Preußen abtrat. Sachsen trat diesem Frieden bei und so hatte sich Oesterreich, freilich nicht ohne große Opfer, von einem seiner furchtbarsten Feinde befreit.

Obwohl ohne bleibendes Resultat, war der Einfall des Königs von Preußen in Mähren für Baiern doch in der Hinsicht nicht ohne Einfluß, daß die Oesterreicher vom Lech und der Isar sich zurükzogen, um sich am Inn zu concentriren, und so einen großen Theil Baierns, selbst im ersten Schreken die Hauptstadt räumten, welche aber, obwohl die Bewohner zur Vertheidigung entschlossen waren, von Bärnklau unverzüglich wieder eingenommen und befestiget wurde. Zu dieser rükgängigen Bewegung trug aber auch die Annäherung eines französischen Hilfscorps wesentlich bei, das, aus 25 Bataillons und 30 Escadrons bestehend, von dem Herzog von Harcourt gegen die Donau herangeführt wurde, und mit welchem sich Feldmarschall Törring mit den Resten der bairischen Armee, 2000 Pfälzern und 3000 Hessen, die der Kaiser in Sold genommen hatte, vereinigte.

Mehr noch, als der Friede mit Preußen, verbesserten der Gang der Ereignisse in Italien und der Unterhandlungen mit dem Könige von Großbritannien die Lage Oesterreichs urd verschlimmerten die des Kaisers. Dort hatte zu Ende des Jahres 1741 ein spanisches Truppencorps unter den Befehlen des Herzogs von Montemar im Präsidienstaate gelandet, um mit Hilfe des Königs von Sicilien das Herzogthum Mailand für den zweiten spanischen Prinzen, Don Philipp, zu erobern. Als aber Montemar gegen die Lombardei sich in Bewegung sezte, brach der König von Sardinien, der gleichfalls Ansprüche auf Mailand zu haben glaubte, plözlich die bisher beobachtete Neutralität und schloß, am 1. Februar 1742, unter Vermittelung Großbritanniens, mit der Königin Maria Theresia einen Vertrag, durch welchen er sich, vorbehaltlich seiner Ansprüche auf Mailand, zur Vertheidigung der österreichischen Besizungen in Italien verpflichtete. Während seine Truppen, mit den Oesterreichern vereinigt, das Modenesische eroberten, nöthigte eine englische Flotte den König von Sicilien, seine Truppen von der spanischen Armee abzurufen, worauf diese sich wieder nach dem Präsidienstaate zurükzog. — Großbritannien aber wurde endlich dazu vermocht, ein englisches

Hilfscorps in den Niederlanden aufzustellen, zu welchem auch hessische und hannöversche Truppen stießen.

Khevenhüller, nachdem er das westliche Baiern geräumt, nahm Stellungen an der untern Donau und hielt Passau und Hengersberg besezt. Ihm gegenüber lagerte sich Harcourt bei Niederaltaich und Törring in der Gegend von Plattling. Blutige Gefechte wurden geliefert, doch ohne entscheidenden Erfolg. Und hatte gleich Khevenhüller durch die bedeutenden, nach Böhmen gesendeten Verstärkungen sein Heer geschwächt, so konnten ihm doch die Baiern und Franzosen nichts anhaben und er behauptete sich in seinen Stellungen.

Der Hauptschauplaz des Krieges war indessen in Böhmen. Kaum war mit Preussen der Breslauer Friede geschlossen, wandte sich die gesammte österreichische Macht, über die man jezt verfügen konnte, gegen die unter den Marschällen Belleisle und Broglio in Böhmen stehenden Franzosen. Sie wurden von der österreichischen Uibermacht, unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Fürsten von Lobkowitz, gegen die Moldau zurükgedrängt. Auf allen Seiten umgangen und bedroht, da sie gleich anfänglich es versehen hatten, die Communicationspunkte gegen Oesterreich und Mähren hin zu besezen, blieb ihnen nichts anders übrig, als sich, 25,000 Mann stark, in Prag einzuschließen. Bald entstand in der starkbevölkerten Hauptstadt, welcher die sie umschließenden Oesterreicher alle Zufuhren abschnitten, Theurung und Hungersnoth. Die eingeschlossene Besazung zu befreien, rükte Marschall Maillebois mit 35,000 Mann aus Westfalen durch Franken und die obere Pfalz gegen Böhmen an. Mit ihm vereinigte sich der Marschall Graf von Sachsen, der in der Zwischenzeit an Harcourt's Stelle den Befehl über das französische Truppencorps an der Donau übernommen hatte. Die bairischen Truppen, seit Kurzem, an des Feldmarschalls Törring Stelle, den der Kaiser als Minister der auswärtigen Angelegenheiten an seinen Hof berufen hatte, von dem Grafen von Sekendorf, der die österreichischen Dienste verlassen hatte, befehligt, mußten der Bewegung folgen, und zogen sich über Straubing nach Stadt am Hof und Pfäter zurük. Khoven-

Hüller eilte zur Verstärkung des österreichischen Heeres nach Böhmen, und ließ in Baiern nur den General Bärnklau mit 10,000 Mann zurük. Maillebois Annäherung bewirkte so viel, daß Marschall Broglio mit einem Theil der Besazung von Prag im Oktober 1742 entkam und die obere Pfalz erreichte. Bald mußte sich indeß auch Maillebois, weil er den Paß von Kadau nicht zu bezwingen vermochte, in die obere Pfalz zurükziehen und Prag seinem Schiksale überlassen, das nunmehr die Oesterreicher enger einschlossen und härter bedrängten. Ohne Hoffnung auf Entsaz und bei der Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung, faßte Belleisle den kühnen Entschluß, sich durchzuschlagen. In der Nacht vom 17. December gelang es ihm, mit 14,000 Mann aus Prag zu entkommen und nach einem höchst anstrengenden eilftägigen Marsche, auf welchem er die Hälfte seiner Truppen einbüßte, Eger zu erreichen, wo er sich neuerdings festsezte. Dem Reste der Besazung von Prag unter Chevert wurde durch die Kapitulation vom 26. December mit dem Fürsten von Lobkowiz gleichfalls freier Abzug nach Eger bewilligt, und bis auf diesen einzigen Punkt war nun am Ende des Jahres 1742 das ganze Königreich Böhmen von Feinden gereinigt.

Khevenhüller's Marsch nach Böhmen hatte Graf von Sekendorf nicht unbenuzt gelassen. Er sezte auf das andere Ufer der Donau über, überrumpelte Landshut, besezte München und zwang Bärnklau, ganz Baiern zu räumen und sich nach Schärding zurükzuziehen, wo er ein befestigtes Lager bezog. Braunau und Burghausen wurden von den Baiern wieder genommen. Als aber nach Maillebois Rükzug aus Böhmen die Oesterreicher am Inn wieder bedeutende Verstärkungen erhielten, zog sich Sekendorf nach Oetting zurük, worauf die Oesterreicher Braunau angriffen, das aber General Minuzzi tapfer vertheidigte, bis ihn Sekendorf und Maillebois entsezten. Die Oesterreicher zogen sich hierauf in die Stellung bis Ried zurük und besezten die Stadt Laufen im salzburgischen Gebiete, aus welcher sie aber Sekendorf sogleich wieder vertrieb. Es stand kein feindlicher Fuß mehr auf bairischem Boden.

Während des Winters versuchte man wohl, die bairische Armee wieder zu ergänzen, allein es fehlte an allen Hilfsmitteln. Der Graf von Sekendorf selbst rieth dem Kaiser, als er den 19. April 1743 von Frankfurt nach München zurükgekommen war, unter jeder Bedingung zum Frieden. Das Alter und die damit verbundene Apathie hatten den unter dem Geräusche der Waffen grau gewordenen Feldherrn furchtsam und zaghaft gemacht. Aber noch war die Lage der Dinge nicht so verzweifelt, um die voreilige Abschließung eines schimpflichen Friedens zu rechtfertigen. Der Kaiser verwarf seinen Rath. Aber die französischen Befehlshaber, Marschall Broglio und Fürst Conti, erklärten, ungeachtet der Kaiser in einer persönlichen Zusammenkunft den Angriff der feindlichen Stellung bei Schärding beantragte, daß sie ohne bestimmte Befehle von Seite ihres Hofes nicht angriffsweise verfahren dürften. Man konnte einsehen, daß es Frankreich nicht Ernst damit sei, Baiern kräftig zu unterstüzen.

Broglio hatte seine Kantonnirungen an der Isar und Vils über die Donau bis in die obere Pfalz ausgedehnt, wo er die Verbindung mit der noch in den Händen der Franzosen befindlichen Stadt Eger unterhielt. Die Baiern standen, das Hauptquartier in Landshut, vom Inn, wo General Minuzzi bei Braunau mit 8000 Mann die Vorhut befehligte, über die Isar bis Ingolstadt hin. Schwache französische Abtheilungen rükwärts von Braunau unterhielten die Verbindung der Avantgarde mit dem französischen Heere. Khevenhüller schnitt durch Aufhebung dieser Abtheilungen die Verbindungen ab, während Prinz Karl von Lothringen die Stellung der Baiern bei Simbach mit großer Uibermacht angriff, 9. Mai 1743. Nach tapferem Widerstande wurde das bairische Corps gänzlich geschlagen. Minuzzi selbst mit 900 Mann gefangen.

Neuerdings drangen nun die Oesterreicher unaufhaltsam in Baiern vor. Die Franzosen zogen sich überall zurük, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten. Braunau wurde berennt. Mühldorf, Wasserburg, Dingolfing, Landau, Deggendorf von den Feinden erobert, endlich München selbst, von welchem sich der Kaiser kurz vorher, den 8. Juni, nach Augs-

burg geflüchtet hatte, wieder besezt. Sekendorf zog sich mit den wenigen Truppen, die ihm zu Gebot standen, hinter den Lech, Broglio mit seinen Franzosen, nachdem er eine schwache Besazung nach Ingolstadt geworfen, gegen Donauwörth zurük, worauf er dem Kaiser ankündigte, daß er Befehl von seinem Hofe habe, ganz Teutschland zu räumen. Umsonst machte ihm der Kaiser die bittersten Vorwürfe; es blieb ihm nichts weiter mehr übrig, als einen Waffenstillstand abzuschließen, um für seine Truppen Neutralität zu erhalten. Sekendorf schloß am 27. Juni im Kloster Niederschönfeld mit Khevenhüller den schmählichen Vertrag ab, in Folge dessen die drei noch von bairischen Truppen besezten Pläze Braunau, Straubing, und Reichenhall an die Oesterreicher ausgeliefert werden mußten, wogegen dem Kaiser und seinen Truppen gestattet wurde, sich aus Baiern gänzlich zurükzuziehen und ausserhalb desselben neutral zu verhalten.

Bei Wemding wurden die Uiberreste der bairischen Armee, noch 12,000 Mann, zusammengezogen und dann in den Reichsländern vertheilt, wo sie keinen fernern Antheil am Kriege mehr nahmen. Baiern wurde unter österreichische Verwaltung, den Grafen von Goes an der Spize, gestellt, willkürlich und schonungslos behandelt und mußte der Königin Maria Theresia huldigen. Der Kaiser hatte sich nach Frankfurt zurükgezogen; der Prinz von Lothringen verfolgte die fliehenden Franzosen an den Rhein, Bärnklau blieb mit 20,000 Mann in Baiern zurük.

Jezt rükte auch die sogenannte pragmatische Armee, die König Georg II. von England in den Niederlanden organisirt hatte, den Rhein aufwärts zur Unterstüzung der Oesterreicher, unter des Königs persönlicher Anführung, heran. Sie zwang den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität. Hierauf zog sie über Aschaffenburg nach Hanau. Auf diesem Marsche wurde sie, den 27. Juni 1743, von dem Marschall Noailles, der unterdessen mit einer neuen französischen Armee über den Rhein gegangen war, bei Dettingen angegriffen, erfocht aber einen vollständigen Sieg. Noailles zog sich hierauf, nachdem er die Truppen des aus Baiern fliehenden Marschalls Broglio an sich gezogen, nach Speier, um das Elsaß zu deken. Georg II. be-

sezte zwar die Linien an der Queich; doch verging das Jahr ohne weitere Unternehmungen und die pragmatische Armee bezog, ungeachtet noch 20,000 Mann Holländer zu ihr gestoßen waren, diesseits des Rheins die Winterquartiere. Maria Theresia verstärkte ihre Partei während der Waffenruhe mit neuen Bundesgenossen; am 13. September 1743 schloß Sardinien zu Worms einen neuen Vertrag mit Oesterreich und Großbritannien ab, worin es, gegen einige Abtretungen im Mailändischen und eine jährliche Subsidie von 200,000 Pfund Sterling, ein Heer von 45,000 Mann zu den Oesterreichern stoßen zu lassen versprach, und am 20. December ging auch Sachsen einen Allianzvertrag mit Oesterreich ein. Eger aber und Ingolstadt, aller Hoffnung auf einen baldigen Ersaz beraubt, ergaben sich an die österreichischen Truppen.

Um die Wirkungen des Allianzvertrages mit Sardinien zu vernichten oder wenigstens zu lähmen, nahm nun Frankreich noch im Spätjahre von 1743 thätigen Antheil an dem Kriege in Italien, wo der Infant Philipp seit langer Zeit unthätig in Savoyen stand. Als er nun im September eine Verstärkung von 24,000 Franzosen erhielt, suchte er den Durchgang bei Chateau Dauphin zu erzwingen: allein der König von Sardinien schlug seine Angriffe am 7. und 8. Oktober zurük. Die vereinigte spanisch-französische Flotte, welche im folgenden Jahre nach Italien überfahren wollte, wurde am 22. Februar von der englischen an der Küste der Provence geschlagen und zerstreut. Bald erfolgten nun förmliche Kriegserklärungen Frankreichs gegen Großbritannien und Oesterreich. Der König von Neapel kündigte die Neutralität auf, die ihm vor zwei Jahren abgenöthigt worden war, und fiel in den Kirchenstaat ein, wo er eine Stellung bei Velletri behauptete. Ein französisch-spanisches Heer, unter dem Infanten Philipp und dem Prinzen von Conti, ging über den Varo, besezte Nizza, eroberte, nach blutigen Gefechten, die Forts von Montalban und Villafranca, drang hierauf in Piemont ein, eroberte Demont und belagerte Coni. Aber der König von Sardinien leistete so kräftigen Widerstand, daß Conti am 21. Oktober 1744 die Belagerung von Coni aufheben, das Fort Demont demoliren und sich, mit beträchtlichem Ver-

luste, nach Frankreich zurükziehen mußte, ohne irgend einen wesentlichen Vortheil errungen zu haben.

Während so ganz Europa in Krieg verwikelt war, stand Kaiser Karl VII. allein, von Allen verlassen, ohne Ansehen, ohne Hilfsmittel und Truppen, ein trauriges Bild erniedrigter Größe. Mit einem Stolze, den die imponirende Stellung ihrer Macht rechtfertigte, hatte Maria Theresia alle Anträge verworfen, die Karl VII, im Gefühl seiner dermaligen Ohnmacht, ihr hatte machen lassen. Sie verlangte, nicht zufrieden mit dem Verzicht auf die österreichische Erbfolge, den der Kaiser anbot, Verzicht auf die kaiserliche Würde, Ersaz aller Kriegskosten und Entsagung des Bündnisses mit Frankreich, und ließ sogar auf dem Reichstage, der sich gleichfalls nach Frankfurt geflüchtet, seine Wahl für ungiltig erklären.

Indessen ergaben sich für den unglüklichen Kaiser, dessen Geist noch überdieß durch körperliche Schwäche und Leiden vollends niedergedrükt wurde, doch wieder schönere Aussichten in die Zukunft. Der König von Preußen, bei den glänzenden Siegen der Königin Maria Theresia um den Besiz Schlesiens besorgt, knüpfte mit dem Hofe von Versailles engere Verbindungen an, und suchte ihn zu einer thätigern Theilnahme an dem Kriege zu bewegen. Er erbot sich, mit einem Heere in Böhmen einzufallen, während die Franzosen gleichzeitig in Westfalen und im Elsaß vordringen sollten. Seine Bemühungen hatten auch den gewünschten Erfolg. König Ludwig XV. selbst rükte, von dem Marschall Noailles begleitet, mit einer Armee von 100,000 Mann gegen Flandern vor, um die Generalstaaten anzugreifen. Zugleich schloß König Friedrich von Preußen mit dem Kaiser, als Kurfürsten von Baiern, und den Kurfürsten von der Pfalz und von Hessen-Kassel, am 22. Mai 1744, die sogenannte Frankfurter Union, deren ostensible Zweke Aufrechthaltung der teutschen Reichsverfassung, Herstellung der Ruhe in Teutschland und Anerkennung des Kaisers Karl VII. von Seite Oesterreichs, so wie gütliche Ausmittelung der österreichischen Erbfolgestreitigkeiten waren, während derselben auch die geheime Absicht zum Grunde lag, Böhmen von Oesterreich loszureißen und die drei

an Schlesten angränzenden Kreise desselben den preußischen Staaten einzuverleiben.

Nun sammelte Graf von Sekendorf die verschiedenen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres bei Philippsburg. Aber Mangel an Geld lähmte alle Anstrengungen. Unterdessen eröffnete der Prinz Karl von Lothringen, Befehlshaber des österreichischen Heeres, die Operationen. Durch geschikte Manövres, die in ihm den ausgezeichneten Feldherrn erkennen lassen, bewirkte er, fast im Angesichte des jenseits des Rheins stehenden französischen Heeres unter dem Marschall Coigny, am 1. und 2. Juli 1744 den Rheinübergang, überwältigte die Linien von Germersheim und Lauterburg und drängte die Franzosen auf allen Punkten zurük. Diese Erfolge zwangen den König Ludwig XV, der in Flandern bereits große Fortschritte gemacht, Menin, Ypern und andere Pläze erobert hatte, die Niederlande zu verlassen und zur Rettung von Elsaß und Lothringen herbeizueilen. Noailles vereinigte sich mit Coigny bei Molsheim: andere Corps befehligten Harcourt und Belleisle. Die französische Kriegsmacht in diesen Gegenden erreichte eine Stärke von mehr als 80,000 Mann.

Dem verabredeten Plane gemäß brach jezt der König von Preußen, mit einem zahlreichen Heere, am 25. August in Böhmen ein, eroberte die Hauptstadt Prag und bemächtigte sich in Kurzem des ganzen Landes. Diese plözliche Katastrophe nöthigte den Prinzen von Lothringen, zur Rettung der österreichischen Armee, vom Rhein zurükzueilen. Aber die Gegenwart eines überlegenen feindlichen Heeres konnte seine Lage sehr kritisch machen, wenn es ihn angriff oder verfolgte. Aber der König Ludwig XV. lag in Mez krank darnieder; unter seinen Feldherren herrschte Uneinigkeit und Zwist über die zu ergreifenden Maßregeln. Ungehindert ließ man den Prinzen von Lothringen bei Benheim über den Rhein zurükgehen und mitten durch Südteutschland nach Böhmen ziehen, wo er ein sächsisches Hilfscorps von 20,000 Mann und zahlreiche Truppen des ungarischen Aufgebots an sich zog, und durch seine Macht sowohl als durch seine geschikten Operationen den König von Preußen zwang, Böhmen zu räumen

und sich nach Schlesien zurükzuziehen. Die Oesterreicher besezten hierauf Oberschlesien und die Grafschaft Glaz.

Die Unthätigkeit der Franzosen vereitelte auch dieses Mal wieder den größten Theil der Hoffnungen, die man von dem Einfalle der Preußen in Böhmen erwartet hatte. Die französische Hauptmacht unter Coigny verschwendete Zeit und Kräfte an der für den Hauptzwek des Feldzugs nuzlosen Belagerung von Freiburg im Breisgau, das sich nach einer ruhmvollen Vertheidigung am 5. November ergab. Ein anderes Corps unter dem Grafen von Belleisle durchstreifte das südliche Schwaben, unterwarf die vier Waldstädte und Kostniz, und zwang die Einwohner, dem Kaiser Karl VII zu huldigen. Sekendorf aber näherte sich mit einer schwachen Macht den bairischen Gränzen. Als er die pfälzischen und hessischen Hilfsvölker an sich gezogen und sich bis auf 40,000 Mann verstärkt hatte, ließ er durch den Fürsten von Hildburghausen Donauwörth überrumpeln, ging über den Lech und besezte München wieder. Bärnklau räumte, unter großen Verwüstungen, ganz Baiern, mit Ausnahme von Ingolstadt, Schärding und Braunau, wo sich noch österreichische Besazungen hielten, und ließ seine Truppen zwischen Passau und Braunau Stellung nehmen, bis neue Verstärkungen ihn wieder in Stand sezen würden, angriffsweise zu verfahren. Sekendorf bezog die Winterquartiere und legte bald darauf den Oberbefehl in die Hände des Kaisers nieder.

Dieser kam den 23. Oktober 1744 nach München zurük, von dem freudetrunkenen Volke jubelnd begrüßt. Die Königin von Ungarn ertheilte ihm die Zusicherung eines ruhigen Aufenthalts in München, wenn auch ihre Truppen nochmals in Baiern eindringen sollten. Der Reichshofrath wurde gleichfalls nach München berufen; aber der Kaiser genoß der Freude, in der Mitte seines Volkes zu seyn, nur noch wenige Tage; er starb den 20. Jäner 1745. Ihm folgte in der Regierung über Baiern sein erst achtzehnjähriger Sohn Maximilian III. Joseph.

Noch vor seinem Tode waren, mitten im Winter, die Oesterreicher in die obere Pfalz eingebrochen. General Bärnklau marschirte längs der Donau hinauf, General Thüngen, welcher aus Böhmen hervorkam, bot ihm über Hirschau und Amberg

die Hand. Die in der obern Pfalz stehenden Franzosen und Baiern, unter dem Grafen von Segur, wurden bis Kellheim zurükgedrängt. Neumarkt fiel nach kurzer, Amberg nach lebhafterer Vertheidigung. Vom Inn herauf drang der österreichische Heerführer Graf von Bathiany in drei Colonnen, nahm Vilshofen und bemächtigte sich in kurzer Zeit und ohne Widerstand des ganzen nördlichen Baierns. Denn der Feldmarschall von Törring, dem Maximilian das Kommando wieder übertragen hatte, zog seine Truppen bei Landshut zusammen, um die Hauptstadt zu deken.

Anfangs hielt der junge Kurfürst fest an den von seinem Vater mit den verbündeten Mächten eingegangenen Verträgen. Sekendorf rieth zwar zum Frieden; aber der französische Gesandte Chauvigny, welcher eine monatliche Subsidie von 500,000 Livres zusicherte, und der Feldmarschall Törring, welcher der Ehre Baierns alle andern Rükschten aufopfern zu müssen glaubte, zur standhaften Fortsezung des Kriegs. Als aber Marschall Coigny, statt zur Rettung Baierns herbei zu eilen, an den Rhein zurükging, Graf Segur, den 15. April 1745, von Bathiany mit großem Verluste bei Pfaffenhofen geschlagen wurde, die Kaiserin den jungen Fürsten mit Bitten bestürmte, ließ sich dieser bewegen, von dem Bündnisse mit Frankreich und Preußen sich loszusagen und einen abgesonderten Frieden zu schließen. Mit großer Schnelligkeit betrieben die beiderseitigen Bevollmächtigten, Graf Colloredo von Seite Oesterreichs, der Fürst von Fürstenberg und der Marschall Sekendorf von Seite Baierns, die Unterhandlungen, und schon am 22. April ward der Friede in Füssen unterzeichnet. Baiern entsagte darin förmlich seiner Allianz mit Frankreich und Preußen, verzichtete auf die österreichische Erbfolge, trat der Garantie der pragmatischen Sanction bei und versprach, die böhmische Kurstimme des Großherzogs von Toscana anzuerkennen und ihm seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, auch dem Bunde der fünf vordern Reichskreise beizutreten und nie mehr als 6000 Mann Truppen zu halten, auch stets im Interesse und nach dem Willen Oesterreichs zu handeln. Dafür räumten die Oesterreicher das Land und behielten bis zur Erfüllung aller Friedensbedingun-

gen nur noch die Städte Ingolstadt, Braunau und Schärding besezt.

So war der österreichische Erbfolgekrieg zur Erniedrigung Baierns für Baiern beendigt; des Landes Abhängigkeit von der östlichen Gränzmacht ausgesprochen, seine Selbstständigkeit dahin gegeben. Der Kurfürst selbst sah bald den Irrthum ein, den er begangen. Doch blieb er dem gegebenen Worte treu. Ein Weib hatte den Muth, gegen den schmählichen Vertrag ihre Stimme zu erheben. Es war die Prinzessin Amalia Maria Anna, Tochter des Pfalzgrafen Joseph Karl Emanuel August von Sulzbach und Gemahlin des Herzogs Klemens Franz, der ein Sohn von Ferdinand Maria, Bruder des Kaisers Karl VII, war. Sie suchte ihren Gemahl, der damals die nächsten Ansprüche auf Baiern hatte, zu bereden, dieselben feierlich zu verwahren. Dieser aber schenkte seine Rechte dem Kurfürsten Karl Theodor von der Rheinpfalz, ihrem Schwager.

Zwischen den größern Mächten aber hatte der Krieg seinen Fortgang. Zwar übte er auf Baierns Schikfale keinen ferneren Einfluß mehr, aber da der Gang seiner Ereigniſſe schon früher das Loos des Kurfürstenthums bestimmt hatte, so mag es nicht zweklos seyn, ihn bis ans Ende seiner Dauer in seinen Hauptumrissen zu verfolgen. Denn in dem europäischen Staatenverbande, in dem Kampfe des politischen Gleichgewichts blieb keine Erschütterung, die sich durch die Masse der größern Staaten, insbesondere des teutschen Reiches, fortpflanzte, ohne Rükwirkung und, wenn auch unmerkliche, Folgen auf die endliche Bestimmung der untergeordneten Staaten Teutschlands und Italiens.

Schon vor dem Füssener Frieden hatten sich die Rheinpfalz und Hessen-Kassel von der Frankfurter Union getrennt und ihre Neutralität erklärt. Preußen allein blieb von den Verbündeten Frankfurts noch übrig, und die Verdrängung seiner Truppen aus dem eroberten Böhmen schien eine glükliche Vorbedeutung für den Erfolg des neuen Feldzugs. Maria Theresia schloß, um dem übermüthigen König auch Schlesien wieder zu entreißen, mit Sachsen in Leipzig am 18. Mai 1745 einen geheimen Bund ab.

Nichts desto weniger waren die österreichischen Waffen, so wie die ihrer Verbündeten, überall unglüklich. König Ludwig XV,

den entnervenden Genüssen seiner nie ersättigten Wollüste eine Zeit lang entrükt, sezte sich selbst wieder an die Spize der Armee in den Niederlanden. Dort hatte der Marschall von Sachsen bereits Tournay berennt, und er schlug auch, in Verbindung mit dem Könige, am 11. Mai die feindliche Armee, die unter dem Herzog von Cumberland und dem Feldmarschall Grafen von Königsek die wichtige Festung entsezen wollte, bei Fontenoy mit großem Verluste. Nach diesem Siege eroberten der Graf von Sachsen und der Graf von Löwendal die meisten flandrischen Städte und Festungen, Tournay, Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende, Ath und andere von minderer Wichtigkeit, und bis zum Eintritt des Winters war der gröste Theil der niederländischen Bollwerke in der französischen Heere Gewalt.

Weil der Hauptstoß der französischen Kriegsmacht nach dieser Seite hin gerichtet war, selbst der Prinz von Conti, der die französische Armee in Teutschland befehligte, Verstärkungen in die Niederlande senden mußte, konnte der Krieg in diesen Gegenden mit weniger Nachdruk geführt werden. Zwar war die französische Armee anfänglich siegreich über den Main vorgedrungen und hatte die verbündeten Feinde bis über die Lahn zurükgeworfen. Allein als sich die aus Baiern kommende österreichische Armee mit Bathiany vereiniget hatte, gewann dieser das Uibergewicht und drängte den Prinzen von Conti allmählig über den Rhein zurük. Ruhig wurde nun die Kaiserwahl, welche die Bewegungen der Franzosen in diesen Gegenden zu verhindern gesucht hatten, in Frankfurt vollzogen, und ungeachtet des Widerspruchs, welchen die Kurfürsten von Brandenburg und der Rheinpfalz erhoben, Marien Theresiens Gemahl, der Großherzog von Toscana, unter dem Namen Franz I. am 13. September 1745 zum Kaiser gewählt.

Gegen den Helden der Zeit, König Friedrich II. von Preußen, scheiterte Oesterreichs Waffenglük am meisten. Er schlug die Oesterreicher und Sachsen am 4. Juni bei Striegau, am 30. September bei Sorr. Die Friedensprojecte, welche der König von Großbritannien zu Hannover mit ihm unterhandelte, fanden, so billig sie waren, bei Sachsen und Oesterreich kein Gehör. Daher fiel der König mit dem Anfang des Winters

aus Schlesien in die Lausitz ein und warf den Prinzen Karl von Lothringen in die böhmischen Gebirge zurük, während der Fürst Leopold von Anhalt Dessau von Halle bis Meißen vorrükte, sich mit dem Heere des Königs vereinigte und die Sachsen, am 15. December, bei Kesselsdorf, aufs Haupt schlug. Dresden wurden erobert und daselbst, am 25. December, zwischen Preußen einer und Oesterreich, Sachsen, Pfalz und Hessen-Kassel anderer Seite ein schneller Friede geschlossen, in welchem Oesterreich die Abtretung Schlesiens an Preußen bestätigte, Preußen den Kaiser Franz I. anerkannte und die Gemahlin des Kurfürsten von Sachsen allen Ansprüchen auf Schlesien entsagte.

Um den mächtigsten Alliirten von Oesterreich zu trennen und ihn auf seinem eigenen Inselande zu beschäftigen, hatte Frankreich sogar einen Versuch auf England selbst gemacht. Jakobs III. Sohn, Karl Eduard, Prätendent zur englischen Krone, der schon im Jahre 1744 eine Landung an der Küste von Schottland versucht hatte, die aber ohne Erfolg blieb, landete am 27. Juli 1745 neuerdings an der Küste von Schottland, gewann mehrere Clans der Hochländer für sich, besezte Perth und Edinburg ohne Widerstand, und rief seinen Vater zum König von Großbritannien aus. Aber hier verweilte er, französische Hilfe erwartend, und fiel erst nach langem Zögern in England ein, wo er aber, durch die aus den Niederlanden unter dem Herzog von Cumberland herübergeschifften Truppen zurükgedrängt, am 27. April 1746 bei Culloden geschlagen und genöthiget wurde, nach unsäglichen Gefahren und Mühseligkeiten Schottland zu verlassen, dessen Bergbewohner seitdem ihre alterthümliche Selbstständigkeit größtentheils verloren haben.

Die Sendungen, welche das Heer in den Niederlanden nach England hatte abgeben müssen, schwächten es so sehr, daß der Marschall von Sachsen, am 20. Februar 1746, Brüssel, die Hauptstadt der Niederlande, mit einer Besazung von 11,000 Mann erobern, mehrere Festungen nehmen und im Laufe des Jahres die gesammten österreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg und Limburg, besezen konnte. Noch

am 11. October verloren die Verbündeten gegen ihn die Schlacht von Raucour.

In Italien hatte Frankreich auch die Republik Genua auf seine Seite gezogen. Der Infant Don Philipp und Marschall Maillebois eroberten noch im Jahre 1745 den größten Theil der Herzogthümer Mailand und Parma und schlugen den König von Sardinien am 27. September bei Bassignana. Aber im folgenden Feldzuge, 1746, gingen alle Lorbern des vorhergegangenen verloren. Maillebois wurde von den Sardiniern unter Leutrum ins Genuesische zurükgetrieben; Asti, Valenza, Casale, Guastalla fielen gleich beim Anfange des Feldzugs in feindliche Hände. Der Infant Don Philipp wurde von dem Fürsten von Lichtenstein gezwungen, das Mailändische zu räumen und am 16. Juni, mit Maillebois vereinigt, bei Piacenza mit ungeheurem Verluste geschlagen. Der nach Philipps V. Tode, 9. Juli 1746, folgende König von Spanien, Ferdinand VI., gegen die Franzosen feindselig gestimmt, ertheilte nun auch noch seinen Truppen den Befehl, die Lombardei zu räumen. Spanier und Franzosen zogen sich, unter immerwährenden Unglüksfällen, über Genua nach der Provence zurük; am 5. September wurde Genua von den Oesterreichern und Sardiniern erobert. Der österreichische Feldmarschall Graf Brown drang nun, von der englischen Flotte unterstüzt, selbst in die Provence ein und belagerte Antibes. Aber ein in Genua ausgebrochener Volksaufstand, in dessen Folge die österreichische Besazung aus dieser Stadt vertrieben und die Communicationen des Heeres in der Provence bedroht, seine Zufuhren abgeschnitten wurden, zwang Brown, am 19. Jäner 1747 die Belagerung aufzuheben und über den Varo sich zurükzuziehen. Da zugleich Genua den Angriffen der Oesterreicher den hartnäkigsten Widerstand leistete, so konnten die Franzosen neuerdings in Italien einfallen: Marschall Belleisle zwang die Oesterreicher am 6. Juli zur Aufhebung der Belagerung von Genua, doch mußte er, als sein Bruder, der Ritter von Belleisle, am 19. Juli bei Exilles geschlagen und getödtet worden war,

das Genuesische wieder räumen, und sich, um nicht überflügelt zu werden, nach Nizza zurükziehen.

Der Tod des Kaisers Karl VII. hatte übrigens der Fortsezung des Kriegs bei Frankreich um so mehr ihr Interesse benommen, als selbst die glänzendsten Waffenthaten seiner Feldherrn die Verluste nicht aufzuwiegen vermochten, welche es, zur See und in den Kolonien, durch den Ruin seines Handels und die Erschöpfung seiner Finanzen erlitt. Gern trat daher Frankreich dem Vorschlage der Generalstaaten bei, in Breda 4. Oktober 1746, zur definitiven Ausgleichung der noch im Streit befangenen Interessen einen Congreß zu veranstalten. Aber verschiedene Schwierigkeiten, welche von Seite Großbritanniens und Spaniens den Unterhandlungen entgegengesezt wurden, gaben zu solchen Verzögerungen Anlaß, daß Frankreich, darüber ungeduldig, den Generallieutenant Grafen von Löwendal in das holländische Flandern einfallen ließ, dessen er sich auch in kurzer Zeit bemächtigte. Nun wurde der Congreß von Breda, im April 1747, gänzlich aufgehoben und der Krieg ging fort. Der Marschall von Sachsen schlug, am 2. Juli, den Herzog von Cumberland bei Laffeld. Löwendal belagerte hierauf Bergen op Zoom, eine der stärksten Festungen in den Niederlanden, und erstürmte sie am 16. September im Angesichte des feindlichen Heeres.

Ein unerwartetes Vertheidigungsbündniß, das am 22. Mai 1746 in Petersburg zwischen Oesterreich und Rußland abgeschlossen wurde, und ein Auxiliarvertrag der leztern Macht mit den Seemächten, bewirkten endlich den Zusammentritt der Abgeordneten der kriegführenden Mächte. Schon am 30. April 1747 kamen die Friedenspräliminarien zu Stande, und obgleich in der Zwischenzeit, am 7. Mai, noch die Hauptfestung Maastricht an die Franzosen sich ergab und ein russisches Heer zur Unterstüzung der Oesterreicher bis Franken vorgedrungen war, kam doch am 18. Oktober 1748 in Aachen der Friede zu Stande, dem in wenigen Tagen alle kriegführenden Mächte beitraten. Nach achtjährigem Blutvergießen wurde der Status quo vor dem Ausbruche des Krieges auf der Basis der frühern Verträge und Friedensschlüsse angenommen, mit den einzigen

Ausnahmen, daß dem Könige von Preußen der Besiz Schlesiens garantirt wurde, Sardinien einige Entschädigungen, und der Infant Don Philipp die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla erhielt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß, wenn Don Philipp entweder ohne männliche Erben sterben, oder zum spanischen oder, wenn sein Bruder Karl, König von Sicilien den spanischen Thron besteigen sollte, dadurch zum sicilischen Thron gelangen sollte, Parma und Guastalla an Oesterreich zurük, Piacenza an Sardinien fallen sollte. Alle übrigen Eroberungen in und ausser Europa wurden gegenseitig zurükgegeben, Modena und Genua wieder in den Besiz ihrer Länder gesezt, die pragmatische Sanction von allen Mächten anerkannt.

Sechste Unterabtheilung.

Bis zum Frieden von Hubertsburg. Preußen tritt in die Reihe der Großmächte.

1748 — 1763.

Während der österreichische Erbfolgekrieg noch Teutschland, Italien und die Niederlande verwüstete, suchte Kurfürst Maximilian Joseph nach einem schmählichen Frieden, wozu den jungen Fürsten die Einflüße selbstsüchtiger Höflinge verleitet hatten, mit väterlicher Hand die Wunden des ihm von der Vorsehung anvertrauten Landes zu schließen. Er war von der Natur mit allen Gaben des Geistes und Herzens ausgerüstet, die ihn zum liebenswürdigsten der Fürsten machten. Das Glück seines Volkes war der Zielpunkt seines Strebens. Seine Lasten zu erleichtern, stellte er vor Allem den überflüßigen Hofstaat ab, beschränkte selbst seine Privatbedürfnisse und, um überall zu helfen, verschloß er keinem Unterthan sein Ohr. Er war ein Vater seines Volkes, unter Baierns Fürsten der wohlwollendste und liebreichste. Von vorzüglichem Einfluße an seinem Hofe waren sein bisheriger Hofmeister und Lehrer, der berühmte Rechtsgelehrte Freiherr von Ickstatt, sein Beichtvater Stadler, ein gewandter Höfling, der bei allem äussern Scheine der

philosophischen Selbstgenügsamkeit, seinen Einfluß geltend zu machen wußte, und vor allen der geheime Rath Freiherr von Berchem.

Zur Verschönerung seines häuslichen Lebens, in welchem der Fürst, dem individuellen Leben wieder gegeben, Ersaz für Regentensorgen finden soll, hatte der Kurfürst schon im Jahre 1747 die liebenswürdige Maria Anna Sophia, die Tochter des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August III., geheurathet. Ein unerklärbares Verhängniß wollte es, daß in der Verbindung des liebenswürdigsten Fürstenpaares die Dynastie erlöschen sollte, die bisher über Baiern geherrscht hatte.

Zur Verbesserung und Beschleunigung der Rechtspflege ließ der Alles umfassende Kurfürst durch einen der größten teutschen Rechtsgelehrten, Freiherrn von Kreitmair, eine neue Gerichtsordnung, ein neues Civilgesezbuch herausgeben. Er verewigte so seinen Namen auch in der Geschichte der teutschen, insbesondere der bairischen Gesezgebung. Die peinliche Rechtspflege aber blieb noch in die grausamen Formen der Carolina beschränkt. — Zur Tilgung der Schulden organisirte er ein sogenanntes Schulden-Abledigungs-Werk; dessenungeachtet aber überstiegen fast alljährlich die Ausgaben die Einnahmen, und neue Auflagen mußten erfunden und eingeführt werden. Der Minister, Freiherr von Berchem, erwarb sich in dieser Hinsicht besondere Verdienste.

Bei aller Vortrefflichkeit seines Herzens, bei allen den herrlichen Anlagen, die Maximilian Joseph zum geliebtesten unter den Fürsten seines Volkes machten, blieben dennoch alle Quellen des öffentlichen Wohlstandes, Akerbau, Kultur, Handel, Gewerbe und Freiheit des Thuns und Handelns zurük. Aber nicht an ihm lag die Schuld. Einer der edelsten, besten Fürsten, war das sein einziger und größter Irrthum, daß er alle seine Umgebungen nach seinem reinen, wohlmeinenden Herzen beurtheilte. Er gab für Baierns Geschichte der unumstößlichen Wahrheit neue Bestätigung, daß ein selbstständiger, alle seine Umgebungen zermalmender Charakter, mit überlegenen Verstandeskräften vereint, auf einem Fürstenthrone Größeres und Bes-

feres zu wirken vermag, als das beste Herz, wenn es den Einflüsterungen feiler Höflinge und Schmeichler, die nie um einen Thron sich zu sammeln fehlen, zu nachgiebig Gehör giebt.

Ein friedliebender Fürst, in dem Glüke seines Volkes nur sein eigenes suchend, mußte doch auch Kurfürst Maximilian Joseph den allgemeinen Bewegungen der Politik der damaligen Zeiten folgen. Das System des Gleichgewichts, seit dem westfälischen Frieden mit strenger Consequenz festgehalten und durchgeführt, hatte seinen Culminationspunkt erreicht. Mit eifersüchtiger Beobachtung standen sich die großen Mächte des Festlandes und die Seemächte einander gegenüber, je nach Bedürfniß ihre Stellung und ihre Absichten ändernd. Wie untergeordnet auch die Rolle seyn mochte, welche Baiern, mehr als Glied des teutschen Reichsverbandes, denn als selbstständiger Staat, auf der großen Schaubühne des europäischen historischen Lebens spielte und spielen konnte, so blieb es doch den großen Weltbegebenheiten nie gänzlich fremd. So schloß Baiern in Hannover einen Subsidienvertrag mit Großbritannien und den Niederlanden auf 6 Jahre ab, in welchem es sich verpflichtete, im Falle eines Kriegs denselben gegen 40,000 Pfund Sterling jährlicher Subsidien 6000 Mann Hilfstruppen zu überlassen.

Seit den Successionskriegen hatten Oesterreich und Frankreich nie aufgehört, sich um die Freundschaft Baierns zu bewerben, ihren Einfluß auf dasselbe sich zu sichern. Es hing oft mehr von persönlichen Verhältnissen, Neigungen und Beziehungen, als von den höhern Rüksichten einer wohlverstandenen Politik ab, auf welche Seite die Wagschale der Gunst sich neigte. Erstere Macht, durch ihre unmittelbare Berührung imponirend, durch Gleichheit der Abstammung und der Sprache dem bairischen Volke verwandt, schien, als Haupt des teutschen Reichskörpers zumal, nähere, mit einem gewissen Rechtstitel belegte, Ansprüche auf Baierns Allianz zu haben und diese Ansprüche noch durch die Bande der Verwandschaft der regierenden Fürsten verstärkt werden zu müssen, als der Königin Maria Theresia Sohn, Joseph II., in demselben Jahre, wo er zum römischen Kaiser gewählt wurde, die Schwester des Kurfürsten, Josepha Maria Antonia, heurathete.

Auf der andern Seite mußte, besonders seit dem verhängnißvollen Frieden von Füssen, das sichtbare Streben Oesterreichs, sich durch Verschlingung Baierns zu vergrößern, dem leztern gerechte Besorgnisse einflößen und ihm im Bündnisse mit Frankreich, das vermöge seiner entfernten Lage den Plan nicht wohl nähren konnte, Baiern in eine französische Provinz zu verwandeln, vielmehr in seinem eignen Interesse auf Vergrößerung der Macht desselben bedacht seyn mußte, ein Unterpfand des Fortbestandes seiner politischen Existenz und mächtigen Schuz gegen die Anmaßungen des östlichen Nachbarvolkes gewähren.

Was Oesterreich im Drange der Umstände hingegeben hatte, um sich selbst zu retten, wollte es nun, da die Gefahr beseitiget war, wieder zurüknehmen. Der Verlust des gewerbfleißigen, reichen Schlesiens war ein Gegenstand des lebhaftesten Kummers für die Königin Maria Theresia, König Friedrich II. von Preußen die Zielscheibe ihres Zorns. Am 1. Mai 1756 wurde zu Versailles ein Bündniß mit Frankreich, das bereits mit Großbritannien in Krieg verwikelt war, abgeschlossen und bald darauf auch Rußland in die Partei gezogen. Noch schwankte der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, August III., als Friedrich II., von den geheimen Machinationen seiner Feinde unterrichtet, um ihrem Angriffe zuvorzukommen, plözlich in Sachsen einfällt, die Hauptstadt beszt, in Böhmen eindringt, die Oesterreicher, am 1. Oktober 1756, bei Lowosiz schlägt und bald darauf die bei Pirna eingeschlossene sächsische Armee durch Hunger zur Kapitulation zwingt und sie nöthigt, zu seinen Fahnen zu schwören.

Dieser gewaltsame Schritt eröffnete jenen merkwürdigen Krieg, den die Geschichte unter dem Namen des siebenjährigen kennt. Ohne andere Verbündete, als den König Georg II. von Großbritannien, der nur langsame und schwache Hilfe gewähren konnte, und die hessischen und braunschweigischen Truppen, stand der große König den drei ersten Mächten der Welt gegenüber und zeigte, was Entschlossenheit, Herrschaft über die Umstände und vor Allem Geistesgröße und eine überlegene Taktik vermögen. War Preußen selbst nur ein künstlich zu-

sammengesezter, aus heterogenen Bestandtheilen zusammengeraffter Staat ohne bedeutende moralische Kraft und ohne große Hilfsquellen, so erschien dieser Krieg um so mehr als ein rein taktischer, in welchem Strategie und Tapferkeit des Soldaten Alles, Begeisterung für irgend eine große, erhabene Idee, der moralische Nerv der neuern Kriege, nichts wirkten.

Schweden und Frankreich, den Angriff des Königs von Preußen als eine Gefährdung der Stipulationen des westfälischen Friedens deutend, nahmen als Bürgen jenes Friedensschlusses, wenigstens, wie man der Welt glauben zu machen suchte, Theil an dem Kriege, und die teutschen Reichsstände beschlossen am 17. Jäner 1757, nachdem sie den König in die Acht erklärt hatten, gleichfalls einen Reichskrieg gegen Preußen. Mit dem Beginnen des Jahres 1757 schien Preußen im eigentlichsten Sinne des Wortes erdrükt werden zu müssen. Die österreichische Heeresmacht concentrirte sich in Böhmen; ein starkes französisches Heer unter dem Marschall von Etrees marschirte durch die Niederlande über den Rhein gegen die Weser; die Reichsexecutions-Armee, freilich ein bunter Haufe ohne Gemeinsinn und Gleichförmigkeit, zog sich unter dem Prinzen von Hildburghausen bei Nürnberg zusammen; 20,000 Schweden landeten in Pommern und 100,000 Russen unter Apraxin drangen sengend und brennend in Preußen vor, das eine russische Provinz werden sollte. König Friedrich fiel mit dem größten Theil seiner Macht in Böhmen ein, schlug den österreichischen Oberfeldherren, Prinzen Karl von Lothringen, am 6. Mai unter den Mauern der Hauptstadt aufs Haupt und belagerte sodann diese. Bereits war sie durch Hunger und Elend auf den Punkt getrieben, sich ergeben zu müssen, und schon zitterte Wien vor den Preußen, in deren Besiz ganz Böhmen sich befand, als die gegen den aus Mähren herangezogenen Feldmarschall Daun, den Fabius Cunctator des siebenjährigen Kriegs, am 18. Juni verlorne Schlacht bei Kollin Prag und Böhmen rettete und der ganzen Lage der Dinge eine andere Gestalt gab. Die Oesterreicher drangen in die Lausiz und in Schlesien ein und streiften bis unter die Mauern von Berlin, das selbst eines ihrer Streifkorps augenbliklich besezte. Der Marschall von Etrees rükte, nachdem er sich mehre-

rer Pläze bemächtigt, ohne großen Widerstand bis an die Weser vor und schlug die preußisch-hannöversche Observations-Armee unter dem Herzog von Cumberland bei Hastenbek unweit Hameln, 26. Juli, nahm hierauf Hameln selbst mit Kapitulation und drängte seinen Gegner bis hinter die Elbe zurük. Mitten im Laufe seines Siegs wurde er aber, durch Hofintriguen, von seinem Kommando abberufen, in welchem ihm der Herzog von Richelieu folgte, der sofort ganz Hannover und Lüneburg besezte und unter dänischer Vermittelung am 10. September die Convention zu Kloster-Seven abschloß, vermöge welcher die Feindseligkeiten mit den hannöverschen Truppen sogleich eingestellt und den beiderseitigen Heeren bestimmte Lagerungspläze angewiesen wurden. Mittlerweile war der Prinz von Soubise, mit dem Reichsexekutionsheere vereinigt, in Thüringen eingedrungen, erlitt aber bei Roßbach, 5. November, eine der schimpflichsten Niederlagen, welche die Geschichte kennt; von einem panischen Schreken ergriffen flohen die Franzosen, in zuchtlose Horden aufgelöst, bis über den Rhein zurük. Die Umstoßung der Convention von Kloster-Seven, die Reactivirung der Armee des Herzogs von Cumberland, nunmehr unter den Befehlen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, die Vertreibung der Franzosen aus Niedersachsen und der Oesterreicher und Schweden aus Brandenburg, Sachsen und Pommern, waren die Folgen dieses Siegs. Der glänzende Sieg bei Leuthen, 5. December, und die darauf erfolgte Wiedereroberung von Breslau, entrissen den Oesterreichern Schlesien wieder, in dessen Besiz sie sich bereits sicher geglaubt und die Verwaltung des Landes nach ihrer Weise angeordnet hatten, und krönten einen Feldzug, der, nach unermeßlichen Gefahren, alle Staaten des Königs von seinen Feinden befreite. Denn die Russen waren, nach dem Siege bei Großjägerndorf, 30. August, bloß in Memel eine Besazung zurüklassend, wieder heimgezogen, weil sie in dem durch ihre barbarischen Horden verwüsteten Lande kein Subsistenzmittel mehr fanden, und General Lehwald, der ihnen an den Ufern des Pregel gegenüber gestanden, hatte hierauf die

Schweden aus ganz Pommern verjagt und den ihnen selbst gehörigen Theil dieses Landes erobert.

Auch Baiern und Franken blieben in diesem Feldzuge nicht ganz verschont. Ehe noch die Reichsexekutions-Armee sich zusammengezogen hatte, streifte der preußische Oberst von Maier aus dem Pilsener Kreise des Königreichs Böhmen im Mai in die obere Pfalz, erhob Contributionen, führte aus Sulzbach zwei Regierungsräthe als Geißeln mit sich fort, und bedrohte Nabburg und Hirschau, als eine Erklärung der kurfürstlichen Regierung in Amberg ihn bestimmte, Baierns Neutralität zu respectiren und das Gebiet desselben zu verlassen. Er nahm hierauf seine Richtung nach Franken, stand vom 26. Mai bis 1. Juni vor Nürnberg, das sich zum Widerstande anschikte, brandschazte Heersbruk und Schwabach und zog sich, bei Annäherung der fränkischen Kreistruppen, nach Abwerfung mehrerer Brüken, hinter die Redniz zurük. Von dort aus ging er durch das Bambergische, wo die Bauern gegen ihn aufgeboten wurden, und bei Weißmain auch wirklich Widerstand leisteten, nach Thüringen zurük. Erst im Hochsommer bildete sich die Reichsarmee, nachdem, unter allen das lezte, auch das bairische Contingent unter dem Generalmajor Grafen von Holnstein am 4. August von Neumarkt aus dazu gestoßen war, und sezte sich nach Thüringen in Bewegung, wo es, nach mehrfältigen Hin- und Hermärschen und unbedeutenden Gefechten, an der Niederlage bei Roßbach, in welcher Schlacht es den linken Flügel bildete, unrühmlichen Theil nahm.

Mit neuen Sorgen und Hoffnungen und mit erneuerten Anstrengungen wurde der Feldzug von 1758 eröffnet. Mit dem Anfange des Jahres rükten die schreklichen Söhne des Nordens unter Fermor's Anführung in Preußen ein, und nahmen es förmlich für die Kaiserin Elisabeth in Besiz. Hierauf rükten sie, ihren Weg mit Blut und Flammen bezeichnend, an Teutschlands Gränzen vor. Sie besezten Posen und Thorn und belagerten Küstrin. Jezt eilte Friedrich, nachdem er Schweidniz erobert, Olmüz aber vergeblich belagert hatte, aus Schlesien herbei, vereinigte sich mit dem General Dohna, der die Russen an der Oder und Warte in Schach gehalten,

und beſiegte die Ruſſen in der Wutgeſchlacht bei Zorndorf, den 25. Auguſt. Sie flohen hierauf in wilder Unordnung nach Polen. Der thätige Prinz Ferdinand von Braunſchweig hatte inzwiſchen die Franzoſen mit großem Verluſte aus Niederſachſen und Weſtfalen verjagt und dieſelben, nachdem er über den Rhein gegangen, am 23. Juni bei Crevеld geſchlagen und Düſſeldorf erobert. Zwar rükten die Franzoſen, unter ihrem neuen Heerführer, Marſchall von Contades, nach den gewonnenen Treffen bei Sangershauſen und Lutterberg, aus Heſſen wieder gegen die Weſer vor und zwangen den Prinzen Ferdinand, ſich wieder über den Rhein zurükzuziehen; deſſenungeachtet aber wurden ſie durch das überwiegende Feldherrn-Talent dieſes leztern von entſcheidenden Fortſchritten zurükgehalten und mußten ſich darauf beſchränken, längs dem Main und Rhein bis an die Maas hin Winterquartiere zu beziehen.

Die Abweſenheit des Königs Friedrich gegen die Ruſſen hatte der kaiſerliche Oberfeldherr Daun dazu benüzt, um den Krieg aus Schleſien nach Sachſen überzutragen. Dorthin nahm auch die Reichsexecutions-Armee, jezt unter der Anführung eines Prinzen aus dem Wittelsbachiſchen Hauſe, des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrüken, ihre Richtung. Dieſer zog am 29. Mai bei Saaz in Böhmen noch ein öſterreichiſches Corps unter dem Feldzeugmeiſter Grafen von Althann an ſich. Während dieſer Bewegungen überfiel der preußiſche Oberſt Mair am 12. April die Stadt Hof, wo er die dortigen Magazine, und am 24. April Suhla, wo er die vorräthigen Gewehre wegnahm, beſezte am 25. Mai Baireuth und traf am 31. deſſelben Monats vor Bamberg ein. Zwar leiſtete dieſe Stadt lebhaften Widerſtand; nachdem aber die Preußen Verſtärkung erhalten und ſich bereits der Vorſtädte bemächtiget hatten, kapitulirte ſie. Die Beſazung erhielt freien Abzug nach Würzburg, die Stadt aber mußte eine ſtarke Contribution erlegen. Die Preußen zogen ſich hierauf über Baireuth und Hof wieder nach Sachſen zurük. Die Reichstruppen eroberten die Bergfeſte Sonnenſtein, und Daun machte ſelbſt einen Verſuch auf Dresden, der aber an der Feſtigkeit des dortigen Befehlshabers, des Generals Schmettau,

scheiterte. Während man mit dem Plan umging, den Prinzen Heinrich von Preußen, der Sachsen dekte, auf allen Seiten zu umwikeln, erschien der König, von dem Schlachtfelde bei Zorndorf zurük, plözlich wieder in Sachsen, öffnete sich unter häufigen Gefechten den Weg nach Schlesien, dessen Festungen von den Feinden hart bedrängt wurden, wurde aber in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober in seinem Lager bei Hochkirchen überfallen, wobei er zwar großen Verlust erlitt, aber auch zugleich die ganze Größe seines Geistes und die ungeheure taktische Uiberlegenheit seiner Truppen entwikelte. Daun wußte seinen Sieg nicht zu benüzen; seine übergroße Vorsicht und Aengstlichkeit rettete den König Friedrich aus großen Gefahren. Er zog Verstärkungen an sich und sezte seinen Marsch, unter steten Gefechten mit dem thätigen Laudon, nach Schlesien fort, wo er die Festungen Neiße und Kosel entsezte und die ganze Provinz von feindlichen Truppen befreite. Nach unglüklichen Versuchen auf Dresden, Leipzig und Torgau räumten Daun und der Prinz von Zweibrüken Sachsen und bezogen längs den Gränzen dieser Provinzen, aus denen sie durch die Siege Friedrichs und seiner Feldherren vertrieben worden, die Winterlager. Der Anschlag der Russen auf Colberg mißlang, die Schweden, welche bereits Berlin bedrohten, wurden von General Wedel bis unter die Kanonen von Stralsund zurükgeworfen, und so waren auch am Ende des dritten Feldzugs wieder alle teutschen Provinzen der preußischen Monarchie den feindlichen Händen entrissen.

Diese Erfolge schienen den Haß der gegen Preußen verbündeten Mächte nur noch mehr zu erhöhen. Am 30. December 1758 wurde auf Betrieb des neuen französischen Premier-Ministers, des Herzogs von Choiseul, zu Versailles eine neue Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen, und beide bewogen die russische Kaiserin, mit verstärkter Macht den Krieg fortzusezen, zu welchem Ende ein Vertrag zwischen den nordischen Mächten zu Stande kam, um allen fremden Kriegsschiffen die Durchfahrt durch den Sund zu verwehren. Noch vor Eröffnung des Feldzuges führten indeß die Preußen einen lebhaften Winterfeldzug; Prinz Heinrich fiel in Böhmen und

Franken ein und fügte den österreichischen und Reichstruppen durch plözliche Uiberfälle, Streifzüge und Gefechte namhaften Schaden zu. In Meklenburg fielen die Preußen gleichfalls ein und in Schwedischpommern nahmen sie den Schweden mehrere befestigte Pläze ab. Soubise sezte sich, 2. Januar 1759, mit List in den Besiz von Frankfurt am Main, und der Versuch des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, die Franzosen wieder aus dieser wichtigen Stadt zu vertreiben, wurde durch das unglükliche Treffen bei Bergen gegen den Herzog von Broglio, am 13. April, vereitelt. Hierauf vereinigten sich Contades und Broglio bei Gießen, nahmen Cassel, Minden und Münster, wurden aber am 1. August von dem Prinzen Ferdinand bei Minden so nachdrüklich geschlagen, daß sie alle ihre Eroberungen wieder aufgeben und bis nach Frankfurt zurükeilen mußten. König Friedrich aber selbst erlitt in diesem Feldzuge die größten Unfälle. Eine furchtbare russische Armee unter dem Feldmarschall Soltikow marschirte, nachdem sie den General Dohna zurükgedrängt, in die Neumark, schlug des leztern Nachfolger, Wedel, am 23. Juli bei Züllichau aufs Haupt, und bewirkte, während die Reichsarmee in Sachsen einfiel, am 3. August ihre Vereinigung mit dem österreichischen General Laudon. Jezt zog der König von Preußen Truppen aus Sachsen an sich, übergab den Oberbefehl in Schlesien dem Prinzen Heinrich und stieß zu Wedels Corps, das bei Frankfurt an der Oder die österreichisch-russische Armee beobachtete. Die mörderische Schlacht bei Kunnersdorf, 12. August, die blutigste des ganzen Kriegs, brachte ihn an den Rand des Untergangs. Schon im Besize eines vollständigen Siegs verwandelte die Tüke des Kriegsglüks diesen in die vollständigste Niederlage. Die empfindlichsten Schläge folgten auf sie. Torgau, Wittenberg und Leipzig fielen in feindliche Gewalt; am 4. September kapitulirte Dresden, durch eine schriftliche Weisung des Königs an den Kommandanten, General Schmettau, veranlaßt, an den Prinzen von Zweibrüken. Zwar zogen sich die Russen, wegen Mangel an Lebensmitteln, aus der Lausiz nach Polen zurük; General Wunsch eroberte in Sachsen Wittenberg, Torgau und Leip-

zig wieder, und der Oberst Kleist machte sogar einen verheerenden Einfall in Böhmen; allein die am 21. November bei Maxen erfolgte Gefangennehmung des preußischen Generals Fink mit einem Corps von 11,000 Mann und bald darauf die Gefangennehmung des Generals Dierke bei Meißen schwächten die Macht des Königs so sehr, daß Alles verloren schien. Aber Daun benuzte seine Vortheile nicht; Sachsen blieb, mit Ausnahme von Dresden und seinen nächsten Umgebungen, in der Gewalt der Preußen, deren Name selbst im Unglüke noch ihren Feinden furchtbar war. So war, nachdem General Manteufel auch die bis Prenzlau vorgerükten Schweden zurükgeworfen und in mehreren Gefechten geschlagen hatte, auch der vierte Feldzug ohne reelle Aussicht eines günstigen Ausgangs des ungleichen Kampfes für die Verbündeten beendigt.

Wohl aber ordnete die österreichische Regierung ihrem blinden Hasse gegen einen großen Mann die Beachtung ihres wesentlichen Interesse unter. Am 10. August 1759 starb Ferdinand VI., König von Spanien, und ihm folgte sein Sohn Karl III., bisheriger König in Neapel, welchem wieder sein Sohn, Ferdinand IV., ein Kind, auf dem neapolitanischen Throne succedirte. Unter jeden andern Verhältnissen würde Oesterreich nicht gesäumt haben, nunmehr seine alten Ansprüche auf Neapel und Sicilien geltend zu machen, und nie wären die Umstände günstiger zu Erreichung dieses Zwekes gewesen. Aber die wilde Leidenschaft gegen den König von Preußen, den man nun ein Mal um jeden Preis gänzlich verderben wollte, unterdrükte alle höhere Rükfichten der Politik und verhinderte Oesterreich, sich jenes Uibergewicht in Italien zu verschaffen, das ihm in der Folge nie mehr in einem solchen Grade werden konnte.

Der Feldzug von 1760 begann neuerdings mit einer Niederlage der Preußen. General Fouquet wurde von Laudons ungeheurer Uibermacht bei Landshut in Schlesien erdrükt und mit dem größten Theile seines Corps gefangen, worauf Glaz in österreichische Hände fiel. Während der König Dresden fürchterlich bombardirte, berennte Laudon Breslau, das aber Prinz Heinrich entsezte und so die Vereinigung der russischen Armee unter Soltikow mit den Oesterreichern verhinderte.

Der König selbst eilte in starken Märschen heran und schlug Daun und Laudon am 15. August bei Liegniz. Hülsen's Sieg bei Strehlen und die Niederlage der Russen, welche Colberg belagerten, durch den General Werner, bewiesen, daß das Kriegsglük dem wieder zulächle, der auch das Unglük zu ertragen und zu beherrschen gewußt. Auch auf der Seite des Rheins begünstigte ihn das Glük: die Niederlagen bei Corbach und Marburg verhinderten den französischen Befehlshaber, Marschall Broglio, in Hannover einzudringen. Der Erbprinz von Braunschweig ging sogar über den Rhein und belagerte Wesel: aber das unglükliche Treffen gegen Marquis von Castries bei Kloster Kamp, 16. Oktober, vereitelte seine weitern Unternehmungen. Ein russisch-österreichisches Corps unter Tottleben und Lascy überrumpelte noch im Spätherbste Berlin, verwüstete dort, unter den zügellosesten Ausschweifungen, selbst die gesammelten Kunstschäze, erhob starke Contributionen, zog sich aber, bei Annäherung des Königs, schleunig und unter unmenschlichen Grausamkeiten und Verheerungen, theils über die Oder, theils nach Sachsen zurük. General Hülsen vertrieb hierauf die Reichstruppen aus Leipzig, und der König selbst stürmte, um sich den Besiz Sachsens zu sichern, am 3. November das befestigte Lager der Oesterreicher bei Torgau. Nach einem fürchterlichen Blutbade errang er den Sieg; Sachsen blieb, mit Ausnahme der Hauptstadt, in seinen Händen; Laudon hob die Belagerung von Kosel auf und die Russen zogen sich nach Polen zurük.

Mitten im Winter überfiel der thätige Prinz Ferdinand von Braunschweig die französischen Quartiere in Hessen, trieb die Feinde vor sich her und bemächtigte sich ihrer Magazine. Gleichzeitig näherte sich der hannöversche General Spörken, mit einem preußischen Corps vereinigt, den sächsischen Gränzen und schlug, am 15. Februar 1761, das sächsische Corps bei Langensalza mit einem Verluste von 5000 Mann. Frizlar und Gudensberg fielen in die Gewalt der Alliirten. Allein an der Belagerung von Cassel, die nach dem unglüklichen Treffen bei Stangerode am 28. März aufgehoben wurde, worauf sofort auch Marburg und Ziegenhain wieder de-

blokirt wurden, scheiterten die weitern Unternehmungen des Prinzen und er sah sich genöthigt, nach Westfalen zurükzuweichen und Hessen in der Gewalt der Franzosen zu lassen. Der am 25. Oktober des verflossenen Jahres erfolgte Tod des Königs Georg II. von Großbritannien lähmte seine Unternehmungen um so mehr, als die englische Regierung, obgleich noch immer mit Preußen verbündet, nur mehr schläfrigen Antheil am Landkriege nahm. Auch Friedrichs unternehmender Geist wurde durch diese Veränderung gelähmt; er mußte sich, gegen seine Gewohnheit, auf die Defensive beschränken, weil das englische Ministerium keine Subsidien mehr bezahlte. Er marschirte nach Schlesien und bezog, da er die Vereinigung Laudon's, der jezt an der Spitze der österreichischen Armee in Schlesien stand, mit der russischen Armee unter Butturlin nicht verhindern konnte, ein Lager bei Bunzelwiz, in welchem er sich befestigte und die feindlichen Heere den ganzen Sommer hindurch festhielt, ohne daß es zu einer Schlacht gekommen wäre. Als endlich die russische Arme im September über die Oder zurükging, brach er aus seinem Lager auf und suchte den österreichischen Feldherrn durch gewandte Bewegungen zu einer Schlacht zu vermögen. Dieser aber überrumpelte in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober die wichtige Festung Schweidniz, und bezog sodann ein Lager bei Freiburg, das seine Communicationen mit Mähren, Böhmen und Sachsen dekte. Die Franzosen eröffneten, nach Vertreibung der Alliirten aus Hessen, den Feldzug erst im hohen Sommer. Vereinigt griffen Broglio und Soubise den Prinzen Ferdinand bei Villingshausen in der Grafschaft Mark an, wurden aber nach zweitägigem Gefechte, 15. und 16. Juli, gänzlich geschlagen. Soubise belagerte hierauf Münster, wurde aber von dem Erbprinzen von Braunschweig zurükgedrängt, und Broglio fiel in Hannover ein, wurde aber durch die meisterhaften Operationen des Prinzen Ferdinand genöthigt, es ohne Schlacht wieder zu verlassen. Indessen besezten sie in der Folge Osnabrük, Wolfenbüttel und Emden; ihre Versuche auf Braunschweig und Bremen aber schlugen fehl, und Prinz Ferdinand konnte das von den Franzosen besezte und befestigte Göttingen eben so wenig bezwingen, erreichte jedoch seine Absicht,

daß sich Broglio aus dem Braunschweigischen nach Cassel, Soubise an den Niederrhein zurükzog. In Pommern hatte ein russisches Heer unter Romanzow seit dem August Colberg zu Lande, eine russisch-schwedische Flotte zur See belagert. Nach blutigen Gefechten und nach der Gefangennehmung des preußischen Generals Knobloch in Treptow wurde Colberg endlich am 16. December durch Hunger zur Uibergabe gezwungen. So hatten die Russen in Pommern, die Oesterreicher in Schlesien feste Anhaltspunkte gewonnen, während in Sachsen Prinz Heinrich unter zahlreichen Gefechten mit abwechselndem Erfolge sich gegen die Oesterreicher unter Daun und gegen die Reichsarmee behauptet hatte.

Bei allen Vortheilen, welche seine geistige Uiberlegenheit und die moralische Kraft seiner Truppen dem großen Helden der Zeit gewährten, würde ihn doch die physische Uibermacht der gegen ihn verbündeten Heere endlich erdrükt haben. Und gerade dieser sechste Feldzug war es, der, so geringfügig auch die von den Oesterreichern und Russen errungenen Vortheile schienen, Preussen in eine höchst gefährliche Lage brachte. Aber das Schikfal wollte es anders, es wollte die Superiorität der geistigen Kraft über die materielle geltend machen. Ein an sich ganz geringfügiges Ereigniß änderte auf ein Mal die Lage der Sachen. Die Kaiserin Elisabeth starb den 25. December 1761. Ihr Nachfolger Peter III. schloß sogleich einen Waffenstillstand mit dem König Friedrich, dessen große Eigenschaften er schon lange bewundert hatte, 16. März 1762, und gab in dem am 5. Mai abgeschlossenen Frieden alle Eroberungen zurük. Ja, als seine Vorstellungen zum Frieden am französischen und Wiener Hofe keinen Eingang fanden, ließ er sogar ein russisches Corps von 20,000 Mann unter dem General Czernitschew, das er gleich beim Antritte seiner Regierung von dem österreichischen Heere abberufen hatte, zu der preußischen Armee stoßen, es dem unbedingten Oberbefehl des Königs unterordnend.

Jezt von einem durch seine Macht und durch seine Tapferkeit furchtbaren Feinde, der ihm noch im lezten Feldzuge zermalmend gegenüber gestanden, verstärkt, von einem minder mächtigen, aber doch seiner Stellung wegen lästigen befreit, —

Schweden hatte am 22. Mai 1762 zu Hamburg auf die Grundlage des Status quo vor dem Ausbruche des Krieges Frieden geschlossen — hatte Friedrich der Große gegen Frankreich und Oesterreich nur mehr leichtes Spiel zu kämpfen. Er wandte sich, mit den Russen vereinigt, indem er ein Corps nach Böhmen und bis unter die Mauern von Prag streifen ließ, gegen die Anhöhen von Burkersdorf, auf denen Daun mit seinem Heere verschanzt stand. Am 21. Juli vertrieb er sie aus diesen Stellungen, doch ohne Hilfe der Russen. Denn diese hatten, nachdem Peter III, wegen seiner unvorsichtigen Neuerungen verhaßt, am 9. Juli entthront und seine Gemahlin Katharina II. zur Selbstherrscherin aller Reussen gewählt worden war, Befehl erhalten, die preußische Armee zu verlassen; doch war der Friede mit Preussen bestätiget worden. Am 8. August begann der König die Belagerung von Schweidniz, das die Oesterreicher in einen furchbaren Vertheidigungsstand gesezt hatten. Daun, der die Festung entsetzen wollte, wurde bei Reichenbach geschlagen, und jene ergab sich nach einer rühmlichen Gegenwehr, unter der Leitung des Generals Guasco, den 9. Oktober mittels Kapitulation. — In der Zwischenzeit wurde in Sachsen ein lebhafter Krieg zwischen den Preußen einer und den Oesterreichern und Reichstruppen anderer Seite geführt. Am 11. Mai schlug der Prinz Heinrich den General Serbelloni bei Döbeln.

Die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stollberg wurde unter steten Gefechten ganz aus Sachsen vertrieben und die Preußen fielen wieder in Böhmen ein, wurden aber nach dem unglüklichen Gefechte bei Töpliz, den 2. August, wieder zum Rükzuge genöthigt. General Seydliz fiel in Franken ein, stieß aber bald wieder zum Heere des Prinzen Heinrich, der am 29. Oktober den Prinzen von Stollberg mit der Reichsarmee bei Freiberg schlug, worauf zwischen Oesterreich und Preußen am 24. November zu Wilsdruf ein Waffenstillstand für die Dauer des Winters abgeschlossen wurde. Da die Reichstruppen in diesen Waffenstillstand nicht eingeschlossen wurden, so machte der Generalmajor Kleist neuerdings einen verderblichen Einfall in Franken. Er erschien am 20. November in Bamberg, wo er Brandschazungen eintrieb und ein Freibataillon errichtete, und

am 29. November in Nürnberg, wo er das Zeughaus leerte. Auch Windsheim, Rothenburg an der Tauber, Kizingen und ein Theil des Eichstädtischen wurden von preußischen Streifkorps besucht und gebrandschazt. Die preußischen Husaren streiften bis unter die Mauern von Regensburg und versezten den teutschen Reichstag so sehr in Schreken, daß er bei dem preußischen Gesandten, Plotho, um Schuz und Hilfe flehte, die dieser auch gewährte. Erst als der Prinz von Stollberg aus Böhmen über Wunsiedel in Franken einrükte und sich Baireuth näherte, zog sich Kleist mit seiner Beute nach Sachsen zurük, und die Reichsarmee, die ihr Hauptquartier in Nürnberg aufschlug, schloß im Jäner 1763 gleichfalls einen Waffenstillstand mit den Preußen ab. — Am Rhein führte der Prinz Ferdinand einen sehr lebhaften Krieg gegen die französischen Feldherrn Soubise und Etrees, die am Oberrhein kommandirten, und den Prinzen von Conde, der am Niederrhein befehligte. Jene wurden am 24. Juni bei Wilhelmsthal geschlagen. Die Franzosen räumten hierauf Minden und Göttingen und, da auch General Rochambeau bei Rothenburg, Prinz Xaver von Sachsen bei Lutternberg geschlagen, die Communicationen mit Frankfurt bedroht wurden, so eilte der Prinz von Condé, seine Vereinigung mit Etrees und Soubise zu bewerkstelligen. Nun gelang es zwar den vereinigten Heeren, den Erbprinzen von Braunschweig am 30. August bei Friedberg in der Wetterau zu schlagen und Amöneburg, nach einem hizigen Treffen, zu erobern; dessenungeachtet aber fiel Cassel, nach einer 17tägigen Belagerung, am 1. November in die Hände der Alliirten.

Die am 3. November in Fontainebleau unterzeichneten Friedens-Präliminarien zwischen Frankreich, Spanien und Großbritannien sezten unterdessen dem fernern Blutvergießen auf dieser Seite ein Ziel. Das britische Ministerium schloß am 10. Februar 1763 den Frieden definitiv ab und umging hiebei Preußen gänzlich, obwohl in dem ersten Vertrage mit diesem festgesezt worden war, daß kein Theil einen Separatfrieden schließen dürfe. Die Franzosen räumten in Folge dieses Friedens die noch besezten teutschen und preußischen Pro-

vinzen und in Europa blieb ein neunjähriges Blutvergießen — denn der Krieg zwischen England und Frankreich hatte, wegen der Gränzstreitigkeiten in Acadien, schon im Jahre 1754 seinen Anfang genommen — ohne alles Resultat, indem alle gegenseitigen Eroberungen zurükgegeben werden mußten. England allein erndtete die Früchte des Kriegs: in Amerika erhielt es Canada, das Cap Breton und die Inseln Tabago, Grenada, St. Vincent und Dominica von Frankreich, Florida und die Etablissements in der Honduras Bai gegen Zurükgabe der Havannah von Spanien, in Afrika die Niederlassung am Senegal, in Asien mehrere bisher französische Besizungen in Bengalen.

Jezt allein noch auf einem Kampfplaze, der, nach den bisherigen Erfolgen zu schließen, keine Lorbern mehr versprach, sehnten sich auch Oesterreich und das teutsche Reich nach dem Frieden. Baiern und die Rheinpfalz insbesondere erklärten zuerst ihre Neutralität und riefen in der Mitte des Jäners 1763 ihre Contingente von der Reichsarmee zurük. Bairische Truppen besezten die Uibergangspunkte an der Donau, um den Oesterreichern den Durchmarsch zu verwehren. Denn, obgleich im Verhältniß zu andern teutschen Ländern wenig, hatte doch die obere Pfalz durch die Einfälle und Streifereien der preußischen Parteigänger mancherlei gelitten. Am 15. Februar erklärte der teutsche Reichstag seine Neutralität und zwei Tage später wurde endlich auch zwischen Preußen einer und Oesterreich, Sachsen und dem teutschen Reiche anderer Seite der Friede auf dem Jagdschloße Hubertsburg in Sachsen geschlossen.

Die Zerstükelung der preußischen Monarchie war der Zwek des siebenjährigen Krieges gewesen; er wurde nicht nur nicht erreicht; sondern Preußen verlor auch nicht ein Mal eine Quadratmeile von seinen Staaten. Alle gegenseitigen Eroberungen wurden zurükgegeben, und man kam, am Ende eines siebenjährigen Kampfes, in welchem Ströme von Menschenblut vergossen, ganze Provinzen in Einöden verwandelt worden, genau auf den Punkt zurük, von dem man ausgegangen war. Mit steigender Größe ging der Ruhm des sieggekrönten Königs aus einem Kriege her-

vor, den er zu seiner Nothwehr geführt, der ihn mehr als Ein Mal an den Rand des Verderbens gebracht. Preußen behauptete von jezt an, in seinem Innern wohlgeordnet und durch den großen Geist Friedrichs zusammengehalten und befestigt, eine ehrenvolle Stelle unter den europäischen Mächten ersten Ranges, es hatte die gerechtesten Ansprüche auf seine politische Selbstständigkeit mit den Waffen in der Hand erworben.

Wie wenig auch der siebenjährige Krieg einen unmittelbaren Einfluß auf Baiern hatte, so bleibt er doch für seine nachfolgende Geschichte eine der merkwürdigsten Begebenheiten. In der Geschichte der Völker hängen ihre Schiksale oft durch unsichtbare Fäden zusammen, die, wenn auch durch Jahrhunderte und durch weite Entfernungen von einander geschieden, die Bedingungen ihrer gegenseitigen Existenz begründen. Von dem Ausgange des siebenjährigen Kriegs hing Baierns Zukunft ab. Unterlag Preußen, so war Baiern zwei Jahrzehnte später, ohne die Dazwischenkunft eines Wunders, österreichische Provinz. Denn Frankreich hätte damals, durch die unsinnige Politik, mit der es sich Oesterreichs Wünschen aufopferte, furchtbar erschöpft und durch die herannahenden Gewitter seiner Staatsumwälzung im Innern zerfleischt, nicht wirksam zu Gunsten Baierns einschreiten können, wofür es auch ein unmittelbares Interesse nicht gehabt hätte. Darum schien es mir nicht überflüßig, den Kampf, dessen Ausgang indirect über Baierns Selbstständigkeit entschied, nach seinen Hauptumrissen in des Vaterlandes Geschichte zu verflechten.

Baiern hatte, nicht erschüttert durch die Stürme eines Kriegs, der, ein Resultat des Privathasses, des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht, die Interessen eines Staats von untergeordneter Bedeutung nur mittelbar berühren konnte, unter den Ungewittern der Feldzüge seinen innern Frieden bewahrt, und unter der Aegide des besten seiner Herrscher mächtige Vorschritte zur Entwikelung seiner bisher in einem Todesschlaf versunkenen, durch den Jesuitismus in starrer Apathie niedergefallenen geistigen Kräfte gewagt.

Ein wunderbares geistiges Leben wehte damals in dem teutschen Volke. Friedrich der Große selbst, die Vorurtheile

bekämpfend, war groß im Reiche der Geister, wie als Krieger und Staatsmann in den äussern Erscheinungen des historischen Lebens. Der Norden Teutschlands hatte große Männer in allen Fächern des menschlichen Wissens aufzuweisen. Kant gab der Mutter der Wissenschaften, der Philosophie, eine höhere, tief durchdachte Begründung, Euler den mathematischen und physischen Wissenschaften durch seine scharfsinnigen Untersuchungen und Beobachtungen bisher ungekannte Anhaltspunkte. Gottsched trug Licht und Leben und edlern Geschmak in die Schöpfungen der ästhetischen Seite des menschlichen Geistes. Lessing, Engel und viele andere in der teutschen Literaturgeschichte gefeierte Namen kämpften gegen die Finsterniß. Die teutsche Sprache, von vielen mit Unrecht des Uibellauts und der Unbildsamkeit beschuldigt, wurde zu einer Vollkommenheit ausgebildet, die man bisher nicht für möglich gehalten. Gellert schrieb seine anziehenden Fabeln, Rabener geißelte in scharfen Satyren die Thorheiten des menschlichen Geschlechts; Kleist, der Sänger des Frühlings, an dem blutigen Tage bei Kunnersdorf zu früh dem teuschen Parnaß entrissen, Gleim, der Anakreon, Uz, der Pindar der Teutschen, und vor allen Klopstok, der Schöpfer der unsterblichen Messiade, in welcher er durch Tiefe und Erhabenheit der Dichtung selbst Milton, den großen Sänger des verlornen Paradieses, übertraf, hatten durch ihre dichterischen Schöpfungen bewiesen, wie sehr die teutsche Sprache auch dem Geiste der scherzenden, wie der lyrischen und erhabenen Poesie anpasse. So viele und so treffliche Beispiele wekten auch im Süden Teutschlands die schlummernden Kräfte und reizten zur Nachahmung und Selbstentwikelung in Ländern, wo man es bisher nicht gewagt hatte, selbstständig zu denken.

So kam es, daß auch in Baiern die Weisen des Volks zusammentraten, um mit vereinten Kräften Das für Aufblühung und geistige Bildung des Volks zu wirken, was Einzelnen nicht möglich war. Der Münz- und Bergrath von Linbrunn und der Bergrath von Lori, zwei gelehrte Männer, um die Geschichte und Kenntniß des Landes wohlverdient, gaben zu einer wissenschaftlichen Verbrüderung den ersten Impuls. Sie hiel-

ten mit den übrigen Gelehrten Baierns, denen sich bald aufgeklärte Große anschlossen, Zusammenkünfte, die Statuten eines Gelehrtenvereins wurden entworfen und dem Kurfürsten vorgelegt, der, für alles Große und Nüzliche zugänglich, mit Vergnügen der Akademie der Wissenschaften seine Bestätigung ertheilte, 1759.

So trat, ungeachtet des Widerspruchs der Jesuiten, die in jeder freien Bewegung des menschlichen Geistes einen gefahrvollen Versuch zur Untergrabung ihres orthodoxen Lehrgebäudes erblikten, ein Institut ins Leben, das in Baierns Literatur- und Kulturgeschichte eine neue Epoche begründete. Wenn auch der Gelehrtenverein nicht gleich anfänglich Alles leistete, was man von ihm erwarten zu können sich berechtiget glaubte, wenn er auch gegen die Anstrengungen des Jesuitismus und des Mönchthums zu kämpfen hatte, so bildete er doch allmählig einen Lichtpunkt für das wissenschaftliche Leben des Vaterlandes, in welchem die Blühten der bairischen Intelligenz sich concentrirten, so wie hinwieder auch von ihm die Strahlen der Aufklärung unter das Volk sich verbreiteten. In den Denkschriften des Vereins hatte jeder Gelehrte Gelegenheit, seine Beobachtungen, Entdekungen und Forschungen niederzulegen und der geistigen Welt mitzutheilen, und nüzliche Kenntnisse, Beiträge zur historischen, physischen und Naturgeschichte des Landes wurden in demselben gesammelt. Das Volk der Baiern tauchte allmählig aus dem unrühmlichen Dunkel hervor, in welchem Mönchthum und Superstition es seit Jahrhunderten niedergehalten hatten.

Nicht die Stiftung der Akademie der Wissenschaften allein war es indeß, was eine Scheidung des Lichts von der Finsterniß, den Eintritt der Morgenröthe eines regern geistigen Lebens ankündigte. In ganz Europa zeigten sich seltsame Gährungen unter den Geistern und bisher ungewohnte Erscheinungen, welche andeuteten, daß das Reich der Hierarchie, des blinden Glaubens und des Mönchthums seinem Ende sich nahe. Einzelne Symptome ließen sogar die nahe bevorstehende gänzliche Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse ahnen. Die Elemente der Revolution sammelten sich in allen Ländern Euro-

pens: es hing von dem Zufalle ab, wo der Vulkan zuerst ausbrechen sollte. In Baiern verriethen religiöse Verfolgungen und Zwiste die Tendenz der kommenden Geschlechter. Unter dem Namen der Freigeister und der Feinde des katholischen Glaubens wurden die ausgezeichnetesten Männer Baierns und seine vorzüglichsten Gelehrten verdächtigt. Glüklicher Weise scheiterte der Versuch, sie zu ächten, an des Kurfürsten Denkart. Schon durfte der Theatiner Sterzinger es wagen, den Glauben an Hexen auf der Kanzel anzufechten, der Akademiker von Osterwald die Abgabenfreiheit des Clerus anzugreifen. Umsonst verdammte der Bischof von Freising des leztern Schrift in öffentlichen Anschlägen; der Kurfürst nahm ihn gegen die Wuth der Geistlichkeit in Schuz, die, in frühern Zeiten allmächtig, bereits ohnmächtig zu werden begann. Die Schenkungen an Klöster und Stiftungen wurden gesezlich beschränkt, dem Unwesen des Almosen-Sammelns der Bettelmönche gewehrt, allen öffentlichen Ausschreibungen und Verordnungen der Bischöfe ohne landesherrliche Bestätigung die Giltigkeit versagt, die Verbindung aller geistlichen Orden, selbst der Jesuiten nicht ausgenommen, mit dem Auslande aufgelöst; die Eheverbindungen, durch Aufhebung der Giltigkeit heimlicher Einsegnungen, hinsichtlich ihrer bürgerlichen Beziehungen, dem geistlichen Richterstuhl entzogen; die Rekrutirungen der Klöster durch bestimmte Vorschriften beschränkt, die bisher ausgeübte Kriminalgerichtsbarkeit in ihrem Innern aufgehoben und manche andere Verfügungen getroffen, die darauf abzielten, die isolirte Stellung des Clerus im Staate unschädlich zu machen, ihren Einfluß auf rein weltliche Angelegenheiten zu schwächen und die landesherrlichen Befugnisse von ihrer Einmischung zu befreien.

Bei allen vortrefflichen Eigenschaften und bei dem besten Willen, das wahre Wohl seines Volkes zu befördern, konnte Kurfürst Maximilian doch in manchen Fällen den Sieg der Finsterniß über das Licht nicht hindern. Sein Beichtvater, der Jesuit Stadler, hatte immer noch zu vielen Einfluß auf ihn, und die Eindrüke, die man dem jungen Gemüthe in der ersten Erziehung beigebracht, lassen sich in der Folge nie mehr ganz verwischen. Darin ist vielleicht die einzige Quelle der

Fehler dieses trefflichen Fürsten zu suchen, so wie in seiner Herzensgüte, die nur zu oft mißbraucht wurde, zu leicht mißbraucht werden konnte. Doch trugen alle seine Regierungshandlungen das Gepräge des reinsten Eifers für Volksglük und Beförderung der physischen und intellectuellen Bildung an sich, und wenn unter seiner Regierung mehr Gutes unterlassen wurde, als Böses geschah, so ist das unterlassene Gute und das geschehene Böse auf Rechnung seiner Günstlinge zu sezen.

Kurfürst Maximilian wurde auch der Gesezgeber seines Volks. Eine systematische Darstellung der in Baiern bestehenden Rechtsverhältnisse war längst als dringendes Bedürfniß gefühlt worden. Der geheime Hofraths-Vicekanzler Wigulaus Freiherr von Kreitmair erhielt den ehrenvollen Auftrag, diese schwierige Aufgabe zu lösen. Er löste sie, nicht ohne Glük, mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit und mit einer Consequenz, die die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Am 16. December 1753 erschien die Gerichtsordnung, unter dem Namen Codex judiciarius, und am 2. Jäner 1756 das bürgerliche Gesezbuch, der Codex Maximilianeus bavaricus civilis — sie sind die bis auf unsere Zeiten, mit Ausnahme einiger Veränderungen und Verbesserungen, noch in Baiern giltigen gesezlichen Vorschriften für Recht und Prozeß. Der beiden vorausgegangene Criminalcodex, immer noch den barbarischen Geist des Mittelalters athmend, hat in der Folge der Zeit seinen Untergang gefunden und einer mildern und humanern peinlichen Gesezgebung Plaz gemacht.

Siebente Unterabtheilung.

Bis zum Tode des Kurfürsten Maximilian III. Joseph.

1764 — 1777.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Regierungsgeschichte des Kurfürsten Maximilian III. ist die Aufhebung des Jesuitenordens.

Die allen Regierungen höchst gefährliche Tendenz dieses Ordens und seine rein kosmopolitische Bedeutung, das Gewebe

von unsichtbaren Verzweigungen, welches er über alle Länder katholischen Glaubens ausgespannt hatte, um sich in allen eine Oberherrschaft der geistigen Gewalt zu sichern, gegen welche die Wirkungen der physischen Regierungsgewalt wenig oder nichts mehr vermochten, hatten sich schon früher in einigen auffallenden Thatsachen beurkundet, die über die wirkliche Existenz eines ins Ungeheure gehenden Planes dieser Gesellschaft zur Neutralisirung der bestehenden Verhältnisse mit ihren weltbürgerlichen Ansichten keinen Zweifel mehr übrig ließen. An den Ufern des Paraguay hatten sie unter den dortigen Indianern ein auf die blindeste Unterwerfung und den consequentesten Despotismus gegründetes jesuitisches Reich errichtet, waren sogar mit Portugal und Spanien wegen Erweiterung ihrer Kolonien am Rio de la Plata und in Brasilien in Mißhelligkeiten gerathen. Als sie endlich 1758 selbst einen Mordanschlag gegen den König Joseph Emanuel entwarfen, die Beweise hierüber offenkundig am Tage lagen, wurden sie, auf Betrieb des Ministers Pombal, unterm 3. September 1759 aus Portugal verbannt und ihre Besitzungen zu Gunsten der Krone confiscirt. — Ein Proceß, den ein Marseiller Handlungshaus gegen den Jesuiten la Valette führte, der von Martinique aus einen sehr umfassenden Handel getrieben und auf dasselbe Wechsel im Betrage von $1\frac{1}{2}$ Millionen Livres ausgestellt hatte, ohne dieselben, nachdem die zu deren Bezahlung mit Waaren beladenen Schiffe in die Hände der Engländer gefallen waren, zu bezahlen, und welcher zu Gunsten der Kläger entschieden wurde, gab, als der Orden die Berufung an das Pariser Parlament ergriff, diesem Veranlassung, in seine Verfassung tiefer einzudringen und förmliche Untersuchungen darüber anzustellen. Das Resultat dieser Untersuchungen war, daß das Parlament im Jahre 1761 das ganze Institut des Ordens verdammte und allen Franzosen den freien Eintritt in denselben untersagte. Da nun das Verlangen des Königs bei dem Papste Clemens XIII., statt des Jesuitengenerals Ricci einen eingebornen Franzosen als General für Frankreich zu ernennen, welchem die französischen Jesuiten allein zu gehorchen hätten, keinen Eingang fand, so wurde der Orden im November 1764 auch in Frankreich aufgehoben.

Unterm 1. April 1767 wurden sie auch durch den Minister Aranda aus Spanien verbannt und ihre Besizungen eingezogen. Diesen Beispielen folgte auch der König von Neapel und Sicilien. Differenzen des Papstes mit dem Herzog Ferdinand von Parma, welcher in seinem Lande einen Gerichtshof zur Entscheidung von Streitigkeiten über geistliche Rechte und Güter errichtet hatte und hierüber von dem Papste mit einem scharfen Breve bedroht wurde, veranlaßten auch diesen, die Jesuiten aus seinen Staaten zu verbannen, 1768. Da der Papst auf Verlangen mehrerer Mächte sein Breve nicht zurüknahm, so besezte Frankreich die päpstliche Grafschaft Avignon, Neapel das Herzogthum Benevent. Während dieser Irrungen starb der Papst und ihm folgte Clemens XIV. (Ganganelli), welcher, den wiederholten Anforderungen der betheiligten Mächte nachgebend, durch eine Bulle vom 21. Juli 1773 den Jesuitenorden gänzlich aufhob.

So traf nun auch in Baiern das Loos der Vernichtung die Gesellschaft Jesu. Ihre Besizungen wurden eingezogen und von dem Kurfürsten zur Dotation der wissenschaftlichen Anstalten und der Schulen bestimmt. Diese nahmen nun einen edlern Aufschwung, und die unter den Jesuiten so sehr vernachläßigten nüzlichen Kenntnisse, so wie die Muttersprache erfreuten sich wieder eines kräftigen Schuzes und in Baiern begann, obgleich langsam und unter vielen Streitigkeiten und Hindernissen von Seite der Mönche, ein neues, bisher noch nie gekanntes geistiges Leben sich zu entwikeln, dem Philosophen, wie dem Vaterlandsfreunde eine erfreuliche Erscheinung.

Kurfürst Maximilian III., einer der trefflichsten Fürsten seines Volks, lebte in unfruchtbarer Ehe. Dieses sowohl, als der Umstand, daß auch Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, kinderlos war, ließ mit Grund befürchten, daß Oesterreich nach dem Tode des Kurfürsten seine Ansprüche auf Baiern erneuern möchte, die es oft versucht, nie aufgegeben hatte. Um diesem Falle vorzubeugen, schlossen Baiern und die Kurpfalz, auf die Grundlagen des Vertrags von Pavia, einen neuen Contract über die wechselseitige Erbfolge, 1665, gemäß welchem die Successsion, so lange männliche Sprossen vorhanden wären, mit

Ausschluß der weiblichen Nachkommenschaft, nach dem Erstgeburtsrechte fortdauern und München die Residenz des Regierungsnachfolgers seyn sollte. Als Herzog Clemens, dessen Gemahlin Amalia Maria Anna, eine Tochter des Pfalzgrafen Joseph Karl Emanuel August von Sulzbach, dem österreichischen Interesse von jeher eifrig entgegen gearbeitet hatte, im Jahre 1770 starb, wurde dieser Vertrag neuerdings bestätigt und zulezt sogar ein Donationsvertrag zwischen beiden Häusern abgeschlossen, der zwar, so lange der gegenseitige Mannsstamm blühen würde, nicht zur Ausführung kommen, jedoch schon jezt gegen alle Ansprüche eines Dritten wirksam seyn sollte.

In der die Rheinpfalz beherrschenden Rudolfinischen Linie des Wittelsbachischen Hauses waren seit dem westphälischen Frieden viele Seitenlinien erloschen. Der Kurfürst Karl, der lezte directe Nachkomme des zum König von Böhmen gewählten Kurfürsten Friedrich V., hatte 1673 die Besizungen der Nebenlinie Pfalz-Simmern, welche in diesem Jahre mit dem Kurfürsten Ludwig Heinrich Moriz ausgestorben war, an die Kurlinie gebracht; weil er aber selbst 1685 ohne männliche Nachkommen starb, so fiel die Kurwürde an den Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der durch Heurath bereits früher Jülich, Berg und Ravenstein erworben hatte. Allein auch sein Stamm erlosch 1742 mit dem Kurfürsten Karl Philipp, worauf der damalige Pfalzgraf Karl Theodor von Sulzbach die Kürwürde antrat, nachdem er schon seit 1733 in Pfalz-Sulzbach regiert und durch seine Mutter auch die Markgrafschaft Bergen op Zoom in den Niederlanden an sein Haus gebracht hatte.

Schon im Jahre 1731 war mit dem Pfalzgrafen Gustav Samuel die Linie Pfalz-Zweibrüken erloschen, und in den Besiz der Lande desselben durch Vergleich mit dem Pfalz-Neuburgischen Hause 1733 der Pfalzgraf Christian III. aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld gelangt. Seine Vettern erkannten die Primogenitur des durch ihn neu begründeten Hauses Zweibrüken auch für seine Erben als geltend an. Christian III. erkannte auch die Nachkommenschaft seines 1704 verstorbenen Bruders Johann Karl, obgleich aus einer unstandes-

mäßigen Ehe entsprossen, aus welcher das noch jezt blühende Geschlecht des Herzogs Wilhelm von Baiern abstammt, als ebenbürtig an und pflanzte die Linie Pfalz-Zweibrüken-Birkenfeld bis auf den Pfalzgrafen Friedrich Michael fort, der zur katholischen Religion zurüktrat und zwei Söhne hinterließ, Karl IV. und Maximilian Joseph.

Da Karl Theodor noch ohne männliche Erben war, so war Karl IV. der nächste muthmaßliche Nachfolger in allen Ländern der Ludwigischen und Rudolfinischen Linien. Als daher nach dem Tode des kurpfälzischen Staatsministers von Bekers unter seinen Papieren eine Correspondenz mit dem österreichischen Hause vorgefunden wurde, worin lezteres seine alten Ansprüche auf Baiern geltend machte, erwachte Mißtrauen gegen den Kurfürsten Karl Theodor und bereits traf man Anstalten, die Hilfe des preußischen und französischen Hofes gegen die Anmaßungen Oesterreichs nachzusuchen, als Kurfürst Maximilian Joseph plözlich erkrankte und, durch die Unwissenheit seines Leibarztes Sanftl, den 30. December 1777 verschied.

Mit ihm erlosch die Ludwigische Linie des Wittelsbachischen Hauses, die seit Ludwig dem Baier über Baiern geherrscht hatte. Rührend that sich die Liebe des Volkes für den liebenswürdigen Fürsten in der gränzenlosen Theilnahme kund, die es während seiner Krankheit, in dem unsäglichen Schmerz, den es bei der Nachricht von seinem Tode an den Tag legte. Karl Theodor wurde als künftiger Herrscher über Baiern proclamirt.

Achte Unterabtheilung.

Baierns politische Verhältnisse in diesem Zeitraume. Regierung und Gesezgebung. Zustand des Volkes.

Die Bestimmungen des westfälischen Friedens bildeten bis zur gänzlichen Auflösung des teutschen Reichs die Fundamentalgeseze des politischen Bestandes aller größern und kleinern teutschen

Staaten. Durch ihn wurde die obere Pfalz definitiv und gesezlich mit Altbaiern vereinigt.

Der spanische und österreichische Erbfolgekrieg brachten über Baiern mehrere Male das Unglük feindlicher Occupation. Doch gerade unter den Leiden eines auswärtigen Drukes entwikelte sich die bairische Nationalität kräftiger und freier und bildete sich zu jenem entschiedenen Sinn für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit aus, welchem Baiern seine heutige Größe vorzüglich zu verdanken hat.

Daß unter den stürmischen Ereignissen, an welchen Baiern so lebhaften Antheil nahm, die Territorialverhältnisse des Landes auf manchfaltige Weise verändert werden mußten, bedarf kaum einer Bemerkung. Doch gingen einzelne Gebietsveränderungen auch in den Zeiten des Friedens vor sich. So brachte der Herzog Maximilian Philipp, zweiter Sohn des Kurfürsten Maximilian I., Mathies und Raningen, und Ferdinand Maria im Jahre 1690 Angelberg und Zaisertshofen in Schwaben durch Kauf an Baiern. Höchst empfindliche Gebietsverluste erlitt Baiern nach der unglüklichen Schlacht bei Höchstädt, im Jahre 1704. Es wurde von den Siegern nach Willkür zerstükelt und vertheilt. Dem Kurfürsten von der Pfalz wurden die obere Pfalz nebst dem Reichsvikariate und die Grafschaft Cham wieder zugesprochen und die böhmischen Lehen, die der Krone Böhmen heimgefallen erklärt wurden, zu Lehn gegeben. Das Hochstift Augsburg erhielt die Grafschaft Schwabek, die Herrschaft Hohenschwangau und den Lechrain; die Reichsstadt Augsburg aber die Stadt und Herrschaft Schongau, das Dorf Lechhausen und alle bairischen Besizungen zwischen dem Lech und der Wertach. Die Herrschaft Mindelheim wurde unter dem Namen eines reichsunmittelbaren Fürstenthums dem Herzog von Marlborough verliehen; Stadt am Hof dem Gebiete der Stadt Regensburg, Stadt und Gericht Wemding dem Fürsten von Oettingen, die bairischen zwei Drittheile der Herrschaft Wiesensteig dem Herzog von Würtemberg, die Festung Rothenberg und das Schloß Hartenstein der Reichsstadt Nürnberg, St. Nikolas dem Hochstifte Passau zugetheilt. Donauwörth wurde neuerdings zur Reichsstadt erklärt und

dem schwäbischen Kreise einverleibt. Das Gericht Schärding und Ried, die Stadt Braunau und den Markt Altheim behielt Oesterreich für sich; die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Gerichte Dietfurt und Riedenburg, die Stadt und das Gericht Abensberg, die Grafschaft Hals, das Gericht Uttendorf und Mattigkofen, das Gericht Mauerkirchen, die Gerichte Friburg und Wildshut verschenkte es, unter dem Titel reichsunmittelbarer Herrschaften, an die Günstlinge des Tags.

Der Friede von Rastadt, 1714, sezte jedoch Baiern wieder in den Zustand seiner frühern Integrität. Die ephemeren Anmaßungen der Willkür und Gewaltherrschaft verschwanden; Frankreichs nachdrükliche Verwendung gab Baiern das lezte ihm entrissene Dorf wieder zurük.

Das Aussterben manches adelichen Geschlechts consolidirte den bairischen Staat je mehr und mehr in seinem Innern. So fiel unter Maximilian Emanuel nach dem Erlöschen des Geschlechts von Tilly die Lehnherrschaft Hohenfels mit Freistadt und Holnstein in der obern Pfalz an Baiern zurük, und als im Jahre 1735 der Maxelrainische Mannsstamm ausstarb, wurde die Herrschaft Hohenwaldek mit Miesbach und Schliersee, an dem Vorsaume des bairischen Hochgebirges, dem Herzogthum Baiern einverleibt. Im Jahre 1736 kamen die Herrschaften der Grafen von Wartenberg nach dem Tode des Grafen Maximilian von Wartenberg, und 1740 nach dem Tode des Grafen Christian Albrecht die Besizungen der Grafen von Wolfstein in der obern Pfalz, nämlich die Herrschaften Sulzbürg und Pyrbaum, mit den Dörfern Bieberbach und Mühlhausen und den Gerechtsamen über die Klöster Seligenpforten und Grab, an Baiern, und die Ansprüche der weiblichen Erben auf das Allodialvermögen wurden 1768 mit einer Geldsumme befriedigt.

Nach der zweiten feindlichen Invasion im österreichischen Erbfolgekriege wurde zwar Baiern wieder als österreichische Provinz behandelt; doch gab der Friede von Füßen im Jahre 1745 dem jungen Kurfürsten Maximilian Joseph alle Besizungen seines Vaters wieder zurük. Leider gab der übel berathene Fürst für

seine Länder einen großen Theil seiner Selbstständigkeit hin und versezte dadurch Baiern in ein bis auf die neuesten Zeiten fortdauerndes Verhältniß der Abhängigkeit von Oesterreich. Er mußte sich verpflichten, nicht mehr als 6000 Mann Truppen zu halten, der Verbindung der fünf vordern Reichskreise beizutreten und seine Truppen auf jedesmaliges Verlangen der Königin Maria Theresia ins Feld rüken zu lassen. Von diesem Rechte machte leztere auch im siebenjährigen Kriege Gebrauch, und Baiern mußte so an einem Kampfe Theil nehmen, der seinen Interessen fremd, selbst entgegengesezt war.

Die wenigen Erwerbungen, welche Baiern unter Maximilian Joseph machte, entschädigten es wenig für die großen Opfer, welche im Drange der Umstände der Integrität des Gebietes gebracht werden mußten. Im Jahre 1749 kaufte der Kurfürst die Reichspflege Donauwörth, welche in einigen Gerechtsamen innerhalb der Stadtmauern und auf einem kleinen Bezirke ausserhalb derselben bestand. Nach dem Tode des Fürsten Wilhelm von Grünberg fielen die Herrschaften Werting und Hohenreichingen an Baiern zurük. Auch das lezte Drittel der Herrschaft Wiesensteig und die Reichsherrschaft Illerdießen in Schwaben wurden durch Kauf erworben, dagegen aber auch 1750 die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und das Marquisat Concordia zu Gunsten des Herzogs von Modena aufgegeben und 1757 die Herrschaft Apfeltrang und Genachhausen in Schwaben, ein bairisches Lehn, an das Hochstift Kempten anfangs zu Lehn gegeben, dann mit vollem Eigenthume verkauft.

So blieben die Gränzen des Landes seit dem westfälischen Frieden dieselben und nur in seinem innern Zusammenhange gewann das Kurfürstenthum durch einzelne, schwache Acquisitionen. Die äußern Verhältnisse des Landes aber waren nie schmachvoller, als in einigen Perioden dieses unglüklichen Zeitraums. Der dreißigjährige Krieg hatte unsägliche Leiden über Baiern gebracht, aber nie die moralische Kraft des Volkes gelähmt, nie seinen Sinn für Unabhängigkeit erstikt. Jezt aber schien die Zeit gekommen, wo der Geist der politischen Freiheit gänzlich unterdrükt werden sollte. Kaum wurde jemals ein erobertes Land, das

doch ein integrirender Bestandtheil des erobernden Staates zu werden bestimmt war, mit schonungsloserer Willkür, mit mehr Verlezung alles Zartgefühls und jeder Art von Großmuth, die man so gerne an dem Feinde bewundert, behandelt, als Baiern während einer mehrjährigen österreichischen Occupation, besonders unter dem Kaiser Joseph I. Unerschwingliche Steuern erschöpften das Land, das noch überdieß durch die Geldgier einzelner kaiserlicher Beamten und durch die Räubereien und Plünderungen des Kriegsvolkes vollends ausgesaugt wurde. Die Vaterlands- und Fürstenliebe der Baiern war Verbrechen; statt des Gesezes herrschten Willkür und Schreken; die Söhne des Vaterlandes wurden gewaltsam unter eine fremde Fahne geschleppt und fielen für eine Sache, die das Verderben ihres heimathlichen Bodens befördern mußte. Die allgemeine Noth bildete zur Vollendung des Unglüks zahlreiche Banden von Dieben und Räubern, die das Land durchzogen und den Rest von Sicherheit und Wohlstand vollends untergruben. Der schimpfliche Friede von Füssen befreite zwar die vaterländischen Fluren wieder von der Gegenwart eines unedlen Feindes, aber die Quellen des Wohlstandes waren versiegt, die politische Bedeutung des Volkes vernichtet, seine Thatkraft für viele Jahre gelähmt, sein tausendjähriger Ruhm verdunkelt. In seinen Verhältnissen zum Auslande und in seiner Stellung im europäischen Staatensysteme war Baiern Jahrtausende früher nie so bedeutungslos gewesen, als in dem schmachvollen Zeitraume vom Füssener Frieden bis zum Jahre 1806.

Unter Ferdinand Maria wurde bereits im Jahre 1669 der lezte allgemeine Landtag gehalten. Die Zusammenberufung erfolgte aus Dachau unterm 28. Aug. 1668. Eine große Anzahl von Verordneten erschien nicht und brachte allerlei Entschuldigungen vor. Der kurfürstliche Revisionsrath Jobst trug den versammelten Landständen die Propositionen vor, über welche dieselben berathen sollten; sie betrafen folgende Punkte: 1) Mittel und Wege zur Verminderung der überhand genommenen Staatsschuld ausfindig zu machen, 2) den seit 1612 in Ungleichheit gerathenen Anlags- und Steuerfuß wieder auszugleichen; 3) für den Salzaufschlag und die Besserung des Kammerguts 150,000, und zur Aushilfe zur Zinszahlung 100,000 Gulden auch ferner noch zu

bewilligen; 4) zur Bestreitung der Kosten, welche bei Reichs-, Kreis- und andern Conventen auf deren Beschikung erlaufen, jährlich wenigstens 24,000 Gulden aus der Landschaftskasse zu verabfolgen; 5) gleicher Weise zum Unterhalt der Garnisonen in den festen Plätzen jährlich 60,000 Gulden und 6) für die Truppen, welche unter den Waffen gehalten werden mußten, nämlich 1400 Mann zu Fuß und 300 Reiter, die monatlichen Unterhaltskosten mit 8922 Gulden zu bewilligen. Der Landtag bewilligte sogleich in seiner ersten Gegenerklärung, vom 11. Jäner 1669, die fernere Zahlung der 150,000 Gulden zur Besserung des Kammerguts und der 100,000 Gulden zur Aushilfe bei der Zinszahlung auf weitere 9 Jahre, protestirte aber gegen die verlangten Beiträge zum Garnisonsunterhalte und zur Bestreitung der Gesandtschaftskosten, verlangte gänzliche Abdankung des Militärs, erbot sich jedoch, gegen Uiberlassung des Aufschlags, von den Staatsschulden zwei Millionen zu übernehmen. — In der Replik bewilligte der Kurfürst die Uiberlassung des Aufschlags gegen Uibernahme eines gleichen Betrags der Staatsschuld, bestand indeß auf Beibehaltung der beantragten Truppenzahl und drang wiederholt auf Ausgleichung des Steuerfußes. — Nun bewilligte der Landtag, in seiner Gegenerinnerung vom 24. Jäner, für alle neuern landesherrlichen Prätensionen ein in den nächstfolgenden neun Jahren in zu bestimmenden Fristen zahlbares Aversum von 300,000 Gulden, und übernahm von der verzinslichen Staatsschuld eine Million. — Da aber der Kurfürst von seinen Forderungen nicht abstand, so wurden durch den Schlußreceß vom 8. Februar, außer den schon früher zugestandenen 250,000 Gulden zur Besserung des Kammerguts und Erleichterung der Zinszahlung, noch 50,000 Gulden zu den Garnisons- und Legationskosten, 72,000 Gulden jährlich zur Unterhaltung von 1200 Mann stehender Truppen bewilligt und gegen Uiberlassung des halben neuen Aufschlags 1,340,000 Gulden von der verzinslichen Staatsschuld übernommen, und ein Tabak-Aufschlag eingeführt. *)

*) Der Landtag im Kurfürstenthume Baiern vom Jahre 1669. Aus authentischen Handschriften gesammelt. Erste und zweite Abtheilung. 1802.

Dieß die Resultate des lezten allgemeinen Landtags, auf welchem alle Vertreter des Volks ihre Stimmen über die allgemeinen Landesangelegenheiten abgaben. Von nun an blieb in München ein Ausschuß von zwanzig Landtags Verordneten, die sogenannte Landschaft, zurük, der sich durch eigne Wahl ergänzte und für welchen unterm 23. Februar 1669 eine besondere Instruction entworfen wurde. Dieser Ausschuß vertrat nun, dem Fürsten gegenüber, die Rechte des Volkes, vielmehr der privilegirten Klassen, des Adels und der Geistlichkeit, obwohl auch Abgeordnete der Städte dem Landtags-Ausschusse beigegeben wurden.

Leichter war allerdings die Discussion mit 20 Verordneten, als mit dem ganzen vollzähligen Landtage. Von jezt an war es den Kurfürsten ein Leichtes, ihre Absichten auf Erhöhung des Staatseinkommens durchzusezen, denn die Verordneten bewilligten mit Vorbehalt der Gerechtsamen und Freiheiten der gemeinen Landschaft. Durch dieses Schattenbild von Volksvertretung war die absolute Alleinherrschaft des Staatsoberhauptes nur formell beschränkt; Baiern gewann vollends die uneingeschränkte monarchische Staatsform.

Bei allen Angelegenheiten zeigte sich die Unwirksamkeit dieser Institution für das wahre Wohl des Landes. Der Ausschuß, durch das Uibergewicht seiner Mitglieder aus dem geistlichen und Adelsstande, wußte die schwerern Bürden auf die Schultern der Städte und Märkte und des Landvolkes zu wälzen, den privilegirten Ständen ihre Vorrechte zu wahren, neue zu erwerben. Selbst während dem allgemeinen Druke des Landes unter der österreichischen Verwaltung wußten sich die leztern mancherlei Begünstigungen zu erwirken. Damals erbettelten sich die oberpfälzischen Landstände, durch kriechende Unterthänigkeit, bei dem Kaiser Joseph I. ihre alten Vorrechte wieder und hielten, 11 Prälaten, 190 ritterschaftliche Güter, 12 Städte und 16 Märkte, am 25. Jäner 1707 ihren ersten Landtag wieder. Hier, wie dort, sah man das aristokratische Prinzip sich entfalten, die Privilegirten sich den öffentlichen Lasten möglichst entziehen, während der verlassene Landmann unter ihrem Druke seufzte. Aber das kurze Gaukelspiel verschwand, als Maximilian Ema-

nuel 1715 in sein Land zurükkehrte und die landständische Verfassung der obern Pfalz wieder aufhob. Dagegen wurden in Baiern die uralten Institute und Ordnungen wieder erneuert, jedoch der Landtag nie mehr in Wirksamkeit gesezt. Bei den Elementen der Abgeschiedenheit und der Trennung, welche zwischen den verschiedenen Ständen Ungleichheit der Rechte und der Pflichten begründeten, war die Landschaft nur das Vehikel, diese Trennung zu verewigen und zwischen dem Landvolke und den Ständen — so nannte man vorzugsweise die Privilegirten — eine tiefe Kluft zu öffnen.

Die Verwaltung des Landes erlitt in diesem Zeitraume keine wesentlichen Veränderungen. Baiern war in vier Rentämter, die Size eben so vieler Regierungen, eingetheilt: München, Landshut, Straubing und Burghausen; für die obere Pfalz bestand eine Regierung in Amberg. Jedem Rentamte war eine Anzahl Pfleggerichte und Aemter zur Verwaltung der Gerechtigkeitspflege und der Administration untergeordnet. Die wichtigsten Landesangelegenheiten wurden im geheimen Rathe verhandelt, welchem der Kurfürst selbst präsidirte. Für die verschiedenen Zweige des öffentlichen Dienstes bestanden abgesonderte oberste Behörden, eine Hofkammer für das Administrative, ein Hofrath für das Justizwesen, ein geistlicher Rath für die kirchlichen Angelegenheiten, für das Militärische ein Hofkriegsrath. In den Gemeinden besorgten Gemeindevorsteher und Pfleger (Kirchenpröbste) die Leitung der Gemeindeangelegenheiten und die Verwaltung des Gemeinde- oder Stiftungsvermögens. Sie hatten hin und wieder ihre Stellen lebenslänglich zu machen gewußt. Maximilian Joseph verordnete, daß sie alle Jahre neu gewählt werden müßten und am Ende ihrer Functionen Rechenschaft über das verwaltete Vermögen abzulegen hätten. So verhütete er, daß die Vorsteher sich nicht zu Gebietern in ihrer Gemeinde erheben, die Pfleger nicht willkürlich über das ihnen anvertraute Vermögen schalten konnten.

Bei dem besten Willen des Regenten ist es eine seltene Erscheinung, daß die höhern und niedrigern Beamten im schönen Einklange das Wohl des Volkes im Auge haben und von der ihnen in einem größern oder kleinern Wirkungskreise anver-

trauten Gewalt keinen Mißbrauch machen. Um so weniger ließ sich dieß in einem Lande voraussezen, wo man von der Menschenwürde noch keine geläuterten Begriffe hatte, den gemeinen Mann als ein Wesen tieferer Art betrachtete, bloß zur Arbeit, zum Gehorchen und zum Zahlen bestimmt. Unter allen Fürsten, die über Baiern herrschten, war keiner böse; viele waren vortrefflich und schienen dazu geschaffen, das Glük ihrer Unterthanen zu machen. Allein die Gewalt und Willkür ihrer Vertrauten, die oft tyrannische Selbstherrschaft der untergeordneten Beamten, die, wie immer, ihre Amtsgewalt dem Unterthan um so fühlbarer machten, je tiefer sie selbst standen, vereitelten die wohlmeinenden Gesinnungen des Landesherrn. Die Fesseln, welche die seit Jahrhunderten eingewurzelten Feudalverhältnisse der Selbstthätigkeit anlegten, die niedrige Ansicht, die man von dem gemeinen Mann hatte, indem man nur die Vorzüge der Geburt und allenfalls noch die zufälligen Vortheile, welche Reichthum und Glüksgüter gewährten, zu schäzen wußte, pflanzten das traurige Gemälde der Erniedrigung, Verachtung und Entwürdigung der Menschheit aus den Zeiten der Barbarei auf die kommenden Geschlechter fort. Der Glanz des Hofes verschlang ungeheure Summen; und wie sehr auch Armuth und Leiden aller Art das Volks drüken mochten, es geschah keine reelle, bleibende Abhülfe. Die Fürsten betrachteten sich als von der Vorsehung selbst über Leben und Eigenthum ihrer Untergebenen mit unbedingter Gewalt gesezte Gebieter. Sie hatten keine Pflichten, nur Rechte, und was sie gaben, war lediglich ein Ausfluß ihrer Gnade. So standen die unverjährbaren Menschenrechte verhöhnt und unterdrükt; die monarchische Form der europäischen Regierungen hatte sich in die reinste Autokratie condensirt. Wenn auch die bairischen Regenten alle eine ehrenvolle Ausnahme von dieser Regel machten, wenn sie auch persönlich von ihrer Gewalt nur wohlthätigen Gebrauch machten, nie mit dem Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen spielten, wie dieses damals in so vielen andern Staaten der Fall war, die Wirkungen der allgemein herrschenden Ansicht der Dinge und der Bestimmung der Menschen drükten dessenungeachtet auf das bairische Volk. Unter dem Druke der emphytheuti-

schen Fesseln und der Abgaben erarmten die Bewohner in Städten und auf dem Lande; damit verminderte sich die Bevölkerung, oder nahm wenigstens nicht zu, während die Unsittlichkeit mit jedem Tage wuchs. Die Gewerbtreibenden und Landleute wurden nicht mit Vorschüssen unterstüzt und selbst die Klöster und Gutsbesizer hatten selten das Vermögen, noch seltener den Willen, ihren Untergebenen aufzuhelfen; die meisten trachteten dahin, ihre Einkünfte auf deren Kosten zu vermehren. Die Jagd insbesondere, von mehrern Kurfürsten Baierns und von noch mehrern Adelichen des Landes leidenschaftlich geliebt, war der Kultur eben so schädlich, als für die Menschenrechte ihre Ausübung empörend. Die Edelmannsfreiheitsfähigen besaßen das Recht der kleinen Jagd auf eignen und fremden Gründen, die übrigen Adelichen nur innerhalb ihrer Hofmarken, die Unedlen gar nicht. Die Tödtung des Wildes von einem nicht zur Jagd Berechtigten, geschah sie auch nur zur Abwehrung eignen Schadens, wurde mit den härtesten Strafen, belegt, im Wiederholungsfalle selbst mit dem Tode gebüßt. In den Wechselfällen verheerender Kriege, deren Schauplaz Baiern nicht selten gewesen, war selbst der Wohlstand und Reichthum vieler edlen Geschlechter hingeschwunden oder gänzlich vernichtet, und in dem Bewußtseyn seiner physischen Schwäche sank selbst die Freiheit des Adels immer tiefer und machte einer gewissen Knechtschaft Plaz, die sich von der des Landmannes nur durch den Namen und die sparsamen Uiberreste des alten Glanzes unterschied Die österreichische Verwaltung Baierns insbesondere schlug dem Lande unheilbare Wunden, während sie durch den Geist der Unterdrükung und der Denunciation, der in ihr wehte, den alten geraden Sinn und die herzliche Einfalt der Nation auf eine furchtbare Weise corrumpirte. Da wurden die Steuern sechs- und siebenfach erhoben, die Stände dreifach belegt, die systematischen Erpressungen nicht bestraft, sondern frevelnd geduldet, die Vaterlandsliebe geächtet und verfolgt, der Verrath und die Angeberei belohnt, das flache Land von den herumziehenden Truppen ausgesaugt und mißhandelt. Lange hat das Land diese traurige Zeit in seiner Kultur, seinen Bewohnern und deren Sitten gefühlt.

Dieser Alles gleich machende Gang der Geschichte, welcher den Gemeinen unter Druk und Verarmung dem Bedürfnisse einer vernünftigen Freiheit entgegen führte, den Reichen und Edlen auf dem nämlichen Wege auf einen Standpunkt herabzog, wo er jenem wieder näher stand, damit die gänzliche Vereinigung kein unübersteigliches Hinderniß bilde, mag noch jezt und mochte damals das Herz des Philosophen und des Menschenfreundes mit Trauer und Schmerz erfüllen; er schien nichts desto weniger nothwendig, um das bairische Volk auf dem langen Wege des Leidens und der Entbehrungen dem Ziele seiner künftigen Bestimmung zuzuführen, ohne es in die Gefahren und Schrekniſſe einer gewaltsamen und plözlichen Umwälzung zu stürzen.

Der bairische Hof entwikelte, bei aller durch die Zeitereignisse und durch die natürlichen Verhältnisse des Landes herbeigeführten Armuth desselben, einen Glanz und eine Pracht, die damit sonderbar kontrastirten. Das Mißverhältniß der Einnahmen und Ausgaben, welches zum Theil durch diese Prachtliebe des Hofes, zum Theil durch die Drangsale politischer Stürme herbeigeführt wurde, gab einer ungeheuren Staatsschuld das Daseyn, die mit den Kräften des Landes in keinem Verhältnisse stand.

Denn obwohl, in ältern wie in neuern Zeiten, die Finanzkunst alle Mittel erschöpfte, neue Quellen des Einkommens zu öffnen, so reichte dieses doch selten hin, die wahren oder eingebildeten Bedürfnisse des laufenden Dienstes zu deken. Ausser den gewöhnlichen Steuern, die oft verdoppelt wurden, den Domainengefällen und dem Erträgniß der Mauthen und Zölle, dann dem Aufschlag auf Bier und andere Getränke und Fleisch, wurde in Folge der Beschlüsse des lezten Landtags von 1669 auch der Tabak, dessen Consumtion seit dem dreißigjährigen Kriege immer mehr überhand nahm, mit einer einträglichen Abgabe belegt. Die Verschwendung, welche unter dem Kurfürsten Maximilian Emanuel an seiner Hofhaltung in Baiern und in den Niederlanden herrschte, und sein unseliger Hang zu rauschenden Vergnügungen zog erstaunliche Summen aus Baiern, die doch nicht hinreichten, die Ausgaben seiner über-

mäßigen Freigebigkeit zu bestreiten. Es wurde die Abgabe auf Stempelpapier eingeführt und die niedere Gerichtsbarkeit selbst über einschichtige Lehngüter an Adeliche verkauft, eine eigne Landpost eingerichtet, Manufakturen und Fabriken zu begünstigen und emporzubringen versucht, Alles, um Geld zu gewinnen. Als Karl Albrecht zur Regierung gelangte, wurden zwar anfänglich viele Ersparnisse gemacht und die Landtagsverordneten, gegen die Verpfändung eines jährlichen Betrags von 700,000 Gulden an Einkünften, zur Uibernahme eines beträchtlichen Theils der Schuldenlast überredet. Allein bald gewann seine angeborne Prachtliebe die Oberhand über die ersten rühmlichen Verbesserungen des jungen Regenten, und nöthigten ihn, zu neuen Quellen des Einkommens seine Zuflucht zu nehmen. Selbst die Regierung trieb Monopole; man erhob bedeutende Anlehen bei der Ritterschaft, den Klöstern und Communen, verwandelte Natural- und persönliche Leistungen in fixe Geldabgaben, prägte schlechte Münzen aus und sezte sie, gegen Einlösung der guten, in Umlauf, man führte endlich die dem moralischen und finanziellen Wohl mancher Familien so verderbliche Lotterie ein. Die folgenden politischen Ereignisse und der unaufhaltsame Gang des öffentlichen Lebens machten auch in der Folge jede wesentliche Verbesserung des Finanzwesens unmöglich. Die Landschaft mußte alljährlich Gelder bewilligen: Das, was aus dem freien Willen der Volksvertreter allein hätte hervorgehen sollen, ward allmählig Herkommen. Auch die Hofanlagen wurden bald ständige Abgaben unter allerlei Namen: Rekrutenanlage, Mähnatanlage, Kalenderstempel u. s. w. Selbst die Klöster entgingen der allgemeinen Contribution nicht und mußten öfters, in Folge päpstlicher Bullen, ausserordentliche Beiträge zur Dekung des Staatshaushaltes machen. Unter seinem Finanzminister, dem Freiherrn von Berchem, wurde das System der Anwartschaften und das genuesische Lotto eingeführt, so wie dieser talentvolle Financier nie verlegen war, die Bedürfnisse des Hofhalts zu befriedigen, das Volk mit neuen Lasten zu beschweren.

Ungeachtet sich nun solcher Gestalt die jährlichen Einkünfte Baierns bis auf 5 Millionen Gulden beliefen, so nahm doch die Schuldenlast ausserordentlich zu. Schon der Landtag von

1669 hatte mit einer unverhältnißmäßigen Schuldenlast zu kämpfen; er übernahm 1,340,000 Gulden von der verzinslichen Staatsschuld und trug zur Verzinsung der übrigen jährliche 100,000 Gulden bei. Maximilian Emanuel's verschwenderische Freigebigkeit und die Unfälle, welche das Land unter seiner Regierung erfuhr, erhöhten die Staatsschuld noch mehr, und nach dem Tode des Kaisers Karl VII. belief sie sich auf eine Summe von 40 Millionen. Kurfürst Maximilian legte ernstlich Hand an das Werk, diesem immer wachsenden Uibel zu begegnen; er führte in Verbindung mit den Landtags-Verordneten ein Schuldenabledigungs-Werk ein, wovon das alte den Zeitraum von 1543 bis zur Stiftung des Schuldenabledigungswerkes von Karl VII und die in demselben contrahirten Schulden, das neue die seitdem entstandene verzinsliche Schuldenmasse umfaßte. Die seit Maximilians Regierungsantritt erwachsenen Schulden übernahm die kurfürstliche Hofkammer ausschließlich. Zur Verzinsung der Staatsschuld und zur Abzahlung des Kapitals in festgesezten Fristen wurden bestimmte Einkünfte angewiesen und die Zinsen ordentlich abgeführt, jedoch oft willkürlich herabgesezt. So gewann der Staatskredit, durch Sicherung der Staatsschuld, einen neuen Aufschwung und unter den vielen Verdiensten, welche sich Maximilians Regierung erwarb, ist dieses keines von den geringsten.

Baierns militärische Verfassung hatte, wie die aller andern Länder, durch die Einführung der stehenden Heere längst eine veränderte Gestalt gewonnen. War durch dieses Institut auch die politische Sicherheit der einzelnen Staaten erhöht, so blieben auf der andern Seite stehende Heere ein Abgrund, der einen großen Theil des öffentlichen Einkommens verschlang. Größer war Baierns Kriegsmacht im Anfange dieses Zeitraums, wo es an den Weltereignissen noch einen bedeutenden Antheil nahm. Ferdinand Maria hielt 20,000 Mann unter den Waffen. Maximilian Emanuel eröffnete den Feldzug im spanischen Erbfolgekriege mit 25 bis 30,000 Mann, ohne die Landfahnen. Die Truppen waren gleichförmig gekleidet und bewaffnet, das Fußvolk durchaus mit Flinten versehen. Man hatte bereits den französischen Kriegsfuß nachgeahmt; selbst die Be-

nennungen waren französisch. Außer den Leibgarden bestand die Infanterie aus Füsilieren und Grenadieren, die Reiterei aus Dragonern und Küraſſieren. Das leichte Fußvolk war noch nicht gehörig gebildet. Ein wohlgefülltes Zeughaus in München versah das Heer reichlich mit Artillerie und Kriegsbedürfnissen aller Art. Braunau und Ingolstadt waren die regelmäßigen Festungen des Landes, ausser denselben gab es noch mehrere Punkte, die wenigstens einem ersten Anfall Gegenwehr zu leisten im Stande waren. Die Schlacht bei Blindheim vernichtete indeß den größten Theil der bairischen Kriegsmacht, und beim Antritt der Regierung Karl Albrechts wurde das Heer auf 12,000 Mann reducirt. Beim Ausbruche des österreichischen Erbfolgekriegs wurden jedoch wieder 30,000 Mann auf die Beine gebracht; als aber der unglükliche Gang dieses Krieges den Feind so sehr zum Herrn des Landes machte, daß der Friede um alle Bedingungen erkauft werden mußte, bequemte sich Kurfürst Maximilian in dem Füssener Frieden, nie mehr als 6000 Mann Truppen zu halten — zu viel, um an dem Mark des Staatseinkommens zu zehren, zu wenig, um des Landes Selbstständigkeit zu verfechten. Den Ruhm der Tapferkeit und Disciplin haben die bairischen Truppen selbst in diesem Zeitraume voll Unglük und Erniedrigung nie verloren, und ihn selbst im siebenjährigen Kriege, wo sie doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielten, bei manchen Gelegenheiten neuerdings bewährt.

Die Hofhaltung wurde mit einer Pracht und einem Aufwande geführt, die wohl geeignet waren, in den Augen fremder Mächte zu imponiren und einen hohen Begriff von Macht und Reichthum einzuflößen, die aber mit den Kräften des Landes in keinem Verhältnisse standen. Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel und Karl Albrecht insbesondere waren prachtliebende Fürsten. Ausser dem zahlreichen Hofstabe, dessen verschiedene Zweige der Obersthofmeister, der Oberstkämmerer, Oberstmarschall und Oberststallmeister leiteten, und unter welchem ganze Schaaren üppigen Hofgesindes wucherten, gab es noch fünf Erbämter als Rittermannslehen, die den Hofämtern entsprachen, das Erblandhofmeister-, Erbmarschall-, Erbtruchseßen-, Erbschenken- und Landjägermeister-Amt. Man kann sich einen Begriff von dem

Glanze des damaligen Hoflebens machen, wenn man liest, wie Maximilian Emanuel 1400 Pferde in seinem Marstall hatte, wie noch überdieß 300 Pferde und 400 Hunde zur Jagd gehalten wurden. Der Glanz zahlreicher Hoffeste, prachtvoller Jagden und kostspieliger Lustreisen, üppiger Schauspiele, die Ausstattung der kurfürstlichen Lustschlösser Schleißheim, Nymphenburg, von der kunstliebenden Gemahlin Ferdinand Maria's erbaut, Starenberg, Fürstenried und anderer mit alten und neuen Kunstschäzen, die zahlreichen Gnadengelder, welche an Günstlinge und Unglükliche vertheilt wurden, verschlangen ungeheure Summen, die noch durch Unglüksfälle vergrößert wurden, wie denn unter Ferdinand Maria ein Theil des kurfürstlichen Schlosses in München, unter Karl Albrecht wieder ein Theil desselben mit unermeßlichen Schäzen ein Raub der Flammen wurde.

Während so das Hofleben in immersteigender Pracht und Uippigkeit sich entfaltete, sank der Wohlstand und Reichthum des Adels immer tiefer. Allmählig waren alle alten Geschlechter des Landes, an deren Daseyn sich die Erinnerung geschichtlichen Ruhmes knüpfte, erloschen und der Reichthum des neuern Adels durch Verschwendung, Unglüksfälle, Kriege und andere Umstände sehr herabgekommen. Der Genuß der Edelmannsfreiheit begründete selbst zwischen den damit begabten Gutsbesizern und jenen, welche die damit verbundenen Vorrechte nicht hatten, eine Spaltung, und gab zu mancherlei Reibungen und Streitigkeiten Anlaß, wie denn insbesondere auf dem lezten Landtage von 1669 mancherlei hierüber debattirt wurde. Um den zur Verherrlichung und zum Glanze des Hofes nothwendigen Nimbus des Adels nicht ganz erlöschen zu lassen, führte Kurfürst Ferdinand Maria das Institut der Fideicommisse vollends durch. War Anfangs bloß den Besizern adelicher Güter und ihren Verwandten, wenn sie in ungefreite Hände kamen, das Einstandsrecht auf ein Jahr vorbehalten, so mußte jezt das Rittergut in seinem vertragsmäßig bestimmten Umfange unveräusserliches Eigenthum eines einzigen Familienglieds bleiben und wurde so dem menschlichen Verkehr gänzlich entzogen. So wurde der Adel und mit ihm das Vorrecht zu den höchsten Staatsämtern und Würden reines Prädicat der Geburt, unabhängig von persönlichen Vorzügen

oder Verdienſten. Karl Albrecht ſtiftete im Jahre 1729 den Ritterorden des heiligen Georg, zu welchem nur katholiſche Edle, die 16 Ahnen aufweiſen konnten und Schuz des Glaubens, der Wittwen und Waiſen angelobten, fähig ſeyn ſollten, und ſuchte dadurch dem Adel wieder eine höhere moraliſche Bedeutung zu geben.

Es iſt jedoch vergebliches Bemühen, durch äuſſeres Prunkwerk den Geiſt der Vorwelt zu bannen, iſt er einmal entwichen. Inſtitute ſind nicht die Urſachen der Entwikelung und Veredlung des volksthümlichen Geiſtes, ſie ſind nur die nothwendigen Reſultate des höhern oder tiefern Standpunktes, den derſelbe auf dem Wege zum Unendlichen erreicht hat. Welches der Zuſtand des bairiſchen Volkes in dieſem Zeitraume in ſeiner Beziehung gegen den Landesherrn geweſen, wurde bereits oben in ſchwachen Zügen darzuſtellen verſucht; aus dieſem Verhältniſſe fließt von ſelbſt die Beurtheilung des idealiſchen und ſittlichen Zuſtandes. Wo es nur Gebieter und Sklaven gibt, dort iſt die Kultur des Volkes noch auf einer tiefen Stufe. Höher wird ſie da ſeyn, wo der Unterthan auch Rechte, nicht bloß Pflichten hat. So in Baiern. Der bisher Freie hatte einen guten Theil ſeiner Freiheit unter dem Andringen des geſellſchaftlichen Lebens aufgeopfert; der bisher Leibeigene gegen einen eben ſo großen Antheil an Freiheit gewonnen. Inſofern war der Weg zum Beſſern geöffnet. Der ſchroffe Abſtand zwiſchen Adelichen und Bürgern oder Bauern hatte ſich bedeutend verloren; wenn auch jene, mehr der Form als dem Weſen nach, eiferſüchtig auf Bewachung einzelner Vorrechte waren, das, was zulezt jeden Unterſchied aufheben, jede Ungleichheit ebnen muß, die Fähigkeit zu erwerben und auch in den Beſiz geiſtiger Güter zu gelangen, blieb dieſen und ſicherte ihnen jenen Grad von ſelbſtſtändiger Exiſtenz für die Zukunft zu, ohne welche ein wahrer, kräftiger Volksſinn nicht denkbar iſt. Noch blieb freilich viel zu thun übrig und tauſenderlei Hinderniſſe der freien Entfaltung der menſchlichen Thätigkeit mußten erſt von kommenden Generationen beſiegt werden. Noch hielt der Zunftzwang die Thätigkeit der Induſtrie nieder, die Gebundenheit des Eigenthums hemmte die Arbeitsluſt des Volkes, die Productionsfähigkeit des Landes; der religiöſe Zwang alle Bewegungen des

edlern Theils der Menschheit. Mauthen und Zölle erschwerten den Handel, diesen mächtigen Hebel der gegenseitigen Mittheilung; schlechte Erziehungsanstalten pflanzten die Unwissenheit und den Aberglauben fort, und der Einfluß der Mönche und der Jesuiten zog um Baierns Gränzen eine schwer zu übersteigende Schranke für den Eingang hellerer und geläuterter Ansichten und Begriffe. Das gemeine Volk wurde theils aus System, theils aus Irrthum und Selbsttäuschung der Machthaber, in Unwissenheit und Druk niedergehalten. Es bildete den größern Theil der Nation; seit Jahrhunderten in Trägheit und starre Apathie versunken, blieb es lange unempfänglich für das Bessere, wie ein verwilderter Boden, der nur nach langer Bearbeitung wieder reichliche Frucht trägt. Mit keinen andern Genüssen vertraut, als dem unedlen Geschmake an Trunk, Völlerei und lärmender Freude, fand es in den Vergnügungen, die den bessern Menschen veredeln, nur eine neue Quelle seiner Unsittlichkeit.

Nicht immer sind die Beispiele von oben der richtige Maßstab für eines Volkes Sitten. Aber seit Maximilian I. war leider am bairischen Hofe der Sinn für die Freuden des häuslichen Glükes gewichen, das wohl nur mehr der Convenienz wegen gepriesen ward. Selbst voll Hanges zu Vergnügungen und zum Lebensgenusse, mußte die Erziehung der jungen Fürsten noch mehr diesen Hang weken und nähren. Es war nämlich bereits die Nachahmung der französischen Sitten Mode geworden. Nirgends wurde aber die Ehrfurcht für Sitten mit einem so hohen Grade von Schändlichkeit mit Füßen getreten, als damals am französischen Hofe, unter dem Prinzen Regenten und dem König Ludwig XV. Mit der französischen Sprache verbreitete sich auch der Sinn für Sitten, Ansichten, Denkungsart und Oberflächlichkeit der Franzosen. Die ehrwürdige Lebensweise der Väter wurde verlacht und an den teutschen Höfen die Ungebundenheit des Pariser Hofes durch Nachahmung gerechtfertigt. Deswegen nahm auch das Laster der Unzucht unter dem gemeinen Volke immer mehr überhand. Uneheliche Kinder wurden immer häufiger geboren, Blutschande und unnatürliche Laster hörten auf unter die seltenen Verbrechen zu gehören. Das Verbot der Ehen mittelloser Personen, welche sich über ihre Subsistenz nicht aus-

zuweisen vermochten, hemmte das Uebel nicht, vergrößerte es nur. Die Armuth nahm zu, weil man die unrichtigen Maßregeln ergriff, den Anbau des Bodens wirksam zu befördern, die Bevölkerung auf gesezlichem Wege zu mehren. Zwar wurden die fleischlichen Sünden strenge gebüßt, aber damit das Uibel in seiner Wurzel nicht vernichtet. Der Grundfehler lag in den schlechten Erziehungsanstalten und in den Begünstigungen, welche die Religion selbst allen möglichen Lastern gewährte.

Die Schulen auf dem Lande, in denen das gemeine Volk die ersten Antriebe zum Guten und Edlen empfangen sollte, befanden sich in dem Zustande der tiefsten Vernachläßigung. Die Schullehrer, von ihren Gemeinden schlecht oder gar nicht besoldet, meistens auf freiwillige oder vorgeschriebene Gaben der Aeltern ihrer Lehrlinge beschränkt, waren, aus eben diesem Grunde, meistentheils Leute, denen es selbst an der zur Erfüllung ihres Berufes erforderlichen Ausbildung des Geistes und Herzens gebrach. Ihre Hilflosigkeit nöthigte sie zu Nebenerwerben, welche ihrer Beschaffenheit wegen den Rest von Achtung vernichten mußten, den sie bei ihren Schülern genoßen. Die Bildung und Erziehung der Jugend in den Landschulen sank zum bloßen Mechanismus herab und beschränkte sich auf das Allernothdürftigste. Nur wenige auf dem Lande konnten lesen und schreiben; die Kenntniß höherer Dinge blieb allen fremd. Selbst die höhern Lehranstalten in den größern Städten und die Hochschule in Ingolstadt, der ausschließlichen Leitung der Jesuiten und Mönche überlassen, konnten sich, bei dem System derselben, alles geistige Leben durch den Buchstaben zu tödten und die Vernunft durch die unantastbaren Vorschriften eines blinden Glaubens zu fesseln, nie über Einseitigkeit und Mittelmäßigkeit erheben. Als jedoch Kurfürst Maximilian bei der Aufhebung des Jesuiterordens seine Güter den wissenschaftlichen Anstalten zuwandte und mit dem Orden der Geist des Vorurtheils und des absoluten Gehorsams aus den Tempeln der Musen verbannt wurde, offenbarte sich in diesen ein regeres Leben: jezt wurden auch die Naturwissenschaften auf den Schulen gelehrt und verbreiteten hellere Ansichten und Begriffe von der Natur der Dinge. Die Ausbildung und häufigere Anwendung der teutschen Sprache machte auch den we-

niger Gebildeten das Lesen neuer litterarischer Erscheinungen möglich und sezte bisher nicht gekannte Ideen und Begriffe in Umlauf oder berichtigte die alten. Die Bahn zu einem schönern geistigen Leben in Baiern war gebrochen, und bald entfaltete die ungeschwächte Kraft des Volks die herrlichsten Blühten und Früchte intellectueller Bildung in einer Fülle, daß es bald andern Völkern gleichkam oder sie überflügelte.

Die Religion aber wirkte nachtheilig auf die Moralität des Volkes, weil sie in den zahlreichen Feiertagen den gesezlich sanctionirten Müßiggang und das für den rohen Menschen nothwendige Jagen nach sinnlichen Genüssen und ungezähmten Freuden nährte; weil sie in den häufigen Wallfahrten Gelegenheit zu Ausschweifungen aller Art gewährte, in der Beichte selbst ein leichtes Mittel darbot, nach den gewöhnlichen Begriffen des gemeinen Volks, sich wieder mit der beleidigten Gottheit zu versöhnen. So wurde das heiligste Institut der menschlichen Gesellschaft, die Religion, durch Mißbrauch und falsche Anwendung ihrer Attribute wieder ein Vehikel sittlicher Entartung, und selbst ihre Diener trugen häufig durch ausgelassenes Leben nicht wenig dazu bei, der Immoralität das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrüken, während die schlüpfrigen und zweideutigen Grundsäze der Jesuiten den Geist der Jugend verdarben und sie mit unnatürlichen Lastern bekannt machten, die Schamlosigkeit der Bettelmönche unter den Landleuten demoralisirend wirkte.

Der Zustand der öffentlichen Sicherheit erklärt sich theils aus dem sittlichen und religiösen Zustande des Volkes, theils aus den historischen Ereignissen und Veränderungen, die mit demselben in diesem Zeitraume vorgingen. Beiderlei Ursachen wirkten zusammen, um eine und dieselbe Erscheinung hervorzubringen. Die vielen unglüklichen Kriege, an denen Baiern Antheil nahm, raubten zahllosen Unterthanen Wohlstand und Erwerb. Daher jene Anzahl von Bettlern, die im Lande theils einzeln, theils in Häufern herumzogen, die Wohlthätigkeit in Contribution sezten und je nach Gelegenheit auch Räubereien und Entwendungen begingen. Auch diese Art von Erwerb war ja durch das religiöse Beispiel der Bettelmönche sanctionirt. Theure Zeiten und Hungerjahre, die nicht selten, insbesondere im Jahre 1771 und 1772,

ſtatt fanden, vermehrten die Zahl der Bettler ungeheuer; Räuber, Diebe und Gauner aller Art gefährdeten die öffentliche Sicherheit, und die gegen ſie erlaſſenen Verordnungen, das ſtrenge und ſchnelle Verfahren gegen ſolche, die der Gerechtigkeit in die Hände fielen, waren nicht im Stande, dem Unweſen Einhalt zu thun. Andere wußten durch Gaukeleien und Betrügereien, durch Wahrſagen und Schazgräberkünſte, durch Nativitätsſtellen und Wunderkuren die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes zu berüken und demſelben das Geld aus dem Beutel zu loken. Da gab es Seiltänzer, Bärentreiber und Savoyarden mit Murmelthieren, Zigeuner, Quakſalber, Pilger und Klausner, Abbrändler und Wallfahrer in das gelobte Land, die unter tauſenderlei Vorwänden ein und dasſelbe Ziel, Geld zu erhaſchen, verfolgten. Unter Kurfürſt Maximilian und zum Theil ſchon vor ihm, wurden zwar ſtrenge Maßregeln gegen dieſe Leute ergriffen, ſie wurden mit dem Staupbeſen geſtraft, gebrandmarkt, auf die Galeeren oder in Zuchthäuſer geſchikt, aus dem Lande oder von einem Rentamt in das andere gejagt, mit Rad und Galgen beſtraft, — aber alles das wirkte nur langſam und unvollkommen; das Uibel war zu tief eingewurzelt, die Gewohnheit des Müßiggangs und das Bedürfniß, ſich durch Bettel oder Beeinträchtigung fremden Eigenthums ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, zu ſtark, als daß Zwangsmaßregeln von durchgreifendem Erfolg hätten ſeyn können, deren Ausübung und Verfolgung ſelbſt durch die bairiſche Gerichtsverfaſſung ſo ſehr erſchwert war.

Mit mehr Erfolg wirkten die Anſtalten zur Verſorgung und Verpflegung der Armen und Unglüklichen dieſem Uibel entgegen. Auch hierin geſchah unter der Regierung des Kurfürſten Maximilian des Guten viel. Man ſuchte beſchäftigungsloſe Menſchen in Manufacturen und Spinnanſtalten mit Arbeit und Brod zu verſehen; in den meiſten Städten und Märkten befanden ſich ohnehin aus ältern Zeiten bereits Armenanſtalten und Krankenhäuſer. Auch manche Klöſter thaten viel für Arme und Kranke, und erwarben ſich hiedurch einen ſchönern Ruhm, als Erwerbungen von Gütern und Rechten je gewähren konnten. Michael Poppel, ein armer, aber tugendhafter Mann, gründete aus freiwilligen Beiträgen nach dem öſterreichiſchen Succeſſionskriege ein Waiſen-

haus in der Vorstadt Au bei München, und die barmherzigen Brüder und Schwestern, welche berechtiget waren, Almosen zu sammeln, widmeten sich mit Erfolg der Pflege armer Kranken.

Gesetze sind der sicherste Maßstab für eines Volkes Sitten. Die Anzahl neuer Verordnungen in diesem Zeitraume ist ungeheuer, sie erstreken sich über alle gesellschaftlichen Verhältnisse und wurden in einer spätern Zeit gesammelt und herausgegeben, sie sind unter dem Namen der Generalien bekannt. Unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria erhielt die obere Pfalz ein neues, aus den bisher geltenden civilrechtlichen Bestimmungen gebildetes und dem bairischen Gesezbuche angepaßtes Landrecht. Unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph aber wurde der Freiherr von Kreitmair, einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, der Schöpfer eines neuen bürgerlichen und peinlichen Gesezbuches, so wie einer neuen Gerichtsordnung für Baiern. Jene, wie diese, tragen, obwohl die beiden erstern ihrem Wesen nach noch heut zu Tage gelten, den Geist des Zeitalters an sich, das sie entstehen sah. Das bairische Landrecht enthält noch die gesezlichen Bestimmungen über die Erwerbung und die rechtlichen Wirkungen der Leibeigenschaft, es verbietet fremden Glaubensbekennern gewisse staatsbürgerliche Rechte und athmet noch in vielen Stellen die Mißbräuche und Absurditäten einer Periode voll Albernheiten und Entwürdigung der Menschenrechte. — Das peinliche Gesezbuch des Freiherrn von Kreitmair aber trägt das Gepräge der finsterſten Zeit des Mittelalters an sich, es strozt von Grausamkeiten und Blut. In demselben kommen noch Hexerei und Zauberkünste als Verbrechen vor; Ehebruch, Unzucht, Sodomie und Bestialität, welche doch offenbar nicht vor das Tribunal der weltlichen Gesezgebung gehören, nehmen einen Theil desselben ein; Selbstmord wird mit schmählichem Begräbnisse und Confiscation des dritten Theils der Verlassenschaft gestraft. Dreimaliger Diebstahl und Entweihung kirchlicher Gegenstände wurden mit dem Tode bestraft. Da wütheten Galgen, Rad, Schwert und Scheiterhaufen in Baiern, wie vielleicht selbst in dem Lande nicht, wo die Inquisition bestand, und opferten zahllose Unglükliche einem schimpflichen Tode, während große Verbrecher von hoher Geburt unter

dem Schuze der Geseze ihre Laster forttrieben. Nur für das gemeine Volk schien es Geseze und Strafen zu geben; der Große durfte ungestraft das Gesez übertreten oder entkam wenigstens mit einer gelindern Buße. Das war der Fehler des Zeitalters und der Barbarei, in welcher Mönchthum und Vorurtheil das bairische Volk gefesselt hielten. Selbst die furchtbarste aller menschlichen Erfindungen, weil sie wegen Größe der Qual oft einen Unschuldigen zum Geständnisse eines Verbrechens brachte, das er nicht begangen hatte, die Folter, ward noch unter mancherlei Formen, eine schmerzlicher als die andere, im Gange der Inquisition, jedoch unter gewissen Beschränkungen gebraucht, welche selbst in der Grausamkeit wieder den Anfang eines humanen Zeitalters erkennen ließen.

Für besondere bürgerliche Verhältnisse wurden auch besondere gesezliche Bestimmungen getroffen. So wurde unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph ein Wechselgericht und ein Handelsrath zur Sicherung commercieller Rechtsverhältnisse und deren Beschleunigung angeordnet. Zur Norm für polizeiliche Gegenstände aber bestanden, zum Theil schon aus ältern Zeiten, Zunftstatuten, Dienstbotenordnungen, Wald- und Feldpolizeigeseze, Jagd- und Fischrechte u. d. gl. Ausserdem hatte fast jeder etwas bedeutende Ort seine besondern Lokalstatuten.

Neunte Unterabtheilung.

Kultur des Landes, Gewerbe, Manufacturen und Handel in diesem Zeitraume.

Die Beschränkung der persönlichen Freiheit, der Freiheit des Gedankens und der Meinung, bleibt unter allen Verhältnissen eine Fessel der Thatkraft und des Gewerbfleißes eines Volks. Baiern, wo das Prinzip der katholischen Rechtgläubigkeit, theils durch die Andacht seiner Fürsten, theils und vorzüglich aber durch die Bemühungen und das Streben der Mönche und Jesuiten, immer mit ängstlicher Sorgsamkeit festgehalten wurde, litt deswegen an allen nachtheiligen Folgen, welche Un-

terdrükung der freien Denkkraft, Erschwerung des Verkehrs mit Völkern anderer Religion und Hemmung der Bevölkerung, die wieder eine Folge dieser Irrthümer und falscher Regierungsprincipien ist, nothwendig nach sich ziehen müssen.

Zu allen diesen moralischen Hindernissen einer erhöhten Kultur kamen noch viele physische, die eben so zerstörend auf Bevölkerung und Anbau wirkten. Noch waren im Anfange dieses Zeitraums die zerstörenden Gräuel des dreißigjährigen Krieges zu vernarben, welche einen großen Theil Baierns in eine menschenleere Wüste verwandelt hatten, und kaum waren diese zum Theil verschmerzt, als die unglüklichen Ereignisse des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges neuerdings eine Fluth von Leiden, Bedrängnissen und Zerstörungen über das Land ausgossen. Die mehrjährige feindliche Occupation des Landes, die Insurrection der Baiern gegen fremde Gewaltherrschaft, die Theurungen und Hungersnöthe, welche gewöhnlich auf lange Kriege folgten, vernichteten den Wohlstand des Volkes, schnitten die Quellen des Erwerbs und der Subsistenz für Tausende ab, richteten zahlreiche Familien zu Grunde, zogen ungeheure Geldsummen aus dem Lande und brachten dem Tode durch Schwert, Hunger, Elend und Verzweiflung zahllose Opfer. So wurde die Bevölkerung vermindert, viele Besizthümer verlassen, große Streken Landes dem Anbau und der Kultur entzogen, der Wohlstand des Staates in seinen Grundfesten erschüttert. Der Mangel an Bevölkerung, bis auf die neuesten Zeiten ein Grundübel Altbaierns, schloß die Möglichkeit aus, mehr als das Nothdürftige und Unentbehrliche zu erzielen, und Mangel an baarem Gelde verursachte eine unverhältnißmäßige Wohlfeilheit der Urprodukte, wobei der Producent weder einen angemessenen Wohlstand erlangen, noch einen sonderlichen Sporn zur Ausbreitung und nüzlichen Anstrengung seiner Kräfte finden konnte. Er blieb arm und seine Armuth wirkte auf jene zurük, die von seinen Abgaben leben sollten. Daher kam es, daß auch die Gutsbesizer, selbst manche Klöster allmählich verarmen mußten. Die österreichische Besiznahme des Landes unter Maximilian Emanuel saugte das Land vollends aus. Verheerende Seuchen wütheten unter Menschen und Vieh und verschlangen unzählige

Opfer. Was auch die Regierung zur Abhilfe der allgemeinen Noth that und zur Beförderung des Anbaus öder Gründe, indem sie solchen, die unfruchtbaren Boden kultivirten, Freijahre von verschiedenen Abgaben zusicherte, es brachte nur halben, vorübergehenden Erfolg. Der Gewissens- und Freiheitszwang drükte die Industrie zu sehr nieder, als daß sie durch Palliative bleibend hätte gehoben werden können. Mehr und Wirksameres geschah unter Maximilian Joseph. Weite Sümpfe (Möser) und Haiden nahmen noch große Streken des Landes ein. Die Urbarmachung derselben ward mit Eifer betrieben und den Kulturanten ausser beträchtlichen Vortheilen auch noch Prämien zugestellt, das Abschwenden der Gründe wurde durch Heimfälligkeitsstrafen bedroht, das seit uralter Zeit zum größten Nachtheile der Kultur übliche Waiderecht, selbst auf angebauten Gründen, beschränkt, zur Einführung der Stallfütterung und zum Anbau der Futterkräuter Versuche gemacht. Allein nur langsam gedieh das Bemühen und war nicht immer von segenreichem Erfolge begleitet. Mangel an Baarschaft lähmte alle Unternehmungen und die Millionen, welche unfruchtbar in frommen Stiftungen und Fideicommissen lagen, wurden zur Erleichterung und Unterstüzung des Volkes nicht herausgegeben.

Baiern, von der Natur zum Akerbau treibenden Staate geschaffen, fand in diesem von jeher seinen vorzüglichsten Erwerb. Aber doch wurde dieser auch nicht so sehr begünstigt, als es das Wohl des Landes erfordert hätte. Vielmehr walteten noch mancherlei Hindernisse, die sich seiner Vervollkommnung und weitern Ausdehnung entgegensezten. So die übermäßige Jagdliebe mancher Fürsten, die die Hoffnungen des Landmanns oft in einer Nacht ohne Aussicht auf reelle Schadloshaltung zerstörten, ohne ihm das Recht der Nothwehr und Selbstvertheidigung zu gestatten; so mancherlei die Naturereignisse, die Theurung und Hungersnoth herbeiführten und Prohibitivgeseze gegen die Ausfuhr des Getraides und Mehls nothwendig machten, wie denn im Jahre 1771 und 1772 eine furchtbare Hungersnoth herrschte und nur durch ergiebige Getraidzufuhren aus Italien zum Theil beseitigt werden konnte; so der Druk der Zehent- und emphyheutischen Verhältnisse, die einen großen Theil des Ertrags

aufzehrten; so das System der Brache, das den dritten Theil alles Akerlandes jährlich der Productionsfähigkeit entzog, und der Mißbrauch der Waiden und Triften, die auf Kosten des Privatbesizers große Streken Landes dem unbedeutenden Vortheil einer Gemeinde Preis gaben. Alle diese Mißbräuche aufzuheben und zu beseitigen, insofeene anders ihre Beseitigung in der Macht der Sterblichen liegt, konnte nur das Resultat langer und fortgesezter Bemühungen seyn: denn eingewurzelte Vorurtheile auszurotten ist nicht eines Augenblikes Werk. — Aller dieser Hindernisse ungeachtet aber blieb der Ertrag an Getraide immer so bedeutend, daß er in mittelmäßigen Jahren nicht nur den Bedarf der Einwohner hinreichend dekte, sondern auch gewöhnlich einen bedeutenden Uiberschuß zur Magazinirung für Nothjahre oder zur Ausfuhr gewährte. Der Akerbau selbst beschränkte sich übrigens auf die gewöhnlichen Getraidarten: Roggen (Korn), Waizen, Spelt (Dünkel, Kern, Fesen), Gerste, Haber; Hirse und Buchwaizen wurden nur in einzelnen Gegenden gebaut und dienten mehr zur Befriedigung des inländischen Bedürfnisses, als zur Ausfuhr. Der technische Betrieb drehte sich um das noch jezt größtentheils gewöhnliche System der Dreifelderwirthschaft.

Auſſer den Getraidarten wurden wohl auch hin und wieder Versuche mit dem Anbau anderer Gewächse gemacht. So wurde der Tabak, besonders unter Ferdinand Maria, zu einer Finanzquelle gemacht und die Einfuhr ausländischer Blätter verboten, um den Anbau desselben im Inlande aufzumuntern. Mit dem Anbau des Klees, der Wiken und anderer Futterkräuter wurde erst in späterer Zeit hin und wieder ein schwacher Anfang gemacht. Eben so wenig wurde die Kultur der Oelgewächse mit einigem Erfolg betrieben und selbst der Gartenbau beschränkte sich auf die nothdürftigsten Gemüse und Küchenkräuter. Die Obstkultur und die Weingärten waren unter den Stürmen der Zeit gänzlich in Verfall gerathen, und die leztern insbesondere wurden nur mehr in der Gegend von Landshut und in einigen Bezirken an der Donau unterhalten. Eben so hatte der ehemals blühende Hopfenbau in den meisten Gegenden gänzlich aufgehört. Der Flachs- und Hanfbau, in frühern

Zeiten ein vorzüglicher Erwerbszweig, waren gleichfalls sehr vermindert worden und beschränkten sich, mit Ausnahme weniger einzelner Gegenden, ebenfalls nur auf die Forderungen des unmittelbaren Bedürfnisses.

Was der Kultur des Landes vorzüglich hemmend entgegen trat, war der Mangel an Wiesen und, als nothwendige Folge desselben, die Unvollkommenheit der Viehzucht, die mit dem Akerbau in gar keinem Verhältnisse stand. Die Schädlichkeit des Waidetriebs in dieser Beziehung war zwar längst anerkannt; allein das Vorurtheil war zu vergltet und die Waidewirthschaft auf Gemeinheiten griff zu tief in das ganze System der landwirthschaftlichen Verhältnisse ein, als daß eine Abstellung des Unfugs durch Verordnungen und Machtgebote möglich gewesen wäre. Nur tiefdurchdachte, langsam und vorsichtig ausgeführte Maßregeln konnten diesen Mißbrauch allmählig vernichten, seine schlimmen Folgen vermindern und gänzlich aufheben. Dieses wohlthätige Resultat blieb spätern Zeiten vorbehalten; zunächst mußten häufige Viehseuchen, deren Grund nur in der Ausübung der Gemeinde- und Koppelwaiden gesucht werden konnte, die Vortheile der Stallfütterung anschaulich machen, ehe diese Eingang fand, zuerst die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Aekern und Wiesen und der Anbau von Futterkräutern vorausgehen, ehe sie möglich wurde. Die Pferdezucht hatte sich in keiner Gegend des Landes, wie noch jezt, einer besondern Veredlung zu erfreuen; besser und umfassender wurde die Rindviehzucht, besonders in den Gebirgsgegenden, betrieben; Schafe und Ziegen wurden nur hin und wieder, jene an manchen Orten in größern Heerden und nach dem System der Schäfereien zur Gewinnung der Wolle, gezogen, Schweine aber überall gehalten und mit denselben ein bedeutender Handel, auch in das Ausland, getrieben. Die Zucht des Geflügels überstieg, die der Bienen erreichte das Bedürfniß des Landes nicht. Versuche, die man mit der Zucht der Seidenwürmer machte, schlugen fehl, weil weder der Maulbeerbaum recht gedeihen, noch das Klima den Seidenraupen zusagen wollte.

In den Kriegsjahren und den sie begleitenden Unruhen geriethen auch viele Bergwerke in Verfall. Die unerschöpflichen Salzquellen von Reichenhall und die Salzwerke zu Traunstein aber gaben nach wie vor eine reichliche Ausbeute und ertrugen der Regierung und dem Lande großen Gewinn. Deswegen wurden sie auch immer einer besondern Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewürdiget. Desgleichen mußte das Erzstift Salzburg vertragsmäßig jährlich eine bedeutende Quantität Salz von Hallein an Baiern abliefern. — Kurfürst Maximilian Joseph suchte auch, unter der Leitung des Grafen von Haimhausen, die Bergwerke möglichst wieder emporzubringen, indem er eine oberste Bergwerksdirection mit ganz unabhängiger Stellung errichtete, und den Bergleuten ein eignes Gericht, Befreiung von der Militärpflichtigkeit und andere Vortheile einräumte. Man baute auf Eisen am Erzberg bei Amberg, bei Gottesgab und Bodenwöhr in der obern Pfalz, bei Bergen und Fischbachau in Oberbaiern, auf Blei am Rauschenberg bei Traunstein; man verfertigte Vitriol zu Bodenmais und gewann Steinkohlen bei Miesbach und Benediktbaiern, so wie an mehrern Orten Steinbrüche auf Marmor, Kalkstein, Schiefer u. s. w. betrieben wurden. Als man endlich bei Passau Porzellainerde entdekte, entstand eine Porzellainfabrik in Nymphenburg, welche bald sehr schöne Fabrikate lieferte.

Daß die Gewerbe bei den manchfaltigen Nachtheilen und Uibeln, welche auf sie einwirkten, nicht emporblühen konnten, sondern herabkommen mußten, bedarf keiner Bemerkung. Auf sie mußten religiöse Intoleranz und Zunftzwang noch weit schädlicher influenziren, als auf die Gewinnung der Urprodukte. Denn der Producent ist durch Eigenthumsverhältnisse an die unbewegliche Scholle gebunden, die ihm gehört, während der Fabrikant das Land verläßt, in welchem seine Thätigkeit und sein Kunstfleiß sich nicht frei von den Fesseln äussern Zwangs bewegen können. Den Zurükbleibenden aber erschwerte der Mangel an Betriebskapital jeden höhern Aufschwung zur Vervollkommnung und Ausbildung. Diese Stokung in den Geschäften zeigte sich besonders hinsichtlich der Manufacturen und Fabriken. Jene hatten in frühern Perioden grobe Tücher in solcher Menge ge-

liefert, daß sie selbst ein Gegenstand der Ausfuhr wurden; jezt waren sie so sehr in Verfall gerathen, daß das Inland nicht mit diesem Artikel befriedigt werden konnte. Nicht besser ging es mit der Leinweberei. Zwar suchte man der inländischen Industrie dadurch aufzuhelfen, daß man die Einfuhr und den Gebrauch ausländischer Tücher und anderer Fabrikate, welche in Baiern selbst erzeugt werden konnten, verbot, oder mit starken Zöllen und Abgaben belegte. Diese Maßregeln, zu verschiedenen Zeiten erneuert, hatten aber keineswegs den gewünschten Erfolg. Sie zeugten nur von der schlechten Aufmunterung, welche die vaterländische Industrie genoß, und daß man ihren Schuz mit einer zwekmäßigen Freiheit des Handels und der Gewerbe nicht zu vereinigen wisse, während sie zugleich den demoralisirenden Schleichhandel nährten und beförderten. Dazu kamen noch die unmäßigen Beschränkungen der Gewerbsfreiheit durch die Zunftgebräuche, welche ihre Zeit überlebt hatten, und durch Localvorrechte und Privilegien, so wie durch das unsinnige Vorurtheil, gewisse Stände und deren Abkommen, welche die Meinung des Zeitalters für unehrlich hielt, von jedem ordentlichen Gewerbe oder Handwerke auszuschließen. Auch die Maxime, Gewerbe im Großen auf landesherrliche Rechnung zu betreiben, war dem Aufblühen derselben keineswegs förderlich, so wie sie der Würde der obersten Leitung im Staate nicht ziemte. Zulezt suchte man mit Gewalt zu erzwingen, was man durch Gebote und Verordnungen nicht hatte bewirken können; man errichtete Beschäftigungsanstalten, worin die Armen durch Zwangsmittel zum Spinnen der Wolle angehalten wurden. Unter allen Fabriken war lediglich noch die Fabrikation des Eisens mit reellem Gewinn verbunden.

Bei allen diesen Nachtheilen und Hindernissen gewährte dennoch der Handel Baierns mit dem Auslande eine Bilanz zum Vortheil des erstern. Die Ausfuhr von Getraide und Holz nach Oesterreich, von Salz nach Schwaben und der Schweiz, von Eisen in das nördliche und westliche Teutschland dekte nicht nur den Werth der Einfuhr, sondern gewährte auch noch jährlich einen bedeutenden reinen Uiberschuß. Nur in den Zeiten der Theurung mußte die Getraidausfuhr beschränkt oder ganz

verboten werden. Die Landstraßen wurden verbessert, eine eigne Postanstalt für Baiern und ein Handelsrath errichtet, um den Verkehr zu befördern; zugleich aber auch Zoll- und Mauthgeseze und zwekloſe Verbote erlassen, die ihn wieder hemmten und erschwerten. Bei dem immer zunehmenden Luxus und Aufwande, der stets neue Bedürfnisse erfand, war indeß schon jezt, ohne prophetische Gabe, vorauszusehen, daß Baierns Activhandel, da er sich nur auf Urprodukte beschränkte, in die Länge den Passivhandel nicht mehr überwiegen und daß eine Zeit kommen müsse, wo der umgekehrte Fall statt finden werde. Denn ein Land, das keine Manufacturen und Fabriken besizt, und also seine Bedürfnisse an Kunstproducten größtentheils aus dem Auslande beziehen muß, muß in demselben Verhältnisse in eine nachtheilige Handelsbilanz gerathen, in welchem jene Länder, die es bisher mit Urproducten versah, diese selbst in hinreichender Menge zu gewinnen wissen.

Zehnte Unterabtheilung.

Religion, Wissenschaften und Künste.

Seit Ludwig der Baier der hierarchischen Allgewalt Troz zu bieten gewagt, war das Gebäude dieser leztern allmählich in sich selbst zusammengesunken. Die Stürme des Zeitgeistes rüttelten zu heftig und zu stetig an demselben, als daß es dem unaufhörlichen Andrange, von Widerstandsmitteln entblößt und bei der fortschreitenden Aufklärung der Völker seiner furchtbaren Waffen beraubt, länger Stand zu halten vermocht hätte. In dem mystischen Epos des Mittelalters erstarkt, erlag es in dem philosophischen Zeitalter von aller äussern Weltberührung isolirt, unter seinem eigenen Gewichte.

Noch lange behauptete indessen in Baiern die mit allem abergläubischen Unsinn und mit unbedingtem Glauben an die päpstliche Untrüglichkeit ausgestattete Religion der Väter unter dem gemeinen Volke ihren bisherigen Rang. Leider war damit nicht in demselben Grade jene Begeisterung für das Große, Schöne und Heilige verbunden, wie in dem Mittelalter; sondern bei aller

Anhänglichkeit an religiöses Gepränge in Gottesdiensten, Wallfahrten und Processionen, herrschte unter dem großen Haufen roher Sinn in sittlicher Beziehung und Glaube an übernatürliche Einflüsse in allen Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Wie sehr noch der Haß der Altgläubigen gegen die Bekenner der protestantischen Confession wüthete, zeigen die Religionsverfolgungen im Salzburgischen und der unvorsichtige Eifer, mit welchem Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz die evangelischen Unterthanen seiner Länder zum „allein seligmachenden Glauben" zurükführen wollte. Die Geistlichkeit des Landes, insbesondere die Mönche und Jesuiten, sezten alle Triebfedern ins Spiel, das Eindringen jedes Lichtstrahls über religiöse Dinge in Baiern zu verhindern, und bewirkten, daß noch unter Karl Albrecht das Lesen freimüthig geschriebener Schriften streng verboten, die Einfuhr aller Bücher aus protestantischen Ländern untersagt, eine Büchercensur angeordnet wurde, welche alle Schriften für kezerisch und verwerflich erklärte, die geradezu oder indirect den Lehrbegriff des Katholicismus angriffen oder auch nur Gedanken und Zweifel über einzelne Gegenstände des herrschenden Glaubens zu weken im Stande waren.

Man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten, daß Baiern unter allen Ländern katholischer Confession eines der lezten war, das sich aus dem Wuste religiöser und irreligiöser Superstition zu hellern Begriffen und Ansichten erhob. Ohne die häufigen Verlobnisse frommer Seelen, die als ein Ausfluß reinen, lebendigen Glaubens an Gott und seine Auserwählten noch eine schönere Lichtseite haben, und ohne die in Altbaiern vorzugsweise allgemein verbreitete und in ihrer reinen Idee aufgefaßt rührende Verehrung der Himmelskönigin, welcher zahlreiche Kirchen, Kapellen und Wallfahrten geweiht waren, geradezu in die Reihe der abergläubischen Possen sezen zu wollen, ohne es lächerlich zu finden, wenn das Volk in Zeiten allgemeiner Noth oder drohender Landplagen durch allgemeine Gebete und feierliche Umzüge den Zorn Gottes zu besänftigen suchte, — nicht Alles, was verspottet wurde, ist des Spottes werth, — braucht man nur zu erwähnen, daß noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in München eine Hexe processirt und hingerichtet wurde, um obige Be-

hauptung zu rechtfertigen. Man grub nach Schäzen, bannte den Teufel in Kreuzwegen und in heiligen Nächten, suchte sein künftiges Schikſal aus unſinnigem Beginnen (das ſogenannte Leſſeln in der Thomasnacht) zu erforſchen, wahrſagte aus verſchiedenen Dingen und Zeichen, bediente ſich der Wünſchelruthen, um verborgene Koſtbarkeiten aufzufinden, glaubte an Druden und Geſpenſter und ſuchte Krankheiten an Menſchen und Vieh durch Lukaszetel, Amulete und geweihte Pulver zu heilen, Gewitter und Hagel durch Segnen und Läuten mit geweihten Gloken abzuwenden. Herumziehende Bettelmönche, Zigeuner und Klausner beförderten vorzüglich dieſen Unfug und pflanzten ihn mit ſchamloſer Zuverſicht bis auf die neueſten Zeiten fort. Doch hat nicht aller Aberglaube in den Betrügereien Derjenigen ſeinen Grund, die daraus ihren Nuzen zogen. Die Ahnung an einen unſichtbaren Zuſammenhang der körperlichen mit der Geiſterwelt und das Bedürfniß des Glaubens an eine Zukunft, welcher eben ſo ſehr unter allen Völkern verbreitet iſt, als der Glaube an ein böſes Urprincip, hatten nicht weniger Antheil an ſolchen Erſcheinungen, und Mancher, der Andere täuſchte, war ſelbſt von der Uiberzeugung der Wahrheit ſeiner Meinungen befangen. Mancher Aberglaube aber hat, wie neuere Entdekungen und Forſchungen gelehrt haben, einen zu tiefen hiſtoriſchen oder phyſiſchen Zuſammenhang mit den älteſten Mythen der Vorwelt, als daß er nicht ſelbſt für den Philoſophen von hoher Bedeutung ſeyn ſollte. Dahin möchten unter andern Aſtrologie und Traumdeuterei, ſo wie einige Arten der Wahrſagerei, gehören.

Daß in Baiern die Mönche ein vorzügliches Vehikel der Fortpflanzung des Aberglaubens und der Finſterniß des Geiſtes waren, läßt ſich nicht läugnen. Dieß gilt vorzugsweiſe von den Kapuzinern. Sie drängten ſich, auf ihren Wanderungen zur Sammlung von freiwilligen Gaben, in alle Hütten und in alle Familienverhältniſſe, oft zum großen Nachtheil der Moralität, und machten überall ihre Heiligkeit und ihre Wundermittel geltend. Ihre Demuth und ihre oſtenſible Armuth machten ſie beliebt, während ſie im Geheimen und, vor den Augen uneingeweihter Zeugen ſicher, ein ausſchweifendes, ſchwelgeriſches Leben führten.

Weniger schädlich, doch im Ganzen der geistigen Aufklärung hinderlich, waren die übrigen Mönchs Orden. Die Benediktiner insbesondere zeichneten sich vor den andern durch gelehrte Forschungen und Streben nach höherer intellectueller Bildung aus. Die vorzüglichsten Gelehrten dieses Ordens erhielten in der Schule zu Freising ihre Bildung, welche der Bischof Johann Franz daselbst gestiftet hatte. Und obgleich die Manie der Klosterstiftungen größtentheils verschwunden war, so wurden doch von allen Kurfürsten dieses Zeitraums noch mehrere Klöster und andere fromme, zum Theil auch wohlthätige, Stiftungen gegründet. Ferdinand Maria, der an Frömmigkeit und Religiosität den frömmsten seiner Ahnen nichts nachgab, stellte im Jahre 1669 die oberpfälzischen Klöster wieder her, indem er auf ihre Einkünfte verzichtete, welche er, wie sein erlauchter Vater, vermöge päpstlicher Bullen zu zwei Dritteln bisher bezogen hatte. Er stiftete ein Kloster der Ursulinerinnen in Landshut, in München Klöster und Kirchen der Salesianerinnen, der Theatiner und Karmeliten; den Kapuzinern bewilligte er Niederlassungen in Amberg und Burghausen. Maximilian Emanuel, weder in politischer Hinsicht der Vermehrung der Klöster geneigt, noch von religiöser Schwärmerei erfüllt, räumte dennoch, nach der Wiedereinsezung in sein Land und seine Würde, den Kapuzinern ein Kloster in Nymphenburg ein, wie seine Gemahlin Theresia das Kloster der Servitinnen in München stiftete. Unter Karl Albrecht entstand das Kapuzinerkloster in Wolnzach. Erst Kurfürst Maximilian Joseph that ernstliche Schritte, die Vermehrung der Mönche, der Aufklärung und Bevölkerung gleich nachtheilig, zu beschränken. Er that den Legaten frommer Gläubigen an baarem Gelde für die Klöster gebührenden Einhalt und verbot den Bettelklöstern, die Anzahl ihrer Mönche über die bei der Stiftung festgesezte zu vermehren und ihre Almosensammlungen nach Willkür auszudehnen; er hob die peinliche Gerichtsbarkeit auf, welche die Klöster bisher in ihrem Innern ausgeübt hatten, und verbot ihnen, ohne Vorwissen des geistlichen Raths, dessen Wirkungskreis genauer geregelt und festgesezt wurde, Novizen aufzunehmen, so wie auch das Oekonomische der Klöster einer strengen Aufsicht und Controlle unterworfen wurde. Den

Prälatenwahlen, die lange Zeit hindurch ohne allen weltlichen Einfluß geleitet worden waren, wurde nun jedes Mal ein kurfürstlicher Commissär beigegeben, und die Giltigkeit der geheimen Sponsalien, mit welchen die Geistlichen bisher so großen Einfluß ausgeübt hatten, vernichtet. Was aber die Macht der Klöster und der Geistlichkeit überhaupt am meisten schwächte, waren die beiden Verordnungen, durch welche alle reingeistlichen Verfügungen von der Genehmigung des geistlichen Raths, also mittelbar des Kurfürsten, abhängig gemacht und der Verband aller geistlichen Orden mit dem Auslande gänzlich aufgehoben wurde. Diese leztere Bestimmung lähmte, indem sie die geistliche Macht in Baiern isolirte und auf sich selbst beschränkte, ihre Wirksamkeit in einem hohen Grade, und war vorzüglich dem subordinationsmäßig abgestuften hierarchischen System der Jesuiten gefährlich, daher auch diese, wiewohl vergebens, am meisten dagegen ankämpften.

Die Stellung der Geistlichkeit erhielt solcher Gestalt eine größere Abhängigkeit vom Staate. Früher hatte sie mit den Kurfürsten über die Gränzen ihrer Befugnisse unaufhörliche Streitigkeiten. So machten unter Ferdinand Maria die Bischöfe von Eichstädt, Regensburg und Bamberg immer erneuerte Prätensionen von Gerechtsamen in der obern Pfalz. Als Peter von Osterwald in einer Flugschrift die Abgaben-Freiheit des geistlichen Vermögens mit siegenden Gründen angriff, ließ der Bischof von Freising, Clemens Wenzeslas, an allen Kirchthüren seines Sprengels einen Hirtenbrief anschlagen, welcher dieselbe verdammte und sie zu lesen verbot. Kurfürst Maximilian ließ jedoch den Hirtenbrief abreißen. Das hätte vor einigen Jahrhunderten ein weltlicher Herrscher nicht ungestraft wagen dürfen!

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens, die nach den im geschichtlichen Theile dieses Zeitraums angeführten Thatsachen, von dem weisen Ganganelli, als er unter dem Namen Clemens XIV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, durch die Bulle vom 21. Juli 1773 verfügt wurde, fiel, nach mancherlei Erschütterungen, die das morsche Gebäude unter den Stürmen der beiden lezten Jahrhunderte erlitten, das lezte und stärkste Bollwerk der hierarchischen Allgewalt. Die Macht der Grundsäze, welche sie,

als oberste Leiter aller wissenschaftlichen Erziehung, behauptet, die streng methodische Consequenz, mit welcher sie ihre Plane verfolgt, und die unerschütterliche Beharrlichkeit, mit welcher sie allen Vorschritten zur Aufklärung, allen Versuchen, das Licht der Denk- und Redefreiheit weiter zu verbreiten, eine eiserne Stirne geboten, hatte bisher allen Wissenschaften, welche vermöge ihres Geistes und ihrer Tendenz ihren Absichten entgegen waren, den Eingang in die Sphäre der geistigen Reflexion hermetisch verschlossen und den Kreis vorgezeichnet, den sie bei ihrer Bewegung um den Pol der orthodoxen Religion und der jesuitischen Schulgelehrsamkeit nicht überschreiten durften. Nun die Schranke einer freiern Geistesthätigkeit gefallen war, dämmerte auch in Baiern das Licht der Aufklärung, nachdem es, ungeachtet aller von den Verfinsterern entgegengesezten Hindernisse, doch schon früher hin und wieder die Nacht des Aberglaubens durchbrochen, heller und kräftiger herauf. Und da sah man das bewundernswürdige Schauspiel, wie ein Volk, das bisher für das dümmste und ungesittetste unter den Nationen teutscher Zunge gegolten, unter der Aegide einer weisen Regierung in wenigen Decennien manche seiner Brudervölker in Bildung und Gesittung ereilte, mehrere überflügelte.

Wie wesentlich aber auch die Aufhebung des Jesuitenordens und Beschränkung des Mönchswesens zu dem neuen Aufschwunge beitrugen, welchen die Gelehrsamkeit und der Sinn für höheres Wissen in diesem Zeitraume auch in Baiern nahm, die einzigen Ursachen dieser erfreulichen Erscheinung waren sie nicht. Der menschliche Geist kann durch äussere Maßregeln niedergehalten, aber nie ganz unterdrükt werden; wenn auch im Verborgenen, geht er dennoch seinen unaufhaltsamen Gang, der durch äussere Einflüsse und Gebote oder Verbote der weltlichen Regierungen wohl gehemmt oder beschleunigt, nie zum Stillstand gebracht werden kann. Ein unbegreifliches Walten führt das menschliche Geschlecht, wenn es auch in einzelnen Perioden der Geschichte zurükzugehen scheint, zur immer höhern Vollkommenheit fort, und nicht unpassend hat man dieses Fortschreiten mit einer Spirallinie verglichen, auf welcher es sich, in einer um sich selbst gewundenen Curve bewegend, bald ab-

wärts nach dem Tiefern senkt, bald zum Edlern und Höhern emporhebt, immer aber Linien beschreibt, die, sie mögen auf- oder abwärts gehen, höher als die zunächst vorausgehenden stehen. So gingen auch in Baiern die ersten Blühten der Aufklärung den obengedachten äussern Erscheinungen bereits voran. Jenen raschen Schwung konnte aber die geistige Bewegung noch nicht gewinnen, den sie in andern Ländern hatte, wo diese Fesseln nicht bestanden. Denn hier wurde in Schulen und von den Kanzeln nichts als die verrostete Weisheit pedantischer Möncherei vernommen, welche weder das Herz ansprach, noch den Kopf erwärmte. Indessen gab es auch unter den Geistlichen, insbesondere den Benediktinern, deren Schulen zu Freising, Benediktbaiern, Ettal, Polling und Weiern manches Gute für die Wissenschaften wirkten, viele ehrenwerthe Namen, denen tieferes Forschen nicht fremd blieb. So bildete sich schon im Jahre 1702, unter dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, eine gelehrte Gesellschaft von 20 geistlichen und weltlichen Mitgliedern, die sich den Namen der „Nuz- und Lusterwekenden Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom" beilegte und ihre Schriften zu München in fünf Bänden herausgab. Ihre ostensiblen Zweke waren, den Ruhm des bairischen Hauses gegen die ihm gemachten Beschuldigungen in Schuz zu nehmen, vor schädlichen Schriften zu warnen und gute zu empfehlen, bei den Baiern einen Geschmak für nüzliche Lecture zu weken und ihnen eine genußreiche Unterhaltung in müssigen Stunden zu gewähren. Wahrscheinlich war es die große Freimüthigkeit in politischen Aeusserungen während der damaligen österreichischen Occupation des Landes, welche diese Gesellschaft wieder auflöste. Im Jahre 1720 entstand jedoch, unter dem Schuze des Kurprinzen Karl Albrecht, die „Karl Albertinische Akademie", welche vermischte gelehrte Abhandlungen, vorzüglich Baiern betreffend, unter dem Titel: „Parnassus boicus oder neu eröffneter Musenberg" in sechs Bänden schrieb, vorzüglich durch die Bemühungen des gelehrten Pollinger Chorherrn Eusebius Amort gestiftet wurde und fünf ordentliche Mitglieder zählte, den Arzt Grünwald und die Augustinermönche Gelasius Hieber, Agnellus Kandler,

Korbinian Maurer und Baptist Inninger. Diese Gesellschaft überlebte aber ihre Stifter nicht. Die Hochschule in Ingolstadt vegetirte zwar unter der Leitung der Gesellschaft Jesu fort; doch ging, in dem Kreise jesuitischer Gottesgelehrtheit und Weltweisheit, in welchen ihre Leistungen gebannt waren, nichts Großes und Gediegenes daraus hervor. Der Verstand fand keine Nahrung; ihn zu weken, schien bedenklich. Man mühte sich ab in leeren Formeln, gehaltlosen Disputationen und lateinischen Versen; die höhern Wissenschaften über die Natur der Dinge, und die Kenntniß der Menschen und der Länder wurden in den Hintergrund gestellt, weil zu befürchten war, sie möchten den Geist auf Abwege, über die Sphäre des vorgeschriebenen Wissens hinaus führen.

Es begab sich um dieselbe Zeit, daß ein geheimnißvoller Orden den Weg aus dem britischen Inselreiche über das Meer nach Teutschland und selbst nach Baiern fand. Den Verbrüderungen der ägyptischen Priester ähnlich, mit heiligen Symbolen ausgestattet, in eine Art von hierarchischer Abstuffung organisirt, durch Eid verpflichtet, an bestimmten Zeichen sich erkennend, war ihr Zwek rein kosmopolitisch, die Menschheit nach der Idee ihres Wesens und ihrer Bestimmung darzustellen und um alle Länder und den ganzen Erdkreis ein Band philanthropischer Gesinnungen zu schlingen. Männer aus allen Ständen, von höhern Ideen begeistert, ließen sich in den Bund der Freimaurer aufnehmen, um in demselben, von der nakten Prosa der alltäglichen Erscheinungen entfernt, der Wohlthätigkeit und dem Streben der Geisterwelt, dem Höchsten im Menschen, zu leben. Daß dieß wenigstens ursprünglich der Zwek der Freimaurerei gewesen, läßt sich nicht wohl widersprechen. Ob aber diese edlen Zweke in der Folge nicht mit durchgreifenden politischen Entwürfen zur Darstellung einer allgemeinen Weltrepublik und zum Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge in Verbindung gesezt worden, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört; genug, daß die Freimaurerlogen, als die Gewißheit von ihrem Daseyn zur Kenntniß der Regierung und der ängstlich forschenden Geistlichkeit kam, im ganzen Umfange des Landes streng verboten wurden.

Ihre Tendenz war eine wissenschaftlich-philanthropische gewesen; der Fehler ihres Daseyns lag weniger in ihren Absichten, als in den geheimnißvollen Formen, in welche es gekleidet war, und welche bei den Uneingeweihten nothwendig ängstliche Besorgnisse erregen mußten. Ihre Aufhebung konnte aber den einmal in den Baiern erwachten Sinn für Wissenschaften und Aufklärung nicht unterdrüken, und nicht verhindern, daß die helldenkenden Köpfe des Landes eine Verbindung unterhielten, die nicht schädlich seyn konnte, weil sie rein scientifisch war. Ihr wohlthätiges Wirken äusserte sich bald in geistiger Lebensthätigkeit, als Dominikus von Linbrunn und Georg von Lory die Blühten des Vaterlandes an sich zogen und am 12. Oktober 1758 den ersten kräftigen Impuls zu jener schönen Schöpfung gaben, die bald darauf unter der Aegide des weisen und wohlwollenden Maximilian Joseph in die That überging und in einer „Akademie der Wissenschaften" dem erstaunten Teutschland die Uiberzeugung gewährte, daß auch Baiern einer geistigen Anstrengung fähig sei. Bald entfaltete dieses vaterländische Institut die Früchte seiner rühmlichen Thätigkeit, welche wieder die schlummernden Kräfte eines noch unerschöpften Volkes wekten, manchfache Documente und für die Geschichte Baierns unschäzbare Urkunden der Vergessenheit entzogen und viel zum Besten des fruchtbaren Bodens beitrugen, dem sie entsprossen waren. Mit fürstlicher Munificenz stattete Maximilian Joseph das Institut mit jenen Attributen aus, die zur Existenz und zum Gedeihen desselben nothwendig oder förderlich waren, und bewilligte der gelehrten Gesellschaft den unbeschränkten Gebrauch der bereits vorhandenen; eine Sternwarte erhob sich vor den Thoren der Hauptstadt, Observatorien in verschiedenen Gegenden des Landes. Die Schäze der kurfürstlichen Bibliothek wurden dem Publikum geöffnet und Liebe für Wissenschaft und Natur gingen in den Saft des Volkes über. Die Akademie selbst zog in ihren Monumentis boicis, von welchen 1763 der erste Band erschien, zahlreiche Urkunden und Denkmäler der vaterländischen Geschichte ans Licht, verbreitete die Werke der geistreichsten teutschen Schriftsteller und mit ihr den Geschmak für die Muttersprache, die sich von nun

an einer häufigern und veredelten Anwendung erfreute, sezte Preise für die gelungenste Beantwortung wissenschaftlicher Fragen aus und sezte durch ihre Abhandlungen gemeinnüzige Kenntnisse in Umlauf. Wenn sie daher auch in ihrem ersten Beginnen Das nicht leistete, was ähnliche Institute in andern Ländern leisteten, so mag man die Zeitumstände und den Gang der bisherigen geschichtlichen Ereignisse Baierns anklagen, manche ihrer Mitglieder aber und vor allen ihre edlen, patriotischen Stifter, werden immer der Stolz des Vaterlandes bleiben.

So ging, nach langer Finsterniß, auch über Baiern die Morgenröthe einer schönern Zukunft auf. Der menschliche Geist, hat er einmal die Fesseln seiner Thätigkeit zerbrochen, läßt sich nie wieder in den Kerker zurükbannen, aus dem er siegend hervorgetreten ist. Von jezt an brachte auch Baiern große Männer und erleuchtete Köpfe in allen Fächern des menschlichen Wissens hervor und trat mit dem Schluße dieses Zeitraums, wenn auch anfänglich schüchtern und mit unversuchten Kräften, in die Reihe der gebildeten Völker, in deren Mitte es bald zur Festigkeit erstarkte und in wenigen Jahrzehnten Das ward, was es heut zu Tage ist.

Freilich kämpfte das Mönchthum noch mit unsichern Waffen und stets zweifelhaftem Erfolge gegen den Gang der Dinge an, der ihr bisheriges Uibergewicht untergrub. Gegen den Theatiner Sterzinger ward mit heftigen Diatriben zu Felde gezogen, als er es wagte, gegen Hexen- und Gespensterglauben von der Kanzel zu reden; Westenrieder ward, eines Katechismus wegen, in welchem er die Lehren des Christenthums in ungeschminkter Einfachheit vortrug, zur Verantwortung an den bischöflichen Stuhl in Freising gezogen; Nonnos Gschall, ein aufgeklärter Mönch des Klosters Oberalteich, freimüthiger Aeusserungen wegen, in den Kerker geworfen und so sehr mißhandelt, daß er sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahm. Diese Zukungen der hierarchischen Hydra konnten den Gang des entfesselten Geistes wohl auf Augenblike hemmen, zurükhalten nicht.

Über Teutschland war bereits das klassische Zeitalter aufgegangen. Friedrich der Große, allen großen Geistern verwandt, zerbrach mit gewaltiger Hand die Fesseln des Vorurtheils und öffnete der wissenschaftlichen Bildung eine neue glänzende Laufbahn, indem er dem Gedanken und dem Worte unbedingte Freiheit einräumte. Was in seinen Staaten Herrliches und Großes geblüht, fand nun auch in Baiern Eingang und Nachahmung. Es sei mir daher erlaubt, den Gang der wissenschaftlichen Bildung der civilisirten Welt in diesem Zeitraume in allgemeinen Umrissen zu verfolgen.

Im Anfange dieses Zeitraumes begründete einer der größten Gelehrten, Leibniz, eine neue, auf dem System des Cartesius fortgebaute Theorie der Weltweisheit. Von dem innersten Wesen der Menschennatur ausgehend, bestimmte er zuerst, der Grundirrthum seiner genialischen Lehre, den Begriff der Realität als Affirmation, daher der Mangel des Reellen absolute Negation. Hieraus entwikelte sich von selbst, in folgerechten Schlüssen, der Grundbegriff seiner Lehre von den Monaden (so nannte er alle einfachen Wesen), die aus den beiden wesentlichen innern Merkmalen, dem Erkenntniß- und Begehrungs-Vermögen, bestehen. So dachte er sich die ganze Natur belebt und geistig vorbereitet für die äussern Hemmungen des organischen Lebens, welches, indem es die Monade in sich selbst zurükdrängt, das Erkenntniß- und Begehrungs-Vermögen, als Selbstbewußtseyn, hervorbringt. Dieser große Irrthum war des großen Geistes würdig, aus dem er hervorging, wie die Irrthümer von der prästabilirten Harmonie und der Trennung des Reichs der Natur von dem Reich der Gnade. Wolf brachte die einzelnen Ideen des großen Mannes in ein System, schadete aber der Wissenschaft dadurch, daß er das Formelle der Mathematik auf das Feld der Philosophie übertrug. Hugo Grotius war der erste Denker, der ein eigenes Prinzip der Moralität in der Weltweisheit annahm. Bald wurde der von ihm bezeichnete Weg, der allein zur Erkenntniß des Wahren führen konnte, wieder verlassen, wie denn Puffendorf alle Pflichten und Rechte aus dem geselligen Triebe ableitete und Plattner den Trieb zur Glükseligkeit

für die Quelle aller Pflichten und Rechte erklärte. Endlich rüttelte der Königsberger Kant in seinem Werke: „Reine Kritik der Vernunft", die Menschheit aus ihrer Ohnmacht empor. Auf den Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen, bei welchen leztern das Prädicat schon im Subjecte liegt, bei den ersten nicht, gründete er gewissermaßen sein ganzes philosophisches Lehrgebäude und sprach den kühnen, ungeheuren, mit den bisher geltenden Begriffen im reinen Gegensaze stehenden Gedanken aus, daß sich die Gegenstände nach unsern Vorstellungen richten müßten. Er entwikelte die ursprünglichen Grundvorstellungen des Geistes, Zeit und Raum, die Kathegorien, Schemate und Reflexions-Begriffe, und die drei Ideen vom unbedingten Subjecte (Seele), vom unbedingten Grunde (Gott) und vom unbedingten Ganzen (Welt), und suchte die Hauptideen der Unsterblichkeit und der Sittlichkeit dadurch zu retten, daß er sie an das unläugbare Factum der Sittlichkeit band. Aber indem er so das Glauben auf das Wissen stüzte, verlor seine Philosophie, im consequenten Fortschreiten, alles Objective und vernichtete die höchsten Ansichten der Menschheit, die er durch einen Vernunftglauben gerettet zu haben glaubte. Welche große Irrthümer aber auch die Teutschen auf dem Felde der praktischen Philosophie begingen, so blieben sie doch von den ungeheuren sittlichen Verirrungen entfernt, in welche die Engländer durch Loke, der alle Vorstellungen von der Sinnlichkeit ableitete, und Hume, dem die praktische Vernunft nichts als eine Fertigkeit im Associren sinnlicher Gegenstände war, die Franzosen durch Montaigne, Rochefoucault und Helvetius, der das System des Eigennuzes in seiner ganzen vollständigen Nakтheit entwikelte und den Menschen als ein vernünftiges Thier darstellte, verleitet wurden. Denn auf dem Felde der praktischen Philosophie neigten sich stets die Teutschen auf Seite des Verstandes, während die Engländer die Richtung des Gefühls, die Franzosen die der Sinnlichkeit verfolgten. Vorübergehenden Erscheinungen in der Zeit lag auch diesen Systemen das Ewige und Bleibende zum Grunde; ihr gemeinschaftlicher Grundfehler war nur, daß sie stets das Relative in immer höherer Steigerung an die Spize

ihrer Lehrgebäude stellten, daher waren sie alle, da der Inhalt des Relativen Natur heißt, mehr oder weniger speculative Physik, nicht Philosophie in ihrer höchsten Bedeutung. Aber sie hatten alle das Verdienst, das Gebiet genauer begränzt zu haben, in welchem die Philosophie nicht wohnt — freilich nur ein negatives Verdienst, aber deswegen doch Verdienst, weil nur der Irrthum in seiner höchsten Ausbildung — man verzeihe den Ausdruk — der Wahrheit den Weg bahnt.

Einen solchen Umschwung hatte die Lehre von den höchsten und ewigen Grundwahrheiten der Natur und der Geisterwelt genommen, als in Baiern die erste Morgenröthe einer wissenschaftlichen Kultur aufging. Das war noch ein ödes Land, doch kräftig der Boden, in welchen die ersten Keime fielen. Die scholastisch-rhetorische Afterweisheit der Jesuiten, welche diese mit dem Namen der Weltweisheit belegten, drehte sich um nuz- und zwekloſe Spizfindigkeiten und wekte keinen Funken tieferer Forschung, der der Erwähnung werth wäre. Noch war Alles blinder Glaube und jeder Gedanke an die Quelle und den Ursprung der Grundwahrheiten des Christenthums, das doch selbst die Philosophie in ihrer höchsten Vollendung ist, Hochverrath an der Orthodoxie des Katholicismus. In diesem Zeitraum war also noch keine gründliche philosophische Forschung in Baiern zu erwarten.

Beinahe dasselbe war der Fall mit den Naturwissenschaften, die in ihrer höhern Bedeutung mit der Philosophie im engsten Verbande stehen. Während Marcgrav, Piso, Boetius, Rheden, Rumphius, Clutius, Sloane, Ditlenius, Scheuchzer, Jussieu, und andere die Pflanzenwelt zum Theil entfernter Länder aufdekten; Pecquet, Severinus, Swammerdam, Boerhaave, Albrecht von Haller, Buffon, d'Aubenton, neues Licht in das Gebiet der Zoologie und der vergleichenden Anatomie trugen; Johnston, Woodward, Henkel, Walterius, Cronstädt, Romé de l'Isle, in den Ursprung und die Natur des Steinreichs eindrangen und sie chemisch untersuchten, während der unsterbliche Linnäus (1731—1778) alle Naturreiche umfaßte und mit scharfsinnigem und originellem Geiste ein neues System

derselben erschuf, das durch seine Gründlichkeit eben so sehr zur Bewunderung hinreißt, als durch seine Brauchbarkeit bis auf unsere Zeiten unentbehrlich geworden ist, wurde in Baiern kaum noch hie und da ein schwacher Versuch in diesem Gebiete des menschlichen Wissens gemacht. Unter diese gehören, ausser den in den akademischen Abhandlungen (seit 1763) vorkommenden Beiträgen zur naturwissenschaftlichen Kenntniß des Landes, die Schriften der Botaniker Hoffmann, Professor zu Altorf, dessen Horae Altorfinae deliciae sylvestres im Jahre 1677 erschienen, Grünwaldt, ein Arzt, von Wolfrathshausen gebürtig, von welchem eine Abhandlung de vita plantarum erschien, Schäffer, der über das Studium der Botanik, über die Kenntniß der Arzneikräuter schrieb und eine Beschreibung und Abbildung der um Regensburg wachsenden Pilze herausgab, Karl, der den, im Jahre 1723 vollendeten, botanischen Garten der Universität Ingolstadt beschrieb, und Astheimer, der Verfasser der 1773 zu Neuburg erschienenen Phytologia generalis; im Gebiete der Zoologie die Schriften des obengenannten Schäffer (Icones Insectorum Ratisbonensium, Elementa ornithologica Piscium Bavarico-ratisbonensium pentas, und andern die in Regensburg in dem Zeitraume von 1753 bis 1774 erschienen) und allenfalls noch, wenigstens für den heutigen Umfang des Landes, August Johann Rösel's Insektenbelustigungen, Nürnberg 1746—1761, 4 Bände, und dessen eben daselbst 1758 erschienenen Historia naturalis ranarum nostratium. Um die Mineralogie und Geognosie Baierns aber erwarben sich Linbrunn, Lori, der 1764 ein Bergrecht schrieb, und Flurl entschiedene Verdienste. Die Physik betrieb der Benediktiner Kennedy; in der Astronomie aber hatte Baiern in diesem Zeitraume keine vorzüglichen Geister, während in Holland Huygens, in Italien Cassini, in England Flamstead, Halley und Bradley, in Danzig Hevel den Himmel beobachteten und die menschlichen Kenntnisse in den unermeßlichen Tiefen des Weltalls erweiterten, und Newton (geboren 1642 und gestorben 1727), dessen unsterblicher Ruhm bis an die Gränzen des chinesischen Reiches erscholl, das Gesez der Schwere und der Gravitation

fixirte, die Rechnung des Unendlichen erfand und seine Beobachtungen und tiefen Gedanken über das ganze Weltgebiet ausdehnte.

Wie seit den ältesten Zeiten, zählte die Muse der Geschichte auch in diesem Zeitraume in Baiern zahlreiche Verehrer. Aber auch sie litt an dem Grundgebrechen aller übrigen Wissenschaften, der Freiheit des Gedankens und des Wortes. Noch wehte in den Schriften der baierischen Geschichtschreiber nicht jener pragmatisch-philosophische Geist, der den Grundursachen der Erscheinungen in der Welt- und Menschengeschichte nachforscht und sie mit den ewigen Wahrheiten in Einklang zu bringen sucht, die aller Dinge Anfang und Ende sind; es war meistens nur eine chronologische Aufzählung der Begebenheiten, die den Leser nicht zum Nachdenken reizte. Ausser den zahlreichen historischen Beiträgen in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften *) verdienen unter den diesfallsigen Arbeiten die von eben dieser gelehrten Gesellschaft herausgegebenen Monumenta boica eine vorzügliche Stelle. Sie enthalten einen reichlichen Schaz seltner Urkunden, die ohne dieses treffliche Werk wohl großentheils für die Nachwelt verloren seyn würden, und vorzüglich eine chronologische, mit Dokumenten belegte, Geschichte der einzelnen Klöster, Stiftungen u. s. w. Der kurfürstliche Archivar Attenkhover, unter Maximilian Joseph, sammelte gleichfalls schäzbare Urkunden zur bairischen Geschichte und entriß sie durch den Druk der Verborgenheit, vor Allen aber erwarb sich der Bibliothekar von Oefele durch die Sammlung seltener Urkunden und Beiträge unschäzbare Verdienste. Nicht minder bearbeiteten Lipowsky, Mederer, von Obermair, von Bergmann, Zirngiebel, Pfeffel, du Buat und viele Andere, theils in selbstständigen Schriften, theils in Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, ganze Zeitabschnitte oder einzelne Handlungen der Geschichte ihres Vaterlandes mit verschiedenem Erfolg, doch alle mit Eifer und Vorliebe.

---

*) Ein Verzeichniß derselben findet sich in Westenrieder's Geschichte von Baiern. Vorrede. S. XI. u. f.

In vielen, man kann sagen, den meisten Schriften, wurde immer noch, wegen zu mangelhafter Ausbildung der Muttersprache, die lateinische Sprache gebraucht. Sie war selbst den Planen des Jesuitismus und des Mönchswesens überhaupt günstig, weil sich in einer todten Sprache, deren Wortcyclus abgeschlossen war, neue Ideen und Begriffe, die man scheute und fürchtete, nicht verständlich ausdrüken, also auch nicht leicht verbreiten ließen. Als aber Kurfürst Maximilian Joseph die Leitung des Schulwesens dem Professor der teutschen Sprache und Rhetorik in München, Heinrich Braun, übertrug, suchte dieser vor Allem der Muttersprache jene Würde und das Ansehen zu vindiciren, die ihr gebühren. Er schrieb mehrere Bücher für die Jugend, welche in leicht verständlicher Sprache die Regeln der Grammatik und andere nüzliche Kenntnisse verbreiteten, führte neue Schulordnungen ein und wirkte überhaupt in diesem für die Volksbildung so höchst wichtigen Verwaltungszweige eben so thätig als einsichtsvoll. Er gab in Baiern unstreitig den ersten Impuls, den Geschmak für die Muttersprache auch unter den gebildetern Ständen zu weken, und trug so wesentlich zur allmähligen Ausbildung und Veredlung derselben, und dadurch indirect zur Fortbildung des Volkes bei, dessen Aufklärung nur durch Schriften, die in seiner Muttersprache geschrieben sind, am schnellsten und sichersten befördert werden kann.

Unter den Facultätswissenschaften zählte zwar die Theologie viele tüchtige Gelehrte, unter den Jesuiten sowohl, unter denen sich Stadler, der Beichtvater des Kurfürsten Maximilian Joseph, durch scharfe Logik auszeichnete, als unter den Geistlichen anderer Orden, wie Eusebius Amort, der die päpstliche Allgewalt und Infallibilität vertheidigte; aber die Sphäre ihres Wissens war durch Vorurtheile und Selbstsucht zu sehr beschränkt, als daß in diesem Fache etwas Ausgezeichnetes, Originelles oder Freimüthiges hätte erscheinen können. — Die Arzneikunde hatte, bei dem noch tiefen Standpunkte der Naturwissenschaften, der Philosophie und der damit verwandten Wissenschaften in Baiern, einen geringen Grad scientifischer Ausbildung und war noch sehr mit Vorurtheil und Aberglauben verwebt. Unter allen Aerzten dieses Zeitraums glänzt auch nicht

ein ausgezeichneter Name. — Die Rechtswissenschaft aber hatte in Aloys Wiguläus, Freiherrn von Kreitmair auf Offenstetten, dem Vater der noch jezt geltenden bairischen Gesezgebung, ein Licht erster Größe. Den 14. December 1705 geboren, erhielt er seine Hauptbildung in Holland und auf dem Reichskammergerichte in Wezlar, nachdem er in München, Ingolstadt und Salzburg studirt hatte, er wurde 1725 Hofrath, 1745 Hofrathskanzler, 1749 geheimer Hofraths-Vicekanzler und 1758 Lehnpropst. Er revidirte und bearbeitete die bairische Gesezgebung in allen ihren Zweigen; er schrieb ein bairisches Staatsrecht, ein Criminalgesezbuch mit barbarischen Strafen, welches im ersten Theil von den Verbrechen und Criminalstrafen, im zweiten von der peinlichen Gerichtsordnung handelt; eine bürgerliche Gerichtsordnung (Codex judiciarius), eines der vorzüglichsten Gesezbücher jener Zeit, welches in 20 Kapiteln die gesezlichen Vorschriften im Prozeßverfahren behandelt, und ein bürgerliches Gesezbuch (Codex Maximilianeus bavaricus civilis). Das leztere behandelt im ersten Theile das Personenrecht, im zweiten das Sachenrecht, im dritten das Erbrecht, im vierten das Vertrags- und Lehnrecht. Zu diesem Gesezbuche kommen noch die aus fünf Theilen bestehenden, und unter Kreitmairs Aufsicht von Detahair und Lipowsky bearbeiteten Annotationen, welche zwar als gesezliche Normen bei den Gerichten gelten, aber zum Theil aus schlechten Quellen geschöpft sind. Dem Freiherrn von Kreitmair ward das Verdienst, das bisher Geltende in ein System zu bringen, und Licht und Klarheit über das wilde Chaos der frühern Gesezgebung zu verbreiten. Die Sprache, in der das Gesezbuch geschrieben ist, ist indeß, in ihren mit fremdartigen Worten vermengten Barbarismen, sprechender Zeuge des tiefen Standpunktes, auf welchem damals noch die teutsche Sprache in Baiern stand. Die Art seiner Entstehung und die Elemente, aus denen es zusammengesezt ist, schließen jede Originalität dieses Gesezbuches aus, und überall ist in demselben das Bestreben sichtbar, das practisch geltende teutsche Recht hervorzuheben, ohne es mit dem römischen Rechte zu verderben, und die Controversen des gemeinen Rechts abzuschneiden. Bloß doctrinell, mußte seine Form nothwendig mangelhaft seyn; die große Beschränkung und der Druk der

Stände aber, die häufigen Verwechselungen der politischen und religiösen Verhältnissen und Beziehungen, und die Begünstigung der höhern Klassen, die überall in demselben anzutreffen sind, sind nicht Fehler des Gesezgebers, sondern auf Rechnung der damals in Baiern noch unvollkommenen Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu sezen. Denn die Rechtskunde konnte sich aus dem Gebiete der theoretischen Spizfindigkeiten, auf welchem sie sich in den auf das Mittelalter folgenden Jahrhunderten bewegte, und aus den Gemeinplazen einer nakten Praxis, durch welche sie in diesem Zeitraume in das Feld des mechanischen Gewerbes herabgezogen wurde, nur langsam auf den Standpunkt der philosophischen Begründung erheben, den sie, mit andern Wissenschaften, gegenwärtig erreicht hat.

Während die Dichtkunst, die edelste der Künste, weil sie mit der Wissenschaft im innigsten Zusammenhange steht, im Norden Teutschlands die edelsten Blühten hervorbrachte, und das klassische Zeitalter der teutschen Poesie dort aufging, hatte Baiern, in seinem damaligen Umfange, auch nicht einen Dichter aufzuweisen, der dieses Namens werth gewesen wäre. Denn wenn gleich der Dichter geboren wird, so kann er doch nur unter dem liberalen Schuze der freien Musen gedeihen. Ein bestimmter, in unüberschreitbare Gränzen eingeengter Kreis von Ideen, Begriffen und Worten hemmt den Flug der Phantasie und der Begeisterung, die in ihrer unendlichen Erhebung keine Fesseln ertragen können, und, wo diese drüken und niederziehen, nothwendig verkümmern müssen. — Gleiches galt nicht von den übrigen, eigentlich sogenannten schönen Künsten. Da, wo die dem Künstler inwohnende Idee des Großen und Schönen nicht in Worte überging, konnte sie auch gegen die bestehenden Convenienzen und Denkungsweisen weniger leicht verstossen und, wenn sie je gefährlich sich geäussert hätte, leicht in die Schranken der herrschenden Begriffe zurükgewiesen werden. Demungeachtet aber äusserte der Verfall der Wissenschaften, deren beginnendes Aufblühen durch den Jesuitismus erstikt worden war, auch auf die Künste nachtheiligen Einfluß: denn Kunst und Wissenschaft gehen Hand in Hand, jene muß durch diese genährt und gepflegt werden, während diese durch Kunst veredelt und

verschönert werden soll. Daher jene steife Haltung, jene Zierrathensucht und Uiberladung, jene geschmaklose Pracht, die allen Kunstwerken aus diesen Zeiten mehr oder weniger eigen ist, und wozu der zur Mode gewordene französische Geschmak nicht wenig beitrug.

Die Musik und Gesangkunst wurde allerdings durch die Prachtliebe der bairischen Kurfürsten, Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel und Karl Albrecht vorzüglich genährt. Die Kapelle derselben blieb, wie sie es schon früher gewesen, eine der ersten in Europa und zählte große Künstler in ihren Reihen. Der Gesang wurde vorzüglich durch die italienische Oper ausgebildet, welche in München auf dem hiezu bestimmten Theater, mit Glanz und Pracht ausgeführt, eine der Lieblingsvergnügungen des Hofes war. Ferdinand Maria hatte selbst italienische Hofbeamte, welche für die Bühne in ihrer Muttersprache schrieben und dichteten. Der Geschmak für teutsches Drama und Gesang war noch nicht erwacht, die teutsche Sprache in Baiern noch zu wenig ausgebildet, um ihre Anwendbarkeit zu diesem Zweke auch nur für möglich zu halten. Gemeine Possenspiele, von herumziehenden Banden dargestellt, und Marionetten belustigten das gemeine Volk mit rohen Späßen und platten Wizeleien, und Spektakelstüke, von den Jesuiten und ihren Schülern bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt, profanirten Gegenstände, die man für heilig zu halten gewohnt war, und sezten sie mit gemeinen Alltagsposſen auf gleiche Linie. Als aber bei dem allgemeinen Aufschwunge der Wissenschaften und Künste gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch die teutsche Sprache in Gesang und Dichtung überging, als Lessing, Weiße und Andere dramatische Schöpfungen und Tragödien in dieser Sprache schrieben, erwachte auch der Geschmak für theatralische Darstellungen in teutscher Sprache. Am 10. December 1771 wurde zu München, unter Leitung des talentvollen Nießer, der sich durch Reisen dazu ausgebildet hatte, das erste teutsche Schauspiel aufgeführt, und der Gesellschaft das ältere Theater überlassen. Die Bühne wirkt, verständig geleitet, mächtig auf die Bildung und Gesittung eines Volks; um aber diese Wirkung nicht zu ver-

fehlen, muß die Darstellung auch dem weniger Gebildeten verständlich seyn, und dieß war sie nur durch teutsche Sprache.

Die Mahlerei wurde unter mehrern Kurfürsten Baierns mehr geliebt, als wirklich ausgeübt. Keine Kosten wurden gescheut, die Bildergallerie in Schleißheim mit den Gemählden vorzüglicher Meister auszustatten, und Maximilian Emanuel insbesondere verwendete bloß allein auf diesen Zweig seiner Prachtliebe sehr beträchtliche Summen. Viele Meister, besonders aus der niederländischen Schule, arbeiteten für ihn; allein Baiern selbst blieb arm, wie an Gelehrten, so an Künstlern. Denn unter den Mahlern, welche unter Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel und Karl Albrecht die kurfürstlichen Gemählde-sammlungen bereicherten, wie Pruker, Vermoser, Watterschoot, Vivien, Wolf, Stuber, Asam, Schinnagel, Weiß, Caspari, Wink und Andern, waren manche Ausländer, so wie unter den Kupferstechern dieser Periode, unter welchen Wening und Amling die bedeutendsten Namen sind. Der Sinn für wahre Schönheit in den Gemählden aber, der Sinn, welcher der Natur ihre geheimsten Wahrheiten ablauscht, oder in der Idee das Göttliche und Uiberirdische zu erreichen strebt, fehlte größtentheils und machte einer sklavischen Nachahmung oder kindischer Verzierung Plaz.

Die plastische Kunst hatte aus der Heldenzeit des Mittelalters noch manche Ideale ihrer Bildungen herübergezogen und war daher noch immer diejenige unter den Künsten, die mit einem gewissen Grade von Unabhängigkeit und Vollendung ausgeübt wurde. Man kann sagen, daß die Bildhauerkunst, in ihrer höchsten Bedeutung, Erhabenheit und Schönheit am vollkommensten auszudrüken vermöge. Auch hatte Baiern stets einige große Künstler in diesem Fache, wie für diesen Zeitraum die Namen eines Ableitner, Albrecht, Faistenberger und Boos bewähren.

Die Baukunde, im Mittelalter große, erhabene Werke darstellend, wo der Eifer und die Begeisterung für Religion und Göttlichkeit Gebäude schuff, die, des Gegenstandes ihrer Bestimmung würdig, noch jezt Bewunderung und Staunen erregen, schien damals den Culminationspunkt ihrer Vollkommen-

heit erreicht zu haben. Die Denkmäler der Vorzeit stehen da, wie von Riesenhänden aufgebaut, unnachahmlich, wie ewige Zeugen vergangener Größe, Ausdauer und Idealität. Im Zeitalter des Rationalismus senkte sich die Architektur vom Erhabenen mehr zum Zierlichen, Eleganten und Bequemen herab. Daher sehen wir jezt nicht mehr Tempel Gottes sich mit kühnen Thürmen über die Häuser und Paläste der Städte und über die Hütten der Dörfer erheben, dafür aber Lusthäuser, Schlösser, Theater und Bäder entstehen, mit den oft lächerlichen, oft bewundernswürdigen, immer unnatürlichen Schmukwerken einer Zeitperiode überladen, die dem bizarren Geschmake Frankreichs huldigte. Da entstanden manchfaltige Jagd- und Lustschlösser, unter ihnen das prachtvolle und kostspielige Nymphenburg, in dessen Gartenanlagen und springenden Wässern die Richtung damaliger Gartenkunst sich offenbarte. Den sinnlichen Eindrüken wurde alles untergeordnet, nichts mehr der Idee der ewigen Größe und Schönheit geweiht.

Wie in der Wissenschaft, so in der Kunst, mußte nämlich der schnelle Uibergang von dem tiefen Gefühl und der, wenn gleich sich selbst nicht bewußten, doch desto thätiger fortwirkenden Idealität der vergangenen Jahrhunderte zu der kalten Verstandesherrschaft, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Uibergewicht in dem Leben der europäischen Menschheit erlangte, Irrthümer und Mißverständnisse erzeugen, der menschliche Geist von einem Extrem zum andern überspringen. Bald zeigte sich's, welche Wirkungen die absolute Herrschaft des Rationalismus auch im politischen Leben äussere; glüklicher Weise konnte derselbe, auf dem Höhepunkte, den er zu bald erreichte, um wahrhaft wohlthätig zu wirken, nicht lange sich halten, weil er versäumt hatte, die Grundlage seiner dauernden Existenz zu befestigen, die nicht bestehen kann, ohne innige Vereinigung aller menschlichen Kräfte zu einem harmonischen Ganzen, zu einem Ziele.

Fünfter Zeitraum.
Geschichte der neuesten Zeit.
1777 bis 1825.

Erste Unterabtheilung.
Vom Regierungsantritte Karl Theodors bis zum Frieden von Teschen.
1777 — 1779.

Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, traf schon am 2ten Jäner 1778 in München ein, um die Regierung über das neu erworbene Land anzutreten. Baiern hatte jezt wieder einen Umfang und einen Flächen-Inhalt, wie es ihn seit Jahrhunderten nicht gehabt hatte. Es wurde bereits oben erwähnt, wie Karl Theodor im Jahre 1733 seinem Vater Johann Christian, Pfalzgrafen von Sulzbach, in der Regierung über das Herzogthum Sulzbach gefolgt war, wie er, nach dem Erlöschen der Pfalz Neuburgischen Linie, 1742 auch das Herzogthum Neuburg und nebst demselben auch noch die Kurpfalz am Rhein erworben hatte, welche schon früher nach dem Erlöschen des Hauses Pfalz Simmern an die Linie Pfalz Neuburg gefallen war.

So bildete nun Baiern mit der obern Pfalz und den Herzogthümern Neuburg, dessen Bestandtheile, 50 Quadratmeilen mit 85,000 Einwohnern, in 19 Pflegämtern an der obern Donau, im Nordgau und an den beiden Ufern der Nab und des Regens zerstreut waren, und Sulzbach weiter nördlich an der Vils und Nab, mit 40,000 Einwohnern in 5 Aemtern und auf 26 Quadratmeilen, ein schönes abgerundetes Ganze.

Seit dem über die Jülichsche Sache im Jahre 1624 zu Düsseldorf zwischen Pfalz Neuburg und Kur Brandenburg abgeschlos-

senen Vergleiche gehörten aber auch noch große Besizungen im westfälischen Kreise zur Linie Pfalz Neuburg, und waren mit deren übrigen Besizungen an Karl Theodor gekommen. Diese waren das Herzogthum Jülich, ein 20 Meilen langes und 9 Meilen breites Land zwischen der Maas und dem Rhein, reich an Getraide, Wiesen und Wäldern, mit lebhafter Industrie und bedeutender Linnenfabrikation, 25 Städten und 44 Aemtern; das Herzogthum Berg, dießseits des Rheins, ausser ihm von den Flüssen Sieg, Ruhr und Wipper bewässert, mit reichen Bergwerken an Eisen, Blei, Queckſilber, Steinkohlen und andern nuzbaren Produkten des Mineralreichs, lebhafter Industrie, besonders in Elberfeld und dem Thale Barmen, mit 19 Aemtern und 4 Herrschaften (Hardenberg, Broich, Schöller und Odenthal), 15 Städten und 10 Flecken; endlich die Herrschaft Ravenstein an der Maas, ein niederländisches Lehn, mit einer Stadt und 14 Dörfern.

Hiezu kam noch die Hauptbesizung der Rudolfinischen Linie des Hauses Wittelsbach, die Rheinpfalz. Zu beiden Seiten des Oberrheins erstrekte sich das schöne, fruchtbare Land am untern Nekar und der Nahe hin und wurde von einem Theile des Odenwaldes durchschnitten, durch welchen die Bergstraße von Heidelberg nach Darmstadt führt. An reichen Kunstschäzen prangte Mannheim, die bisherige Residenz des Kurfürsten, und in Heidelberg, weiter aufwärts am Nekar, der ursprünglichen und ersten Hauptstadt des Landes, blühte seit dem Jahre 1387 eine besuchte Universität. Ausser den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen bringt das gesegnete Land auch Wein und südländische Früchte hervor, baut Tabak, Krapp und Rhabarber, machte selbst nicht erfolglose Versuche mit dem Seidenbau und der Zucht der angorischen Ziegen, und verbirgt in seinen Gebirgen Queksilber, Achate, Basalt und in dem Bette des Rheins ergiebigen Goldsand. In 13 Oberämtern *) nährte es eine wohlhabende und thätige Bevölkerung von 200,000 Menschen, die vor

*) Heidelberg, Labenburg, Mosbach, Boxberg, Bretten, Germersheim, Neustadt, Alzei, Lindenfels, Uzberg, Umstadt, Oppenheim und Bacharach.

den Glaubensverfolgungen und den Verwüstungen der Franzosen noch zahlreicher gewesen, in 40 Städten und zahlreichen Flecken und Dörfern. Mit dem Complex der Rheinpfalz waren überdieß schon früher die Fürstenthümer Simmern mit 3 Oberämtern, Lautern mit einem Oberamte und 11 Unterämtern und Gerichten, und 2 Oberämter des Fürstenthums Veldenz vereiniget worden.

Waren nun gleich die Rheinpfalz, wie Jülich und Berg, von dem Hauptlande durch beträchtliche Entfernungen getrennt, und dadurch der innere Zusammenhang unterbrochen, die Bewohner der verschiedenen Länder selbst durch Religion, Sitten und Bildung verschieden, so brachten doch diese verschiedenen Zugehörungen des Hauptlandes Baiern reichlichen Zuwachs an Einkünften, Bevölkerung und Produkten. Das Land schien wieder in die Reihe jener europäischen Staaten treten zu können, welche, wenn auch nicht Mächte ersten Ranges, doch durch ihre Bedeutsamkeit Einfluß in die Begebenheiten des Welttheils zu äussern, bei der Berathung über die großen Angelegenheiten desselben eine Stimme abzugeben befugt seyn sollten.

Zudem hatte sich Karl Theodor in seinem Regierungssysteme, welches er bisher in den Rheinstaaten beobachtet, als einen aufgeklärten, hellsehenden Fürsten beurkundet, von welchem sich große Dinge erwarten, schöne Hoffnungen rechtfertigen ließen. Eine seltene Vorliebe für Wissenschaften und Künste, Sanftmuth, fürstliche Liberalität hatten ihn zum Liebling der von ihm beherrschten Völker gemacht: unter seinen Auspicien war Mannheim das Athen von Süd-Teutschland geworden. Es war ein Sammelplaz von Gelehrten und Künstlern aller Art. Karl Theodor stiftete eine wissenschaftliche Akademie und führte ein teutsches Theater dort ein, er stattete die Bibliotheken und Gemählde-sammlungen, besonders jene zu Düsseldorf, der Hauptstadt des Herzogthums Berg, mit großem Kostenaufwande aus, führte neue Paläste auf, legte den zu seiner Zeit berühmten Garten des Lustschlosses Schwezingen bei Heidelberg an. Was aber mehr als dieß alles ist, er beförderte den Flor und Reichthum des Landes durch Beförderung des Handels und der Industrie, indem er Manufakturen und Gewerben große Vor-

rechte und Freiheiten einräumte, die Communicationen durch gute Landstrassen und zwanglose Schifffahrt erleichterte. So entstanden unter ihm in Mannheim, Heidelberg, besonders aber in dem gewerbfleißigen Frankenthal zahlreiche blühende Manufakturen und Fabriken, welche tausend Hände beschäftigten und reichlichen Absaz in das Ausland hatten.

So schien dem neuen Beherrscher die Liebe eines Volkes werden zu müssen, das sich geschmeichelt fühlen mußte, nach beinahe fünf Jahrhunderten dies alte Erbe des Wittelsbachischen Hauses wieder unter Einem Haupte vereinigt zu sehen. Doch waren bereits Dinge geschehen, welche ihm, sobald sie bekannt wurden, die Liebe der Altbaiern nothwendig entziehen mußten.

Als Herzog Johann, der lezte aus der Linie Baiern-Straubing, im Jahre 1425 mit Tode abgegangen, hatte der Kaiser Siegmund zwar die bairischen Herzoge aus den Linien München und Landshut, zugleich aber auch seinen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht V. von Oesterreich, welcher auf die Lande des Herzogs Johann in Niederbaiern gleichfalls Ansprüche machte, weil seine Mutter Johanna eine Schwester des verstorbenen Herzogs Johann gewesen, mit „ihrem Rechte auf die erledigten „Lande in Niederbaiern" belehnt. Unterm 21. März 1426 ertheilte er dem leztern, durch eine förmliche Urkunde, die Anwartschaft auf das Niederland von Baiern auf Abgang des Luxemburgischen Mannsstammes und nach dem kinderlosen Tode seiner einzigen, an Herzog Albrecht V. vermählten Tochter, indem er anfänglich selbst auf Baiern Ansprüche zu machen gedachte.

Als nun Kurfürst Maximilian Joseph mit Karl Theodor den Schenkungsvertrag über die bairischen Lande unterhandelte, wollte der leztere auch den österreichischen Hof in das Geheimniß eingeweiht wissen, um, wenn der Erledigungsfall wirklich eintreten sollte, im Besize des Landes gegen einen übermächtigen Nachbar gesichert zu seyn. Maximilian Joseph aber hatte diese Zumuthung, als der Ehre des Hauses zuwider, standhaft verworfen. Demungeachtet ließ aber der Kurfürst von der Pfalz durch seinen Gesandten, den Freiherrn von Ritter, dem Wiener Hofe vertrauliche Eröffnungen über diesen Gegenstand machen. Dieser trat nun mit Ansprüchen auf, an welche er, ohne diese

Eröffnungen, vielleicht nicht gedacht haben würde. Die alte Belehnungsurkunde des Kaisers Siegmund für den Herzog Albrecht V. würde diesen Ansprüchen zum Grunde gelegt. Der pfälzische Gesandte gab nach, und Karl Theodor, durch den Rath seiner Vertrauten geleitet, entschloß sich, statt der Ansprüche auf Niederbaiern die obere Pfalz an Oesterreich abzutreten.

Noch war aber die Abtretungsurkunde nicht förmlich ausgefertiget, als Maximilian Joseph starb, und ganz Baiern von dem Kurfürsten von der Pfalz in Besiz genommen wurde. Denn jene Unterhandlungen waren im tiefsten Geheimniß betrieben, die in dem Archiv des verstorbenen Kurfürsten aber seit mehrern Jahren verwahrt gewesene Urkunde, durch welche ganz Baiern an Karl Theoder geschenkt und von diesem in Besiz genommen wurde, sogleich nach dem Tode Maximilian Josephs proklamirt worden, ehe noch Karl Theodor von dem Vorgange in Kenntniß gesezt worden. Jezt forderte Oesterreich Erfüllung des heimlichen Vertrags unter der Androhung, ganz Baiern und die obere Pfalz mit Truppen zu überziehen, welche auch bereits gegen die Gränzen anrükten. Karl Theodor sezte den Wiener Hof von dem Hergang der Sache in Kenntniß, erkannte die Rechte desselben auf die ehemaligen Besizungen des Herzogs Johann von Straubing-Holland officiell an, und ließ es geschehen, daß Oesterreich die Besiznahme Niederbaierns, der böhmischen Lehen in der obern Pfalz, der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, der Landgrafschaft Leuchtenberg, und der Grafschaften Hals, Schwabek und Wolfstein, dann anderer heimgefallener Reichslehen nicht nur förmlich verkündete, sondern auch 16 Bataillone und 20 Eskadrons in Niederbaiern und die obere Pfalz einrüken ließ, um die Besiznahme zu realisiren. In der obern Pfalz und in Straubing wurden die Unterthanen und Landstände für die Königin Maria Theresia in Pflicht genommen. In dumpfer Niedergeschlagenheit gehorchte das Volk, eine Gährung des Unwillens und des Entsezens verbreitete sich von einem Ende Baierns zum andern.

In der That war auch durch diese Handlung einer mißverstandenen Politik, durch die unzeitige Furcht vor der Macht eines ländergierigen Nachbars, welche jene diktirte, der Rest von

Selbstständigkeit und Unabhängigkeit so gut als vernichtet, den Baiern selbst in den Gewittern des Kriegsunglükes bewahrt hatte. Das abgetretene Gebiet umfaßte den schönsten und herrlichsten Theil des Landes, die gewerbfleißigen Bezirke eines Theils der obern Pfalz, die getreidreichen Fluren an der untern Donau und jenseits des Inns, selbst die reichhaltigen Salzwerke, von denen Baiern bisher einen großen Theil des Einkommens bezogen hatte. Dem Kurfürsten blieb, ausser den zerstükelten und abgerissenen Gebieten am Rhein und der Maas, nichts als das unfruchtbare, arme und erschöpfte Oberbaiern, mit der ungeheuren Schuldenlast, die jezt mit den Kräften des Landes vollends ausser allem Verhältnisse stand. Kein Wunder, daß sich eine allgemeine Unzufriedenheit aller Gemüther bemächtigte, der geschehene Schritt alle patriotischen Männer des Landes mit Unwillen und Abscheu erfüllte. Von jezt an hing nicht mehr die Regierung und der Staat als solcher in seinen politischen Beziehungen allein von Oesterreichs Oberherrschaft ab, auch das Volk des Restes von Baiern war nun der Willkür desselben Preis gegeben; ausser Stand, auf dem unfruchtbaren Boden seines Gebietes die nöthigen Subsistenzmittel zu produciren, hing selbst seine Nahrung von dem Willen Oesterreichs ab; dem verrathenen Volke blieb nichts, als stumme Verzweiflung, kaum noch ein schwacher Strahl von Hoffnung besserer Zeiten.

Noch lebte aber, Oesterreichs Vergrößerung neidisch beobachtend, Preußens großer Friedrich. Aus den Wechselfällen des siebenjährigen Kriegs siegreich hervorgegangen, hatte er seine militärische Macht wieder verjüngt, die moralische verdoppelt; ihm konnte die Theilung Baierns und die keke Anmaßung seines erklärten Feindes nicht gleichgiltig bleiben. Schon bei dem Tode Maximilian Josephs hatte er, einstweilen in Geheim, den Grafen von Görz nach München und Zweibrüken abgesandt, die geheimen Absichten des Wiener Hofes und die Gesinnungen der Wittelsbachischen Prinzen zu erforschen. Durch ihn, durch seinen Geschäftsträger am Wiener Hofe, den Freiherrn von Hohenfels, und durch die Herzogin Maria Anna, Wittwe des verstorbenen Herzogs Klemens, welche, entrüstet über die schmähliche Theilung des Landes, den König von Preußen schriftlich

um seinen Schuz angefleht, und die würdigsten Vaterlandsfreunde um sich her gesammelt hatte, wurde Herzog Karl von Pfalz-Zweibrüken, der muthmaßliche Thronfolger, als er schon wankte, bewogen, seine Zustimmung zum Wiener Vertrage zu versagen, und die glänzendsten Anerbietungen Karl Theodors und des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Lehrbach, zu verwerfen.

Jezt trat Preußen, dem das Flehen der Herzogin Maria Anna um Schuz und Dazwischenkunft willkommen gewesen, mit bestimmten Erklärungen auf, und forderte kathegorisch die Integrität des bairischen Gebiets. Während Oesterreich das französische Kabinet zu gewinnen suchte, lud der König von Preußen die russische Kaiserin, Katharina II., zur Intervention ein. Und immer gewohnt, mehr zu handeln, als zu unterhandeln, brach er zu Anfang des Jahres 1778 mit seinem Heere nach Schlesien auf.

Der bairische Krieg wurde mit abwechselndem Erfolge geführt; er hat das Eigenthümliche, daß nicht eine Schlacht, nicht ein Mal ein Treffen von Bedeutung in ihm vorfiel. König Friedrich und der Kronprinz von Preußen auf einer, der ruhmgierige Kaiser Joseph II. und unter ihm die Generale Lascy und Laudon auf der andern, schienen den Verlust ihres Ruhmes zu befürchten, wenn sie den Ausgang des Krieges an die Folgen einer Schlacht knüpften. Es war daher der ganze Krieg nur eine Reihe von Manövres, Bewegungen und Gefechten in Oberschlesien, Böhmen und Sachsen, die zu keinem Resultate führten, so sehr sie auch die Gewandtheit der gegenseitigen Heerführer beurkundeten. Baiern selbst nahm an dem Kampfe, der für seine Selbstständigkeit geführt wurde, keinen Antheil, so sehr auch die Truppen und das ganze Volk vor Eifer brannten, unter den preußischen Fahnen gegen den Nationalfeind zu fechten. Diese ihm nicht unbekannte Stimmung wär es wohl, welche den Kurfürsten bewog, dem Ansinnen Oesterreichs, seine Truppen gegen die Preußen ins Feld zu schicken, auszuweichen, die Unterhandlungen mit dieser Macht aber fortzusezen, und die Räumung von 21 Pfleggerichten zu verlangen, welche in dem straubingischen Theilungsbriefe nicht enthalten waren.

Unterdessen hatte der Freiherr von Senkenberg, ein hessendarmstädtischer Rath, das Original des Verzichtes aufgefunden,

welchen Herzog Albrecht von Oesterreich im Jahre 1429 auf alle Rechte in Niederbaiern ausgestellt hatte. Ungeachtet er das wichtige Dokument sogleich öffentlich bekannt machte, so nahm Oesterreich doch keine Kenntniß davon, sondern verachtete unrühmlich eine unzweideutige Urkunde, während es, auf den Grund einer höchst zweifelhaften hin, den schönsten Theil Baierns an sich gerissen, und das Schwert zur Vertheidigung einer ungerechten Erwerbung gezogen hatte.

Eine unerwartete Einschreitung bewirkte indeß das Ende des kurzen Krieges. Durch Frankreichs Vermittlung war der blutige Kampf, den Katharina II. seit 1768 mit den Türken geführt hatte, in dem Frieden von Kutschuk-Kamardschi, den 21. Juli 1774, beendigt und in demselben die Krim für unabhängig erklärt, Asow und das Land zwischen dem Dnjepr und Bog an Rußland abgetreten, und lezterem die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere bewilligt worden. Rußland hatte nun freie Hand, in die Angelegenheiten Teutschlands einzuwirken; es drohte auf preußisches Anrufen, den König Friedrich mit 60,000 Mann zu unterstüzen, wenn Oesterreich sich wegen der bairischen Erbfolgesache nicht vergleiche. Und da auch der französische Gesandte in Wien, Baron Breteuil, seine Vermittelungsversuche mit verdoppeltem Eifer betrieb, so kam zwischen den kriegführenden Heeren anfänglich ein Waffenstillstand und bald darauf, den 13. Mai 1779, der Friede von Teschen zu Stande.

Wenn auch dieser Frieden Baierns Selbstständigkeit rettete, und dessen Zerstükelung verhinderte, so kostete er dennoch empfindliche Opfer. An Oesterreich wurde der fruchtbare Landstrich jenseits des Inns und der Salzach, das sogenannte Innviertel, abgetreten, welches die sieben Pfleggerichte Braunau, Wildshut, Mauerkirchen, Friburg, Mattigkofen, Ried und Schärding umfaßte. Kursachsen, dessen verwittwete Kurfürstin Maria Antonia, eine Tochter des Kaisers Karl VII, nach dem Tode Maximilian Josephs ihre Allodialansprüche auf dessen Verlassenschaft und auf die 13 Millionen, um welche die obere Pfalz an Baiern gekommen war, ihrem Sohne, dem Kurfürsten von Sachsen, übertragen hatte, mußte, der Weigerung

Karl Theodors ungeachtet, mit 6 Millionen Gulden und einigen lehnsherrlichen Rechten Böhmens auf in Sachsen gelegene Güter entschädigt werden. Meklenburg, welches von Kaiser Maximilian I. die Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg und einige andere Reichslehn empfangen, und nach Erlöschung der Ludwigischen Linie in Baiern geltend gemacht hatte, erhielt zur Abfindung Unabhängigkeit von den Reichsgerichten, welche dessen Unterthanen bisher hatten anrufen können. Preußen entsagte, zu Gunsten Baiern, allen seinen Ansprüchen auf Jülich und Berg, erhielt aber zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf die Markgrafthümer Baireuth und Ansbach, welches erstere schon 1769 nach dem Tode des lezten Markgrafen Friedrich Christian an Ansbach gefallen war. Die Einverleibung dieser beiden Länder in die preußischen Staaten erfolgte auch im Jahre 1791, als der lezte Markgraf von Ansbach der Regierung entsagte und sich in den Privatstand zurükzog. Alte Entschädigungs-Ansprüche, mit welchen, nach Maximilian Josephs Tode, das Erzstift Salzburg, die Hochstifter Augsburg und Kempten, und der schwäbische Kreis wegen der Reichsstadt Donauwörth aufgetreten waren, wurden theils gänzlich zurükgewiesen, theils mit unbedeutenden Geldsummen befriedigt.

Durch die unbesonnene Uibereilung, womit Karl Theodor den ungegründeten Ansprüchen Oesterreichs entgegen, selbst zuvorgekommen war, durch die zweideutige Haltung, welche er bewiesen, als ein fremder Fürst, wider seinen Willen, sich des zerstükelten, der Willkür Preis gegebenen Volkes annahm, hatte er die Liebe dieses Volkes verscherzt. Und jezt, nachdem seine und Oesterreichs Absichten vereitelt, die heißesten Wünsche des Landes aber, ohne sein Zuthun, erfüllt waren, that er gerade das Gegentheil von dem, was er hätte thun sollen, um diese Liebe wieder zu gewinnen oder den üblen Eindruk zu schwächen, den seine ersten Regierungshandlungen nothwendig hervorbringen mußten. Gegen die Herzogin Maria Anna und den Herzog Karl von Zweibrüken, die vorzüglichsten Triebfedern des Mißlingens seiner Plane, nährte er einen unversöhnlichen Haß, und die vorzüglichsten Theilnehmer an der patriotischen Verbindung zur Rettung der Integrität Baierns,

wurden vom Hofe verbannt. So mußte der Zahlmeister der Herzogin Maria Anna, Andre, nachdem er eine harte Gefangenschaft auf dem Rothenberge erlitten, auf sein Landgut Rieden am Staffelsee, der edle Lori nach Neuburg, der hochherzige Obermair nach Amberg sich zurükziehen, ohne Urtheil und Recht, nach der Laune des Herrschers, dem es Verbrechen war, seinem Willen entgegengehandelt und gedacht zu haben.

Bald drohte die Civilisation Baierns, nachdem sie kaum aufzudämmern begonnen, wieder in die Finsterniß der vergangenen Jahrhunderte zurükzusinken.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Teschener Frieden bis zum Anfange der Revolutionskriege.

1778 — 1792.

Karl Theodor war in seinem innersten Gemüthe nicht derjenige, welcher er in der äussern Erscheinung geworden ist. Mit seltenen Kenntnissen ausgerüstet, mit scharfer Beurtheilungskraft und richtigem Gefühl für das Wohl und Weh des von ihm beherrschten Landes erfaßte er den Charakter der Zeit sehr wohl, in welche seine Regierung fiel. Es war eine Zeit der Gährung und der rohen Gewalt. Aber zugleich lag es in seiner Natur, dasjenige, was er ein Mal begonnen, mit seltener Consequenz zu verfolgen, gleichviel, ob es löblich oder tadelhaft war, in sich selbst verschlossen Plane und Entwürfe zu nähren, jeden Widerstand von aussen streng zu ahnden, und — die Erbsünde aller Fürsten — den Ansichten seiner Günstlinge zu sehr zu huldigen. Was aber am meisten zum Verderben des Landes gereichte, war der unkluge Schritt, den seine Gemahlin Maria Elisabeth bei dem Verluste des ersten Sohnes that, den sie ihm geboren hatte. Sie entsagte den Freuden der Ehe für immer, und der Kurfürst, dem Vergnügen des häuslichen Lebens entrissen, entschädigte sich in unregelmäßigen Ausschweifungen. So entstand eine jener verderb-

lichen Regierungen, in welcher Beischläferinnen und Priester den mächtigsten Einfluß üben. An diesen Uibeln hatte der Exjesuit Frank, Beichtvater des Kurfürsten, den größten und entschiedensten Antheil. Indem er die üppige Lebensart seines Gebieters entschuldigte, wohl gar rechtfertigte und durch sein eigenes Beispiel aufmunterte, arbeitete er, den Grundsäzen seines Ordens treu, dahin, die Aufklärung zu untergraben, weil er selbst nicht unter die Gelehrten gehörte, Männer von hellern Ansichten und edlerer Denkungsart vom Hofe zu entfernen, und feile Creaturen an ihre Stelle zu sezen, die, seinem Winke zu folgen gewohnt, es nicht wagten, seine Habsucht, Uippigkeit und Wollust anzutasten. Unter solchen Umgebungen war es nicht zu wundern, daß ein Mann, wie Bettschart, ehedem als Landrichter von Sulzbach, wegen Mißhandlung seiner Untergebenen und Amtsuntreue entsezt, sich zum Minister und referirenden geheimen Rath über die Angelegenheiten der Herzogthümer Neuburg und Sulzbach erschwingen, zulezt sogar zum Reichsgrafen erhoben werden konnte. Wie in den höhern Regionen, so wurde in den tiefern geschaltet. Die Aemter wurden verkauft, auf Anwartschaften ertheilt, vererbt, selbst Weibern verliehen. Das Bestehungs- und Erschleichungssystem durchdrang alle Diensteszweige; nirgends galten mehr Fähigkeit, Verstand und Moralität, überall nur Gunst, Geld oder andere noch zweideutigere Empfehlungen, vorzüglich auch das Glük, ein geborner Rheinpfälzer zu seyn. Denn der Kurfürst hatte aus dem Lande, das er früher beherrscht, eine Vorliebe für dessen Bewohner mitgebracht, die, so sehr sie auch in der Natur des menschlichen Herzens gegründet seyn mochte, doch eine Art von Nationalhaß zwischen den Baiern und Rheinländern erzeugte, der durch das Abstechende ihrer Sitten, ihres Anstandes und ihrer Sprache noch mehr entzündet und genährt wurde.

Wo ein Mal Mißtrauen zwischen dem Herrscher und den Beherrschten Plaz ergriffen, jener das Wohl seines Volkes und dessen wahre Bedürfnisse vergessen, dieses die Liebe zu seinem Fürsten und mit ihr den Willen und die Kraft verloren hat, in Gehorsam und Treue seine Pflicht zu erken-

nen, da ist Volksglük und die Harmonie zwischen dem Throne und den Unterthanen nicht mehr zu suchen. In der That bedurfte es der ganzen Solidität des bairischen Nationalcharacters, in den Regierungshandlungen Karl Theodors weniger als Verrath an dem Gemeinwohl des regierten Volkes zu finden Schien es doch, als sei dasselbe nur seiner unbedingten Willkür ein willenloses Werkzeug, ein Spielball seiner Leidenschaften und Neigungen Preis gegeben! Leider waren diese nur selten zum Besten des Landes. Seit die Kurfürstin, mit unkluger Empfindsamkeit den Freuden des ehelichen Lebens entsagt, richtete Karl Theodor seine verdoppelte Liebe auf die Kinder seiner verbotenen Gelüste. Die Stiftung des Malteser-Ordens in Baiern, unterm 14. December 1781, bestätigt von dem Großmeister des Ordens in Malta am 16. April 1782, war ein Resultat seiner Vorliebe für den Fürsten von Brezenheim, einen seiner natürlichen Söhne. Anfangs von dem Papste ermächtigt, zur Dotation dieser neuen Stiftung einige Klöster aufzuheben, vermittelte der päpstliche Nuncius Bellisoni die gefährliche Neuerung damit, daß er die bairischen Klöster zu einer jährlichen Beisteuer von 150,000 Gulden für den Malteser-Orden bestimmte. Aber die Protestationen der Prälaten gegen diese Verlezung ihrer althergebrachten Eigenthumsrechte ließen bald ein Auskunftsmittel finden, wobei ihre Rechte unangetastet blieben, die Ansprüche des Hofes befriediget, die Hoffnungen des bessern Theiles des Volks aber vernichtet wurden. Die zur Unterstüzung der Unterrichtsanstalten eingezogenen Besizungen des Jesuitenordens mußten jezt zur Dotation einer reichen Stiftung für adeliche Müssiggänger dienen, wogegen die Klöster, froh, so leichten Kaufs der drohenden Katastrophe entgangen zu seyn, die fernere Besorgung des Unterrichtswesens übernahmen. Die neue Stiftung trat indeß erst durch die Organisation vom 16. Jäner 1783 ins Leben. Das Großpriorat wurde in München und Ebersberg, die Großballei in Neuburg, und unter ihnen 12 Kommenthureien: Haunstadt, Biburg, Amberg, Kastel, Münster, München, Landsberg, Erding, Enzenried, Ried und Stokau, beide im Herzog-

thum Neuburg und Sulzbach, 4 geistliche und 12 Minorennen Kommentureien errichtet.

So sah Baiern in seinem Schooße, um einem Emporkömmling des Zufalls ohne alles Verdienst eine reiche, sorgenlose Pfründe zu gewähren, ein Institut emporwuchern, das in dem Gange der Zeiten längst allen Werth verloren hatte und jezt nur dazu mehr dienen konnte, müssigen Adelichen ein behagliches Auskommen zu verschaffen, während der Volksunterricht neuerdings den Händen unwissender und beschränkter Mönche anvertraut und Tausende erwerblos gewordener Geistlichen, welche sich dem Lehrfache gewidmet hatten, dem Kummer und Elend geopfert wurden. Dieß war der erste Schritt, die Aufklärung, welche in Baiern so hoffnungsvoll aufzudämmern begann, in ihrer Geburt zu erstiken. Die Akademie der Wissenschaft, das edelste Kleinod in Maximilian Josephs Lorberkrone, wurde vernachläßigt und verkürzt; die Gebäude wurden ihr entzogen, welche die Munificenz des erlauchten Kurfürsten ihr eingeräumt hatte, die Thätigkeit und der Eifer ihrer Mitglieder fand keine Aufmunterung mehr, sie erlosch allmählig, denn der Lebensfunke hörte auf zu glimmen, der nur durch die liberale Unterstüzung und Beförderung eines edlen Mäcens genährt werden konnte.

Es ist ungewiß ob die Finsterniß, die neuerdings über Baiern hereinzubrechen begann, ein Werk ultramontanischer Umtriebe oder ein Resultat des Zufalls war, der in der Geschichte aller Völker und Zeiten eine so große Rolle spielt. Das aber ist gewiß, daß der Beichtvater des Kurfürsten, der Jesuite Frank, den Geist seines Ordens in dem Wirkungskreise, der ihm aufgethan war, mit allen Schattenseiten seiner Consequenz fortpflanzte, ohne die Gelehrsamkeit und das moralische Uibergewicht desselben zu entfalten. Zum Verderben des Landes, auf das ihn der Genius der höhern geistigen Civilisation in seinem Zorne ausgespieen zu haben schien, gelang es ihm den an sich guten und wohlwollenden Fürsten in den Zauberkreis jesuitischer Philosophie zu bannen. Ihn in seinen regellosen Ausschweifungen festzuhalten, auf daß er der Regierungsangelegenheiten vergesse, Finsterniß um ihn zu verbreiten,

damit er das ungewohnte Licht scheue, und die angebornen Begriffe von unbeschränkter Herrschergewalt zu verstärken und zu befestigen, damit andere in seinem Namen Willkür und Despotismus üben konnten, das waren die Grundzüge des Planes, den Frank und sein Rathgeber und Gehilfe, der geheime Rath Lippert, meisterhaft durchführten. Es fehlte nicht viel, so hätte Baiern eine Inquisition erlebt, ungeachtet der Ode, welche Zaupser gegen die Vortrefflichkeit der Kezergerichte dichtete, vielen Eingeweihten des neuen Systems und dem Kurfürsten selbst zum Aerger. Mirakel, Processionen, Wallfahrten und alle Ausgeburten des religiösen Orthodoxismus, welche noch kaum einer gesundern Ansicht von der Natur der Dinge und von der Stellung des Menschen im Universum Plaz gemacht hatten, kamen ohnehin schon wieder an die Tagesordnung und fanden, ungeachtet des Widerspruches einzelner immer schwächer werdender Stimmen vernünftiger Männer, durch tausend beredte und gewandte Volkslehrer und Prediger Vertheidigung und um so leichtern Eingang, als die Herzen eines Jahrhunderte hindurch verwahrloseten, in Aberglauben und Stumpfsinne hingehaltenen Volkes noch immer den Glauben an verjährte Vorurtheile nährten. Die Anwesenheit des Papstes in München am Ende des Aprils 1782 und die abgöttische Verehrung, die ihm auf seiner ganzen Reise aus Oesterreich durch die bairischen Staaten zu Theil wurde, mußten dem abergläubischen Sinne des Volkes und seinen Vorurtheilen neue Nahrung geben.

Gleichsam als hätte Karl Theodor durch Baierns Zerstükelung beim Antritte seiner Regierung die Gemüther seiner Unterthanen nicht genug von sich abgewendet, noch durch Zurükführung der Finsterniß die Erwartungen des bessern Theils der Nation getäuscht, mußte er noch ein Ereigniß herbeiführen, das die Augen seines Volkes vollends öffnen und auch die Ungläubigsten von seinen wahren Absichten überzeugen mußte.

Es geschah, daß, nach dem Tode der großen Frau, Maria Theresia, ihr Sohn Joseph II., welcher schon seit 1765 den Titel eines römischen Kaisers geführt, am 29. November 1780 Herr der österreichischen Monarchie wurde. Große Anlagen und große Entwürfe schlummerten in dem jungen

Monarchen, der, ein Nachahmer Friedrichs des Großen, keinen andern Fehler hatte, als daß er, unbekümmert um den Erfolg, nur den Eingebungen seines ungemessenen Ehrgeizes folgte, und alles mit Gewaltstreichen durchzuführen suchte. So hatte er aus den Grenzfestungen in den österreichischen Niederlanden die holländischen Besazungen entfernt, die weltlichen Besizungen der Bischöfe von Salzburg und Passau in den österreichischen Staaten an sich gerissen und, nach deren in Folge langwieriger Unterhandlungen bewirkten Zurükstellung, die geistliche Gerechtsamen derselben in seinen Ländern aufgehoben und eingezogen, ja, was eine in Oesterreich unerhörte Sache, die Freiheit des Gedankens und der Rede gesichert. — Aber nicht bloß Aufklärung und Civilisation seiner Völker lagen in seinem Plane; er wollte auch die Macht seiner Staaten erweitern und befestigen, und zu diesem Zweke schien Baiern, seit lange das Augenmerk der österreichischen Vergrößerungssucht, bei den Gesinnungen Karl Theodors zumal, eine erwünschte Gelegenheit darzubieten.

Die österreichischen Niederlande, ein reiches, durch die Industrie seiner Bewohner, durch Manufakturen und Handel und durch seine geographische Lage gesegnetes Land, hatten, durch weite Entfernung von der Hauptmasse der Erbstaaten getrennt, für Oesterreich nur einen untergeordneten Werth, da ihre Vertheidigung stets eine bedeutende Truppenzahl und unverhältnißmäßigen Aufwand erforderte. Im Besize eines eigenen, unabhängigen Fürsten konnten sie allerdings einen noch höhern Grad der Blühte, des Reichthums und der Bevölkerung erlangen. Schon früher war daher bei mehrern Gelegenheiten von einem Austausche Baierns gegen die österreichischen Niederlande die Rede gewesen; immer aber hatten die entgegengesezten Interessen der europäischen Mächte die Ausführung dieses Projektes verhindert, durch welches die Selbstständigkeit des bairischen Volkes untergegangen wäre. Jezt schienen die Verhältnisse zur Verwirklichung dieses Lieblings-Entwurfes günstig gestaltet zu seyn. Frankreich, dem einst daran gelegen war, die Consolidation der österreichischen Macht zu verhindern und den einzigen verwundbaren Punkt dieses Colosses dem Bereiche

seiner Waffengewalt nicht entzogen zu sehen, hatte jezt, wo eine Schwester des Kaisers den französischen Thron theilte, die Interessen einer höhern Politik den Verwandtschaftsverhältnissen seines Königs untergeordnet. England fing an, eine Stellung anzunehmen, in welcher ihm, wie sich auch die Welthändel des Festlandes gestalteten, keine Macht etwas anzuhaben vermochte. Rußland handelte seit Peters III. Tode im Einverständnisse mit Oesterreich, von wo ihm ohnehin keine Gefahr erwachsen konnte, und Spanien, lediglich auf die pyrenäische Halbinsel reducirt, hatte von Oesterreich keine Angriffe mehr zu besorgen, also auch kein Interesse mehr, von einem Ländertausche jenseits der Gebirgsscheide Kenntniß zu nehmen.

Bei allen Fehlern, welche die Regierung Karl Theodors auszeichneten, geschah doch vieles, um den Anbau des Landes, die Kultur überhaupt und die Lebensquellen des nationalen Wohlstandes, Handel, Industrie und Künste zu befördern. Manche treffliche Einrichtung und manches erst in der Folge wohlthätig wirkende Institut verdanken ihm ihre erste Entstehung, mehrere noch ihre vollständigere Entwikelung und Organisation.

Was vor allem die Kultur des Landes betrifft, so sahen der Kurfürst und seine Räthe wohl ein, daß ein vermehrter und erweiterter Anbau und die Vervielfältigung der Urprodukte am sichersten auch die Vermehrung der Bevölkerung erziele, welche freilich gegen die meisten benachbarten Länder noch sehr zurükstand. Eine Anzahl wohlthätiger Verordnungen war bei den Zweken förderlich; leider fanden die Vortheile, welche aus ihnen für Land und Volk entstehen konnten, bei den veralteten Vorurtheilen, unter welchen alle gesellschaftlichen Verhältnisse litten, nur langsamen und zweifelhaften Eingang. Eine Verordnung vom 20. Oktober 1779 sicherte allen Unterthanen, welche bisher öde liegende Gründe ausreuten und urbar machen würden, Freiheit von allen landesherrlichen Abgaben und Zehnten von den urbar gemachten Grundstüken (Neubrüchen) auf 10 Jahre zu. Andere Verordnungen suchten den Anbau des Hopfens zu befördern, der gegen frühern Zeiten so sehr in Baiern abgenommen hatte,

und die der Kultur so schädlichen Nachtwaiden abzustellen. Die Kultur- oder Moosgründe, die noch einen großen Theil der Oberfläche Baierns bedekten, ward empfohlen und durch angemessene Vortheile aufgemuntert *), und die Bemairung der Zubaugüter gesezlich unterstüzt und begünstigt **), wodurch mancher Familie die Möglichkeit zur Ansiedelung eingeräumt wurde. Eine Verordnung vom 1. August 1788 suchte die Nachtheile zu beseitigen, welche der Kultur aus der Beschädigung der Saatfelder durch das Wild, aus dem Hüten des Viehes, dem Laubräumen, Streurechen und Holzschlag entstanden und diese leztere Zweige des landwirthschaftlichen Erwerbs an bestimmte, die Kultur nicht beschädigende Normen zu binden. Der Kurfürst selbst gab ein großes Beyspiel, als er das große Donaumoos troken legte. Dieses erstrekte sich in einer Ausdehnung von 8 Stunden zwischen der Paar und der Donau, zwischen Schrobenhausen und Neuburg, ein unfruchtbarer Grund, der nur dem Viehe eine schlechte und kärgliche Nahrung darbot. Nachdem zwei Kanäle zur Ableitung des Sumpfwassers gegraben waren, wurden die gewonnenen Streken neuen Anbauern, mit Befreiung von allem grund- und lehnherrlichen Verbande, eigenthümlich überlassen. Eine Donaumoos-Kulturs-Gesellschaft, an deren Spize der Staats- und Conferenz-Minister Freiherr von Kreitmair und der Referendär von Stengel als Directoren, der Landesregierungsrath von Aretin und der Hofkammerrath Riedl als Commissarien standen, mit großen Privilegien ausgestattet ***), übernahm das Geschäft der Gründevertheilung und suchte die Unkosten durch Actien zu beken. Allein was auch immer geschah, um das Loos der Kolonisten zu erleichtern, die unüberwindliche Undankbarkeit des Bodens vereitelte den größten Theil der Hoffnungen, die man von diesem großen und ruhmwürdigen Unternehmen zu machen berechtiget war. Mit ungeheuren Kosten

*) Verordnung vom 29. November 1788.

**) Verordnung vom 29. Mai 1789.

***) Verordnungen vom 11. Januar 1790 und 15. März 1791.

wurden breite Kanäle angelegt und mit Alleen bepflanzt, eine Landstrasse durch den Sumpf errichtet, der Lauf der Donau geändert und ihre Krümmungen abgestochen, um die erneuerte Uiberschwemmung des gewonnenen Bodens bei eintretendem Hochwasser zu verhindern, alle gesezlich ausgesprochenen Vortheile für Kulturanten wurden den Ansiedlern in doppeltem Maaße gewährt und neue hinzugefügt, — sie blieben doch, bis auf den heutigen Tag, in einem Zustande von Armuth und bürgerlicher Kraftlosigkeit, den Niemand beneidet. Denn nicht überall sind die Hindernisse vollständig zu besiegen, welche die Natur der Hand des Menschen entgegensezt. Noch schädlicher wirkte aber auf das Aufblühen der neuen Kolonien das in der Folge gegebene Gesez, daß übelberüchtigte Menschen, Vagabunden und Gauner auf das Donaumoos verpflanzt wurden. Verbrecher und Flüchtlinge können auf diesem Wege nur dadurch zu fleißigen Menschen und ordentlichen Bürgern umgewandelt, wenn sie, von der übrigen Gesellschaft isolirt und auf sich selbst beschränkt, durch die physische Nothwendigkeit gezwungen werden, ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts zu verdienen. Das Donaumoos war aber keine nordamerikanische Kolonie und keine Botany Bay; schlechte Menschen, in den Schooß rechtlicher Bürger ausgeworfen, konnten dem Anbau des Bodens, ihre Hände an ewigen Müssigang gewöhnt, nicht förderlich seyn, sie konnten nur das Eigenthum und die Sicherheit derjenigen unaufhörlich gefährden, die das Unglük hatten, in ihrer Nähe leben zu müssen. — Noch größere Hindernisse, als das Donaumoos, sezte der dürre Boden der Ottofinger Haide oberhalb München allen Urbarmachungs-Versuchen entgegen; vollständiger aber gelang die Trokenlegung des Schwattacher Mooses, zwischen Weilheim und Dießen, der Widersprüche ungeachtet, welche dieses Kloster erhob. Auch mit der Austroknung der zahllosen kurfürstlichen Weiher im Nordgau, welche viele tausend Morgen Landes ohne wesentlichen Nuzen der Kultur entzogen, wurden Versuche nicht ohne Erfolg gemacht und durch eine Verordnung vom 12. Mai 1787 die dabei zu beobachtenden Regeln vorge-

schrieben, und die darauf bewilligten Vortheile aus einandergesezt.

Mit der Einführung der Seidenzucht wurden *) erneuerte Versuche gemacht und denjenigen, die sich damit befassen wollten, verschiedene Vortheile zugesichert. Aber theils die Unkunde des Volkes mit den dabei zu beobachtenden Verhaltungsregeln, welche durch die Verpflichtung, die dem hiezu aufgestellten Meister auferlegt wurde, Jeden, der sich darin unterrichten wollte, die ganze Verfahrungsart unentgeltlich zu zeigen, nicht gänzlich gehoben werden konnte, theils das Klima des Landes waren diesem neuen Zweige des Erwerbes hinderlich und erstikten bald wieder die schwachen Anfänge desselben. Eine Verordnung vom 15. September 1784 suchte durch zwekmäßige Vorschriften über das Landgestütswesen der Pferdezucht aufzuhelfen und der Viehzucht wurde durch mancherlei Verfügungen über die Einführung der Stallfütterung, Abstellung der schädlichen Koppelwaiden und durch Versuche mit dem Anbau der Futterkräuter, zu dessen Begünstigung denselben sogar Befreiung vom Zehnt gewährt wurde, aufzuhelfen gesucht. Aber zwekwidrige Ausfuhrverbote vernichteten manche gute Wirkung wieder, welche ohnehin bei der entschiedenen Abneigung gegen alle Neuerungen nur langsam eintreten konnten. Man verlegte sich zum Theil sogar auf ganz neue Erwerbszweige, wie denn unter andern Versuche mit der Waldbienenzucht und mit der Verarbeitung der Pappel- oder Albernwolle gemacht wurde, zu deren Einsammlung Herzer und Giglberger am 22. December 1786 ein Privilegium erhielten.

Manufakturen und Fabriken blühten nirgends, und in den größern Städten erfreuten sich nur diejenigen Gewerbe, welche zur Erhöhung eines verfeinerten Lebensgenusses dienten, einigen Gedeihens. Der Zunftzwang drükte jeden freieren Aufschwung der Industrie, und widersinnige Einfuhrverbote, drükende Mauthsysteme konnten die Vortheile nicht aufwiegen, welche den inländischen Manufakturen durch Einräumung von mancherlei Begünstigungen und Vorrechten ertheilt wurden. Auf kurfürst-

*) Verordnung vom 26. Januar 1783.

liche Regie wurden zwar mehrer Manufacturen betrieben; allein nur wenige Bemühungen der Art wurden mit lohnendem Erfolge gekrönt. Die Regierung bewirkte geringe Erfolge, weil sie alles bewirken, alles leiten und controlliren, der freien Geistesthätigkeit des Unterthanen nichts überlassen wollte. In der Hauptstadt bestanden Leder-, Tuch-, Seiden- und Baumwollen-Manufakturen, eine Porcellain Fabrike, Fabriken von leonischen Waaren, Tabak und Spielkarten. Der Italiener Grappai erhielt unterm 28. Juni 1785 die Bewilligung zur Fabrikation seidener Hals- und Saktücher und zu seinen Gunsten wurde die Einfuhr ausländischer Waaren der Art auf das Gränzmauthamt Friedberg beschränkt, ein Jahr später bei Vermeidung ergiebiger Geldstrafen gänzlich verboten. Auf dem Lande aber und in den kleinern Städten lag der Gewerbfleiß gänzlich darnider und nur jene Handwerke, deren Erzeugnisse für das unmittelbare Bedürfniß berechnet waren, blühten, die übrigen darbten.

Der Handel beschränkte sich, wie immer in Baiern, auf die Ausfuhr seiner Urproducte an Getraide (jährlich gegen zwei Millionen Schäffel), Vieh, besonders Schweinen, Salz, Holz, Eisen u. s. w. Aber drükende Zeitumstände und übelberechnete Verwaltungsprincipien beraubten das Land in manchem Jahre der Vortheile wieder ganz oder zum Theil, die ihm aus diesem Activhandel zuwuchsen. So beschränkte eine Verordnung vom 30. Juni 1780 den Verkauf und Vertrieb des Mastviehes, und eine Verordnung vom 5. December 1783 sezte die Essito Mauth des Getraides auf 18 Kreuzer für den Schäffel zu Lande und 20 Kreuzer zu Wasser, der Gerste aber von 54 Kreuzern, und einem Gulden von Georgi bis Michaelisfest. In den Jahren 1786 und 1787 wurde aber auch die Ausführung von Getraide, Vieh, Butter, Schmalz, Unschlitt und Hasenbälgen gänzlich verboten. Die Einfuhr ausländischer und die Ausfuhr inländischer Producte wurde durch die Mauthordnung vom 23. September 1778 bestimmten Zöllen und Mauthen unterworfen, und unterm 12. Mai 1787 wurde auch ein provisorischer Mauth-Tariff für die Herzogthümer Neuburg, Sulzbach und die obere Pfalz eingeführt. Das bisher bestandene Commercien-Colle-

gium wurde, als seinem Zweke nicht entsprechend, am 1. August 1788 aufgehoben. Ein vorzügliches Augenmerk wandte Karl Theodor auf die Erhaltung der Landstrassen, die zur Beförderung des Handels in einem Lande, das keine Kanäle und wenige schiffbare Flüsse hat, so nothwendig sind. Mit großen Kosten wurden neue Strassen angelegt, alte verbessert und zu diesem Zweke selbst Felsen gesprengt, wie bei Abbach, und Hügel abgegraben. Eine Verordnung vom 31. Mai 1790 sorgte für die gute Unterhaltung der Landstrassen, und zur Regulirung des Postwesens durch das ganze Land war schon unterm 23. Juli 1784 eine umfassende Convention mit dem General-Erbpostmeisteramte abgeschlossen worden. Zahlreiche Verordnungen hatten zum Zwek, die Maaße und Gewichte in den verschiedenen Theilen des Landes zu rectificiren, den Hausirhandel abzustellen, und dem für manche Lebensverhältnisse so nachtheiligen Vorkaufe (der sogenannten Kauderei) Schranken zu sezen. Eine Verordnung vom 10. Jäner 1789 sezte auch das Umgeldswesen in Baiern auf einen bestimmten Fuß.

Die Forstwirthschaft war in den frühern Zeiten mit ungeheuren Mißbräuchen betrieben, oder vielmehr gar nicht betrieben, sondern alles der eigennützigen, oft unverständigen Verwaltung und Leitung der Jäger und Förster überlassen, die durch keine bestimmten Vorschriften gebunden waren. Es that sehr Noth, das Forstwesen einer regelmäßigen Controlle zu unterwerfen, sollte nicht ein Land, dessen Reichthum an Waldungen bisher eine bedeutende Holzausfuhr ins Ausland erlaubt hatte, in kurzer Zeit an eignem Bedarfe Mangel leiden. Die Forstordnung vom 9. May 1786 bahnte einer bessern Bewirthschaftung der Wälder den Weg. Am 16. November 1790 wurde ein eignes Oberstforstmeisteramt eingeführt und die Stelle eines Oberstforstmeisters dem Grafen von Türkheim übertragen. Zur Bildung brauchbarer Forstbeamten wurde eine Forstschule damit in Verbindung gesetzt. Baiern war schon vorher, durch die Verordnung vom 14. März 1789, in zwanzig Forstverwaltungs-Bezirke, sogenannte Forstmeistereien, eingetheilt worden, die in München, Geisenfeld, Kösching, Aichach, Landsberg, Peißenberg, Miesbach, Wasserburg, Traunstein, Reichen-

hall, Neuötting, Griesbach, Straubing, Furth, Zwisel, Landshut, Dorfen, Kellheim, Mindelheim und Wiesensteig ihren Siz hatten. Einige Jahre später, 24. December 1795 wurde auch eine Forstkammer errichtet, und im Jahre 1796 für die obere Pfalz gleichfalls eingeführt, so wie in demselben Jahre auch eine weitläufige Instruction *) die Pflichten und den Wirkungskreis der Forstmeister, der Ober-, Revier- und Unterförster festsezte.

Eine sehr ausführliche Bergordnung, vom 6. Mai 1784, bestimmte die administrativen und rechtlichen Verhältnisse der Bergleute und Besizer der Bergwerke, und half dadurch manchen Mängeln ab, die seit langer Zeit in dieser Beziehung fühlbar gewesen waren, und nachtheilig auf den Betrieb der Bergwerke gewirkt hatten. Diese waren überhaupt seit den schweren Kriegen im vergangenen und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sehr in Verfall gerathen, und nur die unerschöpflichen Salinen an des Landes südöstlichen Grenzen blühten fortwährend und erfreuten sich, als eine reiche Quelle des Einkommens, der besondern Sorgfalt der Regierung. Eine Verordnung, vom 22. September 1794, theilte Baiern und die obere Pfalz in sechs Bergreviere, nämlich München, Bergen (mit den Verwesungen Aschau und Rauschenberg), Bodenmais, Bodenwöhr, Gottesgab und Amberg (mit der Verwesung Mantel). Zugleich wurde ein Oberstwünz- und Bergmeisteramt angeordnet, und die oberste Leitung desselben dem Grafen von Törring-Gronsfeld übertragen. Auch die Gewinnung der Steinkohlen, auf die man in der Gegend von Benediktbaiern zu bauen anfing, und des Alabasters wurde in ein landesherrliches Regal verwandelt.

Die innere Verwaltung und Regierung des Landes blieb im Ganzen unverändert. Doch fanden einzelne Organisationen statt, die meistens den Willen, den Staatsorganismus zu verbessern und zu vereinfachen, verriethen. Unterm 16. August 1779 wurde eine neue Hofkammer-Ordnung und eine neue Ordnung des geistlichen Raths eingeführt, welche den Wir-

*) Vom 23. Juni 1796.

kungskreis dieses, die Rangordnung und die Competenzverhältnisse jener schärfer festsezte, und den veränderten Zeitumständen und Bedürfnissen anpaßte. Allein schon vier Jahre später wurde, wie bereits oben erwähnt, der geistliche Rath in seinen vorigen Stand wieder hergestellt. Für die Kastenämter wurde unterm 22. April 1789 eine umständliche Instruction erlassen, um den Geschäftsgang zu vereinfachen und gleich zu machen, und den Zufluß der Gefälle zu sichern. Für das Wasserbauwesen, das sich freilich noch in einem sehr mangelhaften Zustande befand, wurden am 26. Januar 1790 allgemein giltige Normen festgesezt. Am 25. November 1790 wurde die Regierung von Sulzbach, und am 16. September 1791 die Hofkammer von Neuburg mit der von Amberg vereinigt, und am 12. Juli 1793 fand die Vereinigung der Pfalz-Neuburg mit den oberpfälzischen Herzogthümern statt; indeß war diese Verbindung nicht von Dauer, denn zwei Jahre später wurde die Regierung in Neuburg wieder hergestellt, so wie die im Jahre 1780 verfügte Auflösung des Rentamts Landshut gleichfalls nur eine ephemere Erscheinung gewesen war. Solche unreife Versuche kosteten aber der Staatskasse nicht unbedeutende Summen.

Der Zustand des Volkes gedieh, da die Kultur seines innern Lebens, dessen, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, vernachläßigt, sogar zurükgedrängt wurde, nicht zum Bessern. Zunftzwang in den Städten, Mangel fester und liberaler Bestimmungen über das Heimathswesen auf dem Lande, überall ererbte Vorurtheile, die man nicht abzustellen bemüht war, schlechte Erziehung der Jugend und der Druk der emphytheutischen Verhältnisse hielten das Volk in Unwissenheit, Trägheit und Dummheit. Zwar that der Kurfürst auch in dieser Beziehung viel für seine unmittelbaren Unterthanen: er gestattete ihnen die Verwandlung der Grundbarkeit und des Leibrechts, einer wenig mildern Art von Leibeigenschaft, in gefreites Erbrecht, die Reluition der Scharwerke und Frohnen in bestimmte Geldleistungen, er regulirte die Laudemialbehandlung der landesherrlichen Grundunterthanen nach Gründen der Bil-

ligkeit und Menschlichkeit. *) Auch viele Handwerks-Mißbräuche wurden abgestellt **) und dadurch wenigstens vorläufig dem Zunftgeiste, der, in frühern Zeiten wohlthätig, jezt den bestehenden Verhältnissen nicht mehr anpaßte, entgegengearbeitet. Allein die Grundübel, an denen das Volk litt, wurden nicht erkannt; die Gutsbesizer und Klöster arbeiteten nicht mit gleicher Vorliebe an der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes auf dem Lande; die Ehen wurden, wie früher, erschwert; die Abgaben unverhältnißmäßig erhöht, und dem Bauer die Lust am Streben zur Erhöhung seines Ertrags durch Zehnten und mancherlei Steuern benommen, die ihn nur mit größern Lasten beschwerten, wenn er mehr erzielte. Daher fortdauernde Armuth auf dem Lande, zahlreiche Bettler in den Städten, überall Unsicherheit.

Je ärmer ein Volk, desto größer die Unsittlichkeit, die moralische Verdorbenheit. Das hat die Geschichte aller Zeiten gelehrt. Baiern, ein fruchtbares Land, seufzte unter dem Druke veralteter Vorurtheile, die eben so sehr der Kultur seines Bodens, wie der geistigen Veredlung seiner Bewohner entgegenstanden. Umsonst wachten Sicherheits-Corps, Confinwächter und militärische Jäger, in welche jene verwandelt wurden; das Land war doch voll von Dieben, Gaunern und Vaganten. Umsonst wurden geringe Verbrechen mit dem Tode bestraft; sie wurden dennoch verübt. Strenge Strafen bleiben wirkungslos, wenn man nicht die Quellen verstopft, aus denen die Uibertretungen der Geseze fließen. — Eine allgemeine Ehehalten- und Taglöhnerordnung für Baiern und die obere Pfalz vom 2. Mai 1781 konnte wohlthätig werden, wenn sie unnachsichtlich vollzogen wurde; allein dazu fehlte es am Eifer der Beamten, wie an der Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe der Dienstherren, die alles von den Obrigkeiten erwarteten, nichts selbst beitragen wollten. Die am 26. Jäner 1781 erlassene und am 2. December 1785 berichtigte und verbesserte Bettel-

*) Verordnung vom 22. December 1790.

**) Verordnung vom 20. März 1783 u. a.

Ordnung suchte zwar dem Unwesen des Bettels, das überall, am meisten in der Hauptstadt, herrschte, zu steuern; aber der Bettel dauerte fort, weil für Beschäftigung der arbeitslosen Dürftigen, für Zwang gegen faule Müssiggänger nicht gesorgt war. Man stiftete in der Folge Armenversorgungs-Anstalten; allein das Uibel war zu tief gewurzelt, als daß es sogleich hätte gehoben werden können. —

Noch manche andere nüzliche Anstalten, ausser den bereits erwähnten, wurden von Karl Theodor neu eingeführt oder verbessert, manche andere nüzliche Verordnungen erlassen. So die allgemeine Feuerordnung vom 30. März 1791; die zwischen den bairischen, oberpfälzischen und Jülich und Bergischen Landen eingeführte Freizügigkeit; die nähere Organisation und Instruction des im Jahre 1755 in der Hauptstadt gestifteten medicinischen Collegiums vom 3. Mai 1785; die Gründung der Veterinärschule am 26. März 1790; die Verordnung zur Beförderung der Pferdezucht vom 22. August 1792; die Anordnung umständlicher Bevölkerungslisten; die Errichtung der Lehrschulen beim Militär und der Militär-Akademie, dann der Advokaten-Wittwen-Pensionskasse im Jahre 1789; die angeordnete Abtheilung der Gemeinds-Waldungen, die zuerst 1792 in Baiern ins Leben eingeführt, und einige Jahre später auch auf die obere Pfalz ausgedehnt wurde; die Instructionen über die Militär-Lazarethe und den Capitulantenzug, sammt vielen andern, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Unter solchen günstigen Conjuncturen ertheilte der österreichische Hof seinem Gesandten in München, dem Grafen von Lehrbach Instructionen, das Project bei dem Kurfürsten zur Sprache zu bringen und dessen Ausführung zu betreiben. Jener, ein gewandter Diplomatiker, wußte den rechten Augenblik zu benüzen, wo ein solcher Antrag Eingang bei diesem finden könnte, und die Vortheile des Austausches demselben so glänzend zu schildern, daß allenfallsige Bedenklichkeiten durch die Größe des daraus entspringenden Nuzens aufgewogen würden. Man bot Karl Theodor die Niederlande unter dem Titel eines Königreiches Burgund für Baiern sammt der obern Pfalz und

den übrigen Besitzungen des Kurfürsten im Bairischen Kreise an. Es bedurfte keiner großen Uiberredungskunst, denselben zur Annahme eines Planes zu bestimmen, der ihm auser dem Königstitel auch noch freiere Disposition über sein Gebiet zu Gunsten seiner natürlichen Kinder versprach, und ihn der Verbindlichkeiten gegen ein Volk überhob, dessen Liebe er längst verscherzt hatte. Die Uibereinkunft wurde getroffen und dem Kurfürsten noch eine Entschädigung von 1,500,000 Gulden zugesichert, wogegen er aber auch, sobald die Einkünfte des Königreichs Burgund jene von Baiern übersteigen würden, einen verhältnißmäßigen Theil der bairischen Staatsschuld zu übernehmen versprach, und Oesterreich sich den Besiz der Grafschaft Namur und des Herzogthums Luxemburg vorbehielt.

War gleich die Uibereinkunft nicht förmlich und schriftlich gepflogen worden, so fehlte doch, da alle großen Mächte den Plan theils wirksam unterstüzten, theils indulgirten, zur Giltigkeit desselben nichts mehr, als die Einwilligung der herzoglichen Brüder von Zweybrüken, Karl und Maximilian Joseph. Da diese schon durch ihre Protestation die Vereinigung Niederbaierns mit Oesterreich vereitelt hatten, so war zu besorgen, daß sie auch diesem Tausche hemmend in den Weg treten möchten. Man suchte sie durch das Anerbieten bedeutender Entschädigungssummen für die Sache zu gewinnen. Aber Herzog Karl erklärte dem russischen Gesandten, Grafen Romanzow, der die Unterhandlung leitete, fest und männlich, daß er in den Austausch nie einwilligen werde, und wandte sich zugleich an Friedrich den Großen, in dieser schwierigen Angelegenheit vermittelnd einzuschreiten. Dieser, in dessen Händen Baierns Existenz zum zweiten Male lag, schritt sogleich ernst und kräftig bei dem Wiener Hofe ein, und deducirte mit überwiegenden Gründen, wie nothwendig Baierns Erhaltung zur Aufrechthaltung des europaischen Gleichgewichtes sei: ungestraft konnte seine Ansicht nicht umgangen werden. Er rettete Baiern noch ein Mal: denn so wie seine Protestation gegen diese unbefugte Verlezung aller bestehenden Verträge und aller politischen Rüksichten officiell bekannt wurde, trat der Kaiser sogleich von allen weitern Ansprüchen

auf Baiern zurük. Auch Karl Theodor hatte, schon gleich nach der Erklärung des Herzogs von Zweibrüken, jede fernere Verhandlung abgebrochen und den Deputationen, welche ihm die Entrüstung des bairischen Volkes kund zuthun sich erkühnten, die Sache als ein leeres Gerücht darzustellen gesucht.

Es giebt Fälle, wo ganze Völker durch das Recht der Eroberung ihre Selbstständigkeit verloren haben, und noch häufigere, wo ein Fürst, auch ohne Einwilligung der Betheiligten, zur Rettung des Ganzen oder zur Erreichung höherer Zweke einzelne Theile seines Gebietes zu veräussern oder abzutreten genöthiget ist. Aber der Fall ist fast beispiellos in der Geschichte, daß ein Monarch, ohne allen Zwang, sein ganzes Volk wie eine Waare vertauscht, es einer ungewissen Zukunft Preis giebt, seiner Eigenliebe dessen Selbstständigkeit und politische Existenz zum Opfer bringt. Die Ansicht herrschte aber damals in allen Kabineten, daß die Völker keinen Willen und keine Rechte hätten, daß gehorchen und zahlen ihr einziger Beruf sei. Diese vollendete Ausbildung der absoluten Alleinherrschaft konnte nur in einer gewaltsamen Reaction ihr Ende erreichen; die ewigen Gesezе der Gerechtigkeit konnten nicht ungestraft mit Füssen getreten, noch ferner mit den Völkern, wie mit willenlosen Maschinen gespielt werden. Die Katastrophe, die nur zu bald erfolgte, konnte bereits damals ohne Sehergabe vorausgesagt werden.

König Friedrich von Preußen, um endlich für immer die stets wiederholten Versuche Oesterreichs, sich auf Kosten der Unabhängigkeit der Reichsstände zu vergrößern, zu vereiteln, schloß hierauf, 1785, mit den teutschen Herrschern einen Fürstenbund, dessen Zwek es war, sich gegenseitig den Beßz des status quo zu garantiren, und die Rechte der Bundesglieder gegen die Eingriffe fremder Willkür zu sichern.

Die nächste Folge des unseligen Versuches war für Baiern, daß das Mißtrauen zwischen dem Kurfürsten und seinem Volke noch mehr sich verstärkte. Nach solchen Vorgängen konnte jener mit Billigkeit nicht mehr erwarten, daß ihm die Herzen der Baiern zugethan seyn sollten, so wie dieses hinwieder von einem Fürsten sich keines Guten mehr versehen konnte, der sein Volk

bereits zwei Mal zu entäussern versucht hatte. Der Hof selbst, wo Günstlinge und Maitressen herrschten, bot ein abschrekendes Schauspiel von Verderbtheit, Hinterlist und Unterdrükung alles Bessern und Edlen dar, und die Kyklopenhöhle, in welcher Frank und Lippert ihre schwarzen Plane schmiedeten, heischte täglich neue Opfer, die der inquisitorischen Verfolgungssucht, der Superstition und der ängstlichen Furcht vor Freisinnigkeit und Aufklärung geweiht wurden.

Eine Erscheinung der damaligen Zeit trug wesentlich dazu bei, diesen terroristischen Maaßregeln einen Anstrich der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit zu geben, dem bei der Stärke der ihn unterstüzenden Gründe nicht wohl etwas entgegengesezt werden konnte. Der Orden der Freimaurer, ob er wohl in Baiern seit langer Zeit unterdrükt gewesen, hatte sich doch im Geheimen fortgepflanzt, und bei der allgemeinen Tendenz des Zeitalters nach Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes der Völker sogar eine festere Consistenz und eine gewisse moralische Haltung gewonnen. In allen Zeitläufen haben sich die Bessern und Edlern in einem gewissen Grade zum Kosmopolitismus hingeneigt, der auch die Möglichkeit des Patriotismus nicht ausschließt und in gewisser Beziehung selbst die höchste Vaterlandsliebe in sich begreift. Daher hatten die ursprünglichen Grundsäze der Freimaurerei, welche weltbürgerlichen Sinn und die Herrschaft des Lichts und der Vernunft über Barbarei und rohen Natursinn bezwekten, immer ihre Verehrer, und die Regierung in Baiern fand es nicht mehr nöthig, gegen dieselbe einzuschreiten, da sie nicht mehr in die Hülle des Geheimnisses gekleidet, selbst die angesehensten Staatsdiener unter ihren Mitgliedern zählte.

Aber, wie alle Institute zu höhern Vernunftzweken verunstaltet werden, wenn Egoismus, Herrschsucht und Durst nach Glüksgütern den Weg zu den Herzen ihrer Mitglieder finden, so ward auch die Freimaurerei nur zu bald die Hülle einer unedlen Ruhmsucht. In den Formen einer alterthümlichen Mystik, und unter dem Dekmantel der ostensiblen Zweke der Menschenliebe und der thätigen Unterstüzung nothleidender Mitgeschöpfe ließen sich leicht die Erkennungszeichen einer gesezwidrigen Verbindung

und die Intriguen einer staatsverrätherischen Secte versteken. Professor Weißhaupt in Ingolstadt benüzte die Aussenseite eines bereits bestehenden Instituts, um unter ihr seine ungeheuren, eben so chimärischen als gefährlichen Plane zu verbergen. Nichts Geringeres war seine Tendenz, als durch eine geheime, unauflösliche Verbrüderung der Vernünftigen und Tauglichen aller Länder und Völker zu einem und demselben Zweke die Herrschaft über alle Nationen, zunächst idealisch, in der Folge wohl auch factisch, an sich zu reißen. Die Kühnheit des Gedankens an sich und die einleuchtende Wahrheit, daß dem geistigen Princip der Sieg und die Herrschaft über die rohe Masse gebühre, fanden Beifall und Huldigung bei jenen, die nach einer Veränderung des Bestehenden sich sehnten, wie bei solchen, denen es lediglich um das Wohl der Menschheit zu thun war. Die Gesellschaft der Illuminaten verbreitete sich weiter und ihr oberster Lenker verschmolz das Wesen des Jesuitismus in sein Werk; nur die äussern Formen beider Institute waren verschieden. Wie bei diesen, war bei den Illuminaten unbedingter Gehorsam der niedrigern Mitglieder gegen die zunächst Höhern und so von Stuffe zu Stuffe erstes Gesez. Denn keiner, den die Glieder des Ordens der Aufnahme in denselben würdig fanden, ward sogleich in alle Geheimnisse desselben eingeweiht; wäre dieses geschehen, so würde die Gesellschaft nie Consistenz haben gewinnen können. Erst wurden nur Wahrheiten gelehrt, die ohnehin dem Aufgenommenen schon einleuchteten und zu deren Realisirung er in die Gesellschaft getreten war. Diejenigen, welche zu den höhern Zweken derselben tauglich schienen, durch Thätigkeit und Eifer sich auszeichneten, gelangten allmählich zu den höhern Graden der Illuminaten Hierarchie; immer aber blieben den niedriger Stehenden der Wirkungskreis, die Geheimnisse, selbst die Personen der Höhern fremd. Denn die Namen der Mitglieder sowohl, als die Orte, von wo aus sie ihre Wirksamkeit erstrekten, wurden in das geheimnißvolle Dunkel des Alterthums gehüllt. Um den eingetretenen Mitgliedern den Rüktritt zu erschweren oder unmöglich zu machen, wurden ihnen fürchterliche Eide abgenommen, glänzende Versprechungen und Hoffnungen gemacht, die Organisa-

tion des Bundes selbst zur schleunigen Entdekung und Bestrafung jedes Fehltrittes gegen die Statuten desselben eingerichtet und benüzt, selbst das Recht über Leben und Tod der Mitglieder in Anspruch genommen oder in Aussicht gestellt, je nachdem die Lage der Umstände oder die Individualität der Betheiligten es erlaubte oder gebot.

Bald verzweigte sich der Bund in ganz Baiern und in vielen Gegenden Teutschlands. Die Freimaurer wurden zum großen Theile in denselben gezogen, weil er ihnen ein höherer Grad ihrer eignen Gesellschaft, in Formen und Wesen gleichbedeutend schien. Einzelne Illuminaten reiseten auf Kosten der Gesellschaft, die aus den Beiträgen ihrer Mitglieder einen eignen Fond gebildet hatte, in Teutschland umher, neue Anhänger zu werben, die alten zu prüfen, überall thätig einzuschreiten. Aber die Grundlagen des ganzen Gebäudes waren fehlerhaft; darum konnte es nicht bestehen. Wie eine kosmopolitische Republik vorzubereiten, wie es in dem Plane des Vereins lag, bedurfte es republikanischer Einfachheit und Sittenreinheit der Stifter. Diese hatten sie nicht. Der Ehrgeiz, über andere zu herrschen, leitete sie in ihren Beschlüssen: keiner wollte gehorchen, und die statutarischen Strafen zu vollstreken, durfte der Bund nicht wagen, ohne seine Existenz zu gefährden. Wer die Menschheit bessern, und ihr Loos erleichtern will, muß im Stande seyn, dem höhern Zweke sein eignes Wohl zum Opfer zu bringen. Um Weltreformatoren zu werden, hätten Weißhaupt und seine Anhänger Decier und Cincinnaten seyn müssen; sie waren nur Catilinen und Sulla's.

Bereits hatten mehrere Eingeweihte, deren edlerer Denkungsart das Thun und Treiben der Ordensbrüder mißfiel, den Bund mit Indignation verlassen, als die Anwesenheit eines ihrer Häupter, eines gewissen Costanzo, in Berlin, wegen seiner Bemühungen, Proselyten für den Bund zu werben, die Aufmerksamkeit der dortigen Freimaurer auf sich zog, und bald auch die des Königs Friedrich Wilhelm anregte. Die Instructionen, welche der preußische Gesandte in Regensburg nunmehr zur Beobachtung der Illuminaten empfing, und die Entdekungen desselben gaben Veranlassung, daß der König, welcher ge-

rade damals mit der Herzogin Maria Anna von Baiern wegen der Vertauschung Baierns gegen Burgund an Oesterreich in Briefwechsel stand, sie auch auf die Gefahren aufmerksam machte, welche Baiern von dieser Seite her drohten. Die Illuminaten wurden beschuldigt, die Vollziehung des fluchwürdigen Tausches zu begünstigen und dafür thätig zu seyn. Der Sekretär der Herzogin Maria Anna, Uzschneider, entdekte derselben, weil er selbst ein Mitglied des Ordens gewesen, dessen Einrichtungen und Plane. Die Sache ward dem Kurfürsten hinterbracht, und dieser verfuhr nun mit Strenge gegen eine Gesellschaft, die ohne seine Einwilligung sich organisirt hatte. Eine Verordnung vom 2. März 1785 zog alle von den Illuminaten gebildeten Fonds ein, welche zur Hälfte den Angebern, zur Hälfte dem Armenfond zugetheilt wurden; unterm 16. August desselben Jahres wurden, bei Strafe der Cassation und Vermögenseinziehung, alle Staatsdiener, welche an der hochverrätherischen Verbindung Antheil genommen, aufgefordert, ihren Austritt anzuzeigen, und künftig in keine geheime Gesellschaft mehr zu treten. Zwei Jahre später wurde sogar, da geheime Werbungen für den noch nicht ganz erloschenen Bund fortdauerten, gegen die Werber die Strafe des Schwertes, und gegen die Beitretenden Confiscation des Vermögens und ewige Verbannung ausgesprochen. Weißhaupt entfloh nach Sachsen, mit ihm verließen seine treuesten Anhänger das Land, und sezten mit ihren nach allen Weltgegenden zerstreuten Brüdern ihre Verbindungen fort, welche jedoch alles moralischen Zusammenhanges beraubt, fortan eben so kraftlos als lächerlich waren, und bald gänzlich zerrissen wurden.

Das Phänomen der Illuminaten in Baiern ist um deswillen eine merkwürdige historische Erscheinung, weil sie beweist, daß auch dieses Volk von der allgemeinen Bewegung hingerissen wurde, welche schon jezt sich aller Völker des südlichen Europa's bemächtigte, und sie gewaltsam zur Verbesserung ihres Schiksales antrieb. Hätte der Bund ein Jahrzehent später seine Thatkraft entwikelt, wer weiß, wie viel er zur Umgestaltung des Welttheils beigetragen, wie der Gang der Ereignisse sich entwikelt hätte! Noch war er eine unreife Ge-

burt und hatte keine andere Folge, als die völlige Unterdrükung der Denk- und Redefreiheit in Baiern.

Denn der Beichtvater Frank und seine finstern Genossen ermangelten nicht, dem Kurfürsten den Illuminatismus als eine Ausgeburt jenes Hanges nach Aufklärung und Freiheit vorzuspiegeln, der der Ruhe der Völker, wie der Sicherheit der Throne gleich gefährlich sei. So ward in dem argwöhnischen Herzen des Fürsten der Haß gegen jeden genährt, der frei zu reden und zu schreiben wagte, und blinder Glaube und Gehorsam ward in Baiern noch ein Mal das charakteristische Merkmal eines guten Unterthans. Die Verfolgungen der redlichsten und talentvollsten Männer, die theils wegen ihrer Gesinnungen, theils wegen Uiberlegenheit ihrer Geisteskräfte den Machthabern mißfielen, erneuerten sich mit verstärkter Gewalt, und eine factische Inquisition verbreitete über Baiern mit Ausnahme der Scheiterhaufen, alle Schreknisse fanatischer Mönchswuth.

Alle Verordnungen des Kurfürsten, die jenem Zeitraume ihr Entstehen verdanken, trugen, in so weit sie religiöse und Erziehungs-Gegenstände betrafen, den Charakter der Ansichten, welche von jezt an bis zum Tode desselben die herrschenden blieben. Alle auswärtigen Schriften wurden sorgfältig beobachtet, und, sobald das Kezergericht etwas gegen seine religiösen und politischen Meinungen Anstößiges darin zu finden glaubte, bei strengen Strafen verboten. Gegen das Gespenst des Illuminatismus wurden, nachdem es längst in die Bestandtheile zerflossen war, aus denen es sich gebildet hatte, zahlreiche Donnerkeile geschleudert, und allen geistlichen und weltlichen Beamten ein Eid vorgeschrieben und abgenommen, den sie leisten mußten, wollten sie sich nicht dem Verdachte der Freimaurerei aussezen, und auf ihre Stellen verzichten. Bereits hatten die Verordnungen vom 1. December 1780, und 23. Mai 1781 die Censur verschärft, es wurde auch ein neuer, den Zeitumständen entsprechender Schulplan entworfen und ins Leben geführt *), der geistliche Rath in die vorige Verfassung wieder hergestellt **),

*) 30. August 1782.

**) 25. April 1783.

bei der Hochschule in Ingolstadt ein den Bedürfnissen der Machthaber anpassendes geistliches Seminar gegründet *), und andere Anstalten mehr getroffen, welche geeignet waren, die Besorgnisse vor zu weitgreifender Aufklärung zu beseitigen.

Die Macht der Geistlichkeit durch einen unmittelbaren Hebel zu verstärken, der durch den Nimbus der Untrüglichkeit, der ihn umschwebte, das Volk in dem bisherigen blinden Gehorsam festhielt, betrieb der Clerus die Anstellung eines apostolischen Legaten für Baiern bei dem römischen Hofe. Der Kurfürst war der Unterhandlung nicht entgegen, er unterstüzte sie im Gegentheile, weil ihm die Vortheile nicht entgingen, welche aus einer solchen Legation an seinem Hofe für die Erweiterung seiner Macht fließen mußten. Er wollte den Unterhandlungen mit Bischöfen und Erzbischöfen über die Gränzen der kirchlichen Befugnisse ein Ende machen; bei dem päpstlichen Gesandten konnte er seine Absichten schneller und ohne Weitläufigkeiten erreichen, und es ward zugleich der Ausfluß bedeutender Geldsummen dadurch verhütet, die bisher für Entscheidungen der geistlichen Jurisdiction an den römischen Hof oder dessen Gesandte in Wien, Lucern und Köln gesendet worden waren. Und am 21. Mai 1786 ward die Ankunft des Bischofs von Athen, Julius Cäsar Zoglio, als ordentlichen Nuncius und apostolischen Legaten bekannt gemacht.

Die Gewalt, mit welcher der neue Nuncius ausgerüstet war, war allerdings ein grober Eingriff der päpstlichen Curie in die Rechte der germanischen Kirche. Die teutschen Bischöfe und Erzbischöfe flehten den Schuz des Kaisers für dieselbe an. Sie versammelten sich sogar zu Ems, und regulirten dort die Rechte der teutschen Kirche nach den Beschlüßen des Baseler Conciliums. Das Emser Concilium hätte dem römischen Hofe gefährlich werden können; allein dieser wußte durch geschikte Unterhandlungen Mißtrauen und Spaltung unter den Kirchenvätern anzuregen und zu nähren; so blieben die Beschlüße der Versammlung ohne Erfolg, und die römische Curie erweiterte ihren Einfluß in Teutschland noch mehr, als sie es ohne jenen Wi-

*) 31. August 1785.

derstand vermocht hätte. — Was Karl Theodor durch seine Nachgiebigkeit gegen den päpstlichen Hof bezwekt und erwirkt hatte, ward bald in seinen Folgen sichtbar; ein päpstliches Breve vom 6. November 1787, welches am 28. August 1788 bekannt gemacht und realisirt wurde, bewilligte die Besteurung der Geistlichen, welche schon früher *) auf den gesammten Clerus ohne Unterschied ausgedehnt worden, auf weitere zehn Jahre.

Bei allen Anstrengungen, welche die Geistlichkeit machte, Baiern auf den Standpunkt verflossener Jahrhunderte zurükzuführen, brach der Geist einer neuen Zeit dennoch selbst aus den Machtgeboten des Regenten manchmal hervor. So wurde durch die Verordnung vom 26. September 1782 den Geistlichen im Oberlande Baierns das Halten von Wirthschaften untersagt, welches bisher noch immer zum Aerger jedes Vernünftigen fortgedauert hatte. Die aus dem Heidenthume fortgepflanzten Sonnenwendfeuer, der Klaubauf und manche andere alberne, die heiligsten Gegenstände herabwürdigende Possen wurden abgeschafft, überflüßige Feiertage abgestellt, und manche andere Verfügungen getroffen, welche den allmähligen Sieg der Vernunft über Aberglauben und Dummheit voraussagten.

Vor allen aber blieb München, die Residenzstadt des Kurfürsten, begünstigt. Dort gewährte die Anwesenheit des Hofes und die Centralisation aller obersten Staatsbehörden allen Gewerben hinlänglichen, vielen reichlichen Gewinn. Vorzügliche Verdienste um das Aufblühen und die Verschönerung der Stadt erwarb sich der Amerikaner Thompson, Günstling des Kurfürsten, von ihm zum Grafen von Rumford, nach seinem Geburtsorte, erhoben. Er bewirkte in allen Verwaltungszweigen bedeutende Ersparungen, führte Armenversorgungs-Anstalten ein, und begegnete so dem Bettel auf die wirksamste Weise, begünstigte und erweiterte die Gewerbe, und verschönertr die Hauptstadt durch zwekmäßige Anlagen und größere Reinlichkeit. Unter seiner Leitung verwandelte sich der Hirschanger, eine weite Waldniß am nördlichen Ende der Stadt am linken Isarufer hinab, in einen geschmakvollen Garten,

*) 18. November 1786.

der, noch jezt der herrlichste Spaziergang für die Bewohner der Hauptstadt, die Schönheiten der Natur und der Kunst in sinnreicher Anordnung in einander verschmelzend, den Geschmak an der bizarren französischen Gartenkunst verdrängte, und den Sinn für die englische wekte, welche eigentlich nichts als eine Nachhilfe ist, die man der Natur in ihren Anlagen leistet.

Bei allem, was für die Kultur und Verschönerung des Landes Großes und Gemeinnüziges geschah, blieben der Staatshaushalt und die Finanzen fortwährend in einem Zustande trostloser Verwirrung. Der Aufwand des Hofes, der durch die verschwenderischen Wohlthaten noch vermehrt wurde, welche der Kurfürst seinen natürlichen Kindern zufließen ließ, stand mit den Kräften des Volkes in keinem Verhältnisse. Dazu mußten noch mehr als 20 Millionen Staatsschulden verzinset werden, deren Verminderung um so weniger bewirkt wurde, als gelehrte Männer, in einem unseligen Mißverständnisse der Begriffe, selbst die Behauptung aufzustellen wagten, eine Regierung könne desto mehr einnehmen, je mehr sie ausgebe, und Staatsschulden seien ein zuverläßiges Kriterium des Reichthums und der Wohlfahrt der Nationen. Daher wurden von den Unterthanen alljährlich mehrfache Steuern erhoben, der noch drükendern Leistungen nicht zu erwähnen, die unter dem Namen von Gilten, Stiften, Scharwerken, Vogteihaber u. s. w. aus dem grundherrlichen Verbande flossen. Der Vereinigung unter einem Oberhaupte ungeachtet wurden die Rheinpfalz und Jülich mit Berg abgesondert verwaltet; die Einkünfte aus diesen Ländern flossen nicht in den allgemeinen Schaz, sondern wurden zur Bestreitung der Kosten ihrer eignen Regierung und Verwaltung verwendet, und nur zur Hofhaltung des Kurfürsten bestimmte Beiträge geleistet. Der Ertrag der Domainen, aus Forstengefällen, den Lehen, Wäldern, Bergwerken und Salinen, wurde häufig durch die Gewissenlosigkeit und den Eigennuz der Beamten, die sich selbst zu bereichern suchten, bedeutend vermindert. Indeß suchte der Kurfürst den in Verwaltung dieser Domainen stattgehabten Mißbräuchen durch die Einführung zwekmäßiger Instructionen für die Ka-

stenämter, die Forstbeamten, und Bergleute zu begegnen, und es gelang ihm auch, einem Theile der Uibel abzuhelfen, unter welchen die Verwaltung der Domainen litt. — Die Salinen allein, zu deren Verbesserung jedoch auch keine Kosten gescheut wurden, warfen einen sichern und bedeutenden Gewinn ab, und der Graf von Törring Gronsfeld gewann auch durch Unterhandlungen mit der gefürsteten Probstei Berchtolsgaden die Saline Schellenberg mit den dazu gehörigen Rechten und Nuzungen als Eigenthum für Baiern, gegen eine jährliche Entschädigungssumme von 50,000 Gulden. Auch die kurfürstlichen Bräuereien gewährten, bei dem stets gesicherten Absaze ihres Productes, sicheres und nicht unbedeutendes Einkommen. Die Gerichtsgefälle hingegen reichten nicht zu, die Ausgaben auf die demungeachtet schlechte und langsame Justizpflege zu deken, welche, ausser den schleppenden Formen des gerichtlichen Verfahrens, vorzüglich an dem unglüklichen Gebrauche kränkelte, den Gerichtsbeamten, Schreibern und Gerichtsdienern ihre Einkünfte auf Antheile an den Taxen und Sporteln anzuweisen, was nothwendig die Prozesse vermehren und verlängern, und zu manchfaltigen Bedrükungen und Quälereien der Unterthanen Veranlassung geben mußte. — Die Steuern und landesherrlichen Abgaben selbst wurden nicht nach dem wahren Werthe des besteuerten Anwesens, als dem einzig gerechten Maaßstabe der Vertheilung, erhoben, sondern nach den althergebrachten Perceptionsweisen, oft zur größten Unbill einzelner Unterthanen. Umsonst bemühten sich die jährlich erscheinenden Steuermandate, Licht und Klarheit in das verwikelte Geschäft zu bringen und die Erhebungsart zu vereinfachen; es blieb dennoch beim alten; nur eine durchgreifende Reform konnte das undurchdringliche Chaos erhellen.

An eigentlichen politischen, in die Geschichte anderer Staaten eingreifenden Begebenheiten war diese Zeitperiode arm. Baiern genoß bei allen Elementen der Unzufriedenheit, innere Ruhe. Einzelne Streitigkeiten mit Oesterreich, wie solches die böhmischen Lehnrechte auch über die Landsassengüter im Herzogthume Sulzbach und der obern Pfalz ausdehnen wollte, wurden gütlich beigelegt, und auch die Irrungen über die

Gränzen des abgetretenen Innviertels fanden durch die Convention vom 3. Juli 1785, welche die kurpfalzbairischen Bevollmächtigten, die Grafen von Seinsheim und Königsfeld, und die Freiherrn von Vieregg und Kreitmair mit dem österreichischen Gesandten, Grafen von Lehrbach, abschlossen, ihre Erledigung. Die Irrungen über die Ausdehnung und Beschränkung geistlicher Gerechtsame, welche sich zwischen dem Bisthum Augsburg und dem Herzogthum Neuburg entsponnen hatten, wurden durch das Concordat vom 26. April 1785 beigelegt. — Wo man höhere Rükſichten nicht zu beachten brauchte, wurde wohl auch mit Gewalt vorgeschritten. Ein solcher Machtstreich war es, als der Kurfürst die aus dem Herzogthume Neuburg ausfließenden grundherrlichen Gefälle von den daselbst häufigen Grundunterthanen auswärtiger Reichsstände eigenmächtig, und mit Hintansezung aller dagegen erhobenen Reclamationen mit einer Herrschaftssteuer belegte.

Der landschaftliche Ausschuß bestand und fuhr fort, ausserordentliche Beiträge zu den Staatsbedürfnissen zu bewilligen. Darin bestand seine ganze Wirksamkeit. Die Nation auch nur scheinbar zu repräsentiren, hatte er längst aufgehört; die Macht des Kurfürsten blieb unumschränkt, im vollsten Sinne des Wortes.

In dem Verwaltungssysteme des Staates lag zudem jene Einheit nicht, welche die erste Bedingung der Staatskraft ist. Ausser den rheinischen Besizungen des Kurfürsten wurden auch die obere Pfalz, die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach nach besondern Gesezen und von besondern Landesstellen regiert, und ihre Verwaltung aus ihren speciellen Einkünften bestritten. Die oben erwähnten Schritte zu ihrer Vereinigung blieben nur Versuche, die man bald wieder aufgab. Deswegen blieben sich auch die Bewohner der verschiedenen Gebietstheile einander fremd, oft abgeneigt, und nur lose hingen diese Besizungen jenseits der Donau mit dem Staatskörper des alten Baierlandes zusammen. Ihnen einverleibte der Kurfürst die Herrschaft Breitenek, welche er von den Freiherrn von Gumpenberg, das Schloß Helfenberg, mit den dazu gehörigen Gütern, das er von den Grafen von Seiboltsdorf gekauft, so wie den Markt Pars-

berg, den er von den Grafen von Schönborn an sich gebracht hatte.

Bei aller Liebe und Ergebenheit, welche das bairische Volk von jeher für seine Fürsten an den Tag gelegt hatte, konnte doch nicht Allen Recht gethan werden. Es fehlte nicht an Reibungen, welche das allmähliche Erwachen des Volkes zum Bewußtseyn seiner Rechte, wenn gleich nach irrigen Ansichten und falschen Tendenzen, verriethen. So geschah es, daß die Münchener Gewerbsleute, unter verschiedenen nichtigen Vorwänden, sich über Beeinträchtigung in ihren vermeintlichen Befugnissen durch das Organ einer aus dem äussern und innern Rath und der Gemeinde gewählten Deputation beschwerend an den Kurfürsten wandten, und daß deren Wortführer bei der Vorstellung selbst Drohungen gegen diejenigen, welche die Bürgerschaft beeinträchtigten, in den Hintergrund seiner Rede stellte. Obwohl der Kurfürst Untersuchung und Abstellung der gegründeten Beschwerden versprach, so gerieth er doch über eine solche Drohung in gerechten Unwillen. Er reiste in aller Stille nach Mannheim ab, und eine Kundmachung vom 17. Oktober 1788 beauftragte den Staatsminister Grafen von Oberndorf mit der Leitung der Staatsgeschäfte. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kurfürst wolle Baiern für immer verlassen. Die Aeusserungen, welche er gegen eine deshalb an ihn abgesandte Deputation machte, schienen dieses Gerücht zu bestärken. Doch kehrte er im August 1788 nach München zurük. Er ward mit lautem Jubel begrüßt; denn alle Stände hatten die Folgen der Abwesenheit des Hofes tief gefühlt. Glänzende Feste wurden veranstaltet, die Freude des Volks über seine Wiederkehr auszudrüken.

Einige Jahre später ereignete es sich, daß Thompson, Graf von Rumford, die Bürgerschaft von München zu einer feierlichen Dankaddresse an den Kurfürsten wegen der vielen von ihm in der Hauptstadt gestifteten gemeinnüzigen Anstalten aufforderte. Mehrere angesehene Bürger sammelten die Unterschriften dazu, unter ihnen vorzüglich thätig der Handelsmann Sauer. Weil aber mehrere Bürger Bedenken trugen, ihre Unterschrift zur Addresse, welche ohne Vorwissen des Magistrats

entstanden war, herzugeben, so begab sich Sauer zum Stadtoberrichter, der den ohne Vorwissen der Stadtobrigkeit eingeleiteten Schrift sowohl gegen ihn, als gegen den Grafen von Rumford, mißbilligte. Dieser, aufgebracht über das Mißlingen seines Vorhabens, suchte dasselbe, es koste was es wolle, durchzusezen; die Eitlen durch Versprechungen, die Furchtsamen durch Drohungen zu gewinnen, Allen die tiefe Kränkung des Kurfürsten begreiflich zu machen; Flugschriften sollten das Uibrige thun. Diesen Umtrieben zu begegnen, überreichte der Stadtrath dem Kurfürsten eine Vorstellung, um sein Benehmen zu rechtfertigen, und ließ diese sammt einer Erzählung des Hergangs der Sache überall bekannt machen. Der Kurfürst, aufgebracht über eine solche Profanation seiner Herrscherwürde, befahl eine strenge Untersuchung gegen den Stadtrath; dieser wurde suspendirt, zur Abbitte vor dem Bildnisse des Kurfürsten verurtheilt, der Stadtoberrichter und vier Räthe entlassen, neue an ihre Stelle gewählt.

Diese unedle Rache konnte die Würde des Herrschers, wenn sie überhaupt angegriffen gewesen wäre, nicht retten. Wohl aber entweihte sie das ehrwürdige, aus dem grauen Alterthum ererbte Institut des Stadtrathes, das zur Leitung des Wohls, zur Verwaltung des Vermögens und zur Repräsentation der Interessen der Stadtgemeinde sich stets zwekmäßig und nüzlich bewiesen hatte. — Man hatte die freimüthige Sprache des Stadtraths in seiner Vorstellung an den Kurfürsten als eine empörerische Handlung darzustellen versucht, und solche Einflüsterungen fanden bei ihm, der dem Greisenalter näher rükte und die Schwächen desselben theilte, leichten Eingang.

Denn es bestand an dem Hoflager des Kurfürsten ein Inquisitionsgericht, das, des Namens entbehrend, alle Schrekniss dieser furchtbaren Anstalt entfaltete. Der Zwek dieses geheimen Ausschusses war, den Staat gegen alle Gefahren revolutionärer Ideen zu schüzen, die um diese Zeit allgemein zu werden drohten. Die Macht, welche Meinungen zu bekämpfen hat, nimmt immer zu excentrischen Mitteln ihre Zuflucht. Waffengewalt und der schwerfällige Gang des gesezlichen Verfahrens reichen nicht zu, den unerschöpflichen Hilfsquellen Troz zu bieten, wel-

che das Vorurtheil, der Fanatismus und der Glaube — denn auf eine dieser drei Quellen läßt sich jeder Meinungskampf zurükführen, — in der Stärke ihrer moralischen Triebfeder finden. Das mag zur theilweisen Entschuldigung der Gräuel dienen, welche man gegen Neuerungen in Staaten angewandt hat, deren Existenz wirklich durch sie bedroht war. In Baiern war dieses niemals, vielleicht am wenigsten jezt der Fall. Dennoch wüthete das geheime Tribunal, von dem geheimen Rath Lippert geleitet, gegen verbotwidrige Gesellschaften, die nicht bestanden, gegen freisinnige Aeusserungen, die ein nothwendiges Resultat des Fortschreitens der Civilisation waren, als ob das Land sich in einem Zustande der höchsten Gährung befunden hätte. In diesem Ausschusse herrschte keine Form des Gesezes, sondern die reinste, absolute Willkür; hier ward das System einer geheimen Polizei, einer Angeberei, einer Denunciationssucht organisirt, welche den Einzelnen opferte, alle demoralisirte; hier ward das Geheimniß der Briefe verlezt, und jedes Gefühl profanirt, wenn die sittenlose Entweihung nur dazu diente, Gefahren zu entdeken, die niemals waren, und Verbrechen zu bestrafen, die niemals begangen worden. Da wurden ohne gerichtliche Procedur die Verdächtigten eingesperrt, verbannt, dem Tode geopfert. Die Verbote, gegen ausländische Schriften, welche in freimüthiger Sprache neue Ideen unter den Völkern verbreiteten oder alte berichtigten, gingen aus diesem Schlupfwinkel tyrannischer Willkür hervor. Dort wurde der Bann gegen alle Drukschriften geschleudert, welche über die beginnende französische Staatsumwälzung wahr und freimüthig sich äusserten; dort wurden, schon früher Schubart's Chronik, Grossing's Staatsjournal und die Bauernzeitung von Graz, weil sie nicht im Sinne des Sclaventhums und der despotischen Eigenmacht geschrieben waren, bei 24 Reichsthalern Strafe verboten. *)

Eine solche Anstalt hatte das Volk der Baiern, in allen Zeiträumen in Treue und Fürstenliebe sich gleich, niemals erlebt. Es war eine übelberechnete Staatskunst, ein Volk zur

*) Verordnungen vom 3. März 1788, 11. Sept. 1789 und 19. Februar 1790.

gerechten Unzufriedenheit in einem Zeitpunkte zu reizen, wo überall die Beispiele der Empörung und des Widerstrebens gegen gesezliche Ordnung sich zeigten. Denn war auch die Lage der Welt von der Art, daß sie gewaltsame Maaßregeln zu rechtfertigen schien, die Völker vor der moralischen Ansteckung zu bewahren, die alle Länder zu ergreifen drohte, so war sie doch noch weit mehr dazu geeignet, gedrükte Unterthanen zur Empörung zu reizen, und durch die Thaten der Machthaber die der Unterdrükten zu beschönigen.

Uiberall Krieg, Aufstand und rohe Willkür — das war der Typus der Zeit, welche jezt den Horizont der Geschichte umhüllte. Aber in der allgemeinen Fluth des Verderbens bewahrte das teutsche Volk jene Tugenden, die es immer ausgezeichnet, Biedersinn und Treue. Kein teutscher Stamm hatte vielleicht gegründetere Ursache, seinem Grundcharacter treulos zu werden, — aber keiner hielt fester an ihm, als das Volk der Baiern.

Dritte Unterabtheilung.

Vom Anfange der Revolutionskriege bis zum Tode Karl Theodors.

1792 — 1799.

Seit dem Anfang des siebenten Decenniums des achtzehnten Jahrhunderts hatte ein ganz eigenthümlicher, philosophischer Geist die europäischen Nationen ergriffen; der heilige Glaube, die mehr das Herz, als den Kopf ansprechende Idee des Großen und Erhabenen hatte sie verlassen, dafür war der ausschließliche Sinn für das practische Leben, für die Anforderungen des Verstandes in sie übergegangen. Viel hatten dazu die Werke geistreicher, freimüthiger Schriftsteller beigetragen: allein auch diese waren wieder nur das Product der Zeit, in der sie lebten, ihre Wirkungen waren nur secundärer Natur; das Ganze der Erscheinung ging aus dem nothwendigen Gang der Dinge hervor; die europäische Menschheit trat aus dem Jünglingsalter der Mittelzeit in das Alter des gereiften Mannes

ein, wo die kalten Berechnungen des Verstandes das Uibergewicht über die glühenden Schöpfungen der Phantasie erlangen.

Eine sonderbare Vorbedeutung für das künftige Schikſal der Welt, mußte die neue Ordnung der Dinge, und der Eingang eines neuen Zeitalters in dem Welttheile beginnen, in welchem europäische Kultur am spätesten Wurzel gefaßt hatte. Dort waren die englischen Kolonien in Nordamerika, anfänglich nur zu Exilen für Verbrecher bestimmt, allmählig zum Gefühl ihrer Kräfte erstarkt. Beschränkungen, welche ihnen das Mutterland im Handel auflegen wollte, reizten sie zur Empörung. Nach dem ersten Blutvergießen vereinigten sich die dreizehn Kolonien (alle einzeln genommen, Länder von großer Ausdehnung) 1775 in einen General-Congreß zu Philadelphea und erklärten sich, als England Truppen zu ihrer Unterjochung sandte, für unabhängige Staaten. Umsonst sezten sich die brittischen Truppen in Nordamerika fest. Die Amerikaner, unter Washington's Anführung, nahmen ein ganzes englisches Heer bei Saratoga gefangen, und erwirkten auch durch ihren Abgesandten Franklin, thätige Hilfe am französischen Hofe. Dort war Ludwig XV. 1774 gestorben und sein Enkel Ludwig XVI. auf dem Throne gefolgt, dessen gutmüthiges Herz die Folgen einer solchen Einmischung nicht zu berechnen vermochte. Er sandte ein französisches Heer unter Lafayette nach Amerika, und nach neunjährigem Kampfe sah sich das stolze Albion genöthigt, in dem Versailler-Frieden vom 3. Septemb. 1783 die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Nordamerika anzuerkennen.

Ein neu aufblühender Staatenbund in republikanischer Form, ein Cincinnatus an seiner Spize, durch glänzende Waffenthaten gegen die erste Seemacht der Welt glorreich aus dem Kampfe hervorgetreten, von den besten Truppen eines unumschränkten Königs des europäischen Festlandes beschirmt, war für die Zeitgeschichte eine befremdende Erscheinung, und für die, so der Nachahmung nicht abgeneigt waren, ein lokendes Beispiel.

Auf den Schlachtfeldern an Delawar und Susquehannah hatten die Franzosen das erste Gefühl für volksthümliche Frei-

heit, für republikanische Regierungsform eingesogen. Voll von glühender Begeisterung für die Souverainetät der Nationen, für welche sie ihr Blut vergossen, kehrten die jugendlichen Helden in den Schooß des Vaterlandes zurük, das an allen Folgen unbeschränkter Monarchen-Willkür litt. Da sah man im Hintergrunde das moralische Verderben des Hofes zum Untergange des Volkes in seiner höchsten Potenz, der kaum für möglich geglaubten Zeiten eines Claudius und Heliogabal vollkommen würdig, vor sich das undurchdringliche Chaos einer Schuldenlast von 4000 Millionen Livres, durch die Kosten des amerikanischen Krieges noch vermehrt, und ein unzufriedenes Volk, durch fürchterliche Bedrükungen und Verhöhnung aller Menschenrechte auf's Aeusserste gebracht!

Es ist schwer zu entscheiden, ob die französische Staatsumwälzung mehr das Resultat des Sittenverderbnisses, oder einer irrigen philosophischen Ansicht, oder des zerrütteten Finanzzustandes, oder endlich der Unterdrükung war, welche das Volk unter willenlose Maschinen herabwürdigte. Immer bleibt sie, ihrer Entstehung, ihrer Form und ihrer Folgen wegen eine der sonderbarsten geschichtlichen Erscheinungen; sie begann unter einem Regenten, der das harte Loos, das sie ihm bereitete, am wenigsten verdiente; ihr Gang war von Thatsachen begleitet, die sonst wohl Revolutionen im moralischen oder aristokratischen Sinne auszeichnen, nie aber das Characteristische volksthümlicher Umwälzungen sind; ihre Folgen waren gerade das Gegentheil von dem, was man zu erwarten berechtiget war. Alle jene Ursachen wirkten, die eine allgemeiner, die andere beschränkter, zum allgemeinen Umsturz des Bestehenden mit; indeß waren sie nur die nächsten Veranlassungen; die Grundursache des ausserordentlichen Phänomens muß tiefer, muß in dem Bedürfnisse nach einer Reform aller gesellschaftlichen Verhältnisse bei einer Völkermasse gesucht werden, die dem Feudalwesen entwachsen ihre Mündigkeit fühlte, und die Bande zu zerbrechen wünschte, welche die Macht alterthümlicher Gewohnheiten ihr anlegte.

In einem Zeitalter, wo das kindliche fromme Gemüth noch mit abgöttischer Verehrung an den Idolen hing, welche

der Glanz einer vornehmen Geburt, das Vertrauen Aller oder die Macht des Zufalls ihm hingestellt hatten, ersezte der einfältige Glaube an das Beste der bestehenden Welt und die stets gepredigte Lehre von dem Ausflusse der weltlichen Macht aus der unendlichen Fülle der göttlichen Vollkommenheit die Folgeschlüsse des ordnenden und richtenden Verstandes. Aber die Völker traten, wie die einzelnen Individuen, aus den beneidenswerthen Schranken, welche die glükliche Blindheit der Jugend um ihre Bedürfnisse zog, über in die Gränzen des männlichen Alters, wo der Verstand den Ursprung und Zusammenhang der Erscheinungen erforscht. Da mußte ihnen klar werden, daß der blinde Zufall der Geburt keine Rechte gewähren könne, aus denen nur Befugnisse, keine Pflichten flössen; daß es Einzelnen nicht erlaubt seyn könne, über eine gröſsere Summe von Hilfsmitteln zu verfügen, als welche ihnen der allgemeine Wille eingeräumt hatte; daß es keinem Menschen zustehe, über Wesen gleicher Art, wie über leblose Waaren oder unvernünftige Thiere Willkür auszuüben; daß in dem gesellschaftlichen Verbande, genannt der Staat, jedes Mitglied der Gesellschaft gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben müsse, wenn die Gesellschaft überhaupt einen Sinn, eine moralische Bedeutung haben solle; und daß einem aus der Gesellschaft nur durch den Gesammtwillen eine höhere Gewalt eingeräumt werden könne, diese aber innerhalb dem Kreise jener Bedingungen und Beschränkungen ausgeübt werden müsse, welche das Gesez der Mehrheit ihr vorgezeichnet habe.

Diese Betrachtungen, welche der menschliche Verstand, ein Mal aus dem Chaos von Finsterniß und Nebeln entwikelt, in welchem ihn die beschränkten Empfindungen des kindlichen Gemüthes zurükgehalten, anstellte, mußten nothwendig in jenen Köpfen entstehen, welche die Phänomene des geistigen Hervortretens im Einzelnen auf die Erscheinungen der durch menschliche Wirksamkeit bedingten Aussenwelt anwandten. Mit diesen Schlüssen, als nothwendigen und unabweislichen Vernunftgeboten, standen aber die wirklichen Vorgänge im politischen Leben der Völker im schreiendsten Gegensaze. Diese nun

mit den Anforderungen, welche der göttliche Funke Vernunft machte, in Einklang zu sezen, die Harmonie zwischen dem Bestehenden und dem Bestehen sollenden wieder herzustellen, mußte von dem Augenblike an, wo die Wahrheit von ganzen Nationen oder von der Mehrheit der einzelnen Gesellschaftsglieder erkannt zu werden anfing, das Bestreben der europäischen Menschheit werden.

Daß die Ideen zur Ausführung dieses Vorhabens zuerst in geheimen Gesellschaften sich entfalteten, war bei den bestehenden äussern Lebensverhältnissen, eine ganz natürliche Sache. Aber die geheimen Gesellschaften waren nicht die Ursache, sondern die Folge jener Tendenz. Darin liegt der Grund des Mißlingens aller Anstrengungen gegen diese Gesellschaften, und darin, daß diese, unter fortwährenden Verfolgungen, dennoch sich fortgepflanzt und nicht selten ganze Nationen auf ihre Seite gebracht haben, die sicherste Bürgschaft, daß die Menschheit den Plan, den sie so zu sagen ohne es selbst zu wissen, rastlos verfolgt, endlich erreichen werde.

Ob der gewaltsame Ausbruch, der nothwendig vorausgehen mußte, um den Zwek des höhern geistigen Lebens der Menschheit zu offenbaren, bei diesem oder jenem Volke zuerst hervortreten sollte, lag in der Hand des Zufalls. Daß er aber bei jenem Volke, das, am unzufriedensten mit seiner Lage, sich bei längerer Fortdauer derselben am unglüklichsten fühlte, zuerst erfolgen mußte, liegt in der Natur der Sache. Nirgends waren die Elemente der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen weiter verbreitet, daher nirgends auch die Gemüther für den gänzlichen Umsturz derselben mehr gestimmt, als in Frankreich. Freilich hatte dort ein Voltaire, im Widerspruche mit den höhern Anforderungen der Vernunft, in seinen Schriften das Sittliche entweiht, das Heilige profanirt, die Tugend selbst zu brandmarken gesucht; aber Montesquieu hatte auch in seinem Geist der Geseze, und Rousseau in seinem gesellschaftlichen Vertrage seinen Mitbürgern die Bahn vorgezeichnet, auf welcher sie in Verbesserung ihres Zustandes zu wandeln hatten. Die Ansichten dieser erleuchteten Männer waren Gemeingut der Nation ge-

worden; es bedurfte nur eines äussern Impulses, sie ins Leben zu rufen.

Diesen ersten Anstoß gaben die Zerrüttung der Finanzen, das ungeheure Mißverhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben des Staats. Sie zu heben, berief Ludwig XVI., auf den Rath seines Finanzmeisters Calonne, die Notablen des Reichs nach Versailles zu einer berathenden Versammlung, 22. Februar 1787. Diese kamen aber zu keinem Resultate. Vielmehr verlangte das Parlament, als der Nachfolger Calonne's neue Steuern ausschreiben wollte, die Versammlung der Reichsstände. Der König löste hierauf zwar durch das Edict vom 8. Mai 1788 alle Parlamente des Reichs auf, aber das vermehrte nur den allgemeinen Unwillen. Die Regierung mußte nachgeben, und der Reichstag wurde am 5. Mai 1789 zu Versailles eröffnet. Bald entspannen sich Uneinigkeiten unter den drei Ständen, dem Adel, der Geistlichkeit und dem sogenannten Tiers-Etat. Der leztere constituirte sich, 17. Juni 1789, zur Nationalversammlung, und mit der Entstehung zweier Parteien, die aus dieser Trennung sich entwikelten, der Aristokraten und Demokraten, war die Revolution gemacht; und die Erstürmung der Bastille, am 14. Juli vollendete die feindselige Trennung zwischen dem Könige und dem Volke.

Die Gräuel, welche von jezt an in der französischen Revolution aufeinander folgten, bewiesen die schreklichen Einflüsse, welche ein sittenloser Hof auf die Moralität der Unterthanen äussert. Eine wilde Verkettung viehischer Wohllüste, blutdürstiger Grausamkeit und Verläugnung aller menschlichen Gefühle schlang ihre scheußlichen Wirbel an der Kette der Ereignisse fort, welche einen neuen Zustand der civilisirten Völker herbeiführen sollten. Die schauderhaften Auftritte in Versailles am 5. und 6. Oktober 1789 waren gleichsam das Vorspiel zu jenem ungeheuren Trauerspiele, dessen Schauplaz jezt ganz Frankreich wurde. Es schien, als wollte die Hölle ihre Unholde loslassen, um in der entwürdigten Menschheit alle Reste des Sittlichen zu vertilgen. So weit kommt aber nur ein entartetes Volk; so weit kam selbst nur der Pöbel der

Hauptstadt, der alle Schändlichkeiten eines verworfenen Hofes, gleichsam unter seinen Augen hatte vorgehen sehen.

Daß aber die französische Revolution mehr als ein bloßes Machwerk einer herrschsüchtigen Faction war, geht aus den Beschlüssen hervor, welche der Nationalconvent, der sich von jezt an über den König stellte, in seinen Versammlungen faßte, und welche deutlich das Gepräge und die Anforderungen des Zeitalters aussprachen, in welchem sie entstanden. Unter solche Beschlüsse gehörten die neue Gebietseintheilung Frankreichs, die mit einem Federzuge alle Privilegien einzelner Provinzen vernichtete und die Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Staatsunterthanen aussprach, die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, verbunden mit dem Rechte der Nation, über die gesammten Besizungen des Clerus zu verfügen, die Aufhebung des Erbadels; die Beeidigung sämmtlicher Priester auf die neue Constitution, ehe diese noch vollendet war, wodurch die bisherige Trennung der Kirche von dem Staate gehoben werden sollte; die Einziehung aller landesherrlichen Domainen; das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, das die Nation dem Könige nahm und sich beilegte. Am 13. September 1791 unterschrieb der König die neue Verfassung, die ihm wenig mehr als den Schatten seiner Hoheit ließ, obwohl sie ihn jeder persönlichen Verantwortlichkeit überhob, und diese lediglich auf die Schultern seiner Minister wälzte.

Nach Vollbringung dieser Arbeit löste sich die constituirende Nationalversammlung auf und machte der gesezgebenden Plaz. An diese wandten sich die teutschen Reichsstände, welche durch die Machtsprüche der Constituante ihrer Gerechtsame beraubt worden waren, die sie seit dem westfälischen Frieden und in Folge späterer Friedensschlüsse in den ehemals zum teutschen Reiche gehörigen Theilen Frankreichs genossen hatten, durch das Organ des Kaisers Leopold II., welcher nach dem 1790 erfolgten Tode des Kaisers Joseph II. den Thron bestiegen hatte. Es erfolgte keine Abhilfe. Da indessen Ludwig XVI. nach seiner versuchten Flucht über die Gränze förmlich wie ein Gefangener in Paris bewacht wurde, und das

Beispiel, welches die französische Nation gegeben, leicht von Einfluß auf andere Völker seyn konnte, so fanden die Einflüsterungen der ausgewanderten französischen Prinzen, welche Truppen an Frankreichs Gränzen sammelten, bei den Höfen von Wien und Berlin Eingang, und nach einer Zusammenkunft des Königs von Preußen (Friedrich Wilhelm II., der 1786 Friedrich dem Großen auf dem Throne gefolgt war,) mit dem Kaiser Leopold zu Pilniz in Sachsen, erfolgte die Declaration vom 27. August 1791, welche indeß vor der Hand nur eine erst abzuschließende Uibereinkunft zwischen den europäischen Mächten über gemeinsam zu ergreifende Maaßregeln in Aussicht stellte. Die zwischen dem französischen Hofe und mehrern teutschen Reichsständen, insbesondere dem Kurfürsten von Trier, über die Versammlungen bewaffneter französischer Emigranten an den Gränzen, gewechselten Noten führten den Ausbruch des Ungewitters näher herbei, und veranlaßten den am 7. Februar 1792 zwischen dem Kaiser und Preussen zu Berlin abgeschlossenen Defensivallianz-Tractat zur gegenseitigen Unterstüzung im Falle eines Angriffs und zur Erhaltung der Integrität des teutschen Reichs. Darauf, und als die Zusammenrottungen an den Gränzen nicht aufhörten, der österreichische Großminister Fürst von Kauniz auf die zum Theil gerechten Beschwerden der französischen Regierung nur ausweichende und unbefriedigende Antworten ertheilte, erklärte der National-Convent, im Einverständniß mit dem Könige, den Krieg an Oesterreich, 20. April 1792. Die Würfel waren geworfen; man ahnete nicht, daß sie die Gestalt der Welt ändern würden.

Vor diesem entscheidenden Momente war Leopold II., nach einer kurzen Regierung, am 1. März 1792, gestorben. Bis sein Sohn Franz II. zum römischen Könige gewählt worden, versah Kurfürst Karl Theodor das Reichsverweseramt im südlichen Teutschland, das er am 12. März 1792 übernahm. Ihm war die wahre Natur der französischen Revolution klar geworden. Uiberall, wo es an ihm war, zu reden und zu handeln, rieth und handhabte er strenge Neutralität, auf daß der Vulkan sich in sich selbst verzehre, und durch

feindselige Berührung mit seinen Umgebungen nicht auch diese entzünde. Eine solche Ansteckung zu verhüten, waren schon früher alle Drukschriften über die französische Umwälzung im ganzen Umfang der bairischen Staaten verboten worden. Allein seine Bemühungen zur Aufrechthaltung des Friedens waren vergeblich: eine Revolution, wie die französische, stand mit den Interessen der europäischen Staaten zu sehr im Widerspruche, als daß sie nicht den Gegenstand des lebhaftesten Hasses hätte werden sollen.

Da diese Epoche es war, welche die gegenwärtige Gestalt unsers Welttheils vorbereitete, so mag es wohl nicht am unrechten Plaze seyn, die damalige Lage desselben flüchtig ins Auge zu fassen.

Teutschland, unter veralteten Formen mühsam an seinem Reichsverbande sich als Macht fortschleppend, entbehrte längst aller Kraft zum Widerstande gegen entschlossene Angriffe eines äussern Feindes. Wenn es noch eines Beweises bedurfte, ob das teutsche Reich in seiner Eigenschaft als Staat einer Kraftanstrengung fähig sei, so hatte der siebenjährige Krieg die Frage bereits gelöset; er hatte des schwachen Körpers lose Bestandtheile um zwei Mittelpunkte gesammelt, an denen allein sich die Partialstaaten, im Gefühl ihrer gänzlichen Unbedeutenheit, noch zu halten vermochten; die Trennung in ein südliches und nördliches Teutschland, ersteres von Preußen, lezteres von Oesterreich überwogen, war seit dem Hubertsburger Frieden vorbereitet. Diese Mächte hatten seit langer Zeit gewissermaaßen willkürlich über Teutschlands Hilfsmittel disponirt, und der Schatten von Unabhängigkeit, den man den zahllosen Souverainen und Republiketten der zehn Reichskreise noch gönnte, diente ihrer gänzlichen politischen Nullität nur als Folie. Ohne gemeinsame Leitung vegetirten sie fort, nur durch Beschikung des Reichstages, durch die Bezahlung der Römermonate und Reichsmatrikeln, und durch zwekloſe Abzeichen, wie den Titel eines römischen Königs, der als solcher nichts, als Erzherzog von Oesterreich, und König von Ungarn und Böhmen alles vermochte, beurkundeten sie noch schwach und undeutlich ein gemeinschaftliches Interesse. Es bedurfte keines ge-

waltigen Anstosses, um dieses morsche Gebäude zu zertrümmern und es in seine einzelnen Bestandtheile aufzulösen.

An der Nordseite von Frankreichs Gränzen war die Republik der vereinigten Niederlande längst von dem Glanzpunkte ihrer Höhe herabgesunken. Mit einer aristokratischen Regierungsform trug der Staat zwar die Form einer republikanischen, doch das Wesen einer monarchischen Verfassung an sich. Die General-Statthalter, deren Würde aus Dankbarkeit gegen die ersten Stifter in dem Hause Oranien forterbte, hatten sich im Verlaufe der Zeit so viele Vorrechte und Gewalt angemaßt, daß ihnen zu Königen nur der Titel und die äussern Attribute fehlten. Daher mancherlei Spaltungen und Unruhen im Lande. So war noch in der jüngsten Zeit, unter dem Generalstatthalter Wilhelm V., ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen, der aber 1787 durch preußische Kriegsmacht, unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig, gedämpft wurde. Dieses Ereigniß diente nur dazu, die Herrschaft der Generalstatthalterschaft noch verhaßter zu machen; es bedurfte nur eines Impulses von aussen, das gesammte Volk zur Abschüttelung des verleideten Joches zu bewaffnen.

Preußen, durch Friedrich den Großen zu einer Macht ersten Ranges erhoben, hatte unter ihm eine ausserordentliche Rolle gespielt. Sie hörte mit seinem Tode auf: denn Preußen war nur ein künstlicher Staat, der aller natürlichen Stärke, des innern physischen und moralischen Zusammenhangs entbehrte. Doch dauerte dessen Einfluß und Uibergewicht auf das nördliche Teutschland auch noch unter Friedrich Wilhelm II. fort, und die Ländermasse, über die er gebot, so wie das bedeutende Heer, das ihm zu Befehlen stand, konnten ihm stets noch ein bedeutendes Gewicht in der Wagschaale der Welterignisse geben. Doch gehörte Preußen mehr, als irgend ein anderer Staat, dem Kriegs- und Regierungs-Systeme der jüngst verflossenen Zeitperiode an, wo man die Völker durch Kabinetsbefehle beherrschte und die Soldaten wie Drahtpuppen leitete.

Oesterreich, durch seinen Umfang, wie durch seine Lage und seine unerschöpflichen Hilfsquellen bestimmt, den ersten Pla-

in der Reihe der europäischen Mächte zu behaupten, hatte sich seit seiner Entstehung durch beharrliches Widerstreben gegen alle Fortschritte des menschlichen Geistes um die Vortheile gebracht, die ihm seine äussern Verhältnisse und sein Glük sichern mußten. Joseph II., ein ausgezeichneter Herrscher, that zwar ausserordentlich viel, um sein Volk in dieser Hinsicht mit den übrigen Nationen Europens auf gleiche Höhe zu stellen. Allein seine kurze Regierung ließ seine Plane nicht zur Reife kommen, und vieles verdarb ein unzeitiger, unkluger Eifer, der den sichern Wirkungen der Zeit vorauseilend augenblikliche Abstellung der bestehenden Mißbräuche wollte, und so oft in despotische Willkür ausartete. Seine Neuerungen, von feindseligen Priestern als Angriffe auf Religion und Glauben gedeutet, führten einen gefährlichen Aufstand in den Niederlanden herbei, den erst sein Nachfolger, Leopold II., mit Gewalt der Waffen zu unterdrüken vermochte. Oesterreich dämpfte auch den im Bisthum Lüttich um dieselbe Zeit ausgebrochenen Aufstand, nachdem die gegen denselben aufgebotenen Reichstruppen von den Insurgenten geschlagen, und aus dem Lande gejagt worden waren. Dagegen war ein, im Einverständniß mit Rußland, gegen die Türken unternommener Krieg, nach großem Blutvergießen, auf den status quo vor seinem Ausbruche, durch den Frieden von Szistow 1791 beendigt worden. Oesterreich büßte dabei große Summen, viele Menschen und einen großen Theil seines Kriegsruhmes ein. Doch stand es noch in ungeschwächter Kraft, den Stürmen, die über dasselbe kommen sollten, zu begegnen.

Ohne Theilnahme an den Welthändeln, und nur auf sich selbst und seine innere Bedürfnisse beschränkt, vegetirte Helvetien unter dem Schuze seiner alterthümlichen Formen fort, mehr durch seine geographische Lage und die Eifersucht der großen Mächte, als durch deren Ehrfurcht vor der sittlichen Würde des kleinen Freistaates gesichert. Es nährte keinen Wunsch, als den allgemeinen Frieden, keine Hoffnung, als sein ferneres Bestehen unter der Aegide der von seinen Vätern ererbten Freiheit.

Ohne Bedeutung und ohne Einfluß, in jedem Kriege ein Spielball der überlegenen Macht, fristeten die Staaten Ita-

liens, seit dem Untergang der Blüthe ihrer Städte im Mittelalter, an dem Systeme des Gleichgewichts ihr prekäres Daseyn. Venedig und Genua, einst die Beherrscherinnen der Meere, wurden kaum noch bemerkt, und in der aristokratischen Tyrannei ihrer Dogen war alle Freiheit untergegangen. Sie bestanden noch, wie Lucca und San Marino, als Republiken, weil man eben keine Lust und kein Bedürfniß hatte, sie über den Haufen zu stossen. Sardinien, seit 1773 von Victor Amadeus III. beherrscht, litt an allen Uibeln einer fehlerhaften Verwaltung, sich selbst kaum gewachsen. Toscana, von österreichischen Prinzen unter dem Titel von Großherzogen regiert, stand zu sehr unter österreichischem Einfluß, als daß es jemals, auch nur in den Angelegenheiten der Halbinsel, eine selbstständige Rolle hätte spielen können. Unter dem Großherzoge Leopold, der nachmals unter dem Namen Leopold II. teutscher Kaiser wurde, erhielt es eine vorzügliche Gesezgebung. — Der Kirchenstaat, dessen Oberhäupter mehr auf Befestigung ihrer geistlichen Gewalt, als auf Beglükung ihres Landes gesehen hatten, litt an allen Gebrechen einer schlechten Verwaltung, und der längst verschwundene Nimbus einer heiligen Superiorität kam dem in jeder andern Beziehung höchst vernachläßigten Lande, — einer wahren Karrikatur von theokratischer Monarchie — nicht mehr zu statten. — Neapel und Sicilien, durch die beispiellose Feigheit ihrer Bewohner untauglich zu jeder Einmischung in die politischen Fragen des Welttheils, standen, seit 1734 von Königen aus dem bourbonischen Hause, jezt Ferdinand IV., beherrscht, unter dem Einflusse Spaniens und Frankreichs. — Am äussersten Ende Italiens, der afrikanischen Küste nahe, war die Insel Malta, durch ihre große Einwohnerzahl auf einem unfruchtbaren Felsenboden merkwürdig, seit 1552 in dem Besize der Johanniter-, jezt Malteser-Ritter, eines traurigen Uiberbleibsels aus den heroischen Zeiten der Kreuzzüge. — Die Insel Corsica aber, einst den Genuesern unterworfen, stand seit Paoli's Empörung und des Königs Theodor ephemerer Gasconade, unter französischer Herrschaft. Ein Theil Oberitaliens war in österreichischer Gewalt, und hielt zugleich die bedeutungslosen Für-

sten und Herzoge von Parma, Modena und Mirandola in Schach.

Die Völker und Könige der pyrenäischen Halbinsel, immer über den Sorgen für Aufrechthaltung einer bigotten Orthodoxie ihrer höhern politischen Bedeutung vergessend, hatten keinen merkbaren Einfluß mehr auf die Angelegenheiten des Welttheils. Eine starre Lethargie war über Spanien und Portugal gelagert, kaum noch einer Empfänglichkeit fähig, wenn es sich um Fragen der Religion und der Legitimität handelte. Schwache Regenten herrschten dort, in Spanien seit 1788 Karl IV., der über dem Vergnügen der Jagd der Regierungsgeschäfte vergaß; in Portugal Maria, unter welcher die von dem Marquis von Pombal eingeführten Verbesserungen wieder vernichtet, und dem Adel und der Geistlichkeit aller Einfluß wieder eingeräumt worden, den sie in frühern Zeiten genossen. So blieben die schönsten Länder Europens in einem Zustande von Verwahrlosung und Armuth, den die Nachwelt kaum glauben wird, wenn sie nicht geistige Unterdrükung und Lähmung aller freien Thätigkeit gegen den fruchtbaren Boden und die unerschöpflichen innern Hilfsmittel derselben in die Wagschaale legt.

Wenn es erlaubt ist, von einem Staate zu reden, der sich mit allen Abzeichen physischer und intellectueller Barbarei in die Reihe der civilisirten Völker hineingedrängt hatte, so kann man von der Türkei sagen, daß sie an der Auflösung ihrer Bestandtheile laborirte. Unruhige Pascha's, die nach Unabhängigkeit strebten, wie der berühmte Paswan Oglu, gefährdeten jeden Augenblik die Existenz eines Reiches, das, in sich selbst zerfallen und entkräftet, nur in der Eifersucht der europäischen Mächte noch Nahrung für sein Fortbestehen fand. Im Serail erzogen, besaß Selim III., seit 1789 Sultan statt Abdul Hamid, so wenig, wie seine Vorfahrer die erforderlichen Kräfte und Eigenschaften, ein durch Aufruhr nnd Empörungen in seinen Eingeweiden zerfleischtes Reich zu beherrschen. Es war damals, wie jezt, ein in Verwesung übergehender Leichnam.

Kräftiger, denn im Süden, hatte sich im Norden Europens die Gestalt der Dinge entwickelt.

Jenes stolze, den Angriffen des Festlandes unzugängliche, in sich selbst abgeschlossene Inselreich, dessen geographische Lage die unversiegbarsten Quellen des Wohlstandes und Reichthums eröffnete, Großbritannien, schwang sich allmählig zu der erstaunenswürdigen Höhe empor, von welcher es jezt auf die Welt herabschaut. In einer freien, jede Geistesthätigkeit fördernden Verfassung, in ungehinderter Entwikelung der Industrie, des Handels und der wissenschaftlichen Gewerbsamkeit hatte es den Talisman seiner innern Kraft, in einer unüberwindlichen Flotte, in geübten und tapfern Seetruppen, in einer weisen Benüzung aller sich darbietenden Umstände zu seinem Vortheile, den Schuzbrief für seine äussere Macht gefunden. Die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten, ehemals seiner Kolonien, hatte ihm nicht geschadet; das unermeßliche Handelsreich zwischen dem Indus und Ganges, eine der ausserordentlichsten Erscheinungen in der Geschichte, bot ihm eine Quelle ungeheurer Reichthümer, und verband Asien und Afrika unter dem unwiderstehlichen Machtgebote des Dreizaks. Denn die Herrschaft über die Meere war Albion nicht mehr streitig zu machen. William Pitt, einer der größten Minister, welche die Geschichte aufzuweisen hat, herrschte mit einer Allmacht über das britische Reich und durch dieses über Europa, die kaum ein ähnliches Beispiel kennt; von ihm wurde die ganze ungeheure Coalition gegen die französische Staatsumwälzung geleitet. Aus Britanniens Schäzen floß auch der Nerv des Kriegs, und von dem Willen der übermüthigen Insel hing es ab, ob der Lorber des Friedens über Europa grünen, oder der Donner des Kriegs über dasselbe rauschen sollte. Die Könige Albions, aus dem Hause Braunschweig-Hannover, seit 1760 Georg III., hatten durch ihre Besizungen in Teutschland auch auf die Entschließungen des teutschen Reiches Einfluß, und das von den Engländern auf den eigentlich richtigen Punkt gebrachte Kolonialsystem verschaffte ihnen das Uibergewicht in allen Welttheilen.

Seit der Union von Kolmar (1397) waren die eigentlich sogenannten nordischen Reiche, Dänemark und Schweden nie mehr vereiniget worden. Norwegen blieb seit 1380 mit Dä-

nemark vereinigt, zwar ein unbedeutendes, doch nicht kraftloses Reich, das desto glüklicher in sich lebte, je mehr es den großen Welthändeln fremd blieb. König Christian VII., der seit 1766 regierte, hatte die Leibeigenschaft aufgehoben, nachher, 1788, an dem Kriege Rußlands gegen Schweden Theil genommen, und war während des amerikanischen Kriegs der von der russischen Kaiserin Katharina II. gestifteten bewaffneten Neutralität beigetreten. Uibrigens herrschte er unbeschränkt in seinen Staaten, ohne Ruhm nach Vergrößerung, da Dänemark niemals eine erobernde Macht gewesen war und hatte werden können, und in einer glüklichen Unbedeutenheit sich selbst genügend.

Schweden war seit der glänzenden Epoche, in welcher es Gustav Adolf zum erobernden Staate erhoben hatte, immer mehr von seiner Größe herabgesunken. Unter Karl XII. (1697 bis 1718) brachten zwar die Schweden ihren kriegerischen Ruhm auf den höchsten Gipfel; aber schon theils unter ihm, theils unter seiner Nachfolgerin Ulrika Eleonora gingen alle Besizungen der Krone Schweden in Teutschland und an den Ostseeküsten bis auf einen kleinen Theil von Pommern, verloren. Gustav III., welcher 1771 auf dem Throne folgte, führte die unbeschränkte Staatsverfassung gewaltsam wieder ein, unternahm einen ehrenvollen, wenn gleich unglüklichen Krieg gegen Rußland, und hatte selbst im Sinne, an der Spize eines Heeres persönlich nach Frankreich zu ziehen und daselbst die königliche Macht wieder herzustellen. Allein seine Gewaltmaßregeln machten ihn verhaßt; er starb, den 16. März 1792, auf einem Maskenballe in Stokholm, eines gewaltsamen Todes. Ihm folgte sein Sohn Gustav IV., unter der Regentschaft des Herzogs Karl von Südermannland, der nachmals, nach der Absezung Gustavs IV., als Karl XIII. den schwedischen Thron bestieg. Bei aller physischen und moralischen Kraft seiner unverdorbenen Bewohner spielte Schweden seitdem doch nur eine untergeordnete Rolle, denn weder seine geographische Lage, die es jedoch gegen auswärtige Angriffe sicherte, noch seine innern Hilfsquellen waren geeignet, ihm einen Einfluß in die wichtigern Angelegenheiten Europens zu gestatten.

Desto furchtbarer dominirte der Koloß des russischen Rei-

ches im Norden und Osten von Europa. Durch drei Welttheile in ungeheurer Ausdehnung über mehr als hundert Völker verschiedener Sprache und Abstammung ausgebreitet, verbindet es das stille Weltmeer mit der Ostsee, das Eismeer mit dem Pontus Euxinus und dem kaspischen Meer. Von allen Seiten gegen jedes größere Heer unangreifbar und in jedem Defensivkriege eines sichern Erfolges gewiß, konnte es, ohne Gefahr für seine Existenz, selbst im Falle eines unglüklichen Ausganges, den Schreken seiner Waffen in die civilisirten Staaten des westlichen Europas, wie in die Provinzen der orientalischen Völker tragen, welche seine südlichen Gränzen umgürten. Seit Peter der Große (1689 — 1725) seine rohen Völker in den Kriegen mit Karl XII. von Schweden allmählig in die Geheimnisse der europäischen Kriegskunst eingeweiht und in seinen unermeßlichen Ländern die ersten Keime der intellectuellen Kultur und der Civilisation ausgestreut hatte, war der Umfang und die innere Kraft des Reiches mit jedem Jahrzehnt angewachsen, hatte seine Bevölkerung an Zahl und innerem Werthe in jedem Decennium ein Jahrhundert ereilt. So hatte Rußland ausser seiner extensiven und quantitativen Uibermacht auch noch den unendlichen Vortheil vor den übrigen Völkern Europas voraus, daß seine Truppen mit allen Künsten der neuern Taktik die Ausdauer, die unbeugsame Tapferkeit und die ganze körperliche Kraft eines Volkes im rohen, unverdorbenen Naturzustande verbanden. Schon Peter der Große hatte den Schweden ihre Provinzen an der Ostsee, Liefland, Esthland, Ingermannland und einen Theil von Finnland entrissen, seine Residenz aus dem Innern des alten Erbtheils der Czaaren an die Küste des finnischen Meerbusens und an die Gränzen der civilisirten Welt verlegt, und den Kaiser Titel angenommen. Katharina II., die große Kaiserin, die seit 1762 den russischen Thron inhatte, hatte die taurische Halbinsel sich unterworfen und sich von dem Czaar Heraklius von Georgien huldigen lassen. Hierauf von Schweden und Türken zugleich angegriffen, trat sie auch siegreich aus diesem Kampfe, und entriß den Türken die wichtige Gränzfestung Oczakow, im Frieden von Galacz 1791. Aller Wahrscheinlichkeit nach

lag die Einverleibung der europäischen Türkei in ihr Reich in ihrem Plane; aber der Tod hinderte die Ausführung dieses großen Entwurfes, dessen Folgen für das Schikſal von Europa sich gar nicht hätten berechnen lassen.

Seit die Russen im siebenjährigen Kriege thätigen Antheil an Teutschlands Angelegenheiten genommen, hatte das Kabinet von Petersburg nie aufgehört, sich in die politischen Fragen zu mischen, welche das Schikſal der europäischen Länder und Völker bestimmten. Gierig nach Herrschaft und Dictatur, wie Rußland in allen seinen Unternehmungen sich zeigte, war schon jezt der Zeitpunkt gekommen, wo ganz Europa sich bewaffen mußte, der wachsenden Gefahr von Osten zu begegnen, ehe jeder Widerstand unmöglich wurde. Aber anstatt seinen Planen entgegen zu arbeiten, leisteten ihm die benachbarten Regierungen, uneingedenk, daß sie früher oder später selbst das Opfer ihrer verblendeten Politik werden könnten, hilfreiche Hand, halfen ein Volk aus der Reihe der selbstständigen Staaten streichen, welches sicherlich unter allen europäischen Nationen an den Leiden und Drangsalen des Welttheils von jeher das Wenigste verschuldet hatte, und theilten mit ihm den unedlen Raub.

Als nach dem Erlöschen der Piasten mit Siegmund II. auch die Dynastie der Jagellonen im Königreiche Polen ausgestorben war, wurden die Könige von den Magnaten aus den mehrern Thronbewerbern gewählt, welche gewöhnlich Ausländer waren. So hatten denn auswärtiger Einfluß und Intriguen aller Art freien Spielraum, und fast immer waren die Wahlen von innern Unruhen, Gährungen und Bürgerkriegen begleitet. Die bei den einzelnen Wahlen betheiligten Regierungen blieben auch nicht immer müßige Zuschauer der Wahlresultate, und so ward Polen, durch sein unglükliches Wahlrecht, auch in mehrere auswärtige Kriege verwikelt. Als nach dem Tode des Königs Friedrich August II. Rußland seinen Competenten, den Grafen Stanislas August von Poniatowski, 1764, mit den Waffen in der Hand auf den polnischen Thron erhob, suchten die Malcontenten — so nannte man diejenigen Polen, welche dieses Verfahren mißbilligten, — zuerst

den unter russischem Schuze stehenden Dissidenten ihre bisher genossene Religionsfreiheit zu entziehen, worauf diese eine Conföderation zum Schuze ihrer Gerechtsame abschlossen, welcher die Malcontenten eine Generalconföderation entgegensezten. Nun wurden zwar auf dem Reichstage von 1767 die Rechte der Dissidenten bestätigt; aber nun schlossen die Katholiken die Conföderation von Bar und riefen selbst die Türken gegen die Russen zu Hilfe. Der Bürgerkrieg organisirte sich im Innern des unglüklichen Landes, und unter dem Vorwande, die Sicherheit ihrer Gränzen sei gefährdet, ließen Oesterreich und Preussen Truppen in das Land einrüken. Im Jahre 1772 nahmen diese Mächte, nebst Rußland, die erste Theilung Polens vor, und rissen ansehnliche Provinzen von dem alten Reiche der Sarmaten los; Oesterreich die seit 1412 verpfändete ungarische Grafschaft Zips, die Woiwodschaft Rothreussen, den größten Theil von Belzk, Pokutien, und Stüke von Podolien und den Woiwodschaften Krakau, Sandomir und Lublin; Preussen ganz Westpreußen, mit Ausnahme der Städte Danzig und Thorn, und den Nez-Distrikt; Rußland die Woiwodschaften Witepsk und Mstislaw, das polnische Liefland, und Theile der Woiwodschaften Polozk und Minsk. Die Einführung des sogenannten beständigen Raths sezte das Land vollends unter russischen Einfluß.

In dem Kriege, welcher 1788 zwischen den Türken und Russen losbrach, hoben die Polen, von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen dazu angereizt, diese Constitution auf, und führten eine neue ein, bestimmten auch die Kurfürsten von Sachsen zu erblichen Königen Polens. Nach der Beendigung des Türkenkrieges sandte aber Katharina II. ein großes Heer nach Polen, und forderte die Wiederherstellung der unter ihrem Einflusse eingeführten Verfassung. Preußen verweigerte den Polen die versprochene Hilfe, und riß im Einverständnisse mit Rußland, wieder einige Provinzen Polens an sich. Dieß war die zweite Theilung im Jahre 1793.

Diese Verhöhnung aller völkerrechtlichen Principien trieb die Polen zur Verzweiflung. Sie ergriffen die Waffen, entschlossen, die russische Gewaltherrschaft abzuschütteln. Man-

datinsky und Kosciusko stellten sich an ihre Spize. Während dieser die Stadt Krakau besezte, fiel jener in Südpreußen ein. Eine preußische Armee, welche Warschau, das die Russen aus seinen Mauern vertrieben hatte, einschloß, wurde von den Insurgenten geschlagen. Aber Suwarow und Repnin fielen an der Spize überlegener russischer Heere in Lithauen ein, überschwemmten Polen, schlugen die Insurgenten in mehrern blutigen Gefechten, und nahmen endlich auch Warschau, nach großem Blutvergießen, mit Sturm. Kosciusko selbst fiel mit dem prophetischen Ausrufe: Hic finis Poloniae! verwundet in feindliche Gefangenschaft. Das heldenmüthige Volk hatte den vereinten Anstrengungen der drei ersten Mächte Europens — denn auch Oesterreich war zulezt thätig eingeschritten — nicht mehr widerstehen können, und ein Gewaltstreich, ohne Beispiel in der neuern Geschichte, machte dem republikanischen Königreiche Polen, 1797, ein Ende. Es hatte keine andere politische Sünde begangen, als daß es das uralte Recht, seine Könige selbst zu wählen, am längsten bewahrt. Preußen erhielt bei dieser lezten Theilung alles Land zwischen Schlesien, der Polica, der Weichsel, dem Bug und Niemen (Süd- und Neu-Ostpreußen), Rußland, jenseits des Niemen, Bug und Dnjestr ganz Lithauen, Weiß- und Schwarzrußland, Podlesien, Volhynien, Kiow und den Rest von Podolien; Oesterreich alles Land seitwärts der Polica, des Bug und Dnjestr (Westgalizien, und einen Theil von Ostgalizien).

So fiel die Vormauer, welche bisher allein noch Rußlands Vordringen gegen das Herz des civilisirten Europa abgewehrt hatte, durch eine unerhörte Gewaltthat und Willkür. Nun, da Oesterreich und Preußen selbst alles Völkerrecht mit Füssen getreten, und ohne Scheu vor dem Urtheil der Weltgeschichte ein schuldloses Volk aus der Reihe der Mächte vertilgt hatten, mit welchem Rechte konnten sie wohl über Verlezung des Völkerrechtes sich beschweren, wenn andere Regierungen ihr Beispiel nachahmten? Polens Untergang hat Europa Ströme von Blut und Thränen gekostet, denn nicht ungestraft lassen sich die ewigen Grundsäze der Wahrheit und Gerechtigkeit verhöh-

nen. Es giebt eine rächende Gottheit, welche die vermessenen Eingriffe der Regierungen in ihre heilige Sphäre ahndet. Die schreklichen Folgen von Handlungen, welche nicht aus Tugend und Gerechtigkeit fließen, bleiben oft lange aus, aber sie kommen gewiß. Für diesen Fall hatte sich der Würgengel schon erhoben; bald schleuderte er seine zerstörenden Blize gegen die Frevler an den unverjährbaren Rechten der Nationen.

Denn die französische Revolution hatte begonnen, und ihr zermalmendes Rad wälzte sich über die bestehenden Verhältnisse fort. Der Gang der Ereignisse, welche ihren furchtbaren Charakter bezeichneten, verschlang in einem Jahrzehent die Resultate eines halben Jahrhtausends. Die Könige und die Völker wechselten die Rollen: diese ahmten das Beispiel jener nach, aber darin bestand der Unterschied, daß der Despotismus der Völker mit der Schnelligkeit des Blizes niederschmetterte, was die Tyrannei der Könige nur langsam untergraben hatte.

Die anfänglichen Erfolge der französischen Waffen, die nach der Kriegserklärung gegen den Kaiser gegen dessen Niederlande gerichtet worden waren, wurden durch die Anstrengungen der kaiserlichen Truppen bald wieder vereitelt. Die Truppen, auf welche der Convent rechnen konnte, waren zu schwach, die Kräfte der Nation bei ihrer innern Zersezung zu gelähmt, die Generale selbst, die an der Spize der Heere standen, zu wenig befähigt, gegen des Kaisers geübte Armeen mit Erfolg zu fechten. Noch größer wurde die Gefahr, als auch Preussen mit Oesterreich gemeine Sache machte und eine Armee unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig an den Rhein marschieren ließ. Das mordbrennerische Manifest, welches dieser seinen Heersäulen vorangehen ließ, verrieth jedoch eben so sehr, wie wenig die Regierungen mit der wahren Bedeutung der französischen Revolution bekannt seien, als sie das Volk zur höchsten Erbitterung reizten.

Noch ehe die Alliirten die Gränzen Frankreichs überschritten, beantwortete das fränkische Volk ihre Drohungen damit, daß es nach einer förmlichen Schlacht die Tuilerien erstürmte, 10. August 1792, und den König als Gefangenen in den Tempel sezte. Fürchterliche Mezeleien an allen Anhängern

des Königthums, mit welchen wohl auch bloß Verdächtige und ganz Unschuldige als Opfer der Privatrache fielen, bezeichneten die blutige Bahn, in deren Geleisen die gräuelvolle Umwälzung sich fortbewegte. In wenigen Tagen wurden in Paris mehrere Tausende, theils durch das revolutionäre Beil der Guillotine, theils ohne alle Form durch den wüthenden Pöbel, zum Theil unter schauderhaften Umständen, hingerichtet. Unterdessen waren die Preußen durch die Champagne in das Herz Frankreichs eingedrungen, die Festungen an der Gränze fielen, und nur erst in den Engpässen des Argonner Waldes vermochte ihnen Dumouriez einigen Widerstand entgegen zu sezen, als die Kanonade bei Volney, 20 September 1792, das ganz unerwartete Resultat herbeiführte, daß sie, ohne geschlagen zu seyn, nach Ablauf eines achttägigen Waffenstillstandes, sich über die Gränze an den Rhein zurükzogen und durch Seuchen, welche der Hunger und die ungesunden Einflüsse eines regnerischen Herbstes erzeugten, mehr Truppen verloren, als der unglüklichste Feldzug hätte aufreiben können. Auch die Oesterreicher, durch diesen plözlichen Rükzug erschüttert, zogen sich in ihre Verschanzungen, die sie unweit Mons in den Niederlanden errichtet hatten.

Dieser Erfolg entflammte die Machthaber des Nationalconvents zu kühnern Schritten. Am 21. September, wo Paris noch in der größten Gefahr schwebte, wurde das Königthum mit allen seinen Attributen abgeschafft und Frankreich in eine Republik verwandelt. Nach mancherlei Kämpfen im Innern des Convents rissen die wüthendsten Republikaner (Jakobiner und Cordeliers) die Gewalt an sich, denn sie bearbeiteten unaufhörlich den Pöbel, und handelten, wo ihre Gegner declamirten. Ludwig XVI. wurde förmlich in Anklagestand versezt, nach geführtem Processe von der Mehrheit der Conventsmitglieder zum Tode verurtheilt, und am 21. Jänner 1793 hingerichtet. Durch diese eben so grausame, als zwekloſe Gewaltthat zerriß die junge Republik vollends alle Bande, welche sie bisher noch mit dem übrigen Europa vereinigt hatten, und durch eine seltsame Verkettung der Umstände benahm sie den europäischen Mächten allen Vorwand zum Kriege, während

sie ihnen durch den Tod des unglüklichen Königs jede Garantie des Friedens raubte.

Während im Westen des Freistaats, in der Vendee, ein höchst gefährlicher Aufstand zu Gunsten des Königthums und der Religion, welche zugleich mit jenem geächtet worden, sich erhob, warf der übermüthige Convent ganz Europa den Fehdehandschuh hin. Ohne Kriegserklärung hatten die französischen Truppen im Oktober 1792 Savoyen und Nizza weggenommen und der Republik einverleibt, weil der König von Sardinien ihren Gesandten fortgewiesen hatte; und jezt, (nach des Königs Hinrichtung), erklärte die Republik, aus gleicher Ursache, an Großbritannien, die Niederlande und Spanien den Krieg. Von den europäischen Mächten wurden nun auch Neapel, Portugal und das teutsche Reich in den allgemeinen Kampf hineingezogen, welches leztere am 30. April 1793 den Krieg gegen Frankreich erklärte.

In der That war es nicht die Schuld des Glüks, sondern des eignen Betragens der Republikaner, daß nicht ein großer Theil Teutschlands ihren Ansichten von Freiheit und Gleichheit sich anschloß. Der Schwindel hatte alle Köpfe ergriffen, und es bedurfte zu seiner Heilung nichts Geringeres, als die Apostel der Freiheit in der völligen Naktheit ihrer physischen und moralischen Existenz zu sehen. Nach dem Treffen bei Jemappes, am 5. und 6. November 1792, hatte Dumouriez die Niederlande überschwemmt, und am Oberrhein Custine Mainz und Frankfurt am Main weggenommen, in ersterer Stadt sogar schon eine Art von Nationalconvent zusammengebracht, als er am 2. December wieder aus Frankfurt vertrieben und seine Truppen, wie einst bei Roßbach, über den Rhein zurükgejagt wurden. Das Losungswort, das ihren Fahnen vorausging, „Krieg den Palästen, Friede den Hütten," stand mit ihrer Plünderungssucht und mit ihrer Geringschäzung alles Eigenthums, es mochte von Palästen oder Hütten seyn, in zu grellem Widerspruche, als daß der ernstere Charakter des teutschen Volkes sich dadurch hätte sollen irreführen lassen.

Custine's Flucht über den Rhein war für die Republik

der Wendepunkt ihres Glüks. Dumouriez's Versuch, Holland zu erobern, dessen Vormauern, Breda und Maestricht, theils gefallen, theils berennt waren, scheiterte an den Feldherrntalenten des Herzogs von Sachsen Coburg, der, nachdem er Maestricht befreit und Lüttich wieder besezt hatte, die Franzosen bei Neerwinden aufs Haupt schlug, 18. März 1793. Diese verloren nicht nur alle ihre Eroberungen wieder, sondern ihr Anführer selbst ging, nachdem sein Versuch, seine Armee zur Wiederherstellung des Königthums gegen den Convent zu führen, vereitelt worden, mit den von ihm festgenommenen vier Commissären und dem Kriegsminister, zu den Oesterreichern über. Umsonst lieferte sein Nachfolger, der eben so thätige als muthige Dampierre, Treffen auf Treffen; das Glük blieb ihm abhold; umsonst wurde Custine, so zu sagen der Klopffechter der Republik, an die Spize der Nordarmee gestellt: unter seinen Augen fielen Condé, und Valenciennes, die Hauptbollwerke der nördlichen Gränze, in feindliche Gewalt: er mußte seine Unfähigkeit und Unthätigkeit, die in diesen Zeiten des Schrekens einerlei Schikſal mit Unglük und Verrätherei theilte, mit dem Kopfe bezahlen. Die Spanier fielen über die Pyrenäen ein, und bemächtigten sich mehrerer festen Pläze; Mainz fiel nach einer fünfwochentlichen Belagerung am 22. Juli in die Hände der Preußen, und das empörte Toulon mit allen seinen kostbaren Marine-Anstalten am 28. August in die Gewalt der Britten. Lyon und Marseille stekten die Fahne der Empörung gegen den Convent auf, und die Vendee fraß, in einem Vertilgungskriege, ganze Heere der besten republikanischen Truppen. Um das Unglük voll zu machen, zerfleischte sich der Convent selbst in wüthenden Parteien; Frankreich schwebte am Rande des Untergangs.

Der lang andauernde Kampf zwischen der gemäßigten, rein republikanischen Partei (der Gironde, weil die vorzüglichsten Führer derselben aus dem Departement der Gironde waren,) und der überspannten demagogischen (dem Berge, weil ihre Mitglieder sich auf den höhern Sizen im Conventssaale zu sammeln pflegten,) entschied sich endlich am 31. Mai 1793 zu Gunsten der leztern. Diese ergriff, um die Republik zu

retten, ein Mittel, das eben so ausserordentlich war, als die Umstände, die es geboten. Unter Suspension des Convents und aller Gesezе wurde die unumschränkteste Dictatur, welche die Weltgeschichte kennt, bloß auf die Beachtung des allgemeinen Besten hingewiesen, einem Ausschusse übertragen, der, selbst an keine Gesezе und Förmlichkeiten gebunden, unbedingte Gewalt über alles Eigenthum, alle Personen und alle Freiheit der Republik haben sollte. Er wurde der Wohlfahrts-Ausschuß genannt, an seiner Spize Robespierre; ihm stand der Sicherheitsausschuß zur Seite. Von nun an war eine ganze Nation von 30 Millionen Menschen ausser dem Gesezе; was vormals Verdienst gewesen, ward jezt zum Verbrechen; es gab keine persönliche Sicherheit, kein Eigenthum, keine Familienbande mehr, selbst die Wissenschaften wurden geächtet, denn die Republik bedurfte nichts mehr als Eisen und Brod.

Aber ausserordentlichen Gefahren zu begegnen, mußten ausserordentliche Anstrengungen gemacht werden. Ohne Robespierre's Dictatur war die fränkische Republik verloren. Auf allen Seiten von Feinden angefallen, die Gränzen von den Heeren der Coalition insultirt, das Innere von Empörungen und bürgerlicher Zwietracht zerrissen, konnte nur der allgewaltige Nerv eines Schrekens ohne Beispiel die Feinde der Republik niederhalten und unschädlich machen, ihre Anhänger begeistern, die Furchtsamen vorwärts treiben, Alle beherrschen. Die Dekretirung eines Aufstandes in Masse bewaffnete ein ganzes Volk; die einen eilten in zahllosen Schaaren an die Gränzen und in die empörten Departemente, den innern und äussern Feind zu bekämpfen; die andern bildeten im Rüken der Heere furchtbare Reserven; die dritten beschäftigten sich zu Hause mit Anschaffung und Zubereitung militärischer Bedürfnisse. Ganz Frankreich bildete Ein unermeßliches Lager. Die Armeen, welche aus diesem Lager hervorbrachen, waren an Zahl allen Heeren der Verbündeten überlegen, von der neuen Idee für Freiheit und Gleichheit begeistert, von Generalen angeführt, die nicht Adel und die eitlen Vorzüge der Geburt, sondern Tapferkeit und militärische Geistesüberlegenheit empor gehoben hatte. So kam es, daß die Republik, im Innern das furcht-

bare Schauspiel eines Terrorismus ohne gleichen darbietend, nach aussen bald die bedrohte Stellung in eine drohende verwandelte, und, kaum noch von den Waffen feindlicher Heere erschüttert, das Geräusch ihrer eigenen Waffen siegreich auf feindlichen Boden übertrug. Es war eine ganz neue Methode des Kriegs, den die republikanischen Truppen führten: immer wiederholte Angriffe und stete Gefechte, Schlachten, die sich über große Landstriche ausdehnten, und combinirte Bewegungen, die alle Berechnungen einer Taktik täuschten, deren höchstes Vorbild der siebenjährige Krieg gewesen.

Im Innern besiegte die Pacifications-Armee die Truppen, welche sich für die Sache der durch die Revolution vom 31. Mai geächteten Deputirten erklärt hatten; Marseille, Lyon und Toulon fielen, und die Vendee selbst erlitt am rechten Ufer der Loire bei Mans und Savenay empfindliche Schläge. Im Norden fiel zwar Quesnoy noch in die Gewalt der Alliirten; aber die Schlacht bei Wattigny, 16. Oktober 1793, zwang sie zum Rükzug über die Sambre. Im Anfange des folgenden Feldzuges erfocht zwar das kaiserliche Heer unter dem Prinzen von Coburg am 17 April einen glänzenden Sieg bei Chateau Cambresis, und eroberte Landrecy, die vierte Hauptfestung der Nordgränze. Als aber Pichegru, von gemeiner Geburt zum Oberbefehlshaber der Nordarmee emporgeschwungen, bei Tournay, Jourdan, an der Spize der Sambre- und Maas-Armee, bei Fleurus gesiegt, beide sich hierauf vereiniget hatten, wurde die vereinigte österreichisch-englisch-holländische Armee aus ganz Belgien zurükgeworfen, die Festungen im Rüken der Republikaner von ihnen wieder erobert, und Pichegru drang, in dem strengen Winter von 1794 auf 1795, über die gefrornen Flüsse in Holland ein und hielt schon am 21. Januar 1795 seinen Einzug in Amsterdam, nachdem der Erbstatthalter sich nach England geflüchtet hatte. Die vereinigten Niederlande erhielten eine neue Verfassung, nahmen den Namen batavische Republik an, und schlossen mit der fränkischen Schwesterrepublik einen Friedens- und Allianzvertrag, worin sie jedoch einen Theil ihres Gebiets an Frankreich abtreten mußten. Dieß war der

erste Verbündete, den sich Frankreich aus seinen Feinden zu schaffen gewußt.

Unter diesen Verhältnissen war es der Sambre- und Maas-Armee nicht schwer, die ihr gegenüber stehende kaiserliche Armee ohne sonderlichen Widerstand hinter den Niederrhein zurükzudrüken, und alles Land zwischen diesem Strome und der Maas zu überschwemmen. Nur Maestricht und Luxemburg, zwei Festungen ersten Ranges, leisteten längern Widerstand; jenes fiel am 4. November 1794, dieses erst am 6. Juni 1795.

Am Oberrhein erstürmten zwar die vereinigten österreichischen und preußischen Heere die befestigten Weissenburger Linien, 13. Oktober 1793, und eroberten Fort Louis. Aber Pichegru, der vor seinem Rufe zur Nordarmee die Rheinarmee befehligte, überwältigte, nach dem vergeblichen Angriffe auf das preußische Lager bei Kaiserslautern, die österreichischen Linien an der Motter, worauf die Oesterreicher, noch vor dem Ende des Jahres 1793, über den Rhein zurükgingen und die Preußen Stellungen zwischen Mainz und Oppenheim bezogen. Am 22. Mai 1794 schlugen zwar die alliirten Truppen die Franzosen unter Michaut bei Rheingenheim und Schifferstadt, und drängten sie hinter die Saar zurük; diese verstärkten sich aber schnell wieder, überwanden ihre Feinde in zahlreichen blutigen Gefechten, und nöthigten sie, ungeachtet des Sieges, den der Erbprinz von Hohenlohe Ingelfingen am 20. September bei Kaiserslautern erfocht, nach der Vereinigung der Rhein- mit der Mosel-Armee, bei Oppenheim und Mainz sich über den Rhein zurükzuziehen. Nun wurde Mainz, der einzige Punkt, der den Alliirten auf dem linken Rheinufer noch übrig geblieben war, von den Republikanern berennt und die Rheinschanze vor Mannheim angegriffen. Hier lag eine österreichische und pfälzische Besazung, leztere unter den Befehlen des Obersten Deroy. Nach dreimaliger Aufforderung von Seite des fränkischen Divisionsgenerals Vachot ergab sich die Rheinschanze erst, als die strenge Kälte und das Gefrieren des Rheins der Besazung alle Verbindung mit Mannheim abzuschneiden drohte, und erwirkte noch die Begünstigung, daß Mannheim selbst, so lange noch die

Franzosen den Rhein nicht überschritten haben würden, nicht beschossen werden dürfe.

In Italien hatte die fränkische Armee, nach der Wiedereroberung von Toulon, unter Dumerbion's Oberbefehl, bei Ormea, Saorgio und Cairo siegreich gegen die Oesterreicher und Piemonteser unter Colloredo, Devins und Colli gefochten; doch konnte sie nur eines Theils von Piemont und der Grafschaft Nizza sich bemächtigen, und wurde selbst in diesem Besize immerwährend beunruhigt. An den Pyrenäen war das Glük den Republikanern am wenigsten günstig. Die Ostpyrenäen-Armee, nacheinander unter Servan, Flers und Doppet, hatte im ganzen Laufe des Jahres 1793 nichts als Niederlagen und verlorne Festungen aufzuweisen; erst als mit Anfang des Jahres 1794 der feurige Dugommier, der Bezwinger von Lyon, an ihre Spize trat, änderte sich die Lage der Sachen. Nach der Schlacht bei Boulon, 30. April 1794, fielen Collioure, St. Elne und Port Vendre, später auch Bellegarde, von nun an Südlibre genannt, wieder in die Hände der Franken, und die Doppelschlacht von Figueras, am 17. und 20. November 1794, in welcher die beiden Oberbefehlshaber, Dugommier und Graf de la Union fielen, sezte sie auch noch in den Besiz der beiden spanischen Festungen Figueras und Rosas. Mit der Armee der Westpyrenäen, die im Feldzuge von 1793 unter Servan, Delbec und Dumas nichts von Bedeutung ausgeführt hatte, drang Müller nach der glüklichen Schlacht bei St. Martial, 1. August 1794, in die baskischen Provinzen ein und besezte ihre Hauptstädte, nahm auch die wichtigen Gießereien und Arsenale der Spanier in diesen Provinzen weg.

Diese erstaunenswürdigen Erfolge der republikanischen Waffen auf allen Gränzen Frankreichs waren das Resultat einer Dictatur, die, ungeachtet des großen Siegesfestes, das sie zu Ende des Jahres 1793 in Paris feierte, ihre Lorbern nicht überlebte. Robespierre hatte sich nach Danton's Sturz der obersten Leitung des Wohlfahrtsausschusses und mit ihr der unumschränktesten Gewalt über die Republik bemächtigt. Aber seine furchtbare Consequenz in Verfolgung seines Planes, die Herr-

schaft der Tugend, wie er es nannte, ausschließend einzuführen, seine Versuche, eine theokratische Regierungsform zu gründen, an deren Spize er als Hoherprieſter ſtünde, die zügelloſe Willkür, womit die von ihm geſchaffenen Revolutionstribunale und Revolutionsarmeen die Nation von ihren Feinden reinigten und Blut in Strömen vergoſſen, ſtürzten ihn von dem Gipfel der Gewalt, nachdem er ihn kaum erreicht hatte. Er wurde am 27. Juli 1794 von einigen Conventsgliedern, die ſich wider ihn verſchworen hatten, verhaftet, und mit ſeinen vorzüglichſten Anhängern am folgenden Tage hingerichtet. Der Moderantismus trat an die Stelle des Schrekens; aber bald zeigte ſich es, daß in Revolutionen, die ſich erſt befeſtigen müſſen, Mäßigung nicht an ihrer Stelle ſei; denn im Innern Frankreichs, vorzüglich der Hauptſtadt, mußten neue Aufſtände, zum Theil mit blutiger Gewalt, unterdrükt werden, und die Siege der Republikaner gegen die auswärtigen Feinde, die nach dem Sturze Robespierre's erfolgten, waren als Nachhall des politiſchen Fanatismus zu betrachten, den das Schrekensſyſtem einer glühenden Vaterlandsliebe den Kriegern der Republik eingehaucht, ſo wie den ungeheuren Maaßregeln, die nur dieſes Syſtem möglich gemacht hatte.

Die erſte Wiederkehr einer gemäßigten Regierung, welche nicht alle bisher geltenden Principien des Staaten- und Völkerrechtes mit Füßen trat, führte für die gemeine Sache mehrere wohlthätige Folgen herbei; den Empörern in der Vendee, dieſem ſchreklichen Grabe der Franzoſen, wurde eine allgemeine Amneſtie angeboten, und im Anfange des Jahres 1795 kam der Friede mit den Vendeern zu la Mobilaye und etwas ſpäter mit den Chouans zu Stande. Allein bald brach der Aufſtand von neuem aus, und hätte für die Republik gefährlicher als jemals werden können, wäre nicht die durch engliſche Hilfsmittel bewirkte Landung einiger Tauſend Ausgewanderten unter des Grafen von Puiſaye Befehl auf der Halbinſel Quiberon am 21. Juli 1795 gänzlich mißlungen, und das gelandete Heer im engſten Sinne des Wortes vernichtet worden. Da nun auch die Verſuche des Grafen von Artois gegen die Inſeln Noirmoutier und Belleisle fehlſchlugen, und ſchon früher der Sohn des hinge-

richteten Königs, Ludwig XVII., im Gefängnisse gestorben war, so fehlte es den Insurgenten bald an Verbindungen mit dem Auslande und an allem Zweke des bisher geführten Kampfes, und derselbe wurde durch die klugen Combinationen des Generals Hoche, nach Hinrichtung der vorzüglichsten Chefs, Charette und Stofflet, in der ersten Hälfte des Jahres 1796 vollständig beendigt.

Schloß das System der Mäßigung im Innern der Republik einen Abgrund, so machte es auch die Anknüpfung von diplomatischen Verbindungen mit dem Auslande möglich. Das Glük der fränkischen Waffen beseitigte die übrigen Bedenklichkeiten. Schon längst hatte Preußen den eben so kostspieligen als, bei der jezigen Lage der Umstände, zwekloſen Krieg mit Frankreich zu endigen gewünscht, und deswegen auch keinen besonders thätigen Antheil an demselben mehr genommen. Nach kurzen Unterhandlungen schloß der preußische Bevollmächtigte, Freiherr von Hardenberg, am 5. April 1795 einen Separatfrieden mit der Republik, welche Barthelemy vertrat, in Basel ab; die vorzüglichsten Bestimmungen desselben waren, daß die Franken die auf dem linken Rheinufer liegenden preußischen Provinzen bis zum allgemeinen Reichsfrieden besezt halten sollten, und die fränkische Regierung die preußische Vermittelung für alle teutschen Reichsstände anzunehmen versprach, welche mit ihr unmittelbar in Unterhandlung treten würde. Nachträglich wurde noch durch die Convention vom 17. Mai 1795 eine Neutralitätslinie festgesezt, durch welche das ganze nördliche Teutschland mit Einschluß der hessischen Staaten, des ganzen fränkischen und obersächsischen Kreises den Waffen der Franken entzogen, und alle hinter der Linie liegenden Reichslande, gegen Zurükziehung ihrer Contingente von der Reichsarmee, für neutral erklärt wurden. Am 28. August desselben Jahres schloß auch der Kurfürst von Hessen-Cassel durch seinen Bevollmächtigten, Freiherrn Waiz von Eschen, zu Basel einen Separatfrieden mit Barthelemy ab, wodurch die fränkischen Truppen bis zum Abschlusse des allgemeinen Reichsfriedens in dem Besize der Festung Rheinfels, der Stadt St. Goar und des auf dem linken Rheinufer liegenden Theils der Grafschaft Kazenelnbogen belassen wurden.

Diese Separatfriedensschlüsse, welche die schon längst vorbereitete Trennung zwischen Süd- und Nordteutschland vollendeten, die bald so wichtige und folgenschwere Ereignisse herbeiführte, erregten nicht nur an den Höfen von Wien und London die lebhafteste Indignation, sondern auch in dem Schooße der teutschen Amphictyonen den Wunsch, einen allgemeinen Reichsfrieden auf billige Grundlagen zu erwirken. Das kaiserliche Hofratificationsdecret vom 29. Juli 1795 ertheilte hiezu einige allgemeine Instructionen; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich, weil das teutsche Reich sich zu keinen Abtretungen verstehen, die Republik ihre Eroberungen auf dem linken Rheinufer nicht zurükgeben wollte.

Unterdessen vermittelte auch Spanien durch seinen Abgesandten, Yriarte, zu Basel den Frieden mit Frankreich, und wieder war es Barthelemy, unter dessen Auspicien derselbe am 22. Juli 1795 abgeschlossen wurde. Spanien erhielt alle von den fränkischen Truppen gemachten Eroberungen zurük, trat aber dafür seinen Antheil an der Insel St. Domingo an die Republik ab.

So war Frankreich nunmehr in seinem Innern, an der ganzen südlichen und nördlichen Gränze, und am Niederrhein vor feindlichen Angriffen gesichert; es konnte alle seine ungeheuren Streitkräfte gegen das südliche Teutschland und gegen Italien concentriren, und beide Länder waren nun wegen der festen Stüzpunkte, welche ihm die Neutralität des nördlichen Teutschlands und der Schweiz, die Festungen am Rhein und dießseits der Alpenkette in Italien gewährten, seiner Willkür Preis gegeben.

Man hätte glauben sollen, die günstigen Friedensschlüsse, welche die Republik mit zweien mächtigen Gegnern eingegangen, und die Disposition, welche sie dadurch über die Truppen der Nord-, der Sambre- und Maas-, der Mosel-, der Ost- und Westpyrenäen-Armee erlangt, würden den Sieg ihrer Waffen unmittelbar in das Herz Teutschlands übertragen. Noch mehr schienen die Ereignisse im Innern zu dieser Erwartung zu berechtigen. Die Republik erhielt endlich eine neue demokratische Verfassung, die ihre innere Ruhe zu sichern schien, und den

Verfassungen anderer Staaten der neuen Zeit mehr anpaßte: am 27. Oktober 1795 löste sich der Nationalconvent auf, und ein Directorium, als vollziehende Gewalt, fünf ausgezeichneten Männern *) anvertraut, und ein Rath von 750 Volksrepräsentanten, in zwei Kammern, einen Rath der Fünfhundert und einen Rath der Alten getheilt, deutete in schwankenden Umrissen die Formen an, welche in Zukunft den Verfassungen der Nationen zum Muster dienen sollten. Die Schlachten, welche am 4. und 5. Oktober inner den Mauern von Paris zwischen den Truppen des Convents und den Insurgenten der Sectionen geliefert wurden, waren gleichsam das blutige Siegel, das auf diese neue Schöpfung gedrükt wurde.

Aber der gewaltige Nerv des Schrekens, der bisher Armeen aus dem Boden gestampft, die Generale zum Siege gezwungen, die Bedürfnisse der Heere durch die ungeheuren Erfindungen des Maximums, der Requisitionen und der Assignate gedekt, die Feinde der neuen Ordnung der Dinge gelähmt, ihre furchtsamen Freunde ermuthigt, die muthigen begeistert hatte, war erloschen. Wo man nach den bisherigen Erfolgen nur Siege zu erwarten berechtiget war, erfuhr man nichts als Niederlagen.

Indeß war der Anfang der Kriegsoperationen höchst glänzend. Nach manchfaltigen Demonstrationen bewirkte die Sambre- und Maas-Armee am Niederrhein, unter den Befehlen des Generals Jourdan, in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1795, auf drei verschiedenen Punkten, bei Eichelkamp, Ordingen und Neuß, den Uibergang über den Rhein, vertrieb die Oesterreicher aus ihren Stellungen bei Huckem und Wittler, besezte, nach einer Aufforderung, die Festung Düsseldorf, deren Kommandant, der pfälzische Generalmajor von Dalwigk, zur Schande der pfalzbairischen Waffen, mit einer Besazung von 2000 Mann und reichlichen Kriegsvorräthen fast ohne Kanonenschuß kapitulirte, und warfen die österreichischen Corps unter dem Grafen von Erbach und dem Prinzen von Würtemberg

*) La Reveilliere-Lepaux, Letourneur, Reubel, Barras und Carnot.

im Sturmmarsche über die Sieg und Lahn zurük. Am 15. September ging auch der rechte Flügel der Sambre- und Maas-Armee bei Neuwied über den Rhein, berennte Ehrenbreitstein und schloß Mainz auch auf dem rechten Rheinufer ein. Während nun Wurmser, der Oberbefehlshaber der österreichischen Armee im Breisgau, nordwärts zog, um sich mit Clairfait, der sich bereits über den Main hatte zurükziehen müssen, zu vereinigen, kapitulirte Mannheim, größtentheils von pfälzischen Truppen unter dem General Belderbusch besezt, am 20. September an die fränkischen Truppen von der Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegru, und öffnete so denselben den Eingang in das innere Südteutschland, ohne einen andern Vortheil, als die Neutralität der Pfalz zu erlangen. Die Franken senkten sich vom Niederrhein bis Frankfurt herab und drangen auf beiden Seiten des Nekars vor. Hannover schloß mit der Republik Frieden, und auch die sächsischen Truppen verließen die Reichsarmee und gingen nach Hause.

Aber plözlich änderte sich die Scene: General Quosdanovich schlug den Angriff der Franken auf Handschuhsheim mit großem Verluste zurük, 24. September, und rettete dadurch Heidelberg; Clairfait, durch bedeutende Corps von der Wurmserschen Armee verstärkt, ging über den Main, schlug die Franzosen, 12. Oktober, bei Nidda, entsezte Mainz auf der rechten Rheinseite und Ehrenbreitstein, und jagte den Feind am Niederrhein hinab bis unter die Mauern von Düsseldorf. Wurmser eroberte am 18. Oktober, freilich mit überlegener Macht, die französischen Stellungen vor Mannheim, und Clairfait entsezte am 1. November, nach einem der glänzendsten Siege in der neuern Kriegsgeschichte, Mainz auch auf dem linken Rheinufer wieder, worauf er am 10. November Pichegru's Armee aus ihren Stellungen an der Pfriem verdrängte und Worms wieder besezte. Mit ungeheurem Muthe von beiden Seiten wurde um Frankenthal gestritten, bis es endlich in den Händen der Oesterreicher blieb. Am 14. November wurde Pichegru auch, nach muthvollem Widerstande, aus seinen Stellungen am Frankentha-

ler Kanale zurükgeschlagen und rettete sich mit den schwachen Trümmern seines Heeres in die Linien an der Queich. Jezt ergab sich auch Mannheim, die Hauptstadt der bairischen Rheinpfalz, nach einem siebentägigen Bombardement, durch welches ein Theil des kurfürstlichen Schlosses, der Opernsaal und andere herrliche Kunstanstalten ein Raub der Flammen wurden, mit einer Besazung von 10,000 Mann an die Oesterreicher, und den Franken blieb auf dem rechten Rheinufer ausser Düsseldorf kein fester Punkt mehr übrig. Nach mehrern heftigen Gefechten, die auf dem linken Ufer des Rheins die Vereinigung Jourdan's mit Pichegru bewirken sollten, aber nicht bewirkten, wurde am Ende des Jahres 1795 zwischen den beiderseitigen Armeen ein Waffenstillstand gegen zehntägige Aufkündung abgeschlossen.

Der mit Spanien eingegangene Friede hatte die Republik in den Stand gesezt, die Truppen an den Pyrenäen zur Verstärkung ihrer italienischen Armee zu verwenden, und dadurch die ungünstige Lage wieder zu verbessern, in welche deren bisheriger Oberbefehlshaber, Kellermann, wegen der Uiberlegenheit der ihm entgegenstehenden österreichisch-piemontesischen Macht gerathen war. Nun combinirte der neue Obergeneral Scherer am 23. November an der Spize von 60,000 Mann einen allgemeinen Angriff auf die ganze feindliche Linie: es entspann sich eine der, in der neuen Kriegsgeschichte so häufigen Schlachten, die, nicht auf einen Hauptpunkt zusammengedrängt, dem Beschreiber kaum die Möglichkeit lassen, ihr einen Namen zu geben. Sie dehnte sich vom Thale des Tanaro bis nach Loano hin aus, und sezte die Franken in den Besiz von Finale, Vado und Savona im genuesischen Gebiete, ihnen für den folgenden Feldzug eine feste Basis ihrer Operationen darbietend.

Seinen unabänderlichen Willen für die in der Zukunft zu pflegenden Friedensunterhandlungen kundgebend, hatte der Nationalconvent am 1. Oktober die Vereinigung der österreichischen Niederlande, des Bisthums Lüttich und der von der neugeschaffenen batavischen Republik abgetretetenen Gebietstheile mit Frankreich dekretirt, und dieselben, ohne den Ausgang

des Krieges abzuwarten, in 9 Departements eingetheilt. Daß er das linke Rheinufer der Republik einzuverleiben gedenke, um dieser auch gegen Teutschland eine natürliche Gränze zu geben, leuchtete ohnehin aus allen Schritten und Aeusserungen hervor, die in diplomatischen Unterhandlungen statt fanden.

Bisher hatte der Krieg größtentheils die auf dem linken Rheinufer liegenden Bestandtheile des teutschen Reiches berührt, und die Ereignisse des lezten Feldzuges auf der rechten Seite dieses Stromes waren, welche Verwüstungen und Erschöpfungen für die von den beiderseitigen Truppen besezten Länder auch daraus folgten, doch nur von kurzer Dauer gewesen. Mit Ausnahme der rheinischen Besizungen Karl Theodors waren die alten Stammlande Baierns von der Geisel des Krieges noch nicht heimgesucht, und ausser den Durchzügen österreichischer Truppen und den geringen Anstrengungen, welche die Stellung und Vervollständigung des Contingents zur Reichsarmee erheischten, kannte man die Wechselfälle des verhängnißvollen Kampfes nur aus Erzählungen. Bald wurde aber auch Baiern der Tummelplaz feindlicher Heere, und schon der nächste Feldzug führte die fränkischen Heere in das Herz des südlichen Teutschlands.

Um den Erfolg desselben zu sichern, betrieb das fränkische Directorium ungeheure Kriegsrüstungen, vervollständigte die Bataillone, füllte die Magazine an den Gränzen, erschuf ein neues Papiergeld, die Territorial-Mandate. Fünf Armeen, die Nord-Armee unter Beurnonville, die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan, die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau, die Alpen-Armee unter Kellermann und die Armee von Italien unter Bonaparte, sollten zugleich, nach Einem ungeheuren Operationsplane, die drei ersten durch das südliche Teutschland, die beiden leztern durch Italien, in die österreichischen Erbstaaten eindringen und diese allein noch auf dem Kampfplaze gebliebene Continentalmacht ersten Ranges zum Frieden zwingen. Gelang auch dieser kühne Entwurf nicht vollständig, so übertraf doch selbst das, was davon gelang, die ausschweifendsten Erwartungen, und sezte die Welt um so mehr in Erstaunen, als gerade an der Spize

jener Armeen, welche die entscheidendsten Schläge zu führen bestimmt waren, der italienischen und der Rhein- und Mosel-Armee, Feldherrn standen, bei denen Celebrität und Erfahrung nichts, Genie alles bewirken mußte.

Schon früh im Anfange des 1796sten Jahres besezte die fränkische Armee in Italien, die, an Allem Mangel leidend, noch überdieß an Zahl bei weitem der feindlichen, aus mehr als 100,000 Mann österreichischer, piemontesischer und neapolitanischer Truppen bestehenden Armee unter dem Generalfeldzeugmeister Beaulieu, deren Operationen noch überdieß durch ein an der Seeküste kreuzendes brittisches Geschwader unter dem Commodore Nelson unterstüzt wurden, nicht gewachsen war, einen Theil des genuesischen Gebiets. Zwar wurden die Republikaner, 10. April, durch das unglükliche Treffen bei Voltri, von Genua abgeschnitten; aber schon am folgenden Tage schlug Bonaparte den General Argenteau bei Montenotte, und am 13. und 14. April bei Millesimo und Dego mit dem glänzendsten Erfolge. In Benüzung seiner Siege paarte der junge Feldherr die Strategie und Besonnenheit eines in den Waffen ergrauten Heerführers mit dem kühnen Feuer des Jünglings und der Schnelligkeit des Blizes. Die piemontesische Armee war durch den Sieg bei Millesimo von der österreichischen getrennt, leztere genöthigt, die Bocchetta, die Verbindungsstraße zwischen Piemont und dem genuesischen Gebiete, zu verlassen. Mit seiner ganzen Macht warf sich nun Bonaparte auf die piemontesische Armee unter Colli, schlug sie bei Ceva, am Cursaglio und bei Vico, und drängte sie bis unter die Mauern von Turin zurük. Von Schreken ergriffen schloß der König von Sardinien schon am 28. April einen Waffenstillstand mit Bonaparte, worin er ihm ausser dem Besize des eroberten Landes auch noch die Festungen Coni und Tortona einräumte und den ungehinderten Uibergang über den Po unterhalb Valenza gestattete. Schon am 15. Mai wurde dieser Waffenstillstand zu Paris in einen schimpflichen Frieden verwandelt, in welchem der König das Herzogthum Savoyen, die Grafschaften Nizza und Tenda an die Republik abtrat, ihren Truppen neue feste Pläze ein-

räumte, und ihnen den Durchmarsch durch seine Staaten in das Innere von Italien bewilligte.

Während Beaulieu sich, nach seinem Rükzuge über den Po, am Tesino verschanzte, ging Bonaparte am 8. Mai, fast im Rüken des österreichischen Heeres, bei Piacenza über den Po, warf die ihm entgegenstehenden feindlichen Corps bei Fombio und Codogno, und erstürmte durch die kühne Schlacht bei Lodi, am 10. April, auch den Uibergang übet die Adda, hinter welche sich Beaulieu zurükgezogen hatte. Im Triumphzuge überzogen die Sieger die ganze Lombardei und besezten schon am 14ten die Hauptstadt Mailand. Die Herzoge von Parma und Piacenza und von Modena schlossen nun gleichfalls Waffenstillstände mit Bonaparte ab; jener bezahlte 2 Millionen, dieser 7 Millionen 500,000 Livres Contribution, beide mußten sich noch überdieß zu bedeutenden Naturallieferungen und jeder zur Ausantwortung von 20 Gemählden nach der Wahl des fränkischen Oberbefehlshaber bequemen. Diese Art, Krieg zu führen, welche dem siegenden Heere in den besiegten Ländern Hilfsquellen ihrer Subsistenz öffnete, und zugleich mit dem Zweke der physischen den der moralischen und artistischen Eroberung verband, war in der That eben so neu, als die bisherigen Resultate staunenswürdig waren.

Beaulieu hatte sich nach dem Tage bei Lodi hinter den Mincio zurükgezogen, wo Mantua seine Stellung, er im Gegentheile die Festung dekte. Aber Bonaparte erzwang, am 29. Mai, bei Borghetto auch den Uibergang über diesen Fluß, besezte Peschiera und Verona, und drängte die auf's höchste geschwächten feindlichen Streitkräfte hinter die Etsch und an die Gränzen von Tyrol zurük. Während die Citadelle von Mailand und die Hauptfestung Mantua belagert wurden, zog Bonaparte selbst gegen den Papst zu Felde; während Bologna, Urbino und Ferrara fielen, zog eine andere fränkische Colonne durch Toscana, und nahm die reichen brittischen Magazine in Livorno weg. Am 23. Juni wurde zu Bologna ein Waffenstillstand mit dem Papste unter Bedingungen abgeschlossen, die der schmählichste Friede kaum hätte rechtfertigen können. Der heilige Vater räumte den Republikanern den Besiz der Le-

gationen Bologna und Ferrara und der Citadelle von Ancona ein, und versprach, die Häfen seines Gebiets allen mit der Republik im Krieg begriffenen Mächten zu verschließen, und den fränkischen Truppen zu jeder Zeit den Durchmarsch durch das römische Gebiet zu gestatten, 15½ Millionen Livres in Gold und Silber und 5½ Millionen in Naturalien zu bezahlen, und 100 Gemählde, Büsten, Vasen oder Statuen und 500 Manuscripte nach der Auswahl der fränkischen Commissäre auszuliefern! Schon vorher hatte der König von Neapel durch den Waffenstillstand vom 5. Juni sich von der Coalition getrennt.

So war binnen zwei Monden fast ganz Italien durch einen Feldzug, den die kühnste Phantasie kaum für möglich gehalten, in die Gewalt der fränkischen Waffen gefallen. Schon hatte dort Schlag auf Schlag der gewaltige Gang der Ereignisse die Gestalt der Halbinsel geändert, als in Teutschland kaum noch die ersten Kriegsoperationen begannen.

Am 21. Mai kündigten die Oesterreicher den Waffenstillstand auf. Zuerst rükte General Kleber vom Niederrhein gegen die Lahn vor, schlug die Oesterreicher am 4. Juni bei Altenkirchen, und nöthigte dadurch den Erzherzog Karl, der die Armee am Niederrhein befehligte, mit dem größten Theile seiner Macht über den Rhein zurük, und dem General Jourdan entgegen zu gehen. Er schlug diesen am 15. Juni bei Limburg an der Lahn, und warf die fränkischen Heerabtheilungen theils über den Rhein, theils unter die Kanonen von Düsseldorf zurük. Während der Zeit wurden die österreichischen und Reichstruppen, die, durch starke Detaschirungen an den Niederrhein und nach Italien geschwächt, unter Feldmarschall Wurmser am Oberrhein standen, jenseits desselben durch kühne und immer wiederholte Angriffe des Generals Moreau aus allen ihren Stellungen vertrieben und zum Rükzuge über den Rhein genöthiget (14.—20. Juni). Plözlich sezten die Franken auf einem Punkte, wo man es gar nicht vermuthet hatte, bei Kehl, Straßburg gegenüber, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni über den Rhein. In drei Colonnen zog nun General Moreau vorwärts, drang unter unaufhörlichen Gefechten bis Offenburg vor, schlug die Oester-

reicher, 26. Juni, an der Rench, bei Rastatt, 5. Juli, und bei Ettlingen, 9. Juli, und bot nun der Armee des Erzherzogs Karl die Spize, die vom Niederrhein herbeigeeilt war. Immer größer ward die Gefahr für Teutschland. Denn nun drang auch die Sambre- und Maas-Armee von Düsseldorf wieder aufwärts gegen die Lahn, stürmte über die Sieg, und schlug die Oesterreicher an der Lahn und bei Friedberg, 9. und 10. Juli. Schon nach wenigen Tagen ihres zweiten Aufbruches bombardirte sie Frankfurt, und nahm es mit großen Vorräthen durch Kapitulation.

Die glänzenden Erfolge der republikanischen Waffen versezten alle kleinern Staaten, die zunächst von ihnen bedroht waren, in Schreken. Bei dem jezigen Zusammenhange der Operationen war die Nothwendigkeit des Rükzugs der österreichischen Heere ausgemacht: nichts schien den zunächst bedrohten Reichsständen zur Rettung ihrer Existenz mehr übrig zu bleiben, als schleunige Versöhnung mit dem Sieger, wenn auch gegen bedeutende Opfer. Am 17. Juli schloß der würtenbergische Abgeordnete, Freiherr von Mandelslohe, in Baden mit Moreau einen Waffenstillstand, der dem Herzoge eine Contribution von 4 Millionen Livres kostete, und in dessen Folge er nicht nur sein Contingent von der Reichsarmee zurükziehen, sondern auch den fränkischen Truppen durch seine Staaten den Durchzug gewähren mußte. Die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen wurden in den Waffenstillstand eingeschlossen. Am 25. Juli wurde zu Stuttgart auch der Waffenstillstand mit Baden, und ebendaselbst zwei Tage später mit dem ganzen schwäbischen Kreise abgeschlossen. Der Markgraf von Baden bezahlte für diese Wohlthat 2 Millionen Livres, und lieferte 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25000 Centner Getraide, 12000 Säke Haber, 50,000 Centner Heu und 25,000 Paar Schuhe; der schwäbische Kreis mußte 12 Millionen Livres baar bezahlen, und noch überdieß die Stifter Kempten, Buchau und Lindau und die ganze Prälatenbank 7 Millionen Livres erlegen, die ungeheuren Naturallieferungen abgerechnet, welche bestritten werden mußten. So ward auch in Teutschland das System in Ausführung gebracht, den Krieg auf Kosten der eroberten Länder zu füh-

ren, und in ihm selbst ein Mittel zu seiner Fortsetzung zu finden. —

Erzherzog Karl zog sich nach der Schlacht von Ettlingen über Pforzheim, Vaihingen und Stuttgart hinter den Nekar zurük, und setzte seine Retirade, nach dem hizigen Treffen bei Kannstadt, 21. Juli, noch weiter gegen Gmünd fort, während General Fröhlich, mit dem Corps der französischen Ausgewanderten unter dem Prinzen von Conde vereinigt, nachdem er vergeblich das Breisgau gegen den republikanischen General Ferino vertheidigt, und das ganze südliche Schwaben sammt den Ufern des Bodensees den vorrükenden Siegern Preis gegeben, ihm über Biberach die Hand zu reichen suchte. Das glükliche Treffen bei Heidenheim, den 11. August, diente nur dazu, seinen Rükzug zu sichern, den er sofort über die Donau und den Lech bewerkstelligte. Moreau ging nun gleichfalls auf das rechte Donau Ufer über und verlegte, nach mehrfältigen Bewegungen und Gefechten, am 22. August sein Hauptquartier nach Augsburg. Auf dem rechten Flügel waren die Franken bereits am 9. August in Bregenz eingerükt, und ganz Baiern war nun von der Südspize Tyrols bis an die Nähe des Fichtelgebirges überall von österreichischen und fränkischen Truppen überschwemmt oder bedroht.

Denn nach der Einnahme von Frankfurt rükte von Norden her auch die Sambre- und Maas-Armee immer weiter vor, indem sie die österreichischen Truppen auf ihrem Rükzuge verfolgte. Am 24. Juli kapitulirte die Festung Würzburg, und sezte die Franken in den Besiz zahlreicher Kriegsbedürfnisse. Auch Königshofen fiel in ihre Gewalt, und die fränkische Armee operirte an beiden Ufern des Mains, und zwang dadurch die österreichische Armee, unter dem Feldzeugmeister Wartensleben, zum Rükzuge hinter die Redniz, um sich über Nürnberg der Donau und der Haupt-Armee unter dem Erzherzog Karl zu nähern. Am 4. August rükten die Franken in Bamberg ein, und schlugen am 7. die Oesterreicher in ihrer Stellung an der Redniz zwischen Forchheim und Ebermannstadt. Jezt zog sich Wartensleben in die obere Pfalz zurük, in welche sofort der Kriegsschauplaz verpflanzt wurde.

Die Feste Rothenberg, Neumarkt, Altdorf fielen den Siegern in die Hände. Nach dem mörderischen Treffen bei Sulzbach, am 17. August, rükten sie Tags darauf auch in Amberg, der Hauptstadt der obern Pfalz, ein. Am 21. August wurden die Oesterreicher, ungeachtet ihres tapfern Widerstandes, auch aus ihrer für unüberwindlich gehaltenen Stellung bei Wolfering vertrieben, und schon näherten sich die Republikaner Regensburg, dem Size des teutschen Reichstages, aus welchem die Abgeordneten der noch im Kriege begriffenen Reichsstände nach allen Richtungen entflohen, da ihnen Jourdan die verlangte Neutralität und Sicherheit nicht gewähren zu können erklärte.

Ohnehin war das teutsche Reich durch die partiellen Friedensschlüsse, welche einzelne Reichsstände ohne Rükfprache mit Kaiser und Reichstag eingingen, schon jezt als factisch aufgelöst zu betrachten. Am 7. August schloß auch der fränkische Kreis mit Ernouf, dem Chef des Generalstabs der Sambre- und Maas-Armee, Waffenstillstand, den er mit einer Contribution von 6 Millionen Livres in baarem Gelde und 2 Millionen in Naturallieferungen erkaufen mußte. Die Lande der Fürsten und Grafen von Hohenlohe waren schon früher, unter preußischer Vermittelung, für neutral erklärt worden. Preußen suchte aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen; es prätendirte die Landeshoheitsrechte über die eichstädtischen Unterthanen in den Markgrafschaften Ansbach und Baireuth, über die Grafschaft Thurnau und einem Theil des Gebiets der Reichsstadt Nürnberg. Als es aber gegen die Bestimmung des Waffenstillstandes mit Franken, nach welcher auch die neuen preußischen Acquisitionen mit zur Contributionspflichtigkeit gezogen werden sollten, protestirte, erklärte Jourdan den ganzen Waffenstillstand für nichtig, und legte den einzelnen Ständen so unerschwingliche Contributionen auf *), daß die Reichsstädte Windsheim, Weissenburg und selbst Nürnberg sich frei-

*) So sollte z. B. allein das Bisthum Bamberg 4 Millionen, die Stadt Nürnberg 2½ Millionen Livres bezahlen. M. s. Posselt Europäische Annalen 1796. III. Bd. S. 336.

willig unter preußischen Schuz begaben. — Obgleich von dem Ungewitter des Krieges noch weiter entfernt, schloß dennoch selbst der obersächsische Kreis am 13. August zu Erlangen, ohne sonderliche Opfer, Waffenstillstand, und der Kurfürst von Sachsen, dessen Truppen so oft durch glänzende Waffenthaten in diesem Kriege sich ausgezeichnet hatten, stellte einen Kordon an den Gränzen des Kreises zur Behauptung der Neutralität auf. — Am 7. August schloß Würtemberg durch seinen Gesandten, Freiherrn von Wöllwarth, in Paris förmlichen Frieden mit der Republik, und am 22. August folgte Baden diesem Beispiele. Beide Staaten verpflichteten sich in diesen Friedensschlüssen, von der Coalition gegen Frankreich zurükzutreten, den fränkischen Truppen freien Durchzug durch ihre Staaten zu gewähren, und den fränkischen Ausgewanderten und deportirten Priestern keinen Aufenthalt in denselben zu gestatten. Sie traten alle ihre am linken Rheinufer gelegenen Besizungen an Frankreich ab, nämlich Würtemberg die gefürstete Grafschaft Mömpelgard, die Grafschaft Horburg, die Herrschaften Reichenweier, Ostheim, Hercourt und Passavant; Baden zusammt seinen zwei Drittheilen an dem Lande Kuzenhausen im Elsaß und sämmtlichen Rheininseln alle seine Rechte und Ansprüche auf die Grafschaft Sponheim, die Herrschaften Hesperingen, Rodemachern und Grävenstein, und die Aemter Beinheim und Rhod. Ausserdem bewilligte lezteres noch den fränkischen Bürgern die freie Schiffahrt auf dem Rhein mit Abschaffung aller Zölle, und einen Weg von 36 Schuhen Breite auf dem rechten Ufer zum Heraufziehen der Schiffe. — Solche Friedensschlüsse ließen mit ziemlicher Gewißheit den Maßstab voraussehen, nach welchem die Republik in der Folge mit dem ganzen teutschen Reiche zu unterhandeln gedenke.

Inzwischen hatte in Italien Schlag auf Schlag sich der gordische Knoten seines künftigen Schiksals gelöst. Beaulieu hatte sich, nach seiner Niederlage am Mincio, hinter die Etsch zurükgezogen und bei Rovoredo eine Stellung genommen, in welcher er vor der Hand Tyrol deken zu wollen schien. Während Bonaparte die wichtige Festung Mantua immer enger einschloß, vertrieb zwar Massena die Oesterreicher aus

einem Theil ihrer Stellungen; aber die österreichische Armee gewann durch gewaltige Verstärkungen, die ihr der neue Oberbefehlshaber, Feldmarschall Wurmser, zuführte, bald wieder ein so entschiedenes Uebergewicht, daß sie die Offensive neuerdings aufnehmen konnte. Einen Augenblik verließ selbst das Kriegsglük seinen Günstling. Am 28. Juli eroberten die Oesterreicher die fränkischen Stellungen am Monte Baldo bei Brentino und Rivoli, und Quosdanovich nahm auf dem rechten Ufer der Etsch, im Rüken Bonaparte's, Salo und Brescia. Die Franken verließen nun auch Verona und Legnano, und erlitten an diesem verhängnißvollen Tage, der Italiens Schikſal neuerdings problematisch machte, überhaupt großen Verlust an Truppen und Artillerie. Jezt entwikelte aber auch Bonaparte sein ganzes Feldherrn Genie. Plözlich hebt er in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August mit Zurüklassung von 100 Kanonen die Belagerung von Mantua auf, zieht sich über den Mincio zurük, wirft sich, 3. August, mit seiner ganzen Macht auf Quosdanovich und überwältigt seine Colonnen bei Salo Lonato und Castiglione. Ein anderes fränkisches Corps eroberte Guardo und besezte die Engpässe von Brescia, das bereits wieder in die Hände der Franken gefallen war, gegen Trient, um Quosdanovich von Tyrol abzuschneiden. Durch eine Kühnheit ohne gleichen nahm Bonaparee in Lonato eine 4000 Mann starke österreichische Colonne gefangen, die sich hier durchzuschlagen suchte und ihn selbst bereits umzingelt hatte. Am 5. August schlug er Wurmser'n selbst bei Castiglione, warf ihn über den Mincio zurük und zwang ihn, die Belagerung von Peschiera aufzuheben und Mantua sich selbst zu überlassen. Nach 10 Tagen unaufhörlichen Kampfes, in welchem der Boden der Lombardei stets vom Kanonendonner zitterte, war Wurmser bis nach Trient zurükgewichen, Mantua wieder eingeschlossen und Bonaparte bereitete sich jezt selbst zu einer Unternehmung gegen Tyrol vor. Am 4. September warf er die Stellungen des Feldmarschallieutenants Davidovich, und schon am 6. war sein Hauptquartier in Trient. Von dort wandte er sich ostwärts und überwand Wurmser'n am 9. Sept

in der Schlacht bei Bassano. Quosdanovich zog sich in das Friaul, der abgeschnittene Wurmser zu dem Corps zurük, das er gegen Vicenza entsendet hatte. Am 10. Sept. ging er bei Porto Legnano über die Etsch, schlug am folgenden Tage eine fränkische Abtheilung bei Cerea und sezte sich hierauf, Mantua zum zweiten Male entsezend, mit der Besazung dieser Festung in Verbindung. Nach den combinirten Angriffen vom 15. und 29. September wurde jedoch Mantua wieder völlig eingeschlossen, der österreichische Feldmarschall selbst befand sich jezt in diesem lezten Bollwerke der Lombardei.

Mitten unter dem Geräusche der Waffen gestaltete sich die innere Lage Italiens nach neuen Formen. Bonaparte, der sich überhaupt, durch sein erstaunliches Glük ermuthigt, über alles hinwegsezte, was bisher conventionell gewesen, trug kein Bedenken, den Italienern die fränkischen Grundsäze von Freiheit und volksthümlicher Verfassung in Aussicht zu stellen. Mehrere Theile des päpstlichen Gebietes und selbst das Herzogthum Modena, dessen Herzog den Waffenstillstand mit der Republik gebrochen zu haben beschuldigt wurde, erklärten ihre Unabhängigkeit, republikanisirten sich und wurden willig unter den Schuz der fränkischen Armee aufgenommen. Es bildete sich so in kurzer Zeit eine cispadanische Konföderation, welche voraussehen ließ, was das baldige Schikſal der Halbinsel seyn werde. Italienische Legionen fochten jezt unter fränkischen Fahnen. Diese günstige Aufnahme der neuen Grundsäze in den italienischen Städten — denn das Landvolk blieb noch immer der alten Ordnung der Dinge ergeben — befestigte die fränkische Herrschaft jenseits der Alpen noch weit mehr als Boneparte's Siege, und Oberitalien blieb fürs erste der moralischen wie der politischen Herrschaft der Sieger unterworfen, während Neapel am 10. Oktober durch seinen Gesandten, den Fürsten Pignatelli, in Paris definitiven Frieden schloß und von der Coalition förmlich zurüktrat, die Insel Corsika durch eine schwache Truppen-Abtheilung, von den unzufriedenen Einwohnern unterstüzt, den Engländern, welche es seit 1794 in Besiz genommen, wieder entrissen wurde und der Papst, in der ganzen Blöße seiner hierarchischen

Ohnmacht, vergebliche Blize gegen die Grundsäze der fränkischen Politik schleuderte.

Allein nicht bloß in Italien gewann die fränkische Republik immer festern Boden und fing an, sich auf diesem Theile seiner Gränzen mit einem Gürtel von Freistaaten zu umgeben, deren Existenz an die des Mutterstaates geknüpft war; auch im übrigen Europa fing der ungeheure Plan sich zu entwikeln an, wie die große Republik gegen das monarchische Europa sich zu stellen vorhabe. An ihren nördlichen und östlichen Gränzen hatte sie, schon vor dem Kriege durch eine dreifache Reihe von Festungen umgürtet, sich noch durch die Einverleibung Belgiens und des linken Rheinufers, dessen factischen Besiz sie zu behaupten fortfuhr, ohnehin gegen die durch Verschiedenheit der Interessen und Ansichten geschwächten Kräfte Teutschlands die entschiedenste Superiorität erworben; überdieß bildete für sie die batavische Republik eine um so wichtigere Vormauer, als dieselbe ganz in ihren Planen handelte und in diesem Sinne selbst am 2. Mai 1796 den Krieg an Großbritannien erklärte. Selbst mit Spanien schloß die Republik am 19. August eine Offensiv- und Defensiv-Allianz, wodurch sich beide Mächte anheischig machten, eine der andern binnen drei Monaten von erfolgter Aufforderung an 24,000 Mann Landtruppen und 15 Linienschiffe, 6 Fregatten und 4 Corvetten zur Verfügung zu stellen.

Wie oben angeführt worden, war nun jezt auch Baiern jenseits der Donau von den Republikanern fast bis unter die Mauern von Regensburg überzogen; dießseits derselben war Moreau bis an den Lech vorgerükt und konnte jeden Augenblik in das Herz von Altbaiern eindringen. Zwar warf Erzherzog Karl durch ein kühnes Manövre, nachdem er bei Ingolstadt wieder auf das linke Donau-Ufer übergegangen, den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee unter General Bernadotte am 22. und 23. August bei Teining und Neumarkt, und zwang dadurch Jourdan, dessen linker Fügel durch diese Niederlage bloß gestellt war, sich auf Amberg zurükzuziehen; dieser wurde aber auch aus den dortigen Stellungen vertrieben, und Sulzbach, Nürnberg, Lauf, Ro-

thenberg den Franken nach einer Reihe glänzender Gefechte wieder entrissen. Aber nun ging Moreau, um den Erzherzog Karl von der Verfolgung der Sambre- und Maas-Armee ab- und wieder auf das rechte Ufer der Donau zurükzuziehen, am 24. August über den Lech, schlug den Feldzeugmeister la Tour, der den Lech von Rain bis Landsberg hinauf deken sollte, bei Friedberg mit Verlust von 1500 Gefangenen und 16 Kanonen und versezte Baiern in Schreken. Bei den herannahenden Gewittern des Kriegs hatte Karl Theodor schon am 22. August München verlassen und bei seiner Abreise nach Sachsen die Regierungsgeschäfte einer Landes-Oberdirection übertragen, die aus dem Staats- und Conferenzminister Freiherrn von Hertling, dem Grafen von Törring Gronsfeld und dem Freiherrn von Weichs bestand. Anstatt seine inneren Hilfsquellen zu benüzen und eine mächtige Diversion zur Abtreibung des gemeinschaftlichen Feindes zu bewirken, eilte nun die bairische Regierung, gleich den schwäbischen Reichsständen, einen Waffenstillstand mit den Franken abzuschließen, den es, ohne irgend einen wesentlichen Vortheil zu erlangen, mit den schmerzlichsten Opfern erkaufen mußte.

Dieser Waffenstillstand kam am 7. September in Pfaffenhofen zu Stande, bis wohin Moreau mit seinem Hauptquartier vorgerükt war, während der rechte Flügel der Rhein- und Mosel-Armee, unter General Ferino seit dem 1. September bis unter die Mauern von München sich ausgebreitet hatte und der linke unter General Desaix, nachdem er Neuburg besezt, die von österreichischen Truppen besezte Festung Ingolstadt eingeschlossen, und die Oesterreicher unter la Tour und Nauendorf*) aus ihrer Stellung bei Geisenfeld verdrängt und zum Rükzuge gegen Regensburg hin gezwungen hatte, über Geisenfeld hinaus gegen Pfeffenhausen

*) Lezterer war von dem Erzherzog Karl bei seinem Uibergange über die Donau zur Verstärkung des la Tour'schen Corps abgeschikt worden, aber erst nach der Schlacht von Friedberg bei demselben angekommen.

und Abensberg ſtreifte. Der Kurfürſt machte ſich in dieſem Vertrage verbindlich, ſeine Truppen von der alliirten Armee zurükzuziehen und den Franken den freien Durchmarſch durch ſeine Lande zu bewilligen. Zugleich mußte er verſprechen, binnen 4 Monaten 10 Millionen Livres zu bezahlen, 300 Reitpferde, 600 Kavalleriepferde, 900 Dragoner- und 1500 Zugpferde zu ſtellen oder für jedes Pferd 500 Livres zu bezahlen, und binnen 6 Wochen 200,000 Centner Getraide, 100,000 Säke Haber, 200,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefel und Halbſtiefel, und 30,000 Ellen Tuch, nämlich 25,000 Ellen blaues und 5000 Ellen grünes, zu liefern, und aus den Gallerien in München und Düſſeldorf 20 Gemählde nach der Auswahl von fränkiſchen Künſtlern abzutreten.

Ein Waffenſtillſtand unter ſolchen Bedingungen war kaum für ein halb erobertes Land zu rechtfertigen; noch weniger war er es unter Umſtänden, die gerade jezt eine ſchnelle Befreiung Baierns von feindlichen Truppen vorausſezen ließen. Die Sambre- und Maas-Armee war in vollem Rükzuge, der ihr von den verfolgenden Oeſterreichern noch ſehr erſchwert wurde, begriffen, und hatte noch überdieß mit partiellen Aufſtänden zu kämpfen, welche das Landvolk in Franken, durch die Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten der Republikaner erbittert, organiſirte. Bei Burgebrach am 28. Auguſt, bei Würzburg am 3. September, und bei Gießen am 16. September geſchlagen zog ſich Jourdan, zulezt beinahe in unordentlicher Flucht, über die Sieg zurük; und die vier Feſtungen, welche die Franken bei ihrem Vorrüken in das innere Teutſchland in ihrem Rüken liegen gelaſſen, Ehrenbreitſtein, Mainz, Mannheim und Philippsburg, wurden wieder entſezt.

Dieſer Rükzug, welcher den Fliehenden mehr als die Hälfte ihrer Armee und ihres Materials koſtete, ſezte die Rhein- und Moſel-Armee, die indeſſen noch zwiſchen der Iſar und dem Lech ſtand, in die höchſte Gefahr, gänzlich abgeſchnitten, umzingelt und aufgerieben zu werden. Ohnehin waren die Zufuhren vom Rhein her durch die weit umherſtreifenden Beſazungen der Feſtungen Mannheim und Philipps-

burg bereits äuſſerſt erſchwert und gefährdet; jezt war ihre Operationslinie ohne Baſis und auf dem linken Flügel ſogar im Rüken bedroht. Moreau hatte, in ſeinem Vorhaben, gegen Regensburg hin zu operiren, ſein Hauptquartier nach Wolnzach verlegt. München befand ſich im Beſize der Franken, die ſich am 2. September auch der Iſarbrüke daſelbſt bemächtigten und das auf dem rechten Iſarufer ſtehende öſterreichiſch-Conde'iſche Corps, das ſich auf dem Gaſteigberge und in Haidhauſen poſtirt hatte, unaufhörlich beſchoſſen. Zehn Tage lang befand ſich ſo die Hauptſtadt Baierns, deren Gouverneur in dieſem kritiſchen Zeitpunkte der Graf von Rumford war, in der Mitte zweier feindlichen Heere, von denen das der Condeer noch größere Ausſchweifungen und empörendere Gräuel verübte, als das ſiegende republikaniſche. Am 10. September aber, als Moreau den Entſchluß, dem Erzherzog Karl in den Rüken zu fallen, gefaßt und den General Deſaix mit 10,000 Mann über Neuburg gegen Eichſtädt detaſchirt hatte, verließ Ferino ſeine drohende Stellung vor München, und folgte über Dachau und Friedberg der Bewegung der Hauptarmee. Jezt gingen die Oeſterreicher unter General Nauendorf über die Donau, das Condeiſche Corps rükte nach Aichach, der General Fröhlich, welcher bisher die Engpäſſe an der Gränze von Tyrol gedekt hatte, gegen Landsberg vor. Die Franken hoben die Belagerung von Ingolſtadt, das ſeit dem 6. September bombardirt worden, wieder auf. Am 14. September wurde, mit abwechſelndem Glüke, im Ganzen aber zum Nachtheile der Franken, bei Neuburg und Pöttmeß gefochten. Als aber Moreau ſeine Detaſchirungen wieder auf das rechte Ufer der Donau zurükzog, wurden die Oeſterreicher am 15. September wieder aus den kaum eroberten Stellungen verdrängt. Da inzwiſchen jezt die Nachricht von dem gänzlichen Rükzuge der Sambre- und Maas-Armee eintraf, und der Erzherzog Karl bereits ein Armee-Corps abgeſchikt hatte, Moreau's Communicationen abzuſchneiden, ſo mußte auch dieſer ſich zum Rükzuge entſchließen.

Ein Rükzug, wie der, den jezt Moreau, auf ſeinem lin-

ken Flügel von den Feinden tournirt, im Rüken verfolgt, durch Schwaben bis an den Rhein hin ausführte, war zwar meisterhaft zu nennen, doch ist es zu viel gesagt, ihn mit Xenophon's Rükzug zu vergleichen. Bereits hatten die Oesterreicher und die mit ihnen vereinigten insurgirten Bauern den fränkischen General Scherp, der bei Bruchsal die Festung Philippsburg beobachtete, unter hizigen Gefechten bis Kehl zurükgetrieben, am 18. Sept. auf Kehl selbst, welches den Hauptcommunicationspunct Moreau's mit Frankreich bildete, einen heftigen, obgleich unglüklichen Sturm unternommen, und Feldmarschalllieutenant Petrasch, der die Besazung von Mannheim kommandirt, und jezt durch Abtheilungen von der Armee des Erzherzogs Karl verstärkt worden war, durch thätige Streifzüge im Innern Schwabens ihm alle Communicationen abgeschnitten. Zugleich hatte General Tarreau, der die fränkische Division am Bodensee befehligte, nach mehrern blutigen Gefechten vor dem Feldmarschalllieutenant Fröhlich sich zurükziehen müssen und dadurch auch den rechten Flügel Moreau's bloß gestellt Erzherzog Karl selbst wandte sich nun, nachdem er die Sambre- und Maas-Armee bis hinter die Sieg zurükgeworfen, und zwei Corps unter Wernek und Sztarray am Niederrhein und Main zurükgelassen, mit dem größern Theile seiner Macht gegen Moreau. Dieser räumte nun am 19. Sept. Baiern gänzlich und zog sich über den Lech zurük, und nahm dann hinter der Iller am 24. Sept. concentrirte Stellungen bei Ulm. Ferino zog auf dem rechten Flügel, nach blutigen Gefechten, die Generale Tarreau und Paillard an sich. In der Nacht vom 26. auf den 27. Sept. räumten die Republikaner Ulm, und nahmen, immer fechtend, eine Stellung an der Rieß, in welcher sie sich auch nach dem Treffen vom 29. Sept. behaupteten, und am 2. Ottober über den sie verfolgenden Feldzeugmeister la Tour einen glänzen Sieg bei Biberach erfochten. Unter fortwährenden Gefechten und durch die gewandtesten Bewegungen gelangte die Rhein- und Mosel-Armee in das Breisgau, überwältigte den engen Gebirgspaß, die Hölle, und zog durch Freiburg und die vier Waldstädte, ohne bedeutenden Verlust, dem Rheine und dem Brükenkopfe von Hüningen

zu, dem einzigen Punkte, wohin noch ein Rükzug möglich gewesen. Von hier aus ging der eben so kühne als besonnene Moreau wieder angriffsweise zu Werke, und operirte durch die Schluchten und Engpässe des Schwarzwaldes, um seine Verbindungen mit Kehl wieder herzustellen. Dieß zu verhindern, vereinigte der Erzherzog alle seine Streitkräfte und unternahm, am 19. Oktober, einen allgemeinen Angriff auf das fränkische Heer an der Elz. Die Schlacht war blutig, die Franken wurden zum Rükzuge gezwungen, aber der Erfolg war so wenig entscheidend, daß Moreau am 24. Oktober bei Schliregen noch eine zweite Schlacht bestehen konnte, in deren Folge er sich erst am 26. Okt. bei Hüningen vollends über den Rhein zurükzog.

Unterdessen hatten sich die österreichischen Corps, die sich vor Bonaparte nach Tyrol und in das Friaul zurükgezogen, wieder so sehr verstärkt, daß sie neuerdings die Offensive ergreifen konnten. Feldzeugmeister Alvinzy übernahm, da Wurmser in Mantua eingeschlossen war, den Oberbefehl. Quosdanovich und Provera drangen über den Tagliamento und die Piave an die Brenta vor, wo es am 6. Nov. zu einem wüthenden Treffen gegen Bonaparte und Massena kam. Leztere zogen sich zurük und nahmen, weil auch Vaubois nach einer Reihe blutiger Gefechte aus dem südlichen Tyrol verdrängt worden, eine concentrirte Stellung an der Etsch in und um Verona. Mit ungeheurer Anstrengung suchte der Ueberwinder Italiens in dem Treffen bei Caldero, 12. November, die österreichischen Linien zu durchbrechen, aber vergebens. Nun zog er sich über die Etsch zurük, und ging am rechten Ufer derselben bis Ronco hinauf, wo er wieder über den Fluß sezte, um der feindlichen Armee in den Rüken zu kommen. Hier ward bei Arcole drei Tage, vom 15. bis 17. November, von beiden Seiten mit der unglaublichsten Anstrengung gekämpft, bis endlich Bonaparte's unbeugsame Hartnäkigkeit einen blutigen und theuern Sieg errang. Während, am lezten Tage der mörderischen Schlacht, Vaubois auf einem andern Punkte, bei Rivoli, von dem Feldmarschallieutenant Davidovich geschlagen wurde, zog sich Alvinzy gegen Vicenza zurük. Bonaparte gewann das rechte Etschufer wieder, und die Oesterreicher mußten neuerdings gegen die Bren-

ta und nach Tyrol sich retiriren. Bonaparte's Ruhm schwebte während dieses kurzen Actes des italienischen Feldzugs in der höchsten Gefahr; er hatte mehr Niederlagen als Siege erfahren, aber seine überlegene Strategie, seine schlaue Gewandtheit, der Enthusiasmus, den er seinen an Zahl weit schwächern Truppen einzuhauchen gewußt, bei Arcole selbst sein persönlicher Heldenmuth entrissen dem Feinde die theuer erkauften Lorbern wieder, und wandten neue um sein Haupt. — Aber die Oesterreicher strengten, durch neue Verstärkungen ergänzt, alle ihre Kräfte noch ein Mal an, um Mantua zu retten, das durch Hunger immer mehr bedrängt ward. Zu Anfange des Jahres 1797 sezte sich General Provera von Padua aus gegen Legnago in Bewegung, und schlug den General Augereau in zwei Gefechten, während Alvinzy selbst aus Tyrol mit der Hauptmacht an der Etsch hinauf über Rivoli vordrang und gegen einzelne fränkische Abtheilungen bedeutende Vortheile erfocht. Aber nun warf sich Bonaparte selbst mit bedeutenden Truppenmassen den Oesterreichern bei Rivoli entgegen und erfocht hier über dieselben am 14. Jäner einen entscheidenden Sieg, den General Joubert am andern Tage verfolgte Provera aber, der unterdessen über die Etsch gegangen und bis Mantua vorgedrungen war, wurde unter den Mauern dieser Festung am 16. Jäner mit seiner ganzen Colonne, ungefähr 6000 Mann und 22 Kanonen, gefangen. Die Republikaner drangen nach allen Richtungen hin, bis über Trient hinaus und an die Piave vor, und Mantua, aller Hilfe beraubt, von Hunger und Seuchen gebeugt, kapitulirte den 2. Februar; über 12,000 Gefangene und 500 Kanonen fielen in die Gewalt der Sieger.

So war nun ganz Oberitalien in der Gewalt der Franken. Die bisherigen Bestandtheile der österreichischen Lombardei hatten sich in eine cispedanische Republik verwandelt, Sardinien war durch eine schmähliche Erniedrigung unter das fränkische Joch gebeugt; die aristokratische Republik Genua hatte sich schon allmählig durch die Convention vom 9. Oktober 1796, durch welche sie den Engländern ihre ganze Küste versperrte, und der fränkischen Republik ein Geschenk von 2 Millionen Livres und ein unverzinsliches Anlehn von gleichem

Betrage bezahlte, zum demokratischen Prinzip hingeneigt; Toscana war durch eine schwache fränkische Colonne, die Livorno besezt, niedergehalten und gezwungen, für jenen nicht nachgesuchten Gewaltstreich eine Entschädigung von einer Million Livres zu bezahlen; Neapel lebte mit der großen Republik in Frieden; nur der Papst hatte mit Unruhe auf die Erfolge der österreichischen Waffen hinübergeblickt und, um sie zu unterstüzen, seine schwachen Bataillone in Bewegung gesezt. Nach den lezten Niederlagen Alvinzy's, die Italien lange vor den Angriffen Oesterreichs schüzten, unternahm daher Bonaparte, gleichsam als Posse, einen Feldzug gegen den Papst. Am 2. Februar zerstreute er das hinter dem Senio aufgestellte päpstliche Heer unter dem kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Colli, und besezte binnen wenigen Tagen, fast ohne Schwertstreich, Faenzo, Forli, Rimini, Ancona, Loreto, Perugia. Jezt zitterte das Capitol, Pius VI. schickte Gesandte in Bonaparte's Lager, mit ihm den Frieden zu unterhandeln. Er ward den 19. Februar 1797 zu Tolentino geschlossen. Der Papst mußte darin die Grafschaft Venaissin, das Gebiet von Avignon, die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten, den Franken bis zum Frieden auf dem festen Lande die Stadt und Citadelle von Ancona einräumen, und, nebst andern harten Bedingungen, 30 Millionen Livres bezahlen.

Winter-Quartiere zu beziehen, war in den Kriegen, welche die große Revolution herbeiführte, ausser Uibung gekommen. Während Bonaparte in Italien innerhalb einem Jahre, so zu sagen, den fünften Feldzug machte, war die ganze Macht des österreichischen Heeres am Rhein, mitten in dem strengsten Winter, vor zwei festen Punkten beschäftigt, welche die Franken noch dießseits des Stromes, der in Zukunft die Gränzscheide zwischen der Republik und dem teutschen Reiche bilden sollten, inhatten, vor Kehl und dem Brückenkopfe von Hüningen. Mit unerschrokener Ausdauer und standhafter Ertragung aller Strapazen, belagerten die Oesterreicher diese Festen, die kaum einer Beachtung werth schienen: mit wahrem Heldenmuthe und unerschütterlicher Bravour wurden sie von den Republikanern

vertheidigt. Zu Ende des Oktobers 1796 wurde Kehl, zuerst von dem Feldmarschall-Lieutenant Colloredo, dann von dem Erzherzog Karl selbst, angegriffen und am 22. November die Laufgräben vor demselben eröffnet. Allein da die Besazung, durch ihre Verbindungen mit dem linken Rheinufer, sich in jedem Augenblike verstärken und erneuern konnte, da der Befehlshaber im Fort, General Desaix, häufige, oft glükliche Ausfälle machte, so konnten die Belagerer nur mit ungeheuren Anstrengungen und mit eben so großem Zeit- als Kraftaufwande Terrain gewinnen, und erst am 9. Jänner 1797 schloß Desaix eine ehrenvolle Kapitulation, die dem Feinde nichts als das ganz leere Fort einhändigte. — Die Brükenschanze von Hüningen war seit dem 26. Oktober durch das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Landgrafen von Fürstenberg berennt. Am 24. November fing die Beschießung an, und nach mörderischen Gefechten und Ausfällen, bei deren einem der tapfere Befehlshaber der Festung, General Abatucci, tödtlich verwundet wurde, kapitulirte derselbe am 1. Februar 1797. Tiefer am Rhein hinab war schon früher Feldmarschall-Lieutenant Hotze auf das linke Ufer übergegangen und hatte bis Weissenburg, Hagenau und Kaiserslautern gestreift, von wo er aber wieder über den Rhein zurükgeworfen wurde. Einzelne Gefechte vor der Brükenschanze von Neuwied, bei Bingen und Coblenz waren ohne Erfolg geblieben, und die Sambre- und Maas-Armee, jezt unter Beurnonville's Oberbefehl, hatte ihre alten Stellungen behauptet.

Im April 1797 eröffnete diese leztgenannte Armee, durch mächtige Verstärkungen aus dem Innern und von der Nord-Armee auf 80,000 Mann gebracht, und unter dem Oberbefehl des Bezwingers der Vendee, Hoche, eines der ausgezeichnetsten Generale der Republik, gestellt, den Feldzug, indem sie die Oesterreicher, mit großem Verluste, am 18. April, aus ihren Verschanzungen bei Heddersdorf und Bendorf vertrieb und abgesonderte Colonnen derselben bei Dierdorf und Crobach schlug. Unter fortwährenden Gefechten wurden die Oesterreicher über die Nidda zurükgedrängt, Ehren-

breitstein und Mainz wieder blokirt, und bereits waren die Franken mit den Oesterreichern vor Frankfurt im Handgemenge, als ein Kourier aus dem Feldlager der italienischen Armee ankam, die Nachricht von den zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Friedenspräliminarien überbrachte und den fernern Feindseligkeiten in dieser Gegend ein Ziel sezte. Eben dieses geschah am 22. April bei der Rhein- und Mosel-Armee, nachdem dieselbe zwei Tage vorher bei Diersheim über den Rhein gegangen, fünf wüthende Angriffe der Oesterreicher ausgehalten, Kehl, das sie drei Monate vertheidigt, bei der ersten Aufforderung wieder genommen und ihre Vortruppen bis Ettenheim, Haslach und Freudenstadt vorgetrieben hatte.

Denn ohne Ruhe, mit einer Thätigkeit und Kühnheit ohnegleichen, hatte Bonaparte von Italien aus seine beispiellosen Siege verfolgt. Das Innere der Halbinsel hatte sich so gestaltet, daß er beim Vordringen in das Herz der kaiserlichen Erbstaaten nichts zu befürchten zu haben schien. Die cispadanische Republik breitete sich immer mehr aus: die modenesischen Staaten, Massa und Carrara, Theile des Kirchenstaates und der Republik Venedig schlossen sich an sie. Die ehemaligen österreichischen Besizungen nordwärts des Po betrieben beim Directorium in Paris ihre Umwandlung in eine transpadanische Republik. Sardinien stand im Begriffe, eine Allianz mit der Republik abzuschließen; der Papst war niedergeschmettert, Neapel gewonnen. Am 10. März 1797 eröffnete Bonaparte den neuen Feldzug durch einen Aufruf an sein Heer aus dem Hauptquartier Bassano. Schon am 12. März ging die Armee, im Angesichte der Oesterreicher, über die Piave und am 16., nach einer förmlichen Schlacht gegen den Erzherzog Karl, der jezt den Oberbefehl in Italien übernommen, über den Tagliamento, stürmte dann in wilder Eile über den Isonzo, und nahm Gradisca, Görz, Triest und Idria. Unterdessen war Massena in die Engpässe der Kärnthner Alpen vorgedrungen, hatte dieselben überwältigt und bei Torris ein ganzes Corps mit 30 Kanonen gefangen genommen. Schon am 29.

März wurden Klagenfurt und Laibach besezt, und gleichzeitig war General Joubert, der den linken Flügel der italienischen Armee anführte, unter unaufhörlichen Kämpfen an der Etsch hinauf bis Brixen und Sterzingen, 8 Meilen von der Hauptstadt Tyrols, vorgedrungen. Die Friedens-Anträge, welche Bonaparte nun an den Erzherzog Karl richtete, blieben ohne Erfolg. Unaufhaltsam drang er, den österreichischen Nachtrab bei Tirnstein, Hundsmark, Leoben schlagend, gegen Wien vor, besezte am 5. April Knittelfeld, Murau und Judenburg, und warf die österreichische, um mehr als die Hälfte geschwächte Armee bis Steier zurük, wo General Mak das Kommando derselben übernahm, der Erzherzog aber nach Wien sich verfügte.

Jezt trafen am 7. April die beiden österreichischen Generale Bellegarde und Meerveld in Bonaparte's Hauptquartier ein, einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Bonaparte bewilligte ihn, denn er mochte das Mißliche seiner Lage wohl begreifen. Der österreichische Oberst Casimir hatte Fiume und Triest wieder eingenommen; General Loudon, durch den Tyroler-Landsturm unterstüzt, in wenigen Tagen ganz Tyrol wieder von den Franken gereinigt; im Rüken hatte sich das Landvolk im Venetianischen empört, und hielt die dort zurükgebliebenen Franken in den Castellen von Verona eingeschlossen; so hinter sich aller Communicationen mit Italien und Frankreich beraubt, hatte er noch auf seinem rechten Flügel die ungarische Insurrection, auf seinem linken die feindliche Armee zu befürchten, die sich in den Gebirgen Salzburgs zusammenzog. Aber seine Kälte, Gemüthsruhe und stolze Haltung, die er beibehielt, retteten ihn aus allen diesen Gefahren, und schon am 18. April kamen in Leoben, durch Vermittelung des neapolitanischen Gesandten in Wien, Marchese de Gallo, die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande, in welchen lezteres auf Belgien verzichtete, die Gränzen der Republik nach ihren Dekreten anerkannte und die Errichtung einer unabhängigen Republik in der Lombardei gestattete. An dem nämlichen Tage wurde auch der Waffenstillstand für Tyrol und Italien zwischen

Loudon und Balland in Verona abgeschlossen, und Bonaparte hatte nun freie Hand, seine weitern Entwürfe in Italien zu verfolgen. Die venetianischen Empörer, durch ihre Priester gegen die Franken aufgehezt, die man aufgerieben glaubte, hatten auf der ganzen Terra firma die schwachen französischen Besazungen ermordet oder gefangen. Aber, nach abgeschlossenem Frieden, wurden die Aufrührer wieder, obwohl nicht ohne blutigen Widerstand, besiegt, die Kastelle von Verona befreit, und schon am 12. Mai genehmigte der große Rath des alten Freistaats die Verwandlung der aristokratischen Verfassung in eine demokratische, und 4000 Franken besezten am 16. Mai die Hauptstadt der Republik Venedig, die von nun an gleichfalls eine Filiale des großen fränkischen Freistaates wurde. Bald darauf folgte auch Genua diesem Beispiel, und nahm eine demokratische Regierungsform, unter dem neuen Namen der liguriſchen Republik an. Die von den drei genuesischen Bevollmächtigten, Cambiaso, Carbonara und Serra, mit Bonaparte am 5. und 6. Juni 1797 zu Montebello abgeschlossene Convention fezte ihre Verhältnisse zur fränkischen Republik fest. Die österreichische Lombardei wurde in eine neue, die Cisalpiniſche Republik, verwandelt und mit ihr mehrere Bezirke der cispadanischen vereinigt, bis endlich leztere in der erstern ganz unterging. Auch in dem bisher zu Graubünden gehörigen Unterthanenlande Veltlin mit Cläven und Bormio brach eine demokratische Reaction aus, in deren Folge dasselbe am 22. Oktober mit der cisalpinischen Republik vereinigt wurde. Der König von Sardinien selbst schloß nun auch am 5. April 1797 einen förmlichen Off- und Defensivallianz-Tractat mit der Republik und verpflichtete sich darin zur Stellung eines Contingents von 8000 Fußgängern, 1000 Reitern und 40 Kanonen.

Am 17. Oktober 1797 kam zu Campo Formio bei Udine im Friaul der definitive Friedensschluß zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande. Bonaparte unterhandelte mit den kaiserlichen Bevollmächtigten, dem Marchese di Gallo, den Grafen von Cobenzl und Meerfeld, und dem Baron

von Degelmann. Nach den Bestimmungen dieses Friedensschlusses, der gewissermaßen das Muster für die Friedensverträge der durch die fränkische Revolution herbeigeführten neuern Diplomatik wurde, trat der Kaiser an die fränkische Republik die österreichischen Niederlande — Belgien — und seine bisherigen Besizungen in der Lombardei ab, welche leztern mit der von ihm anerkannten cisalpinischen Republik vereinigt wurden. Uiber die ehrwürdige Republik Venedig wurde wie über ein erobertes Land verfügt: die nachmals sogenannten jonischen Inseln und die auf der gegenüberliegenden Küste von Albanien befindlichen venetianischen Besizungen nahm die fränkische Republik in Besiz; Istrien aber, Dalmatien, die Inseln im adriatischen Meere, die Bocche di Cattaro, und das feste Land von Venedig ostwärts der Etsch sammt der Hauptstadt wurden Oesterreichs Beute; das west- und südwärts der Etsch gelegene venetianische Gebiet, die österreichische Lombardei, das Mantuanische und Modenesische, und die vom Kirchenstaate abgerissenen Legationen Bologna, Ferrara und Romagna sollten die cisalpinische Republik formiren. Der Herzog von Modena erhielt für den Verlust seiner Länder in Italien das Breisgau zur Entschädigung.

Um den Frieden mit dem teutschen Reiche herzustellen, bestimmte der zwanzigste Artikel des Friedens von Campo Formio einen in Rastadt abzuhaltenden Congreß, der längstens einen Monat nach Unterzeichnung des Friedens eröffnet werden sollte.

So gestaltete sich nach sechs Feldzügen, deren Thaten die militärischen Ereignisse früherer Jahrhunderte aufgewogen, die Lage des südlichen Europa. In dem Schooße des Friedens lagen aber schon die Elemente zu neuen Zerrüttungen und Umwälzungen. Denn in ihrem Innern pacificirt, ward nun die fränkische Republik, von einem ehrgeizigen Triumvirat *) geleitet mehr als je ein monarchischer Staat, erobernde Macht.

---

*) Zwar bestand das Directorium aus fünf Männern; aber immer übten drei die Macht aus, die beiden andern standen im Hintergrunde: so beim ersten Directorium Barras, Reubell und la Reveilliere Lepeaux; in der Folge statt des zweiten und dritten Sieyes und Treilhard.

Es ist Zeit, von dieser langen Abschweifung, welche die Wichtigkeit welthistorischer Ereignisse nothwendig machte, einen Rükblik auf Baierns innere Lage zu werfen.

So wie das Kriegsungewitter sich über den Rhein heranwälzte und allmählig den Gränzen Baierns näher rükte, nahm auch dort der Schreken und die Verwirrung überhand. Denn nie kann eine auf Unterdrükung der geistigen Freiheit gegründete Herrschaft jene ruhige Haltung bewahren, welche nur die Uiberzeugung von der Liebe des Volkes zu gewähren vermag. Schon war, als einstens, bei zunehmender Theurung, das Volk in der Hauptstadt sich zusammengerottet, und, den Staatskanzler von Hertling und den Fürsten von Isenburg, welche zum Mitgehen gezwungen worden, an der Spize, in die Residenz eingedrungen war, und den kurfürstlichen Befehl zur Verhängung einer Getreidesperre erwirkt hatte, dieser Schritt von manchen Günstlingen als eine revolutionäre Gewaltthat gedeutet worden. Die Hauptstadt hatte hierauf, unterm 1. December 1795, einen neuen Wahlbrief erhalten, ihre innere Verwaltung und bürgerliche Regierung zu ordnen. Neben dem schon bestehenden innern und äussern Rath, wovon jener aus 12, dieser aus 24 Mitgliedern bestand, wurde ein Gemeindeausschuß von 36 Gliedern gebildet, dem die Wortführung für die ganze Gemeinde oder einzelne Zünfte vor dem Rathe, die Beilegung der Streitigkeiten unter den Zünften und die Revision der Rechnungen der Stadtkammer zustand. — Es wurde bereits oben erwähnt, wie der Kurfürst, als das Eindringen der Franken in Baiern keinem Zweifel mehr unterlag, mit seiner zweiten Gemahlin, Maria Leopoldine, Erzherzogin von Oesterreich, die er kurz zuvor nach dem Tode seiner ersten Gemahlin geheurathet hatte, am 22. August 1796 sich nach Sachsen geflüchtet, und die Regierungsgeschäfte einer Landesoberdirection übertragen habe. Diese wurde wieder aufgelöst, als, nach vorübergezogener Gefahr, der Kurfürst am 5. Oktober wieder nach München zurükkam.

Viel hatte Baiern, besonders die obere Pfalz gelitten, wo die Sambre- und Maas-Armee längere Zeit stand, und, durch die Strenge ihres Oberbefehlshabers weniger in Zaum gehalten, größere Gräuel ungestraft verübte. Aber die Republi-

kaner nicht allein erlaubten sich Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten aller Art; die Kaiserlichen und insbesondere die Condeer, die unter der Fahne der Lilien für Altar und Thron zu fechten vorgaben, thaten es ihnen darin gleich, oft noch zuvor. Da wurden Vieh und Lebensmittel weggenommen, Geldsummen erpreßt, Contributionen und Requisitionen ausgeschrieben, Dörfer und Flecken geplündert, Häuser niedergebrannt, Wehrlose ermordet, Weiber und Töchter geschändet. Daher war es kein Wunder, daß die mißhandelten und erbitterten Landleute, wo es geschehen konnte, einzelne Soldaten ermordeten, und, bei dem Rükzuge des Feindes, vorzüglich in der obern Pfalz, hin und wieder förmlich insurgirten und einzelne Abtheilungen fränkischer Nachzügler aufrieben. So schlugen am 26. August die Bewohner von Kemnath und der Umgegend bei Kastel eine fränkische Colonne von 400 Mann, die nachmals noch mit den gleichfalls aufgestandenen Bewohnern von Waldek ins Gefecht kam. Nach amtlichen Schäzungen erlitt die obere Pfalz, durch die Anwesenheit der Jourdan'schen Armee, einen Schaden von 2 Millionen 161,530 Gulden. Eine nach ihrem Abzuge wüthende Hornviehseuche, die über 10,000 Stüke hinraffte, richtete den Wohlstand der Oberpfälzer vollends zu Grunde. Ganz Baiern erlitt durch die Anwesenheit des feindlichen Heeres, ohne die Einquartirungslasten in Anschlag zu bringen, einen Schaden von nahe an 8 Millionen Gulden. Der Staatskasse hatte der Krieg gegen 30 Millionen gekostet. Und dieser ungeheuren Opfer ungeachtet, welche Baiern in einem Kriege gebracht hatte, der Oesterreichs Interesse galt, und für das teutsche Reich nur eine untergeordnete Wichtigkeit hatte, suchte der Kaiser dennoch auf Kosten seines treuen Alliirten sich zu vergrößern. Denn dem Friedensschlusse von Campo formio wurden 14 geheime Artikel beigefügt, die nachmals von Seite der Republik zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurden. Ausser einigen andern, Baiern nicht berührenden Bestimmungen, war darin im Artikel 5. festgesezt, die fränkische Republik werde sich dahin verwenden, daß der Kaiser das Erzbisthum Salzburg, und den zwischen demselben und den Flüssen Inn und Salzach und dem Tyrol gelegenen Theil des bairischen Kreises sammt der Stadt

Wasserburg auf dem linken Innufer mit einem Rayon von 3000 Ruthen erhalte. Dafür trat Oesterreich eventuel an die Republik das Frikthal und seine Besizungen auf dem linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel ab, behielt sich übrigens ein angemessenes Aequivalent vor, wenn die fränkische Republik durch den demnächst abzuschließenden Frieden mit dem teutschen Reiche einen Zuwachs in Teutschland bekommen sollte. Dem Könige von Preußen sollten seine Besizungen auf dem linken Rheinufer zurükgegeben, dagegen keine weitere Territorialvergrößerung desselben gestattet, und 20 Tage nach Auswechselung der Ratificationen des Vertrags die Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Mannheim, Königsstein, Ulm und Ingolstadt von den österreichischen Truppen geräumt werden.

Die ungewöhnlichen Ausgaben, welche die Kosten eines so lange andauernden Krieges in Anspruch nahmen, machten ausser den schon bestehenden Steuern und Abgaben noch neue Lasten nothwendig, welche man auf die Schultern des Volkes wälzen mußte. So wurde unterm 14. Juni 1796 ein allgemeines Landanlehn ausgeschrieben, nach welchem der ganze Hof 13 Gulden 20 Kreuzer, der halbe Hof 6 Gulden 40 Kr., das Viertelgut 3 Gld. 20 Kr. u. s. w. bezahlen mußte. Am 5. November 1798 wurde eine allgemeine Unterthanssteuer eingeführt, und hiebei der Abzug von anderthalb Steuern an den grundherrlichen Stiften und Gilten gestattet. Der römische Hof, immer willfährig, dem getreuen Sohne in Christo, der so viel zur Unterdrükung der neuen Irrlehren und Kezereien beigetragen, und die Bulle de indulgentia plenaria pro advertendis perversis novitatibus vom 10. März 1795 in seinen Staaten bekannt gemacht hatte, in seinen Finanzverlegenheiten zu Hilfe zu kommen, bewilligte durch seinen Nuncius in Baiern, den Grafen von Ziuccis, Erzbischof von Damascus, unterm 18. December 1797 die Fortdauer der Decimation der Geistlichkeit auf weitere zehn Jahre. — Unter den übrigen Verwaltungs-Maaßregeln, welche die lezten Regierungsjahre Karl Theodors auszeichnen, sind die Anordnung und Einführung umständlicher Volkslisten *), die Errichtung

*) Verordnung vom 2. April 1794.

einer Polizei-Oberdirection *) und eines Getraid- und Mehlmagazins in München **), die Errichtung einer oberpfälzischen Forstkammer ***) und der Oberbefehl zur Vertheilung der Gemeindswaldungen in der obern Pfalz †), und eine umständliche Instruction für Oberförster, Forstmeister, Revier- und Unterförster ††) zu bemerken.

Der Kurfürst ward bei zunehmendem Alter immer ernster und verschlossener, und gab sich fast ausschließlich den Einflüsterungen seines Günstlings, des geheimen Raths Lippert, und der Liebe für seine natürlichen Kinder hin. Der Freiherr von Stengel, welcher ihm allein noch die Wahrheit zu sagen und für die Bedürfnisse des Volkes zu reden wagte, wurde entfernt; Lippert erhielt seine Aemter, und der Graf von Leiningen Guntersblum, Gemahl einer natürlichen Tochter des Kurfürsten, ward mit der Würde eines Staatsministers für die oberpfälzischen Angelegenheiten bekleidet. Der Fürst von Brezenheim, Karl Theodors Sohn, und seine beiden andern Eidame, Fürst von Isenburg und Graf von Holnstein, hatten auf ihn den einzigen und größten Einfluß; sie überhäufte er mit seinen Gunstbezeugungen, Gnaden und Geschenken; über ihnen vergaß er der Liebe zu seinem Volke.

War so die Individualität des Kurfürsten nicht geeignet, die für ihn erstorbene Liebe des Volkes wieder zu weken, so war seine stets an den Tag gelegte Vorliebe für Oesterreich nur ein Grund mehr, alte Besorgnisse zu bestärken, neue zu erregen. Ungeachtet des abgeschlossenen Friedens, dessen Opfer der vergrößerungssüchtige Nachbarstaat gerne auf Kosten Baierns ausgeglichen hätte, fuhren die kaiserlichen Truppen fort, Baiern besezt zu halten und darin fast wie in einem eroberten Lande zu schalten. Niemand konnte sich die Gleichgiltigkeit des Kurfürsten erklären, mit welcher er, ungeachtet aller Vorstellungen, diesen für das Land so verderblichen Aufenthalt eines zahlreichen Kriegsheeres duldete, ohne die geeigneten Schritte zur Entfer-

---

*) Vom 12. Jänner 1796.
**) Vom 20. Septemb. 1796.
***) Unterm 25. Juni 1796.
†) Verordnung vom 4. Juli 1796.
††) Vom 23. Juni 1796.

nung desselben zu thun. Dazu kam noch die fortdauernde Finanzverlegenheit bei der allgemeinen Erschöpfung des Volkes. Neue Steuern mußten die Unzufriedenheit des Volkes vermehren, dem bei der Rükkehr des Friedens nicht ein Mal der Trost ward, die Segnungen desselben zu genießen. In der obern Pfalz kam es hin und wieder zu unruhigen Bewegungen, die jedoch ohne weitere Folgen blieben. Die Landschaft weigerte sich der Leistung neuer Beisteuern, ehe die Verwendung früherer Vorschüsse zum Besten des Landes nachgewiesen sei. Das fränkische Directorium verlangte die Nachzahlung der Summen, welche in dem unheilbringenden Waffenstillstande von Pfaffenhofen stipulirt worden waren, aber nicht vollständig hatten bezahlt werden können. Der Kurfürst selbst wollte seine Schäze nicht leeren, um den Leiden des Volkes zu steuern: sie standen bloß seinen Günstlingen und natürlichen Kindern offen.

Unterdessen gewann die Gestalt der Dinge eine Ansicht, welche nicht länger mehr an dem nahen Wiederausbruche des Krieges zweifeln ließ. Das Directorium im Luxemburg häufte seine Gewaltschritte und Räubereien in allen Ländern, die von seinen Truppen erreicht werden konnten; der Friedens-Congreß in Rastadt zog sich in eine Länge, die nur aus dem schleppenden Gange einer Unterhandlung mit den Abgeordneten einer ganzen Legion von Staaten und aus der schlecht verhüllten Absicht der großen Republik erklärt werden konnte, das teutsche Reich mit demselben Uibermuth und Hohn zu behandeln, der seine neueste Diplomatik auszeichnete. Da fanden neue Allianzen unter den großen Mächten Europens statt, das sich zusammenziehende Ungewitter zu beschwören, und den Ausgang desselben zu sichern. Karl Theodor, von jeher ein warmer Anhänger Oesterreichs, wollte seine Kriegsmacht auf 70,000 Mann erhöhen — eine ruhmwürdige Anstrengung, wenn sie die Erhaltung der Selbstständigkeit des Staates zum Zwek hatte, eine fluchwürdige, wenn es, wie fast wahrscheinlicher, bloß darum galt, Oesterreichs ehrgeizige Plane zu fördern. Daß lezteres der Fall gewesen, möchte man fast mit Gewißheit aus manchen Schritten der kurfürstlichen Regierung schließen. Officielle Erklärungen verschiedener Art suchten Baierns Ohnmacht gefliſſent-

lich hervorzuheben: so die Erwiederung, welche die Miniſter auf das Gerücht, als habe der Kurfürſt eine neue Coalition der Monarchen gegen die Republik zu Stande zu bringen geſucht, in öffentliche Blätter einrüken laſſen; ſo die Drohung, welche man in dem bereits bei dem Reichskammergerichte anhängigen Proceſſe gegen die Reichsſtadt Nürnberg um eine Forderung von mehreren Millionen Gulden machte, dieſelbe an Preußen abtreten zu wollen. Graf von Rumford, der bisherige Kriegsminiſter, wurde von dieſem Poſten entfernt und als Geſandter nach England geſchikt, an ſeine Stelle aber Graf von Zedtwiz geſezt, welcher ein Anhänger der öſterreichiſchen Sache war.

Die neuen Kriegsrüſtungen zu betreiben, fehlte es aber an Geld. Von dem ohnehin aufs äuſſerſte erſchöpften Volke war nichts ferner mehr zu erheben. Da trat der Hof mit dem päpſtlichen Stuhle in Unterhandlung, und der Nuncius, Graf von Ziuccis, arbeitete im Sinne der beiden unterhandelnden Parteien. Unterm 7. September 1798 erließ der Papſt, aus der Karthauſe bei Florenz, eine Bulle, durch welche der Kurfürſt, in Berükſichtigung ſeiner Gottesfurcht und ſeiner der Kirche durch ſeinen Eifer geleiſteten Dienſte, ermächtiget wurde, von den in den bairiſchen Staaten gelegenen Gütern der Geiſtlichkeit 15 Millionen Gulden, welche Summe kaum den ſiebenten Theil des geiſtlichen Vermögens in der Pfalz und in Baiern ausmache, zuſammenzubringen, und dieſe Summe auf die geſammten geiſtlichen Güter, mit Ausnahme der pfärrlichen Pfründen, zu repartiren; ſubſidiär wurde dem Kurfürſten auch bewilligt, zur Veräuſſerung der geiſtlichen Güter und zur Aufhebung einzelner Ordenshäuſer, wo es ohne ſonderlichen Nachtheil geſchehen könne, zu ſchreiten.

In Folge dieſer Bulle erſchien ſofort eine landesherrliche Verordnung, gemäß welcher alle Klöſter, Stifter, Kapellen, Propſteien, Malteſer und Teutſchordens Commenden eine zehnfache Decimation bezahlen, vom Staat ein Kapital, deſſen Zinſen zu 4 Procent einer einfachen Decimation gleichkämen, übernehmen, binnen drei Monate noch weitere 1,498,000 Gulden erlegen, die gegenwärtigen Conventualen bis auf die Hälfte abſterben und für jedes abgeſtorbene Mitglied für 6000 Gulden Liegen-

schaften an den Staat abgetreten werden sollten. — Noch ehe die Bulle bekannt gemacht worden, hatte die Landschaft, auf das sich verbreitende Gerücht von der bevorstehenden Katastrophe, gegen diesen Schritt protestirt, der dem Clerus den gänzlichen Untergang bereite, ihre Existenz zu Gunsten der übrigen Volksklassen vernichte, wohlerworbene Rechte und die Willensmeinung der Stifter verleze, dem Papste selbst ein Recht über die bairische Geistlichkeit einräume, dessen er sich nicht anmaßen könne. Umsonst suchten einige der angesehensten Prälaten, unter ihnen vorzüglich der gelehrte Abt Ruprecht von Prüfening, Deputirter seines Standes bei der Landschaft, das schwere Verhängniß abzuwenden und durch persönliche Vorstellungen bei dem Kurfürsten eine Milderung des großen Schlages zu bewirken. Vergebens — die Maaßregel wurde durchgesezt; sie war das Resultat einer gewaltsamen Zeit, welche ohne Schonung bestehender Rechtsverhältnisse unaufhaltsam einer neuen Zukunft entgegeneilte.

Denn der Ausbruch eines neuen Krieges, durch den Uibermuth des Direetoriums herbeigeführt, näherte sich je mehr und mehr. Das teutsche Reich eilte mit Riesenschritten seiner Auflösung entgegen; wie hätte da noch ein einzelner Stand, der ohnehin schon langst seine Zeit überlebt hatte, kräftigen Schuz seiner hergebrachten Gerechtsame erwarten können?

Am 18. Juni 1797 hatte der Kaiser den Reichstag in Regensburg von den mit der fränkischen Republik abgeschlossenen Friedenspräliminarien in Kenntniß gesezt. Nach dem Tage von Campo Formio lud der Kaiser sofort am 1. November 1797 die Reichsstände ein, Bevollmächtigte zu dem auf die Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung einzuleitenden Friedens-Congresse nach Rastadt abzuordnen. Zu Anfange Decembers waren die Gesandten der paciscirenden Mächte und Reichsstände größtentheils daselbst versammelt. Für den Kaiser als Reichsoberhaupt wurde der geheime Rath und Kämmerer Graf von Metternich, für Oesterreich als Reichsstand der Graf von Lehrbach, für den König von Ungarn und Böhmen der Graf von Cobenzl abgeordnet.

Preussen ließ sich durch den Grafen Schlizz, genannt von Görz, den Freiherrn von Jacobi-Klöst und Herrn von Dohm vertreten. Die fränkische Republik ernannte zum Präsidenten ihrer Gesandtschaft den General Bonaparte und zu deren Mitgliedern die Bürger Treilhard, Director, und Bonnier d'Arco. Baiern sandte Anfangs den Grafen von Preising, dann den geheimen Rath Grafen von Morawizky, und gab ihm, ausser den Gesandtschafts-Cavalieren nnd Sekretären, noch bei: für die bairischen, oberpfälzischen und neuburgischen Lande den Oberlandesregierungsrath von Krenner, für die Kurpfalz den Regierungsrath und Professor von Zentner, für die Jülich- und Bergischen Lande den geheimen Rath Freiherrn von Hompesch, für Bergen op Zoom den geheimen Rath von George. In der Folge ersezte Gr. v. Rechberg den Grafen Morawizky. Für die fränkischen Gesandten, die Bürger Bonaparte und Treilhard, traten in der Folge mit Bonnier und bis zum Schlusse des Congresses Jean Debry und Roberjot auf. Auch die neuen Republiken sandten ihre Stellvertreter zu diesem Congresse.

Bonaparte, der am 25. November nach Rastadt gekommen war, schloß am 1. December 1797 daselbst mit dem Feldzeugmeister la Tour eine Convention ab, die erst nach dem Wiederausbruche des Krieges bekannt wurde, und nach deren Abschluß er sich sogleich nach Paris verfügte. Nach den Bestimmungen dieser Convention sollten die kaiserlichen und die in kaiserlichem Solde stehenden Reichstruppen am 25. December über den Inn sich zurükgezogen haben; am 20. December sollten die kaiserlichen Truppen die Festungen Ehrenbreitstein, Mannheim, Philippsburg, Ulm, Ingolstadt und Würzburg und bis zum 30. December Mainz geräumt haben, welches leztere schon am 10. December von den fränkischen Truppen eingeschlossen werden sollte. Der Graf von Lehrbach sezte die Reichsdeputation schon in ihrer ersten Sizung, am 9. December, von dem Rükmarsche der kaiserlichen Truppen aus dem Reiche nach den Erbstaaten in Kenntniß. Die fränkischen Truppen drangen über die Waffenstillstandslinie vor, und berennten Ehrenbreitstein; General

Hatry aber schloß mit einem Truppen-Corps Mainz ein, während Baiern gegen die Besezung der Festung Ingolstadt durch kaiserliche Truppen protestirte. Diese sonderbaren Begebenheiten, welche der fränkischen Republik eine immer drohendere Stellung gegen das Reich gaben, sezten die Reichsdeputation eben so sehr in Verlegenheit, als die Erklärung der fränkischen Gesandten an den kurmainzischen Directorialgesandten, Freiherrn von Albini, vom 16. December, daß die in den Vollmachten der Reichsdeputation aufgestellte Basis der Integrität des Reichs ganz unstatthaft und auf diese jede Unterhandlung unmöglich sei. Auf die Vorstellungen der Reichs-Deputation ertheilte nun der Reichstag in Regensburg am 8. Jänner 1798 eine unbeschränkte Vollmacht, wie sie die fränkischen Abgeordneten verlangt hatten, und die Auswechslung der gegenseitigen Vollmachten fand in Rastadt am 15. Jänner statt.

Nun begannen die Unterhandlungen selbst damit, daß der kaiserliche Gesandte Graf von Metternich am 19. Jänner die bei ihm von den fränkischen Ministern mündlich eröffneten Friedensanträge, worin die Abtretung des linken Rheinufers an der Spize stand, der Reichdeputation vortrug. Daß die fränkische Regierung nicht geneigt sei, von dieser ihrer Forderung, als Bedingung ohne die nicht des Friedens, abzugehen, zeigte nicht nur der kathegorische Ton, welcher in den Noten ihrer Botschafter herrschte, sondern noch mehr, die am 23. Jänner erfolgte Eintheilung des linken Rheinufers, in so weit es zum teutschen Reiche gehörte, in vier Departements, der Roer (Hauptstadt Aachen), der Saar (Hauptstadt Trier), des Rheins und der Mosel (Hauptstadt Coblenz), des Donnersberges (Hauptstadt Mainz). Die Festung Mainz selbst war, in Folge der Convention vom 1. December, mittels einer räthselhaften Capitulation am 30. December wirklich den fränkischen Truppen überliefert worden. Nach vielen vergeblichen Bemühungen trat endlich die Reichsdeputation in ihrer Note vom 11. März 1798 der Friedens-Basis unter der Bedingung bei, daß die Republik mit keinen son-

stigen Anforderungen an das teutsche Reich mehr auftrete, und ihre Truppen vom rechten Rheinufer zurükziehe.

Die fränkischen Minister, diesen Bedingungen mit diplomatischer Feinheit und Gewandtheit ausweichend, brachten nun (in ihrer Note vom 25. Ventose VI.) die Entschädigung der durch die Abtretung des linken Rheinufers betheiligten Reichsstände in Anregung, und stellten zu diesem Zweke den Grundsaz der Säculariſationen auf. Auch dieses Princip wurde von der Reichsdeputation in ihrer Note vom 4. April 1798 angenommen. Hierauf traten Bonnier und Treilhard mit der Schwierigkeit wegen Versorgung der Titularen auf, eine Frage, in welche sie doch gar nicht einzugehen hatten. Ja, am 14. Floreal VI. (3. Mai 1798) verlangten die fränkischen Bevollmächtigten auch noch die freie Schiffahrt auf dem Rhein und den in denselben sich ergießenden Flüssen, den Besiz sämmtlicher Rheininseln, die Abtretung des Forts Kehl mit seinem Gebiete und des Forts Cassel, die Schleifung von Ehrenbreitstein, die Herstellung der Communications-Brüke zwischen Alt- und Neubreisach und die Abtretung einer Streke von 50 Morgen Landes gegenüber der Brüke von Hüningen, so wie endlich die Uibertragung der auf den abgetretenen Gebietstheilen des linken Rheinufers haftenden Schulden auf die Entschädigungslande am rechten Ufer. Bei dem beharrlichen Widerstande der Reichsdeputation aber standen die fränkischen Bevollmächtigten endlich doch (in ihrer Note vom 12. Vendemiaire VII. oder 3. Oktober 1798) von diesen Forderungen unter gewissen Bedingungen ab, und die einzige Differenz, welche noch übrig blieb, schien die Frage über die Transferirung der auf den abgetretenen Gebietstheilen haftenden Schulden zu seyn.

Inzwischen hatte eine Reihe von Erscheinungen, welche das furchtbare Umsichgreifen der großen Republik ohne alle Schonung bestehender Rechte und Verhältnisse herbeiführte, die politische Stellung derselben gegen das übrige Europa verwikelt, und den Reichsfriedens-Congreß von Rastadt gleichsam in den Hintergrund gestellt.

Von der alten Eidgenossenschaft, die ohne Theilnahme dem

Gange der großen Begebenheiten, welche die bisherige Gestalt der Welt ändern sollten, zugesehen, hatte die fränkische Republik den zum teutschen Reiche gehörigen Theil des Bisthums Basel, unter dem Namen Departement des Mont Terrible (Hauptort Bruntrut), sich einverleibt. Am Schlusse des Jahres 1797 rükte General St. Cyr auch in den zur Schweiz gehörigen Theil des Bisthums Basel ein, und nahm es für die Republik in Besiz. Die Stadt Mühlhausen aber, auf allen Seiten von Frankreich umgeben, schloß sich derselben freiwillig an. Der Kanton Bern zog nun zwar einen Cordon an der Aar: aber gleichzeitig wiegelte der Oberst la Harpe, von Rolle am Genfersee gebürtig, und vor Kurzem aus Rußland, wo er die Enkel der Kaiserin Katharina unterrichtet, zurükgekehrt, von altem Hasse gegen Bern aufgereizt, die Waadtländer auf, indem er ihre alten Rechte und Privilegien hervorzog, und die von Frankreich vor Jahrhunderten übernommene Garantie derselben nachwies. Das Directorium, längst von dem Wunsche beseelt, die Regierungsform in der Schweiz mehr dem demokratischen Princip anzupassen, und sich dadurch eine Vormauer mehr auf der östlichen Gränze der Republik zu errichten, ergriff mit Begierde diesen Vorwand, sich in die innern Angelegenheiten der Eidgenossen zu mischen. Es erklärte die Regierungen der Kantone Bern und Freiburg verantwortlich für das Leben, die Freiheit und das Eigenthum der Waadtländer, welche Frankreichs Garantie zur Wiederherstellung ihrer alten Verfassung angerufen. Die Kantone, unter sich uneins, durch innere Parteien gespalten, durch äussere Einflüsterungen bearbeitet, ergriffen nur halbe Maaßregeln. Das Waadtland revolutionirte sich, im Angesichte einer sich nähernden Division der italienischen Armee unter General Massena, allmählig, und erklärte sich unabhängig; kurz vorher hatte der Kanton Basel das Beispiel hiezu gegeben. Der fränkische General Menard rükte in das Waadtland (jezt Lemanische Republik) ein. In allen Kantonen entstand eine sonderbare Gährung: die einen, unter ihnen vorzüglich Bern, forderten zur Beibehaltung der alten Verfassung und zum Widerstande gegen Frankreichs unbefugte Einmischung auf; die andern proklamirten die Freiheit

und Gleichheit, und fanden, wie alle besonnenern Patrioten, in der Annahme der von dem fränkischen Geschäftsträger Mengaud angetragenen Constitution den einzigen Anker in der allgemeinen Noth. Bern beharrte auf seinem Troze. General Erlach entwarf einen Angriffsplan, durch welchen die Franken in der Nacht vom 1. auf den 2. März von dem Boden der Schweiz vertrieben werden sollten. Aber neue Unterhandlungen mit den fränkischen Generalen Schauenburg, der an der Gränze von Solothurn stand und kurz vorher die Stadt Biel der großen Republik einverleibt hatte, und Brune, der im Waadtlande kommandirte, vereitelten die Ausführung dieses Planes. Nach deren gänzlichem Abbruche eroberten die Franken, den Schweizern zuvorkommend, am 2. März Solothurn und Freiburg. Umsonst drängte Oberst Grafenried am 4. März die Franken in einer Reihe blutiger Gefechte über Niederwangen nnd Neuenek zurük; Schauenburg hatte zu gleicher Zeit den General Erlach in Grauholz geschlagen, und Bern nach kurzem Widerstande zur Unterwerfung gezwungen. Aber in den kleinen Kantonen sträubte sich der Volksgeist noch mächtig gegen das neue System. Nur nach blutigen Niederlagen, in welchen freilich am Ende die Uiberzahl der fränkischen Truppen und ihre überlegene Kriegskunst gegen die schwachen Haufen heldenmüthiger, bis zum Fanatismus begeisterter, aber aller höhern Leitung und kräftigen Unterstüzung beraubter Landleute den Sieg entscheiden mußte, wurden auch sie zur Unterwerfung gebracht. Und zu Ende des Mai 1798 war die eine und untheilbare helvetische Republik, mit einer der neuesten fränkischen nachgebildeten Verfassung, gegründet. Die Stadt Genf aber, in welcher seit mehrern Jahren her das Getriebe der Parteien am heftigsten gewüthet, vereinigte sich durch den Vertrag vom 7. Floreal VI. (26. April 1798) mit der fränkischen Republik. Damit aber Helvetien das Geschenk seiner neuen Constitution nicht umsonst empfing, wurde es mit einer Contribution von 16 Millionen Livres belegt, worauf am 19. August in Paris ein Schuz- und Truzbündniß zwischen beiden Republiken zu Stande kam.

Gleichzeitig mit der helvetischen Revolution waren auch in Italien Zwischenereignisse erfolgt, welche neue Besorgnisse einflößen und Verwikelungen herbeiführen mußten. In Rom, wo schon lange eine altpäpstliche und eine revolutionäre Partei erbittert einander gegenüber standen, brachen die Revolutionäre am 28. December 1797 los, und in dem dabei stattgehabten Volksaufstande verlor der fränkische General Duphot das Leben. Der fränkische Botschafter in Rom, Joseph Bonaparte, welcher die päpstliche Regierung dieses Mordes beschuldigte, verließ Rom und zog sich nach Florenz zurük. Das Directorium befahl hierauf dem General Berthier, der die noch in Italien befindlichen fränkischen Truppen befehligte, Rom zu besezen. Diese Besiznahme erfolgte, ohne Widerstand, am 11. Februar 1798. Am 15. Februar schon proclamirte ein zahlreicher Volkshaufe auf dem Campo Vaccino, dem alten Forum, die Republik, die Tags darauf von Berthier im Namen der fränkischen Republik anerkannt und unter den besondern Schuz ihrer Armee gestellt wurde. Der Papst, durch diesen Machtstreich aller weltlichen Herrschaft beraubt, verließ die Stadt, in welcher die Hierarchie zwei Jahrtausende hindurch der Welt Geseze vorgeschrieben hatte, am 26. Februar, und begab sich nach der Karthause bei Florenz, von wo er aber im März 1799 nach Frankreich abgeführt wurde, und am 19. August, von Leiden aller Art niedergebeugt, zu Valence starb. Gegen eine Contribution von 30 Millionen Livres erhielt die römische Republik eine neue Eintheilung und Constitution, durch welche die ausübende Gewalt einem vollziehenden Körper von 5 Consuln, die gesezgebende aber einem Senat und einem Tribunat übertragen wurde.

Ein minder wichtiger Vorfall drohte dennoch schneller den Wiederausbruch des Krieges herbeizuführen, als selbst diese beiden denkwürdigen Revolutionen. Es begab sich, daß der fränkische Botschafter in Wien, General Bernadotte, als er am 13. April 1798 Abends eine dreifarbige Fahne vor seinem Hotel ausstekte, mit Steinwürfen in die Fenster desselben insultirt wurde. Bald wuchs der Auflauf, und der Pöbel drang in die Zimmer des Gesandten, wo er verschiedene

Ausschweifungen beging. Aufgebracht über die Zögerung, welche man auf seine Noten bewies, die er aufeinander folgend an den kaiserlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Thugut, erließ, entfernte er sich am 15. April aus Wien und begab sich nach Rastadt. So drohend dieser Schritt auch war, so mißbilligte das fränkische Directorium den Vorfall doch weniger, als man zu erwarten berechtiget war. Es ließ sich sogar, da diese Angelegenheit mit dem Congreß in Rastadt nichts gemein hatte, in eine Separatunterhandlung ein, die am 30. Mai in Selz, am linken Ufer des Rheins, eröffnet und durch den Exdirector François von Neufchateau von fränkischer, und den Grafen von Cobenzl von österreichischer Seite geleitet wurde. So viel über den Gegenstand der dortigen Conferenzen laut geworden, kamen in denselben, ausser dem Auflauf in Wien, die Vollziehung des Friedens von Campo formio, und die Angelegenheiten Italiens und Helvetiens zur Sprache. Nach fruchtlosen Bemühungen wurden die Unterhandlungen am 6. Juli abgebrochen und Graf von Cobenzl begab sich unmittelbar darauf an die Höfe von Berlin und Petersburg, um sie zur Theilnahme an dem nun nicht mehr zu bezweifelnden neuen Kriege gegen Frankreich zu vermögen. Preußen zwar wich von seinem Neutralitätssysteme nicht ab; aber der russische Kaiser Paul, welcher seit dem am 17. November 1796 erfolgten Tode der Kaiserin Katharina II. den Thron bestiegen hatte, sagte ihm wirksame Hilfe zu. Schon in der Mitte des Decembers 1798 erreichte das erste russische Hilfscorps, 24,000 Mann stark, Brünn, die Hauptstadt von Mähren.

England aber, das ohnehin seit dem Ausbruche des Krieges, ungeachtet der vergeblichen Friedensunterhandlungen zu Rysfel (zwischen Lord Malmesbury und den Bürgern Treilhard und Bonnier vom 8. Juli bis 18. September 1797), die Waffen niemals niedergelegt hatte, sah sich jezt um so mehr zu verdoppelten Anstrengungen aufgefordert, als es selbst unmittelbar von verschiedenen Seiten von großen Gefahren bedroht war. Irland, wegen seiner isolirten Lage, noch mehr wegen der Religion und des Geistes seiner Einwohner,

für Albion die Ferse des Achilles, hatte schon seit dem Beginn der Revolution die Losreißung von Großbritannien verlangt. Diese Losreißung zu bewirken, hatten die Franken mehrere Versuche gemacht, auf Irland zu landen und dort, wo es nur ihrer Erscheinung bedurft hätte, eine neue Republik zu gründen. Aber der Tag der Emancipation war noch nicht gekommen, Erin's Harfe blieb stumm. Ein Sturm verschlug die Fregatte, welche den General Hoche trug, als er im December 1796 mit einer Flotte, die 18,000 Mann an Bord hatte, von Brest ausgelaufen war. Und die fränkisch — batavische Expedition, die im Jahre 1797 an den holländischen Küsten ausgerüstet wurde, erlitt durch die englische Flotte unter Duncan am 11. Oktober zwischen Camperduin und Egmont eine entscheidende Niederlage. Die Hoffnungen der Irländer auf fremde Unterstüzung wurden auf diese Art getäuscht, aber bereits war ihre Verschwörung zu weit gegangen, um wieder rükwärts zu schreiten. Die Empörung brach im Mai 1798 aus und war schreklich; aber sie wurde von den englischen Truppen unter General Lake nach blutigen Kämpfen unterdrükt. Nun landete zwar ein schwaches fränkisches Corps unter General Humbert am 22. August in der Bai von Killala; aber der günstige Augenblik war vorüber; ungeachtet des Sieges bei Castlebar mußte es sich am 8. September den es verfolgenden Engländern bei Ballynamuk ergeben. Eine andere fränkische Expedition, unter dem Divisionsgeneral Bompard, wurde noch vor der Landung, am 12. Oktober, bei der Insel Tory geschlagen und fiel größtentheils in die Hände der Britten. — Aber noch drohten Gefahren anderer Art von andern Seiten. An den Küsten des Kanals hatte sich in Frankreich eine Armee von England zusammengezogen. Wie gefährlich und ungeheuer auch das Unternehmen einer Landung auf den brittischen Inseln seyn mochte, für die kühnen Legionen der fränkischen Republik schien jede Waffenthat desto gewisser, je gewagter sie war. Und was ließ sich nicht von einem General erwarten, der in einem Feldzuge den Ruhm aller Feldherrn der ältern und neuern Zeit überstrahlt hatte? Denn Bonaparte stand an der Spize der Armee von Eng-

land. Aber die geräuschvollen Rüstungen an den Ufern des Kanals sollten nur Demonstration seyn, und die Aufmerksamkeit der englischen Regierung von dem Punkte, dem es eigentlich galt, ablenken. Ein Plan, eben so gigantisch und romanhaft, aber ganz anderer Art, als der, dessen Ausführung man erwartete, hatte in Bonaparte's Genie sich ausgebildet, der, wenn er gelang, England im Grundsize seiner Macht angriff und die Gestalt dreier Welttheile änderte. In Toulon wurden geheime Rüstungen betrieben, und am 19. Mai 1798 segelte Bonaparte von dort mit einer Flotte von 194 Segeln zu einer geheimen Expedition ab. Schon am 10. Juni landete ein Theil seiner Truppen auf der Insel Malta, und zwei Tage darauf kapitulirte diese Insel, die unüberwindlichste natürliche Festung, an ihn. Durch eine seltene Gunst des Glüks segelte er hierauf an der englischen Flotte, die ihn unter Admiral Nelson verfolgte, ohne bemerkt zu werden, vorbei, und landete am 2. Juli an der ägyptischen Küste. Er stürmte sofort Alexandria, schloß eine Allianz mit den Häuptern der Beduinen und trat sodann seinen Marsch gegen Kahira, die Hauptstadt des Landes, mitten durch die Wüste an. Am 12 Juli schlug er die Mameluken unter Murad Bey bei Schebreſſe, am 21. Juli bei Embabe und Tags darauf besezte er die Hauptstadt. Egypten war erobert. Zwar zerstörte Nelson, der, nachdem er vor Bonaparte an der egyptischen Küste angekommen, aber, weil er von der fränkischen Flotte nichts erfahren, wieder zurükgegangen war und eine Kreuzfahrt an den Küsten von Kleinasien unternommen, dann aber seine Fahrt neuerdings nach den Mündungen des Nils gerichtet hatte, die fränkische Flotte am 1. August in der schreklichen Seeschlacht bei Abukir. Bonaparte aber sezte seine Unternehmungen fort. Ibrahim Bey ward bis an die Gränzen Syriens verfolgt, Murad unter fortdauernden Gefechten von General Desaix bis an die Gränzen Nubiens gejagt. Unterdessen hatte der Divan, aufgebracht über die Besiznahme Egyptens, sich näher an Rußland angeschlossen und an Frankreich den Krieg erklärt. Bonaparte mußte einen blutigen Aufstand in Kahira unterdrüken. Und

im Grunde war der Zielpunkt seines Strebens verfehlt — denn, wie es wenigstens höchst wahrscheinlich ist, wollte er von Egypten aus durch den arabischen Meerbusen eine imponirende Truppenmasse nach Ostindien überschiffen, wo sie, mit den Heeren des kriegerischen Tippo Saib vereinigt, aller Wahrscheinlichkeit nach der Herrschaft der Britten in Ostindien ein Ende gemacht hätte.

Längst schon hatte der Uibermuth des Directoriums den Unwillen aller Mächte und Völker gereizt. Der Tag bei Abukir war das Signal eines allgemeinen Aufstrebens gegen seine empörende Willkür. Selbst im Innern Frankreichs zukte der Royalism wieder auf. Ihn deuteten wenigstens die neuen Bewegungen in der Vendee und die blutigen Aufstände im Süden an, die nur nach heißen Gefechten wieder gedämpft werden konnten. In den belgischen Departements brach eine noch gefährlichere Empörung aus, die erst nach großem Blutvergießen wieder unterdrükt wurde. Der König von Neapel, von Nelson und dem allgebietenden Minister Acton verleitet, brach zuerst los. Ohne Kriegserklärung drangen seine vorlängst concentirten Truppen, unter dem Oberbefehle des Generals Mack, in fünf Colonnen in die römische Republik ein. Sie besezten am 27. November 1798 Rom, und der Befehlshaber der fränkischen Armee von Rom, General Championnet, sah sich fürs erste genöthigt, der Uibermacht zu weichen. Kaum war die Kunde davon dem General Joubert, der die fränkische Armee in Oberitalien kommandirte, zugekommen, so überrumpelte er am 6. December, dem nämlichen Tage, an welchem das Directorium den Krieg gegen Neapel und Sardinien erklärte, alle piemontesischen Festungen und zwang den König Viktor Emanuel, durch die Urkunde vom 9. December, aller Ausübung von Gewalt auf dem festen Lande Italiens zu entsagen und sich nach der Insel Sardinien zu begeben. Inzwischen hatten Championnet und Macdonald die feigen Neapolitaner auf allen Punkten geschlagen, wo sie sich zeigten. Am 13. December räumten diese Rom wieder, und die Franken drangen nun auf allen Seiten siegreich in das neapolitanische Gebiet ein; fast ohne Widerstand fielen

Aquila, Pescara, Gaeta. Nach mehreren heftigen Angriffen fiel auch Capua durch einen Waffenstillstand am 10. Januar 1799 in die Hände der Franken. Ein furchtbarer Volksaufstand in Neapel zwang selbst den General Mack, sich in das fränkische Hauptquartier zu flüchten; nach einer mörderischen Schlacht, vom 21. bis 23. Jäner, gegen die Lazzaronis zog Championnet in Neapel ein, von wo sich der König Ferdinand IV. schon früher nach Sicilien geflüchtet hatte. Die fränkische Armee nahm den Namen der Armee von Neapel an, und das Königreich dieses Namens ward als Parthenopeische Republik proclamirt. Bald darauf besezte General Serrurier die Republik Lucca und revolutionirte sie, und ein anderes fränkisches Corps drang in Toscana ein und zwang den Großherzog mit seiner Familie Florenz zu verlassen und sich nach Wien zu begeben. So befand sich im Anfange des Jahres 1799 ganz Italien, unter republikanischen Formen, in der Gewalt der Franken.

Derselbe freche Uibermuth, der die Thaten des Directoriums in Helvetien und Italien auszeichnete, leitete auch in Teutschland, insbesondere in den Verhandlungen mit dem Reichsfriedens-Congresse, seine Schritte. An Vorwänden freilich, alle Gewaltthaten als Resultate einer abgedrungenen Nothwehr gegen die bestehende Verschwörung wider die Republik darzustellen, fehlte es hier so wenig als anderswo. Nach Wechselung mehrerer Noten übernahmen die fränkischen Bevollmächtigten, 3. Frimaire VII. (23. Novemb. 1798) für die abgetretenen Länder des linken Rheinufers auch die darauf haftenden Communschulden, jedoch unter der Bedingung, daß alle Rheininseln auf der linken Seite des Thalweges vorbehaltlich des Privateigenthums der fränkischen Republik zufallen sollten. Während der Friedensunterhandlungen blieb die Festung Ehrenbreitstein, seit der Räumung durch die kaiserlichen Truppen von einer kurtrierischen Besazung unter dem Obersten Faber behauptet, fortwährend durch ein fränkisches Truppencorps unter dem Brigadegeneral Hardy blokirt. Dieser fing alle Zufuhren in die Festung auf und brach sogar am 11. März 1798 die fliegende Schiffbrüke zwischen Cob-

lenz und dem Thale Ehrenbreitstein ab. Es existirte gar kein Grund zu dieser völkerrechtswidrigen Blokade. Umsonst machte die Reichsdeputation Vorstellungen darüber; die Festung, welche das Schwert des Feindes nie hatte bezwingen können, fiel durch Hunger in seine Gewalt. Nachdem Oberst Faber 13 Monate hindurch mit einer 2600 Mann starken Besazung allem Ungemach getrozt, räumte er Ehrenbreitstein am 24. Jäner 1799, worauf die Franken am 27. daselbst einrükten. In ihrer Note vom 16. Frimaire VII. (6. Dec. 1798) erklärten die fränkischen Gesandten ihre Note vom 12. Vendemiaire (3. Oktober) als das Ultimatum ihrer Regierung. Da diese durch die Unfälle, welche von allen Seiten auf sie einstürmten, nur noch mehr gereizt zu werden schien, so nahm die Reichsdeputation dieses Ultimatum am 10. December endlich an. In diesem Ultimatum hatte die Republik unter andern minder wichtigen Punkten freie Rheinschifffahrt, Abschaffung der Transitozölle auf dem Rhein und des Weserzolles von Elsfleth, Erhaltung der politischen Selbstständigkeit der Reichsstädte Hamburg, Bremen und Frankfurt, Uibertragung der Provincialschulden der abgetretenen Gebietstheile auf die Entschädigungsländer des rechten Rheinufers, Entsagung auf alle Ansprüche und Titel auf das Frikthal und die neuen Republiken Italiens von Seite des Reichs, Schleifung der Festungswerke von Kehl und Cassel verlangt. Auch mußte sich das teutsche Reich verbindlich machen, kein Fort oder verschanztes Lager näher als auf 3000 Toisen vom rechten Rheinufer zu errichten. — So schien alles ausgeglichen; aber der Marsch der Russen in den österreichischen Staaten flößte der Republik neue Besorgnisse ein. Unterm 31. Januar 1799 verlangten ihre Gesandten in Rastadt von dem kaiserlichen Minister, Grafen von Lehrbach binnen 15 Tagen eine kathegorische Versicherung, daß die russischen Truppen das kaiserliche Gebiet räumen würden. Da diese Versicherung nicht erfolgte, so ließ das Directorium, nicht gewohnt, es bei bloßen Drohungen bewenden zu lassen, um so mehr, da auch die österreichischen Truppen wieder über den Inn gingen, die Armee unter General Jourdan, die bald

darauf den Namen der Donau-Armee annahm, am 1. März 1799 bei Kehl über den Rhein gehen. Gleichzeitig rükte General Massena in Graubünden ein, um die Oesterreicher, welche dieses Land unter dem General Auffenberg schon seit dem Oktober 1798 besezt gehalten hatten, daraus zu vertreiben. Der fränkische Geschäftsträger am Reichstage in Regensburg, Bürger Bacher, wurde auf Befehl des Erzherzogs Karl von dort fortgewiesen, und am 12. März erklärte der gesezgebende Körper der Republik förmlich den Krieg an Oesterreich. Demungeachtet wurden die Unterhandlungen in Rastadt, die sich jezt freilich nur noch um bloße Formalitäten drehten, fortgesezt, während die kaiserlichen Truppen bereits Rastadt umschwärmten. Endlich aber brach die Reichsdeputation durch ihr Conclusum vom 23. April die Unterhandlungen förmlich ab. Als nun die fränkischen Bevollmächtigten am 28. April Abends von Rastadt abreisten, wurden sie unweit der Stadt von Szekler Husaren angegriffen, und Bonnier und Roberjot auf eine schrekliche Weise ermordet; Jean Debry entging einem gleichen Schikſale nur dadurch, daß er sich, nach mehrern empfangenen Säbelhieben, todt stellte und so die Wuth der Soldaten täuschte. Ein undurchdringlicher Schleier blieb über diesen schauderhaften Vorfall gezogen, der, allen völkerrechtlichen Convenienzen entgegen, ein Schandmal der neuern Zeitgeschichte ist.

Neuerdings schwang nun Bellona ihr Schwert über Europa. Ein verhängnißvoller Kampf begann, das künftige Schikſal des Welttheils seiner endlichen Gestaltung näher zu führen. Die alte und die neue Zeit begannen sich zu lösen: mit dem Schlusse des Jahrhunderts sank ein Zeitraum, in welchem die Philosophie am Ende das entschiedene Uibergewicht über Glauben und Gemüthlichkeit erlangt hatte, in das Meer der Vergangenheit zurük und machte einer neuen Epoche Plaz, in welcher die europäische Menschheit zu dem kindlichen Sinne wieder zurükkehrte, von welchem sie ausgegangen war. Das lezte Jahrzehnt des philosophischen Jahrhunderts hatte an Thatenreichthum die Ereigniſſe eines halben Jahrtausends verdunkelt: für den Tacitus der ungeheuern Umwälzung werden die Folgen,

die sie nicht hatte, dennoch bei weitem lehrreicher seyn, als jene, welche sie herbeiführte.

Karl Theodor erlebte das Ende der gewaltigen Revolution nicht, die unter seinen Augen sich zu entwikeln angefangen hatte. Mit Unruhe hatte er ihren Gang verfolgt: weder durch seine Macht, noch durch seine Geisteskräfte geeignet, ihr in seinen Staaten eine bestimmte Richtung zu geben, ward er ihr Opfer, durch sie hingerissen. Stets zu dem Stabilitätssysteme Oesterreichs hinneigend, war er, durch die moralischen Triebfedern seiner Handlungsweise, der innigste Verbündete dieser Macht, und eben lief wieder das Gerücht von wichtigen Unterhandlungen um, die zwischen ihm und dem Wiener-Hofe gepflogen würden, so wie von einer österreichischen Administration, die Baiern demnächst zu erwarten habe, als ihn der Tod ereilte. Am Spieltische berührte ihn ein Schlagfluß, an dessen Folgen er, vier Tage später, am 16. Februar 1799 den Geist aufgab.

Mit großen und seltenen Eigenschaften des Kopfes und Herzens ausgerüstet, gehörte Karl Theodor doch einer Epoche an, die er längst überlebt hatte. Der Kunstsinn eines Mediceers blieb ohne Werth in einer Zeit, wo ein eiserner Wille und eine unbezwingbare Stärke des Geistes alles galten. Ihm, in den Decennien geboren, wo die absolute Monarchie ihre höchste Ausbildung erreicht hatte, war Gehorsam des Unterthans gewissermassen ein Naturgesez geworden; ohne denselben gab es für ihn keine Herrschaft. Die neuen Theorien der Revolution konnte der in unbedingter Willkür grau gewordene Kurfürst nicht mehr begreifen. Was die Gewalt der Zeitumstände und die Macht der Gewohnheit nicht gewirkt, vollendete die Umgebung verabscheuungswürdiger Günstlinge, die aus dem Kurfürsten das machten, was er seinen Gefühlen und Neigungen nach nicht gewesen, einen Feind seines Volks und einen Feind der Aufklärung und vernünftiger Freiheit. „Ihm weinten wenige nach.“ Wenn sich ein Regent von Günstlingen leiten läßt, verliert er seinen eigenen Werth. Was ihm Schlimmes oder Gutes begegnen mag, das unterrichtete Volk betrachtet Schlimmes und Gutes als der Günst-

linge Werk — der Fürst aber steht da, ohne Anspruch auf Ruhm, in der Blöße seines schwachen Charakters, den Zeitgenossen ein Gegenstand des Spottes und der Laune, der Nachwelt ein Emporkömmling unverdienten Glükes, der Weltgeschichte ein hohler Name, in ihren unvergänglichen Blättern kaum der Erinnerung werth.

Und die Thronfolge in Baiern ging jezt, nachdem mit Karl Theodor die Sulzbacher Linie des Hauses Pfalz-Zweibrüken erloschen, auf die lezte noch blühende Linie über, Pfalz-Zweibrüken-Birkenfeld. Von dieser lebte noch, nach des Herzogs Karl von Zweibrüken Tode, sein jüngerer Bruder Maximilian Joseph, früher im Dienste des Königs von Frankreich Oberst eines Regiments, das in Straßburg garnisonirte. Er ward, als Karl Theodor mit Tode abgegangen, in München als Kurfürst von Baiern ausgerufen. Am 12. März 1799 hielt er, von seiner Gemahlin Karoline, einer Prinzessin von Baden begleitet, und von einem blühenden Kranze von Söhnen und Töchtern umringt, seinen feierlichen Einzug in München, manche Hoffnungen niederschlagend, mehrere wekend.

Vierte Unterabtheilung.

Vom Tode Karl Theodors bis zur Wiederherstellung des Königreichs Baiern.

1799—1806.

Der Regierungs-Antritt des Kurfürsten Maximilian Joseph fiel in eine Zeit, die eben so schwierig in der Gegenwart, als lehrreich in der Vergangenheit und folgenschwer in der Zukunft sich darstellte. Freilich galt es nicht, eine Empörung der Geister oder der materiellen Kräfte zu bekämpfen: denn das Volk der Baiern, in allen Zeitläufen mit gleicher Treue und Anhänglichkeit seinem angestammten Fürstenhause ergeben, blikte, mit froher Erwartung einer bessern Zukunft zwar, doch zu allem, auch dem Schwersten, geduldig und gelassen, zu seinem neuen Herrscher hinauf. Aber es waren anderer Gefah-

ren und Schwierigkeiten von aussen und innen genug. In einer ungewissen Lage, zwischen einem selbstsüchtigen Nachbarstaate, dem Baiern schon längst als Opfer seiner Vergrößerungssucht bestimmt schien, und einer anmassenden, hochmüthigen Republik, mit welcher schon der äußern Form wegen nicht wohl eine engere Verbindung eingegangen werden konnte, war Baiern jezt neuerdings in die Alternative versezt, entweder Theil an dem großen Processe zu nehmen, der zwischen republikanischen und monarchischen Ideen zum zweiten Male sich erhoben hatte, oder ohne Anspruch auf Ruhm und Schonung in einer schmachvollen Neutralität den Beschluß zu erwarten, den des Sieges ungewisser Ausgang über es würde ergehen lassen. Der noch nicht bestiegene Thron war von allen Ungewittern des Krieges umstürmt, denen man sich hinopfern oder mit ihnen sich fortreißen lassen mußte. Noch schwieriger schien und war es, in dem fortgährenden Kampfe der höhern sittlich = geistigen Anforderungen der Völker gegen die Vorurtheile der alten Zeit und der verjährten Gewohnheit die rechte Haltung zu treffen und das Gleichgewicht zu bewahren, dessen Störung die Throne erschüttern oder die Völker empören konnte. Um so gefährlicher konnte jede rasche Bewegung, jeder unvorsichtige Schritt in Baiern werden, wo der geistige Aufschwung in den lezten Decennien durch gewaltsame Maaßregeln niedergehalten wurde, wo also der kühne Flug der menschlichen Kräfte, einmal seiner Fesseln entledigt, mit desto größerer Schnellkraft sich erheben mußte, während die kaum durch die schwächsten Waffen der Vernunft angegriffenen Vorurtheile in dem unnatürlichen Schuze, den sie in der leztern Zeit gefunden, erstarkt und mit neuen Kräften ausgerüstet worden waren.

Ausser diesen Gefahren, die mehr in der allgemeinen politischen Bewegung der europäischen Nationen als in dem sonderheitlichen Schiksale des bairischen Volkes ihren Grund hatten, waren selbst die administrativen, finanziellen, staatsrechtlichen Verhältnisse des Landes zerrüttet, entkräftet, erschüttert. Die einzelnen Bestandtheile nach besondern, heterogenen Verwaltungsnormen beherrscht, mangelte es dem Ganzen an jener

Festigkeit und consolidirten Kraft, die nur Völker auszeichnet, deren Gesammtmasse unter gleichen Gesezen lebt; eine weder unter ihren sonderheitlichen Theilen, noch mit den Kräften des Unterthans harmonirende, oft sie übersteigende, oft unter ihnen zurükbleibende Besteurung, ohne System und ohne Haltung, erschöpfte die Hilfsquellen der Untergebenen, ohne die der Regierung zu vermehren; das Volk selbst, durch langwierige Kriege und mehr noch durch die Geisel unrichtiger Regierungsmaximen an Zahl vermindert, wie an innerm Werthe demoralisirt, in seiner öffentlichen und Privaterziehung vernachläßigt, der Hilfsmittel zu seiner selbstthätigen Entwikelung beraubt, waren mehr niederschlagende als erfreuliche Betrachtungen; seine Repräsentation, in dem Schattenbilde der Landschaftsverordneten, ohne Kraft und Achtung, seine persönlichen Verhältnisse durch den fortdauernden Zwang emphytheutischer Bande verschlimmert und erschwert; Industrie und Handel gelähmt, kaum die Urproduction blühend, — überall Verarmung und Unwissenheit. Die Masse der Staatsschulden auser Verhältniß mit den Kräften des Landes, dieses selbst von österreichischen Truppen überschwemmt und der nächsten Aussicht nach bald wieder ein Schauplaz des verheerenden Kriegs; die vaterländische Kriegsmacht geschwächt, vereinzelt, ohne kräftige Leitung — so war Baiern am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Unter solchen Auspicien die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand zu ergreifen und mit weiser Mäßigung zu leiten, dazu bedurfte es der alles begeisternden Kraft eines Trajan, der philosophischen Ruhe eines Mark Aurel, der Milde und Herzensgüte eines Titus.

Demungeachtet erstand unter Maximilian Joseph Baiern zu einer nie gesehenen Blüthe und Herrlichkeit; zwei Jahrzehnte reichten hin, es unter den europäischen Mächten um eine Stufe höher und unter die Mächte dritten Ranges zu stellen, immer noch klein genug, um sich der verderblichen principalen Einmischung in die großen Welthändel zu enthalten, und zu stark, um ohne Widerspruch und Widerstand den größern Mächten Spielball ihrer Laune und Gewalt zu seyn.

Wie Baiern zu diesem Range sich erhoben, das möge in Zukunft ein Geschichtschreiber darstellen, der den Geist eines Tacitus und Müller in sich fühlt; ich will es versuchen, in kurzen Umrissen die Ereignisse zu schildern, durch welche es geworden, was es zu unsern Zeiten ist. Und da seine jezige Macht durch äussere Verhältnisse bedingt und gestaltet wurde, so möge es mir erlaubt seyn, die äussern Ereignisse vor den innern aufzufassen, damit es klar werde, wie Baiern als Macht das werden konnte, was es geworden ist.

Maximilian Joseph, in einem Zeitpunkte zum Throne berufen, wo ein Krieg bereits ausgebrochen war, der allen logischen Folgerungen gemäß entscheidender für das künftige Schikksal der Staaten werden mußte, als es der kaum beendigte war, blieb über die Partei, welche zu ergreifen war, nicht lange zweifelhaft. Ohnehin hatten die fränkischen Gesandten bei der Auflösung des Congresses von Rastadt erklärt, daß sie jezt wieder das teutsche Reich als im Zustande des Kriegs gegen die Republik betrachten müßten. Das Land war von östereichischen Truppen überzogen, die bairischen Truppen vereinzelt, zerstreut, von kaiserlichen Soldaten umwikelt. Ein zweites russisches Heer stand im Begriff, über Baiern seinen Weg gegen die Alpen hin einzuschlagen; halb Europa war im Aufruhr gegen die Franken; wie hätte unter solchen Umständen ein Staat, wie Baiern, dem allgemeinen Drange widerstehen können? Der Kurfürst schloß sich daher an die Coalition an und stellte ausser seinem Contingent noch 12,000 Mann Hilfstruppen

Als General Jourdan an der Spize der Donau-Armee bei Kehl über den Rhein sezte und durch die Engpässe des Schwarzwaldes ins innere Schwaben vorrükte, sezte sich auch die am Mittelrhein gebildete Observations-Armee unter General Bernadotte in Bewegung. Am 2. März nahm er Mannheim, aus welchem Karl Theodor schon früher alle Munition und Artillerie hatte abführen lassen, durch Kapitulation mit dem pfalzbairischen Oberst-Lieutenant Mann in Besiz und dehnte sich bis Heidelberg aus. Die Aufforderung an die Festung Philippsburg wurde durch den dort kommandi-

renden Feldmarschall-Lieutenant, Rheingrafen von Salm, abgewiesen.

Am 4. und 5. März ging nun auch der Erzherzog Karl an der Spize der österreichischen Armee über den Lech dem General Jourdan entgegen. Da auf dem linken Ufer dieses Stromes unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Sztarray ein Corps von 24,000 Mann in der obern Pfalz die Bewegungen der kaum 12,000 Mann starken fränkischen Observations-Armee beobachtete, und auf dem linken Flügel Hotze und Auffenberg das Vordringen der helvetischen Armee unter Massena verwehrten, so konnte der Erzherzog alle seine Streitkräfte gegen ihn concentriren und eine doppelt überlegene Macht ihm entgegensezen. Nachdem er eine starke Besazung unter General Kerpen nach Ulm geworfen, sezte er seinen Marsch über Mindelheim nach Memmingen fort. Am 21. März schlug er den General Jourdan, freilich mit überlegener Macht und nach einem mörderischen Kampfe, bei Ostrach und am 25. März bei Stokach, und drängte ihn sofort in die Stellungen zurük, von welchen er beim Anfange dieses kurzen Feldzuges ausgegangen war. Nun mußte auch Bernadotte die Belagerung von Philippsburg wieder aufheben, die Donau-Armee wurde unter die Befehle des Obergenerals der helvetischen Armee, Massena, gestellt und die Observations-Armee ihr als linker Flügel zugetheilt.

Umsonst waren jezt, da die Bewegungen der Armee in Schwaben mit dem ganzen Feldzugsplane der Franken im Zusammenhange standen, die blutigen Lorbere, welche Massena, Lecourbe und Dessolles in Graubünden und Tyrol gepflükt hatten. Noch ehe auf irgend einem Theile des Kriegsschauplazes Blut geflossen war, hatte Massena, nachdem er Auffenberg vergebens aufgefordert, Graubünden zu räumen, am 6. März den Paß Lucienſteig erobert, und am folgenden Tage, nach drei heftigen Gefechten, an der obern Zollbrüke, bei Zizers und Massans, denselben mit dem Reſte seines Corps gefangen genommen. Lecourbe war zu gleicher Zeit siegreich im südlichen Graubünden bis nach Martinsbruk, den Paß, welcher aus dem Engadin nach Tyrol führt,

vorgestürmt. Am 25. März hatte er, durch einen meisterhaft combinirten Angriff, in Verbindung mit dem inzwischen aus dem Wormserthale herangerükten General Dessolles, diese feste Position überwältigt und war bis Naudets, Glurns und Mals in Tyrol vorgerükt. Von seiner Kühnheit und Gewandtheit im Gebirkskriege hatte sich alles erwarten lassen, hätten nicht die wiederholten, stets mißlungenen Angriffe Massena's auf die österreichische Stellung bei Feldkirch ihn auf der linken Flanke bedroht. Nun konnten Hotze, der in dieser Position den Oberbefehl geführt, und Vellegarde, der in der Eile alles zusammenraffte, was von österreichischen Truppen in Tyrol aufzubringen war, einen combinirten Angriff wagen, der auch in einer stetigen Reihe von dreitägigen blutigen Gefechten (30. April bis 1. Mai) insofern gelang, daß Lecourbe, unstreitig einer der ausgezeichnetsten fränkischen Generale, Tyrol räumte und sich in das Engadin zurükzog. Der Angriff aber, den Hotze auf den Luciensteig machte, mißlang.

Inzwischen hatte, noch unglüklicher für die Republikaner, als selbst an der Donau, auch der Feldzug in Italien begonnen. Den Oberbefehl über die dortige Armee hatte das Directorium dem General Scherer, damals Kriegsminister, einem Feldherrn nicht ohne Talent, aber auch ohne die Einfachheit der republikanischen Sitte, übertragen. Durch Insurrectionen, welche theils die despotische Obergewalt des Luxemburgs, theils die Ausschweifungen der fränkischen Soldaten, in allen Theilen der Halbinsel, die nun von den Alpen bis an die Charybdis der fränkischen Herrschaft unterworfen war, entzündeten, bedeutend geschwächt und auf einem vulkanischen Boden, der in jedem günstigen Augenblike die verhaßten Treiber zu verschlingen drohte, hätte jezt die italienische Armee eines Bonaparte bedurft und hatte nur einen Scherer, unter dem selbst Moreau kommandirte. Sogleich nach der Kriegserklärung, welche das Directorium gegen Oesterreich und Toscana erlassen, besezte eine fränkische Division unter General Gauthier das Großherzogthum Toskana und bewog den Großherzog, nach Venedig abzureisen. Am 26. März griff Scherer die Stellungen der österreichischen Armee, unter den

Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Kray, an der Etsch an. Von Pastrengo bis Legnago hinauf donnerte die Schlacht; aber nach ungeheuern Anstrengungen von beiden Seiten blieb der Erfolg zweifelhaft: zwar hatten die Franken auf ihrem linken Flügel gesiegt, aber auf dem rechten waren sie geschlagen, im Mittelpunkte stand die Schlacht. Am 30. März wurde ein bei Pola versuchter Uibergang über die Etsch vereitelt, und die mörderische Schlacht bei Magnano, am 5. April, machte Scherer's Rükzug hinter den Mincio, die Bloßgebung von Mantua und die Ansichziehung der Armee von Neapel, unter General Macdonald, nothwendig. Aber eine Diversion des Generals Bellegarde, der zwei österreichische Colonnen aus Tyrol gegen Brescia vorrüken ließ, zwang die Franken, sich noch weiter, hinter den Oglio, zurükzuziehen. Indessen drangen die Oesterreicher unaufhaltsam vor, und in der Mitte des Aprils vereinigte sich auch das russische Hilfscorps mit ihnen, worauf der schrekliche Suwarow, der Sieger von Rimnik und Praga, den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernahm.

Nun zog sich Scherer, der gegen die unverhältnißmäßige Uibermacht des Feindes das Feld nicht mehr behaupten konnte, hinter die Adda zurük, nahm dort feste Stellungen zwischen Licio und Cassano, und übergab dem General Moreau den Oberbefehl über sein sehr geschwächtes Heer. Suwarow erzwang am 27. April durch eine Schlacht, gewöhnlich nach Cassano benannt, den Uibergang über die Adda, und zog am folgenden Tage in Mailand ein. Die cisalpinische Republik wurde suspendirt und alles wieder auf österreichischen Fuß gesezt. Moreau zog sich gegen Piemont und Genua hin zurük, Suwarow aber operirte mit ausserordentlicher Thätigkeit nach allen Richtungen hin, sein Hauptaugenmerk auf Moreau's Verfolgung und auf Verhinderung seiner Vereinigung mit der Armee von Neapel unter Macdonald, die aus dem untern Italien heraufrükte, gerichtet. Den Rükzug dieser leztern zu sichern, daran mußte jedoch dem General Moreau alles gelegen seyn; deßwegen bezog er, nachdem er einige Verstärkungen an sich gezogen, mit seinem Heere,

das auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen war, eine concentrirte Stellung bei Alessandria, um die Pässe der Apenninen zu deken.

Der gemeinschaftliche Haß gegen die republikanischen Formen hatte die heterogensten monarchischen Staaten einander angenähert. Nicht bloß mit Oesterreich, Großbritannien und Rußland, sondern selbst mit der ottomanischen Pforte, hatte der König von Neapel Bündnisse geschlossen. Bald sah man, durch eine sonderbare Verkettung des Zufalls, russische und türkische Truppen an der italienischen Küste landen. So sehr hatte man dem Hasse des Republikanismus alle Rükssichten aufgeopfert, daß man sich nicht scheute, in Vereinigung mit den ungesitteten Barbaren des Orients gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch diese Erscheinung mußte hervortreten, die wahre Bedeutung der Zeit zu entfalten. Das neapolitanische Volk, sittenlos, feig und wandelbar, konnte nur durch religiösen Fanatismus zu einer Art von Thatkraft begeistert werden. Dieser Fanatismus machte es dem Cardinal Ruffo möglich, an der Spize eines Heeres von insurgirten Bauern den Franken das Eindringen in Calabrien zu verwehren, und der Fanatismus war es, der die Insurgentenhaufen in den Abruzzen bewaffnete, und auf allen Punkten Italiens den irreligiösen Franken Heere neuer Feinde wekte.

Den Befehlen Scherer's gemäß räumte nun Macdonald, nachdem er Besazungen in die haltbarsten Pläze geworfen, Neapel und zog sich durch Toscana hinauf gegen die östliche Gränze von Genua, wo er zu Anfange des Monats Juni eintraf. Moreau begünstigte ihn in dieser Bewegung durch die Hartnäkigkeit, mit welcher er sich, ungeachtet der Manövres des Generals Suwarow, in seiner Stellung bei Alessandria behauptete Als er seinen Zwek erreicht hatte, zog er sich auf Coni zurük, und die Alliirten besezten die Stadt Turin. Im Rüken fielen Peschiera, Pizzighetone, die Citadelle von Mailand, Ferrara. Nur Mantua und Ancona leisteten noch Widerstand. Während Moreau durch eine kühne Bewegung sich ihm näherte, warf Macdonald den General Hohenzollern am 12. Juni bei Modena und besezte Parma und Pia-

cenza. Aber in der Würgeschlacht an der Trebia, 18. und 19. Juni, geschlagen, mußte er dieselben Stellungen wieder einnehmen, die er vor seinem kühnen Marsche an den Po ingehabt hatte.

Es ist Zeit, von diesen entfernten Kriegsereignissen, auf die näher liegenden, in Teutschland und Helvetien, zurükzubliken.

Nach seinen Siegen bei Ostrach und Stokach sezte sich Erzherzog Karl, dem Feldmarschall-Lieutenant Sztarray die Fortsezung der Operationen gegen den Rhein hin überlassend, mit seiner Hauptmacht gegen Helvetien in Bewegung. Hier ward der erste Angriff auf Graubündten gemacht. Bereits waren die Franken aus dem Engadin und Veltlin vertrieben, als General Hotze endlich auch am 14. Mai durch einen geschikt combinirten und kühn ausgeführten Angriff sich des Passes Lucienſteig bemächtigte und die Franken nöthigte, Graubündten zu räumen. Nun zog auch Massena, Oberbefehlshaber der neuen Donau-Armee, (unter diesem Namen waren die früher sogenannte Donau-Armee unter Jourdan und die helvetische Armee unter seinem Oberbefehl vereinigt worden,) seine einzelnen Detaschements an der Gränze von Schwaben zurük, und concentrirte seine Armee im Innern der Schweiz. Erzherzog Karl rükte ihm nach; hizige Treffen, bei Andelfingen, Frauenfeld, Winterthur, ungewissen Erfolgs, fielen vor; bis endlich Massena zuerst in die Verschanzungen von Zürich und dann auf die Bergkette des Albis sich zurükzog, den Feinden jeden Schritt breit Landes streitig machend. Hier beobachteten sich beide Feldherren, an der Spize ziemlich gleicher Streitkräfte, längere Zeit einander, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen. Massena hatte eine Stellung ein, die sich vom Rhein bei Waldshut bis an den Gotthard hinauf dehnte, seine Hauptpositionen durch die natürlich starken und durch furchtbare Verschanzungen noch mehr befestigten Höhen des Albis gedekt. Erzherzog Karl suchte zwar den General Massena dadurch aus seinen Stellungen zu loken, daß er durch sein Observationscorps am Rhein unter Sztarray die fränkischen Abtheilungen auf dem rechten Rhein-

Ufer von Basel bis Kehl hinab angreifen ließ, gleichsam als wollte er das Elsaß bedrohen; allein die zahlreichen Gefechte in jener Gegend blieben ohne Erfolg und Massena ließ sich durch solche Diversionen nicht täuschen. Vielmehr verfuhr er nun selbst mit seinem rechten Flügel, unter dem unermüdlichen Lecourbe, angriffsweise gegen die österreichischen Stellungen bei Brunnen und Schwyz. Um die Mitte des Augusts sezte er alle seine Colonnen gegen die Oesterreicher in Bewegung. Am 14. und 15. August lieferten die Divisionen des rechten Flügels, Loison und Gudin, vom Vierwaldstädter-See bis an die Quellen der Rhone hinauf, fast überall siegreich, zahlreiche Gefechte und sezten sich in den Besiz der höchst wichtigen Stellungen in den dortigen Hochgebirgen.

Das fränkische Directorium hatte unterdessen, um dem immer mehr sich entwikelnden Plane der Alliirten kräftig zu begegnen, die Energie wieder entfaltet, welche die Operationen der fränkischen Heere in allen bisherigen Feldzügen ausgezeichnet. Alle Armeen wurden durch neue Conscribirte beträchtlich verstärkt und erhielten die bestimmtesten Befehle, auf allen Punkten des ungeheuren Kriegsschauplazes wieder die Offensive zu ergreifen. General Joubert, ein eben so ausgezeichneter Feldherr als liebenswürdiger Mensch, erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee; bei Grenoble zog sich eine neugebildete Alpen-Armee unter General Championnet zusammen; die Donau-Armee unter Massena sollte auf 80,000, die Rhein-Armee, deren Oberbefehl dem General Moreau zugedacht wurde, auf 60,000 Mann gebracht werden. In Holland wurde unter General Brune eine fränkisch-batavische Armee zusammengezogen, um einer englisch-russischen Expedition die Spize zu bieten, die in den brittischen Häfen ausgerüstet wurde.

Zur Unterstüzung der österreichischen Armee in der Schweiz zogen nun aber auch, durch Baiern, welches jezt zum ersten Male die rauhen Söhne des Nordens sah, und Schwaben, zwei russische Colonnen, unter den General-Lieutenants Kosłow und Fürst Gortschakow, und unter dem gemeinschaftlichen Oberbefehl des Generals Korsakow, welche in der

Mitte des Auguſtmonats am Rhein bei Schafhauſen eintrafen, und ſich ſofort, in einer zweiten Schlachtlinie, an das kaiſerliche Heer anſchloſſen. Beide Colonnen zählten zuſammen 36,000 Mann und 21,000 Pferde.

Jezt wurde Teutſchland, von einer andern Seite, wieder mit einer neuen Gefahr bedroht. Die Rhein-Armee, proviſoriſch noch unter dem Oberbefehl des Generals Müller, ſezte ſich am 25. Auguſt gegen Mannheim in Bewegung und nahm am folgenden Tage von Heidelberg Beſiz. Am 27. erſchien die Diviſion des Generals Baraguey d'Hilliers vor Frankfurt, erpreßte von dieſer Stadt eine Contribution von 100,000 Laubthalern und rükte dann gleichfalls gegen Heidelberg vor. Dieſe Demonſtration beſtimmte den Erzherzog Karl, von ſeinem Heere ein bedeutendes Corps nach Schwaben zu detaſchiren, welchem er ſelbſt folgte. Müller wurde, da er einer ſolchen Truppen-Maſſe nicht gewachſen war, hiedurch genöthigt, die am 7. September begonnene Beſchießung von Philippsburg aufzuheben, Heidelberg zu räumen und über den Rhein zurükzugehen. Durch einen kühnen Angriff bemächtigte ſich der Erzherzog am 18. September ſelbſt der Stadt Mannheim wieder, in welcher eine Beſazung von 6000 Mann unter dem General Laroche zurükgeblieben war, und reinigte ſo das ganze rechte Rheinufer von den Feinden.

So waren die Alliirten auf allen Seiten ſiegreich, und zu gleicher Zeit hatte im Helder, an der äuſſerſten Spize von Nordholland, die engliſch-ruſſiſche Expedition unter den Befehlen des Herzogs von York, am 27. Auguſt, gelandet, die bataviſche Flotte weggenommen und war bis Alkmaar vorgerükt. Allein nach drei unglüklichen Schlachten, bei Bergen am 19. September und 2. Oktober, und bei Caſtricum am 6. Oktober, mußte die ganze Expedition, von der man ſich nichts Geringeres als den Umſturz der bataviſchen Republik verſprochen hatte, am 18. Oktober eine ſchimpfliche Kapitulation eingehen und die Räumung des bataviſchen Gebiets bis zum 30. November verſprechen. — Eine Kataſtrophe, welche die ruſſiſche Armee in der Schweiz betraf, änderte

auch dort die Lage der Dinge wesentlich zu Gunsten der Republikaner und rieß ein mächtiges Glied aus der Kette der Allianz.

Seit der zweitägigen Schlacht an der Trebia hatte sich Macdonald wieder in das Toscanische zurükziehen müssen und die Armee von Italien, jezt unter Joubert's Oberbefehl, nichts von Bedeutung mehr unternehmen können, bis die von der wiedererwachten Energie des Directoriums, das durch die bisherigen Niederlagen neue Schnellkraft erlangte, geschaffenen Truppenverstärkungen eintrafen. Macdonald bewerkstelligte indeß, da seine Stellung im Toscanischen wegen der daselbst ausgebrochenen Insurrectionen höchst kritisch wurde, seinen weitern Rükzug längs der Küste über Lucca und Sarzana in das östliche Küstenland von Genua und vereinigte sich, während die wichtige Festung Alessandria in die Gewalt der Alliirten fiel, mit Moreau, der jezt seine Befehlshaberstelle an Joubert abtrat. Ohne Aussicht auf Rettung und von den Alliirten immer stärker bedrängt, kapitulirte nun auch Mantua, mit einer 8000 Mann starken Besazung unter dem General Foissac Latour, am 28. Juli, und bis auf einige wenige feste Pläze im Piemontesischen und das Gebiet der liguriſchen Republik war nun die ganze Halbinsel von fränkischen Truppen befreit. Die mörderische Schlacht bei Novi, am 15. August, in welcher Joubert bei dem ersten Angriffe fiel, nach welchem Moreau neuerdings das Kommando übernahm, drängte die fränkische Armee vollends unter die Mauern von Genua zurük, lieferte auch die Citadelle von Tortona in die Hände der Alliirten und sezte diese in Stand, nunmehr ihre Operationen gegen die Alpen-Armee unter Championnet zu richten, der, unter immerwährenden Gefechten, vom Berg Cenis bis Susa vorgedrungen war, und unter dessen Kommando nun die Alpen-Armee und die italienische Armee vereinigt wurden.

Jezt brach aber Suwarow mit den noch in Italien befindlichen russischen Truppen, in Folge eines veränderten Operations-Planes der Alliirten, aus Piemont nach der Schweiz auf. Am 21. September traf er in Bellinzona

ein und drang, unter heftigen Kämpfen mit dem General Lecourbe, über den Gotthard und durch das Urserenthal bis an den Vierwaldstädter-See vor, um sich mit dem hinter der Limmat und Linth aufgestellten russisch-österreichischen Heer unter Korsakow und Hotze zu vereinigen. Massena's Lage war höchst kritisch. Aber plözlich geht er, am frühen Morgen des 25. Sept., bei Dietikon über die Limmat, überfällt die russische Armee und schlägt sie unter den Mauern von Zürich, welche Stadt selbst am folgenden Tage in seine Hände fällt, mit ungeheurem Verluste. Zu gleicher Zeit überwältigt Soult an der Linth den General Hotze, der selbst in der Schlacht fällt; und in wilder Unordnung fliehen nun Russen und Oesterreicher zurük, von den Siegern mit dem Degen in den Rippen verfolgt, jene über Winterthur nach Eglisau und Schafhausen, diese durch das Toggenburg und Sargans in das Vorarlbergische. Suwarow, durch die Schlacht von Zürich ausser Haltung gesezt, mußte sich nun gleichfalls, unter fortwährenden Gefechten, mit großem Verluste durch Glarus nach Graubünden zurükziehen. Am Bodensee vereinigte er sich mit Korsakow und trat bald darauf den Rükmarsch in sein Vaterland an, da Kaiser Paul von nun an alle weitere thätige Theilnahme an dem Kriege verweigerte.

Erzherzog Karl zog sich, als die Kunde von diesem entscheidenden Schlage ihm zukam, näher gegen die Schweiz hin, um Schwaben zu deken, und concentrirte, Anfang des Oktobers, seine Truppen in der Gegend von Doneschingen.

Championnet suchte, sogleich nach dem Abzuge der Russen aus Piemont, seine Vereinigung mit der italienischen Armee, vorwärts Coni zu bewirken. Er machte alle Anstrengungen, die den talentvollen General bezeichnen, wieder in die Ebenen Piemonts vorzudringen; allein die doppelte Niederlage, die er am 4. November bei Fossano und Savigliano erlitt, vereitelte seinen Plan; er wurde vollständig in das Genuesische zurükgedrängt. Auch Coni fiel nun in die Gewalt der Oesterreicher; es war dieses die lezte Waffenthat dieses denkwürdigen Feldzuges, der für den Strategen ewig lehrreich bleiben wird.

Während dieser Ereignisse, welche die Republik in ihren Verhältnissen mit auswärtigen Staaten erfuhr, war in ihrem Schooße selbst eine Katastrophe vorgegangen, welche mehr wegen der Folgen, die sie hatte, als wegen der Ursachen merkwürdig war, die sie herbeiführten. Bonaparte, obgleich auf einer entfernten Expedition abwesend, verlor dennoch nichts aus dem Gesichte, was Frankreich betraf. Schon jezt war in seinem Kopfe der Plan gereift, die Zügel der Regierung über dieses herrliche Land an sich zu reißen, das in einem zehnjährigen Kampfe der Parteien sich verblutet und seine Kräfte erschöpft hatte. Ihm blieb der trostlose Zustand nicht unbekannt, in den es durch die gewaltsamen, alle Elemente des Gemeinsinnes zerstörenden, Maaßregeln und Unternehmungen des Directoriums versezt worden. Mit Unruhe verfolgte er den Gang des Krieges, und mit Schmerz und Unwillen sah er die schöne Frucht seines beispiellosen ersten Feldzuges, Italien, binnen wenigen Monden in feindlicher Gewalt. Schon mit dem nächsten Feldzuge mußte, wenn es so fortging, die Republik den Feind wieder auf ihrem eignen Gebiete bekämpfen. Deshalb faßte er den Entschluß, Egypten zu verlassen und Frankreich seine innere Ruhe, seine Achtung nach aussen zurükzugeben und die Lorbern ihm zu vindiciren, die ein Jahr voll Unglük und Mißgriffen ihm entrissen hatte.

Nach seiner Rükkehr von der, wenigstens ihrem Hauptzweke nach, mißlungenen Expedition gegen D'schezar Pascha von Acre, der, von englischen Ingenieurs unterstüzt, in seiner Hauptstadt einen unerwarteten Widerstand leistete, beschäftigte sich Bonaparte, der während seines kurzen Aufenthalts ganz Egypten unter eine französische Verwaltung gestellt hatte, zuerst damit, seine Eroberung gegen die Angriffe zu sichern, welche die Mameluken von Oberegypten aus, die Türken theils zu Lande von Syrien, theils zur See aus dem mittelländischen Meere her, die Engländer endlich von Ostindien aus im arabischen Meerbusen zu unternehmen drohten. Die Aufstände in den Provinzen Niederegyptens, die organisirt worden waren, den umfassenden Plan zur Umwikelung und Vernichtung der ganzen fränkischen Armee zu unterstüzen,

waren schon während seiner Abwesenheit in Syrien bekämpft und unterdrükt worden. Wirklich landete im Anfang des Juli 1799 ein türkisches Heer bei Abukir; aber Bonaparte warf sich zerschmetternd auf dasselbe, schlug es am 25. Juli mit ungeheurem Verluste und eroberte das Fort Abukir wieder, dessen sich die Türken beim ersten Angriffe bemächtiget hatten. Bald darauf kehrte er, mit einigen seiner Vertrauten und dreien Gelehrten, welche die Expedition begleitet hatten (Monge, Berthollet und Arnaud) nach Europa zurük, täuschte glüklich die Wachsamkeit der feindlichen Schiffe, die das mittelländische Meer bedekten, und landete am 7. Oktober zu St. Rapheau an der Küste der Provence, von wo aus er sich sogleich nach Paris begab, auf seiner ganzen Reise als der Retter Frankreichs begrüßt. Die innere Zerrüttung des Landes war aufs Höchste gestiegen. In Paris verband sich Bonaparte inniger mit Sieyes. Die in das Geheimniß verflochtenen Mitglieder des Raths der Alten faßten am 9. November 1799 (18. Brumaire VIII.) den Beschluß, die Sizungen desselben nach St. Cloud zu verlegen, und dieser übertrug dem General Bonaparte, um diesen Beschluß auszuführen, den Oberbefehl über die Garden der Räthe und die Truppen der 17. Militär-Division. Die Directoren *) entsagten noch am nämlichen Tage ihren Posten. Stürmischer waren die Sizungen der beiden Räthe am folgenden Tage. Man fing an, die eiserne Dictatur einer militärischen Herrschaft zu ahnen. Bonaparte erschien in beiden Räthen; aber in dem der Fünfhunderte ward er mit offenen Aeusserungen der Indignation empfangen und durch drohende persönliche Gefahr gezwungen, sich zu entfernen. Nun drangen aber die Truppen, unter General Murat's Anführung, in den Saal und trieben die Mitglieder auseinander; die bisherige Verfassung war durch diesen Machtstreich vernichtet, eine neue trat an ihre Stelle.

Am 22. Frimaire VIII. (13. December 1799) ward

*) Damals Barras, Sieyes, Roger Ducos, Gohier und Moulins.

dieſelbe bekannt gemacht. Die vollziehende Gewalt ging in die Hände dreier, auf die Dauer von zehn Jahren gewählter Conſuln *) über, von denen der erſte vor den beiden übrigen ausgezeichnete Vorrechte erhielt. Neben dem Conſulat wurde ein Erhaltungs-Senat von 80 Mitgliedern, dem die Wahl der Conſuln und der Mitglieder der beiden Räthe des geſezgebenden Körpers, vor allem aber die Sorge für die Erhaltung der Conſtitution oblag, ein geſezgebender Körper von 300 und ein Tribunat von 100 Mitgliedern errichtet, — in unbeſtimmten Umriſſen die Formen der künftigen Regierung vorzeichnend, und in den Auszeichnungen des erſten Conſuls eine Art factiſcher Dictatur begründend.

Kaum mit der neuen Macht bekleidet, die ihn den Königen gleichſtellte, zeigte der erſte Conſul, daß er der Mann ſei, der den Geiſt der Zeit zu faſſen und zu beherrſchen vermöge. In den lakoniſchen Formen der durch die fränkiſche Revolution gegründeten modernen Diplomatik traf er ernſtliche Einleitungen zum Frieden, während er mit kräftigem Geiſte neue Heere erſchuf, um den Krieg, wenn es ſeyn müßte, mit Nachdruk fortzuſezen. Theils durch Unterhandlungen, theils durch Waffengewalt erdrükte er die royaliſtiſchen Aufſtände, die ſich in der lezten Zeit des Directoriums neuerdings in den weſtlichen und ſüdlichen Departementen der Republik organiſirt hatten. Nach zehnjährigen Convulſionen gab er endlich Frankreich die innere Ruhe wieder, die es ſo lange vergeblich geſucht, um welche es Ströme von Blut und Thränen vergoſſen hatte. Den Gottesdienſt ſtellte er wieder her, die Finanzen ordnete er, dem Verwaltungsſyſtem hauchte er einen neuen Geiſt ein. Die Liſte der Ausgewanderten wurde geſchloſſen. Uiberall verrieth eine neue Kraft von auſſen und innen den Wechſel, den die Republik in ihrem Oberhaupte getroffen hatte.

---

*) Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, in der Folge ſtatt der beiden leztern, welche das Conſulat nur proviſorich verſehen hatten, Cambaceres und Lebrun.

Da seine Bemühungen, den Frieden herbeizuführen, nicht gelangen, so ließ Bonaparte, unter Berthier's Oberbefehl, eine Reserve-Armee bei Dijon versammeln. Eben so geräuschlos als thätig wurden die Rüstungen betrieben und, ehe man noch an ihr Daseyn glaubte, waren 50,000 Mann unter den ausgezeichnetsten Generalen der Republik dort zusammengezogen. Es war höchste Zeit der Armee von Italien zu Hilfe zu kommen. Diese, seit dem Anfange des Jahres 1800 unter dem Oberbefehl des Generals Massena, war, seit der unglüklichen Schlacht bei Voltri, 18. April, und dem Fall von Savona, 15. Mai, ganz auf die Stadt Genua beschränkt, in welcher sie nun, bald dem fürchterlichsten Mangel Preis gegeben, zu Lande von dem Feldmarschall-Lieutenant Ott, zur See von einem Geschwader unter Admiral Keith, eingeschlossen und blokirt war.

Plözlich bricht Bonaparte mit der Reserve-Armee von Genf auf, Hannibals Zug über die Alpen verwirklichend, geht er mit einem Theile seines Heeres über den großen St. Bernhard, während andere Heersäulen, wie Lavinen, Chabran über den kleinen Bernhardsberg, Bethencourt über den Simplon, Moncey über den Gotthard, sich in die Ebenen Piemonts herabwälzen. Melas, der österreichische Befehlshaber, kaum noch im Begriffe, über den Var in das südliche Frankreich einzudringen und dort den Bürgerkrieg aufs Neue anzufachen, verlegt, nachdem die österreichischen Vorposten bei Aosta, Chatillon und an der Chiusela geschlagen waren, Bard und Ivrea in die Hände des Feindes gefallen sind, sein Hauptquartier nach Turin. Aber die Reserve-Armee sezte ihren Siegeszug gegen Mailand fort, das schon am 1. Juni von Bonaparte wieder besezt wird; Lames nimmt Vercelli und Pavia, wo er einen Reservepark von 191 Kanonen erobert; Lecchi und Duhesme gehen über die Adda, nehmen Crema, Bergamo und Cremona, und Suchet wirft die Oesterreicher am Varo, erobert Nizza wieder und stürmt, unter stets siegreichen Gefechten, bis Coni vor. Hierauf sezen die fränkischen Divisionen über den Po und bemächtigen sich aller österreichischen Magazine. Schon ist die ganze

Lombardei von ihnen überschwemmt, als Genua, von Hunger und Elend aufs Aeusserste getrieben, am 4. Juni an die Oesterreicher kapitulirt. Diese unerwartete Krise erschüttert Bonaparte nicht; er geht vielmehr kühn auf seinen Gegner los, durch einen großen Schlag das Schikſal Italiens zu entscheiden. Am 9. Juni wird das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ott mit großem Verluste bei Montebello, und am 14. Juni die österreichische Hauptarmee selbst in der furchtbaren Schlacht bei Marengo besiegt. Diese Niederlage versezt den General Melas in eine schrekliche Lage; durch die Convention von Alessandria allein, am 16. Juni, vermag er den Rest seines Heeres zu retten, das sich in Folge dieser Uibereinkunft hinter den Mincio zurükzieht und den Siegern zehn Festungen, unter ihnen Alessandria, Turin, Coni, Genua, überliefert. Die cisalpinische Republik wird wieder hergestellt und Bonaparte, nachdem er Italien zum zweiten Male erobert, eilt wieder nach Paris zurük, das begonnene Werk zu vollenden.

Früher, als in Italien, hatte am Rhein der Feldzug begonnen. Wie im Jahre 1796 Bonaparte und Moreau durch ihre kühnen Thaten die Welt in Erstaunen sezten, so waren ihnen auch jezt gleiche Rollen zugedacht. Moreau befehligte die Rhein-Armee; unter ihm Lecourbe den rechten Flügel, St. Cyr das Centrum, St. Suzanne den linken Flügel. Die österreichische Armee stand unter den Befehlen des Feldzeugmeisters Kray: unter ihm befehligte Fürst von Reuß ein Corps im Vorarlbergischen, Graf von Nauendorf den linken Flügel vom Bodensee bis Basel, Feldmarschall-Lieutenant Kienmair das Centrum bei Kehl, Graf Sztarray den rechten Flügel von Rastadt bis an den Main. Würtemberg und Pfalzbaiern hatten Subsidienverträge mit England eingegangen, und demzufolge eine bestimmte Truppenzahl zu dem kaiserlichen Heere stossen lassen: Pfalzbaiern hatte 16 Bataillone Fußvolk und 6 Escadrons Cheveaurlegers, Würtemberg 7 Bataillone und 3 Escadrons mit der kaiserlichen Armee vereinigt, welche auch noch durch kurmainzische, kurtrierische, kölnische, würzburgische und bambergische, schweizeri-

sche und schwäbische und fränkische Kreis-Truppen verstärkt war. Schon am 4. April kam es bei der Rheinschanze zu einer Kanonade, in welcher die Franken wieder Mannheim beschossen. Aber am 25. April gingen St. Suzanne und St. Cyr über den Rhein, drükten das Kienmairsche Corps bis Offenburg zurük und besezten Freiburg. Plözlich concentrirte hierauf Moreau seine Operationen gegen das südliche Breisgau und die Waldstädte hin, und bot so dem General Lecourbe die Hand, der am 1. Mai bei Schafhausen und Stein über den Rhein sezte und wesentlich zu dem glüklichen Ausgange der Schlacht beitrug, die am 3. Mai dem sich eilig zurükziehenden Kray bei Engen geliefert wurde. Tags darauf zog Kray einige Verstärkungen, unter ihnen auch 6000 Mann pfalzbairische Truppen unter General Wrede, an sich. Diese nahmen, 5. Mai, an der Schlacht bei Möskirch rühmlichen Antheil und dekten den Rükzug, den die Oesterreicher nun bei Sigmaringen über die Donau antraten. Jedoch ging Kray bald wieder auf das rechte Donau-Ufer zurük und besezte die Schlucht von Biberach, wo es am 9. Mai zu einer neuen Schlacht, der dritten binnen sechs Tagen, kam. Auch hier dekten die bairischen Truppen wieder, mit ihrer gewohnten Tapferkeit, den Rükzug der kaiserlichen Armee, und es zeichneten sich dabei vorzüglich das Grenadierbataillon Siebein und das Infanteriebataillon Pompei aus. Sogleich am folgenden Tage hatten sie, in dem Treffen bei Memmingen, wieder einen schweren Kampf zu bestehen und mußten bis in die tiefe Nacht die Angriffe der Franken aushalten, um den Rükzug der Hauptarmee zu sichern. Sie erlitten aber auch an diesem Tage bedeutenden Verlust und zogen sich zu gleicher Zeit mit den österreichischen Truppen in die Verschanzungen von Ulm zurük.

Hier wurde die alliirte Armee, auf dem linken Donau-Ufer von St. Suzanne, auf dem rechten von dem übrigen Theile der fränkischen Armee gedrängt. Es kam fast täglich zu Gefechten, deren Aufzählung hier zu umständlich seyn würde. Vorzüglich waren die Anstrengungen der Oesterreicher gegen das fränkische Corps auf dem linken Donau-Ufer un-

ter St. Suzanne gerichtet, das ſich aber dennoch in ſeinen Stellungen behauptete, bis es Moreau, um durch ein Manövre gegen den Lech das feindliche Heer aus ſeinen Verſchanzungen zu loken, auf das rechte Ufer zurükzog, einen Halbkreis um Ulm herum formirte und ſeinen rechten Flügel unter Lecourbe gegen den Lech vordringen ließ, als wollte er Baiern bedrohen. Am 28. Mai rükte ein Theil dieſes leztern in Augsburg ein und trieb Detaſchirungen bis Aichach und auf der Straße von München vor. Aber Kray ließ ſich dadurch nicht verleiten, ſeine Stellung bei Ulm zu verlaſſen; er detaſchirte bloß den General Meerveld mit zwei Kavallerie-Regimentern an den Lech und verſtärkte das Corps unter Sztarray, ſo daß Lecourbe, nach unbedeutenden Gefechten gegen die öſterreichiſchen und bairiſchen Truppen am Lech, ſich im Anfange des Juni wieder über dieſen Fluß zurükzog und zwiſchen der Günz und Kamlach mit der Hauptarmee vereinigte. 40,000 Mann von der öſterreichiſchen Armee warfen ſich nun zwar, am 5. Juni, nachdem ſie auf das linke Ufer der Iller übergeſezt hatten, mit Macht auf die Diviſion des Generals Richepanſe; allein dieſe hielt den Angriff der ungeheuren Uibermacht aus und ſchlug ſie, noch zur rechten Zeit durch andere Truppen verſtärkt, mit bedeutendem Verluſte zurük. Jezt drükte Moreau ein Corps bis an den Lech vor, den es auch bei Kaufringen und Lechhauſen überſezte, und nahm eine allgemeine Bewegung gegen die Donau vor, über welche die Oeſterreicher alle Brüken bis Donauwörth hin zerſtört hatten. Mit ſeltener Kühnheit ging Lecourbe am 19. Juni bei Blindheim und Gremheim über dieſen Strom, warf den Feind mit großem Verluſte bis Dillingen und Donauwörth zurük und nahm eine Stellung an dem Flüßchen Egge, zwiſchen Höchſtädt und Dillingen. Während ſeiner kühnen Operationen war auch Moreau ſelbſt mit einem Theile der Reſerve über die wiederhergeſtellten Brüken von Dillingen und Lauingen auf das linke Ufer der Donau übergeſezt und ſchlug die mehrmaligen Angriffe der feindlichen Armee mit entſcheidendem Erfolge zurük. Dieſe Schlacht bei Höchſtädt koſtete den Oeſterreichern 5000 Gefangene, 20 Ka-

nonen und 5 Fahnen. Sie entschied über Baierns Schikſal, und ſo mußte, durch ein ſonderbares Verhängniß, Baierns Loos zum dritten Male auf dem nämlichen Punkte geworfen werden. Kray trat, nachdem er in Ulm eine Beſazung von 12,000 Mann unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Petraſch gelaſſen, ſeinen Rükzug auf dem linken Donauufer an, beſtändig von den Republikanern verfolgt und genekt.

Als nun Kray einen Officier mit der Nachricht von dem in Italien abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande in Moreau's Hauptquartier ſchikte, ertheilte dieſer dem General Decaen Befehl, ſogleich auf München loszugehen. Während Decaen dieſe Bewegung ausführte, marſchirte die Hauptarmee gegen die Wernig. Am 23. Juni lieferte der öſterreichiſche Nachtrab ein hiziges Gefecht bei Monheim, in welchem ſich wieder die bairiſchen Truppen unter den Oberſten Siebein und Graf von Preiſing auszeichneten. Hierauf ging Lecourbe bei Donauwörth über die Donau, und nahm eine Stellung bei Rain, von wo aus er am folgenden Tage gegen Neuburg vorrükte. Hier kam es zu einem äußerſt hartnäkigen Treffen, in welchem endlich dennoch die Franken den Sieg erfochten. Hier war es auch, wo Latour d'Auvergne, der erſte Grenadier der Republik, den Heldentod ſtarb. Die Oeſterreicher räumten hierauf Neuburg und zogen ſich gegen Ingolſtadt zurük. Moreau aber ſuchte ſich nordwärts von München der Iſar zu nähern, um mit Decaen's Heerabtheilung gleiche Höhe zu gewinnen, berennte Ingolſtadt und dehnte ſich bis Vohburg, Geiſenfeld, Moosburg und Freiſing aus.

General Decaen war indeſſen über Höchſtädt, Wertingen und Augsburg gezogen, und am 27. Juni in Dachau angekommen, nachdem er das ihm entgegenſtehende Corps des Generals Meerveld in drei Gefechten zurükgedrängt hatte. An dem nämlichen Tage verließ Maximilian Joſeph, welcher ſchon früher, bei Lecourbe's drohender Annäherung, ſich nach Straubing begeben hatte, aber von dort wieder zurükgekehrt war, die Hauptſtadt, welche am folgenden Tage von den Franken beſezt wurde. Kray ſezte ſeinen Rükzug gegen Landshut fort, während Moreau, ihn immer im Auge behaltend,

mit seinem linken Flügel Regensburg bedrohte und von seinem rechten den General Lecourbe in das Vorarlbergische detaschirte, um seine Verbindungen mit Italien zu unterhalten. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge vorzüglich darauf bedacht, seiner Armee hinlänglichen Spielraum und gute Quartiere zu verschaffen, ließ Moreau am 7. Juli auch den Posten von Landshut wegnehmen, der den Rükzug der feindlichen Armee gegen den Inn dekte. Die Stadt wurde vom Brigaden-General Heudelet (von der Division Leclerc) im Sturme genommen und mußte alle Drangsale einer eroberten Stadt leiden. Erzherzog Ferdinand aber, der den Nachtrab des kaiserlichen Heeres anführte, wandte sich gegen Erding und zog von dort aus weiter gegen den Inn zurük. Moreau hatte schon am 30. Juni sein Hauptquartier nach dem kurfürstlichen Lustschlosse Nymphenburg verlegt und trieb jezt Decaen's Vortrab auf der großen Heerstrasse nach Wien bis Parsdorf vor.

Bereits hatte Lecourbe, der gewandteste Feldherr im Gebirgskriege, nach einer glänzenden Reihe von Gefechten die Eingänge zu Tyrol überwältigt, die Stellung von Feldkirch genommen und Graubündten wieder erobert, und bereits war General St. Suzanne mit einer am Mittelrhein gebildeten Armee von Mainz aus über die Nidda bis gegen Hanau vorgedrungen, als auch in Teutschland Waffenruhe eintrat. Moreau hatte seine Zweke im Wesentlichen erreicht, er nahm daher das erneuerte Anerbieten Kray's zu einem Waffenstillstande an. Am 15. Juli wurde zu Parsdorf zwischen dem kaiserlichen Ingenieur-Generalmajor Grafen von Dietrichstein Proskau und dem fränkischen Brigade-General la Horie eine Convention abgeschlossen, vermöge welcher zwischen den beiderseitigen Heeren in Teutschland, der Schweiz und Graubündten ein Waffenstillstand gegen zwölftägige Aufkündung eintrat, und der fränkischen Armee alles Land zwischen den Alpen und der Isar, und jenseits derselben bis an die Mangfall und Vils, und in Franken bis an die Rednitz eingeräumt wurde, also ungleich mehr, als sie wirklich erobert hatte. Zudem wurden der wichtige Paß Reutti, ein Haupteingang

ins Tyrol, und die Reichsstadt Regensburg der fränkischen Armee überantwortet, und sie sezte die Blokade der Festungen fort, welche die Oesterreicher noch jenseits der Demarcationslinie hatten; General Ney fuhr fort, Ingolstadt, dessen Besazung noch am 16. und 17. Juli hizige Gefechte lieferte, Richepanse Ulm einzuschließen, und General Laborde sezte über den Rhein und schloß Philippsburg ein.

Schon früher hatte der Kaiser den General Grafen St. Julien nach Paris abgesendet, um mit dem ersten Consul einen allgemeinen Waffenstillstand abzuschließen. Dieser brachte am 28. Juli daselbst mit Talleyrand, dem fränkischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einen Präliminarfriedenstractat zu Stande, zufolge dessen der Tractat von Campo formio zur Grundlage des Definitivfriedens aufgestellt, die Rheingränze angenommen, Kassel, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf geschleift, dem Kaiser seine Schadloshaltungen in Italien zugetheilt werden sollten. Allein der Kaiser verweigerte die Ratification dieses Tractats. Die fränkische Regierung befahl hierauf ihren Generalen in Italien und Teutschland (Brune, Moreau und St. Suzanne), sofort den Waffenstillstand aufzukünden, und ließ zugleich zwei neue Armeen, die gallo-batavische unter Augereau, vom Niederrhein herab, die Reserve-Armee unter Macdonald durch die Schweiz vorrüken. Moreau kündigte den Waffenstillstand am 29. August auf. Der Kaiser von Oesterreich reiste nun selbst zur Armee ab; er traf am 7. September in Altötting ein, wo sogleich der Erzherzog Johann mit dem Oberkommando bekleidet wurde. Da sich indessen seine Armee noch keineswegs in schlagfertiger Fassung befand, so wurde noch anfänglich ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit abgeschlossen, welcher die Convention von Hohenlinden, vom 20. September, zur Folge hatte. Sie wurde durch den Brigadegeneral Lahorie mit dem Grafen von Lehrbach und dem Feldzeugmeister Baron von Lauer abgeschlossen und lieferte der fränkischen Armee gegen die Vergünstigung eines fernern Waffenstillstandes von 45 Tagen die festen Pläze Ulm, Ingolstadt und Philippsburg aus. Das Opfer war unstreitig zu

groß um den Gewinn von anderthalb Monden, welche die österreichischen Heere nicht zu recrutiren vermochten. Freilich wurde immer zum Vorwande genommen, daß ohne Großbrittanniens Beiziehung kein Friede geschlossen werden könne: denn mit dieser Macht hatte Oesterreich am 20. Juni 1800 zur nachdrüklichen Fortsezung des Kriegs einen neuen Subsidientractat auf zwei Millionen Pfund Sterling abgeschlossen, und der thätige Wickham, der schon früher mit Würtemberg und Pfalzbaiern Subsidienverträge eingegangen, nun auch am 30. April Kurmainz zur Aufstellung eines Corps von 3464 Mann für brittische Rechnung bewogen. Aber die dringende Gefahr zog auch mehrere Bundesgenossen von der Coalition ab, die jezt ohnehin mehr um englisches Gold, als für die höhern Interessen der Völker stritt; so schloß Augereau im Namen der Republik am 14. September mit Hessen-Homburg, am 15. September mit dem Gesammthause Isenburg, am 22. Oktober mit den Fürsten von Wied-Neuwied und Wied-Runkel Frieden.

In Luneville, einer kleinen Stadt Lothringens, war zwar noch immer der Graf von Cobenzl mit dem Bruder des ersten Consuls, Joseph Bonaparte, in Friedensunterhandlungen begriffen; allein die Erklärung des österreichischen Bevollmächtigten, daß ohne Beiziehung Englands in keine definitiven Vorschläge eingegangen werden könne, ließ gleich anfänglich wenig Hoffnung auf einen günstigen Erfolg. Die Kriegsrüstungen wurden von beiden Mächten mit verdoppeltem Eifer betrieben: Oesterreich sezte die ungarische Insurrection in Bewegung und errichtete eine böhmische Legion; die Republik aber hatte vom Niederrhein bis an den Po eine furchtbare Truppenmasse in Bereitschaft. Es war vorauszusehen, daß noch ein Mal das Schiksal der Waffen versucht werden müsse. General Moreau ließ vor dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten die ihm so wohlfeil hingegebenen Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt schleifen und beraubte so auch Baiern seines wichtigsten Bollwerkes. Dieser Verlust kam indessen in keinen Anschlag mit den ungeheuren Summen und erschöpfenden Lieferungen, welche die Anwesenheit zweier feind-

lichen Heere, die sich schlagfertig auf der ganzen Oberfläche Baierns einander gegenüber standen, dem Lande verursachte. Es bedarf keiner Bemerkung, daß es hiebei, der strengen Mannszucht ungeachtet, welche die Befehlshaber der beiden Heere beobachteten, an manchfaltigen Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und Erpressungen nicht fehlte. Zudem forderte nun Moreau von Baiern eine binnen Monatsfrist zu bezahlende Contribution von 8 Millionen Livres; (denn noch war die durch den Waffenstillstand von Pfaffenhofen im Jahre 1796 zugesicherte Contribution keineswegs vollständig bezahlt worden,) doch wurde diese durch preußische Vermittelung auf 6 Millionen herabgesezt. Allein selbst diese Summe aufzubringen, unterlag bei der allgemeinen Erschöpfung großen Schwierigkeiten; es wurden daher landesherrliche Aufrufe zu freiwilligen Vorschüssen erlassen, alles entbehrliche Kirchensilber zur Dekung der durch die Kriegsereignisse hervorgebrachten ausserordentlichen Staatsbedürfnisse verwendet. Uiberdieß wurden auch von den schwäbischen und fränkischen Reichsständen, den Reichsstädten Augsburg, Nürnberg, Regensburg, bedeutende Contributionen erhoben und überall ungeheure Requisitionen an Naturalien aller Art, Getraide, Hülsenfrüchten, Vieh, Fourrage, beigetrieben. Das Zeughaus in München wurde vollends ausgeleert, die Gemählde-Gallerie ihrer vorzüglichsten Kunstwerke, 72 an der Zahl, beraubt. Der Aufwand, welchen die geleisteten Requisitionen für Baiern herbeiführten, betrug binnen einigen Monden mehr als zwölf Millionen Gulden.

Während dieser harten Bedrängnisse seines Volkes hielt sich Kurfürst Maximilian Joseph in Amberg, der Hauptstadt der obern Pfalz, auf. Schon am 27. Juni hatte er München verlassen und, so wie die Gefahren des Krieges sich näherten, sein Hoflager nacheinander, immer nur auf kurze Zeit, in Landshut, Straubing und Cham aufgeschlagen. Die Verwaltung des von den Franken occupirten Theils des Landes hatte er einer besondern Hofkommission, aus den Staatsministern Freiherrn von Hertling und Grafen von Morawizky, und dem Präsidenten der General-Landesdirection, Grafen von Törring, bestehend, übertragen; sein Vertrauter,

der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Montgelas, ein in diplomatischen Geschäften gewandter Staatsmann, begleitete ihn. Bald nach dem Kurfürsten verließ auch das von ihm unterm 26. Mai durch neue Aushebungen gebildete Landesdefensionscorps, dessen Oberbefehl er selbst übernommen, unter dem Commando des Herzogs Wilhelm die Hauptstadt; es bestand, mit Einschluß einiger ältern Truppen, aus 6192 Mann Fußvolk, 1731 Reitern und 477 Mann Artillerie. Das Hilfscorps, welches sich auf dem linken Donau-Ufer an den dort stehenden rechten Flügel der österreichischen Hauptarmee unter General Klenau anschloß, zählte gegen 15,000 Mann unter den Waffen. So bestand die ganze Truppenzahl, welche der Kurfürst auf den Beinen hatte, aus beiläufig 25,000 Mann, eine Macht, welche in eine Masse vereinigt und unter einem selbstständigen Führer, etwas Bedeutendes hätte leisten können, während sie, vereinzelt und unter österreichischem Oberbefehl, den Ruhm ihrer Tapferkeit bewahrte, ohne ein Gewicht in die Wagschale der Ereignisse zu legen.

In dieser Lage befand sich Baiern, als der Krieg von neuem sich entzündete. Ein Punkt im Mittelmeere war es, der seinen Wiederausbruch beschleunigte. Nach einer zweijährigen Blokade hatten die Engländer die Insel Malta bezwungen, der Kaiser von Rußland aber, von den Malteserrittern zum Großmeister ihres Ordens gewählt, neigte sich jezt, da er Malta ungern in den Händen der Britten sah, auf Frankreichs Seite, während auch die übrigen nordischen Mächte mit England in Zwistigkeiten geriethen. Unter solchen Verwikelungen hatte zwar England die Hand zu einem Waffenstillstande zur See geboten und es wurden deshalb in London Unterhandlungen zwischen dem Lord Grenville und dem Bürger Otto eröffnet, sie wurden aber am 6. Oktober wieder abgebrochen, weil England der Republik die freie Communication mit Egypten nicht bewilligte. Bald darauf wurde auch von den fränkischen Generalen der Waffenstillstand aufgekündigt; bei der Rheinarmee erfolgte die Aufkündung am 12. Novem-

ber; Moreau traf am 23. von Paris in München ein und am 28. sollte der Krieg wieder beginnen.

An diesem Tage sezten sich auch sämmtliche Divisionen der Rhein-Armee, nachdem sie seit dem 12. schon die erforderlichen vorbereitenden Evolutionen innerhalb der Waffenstillstandsgränze bewerkstelligten, vorwärts gegen den Inn in Bewegung. Schon am 30. besezte Lecourbe's Vortrab den Markt Rosenheim und General Richepanse warf den Feind in den Brükenkopf von Wasserburg zurük. Grenier drang bis auf die Höhen von Ampfing, Legrand durch das Isenthal bis Taufkirchen vor, Grandjean stellte sich hinter Haag auf. An dem nämlichen Tage hatten aber die Oesterreicher Bewegungen ausgeführt, die den fränkischen linken Flügel bedrohten; eines ihrer Corps unter General Mecsery hatte Landshut wieder genommen und General Klenau mit 8000 Mann über Regensburg und Straubing sich an der Isar und Donau aufwärts bis Abach und Kellheim ausgebreitet. Die österreichische Hauptmacht, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Johann aus drei Corps unter den Feldmarschall-Lieutenants Riesch, Baillet-Latour und Kienmair, einer Reserve-Division und einer bairischen Truppenabtheilung von 8 Bataillons Fußvolk, und einer Division Jäger unter den Befehlen des Generals Zweibrüken bestehend, ging in der Nacht vom 30. November auf den 1. December bei Mühldorf und Kraiburg über den Inn und marschirte mit Tagesanbruch auf der großen Ebene von Ampfing auf. Hier, wo vor beinahe fünf Jahrhunderten Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne sich begegnet, schlugen sich, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Oesterreicher und Baiern unter einer Fahne gegen Franken. Erzherzog Johann, den Republikanern an Zahl überlegen, griff auf der ganzen Fronte mit Ungestüm an. Nach mehrfältigem Wechseln mußten die leztern sich zurükziehen. Doch war der Verlust auf beiden Seiten von keiner Bedeutung.

Sogleich nach dem Treffen bei Ampfing drükte die österreichische Armee gegen das Isenthal vor, während Mecsery von Landshut aus nach Moosburg vorrükte und in der

Nacht vom 2. auf den 3. December auch Freisingen wegnahm, und Klenau bis unter die Mauern von Ingolstadt streifte. Der Plan der Oesterreicher lag für Moreau entschleiert da; sie wollten seine linke Flanke umgehen, ihn an die südliche Gränze Baierns hindrüken und zwischen zwei Feuer bringen, indem das in Tyrol stehende Corps unter General Hiller, mit den Tyroler-Freiwilligen verstärkt, ihm entgegen manövrirte. Wie in allen ihren Feldzügen rechneten sie auf die Flucht des Feindes, ehe sie sich noch mit ihm geschlagen hatten.

Moreau traf seine Anordnungen, diesen ungeheuren Plan zu vereiteln. Am 1. December traf er in Haag ein und ertheilte allen Divisionen des Heeres den Befehl, sich zu versammeln. Die pünktliche Ausführung seiner Befehle entschied den Ausgang der großen Schlacht, die am 3. December auf der Ebene von Hohenlinden den kurzen Winterfeldzug entschied. Mit einem Verluste von 8000 Todten und Verwundeten, 11,000 Gefangenen und 100 Kanonen war die österreichische Armee Abends um 4 Uhr aufs vollständigste geschlagen: auch das bairische Corps hatte, seiner Tapferkeit ungeachtet, schreklich gelitten, seine ganze Artillerie verloren und war bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzen, als es am Tage nach der Schlacht bei Mühldorf gesammelt wurde. — Moreau verfolgte lebhaft den errungenen Sieg. Lecourbe, der sich nach dem Treffen bei Ampfing gegen die Isar zurükgezogen, rükte neuerdings auf Rosenheim, recognoscirte die zum Uibergange über diesen Fluß schiklichsten Punkte und zog die Divisionen Grouchy, Richepanse und Decaen an sich, um hier den Uibergang zu erzwingen. Während Moreau eine lebhafte Demonstration gegen Mühldorf hin machte, als sollte hier der Uibergang bewerkstelliget werden, ließ der kühne Lecourbe die Oesterreicher auf seiner rechten Flanke bis Kuffstein zurükwerfen und unternahm am 9. December wirklich den Uibergang bei Neubaiern; der zugleich bei Rosenheim versuchte mißlang, weil die dortige Brüke unter dem heftigen Artilleriefeuer ein Raub der Flammen wurde. Von diesem Augenblike an richtete Moreau die

Bewegungen seines Heeres gegen die Salzach, um durch eine geschikte strategische Bewegung die feindliche Armee von Tyrol abzuschneiden und, indem er ihr die Linie der Salzach entriß, den Eingang in das Herz der österreichischen Staaten zu gewinnen. Dieser Zwek wurde vollkommen erreicht. Lecourbe schlug die Oesterreicher am 12. December an der Saale, bewirkte am 13. den Uibergang über die Salzach bei Laufen, erfocht bei Wals einen neuen Sieg und rükte am 15. in Salzburg ein. Während dieser Zeit waren auch die Divisionen des linken Flügels bei Wasserburg und Mühldorf über den Inn gegangen, um mit dem rechten Flügel, auf welchen sich nun die Hauptmacht hingezogen hatte, auf gleiche Höhe zu kommen. General Souham eroberte Regensburg durch die in der Nacht vom 25. auf den 26. December mit dem kaiserlichen General Walther und dem Anführer der pfalzbairischen Truppen, Nogarola, abgeschlossene Kapitulation und Collaud marschirte auf Passau, um das Klenau'sche Corps in Zaum zu halten; Moreau selbst aber sezte sich in Bewegung gegen die Traun, ließ Braunau berennen, schlug die Oesterreicher am 16. December bei Straßwalchen, am 17. bei Frankenmarkt, am 18. bei Vöklabruk und Schwanstadt, am 19. bei Lambach, und stürmte, alles vor sich niederwerfend, bis Steier, Ens und Leoben vor, als der General Grüne, von dem Erzherzog Karl, der inzwischen wieder den Oberbefehl des Heeres übernommen, abgesandt, in seinem Lager eintraf, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln und zugleich den Entschluß des Kaisers zu melden, ohne Berüksichtigung seiner Bundesgenossen Friede zu schließen.

Um einige Tage früher, als die Rheinarmee, hatte die gallo-batavische Armee unter Augereau am Niederrhein den Waffenstillstand aufgekündet und die Operationen begonnen. Ein Angriff der Franken auf den Brükenkopf von Aschaffenburg, am 24. November, wurde zwar von dem Freiherrn von Albini, Befehlshaber der mainzischen Truppen, abgeschlagen, allein am folgenden Tage drangen die Franken dennoch in Aschaffenburg ein; eines ihrer Corps (die Divisionen

Barbou und Duhesme) nahmen ihre Richtung gegen Schweinfurt; die batavische Division, unter General Dumonceau, nahm am 30. November die Stadt Würzburg durch Kapitulation und berennte die Citadelle, die aber unter den Befehlen des österreichischen Generals Allaglio tapfern Widerstand leistete. Augereau selbst schlug den General Simbschen, noch ehe er sich mit Klenau, der ihm über Neumarkt die Hand zu bieten suchte, vereinigen konnte, am 3. December bei Burg-Ebrach, nahm eine Stellung an der Rednitz und besezte Bamberg, Nürnberg und Forchheim. Nach dem Treffen von Neumarkt und Gräfenberg, am 18. December, zog er sich wieder hinter die Rednitz zurük und räumte Nürnberg; allein, nach der Besezung der Stadt Regensburg, durch den General Souham, traten Simbschen und Klenau am 27. December den Rükzug an; Augereau verlegte sein Hauptquartier nach Nürnberg und wollte eben seine Dispositionen treffen, als die Nachricht von dem in Steier am 25. December abgeschlossenen Waffenstillstande seinen weitern Operationen ein Ziel sezte.

Der am 25. December in Steier zwischen Lahorie und Grüne vermittelte Waffenstillstand war, wie der von Leoben, ein Resultat der Uiberraschung, in welche die Kühnheit und Schnelligkeit der republikanischen Strategie das österreichische Kabinet gestürzt hatte. Nichts beweist dieses mehr, als die ungeheuren Opfer, welche Oesterreich, dessen militärische Lage im Augenblike des Abschlusses nichts weniger als verzweifelt war, seiner Erlangung brachte. Nicht nur blieben die Franken bis zum Abschlusse des Friedens im Besize aller eroberten Länder; sie erhielten auch als Unterpfänder die Citadelle von Würzburg, die Festung Braunau und alle befestigten Punkte in Tyrol, und das bereits in Thätigkeit gesezte Aufgebot der tapfern Tyroler mußte sogleich entlassen und entwaffnet werden — und alles dieß, um fürs erste nur dreißig Tage Waffenruhe zu gewinnen. Denn schon waren auf der nördlichen Gränze Tyrols häufige kleine Gefechte vorgefallen, in denen oft die Tyroler, mit österreichischen Linientruppen vereinigt, den Sieg erfochten, und bereits hatte ein

aus Kuffstein hervorgebrochenes Truppencorps die fränkische Stellung bei Auerdorf angegriffen und die Communicationen des rechten Flügels bedroht, als ein Befehl des Erzherzogs Karl auch den in Tyrol befehligenden Feldmarschall-Lieutenant Hiller nöthigte, die Operationen einzustellen.

Fast um dieselbe Zeit, als der Waffenstillstand von Steier dem Feldzuge in Teutschland ein Ende machte, hatte die italienische Armee, unter General Brune, den Feldzug kaum noch eröffnet. Früher hatte dort jedoch ein kurzer Feldzug gegen die Insurgenten, welche Sommariva im Toscanischen zusammengezogen, stattgefunden, die Franken hatten Florenz und Livorno eingenommen und Arezzo, den Hauptschlupfwinkel der Aufrührer, erstürmt. Im November ging Macdonald mit der Graubündner Armee über den Splügen in das Veltlin, um durch eine Diversion gegen das südliche Tyrol die Unternehmungen der italienischen Armee zu befördern. Brune verlegte am 22. November sein Hauptquartier nach Brescia, aber erst am 25. und 26. December erzwang er bei Pozzolo, Monzambano und Valeggio den Uibergang über den Mincio, schlug die Oesterreicher mit großem Verluste, berennte Peschiera und drang bis an die Etsch vor. Am 1. Jäner 1801 sezte die Armee auch über diesen Fluß, und nahm in wenigen Tagen Verona, Vicenza, Ala und Roveredo. Die Truppen des Generals Macdonald rükten, nachdem sie unter unaufhörlichen Gefechten über die Gebirge gezogen waren, am 7. Jäner in Trient ein und die Division des Generals Baraguey d'Hilliers näherte sich, vom Engadin her, der Stadt Bozen. Unter stetem Kampfe mit den sich zurükziehenden Oesterreichern unter Bellegarde und Vukassowich war Brune bis Treviso, Macdonald bis Feltre und Belluno vorgerükt, als am 16. Jäner auch hier ein Waffenstillstand zu Treviso abgeschlossen wurde, welcher die fränkische Armee in den Besiz der Festungen Peschiera, Sermione, Ferrara, Ancona, der Forts von Verona und Legnago sezte. Die Convention von Luneville, die am 26. Jäner zwischen den zur Abschließung des

Friedens Bevollmächtigten zu Stande kam, fügte diesen Trophäen auch noch die Hauptfestung Mantua bei.

Dem ersten Consul lag, damals wenigstens, wo das innere Frankreich seine ganze Thätigkeit zur Befestigung einer neuen Ordnung der Dinge in Anspruch nahm, ganz gewiß an Beschleunigung des Friedens. Die Siege der fränkischen Armeen mußten dazu dienen, den desfallsigen Unterhandlungen, die in Luneville zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem Bürger Joseph Bonaparte im Gange waren, Nachdruck zu geben, und das österreichische Kabinet biegsamer zu machen. Sie verfehlten auch ihre Wirkung nicht. Im Eingange des neunzehnten Jahrhunderts, den 9. Februar 1801, kam der Friede zwischen Oesterreich und der fränkischen Republik wirklich zu Stande. Oesterreich bestätigte in diesem Friedensschlusse die früher geschehene Abtretung der belgischen Provinzen an Frankreich, der italienischen Besizungen an die cisalpinische und der kaiserlichen Lehen an die ligurische Republik, und trat noch überdieß die Grafschaft Falkenstein und das Frikthal ab. Dafür wurde ihm das Eigenthum der vormaligen venetianischen Besizungen Istrien, Dalmatien, der Inseln des adriatischen Meeres, der Cattaro Mündungen und des festen Landes von Venedig auf dem linken Etschufer, garantirt. Dem Herzog von Modena mußte das Breisgau abgetreten und für den Großherzog von Toscana, der auf das Großherzogthum und seinen Antheil an der Insel Elba zu Gunsten des Infanten Ludwig von Parma, der bald darauf den Titel eines Königs von Hetrurien annahm, verzichten mußte, eine Entschädigung in Teutschland ausgemittelt werden. Für das teutsche Reich wurde das linke Rheinufer abgetreten, wogegen die Republik auf alle früher in Anspruch genommenen Punkte am rechten Ufer verzichtete; diejenigen erblichen Fürsten, welche durch diese Abtretung ihre Besizungen verlören, sollten im teutschen Reiche entschädigt werden. Der Friedensschluß wurde auch auf die batavische, helvetische, ligurische und cisalpinische Republik ausgedehnt.

Sogleich nach Abschluß des Friedens räumten die fränkischen Truppen das südliche Teutschland, und die Fürsten, die

sich bei ihrer Annäherung geflüchtet hatten, kehrten wieder in ihre Residenzen zurük. Kurfürst Maximilian Joseph zog am 14. April 1801, von lautem Jubel begrüßt, wieder in München ein. Schon vor ihm war sein Bruder, der Herzog Wilhelm, der an der Spize der baierischen Truppen an dem Feldzuge in der obern Pfalz und in Franken gegen Augereau Theil genommen, eingetroffen. Die Regierung sah sich veranlaßt, sämmtlichen Unterthanen, insbesondere dem Bürgermilitär, für ihre in einer drangvollen Zeit bewiesene Ausdauer, Treue und Vaterlandsliebe zu danken. Es war eine Periode der Prüfung gewesen, welche die Fürsten von ihren Völkern trennte, um in der Schule des Unglükes ihre gegenseitige Liebe zu erhöhen und die Erkenntniß ihrer Pflichten und Rechte zu läutern.

Von jezt an war es dem Kurfürsten Maximilian Joseph gegönnt, sich den Regierungsgeschäften mit Ruhe und ohne äußere Störung zu widmen. Wohl mochte die Besorgniß vieler bei seinem Regierungsantritte, er möchte, unter den Waffen aufgewachsen und zum Kriege gebildet, den Beschäftigungen des Friedens abhold seyn, in der allgemeinen Macht der Gewohnheit ihre Rechtfertigung finden; sie wurde dennoch getäuscht und der Kurfürst ward, was man von seinen frühern Verhältnissen kaum zu fordern befugt schien, ein Herrscher, dessen Andenken niemals erlöschen wird, so lange in Baiern Sinn für Licht und Aufklärung lebt.

Die Herrschaft der Finsterniß, die unter Frank's und Lippert's Auspicien die lezten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts verdunkelt, erreichte unter der weisen Leitung des neuen Kurfürsten und seiner Vertrauten, die er sich mit richtigem Tact aus den Vernünftigsten und Erleuchtetsten des bairischen und pfälzischen Volkes wählte, ein schnelles Ende. Und da alle Bildung und Erleuchtung des Verstandes mit der Erziehung in unzertrennlicher Wechselwirkung steht, von ihr bedingt und gestüzt wird, so war eine durchgreifende, auf richtigen Principien beruhende Verbesserung des Schulwesens ein vorzügliches Augenmerk der neuen Regierung. Die teutschen Schulen, allgemeine Bildungs-Anstalten für die sogenannte Volksmasse, und die lateinischen Schulen, als Vorbereitungs-

stufen für die höhere wissenschaftliche Bildung, wurden neu organisirt; jene erweitert und vermehrt, diese, für einen kleinen Theil des Volkes bestimmt, beschränkt und vermindert. Mit Entfernung des klösterlichen Zwanges und der ängstlichen Censur, die zwar, jedoch unter weit gelinderen Formen, fortbestand, wurden die Schriften des großen Philosophen Kant, des Pädagogen Campe und anderer helldenkender Männer in den Schulen eingeführt oder wenigstens erlaubt, und bald traten auch in Baiern Männer auf, die in Schulbüchern eine freiere, hellere Ansicht der Dinge, ohne Verlezung der Sittlichkeit und höhern Religion, auszusprechen wagten. Durch die Verordnung vom 6. Oktober 1802 wurde der geistliche Rath, als bisheriges Organ zur Leitung des Schulwesens, aufgehoben und ein allgemeines Schul- und Studien-Directorium eingeführt. Später wurden demselben Lokal-Schul-Kommissionen und Inspectorate untergeordnet, um in kleinern Bezirken wirksame Aufsicht auf das Schulwesen und die intellectuelle und moralische Erziehung der Jugend zu pflegen. Und damit auch junge Leute, die durch die Gewalt der Umstände oder den Willen ihrer Aeltern oder Vormünder zur Erlernung von Handwerken oder zum Dienen bestimmt waren, Gelegenheit fänden, ihre Kenntnisse zu erweitern und sich zu brauchbaren Staatsangehörigen zu bilden, wurde das wohlthätige Institut der Sonn- und Feiertagsschulen eingeführt, um lernbegierige Jünglinge und Mädchen von dem verderblichen Müssiggange abzuhalten und sie auf eine nüzliche Weise zu beschäftigen. Die Lage der Schullehrer wurde verbessert, entehrende Strafen gegen sie verboten und dadurch ihrem Stande die Achtung wieder verschafft, ohne welche seine Wirksamkeit nicht denkbar ist.

Auch die höhern Lehranstalten blieben der Aufmerksamkeit der Regierung nicht fremd. Die Akademie der Wissenschaften nahm unter einem Fürsten, der Licht und Aufklärung nicht scheute, einen neuen Aufschwung; die Landesuniversität, die am 17. Mai 1800 von Ingolstadt nach Landshut verpflanzt worden war, erhielt eine neue Organisation und die Gymnasien und Lyceen bekamen eine verbesserte, den Bedürfnissen der

Zeit angemessene Einrichtung. Ein neuer Lehrplan wurde für dieselben entworfen, der ausser den philologischen und Fachwissenschaften sich auch auf die gemeinnüzigen, den Verstand entwikelnden, die freie Geistesthätigkeit anregenden Wissenschaften erstrekte.

Zahlreiche Verordnungen wirkten, während die Schuleinrichtungen guten Saamen für die Zukunft ausstreuten, eingewurzelten Vorurtheilen entgegen, um auch wo möglich in der Gegenwart die Ausbreitung des Lichts zu befördern und zu beschleunigen. Freilich wurde hierin nicht immer mit der gehörigen Vorsicht und Schonung zu Werke gegangen und manche Beamte, die in übertriebenem Eifer mit Gewalt und auf ein Mal ausrotten wollten, was nur das Werk der Zeit und allmäliger Ueberzeugung seyn sollte, luden Verwünschungen und Fluch auf eine Regierung, wo sie Segen verdiente. Zuerst traf die Reihe der Abschaffung die sogenannten Passionskomödien, die mit gleißnerischer Frechheit das Heiligste und Ehrwürdigste profanirten und ein seltenes Beispiel bleiben, auf welche Abwege die Andächtelei gerathen kann. Dieser Unfug war zu einleuchtend, als daß er selbst von Seite des Pöbels irgendwo hätte ernstliche Anhänger finden können. Mehr Widerspruch fanden die Abstellung der Feier der Geburt des Heilandes in der Mitternachtstunde, das erneuerte Verbot, die abgewürdigten Feiertage zu beobachten, die Abschaffung aller Processionen mit Ausnahme des Fronleichnamsfestes und der Kreuzwoche, und die Verordnung, alle Kirchhöfe ausserhalb der Städte und Ortschaften zu verlegen. Diese leztere veranlaßte sogar hin und wieder ernstliche Unruhen, zu deren Unterdrükung gewaltsame Maaßregeln angewendet werden mußten. Und doch war sie eine, durch Rükssichten einer höhern Gesundheitspolizei gebotene Verfügung, während die zuerst bemerkten Verordnungen die Gelegenheit zu allerlei ärgerlichem Unfug und Mißbrauch abschnitten.

Allein nichts versezte der Herrschaft des Aberglaubens und der Finsterniß einen tödtlichern Stoß, als die Aufhebung der Klöster im ganzen Umfange von Baiern. Seit langer Zeit von ihrer Zwekloſigkeit überzeugt, hatte man sie nur theils aus

Achtung für ihr hohes Alter, theils aus mißverstandener Schonung erworbener Rechte, theils auch aus finanziellen Rükſichten fortbeſtehen laſſen. Doch hatte ſchon ſeit längerer Zeit die von den Päpſten eingeräumte ordentliche und auſſerordentliche Beſteuerung derſelben die Grundlage ihrer Exiſtenz untergraben, und ſie ſelbſt hatten, von der Macht des Zeitgeiſtes angefochten, ihre Epoche überlebt — unhaltbare Ruinen aus den grauen Fernen der Mittelzeit. An ihrer gänzlichen Aufhebung mochte indeß wohl die durch unglükliche Kriege herbeigeführte Finanzverlegenheit, welcher abzuhelfen die Einziehung des Vermögens der Klöſter ein leichtes Mittel ſchien, größern Antheil haben, als das Gefühl ihrer Unverträglichkeit mit dem Geiſte der Zeit. Unterm 25. Jäner 1802 wurde eine beſondere Commiſſion für das Kloſterweſen niedergeſezt, und bald darauf begann die förmliche Auflöſung. Das Betteln und Sammeln der Mendicanten von den Bettelklöſtern, welches am meiſten beigetragen hatte, Aberglauben und Dummheit unter dem gemeinen Volke zu erhalten und zu verbreiten, war ſchon durch frühere Verordnungen abgeſtellt worden. Das Verfahren, welches bei Aufhebung der Klöſter beobachtet wurde, verdient keineswegs in jeder Beziehung Billigung und Rechtfertigung. Es iſt überhaupt ein großer Fehler jeder nicht revolutionären Regierung, das, was ſeit Jahrhunderten beſtanden und dem Volke heilig oder doch ehrwürdig geworden, mit einem Gewaltſtreiche zu vernichten. Mit höhniſcher Verlezung alles Zartgefühls und ohne Schonung gegen die Vertriebenen und gegen die Anſichten des gemeinen Volkes wurden manche Klöſter nächtlicher Weile überfallen, die Mönche mit beinahe vandaliſcher Schadenfreude aus ihren Zellen verjagt, mit heiligen Gefäßen und Symbolen frecher Muthwille getrieben und Unfug verübt, den zu verſchweigen beſſer iſt, als ihn dem Urtheil der Nachwelt zu überliefern. Dieſer Vorwurf fällt jedoch auch wieder mehr den Special-Kloſtercommiſſionen zur Laſt, als der Regierung, welche ſolche Frevel nicht wollte und ihre Entdekung ſtrenge geahndet haben würde. Kein Wunder, wenn das gemeine Volk über ſolch freche Verſpottung alles deſſen, was ihm ſeit grauer Urzeit heilig geſchienen, murrte und die Erſcheinungen, die unter ſeinen Augen vor-

gingen, auf Schuld der Regierung und der Person des Herrschers rechnete, und wenn selbst Vernünftigere und heller Denkende in der Aufhebung der Klöster mehr die Vernichtung der lezten Hilfsquelle für Arme und Nothleidende, die Verschleuderung kostbarer Sammlungen, die Vernichtung der schönsten Denkmäler bairischer Architectur, die Bereicherung egoistischer Klostercommissäre zum Nachtheile des Staates im Auge hatten, als die den Klöstern zur Last liegende Beförderung des Müssiggangs durch Unterhaltung arbeitscheuen Gesindels und die Zurükhaltung des bairischen Volkes in Aberglauben und Finsterniß durch alle Künste mönchischer Verführung!

Die Verordnung vom 22. Oktober 1803 zog alle Fundationen der aufgehobenen Klöster zu Gunsten des Aerars ein und nach Maßgabe der Verordnung vom 20. April 1804 wurden die ständigen Gefälle, Zehnten und Realitäten derselben den Rentämtern einverleibt. Die Religiosen wurden pensionirt und jene, welche für den Weltpriesterdienst, dessen ursprüngliche Würde und Reinheit wieder herzustellen Zwek und Absicht der Regierung war, untauglich waren oder nicht, sogleich dazu verwendet werden konnten, in einzelne Collegien untergebracht, wobei jedoch ihre bisherige klösterliche Eigenschaft gänzlich aufhörte. Die Klosterbibliotheken, zum Theil reich an seltenen Büchern und Manuscripten, wurden, was nicht davon in die Hände gewinnsüchtiger Privaten fiel, mit der Centralbibliothek in München vereinigt. Der unermeßliche Gewinn aber, der dem Staate aus der Einziehung der Klöster und Collegialstiftungen zuwachsen zu müssen schien, ward ihm nicht. Das Vermögen der Stiftungen wurde zum Theil von einzelnen Klostercommissionen verschlungen, von andern sich selbst zugeeignet, die Klostergebäude um Spottpreise verkauft, Effecten von Werth verschleppt, so daß die Einziehung der Realitäten und Rechte fast das Einzige blieb, was der Staat bei dieser, offenbar zu schnell und zu gewaltsam durchgeführten Maßregel erwarb. So ward in wenigen Monden zerstört, was seit einem Jahrtausend in Baiern bestanden und feste Wurzel geschlagen hatte. Einen solch mächtigen Impuls hatte die fränkische Revolution dem Zeitgeiste selbst in Ländern gegeben, in denen bisher Festhalten am

Alten und Orthodoxie alle Aufstrebungen desselben niedergedrükt hatten.

Mit den Klöstern fiel unstreitig das stärkste Bollwerk, welches der Aufklärung entgegenstand. Sie war aber nicht die einzige Erscheinung einer neuen Epoche der geistigen Entwikelung des bairischen Volkes. Als Baiern durch den Reichsdeputations-Hauptschluß neue Besizungen erwarb, von welchen weiter unten die Rede seyn wird, wurden den katholischen Altbaiern auch Unterthanen anderer christlicher Confessionen verbrüdert. Eine vollkommene Gleichstellung aller christlichen Religionen war eben sowohl Postulat der Vernunft, als eine weise Regierungsmaßregel. Schon unterm 10. November 1800 wurde allen Glaubensgenossen von den in Teutschland geduldeten Religionen die Ansässigmachung gestattet und das wohlthätige Edict vom 10. Jäner 1803 über die Religionsfreiheit in den schwäbischen und fränkischen Ländern sicherte allen Glaubensgenossen den Genuß gleicher bürgerlicher Rechte zu. Bald sah man, eine in Baiern bisher nie gewöhnliche Erscheinung, Protestanten die wichtigsten Staatsämter bekleiden und Gelehrte aus dem nördlichen Teutschland Lehrstühle an Universitäten und Lyceen einnehmen, um das Licht hellerer Ansichten unter der Aegide einer weisen Regierung in einem Lande anzuzünden, in welchem sich Orthodoxie und Superstition bis auf die jüngsten Zeiten behauptet hatten.

Die Sorgfalt der Regierung war mit gleichem Eifer auf die Verbesserung des physischen Zustandes des Landes und des bürgerlichen seiner Bewohner gerichtet. Unter der leztern litt noch immer die akerbauende Klasse unter dem Druke der emphytheutischen Verhältnisse, der Zehnten und Gilten und so mancher andern Belastung, welche ihren Eifer für erhöhten Ertrag des Bodens abstumpften. Allein solchen Uibeln, welche eines Theils dem Staate selbst eine reiche Quelle des Einkommens gewährten, anderer Seits so vielseitige Rechte und Erwerbungen berührten, konnte nicht durch Machtstreiche abgeholfen, es konnte bloß dahin gearbeitet werden, sie zu erleichtern und dem Belasteten die Ablösung derselben durch Gelbeträge möglich zu machen. Noch bestand, dem großen Beispiele zum Troz, welches die

fränkische Nation gegeben, in einigen Theilen Teutschlands und namentlich in Baiern eine Leibeigenschaft, die zwar nicht so drükend war, als in manchen andern Ländern; aber demungeachtet der freien Thätigkeit des Volkes Fesseln anlegte und die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes erschwerte. Zu ihrer gänzlichen Aufhebung ergriff Maximilian Joseph gleich beim Antritte seiner Regierung zweckmäßige Maßregeln. Die schon bestehenden Gesezе hinsichtlich der Ablösbarkeit der Grundgerechtigkeiten wurden auch auf die Unterthanen der eingezogenen Klöster ausgedehnt, deren grundherrliche Verhältnisse bei vielen Klöstern schlechter waren, als bei den unmittelbaren Staatsunterthanen oder Angehörigen des begüterten Adels. Die Erbsteuer wurde auch in der obern Pfalz aufgehoben, und die Zertrümmerung großer Bauerngüter, deren es zum Nachtheil der Bevölkerung und der Kultur noch jezt zu viele in Baiern giebt, gesezlich begünstigt.

Die öffentliche Sicherheit ist der zuverläßigste Maßstab für das innere Wohl eines Staats. Auch zu ihrer Befestigung und Erhöhung wurden wirksame Maßregeln ergriffen. In allen Landgerichten wurden allgemeine Anstalten und Fonds zur Unterstützung arbeitsunfähiger und armer Unterthanen errichtet; die Arbeitshäuser verbessert, neue errichtet, der Häuserhandel durch erneuerte Gesezе verboten, unbefugter Handel mit Arzneien durch Marktschreier und Quaksalber scharf untersagt, die Eremiten (Klausner) abgestellt, gegen Vaganten und Müssiggänger schärfere Einschreitungen verhängt; selbst die Abstellung mancher abergläubischer Gebräuche, z. B. Wallfahrten, trug wesentlich bei, die innere Sicherheit zu erhöhen. Mit der allgemeinen Sicherheitspolizei stand die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege in unzertrennlichem Zusammenhange. Ehe noch Maximilian Joseph seinen Einzug in Baierns Hauptstadt gehalten, gab er seinen Willen kund, daß in allen Rechtsangelegenheiten die strengste und rükſichtsloseste Justizpflege statt finden sollte. Den Gerichtsstellen wurde zur Pflicht gemacht, die Processe möglichst zu beseitigen und die streitenden Theile zum Vergleiche zu bewegen, die Anzahl der Advokaten vermindert, die so häufigen und lästigen Excesse der Gerichtsboten auf dem Lande abgestellt, die

Uiberschreitung in Taxen und Laudemien streng geahndet, und den Justizstellen aufgetragen, allen Erkenntnissen in streitigen Sachen die Gründe der Entscheidung beizufügen. Durch die Verordnung vom 10. Mai 1804 wurde die bairische Gerichtsordnung, zur Herstellung eines gleichmäßigen Verfahrens, allgemein eingeführt. Die Kriminalrechtspflege wurde zwar noch nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. ausgeübt; allein, daß man schon jezt im Sinne hatte, auch diesen Theil der Gerechtigkeitspflege mit den Anforderungen der Menschlichkeit und veränderter Zeitverhältnisse in Einklang zu bringen, ging aus dem Umstande hervor, daß der Entwurf eines neuen peinlichen Gesezbuches für Baiern vom Professor Kleinschrod schon im Jahre 1802 zur öffentlichen Beurtheilung mitgetheilt und für die beste Kritik eine Belohnung von hundert Louisd'ors zugesichert wurde.

Mancher guten Einrichtung stand jedoch die vielgestaltige Form der innern Einrichtungen einzelner Gebietstheile (Lokalstatuten) mächtig im Wege. Ihre Abstellung konnte leicht als Verlezung wohlerworbener Rechte und hergebrachter Gewohnheiten gelten. Man that, was man thun konnte, um die innere Verwaltung des Landes zu vereinfachen und gleichzustellen. Zu diesem Behufe sezte der Kurfürst gleich beim Antritte seiner Regierung eine General-Landesdirection für die obern Kurstaaten ein. Ihr folgte, den 25. Mai 1801, eine umfassende Organisation der Ministerien, denen ihr Wirkungskreis nach bestimmten Gränzen angewiesen wurde. Es wurden, unter dem Namen Departements, vier Zweige des geheimen Staatsministeriums errichtet, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, der Justiz und Polizei, und das der geistlichen Angelegenheiten. Von vorzüglichem Einflusse auf das Wohl des Landes war die unterm 24. März 1802 verfügte Organisation der Landgerichte, die zugleich Justiz-, Polizei- und Administrativstellen in erster Instanz bildeten. Die bisher bestandenen Pflezgerichte und Aemter von sehr ungleicher Ausdehnung und Bevölkerung, wurden aufgehoben, mehrere kleinere in ein Landgericht zusammengezogen, zu große zertheilt. An die Spize jedes Landgerichts wurde ein Landrichter gestellt, welchem ein Ge-

richtsschreiber (Aktuar) zur Seite stand. Zur Einnahme und Verrechnung der Staatsgefälle und Abgaben wurde in jedem Landgerichte ein oder je nach der Größe des Umfangs, mehrere Rentämter errichtet. Als Justizstellen zweiter Instanz wurden vier Hofgerichte (München für Oberbaiern, Straubing für Niederbaiern; Amberg für die obere Pfalz und Neuburg für das Herzogthum), und als Oberfinanzstellen fünf Obersteuerämter (München, Burghausen und Ingolstadt für Ober-, Landshut und Straubing für Niederbaiern) errichtet. Als oberste Behörde in Finanzsachen galt das geheime Centralrechnungskommissariat. Die Provinziallandeskommissariate erhielten unterm 15. Oktober 1804 eine neue, ihre Wirksamkeit befördernde Organisation. Den Landgerichten wurden, um dem Unwesen der auf dem Lande so sehr herrschenden ärztlichen Pfuschereien kräftig zu begegnen und für die öffentliche Sanität geeignet zu sorgen, Landgerichtsärzte beigegeben. Endlich wurden, um nur die vorzüglichsten Maßregeln in dieser Hinsicht zu berühren, die magistratischen Verfassungen beschränkt, indem man den Magistraten die Justizpflege gänzlich entzog, für die Handhabung der Lokalpolizei eigne Polizeikommissäre aufstellte und den städtischen Behörden bloß die Verwaltung des Communalvermögens, der Stiftungen und Kirchen, die Erhebung der Kammergefälle und die Besorgung allgemeiner Angelegenheiten beließ.

Manchfaltige Versuche, den sorgfältigeren Anbau des Landes zu befördern und den Wohlstand der Bewohner zu erhöhen, waren schon unter Karl Theodor gemacht worden; Maximilian Joseph sezte sie fort und gab ihnen erweiterten Umfang. Nichts, was dem Lande Noth that, entging seiner Aufmerksamkeit. Durch die weise Verordnung vom 16. August 1799 wurden alle bisher bestandenen Verbote der Ausfuhr inländischer Erzeugnisse aufgehoben, und dadurch dem in Baiern ohnehin so beschränkten Activhandel seine frühere Ausdehnung wieder gegeben. Die Freiheit des Getreidehandels, beinahe des einzigen Handlungszweiges, der eine sichere und reelle Bilanz zum Vortheile Baierns gewährte, wurde in besondern Schuz genommen und die neue Zoll- und Mauthordnung vom 7. December 1799 athmet den Geist liberaler Ansichten und richtiger Begriffe von den wahren

Vortheilen eines möglichst unbeschränkten Handels, der wahren Lebensquelle aller Industrie und Betriebsamkeit. Auch der Handel mit Produkten, die, aus dem Auslande eingeführt, im Inlande bloß verarbeitet und veredelt werden sollten, wurde begünstigt und von allen lästigen Beschränkungen befreit. Die Strassen und Brücken, deren viele in dem Kriege zu Grunde gerichtet worden waren, wurden wieder hergestellt, verbessert und zwekmäßiger eingerichtet, und für das Wasser- und Strassenbauwesen eine eigne umfassende Organisation entworfen. Die Handwerke und Gewerbe wurden thätig unterstüzt und aufgemuntert; die Lederbereitung und Schönfärberei vorzüglich empfohlen; den Handwerkern die Ausübung ihrer Gewerbe auch außerhalb ihren Wohnsizen oder Distrikten gestattet und verordnet, daß bei Verleihung der Gewerbe nur auf die persönliche Fähigkeit und Tauglichkeit des Bewerbers Rüksicht genommen werden sollte. Die Urbarmachung ödeliegender Gründe wurde aufgemuntert und mit fünfundzwanzigjähriger Zehntbefreiung belohnt, neuen Ansiedlern bedeutende Vortheile eingeräumt, das bei Zertrümmerung zu großer Bauerngüter zu beobachtende Verfahren geregelt, die Verwandlung grundbarer Güter und Lehen in freies Eigenthum bewilligt, die Gemeinheiten vertheilt und das Vertheilungsgeschäft von allen Taxen und Sporteln befreit. Die Kultursversuche und neuen Ansiedelungen auf dem Donaumoose wurden, aus der Kasse des Kurfürsten selbst thätig und großmüthig unterstüzt, lebhaft betrieben; und in der unfruchtbaren, öden Umgebung von München selbst, besonders auf der Landstrasse nach Dachau, entstanden neue Kolonien, bei der nun gestatteten Religionsfreiheit von Rheinländern bisher geächteter Confession angebaut und bevölkert, und in ihren Namen die Namen ihres Gründers und der Glieder seiner erhabenen Familie auf die Nachwelt fortpflanzend. Manche Strassen wurden mit Alleen von Obst- oder Schatten gewährenden Bäumen bepflanzt, der Anbau von Futterkräutern lebhafter als je empfohlen und betrieben, Waldstreken und unbebaute, verwilderte Gegenden in Aeker und Wiesen verwandelt. Um durch aufmunterndes Beispiel zu belehren, gründete die Regierung,

nicht ohne bedeutende Kosten, eine Musterwirthschaftsschule zu Weihenstephan bei Freisingen.

Die bestehenden gemeinnüzigen Anstalten wurden sorgfältig erhalten und verbessert, neue eingeführt. Unter leztern sind zwei wegen ihrer allgemein anerkannten Wohlthätigkeit zu bemerken, und würden allein schon ihrem erhabenen Gründer unsterbliche Denkmäler bleiben: die Brandversicherungs Anstalt und die Kuhpokenimpfung. Jene gewährte, gegen einen angemessenen, aber im Ganzen nicht sehr beschwerlichen jährlichen Beitrag, dem Hausbesizer die Beruhigung, wenn seine Gebäude durch irgend einen Unfall ein Raub der Flammen würden, dieselben ohne große Anstrengung, mittels der ihm aus der Brandversicherungskasse bezahlten Entschädigung, wieder aufzubauen, ohne die Barmherzigkeit seiner Mitbürger in Anspruch nehmen zu müssen. Die Verordnung vom 17. September 1799 rief diese wohlthätige Anstalt ins Leben, und ihr Nuzen wurde gleich im Beginnen so allgemein anerkannt, daß sie schon ein Jahr später ein Kapital von 24 Millionen Gulden besaß. Mehr Widerspruch fand anfänglich die durch die Verordnung vom 21. August 1801 eingeführte Kuhpokenimpfung. Denn obwohl die Pokenkrankheit jährlich zahlreiche Opfer hinraffte, noch mehrere für ihre ganze Lebensdauer verunstaltete, so war das gemeine, mit dem Ursprunge dieser Seuche nicht bekannte Volk dennoch geneigt, sie für ein nothwendiges Uibel und jeden Versuch zu ihrer Ausrottung für einen Eingriff in den Gang der Vorsehung oder der Natur zu halten. Bald gewann jedoch auch hier die bessere Sache den Sieg und die allgemeine Einführung der Vaccine hat unstreitig wesentlich zur Bevölkerung des Landes beigetragen. Für jene Unglüklichen, welche ihres Verstandes beraubt sich selbst und ihren Mitmenschen zur Last fallen, wurde das bisherige Hofkrankenhaus in Giesing bei München in eine allgemeine Irrenanstalt verwandelt, und das Taubstummen-Institut in Freising wesentlich verbessert. Mit den meisten benachbarten Staaten wurden Freizügigkeitsverträge abgeschlossen.

Da der Regierungsantritt Maximilian Joseph's in eine Epoche fiel, wo Baiern wieder den Rang unter den teutschen Staaten einnehmen sollte, der ihm gebührte, so mußte die Ver-

besserung und Vermehrung des Wehrstandes ein vorzügliches Augenmerk der Regierung seyn. Ohnehin stand die Einrichtung des Militärs mit den Anforderungen der Zeit in keinem Einklange mehr. Das Rekrutirungs- und Werbungs-System, bei welchem jeder Jüngling den Militärstand als eine Strafe betrachtete, noch mehr die Gewohnheit, junge Leute wegen übler Aufführung in die Truppen einzureihen und so das Militär gleichsam zu einer Strafanstalt herabzuwürdigen, benahmen den Truppen jenen moralischen Impuls, der allein zu großen Thaten zu begeistern fähig ist. Das Conscriptionsgesez, dessen Einführung gleichfalls ein Werk Maximilian Joseph's ist, sprach die gleiche Pflicht aller Söhne des Vaterlandes aus, zur Vertheidigung desselben mitzuwirken, und gewährte zugleich das sicherste Mittel, die abgehenden Truppen auf dem natürlichsten Wege wieder zu ergänzen, und weil das Militär aufhörte, eine Zucht- und Besserungsanstalt zu seyn, so ward die Ehre wieder eine mächtige Triebfeder des Anführers, wie des gemeinen Soldaten. Zur Bildung brauchbarer Offiziere dienten die Militärakademie und das Cadettencorps, und die innere Verwaltung und Einrichtung der Armee selbst erlitt manche nüzliche Aenderungen: an die Stelle des Oberkriegscollegiums wurde ein Kriegsjustiz- und Kriegsökonomierath angeordnet; der erstere jedoch bald durch ein Generalauditoriat als höchste Militär-Justizstelle ersezt, und die Armee in fünf Militärinspectionen eingetheilt.

Unter solchen Fortschritten der physischen und geistigen Entwikelung in Baiern nahm auch die Geschichte des Landes ihren entscheidenden Gang. Mächtiger fast, als unter den Gewittern des Kriegs, wälzten sich unter dem Oelzweige des Friedens Ereignisse fort, welche die Gestalt der Welt ändern sollten. Nach dem Frieden von Lüneville wurde auch Neapel, das auf dem Festlande allein noch unter Waffen stand, gegen Abtretung seines Antheils an der Insel Elba, des Präsidienstaates und des Fürstenthums Piombino zum Frieden gezwungen; aus den von den Russen und Türken besezten venetianischen Inseln im jonischen Meere wurde eine Republik der sieben Inseln gebildet, und der russische Kaiser neigte sich so sehr auf französische Seite, daß er

sogar die bewaffnete Neutralität gegen England wieder herstellte und die Feindseligkeiten gegen dasselbe eröffnete, als er plözlich, 23. März 1800, in seinen Zimmern erdrosselt wurde. Sein Nachfolger, Kaiser Alexander, mischte sich thätig in die europäischen Angelegenheiten, übernahm gemeinschaftlich mit Frankreichs erstem Consul die Schlichtung der italienischen Fragen, und wirkte zur Beschleunigung des Schicksals von Teutschland mit, das in Folge des Friedens von Lüneville auf dem Reichstage in Regensburg gelöst werden sollte. Nun bequemte sich selbst Großbritannien, allein auf dem Kampfplaze stehend, zum Frieden mit der fränkischen Republik; er wurde den 1. Oktober 1801 zu London verabredet und zu Amiens am 25. März 1802 förmlich abgeschlossen. Großbritannien gab an Frankreich, Spanien und die batavische Republik, welche leztere an den Unterhandlungen und dem Friedensschlusse Theil nahmen, alle eroberte Kolonien, mit Ausnahme der Inseln Trinidad und Ceylon zurük; die maltesischen Inseln wurden dem Johanniterorden restituirt. Fast gleichzeitig schloß Lucian Bonaparte in Madrid eine Convention mit Spanien ab, gemäß welcher der Herzog von Parma seine Besizungen in Oberitalien abtreten und dafür das Großherzogthum Toscana, mit Einschluß des Fürstenthums Piombino, gegen Abtretung des toscanischen Antheils an der Insel Elba an die fränkische Republik, unter dem Titel eines Königreichs erhalten und besizen sollte. Mit der Pforte wurde der Frieden am 25. Juni 1802 abgeschlossen und derselben Aegypten, das freilich durch die vereinten Anstrengungen der Britten und Türken den Franken schon früher entrissen worden, förmlich wieder zurükgegeben. Und um alle Anforderungen zu befriedigen, alle Interessen auszugleichen, regelte der erste Consul durch ein Concordat mit dem Papste, 15. Juli 1800, auch die Angelegenheiten und Bedürfnisse der französischen Kirche.

Langsam wurde inzwischen das verwikelte Geschäft der Territorialausgleichungen und Entschädigungen auf dem Reichstage in Regensburg verhandelt. Der erste französisch-russische Entschädigungsplan, welcher der Reichsdeputation am 18. August 1802 vorgelegt wurde, fand keinen Eingang. Bald darauf,

24. August, schloß Baiern zu Paris einen Separatfrieden mit der Republik ab, in welchem es seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, Jülich und Zweibrüken, förmlich an Frankreich abtrat, und dafür die Zusicherung hinlänglicher Entschädigung und die Garantie für seine Selbstständigkeit erhielt. Auch Preußen, Würtemberg und Oranien schlossen im folgenden Jahre besondere Verträge mit Frankreich ab und nahmen die ihnen zugedachten Entschädigungen vorläufig in Besiz. Die Gesandten der teutschen Fürsten in Paris berathschlagten, unter dem Vorsize des Ministers Talleyrand, in förmlichen Sizungen, und es schien, als ob das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes nichts mehr, das Interesse und der Vortheil der einzelnen Staaten alles gelte. Bei dieser Selbstsucht, die freilich als nothwendiges Resultat aus den Begebenheiten der vergangenen Jahre und aus dem Verfall der veralteten teutschen Reichsverfassung floß, war die Auflösung dieses ehrwürdigen Bundes, der in der ganzen Geschichte seines gleichen nicht hat, schon jezt mit kathegorischer Gewißheit vorauszusagen. Schon am 26. November 1802 ließ Baiern die ihm zugedachten Entschädigungen durch förmliche Besizergreifungspatente und Abordnungen in Besiz nehmen; Freiherr von Hompesch wurde zur Besiznahme der Entschädigungsländer in Franken, Freiherr von Hertling derer in Schwaben und Graf von Tassis des Bisthums Eichstädt, der Abtei Kaisersheim und der Reichsstadt Weissenburg beauftragt. Jezt besezte auch Oesterreich das Bisthum Passau und das Erzbisthum Salzburg, und es schien, als sei ganz Teutschland in Anarchie aufgelöst, ohne Oberhaupt und ohne innern Zusammenhang, der Willkür eines auswärtigen Staates und seiner eignen Bundesglieder hingegeben. Nach langen Unterhandlungen, in welchen Frankreich offenbar den Plan im Auge hatte, aus den südwestlichen Staaten Teutschlands eine Vormauer gegen Oesterreich zu bilden, kam endlich am 25. Februar 1803 der bekannte Reichsdeputationshauptschluß zu Stande, welcher dem teutschen Reiche eine neue Gestalt gab.

Die Hauptresultate dieses merkwürdigen Vertrages sind: Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich; Säcularisation

aller geistlichen Reichsstände (Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Propsteien und Klöster) mit alleiniger Ausnahme des Kurfürsten von Mainz, der unter dem Titel eines Kurerzkanzlers die Fürstenthümer Aschaffenburg und Regensburg (das ehemalige Bisthum), die Reichsstädte Regensburg mit allen darin befindlichen Klöstern und Wezlar, nebst einigen andern weniger bedeutenden Entschädigungen erhielt; und Aufhebung aller Reichsstädte, mit Ausnahme von Augsburg, Lübek, Frankfurt, Bremen, Hamburg und Nürnberg. Diese ehrwürdigen Ueberbleibsel aus jener Zeit voll Kraft und Wunder, in der die ersten Blühten der Civilisation aus dem Dunkel der Vorzeit und des Mittelalters hervorbrachen, verloren nun ihre Selbstständigkeit und staatsrechtliche Existenz; sie wurden Bestandtheile der ihnen nahe liegenden größern oder kleinern Staaten, nachdem ihre moralische Stärke, ihr Reichthum und Flor in dem Sturm der vergangenen Jahrhunderte längst schon gesunken, zum Theil gänzlich untergegangen war.

Von den säculariſirten geistlichen Stiftern und den aufgehobenen Reichsstädten erhielten durch diesen Reichsdeputationshauptschluß die vorzüglichern teutschen Staaten und zwar:

1) Oesterreich die Bisthümer Trient und Brixen;

2) der Großherzog von Toscana, sammt der kurfürstlichen Würde das Erzbisthum Salzburg, die gefürstete Propstei Berchtolsgaden, den jenseits des Inns und der Ilz auf der österreichischen Seite gelegenen Theil des Bisthums Passau mit Ausnahme der Inn- und Ilzstadt, und das Bisthum Eichstädt mit Ausnahme der im Ansbachischen und Baireuthischen liegenden Aemter und Zugehörungen;

3) der Herzog von Modena das österreichische Breisgau und die Ortenau;

4) Preußen die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenburg, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, die Stadt Münster und einen Theil des Bisthums Münster;

5) der König von England als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg das Bisthum Osnabrük;

6) der Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel, die Abteien Gandersheim und Helmstädt;

7) der Markgraf von Baden, nebst der kurfürstlichen Würde, die teutschen Gebiete der Bisthümer Constanz, Speier, Basel und Straßburg, die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Mannheim und Heidelberg; die Herrschaft Lahr, die hessischen Aemter Lichtenau und Willstädt, 11 Abteien und Stifter und sieben Reichsstädte;

8) der Herzog von Würtemberg, nebst der kurfürstlichen Würde, die Propstei Ellwangen, die Stifter, Abteien und Klöster Zwiefalten, Schönthal, Comburg, Rothmünster, Heiligenkreuzthal, Oberstfeld und Margarethenhausen, das ritterschaftliche Dorf Dürrenmettstetten und die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Aalen, Schwäbischhall, Gmünd und Heilbronn;

9) Hessen-Cassel, sammt der kurfürstlichen Würde, die mainzischen Aemter Frizlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, die Stadt Gelnhausen und das Reichsdorf Holzhausen;

10) Hessen-Darmstadt das Herzogthum Westfalen, die mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rokenburg, Haßloch und Hirschhorn; die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, Ozberg und einen Theil der Aemter Alzei und Oppenheim, einen Theil des Bisthums Worms, die Abteien Seligenstadt und Marienschloß, die Propstei Wimpfen und die Reichsstadt Friedberg (in der Wetterau).

Bayern, dessen Interessen bei dieser wichtigen Verhandlung der kurfürstliche Kämmerer und wirkliche geheime Rath Alois Franz Xaver Freiherr von Rechberg und Rothenlöwen vertrat, verlor zwar durch dieselbe die ganze Rheinpfalz (75 Quadratmeilen mit 305,000 Einwohnern und 2,430,000 Rchsthlr. jährlich Einkünfte,) mit Inbegriff der Fürstenthümer Simmern, Lautern, Veldenz, drei Fünftheil-

len der vordern und der Herrschaft Hohenfels in der hintern Grafschaft Sponheim, das Herzogthum Jülich (75 Quadratmeilen mit 210,900 Einw. und 706,000 Reichsthalern Einkünfte), das Herzogthum Zweibrüken (36 Quadratmeilen mit 69,000 Einwohner und 614,000 Rchsthl. Einkünfte), die Besizungen im Elsaß bis an die Queich (24 Quadratmeilen, 118,000 Einwohner und 300,000 Rchsthl. Einkünfte), und die Herrschaft Ravenstein, das Marquisat Bergen op Zoom und einige andern Besizungen in Belgien (10 Quadrameilen mit 50,000 Einw. und 200,000 Rchsthl. Eink.), im Ganzen also 220 Quadratmeilen Landes, 752,900 Einwohner und, mit Einschluß von einer Million und 20,000 Rchsthl. Rükstände, 5 Millionen, 270,000 Reichsthaler Einkünfte.

Dagegen erhielt es:

	Quadr. Meilen	Einw.	Einkünfte.
1) Das Bisthum Bamberg	66	195,000	1,000,000
2) Das Bisthum Würzburg (mit Ausnahme der an den Fürsten von Löwenstein Wertheim abgetretenen Aemter Rothenfels und Homburg, der Abteien Brombach Neustadt und Holzkirchen, der Verwaltungen Widdern und Thalheim und der Würzburgischen Rechte und Einkünfte in der Grafschaft Wertheim, der an den Fürsten von Leiningen abgegebenen Aemter Grünsfeld, Lauda, Hartheim und Rittberg; des zu dem Fürstenthume Aschaffenburg geschlagenen Amtes Aura im Sinngrunde und einiger anderer Parzellen und Rechte).	87	240,000	1,500,000
3) Vom Bisthume Eichstädt, bes-			
Ladus.	135	219,[illegible]00	2,500,000

	Quadr. Meilen	Einw.	Einkünfte.
Transport	135	219,000	2,500,000
sen Hauptbestandtheile dem Großherzoge von Toscana zugetheilt wurden, die Aemter Sandsee, Wernfels, Spalt, Abenberg, Ahrberg, Ohrnbau und Wahrnberg-Herrieden sammt allen übrigen von den Ansbachischen und Baireuthischen Landen eingeschlossenen Zugehörungen des Bisthums	22	58,000	350,000
4) Das Bisthum Freisingen mit der Grafschaft Haag, Werdenfels und der Herrschaft Burgrain	15	30,000	200,000
5) Das Bisthum Augsburg mit dem Stifte St. Ulrich.	54	70,000	450,000
6) Den diesseits der Ilz und des Inn gelegenen Theil des Bisthums Passau sammt der Inn- und Ilzstadt und einem Bezirke von 500 franz. Toisen vom äussersten Ende jener Vorstädte an,	4	14,000	60,000
7) Die gefürstete Propstei Kemten.	16	45,000	249,000
8) Die Abteien Waldsassen, Eberach, Irsee, Wengen, Söflingen, Ursberg, Elchingen, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern und Kaisersheim mit ihren Gebieten zusammen	22½	63,424	469,000
9) Die Reichsstädte und Reichsdörfer Rothenburg an der Tauber, Weissenburg im Nord-			
Ladus	268½	499,427	4,305,000

	Quadr. Meilen	Einw.	Einkünfte.
Transport	268½	499,424	4,305,000
gau, Windsheim, Schweinfurt, Gochsheim und Sennfeld, Alt und Altschhausen, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Bopfingen, Ulm, Ravensberg, Buchhorn, Wangen, Leutkirch und die freien Leute auf der Leutkircher Haide zusammen	36¼	125,600	723,000
10) Die ehemals zum Erzstifte Salzburg gehörige Stadt Mühldorf mit ihrem kleinen Gebiete und den am linken Ufer liegenden Theil der Grafschaft Neuburg am Inn	2	3,000	. . .
im Ganzen	324¾	844,024	4,992,000

Nach dieser Zusammenstellung erhielt Bayern um 104¾ Quadratmeilen und 91,124 Einwohner mehr als es verloren hatte; dagegen verlor es um 278,000 Reichsthaler jährlicher Einkünfte. Allein dieser Verlust wird aufgewogen, wenn man erwägt, daß unter obiger Berechnung, die nicht wohl auszumittelnden Einkünfte aus der Stadt und dem Gebiete von Mühldorf und des abgetretenen Theils der Grafschaft Neuburg am Inn und die Erträgnisse der gleichfalls erworbenen geistlichen Rechte, eigenthümlichen Besitzungen und Einkünfte nicht angesezt wurden, welche von den in der Stadt und Markung von Augsburg gelegenen Kapiteln, Abteien und Klöstern abhingen. Der wesentlichste und reellste Gewinn, der Bayern durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde, war aber unstreitig die Zurundung und die intensive Stärke, welche aus derselben hervorging. Die bairischen Staaten bildeten nun, mit wenigen Ausnahmen, ein zusammenhängendes Ganze, freilich noch von unregelmäßiger Gestalt und hin und wieder von fremden Gebie-

ten durchschnitten, aber doch von einer Consistenz, welche Vertheidigung und Angriff nach allen Richtungen hin erleichterte, und nicht mehr in Gefahr, sich bei einem ausbrechenden Kriege durch einen Handstreich seiner schönsten Besizungen beraubt zu sehen. Die Gränzirrungen mit Preußen wurden in einem zu Ansbach am 30. Juni 1803 zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten, Freihern von Hardenberg und von Montgelas, abgeschlossenen Vertrag ausgeglichen und berichtiget.

Frankreich, dessen Einfluß auf Bayern von nun an den österreichischen weit überwog, näherte sich schon jezt immer mehr und mehr einer monarchischen Regierungsform. Mit dieser kehrte auch die Eroberungssucht, das beinahe nothwendige Kriterium einer Monarchie von großem Umfange unter einem Oberhaupte von einiger Ueberlegenheit des Geistes, zurük. Der erste Consul, Meister in der Kunst, dem fränkischen Volke den Wiederverlust seiner theuer errungenen Freiheit durch Befriedigung der demselben angebornen Ruhmliebe zu ersezen und vergessen zu machen, schritt unaufhaltsam in Verfolgung seiner ungeheuern Plane fort. Als der König von Sardinien, 4. Juni 1801, zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel II. die Krone niederlegte, wurde Piemont, schon früher von den Franken militärisch besezt, nach fränkischen Gesezen verwaltet und regiert und in sechs Departements eingetheilt, förmlich mit der Republik vereinigt, und der König gezwungen, sich auf die Insel zurükzuziehen, von der sein Königreich den Namen trug. Bald darauf erklärte die von Bonaparte nach Lyon berufene Consulta der cisalpinischen Republik, 25. Jäner 1802, den ersten Consul der fränkischen Republik für ihr Oberhaupt und stellte so gleichsam, ohne es selbst zu wollen, ihre Unabhängigkeit unter die Oberherrschaft Frankreichs. Zugleich nahm sie den Namen der italienischen Republik an, um ihre künftige Bedeutung und Stellung in dem neuzu begründenden Staatensysteme zu bezeichnen. Schon früher hatten die ligurische Republik und Lucca neue, der fränkischen nachgebildete Verfassungen erhalten und so erkannte nun ganz Italien, theils mittelbar, theils unmittelbar, die Allgewalt des fränkischen Consuls an. Das Wallis ward als eine eigne,

von Helvetien unabhängige, Republik mit einer ihm von Frankreich aufgedrungenen Verfassung losgerissen, 30. August 1801, und die Schweiz selbst, von den innern Unruhen zwischen der alteidgenössischen und helvetischen Partei zerfleischt, im Oktober 1802 von fränkischen Truppen überzogen, worauf ihr Bonaparte die denkwürdige Vermittelungsurkunde vom 19. Februar 1803 gab, durch welche mit geringen Abänderungen die alte Bundesverfassung wieder eingeführt und die Ruhe in dem Lande wieder hergestellt wurde. Im Innern Frankreichs selbst verriethen die Einführung des lebenslänglichen Consulats in der Person Bonapartes und des Ordens der Ehrenlegion (18. Mai und 2. August 1802) nicht undeutlich, wie die Republik enden werde. England, stets eifersüchtig auf Frankreichs Größe, fand in den gewaltthätigen Schritten des Consuls einen Vorwand zu neuen Feindseligkeiten, da öhnehin das englische Volk den Frieden von Amiens, den es mit großen Opfern erkauft hatte, mißgünstig betrachtete; die Zurükgabe von Malta, Aegypten und dem Vorgebirge der guten Hoffnung wurde verzögert und die englischen Zeitungsblätter scheuten sich nicht, das Verfahren und die Maaßregeln Bonaparte's in gehässigem Lichte darzustellen, worauf der Moniteur, das Amtsblatt der fränkischen Regierung, in den bittersten Schmähungen antwortete. Da die Fortdauer des Friedens das ganze Festland der Oberherrschaft Bonaparte's unterwerfen zu müssen schien, so war der Krieg dem brittischen Volke wünschenswerther, als ein Frieden, der ihm nur Verluste brachte. Die bestimmte Weigerung Englands, die Insel Malta zu räumen, brachte endlich den lange verhaltenen Groll zum Ausbruche und, als der englische Gesandte Lord Witworth am 12. Mai 1803 von Paris abreiste, war der Seekrieg so gut wie erklärt und ein Landkrieg die unvermeidliche Folge desselben.

Gleich darauf brach die in Holland unter dem General Mortier zusammengezogene fränkische Armee auf, ging über die Waal und nahm den Namen der „Armee von Hannover" an. Denn die Eroberung von Hannover, als englischer Besitzung in Teutschland, sollte das erste Ziel ihrer Unternehmungen seyn. Vergebens suchte der König von England

als Kurfürst von Hannover die Neutralität des Landes, das mit England nichts gemein habe, als rechtsgiltig bestehend darzuthun; Mortier rükte in die hannöverschen Staaten vor, sezte sich durch die Convention von Suhlingen, 3. Juni 1803, in den Besiz derselben, nahm auch bald darauf Rizebüttel, Cuxhaven und Lauenburg ein und sezte das Land unter fränkische Verwaltung. Gegen den brittischen Handel wurden strenge Sperren verhängt, wogegen England die Mündungen der Elbe und Weser in Blokadestand erklärte. Um England auf allen Punkten nachdrüklich anzugreifen, wurde die batavische Republik mit in den Krieg gegen dasselbe gezogen; die italienische und ligurische Republik mußten ihre Land- und Seemacht zur Verfügung Frankreichs stellen, Parma und Hetrurien sich wie fränkische Provinzen behandeln, der Papst Ancona und Civitavecchia, der König von Neapel die Abruzzen und Apulien von fränkischen Truppen besezen lassen. Spanien und Portugal schlossen Verträge mit Frankreich, in denen sie ihre Neutralität in diesem Kriege mit schweren Geldsummen erkauften; die Schweiz gab 16,000 ihrer Söhne durch eine Kriegskapitalition in fränkischen Sold. Endlich ward an den nördlichen Küsten Frankreichs eine furchtbare Armee zusammengezogen, um, angeblich eine Landung auf den brittischen Inseln selbst zu unternehmen; eine ungeheure Anzahl von Kanonenbooten und flachen Fahrzeugen, die in den dortigen Häfen gesammelt, erbaut und bewaffnet wurden, so wie mehrmalige Reisen des ersten Consuls an die Küsten, schienen diese allgemein verbreitete Meinung zu unterstüzen und zu rechtfertigen. Der Erfolg zeigte, daß sie auf einer bloßen Demonstration beruhte.

Unterdessen hatte sich gegen das Leben des ersten Consuls eine neue, weit verzweigte Verschwörung gebildet, Ausgewanderte und ehemalige Anführer der Vendeer und Chouans wurden von englischen Schiffen an der Küste von Bretagne ans Land gesezt. Selbst die Generale Moreau und Pichegru gingen auf den Plan ein, das Königthum und die Bourbons in Frankreich wieder herzustellen. Sie wurden verhaftet, der erstere verbannt, der leztere in seinem Gefängnisse erdrosselt gefunden. Der Prinz von Enghien aber, der sich zu Et-

tenheim im Badischen aufhielt, wurde von einem über den Rhein gegangenen fränkischen Detaschement aufgehoben, nach Paris gebracht, daselbst vor ein Kriegsgericht gestellt und am 21. März 1804 in dem Graben des Schlosses Vincennes erschossen. Die englischen Gesandten in München und Stuttgart, Francis Drake und Spencer Smith, von der fränkischen Regierung gleichfalls verbrecherischer Complotte gegen dieselbe beschuldigt, verließen bald darauf Teutschland. So viele auf einander folgende Verschwörungen gaben Napoleon Bonaparte einen erwünschten Vorwand, seine Regierung noch mehr zu befestigen, und die Krone auf sein Haupt zu sezen. Das organische Senatusconsult vom 10. Mai 1804 erhob ihn zum „Kaiser der Franzosen" und erklärte die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie. Am 2. December wurde die Krönung mit ausserordentlicher Pracht vollzogen; der Papst selbst, der zu dieser Feierlichkeit nach Paris berufen worden, nahm die Salbung vor. Der Fiebertraum einer fränkischen Republik war verschwunden.

Am 14. August 1804 nahm auch der teutsche Kaiser Franz II. den Titel eines Kaisers von Oesterreich an. Das Ungewitter des Kriegs drohte immer näher. Oesterreich fing an, sich zu rüsten und verstärkte seine Truppen in Italien; Rußland und Schweden, nachdem sie gegen den französischen Kaiser, den sie übrigens nicht anerkannten, vergeblich wegen Verlezung des teutschen Reichsgebiets bei dem Uiberfalle des Herzogs von Enghien Beschwerde geführt, riefen ihre Gesandten von Paris zurük und schlossen sich näher an England an, wo der berühmte Pitt an die Spize der Geschäfte getreten war. Spanien hingegen ward durch Frankreich in den Krieg mit Großbritannien hingerissen. Zwar schrieb der Kaiser der Franzosen einen eigenhändigen Brief an den König von England, um ihn zum Frieden zu bewegen; allein dieser verfehlte seine Wirkung. Im darauf folgenden Jahre erhob Napoleon auch die italienische Republik zu einem Königreiche; er selbst sezte am 26. Mai 1805 in Mailand die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt. Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, den er kurz zuvor zum französischen Prinzen erhoben, ernannte er zum Vicekönige

von Italien. Das Fürstenthum Piombino verlieh er als erbliches Fürstenthum seiner Schwester Elise und ihrem Gemahl Felix Bacciochi, die ligurische Republik einverleibte er, 9. Juni 1805, in drei Departements getheilt, dem französischen Kaiserreiche, die Republik Lucca verwandelte er, 29. Juni, in ein Fürstenthum, das gleichfalls dem Fürsten Bacciochi verliehen wurde, und Parma, mit Piacenza und Guastalla, wurde durch den Beschluß vom 21. Juli gleichfalls für würdig erkannt, einen Bestandtheil des französischen Reiches zu bilden. So war der größte Theil von Italien mit Frankreich verschmolzen oder stand in unmittelbarer Abhängigkeit von demselben in einer Art von Lehnsverhältnissen — durch eine Reihe von Gewaltstreichen, die an die Zeiten Karls des Großen erinnerten, den sich Napoleon überhaupt als Vorbild gewählt zu haben schien. Selbst die batavische Republik durfte in ihrer bisherigen Form nicht länger fortbestehen; zwar wurde sie noch nicht mit der großen Nation vereinigt, auch ließ man ihr noch den Namen einer Republik; allein, die neue Verfassung, die ihr aufgedrungen wurde, räumte der in der Person des so betitelten ersten Pensionärs Schimmelpennink aufgestellten vollziehenden Gewalt eine so unbeschränkte Macht ein, daß die des gesezgebenden Körpers der Hochmögenden beinahe wie ein Schatten dagegen verschwand. Batavien war so dem Wesen nach eine Monarchie. Die unverhältnißmäßige Land- und Seemacht, die es, um Frankreich zu gefallen, zu unterhalten gezwungen wurde, und noch mehr das Verbot der Zulassung aller englischen Schiffe an seinen Küsten führten in kurzem den Ruin seines Handels herbei und vernichteten mit ihm die Hauptquelle seines Wohlstandes.

So viele Gewaltschritte mußten nothwendig den Entschluß der großen europäischen Mächte, denselben ein Ziel zu sezen, zur Reife bringen. Lange schon hatte der englische Premierminister Pitt an einer Coalition sämmtlicher Mächte des Festlandes gearbeitet; allein, der Kaiser der Franzosen hatte die einen durch Schmeicheleien und Versprechungen zu gewinnen, andere durch Vorschläge und ausweichende Antworten hinzuhalten, die dritten durch Drohungen zu schrekn gewußt. Indeß war zwi-

schen England und Rußland bereits ein Vertrag zu Stande gekommen, 11. April 1805, dem am 9. August auch Oesterreich beitrat, welches sofort seine Macht in Italien beträchtlich verstärkte und im Innern seiner Staaten seine Truppen in vier sogenannte Lustlager zusammenzog. Rußland versprach mit 180,000, Oesterreich anfänglich mit 250,000 Mann auf den Kampfplaz zu treten, England durch Landungen Diversionen zu bewirken und die Landmächte mit Subsidien zu unterstüzen. Zwar suchte ein russischer Bothschafter, von Nowosilzow, der in Berlin französische Pässe erhielt, neue Unterhandlungen mit dem Kaiser der Franzosen anzuknüpfen, und zugleich die frühern Bemühungen zu erneuern, Preußen mit in die Coalition zu ziehen; allein, durch die damals erfolgte Einverleibung der liguriſchen Republik wurden jene abgebrochen, diese durch die Schmeicheleien vereitelt, welche die französische Regierung gegen den König von Preußen gleichsam verschwendete. Am 16. Juli wurde in Wien zwischen dem österreichischen General Mak und dem russischen General Winzingerode, als Unterhändlern ihrer Monarchen, eine definitive Uibereinkunft abgeschlossen, vermöge welcher Oesterreich am 1. Oktober mit 315,000 Mann den Kampf zugleich in Teutschland und Italien beginnen und Rußland zu gleicher Zeit eine Armee von 55,000 Mann am Inn, eine zweite, vor der Hand bloß drohend, gegen Preußen auftreten, eine dritte von Korfu aus an den Küsten von Neapel landen lassen sollte. Schweden trat, durch die Uibereinkunft von Helsingborg, 31. August, gleichfalls der Coalition gegen Frankreich bei und verpflichtete sich zu einer Beihilfe von 12000 Mann, die gemeinschaftlich mit den in Pommern erwarteten Russen operiren sollten. Preußen aber ließ, auf die Aufforderung Napoleons, 100,000 Mann nach Polen marschiren, um die Russen zu beobachten.

Vielleicht hätten die Anstrengungen der Coalition von Erfolg seyn können, wären nicht Selbstsucht, Mangel an Einheit im Wirken, halbe, oft ungeschikte Maßregeln dazwischen getreten. Noch stand die französische Armee an den Küsten des Oceans versammelt und drohte, nachdrüklicher als je, mit einer Landung auf England, die vielleicht nie ernstlich in Napoleons

Planen lag. Oesterreich hatte 120,000 Mann an der Etsch in Italien unter dem Erzherzog Karl versammelt, und 80,000 Mann waren bereit, unter dem General Mak und dem Erzherzog Ferdinand über den Inn zu gehen, während die erste zu ihrer Unterstüzung bestimmte russische Hilfsarmee noch kaum die Gränzen Rußlands überschritten hatte. Schon brachen die französischen Divisionen von der Küste gegen den Oberrhein auf, wohin auch Truppen aus dem Innern und aus Holland zogen, und General Bernadotte senkte sich mit der Armee von Hannover gegen den Main herab. Alles deutete an, daß Napoleon die Hauptschläge in Teutschland zu führen gedenke, und hier waren die Oesterreicher am schwächsten und ihr Heer konnte nach allen taktischen Berechnungen aufgerieben seyn, ehe es sich mit den Russen vereinigt haben würde. Es mußte, um seiner Vernichtung zu entgehen, schnell bis an den Rhein vorrüken oder innerhalb seiner Gränzen die Ankunft der Russen abwarten. Oesterreich suchte indeß, um hier dem andringenden Feinde gewachsen zu seyn, die südteutschen Staaten zu gewinnen. Es sandte den Fürsten von Schwarzenberg als ausserordentlichen Bothschafter nach München, welcher von dem Kurfürsten Vereinigung seiner Truppen in vereinzelten Abtheilungen, mit denen des Kaisers, oder Entwaffnung derselben verlangte. Maximilian Joseph, dessen Thronerbe sich gerade damals in Frankreich befand, versprach die strengste Neutralität; allein, da diese von dem kaiserlichen Gesandten nicht zugestanden wurde, so verließ er in der Nacht vom 8. auf den 9. September München, und begab sich nach Würzburg, von wo aus er unterm 29. September, nachdem die daselbst von dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Boul, erneuerten Anträge gleichfalls zurükgewiesen worden waren, seinem Volke erklärte, daß er in die von Oesterreich verlangte Entwaffnung seiner Truppen nicht habe einwilligen, noch die ihm angebotene, mit seiner Ehre und Unabhängigkeit unvereinbare Allianz habe annehmen können. Seine Truppen folgten ihm gleichfalls nach Franken; die kaiserlichen Truppen aber gingen über den Inn, überschwemmten das Land und breiteten sich bis an die würtembergischen Gränzen aus,

wo sie, aus unerklärbaren Ursachen, plözlich Halt machten und Stellungen an der Iller bezogen.

Am 25. und 26. September gingen die Divisionen der französischen Armee auf mehrern Punkten über den Rhein; Bernadotte wandte sich mit der Armee von Hannover anfänglich gegen Mainz, zog aber von dort plözlich den Main hinauf gegen Würzburg, wo er sich am 27. Sept. mit Marmont vereinigte. Am 1. Oktober besezten die Franzosen Stuttgart, und Tags darauf schloß Napoleon mit dem Kurfürsten von Würtemberg ein Bündniß, worin diesem gegen Stellung von 10,000 Mann Hilfstruppen, Unabhängigkeit und Integrität seiner Staaten zugesichert wurde. Gegen gleiche Begünstigung machte sich der Kurfürst von Baden durch den am 1. Oktober zu Ettlingen abgeschlossenen Vertrag verbindlich, 4000 Mann Hilfstruppen zu stellen, denen jedoch die Theilnahme an dem gegenwärtigen Feldzuge noch erlassen wurde. Auch der Kurfürst von Pfalzbaiern folgte diesem Beispiele; schon am 2. Oktob. vereinigten sich seine Truppen unter Deroi und Wrede zu Weissenburg am Sand mit dem französischen Armeecorps unter Bernadotte, um an dem Kriege unmittelbaren, thätigen Antheil zu nehmen. In verschiedenen Proclamationen ermahnte der Kurfürst sein Volk, in dem beginnenden Kampfe männlich auszudauern, dem Vaterlande kräftig beizustehen und demselben persönlich zu dienen oder andere Opfer zu bringen. In dem mit Frankreich abgeschlossenen Vertrage verpflichtete sich Maximilian Joseph, seine Truppen zur französischen Armee stoßen zu lassen, wogegen auch ihm Integrität seines Gebiets und volle Unabhängigkeit, sammt einer verhältnißmäßigen Entschädigung beim Abschlusse des Friedens zugesichert wurden. Unterm 13. Oktober wurden die Beweggründe bekannt gemacht, welche den Kurfürsten zu dem Bündnisse mit Frankreich bestimmt hätten; die Kriegsrüstungen wurden eifrigst betrieben, ein Jägercorps und ein Corps bairischer Gebirgsschüzen errichtet, allen Civilpersonen, welche sich während des Krieges auszeichnen würden, eine eigne Verdienstmedaille zugesichert und sämmtliche Ritterlehnvasallen aufgefordert, für jedes zu stellende Ritterpferd 160 Gulden als Reluitionssumme zu bezahlen. Der bisherige Gesandte am kai-

serlich-österreichischen Hofe, Freiherr von Gravenreuth, wurde als eigener Minister bei der Armee angestellt.

Während Bernadotte und die mit ihm vereinigten Baiern durch das neutrale (zu Preußen gehörige) ansbachische Gebiet sich gegen die Donau herabsenkten und die vaterländischen Truppen schon am 12. Oktober die Hauptstadt München wieder besezten, näherte sich das Schikſal der österreichischen Armee immer mehr und mehr seiner Entscheidung. Beträchtliche französische Streitkräfte unter Lannes, Soult, Ney, Murat und Davouſt zogen sich in der Gegend von Nördlingen und Oettingen zusammen; Murat ging bei Donauwörth über die Donau und besezte Rain, Soult richtete seinen Marsch gegen Augsburg, Davouſt gegen Neuburg, um die österreichische Armee von ihren Verbindungen mit dem in Baiern stehenden Corps des Feldmarschallieutenants Kienmair und von den Russen abzuschneiden. Der Kaiser Franz selbst, der sich über München nach Landsberg zur Armee begeben hatte, war schon am 26. September wieder über München zurükgekehrt. Nun verlegte Mak, die Größe der ihm drohenden Gefahr erkennend, sein Hauptquartier am 6. Oktober von Mindelheim nach Ulm. Seine einzelnen Abtheilungen wurden, Feldmarschall Lieutenant Auffenberg am 8. Okt. bei Wertingen, Klenau am 9. bei Günzburg geschlagen; Niederlagen, welche des Fürsten von Schwarzenberg Sieg bei Albek am 11. Oktober über die Division des Generals Dupont nicht gutmachen konnte. Schon am 14. Oktober unternahm die große Armee — diesen Namen hatte das französische Heer beim Uibergange über den Rhein angenommen — vorher durch eine feurige Proclamation des Kaisers zu großen Thaten aufgemuntert, einen allgemeinen Angriff auf die österreichischen Stellungen bei Ulm; das Resultat dieser glänzenden Angriffe war die Trennung der beiden Flügel des österreichischen Heeres, die Blokade von Ulm auf dem rechten Donau-Ufer und die Abschneidung aller Communicationen an der Iller. An dem nämlichen Tage nahm General Vandamme die ganze aus 9 Bataillons bestehende Besazung von Memmingen unter dem Generalmajor Grafen von Spangen gefangen.

Umsonst hatten viele Generale dem General Mak vorgeschlagen, die bei dem Mangel aller Vertheidigungs- und Subsistanzmittel für eine große Armee unhaltbare Stellung von Ulm zu verlassen und den einzigen noch möglichen Rükzug nach Böhmen zu nehmen. Er beharrte auf seinem verderblichen Entschlusse. Bloß der Erzherzog Ferdinand und der Feldmarschall Lieutenant Fürst von Schwarzenberg verließen Ulm mit dem größten Theile der österreichischen Reiterei, um sich wo möglich durch Franken nach Böhmen durchzuschlagen. Dieses gelang jedoch nur einem Theile des Heeres, und ehe dasselbe die böhmische Gränze erreichte, war Ulms Schikſal und mit ihm die Vernichtung der österreichischen Armee entschieden.

Nach Erstürmung der Verschanzungen auf dem Michelsberge und der Redoute bei den Ziegelhütten, am 15. Oktober, war Ulm auch am linken Ufer der Donau vollständig berennt. Bald nahmen Mangel und Elend in dieser für ein großes Heer nicht verproviantirten Stadt auf eine furchtbare Weise überhand. Umsonst suchte der tapfere Feldmarschall Wernek die französischen Kommunicationen über Heidenheim, Aalen und Ellwangen zu stören; er wurde, nach heldenmüthigem Widerstande, am 16. Oktober bei Herbrechtingen geschlagen; von allem entblößt, durch Hunger und Elend entkräftet, um mehr als die Hälfte geschwächt, sezte sein Corps den Rükzug über Oberkochen, Neresheim, nach Trochtelfingen fort, wo es am 18. durch Capitulation sich an den Divisionsgeneral Belliard kriegsgefangen ergab. Die ihn begleitenden Cavalleriecorps hatten sich früher von ihm getrennt und an das Corps des Erzherzogs Ferdinand angeschlossen. Nach einer heftigen Beschießung und ohne Aussicht auf Entsaz kapitulirte die in Ulm eingeschlossene österreichische Armee am 17. Oktober, und strekte am 20. Nachmittags, 23,800 Mann stark mit 40 Fahnen und 60 Kanonen vor Napoleon die Waffen.

Auf diese Weise war die österreichische Armee in Teutschland so gut wie vernichtet. Zwar irrten noch einzelne Corps, die sich dort und dahin durchgeschlagen, hin und wieder umher; aber ihre Bewegungen und Operationen waren ohne Haltung

und Zusammenhang. Sie konnten dem französischen Kaiser das Eindringen in das Herz der österreichischen Monarchie nicht mehr verwehren. Zwar war inzwischen die erste russische Hilfsarmee unter Kutusow am Inn angekommen, hatte am 15. Oktober Passau besezt und am 16. sich bei Braunau mit dem Corps Kienmair's verstärkt, worauf sie sich bis Altöttingen ausdehnte. Allein durch die Nachricht von der furchtbaren Katastrophe von Ulm erschüttert, trat sie schon am 23. Oktober wieder ihren Rükzug an. Die große und die gallobatavische Armee, zu denen bald auch die würtembergischen und badischen Hilfstruppen, jene unter dem General Lieutenant von Seeger, diese unter dem Generalmajor von Harant, stießen, gingen über den Lech und breiteten sich ohne Widerstand bis an den Inn aus. Schon am 27. Oktober, dem nämlichen Tage, an welchem in München ein feierliches Tedeum zum Danke für die Befreiung Baierns gehalten wurde, gingen Bernadotte bei Wasserburg und die Baiern unter Wrede bei Rosenheim über den Inn, drängten die Russen und Oesterreicher zurük und stellten die abgebrochenen Brüken wieder her. Zur nämlichen Zeit ging Davoust bei Mühldorf über den Inn, und am 29. wurde Braunau besezt, das die Oesterreicher nicht vertheidigten. An demselben Tage kam der Kurfürst von Pfalzbaiern von Würzburg nach München zurük. Napoleon gab Befehl, Braunau zu befestigen und alle Militäradministrationen und Depots von Augsburg dahin zu verlegen. Die große Hauptarmee rükte, nach den Gefechten bei Lambach, am 31. Oktober, bei Amstetten am 5., bei Mariazell am 7., bei Diernstein am 11. November, in welchem leztern jedoch eine französische Division mit bedeutendem Verluste geschlagen wurde, unaufhaltsam bis Wien vor, welche Kaiserstadt sie den 13. November besezte.

Die pfalzbairischen Truppen waren nur zum Theile den Bewegungen der Hauptarmee gefolgt und hauptsächlich war es Reiterei, die unter General Wrede den Vortrab des Bernadotte'schen Armeecorps bildete, am 30. Oktober in Salzburg einrükte und den Feind auf der Strasse nach Wels hin verfolgte. Der größere Theil der bairischen Truppen wurde zu

Angriffen auf das Gebirgsland verwendet, dessen Besezung durch österreichische Truppen unter dem Erzherzog Johann den Rüken und die rechte Flanke der vordringenden Armee bedrohte. Seitdem aber Erzherzog Karl, nach den Unfällen von Ulm, ungeachtet seines am 30. Oktober bei Caldiero über Massena erfochtenen Sieges das Venetianische zu räumen genöthiget war, blieb auch Tyrol aller Unterstüzung beraubt und bloß auf seine natürliche Festigkeit beschränkt. Während Erzherzog Johann eine Bewegung gegen Saalfelden und Radstadt ausführen wollte, um die Straße zu deken, auf welcher die italienische Armee ihren fernern Rükzug bewerkstelligen mußte, hatte schon am 1. November der bairische Oberst Pompeji die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung auf dem Bodenbühel vertrieben, und sie, nach Eroberung des Steinpasses über Lofer bis gegen den Paß Strub zurükgedrängt. Ein Angriff, den General Deroy am 3. Nov. auf Strub machte, wurde zwar, besonders durch das wohlberechnete, mörderische Feuer der Tyroler Scharfschüzen, mit bedeutendem Verluste abgeschlagen und Deroy selbst verwundet. Allein die bald darauf erfolgte Eroberung des Passes Lueg und die Verluste der Päße Luitasch und Scharniz am 4. und 5. November, welche die Franzosen unter dem Marschall Ney besezt hatten, nöthigte den Erzherzog, sich nach Innsbruk und von dort auf den Brenner zurükzuziehen, von wo er, nachdem er am 11. November einen Angriff der Franzosen, die unter Ney schon am 6. in Innsbruk eingerükt waren, abgeschlagen hatte, seinen fernern Rükzug durch das Pusterthal über Lienz und Villach nach Klagenfurt fortsezte, wo sein Corps bis zum 20. Nov. versammelt war. Ney hatte ihn bis Lienz verfolgt und war dann gegen Brixen marschirt, weil das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Rohan gegen Bozen vorgedrungen war, von wo es sich jedoch über Trient in das Venetianische warf und dort von Massena gefangen genommen wurde. So war nun ganz Tyrol von den Oesterreichern geräumt; denn General Jellachich hatte im Vorarlbergischen eine Kapitulation mit dem Marschall Augereau abgeschlossen, der ein in Schwaben gebildetes Reservecorps befehligte, und

die für unüberwindlich gehaltene Festung Kufstein ergab sich am 10. Nov. gegen freien Abzug an den bairischen Generalmajor Grafen Mezzanelli, nachdem die Oberstlieutenants von Zoller und von Jordan bereits am 7. die untere Festung durch Kapitulation eingenommen hatten. Die Bewohner Tyrols unterwarfen sich, von den Siegern schonend behandelt, schweigend und bereitwillig ihrem Schikfale, nicht ahnend, daß der nahe Frieden sie von dem Erzhause Oesterreich trennen sollte.

Während der General Baraguay d'Hilliers von der Donau durch den Böhmerwald einen Streifzug nach Böhmen unternahm, von welchem er am 18. Nov. wieder nach Straubing zurükkehrte, und die Armee des Erzherzogs Karl über Cilly heraufrükte, jedoch Grätz nicht mehr retten konnte, welches schon am 14. Nov. dem französischen General Grouchy in die Hände gefallen war, sammelte sich in Mähren eine große russisch-österreichische Armee, bei welcher sich der Kaiser Alexander und Franz selbst befanden und im Norden Teutschlands gestalteten sich die Angelegenheiten auf eine Weise, welche eine weitere Verbreitung des Krieges befürchten ließen. Preußen hatte nämlich gegen die durch den Marsch der französischen Armeen beim Anfange des Feldzugs verlezte Neutralität seines Gebiets protestirt, und Maaßregeln ergriffen, welche einen nahen Ausbruch des Krieges auch mit dieser Macht voraus sehen ließen. Nach dem Abzuge der Franzosen aus Hannover waren die Preußen von Hildesheim aus in Hannover eingerükt, so daß die daselbst noch befindlichen Franzosen, unter General Barbou, sich in die Festung Hameln einschlossen. Angeblich zur Sicherung der preußischen, kurhessischen und kursächsischen Staaten wurden drei Armeecorps, in Franken unter dem Fürsten von Hohenlohe, in Niedersachsen unter dem Herzog von Braunschweig, und in Westfalen unter dem Kurfürsten von Hessen, zusammengezogen. Die schwedische Besazung von Stralsund brach gegen die Elbe auf, wo auch ein in Kronstadt eingeschifftes russisches Corps unter General Tolstoi eintraf. Der König von Schweden selbst kam den 1. November in Stralsund an, und der Kaiser von Rußland hatte seine Reise zur Armee über Berlin genommen, wo er längere

Zeit verweilte und dann über Dresden nach Mähren eilte. Das russische Corps unter Tolstoi brach am Ende des Novembers gegen die Weser auf, ein englisch-hannöversches Corps unter General Don landete bei Stade, die Preußen besezten Bremen und die schwedischen Truppen rükten nach Lüneburg vor. Immer mehr entwikelte sich der ausgedehnte Plan der Coalition und Napoleon selbst mißtraute der stets schwankenden, aber immer schlecht verhüllten Politik des preußischen Kabinets so sehr, daß er aus seinem Hauptquartier Linz unterm 8. November ein Dekret erließ, welches die Zusammenziehung einer Nord-Armee (linker Flügel in Holland unter General Michaud, Centrum in Belgien unter Cäsar Berthier, rechter Flügel im Roer-Departement unter Macdonald) verfügte und den Oberbefehl über dieselbe dem Prinzen Ludwig Bonoparte übertrug. Es ist nicht bekannt geworden, welche Vorschläge Graf von Haugwiz, der von dem Berliner Hofe eigens nach Wien gesandt wurde, an Napoleon überbrachte; aber die Unterhandlung zerschlug sich, wahrscheinlich wollte man also dem Sieger Bedingungen vorschreiben, die nur der Besiegte annehmen kann. Die Unterredungen Napoleons mit dem Grafen von Giulay, der von dem teutschen Kaiser an ihn abgesandt wurde, um den Frieden herbeizuführen, blieben gleichfalls ohne Erfolg; denn Napoleon verlangte als Vorbedingung jeder fernern Verhandlung die Abtretung Tyrols und des Venetianischen. Also hatte der Krieg seinen Fortgang.

Die Russen hatten sich bei Grein über die Donau zurükgezogen, um in Mähren die Verstärkungen zu erwarten, welche der Großfürst Constantin und die Generale Essen und Buxhövden ihnen zuführten. Lebhaft wurden sie von den Franzosen verfolgt, deren Vortrab der Prinz Murat befehligte. Er schnitt den Nachtrab der russischen Armee unter dem Fürsten Bagration ab und brachte ihn bei Guntersdorf, 16. November, sehr ins Gedränge. Am 18. Nov., dem nämlichen Tage, an welchem Kaiser Alexander in Olmüz eintraf und das Buxhövden'sche Corps zum Heere stieß, besezte er Brünn, wohin Napoleon am 20. sein Hauptquartier verlegte. Einige nachtheilige Reitergefechte, die bis zum 28. Nov. zwischen

Brünn und Wischau, wo das Hauptquartier der Kaiser Franz und Alexander sich befand, vorfielen, noch mehr aber die Nothwendigkeit, das Bernadotte'sche Armeecorps an sich zu ziehen, veranlaßten Napoleon zu einer rükgängigen Bewegung. Nachdem dieses Corps am 1. December zu ihm gestoßen war, bereitete er seine Armee zu einer großen Waffenthat auf den folgenden Tag vor, um den Jahrestag seiner Krönung zu feiern. Die Schlacht, die am folgenden Tage auf den Feldern von Austerliz geliefert wurde, entschied über das Schikſal des Feldzuges und der österreichischen Monarchie. Drei Kaiser wohnten derselben persönlich bei; über 200,000 Mann standen sich gegenüber, ihr Resultat war die gänzliche Niederlage des österreichisch-russischen Heeres, das gegen 15000 Todte und Verwundete, 20,000 Gefangene und 150 Kanonen verlor und sich über die March zurükziehen mußte. Nach einer persönlichen Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Franz kam am 6. December ein Waffenstillstand zu Stande, in Folge dessen die russische Armee die österreichischen Staaten räumen und Kaiser Franz sich anheischig machen mußte, alle Truppenaushebungen und Aufgebote einzustellen.

General Wrede war am 18. November mit seiner Division nach Iglau gekommen, um, mit dem Bernadotte'schen Armeecorps vereinigt, den linken Flügel der Armee gegen Böhmen hin zu deken, wo der Erzherzog Ferdinand aus den Trümmern der Armee von Ulm, einigen böhmischen Garnisonen und neuausgehobenen Soldaten eine nicht unbedeutende Truppenmasse zusammengezogen hatte. Als aber das Corps von Bernadotte zur großen Armee gestoßen war, wurde Wrede von dem Erzherzog Ferdinand in seinen Stellungen, am 5. Dec. wie es scheint, mit Uebermacht, *) angegriffen und mit Ver-

*) Die Angaben der beiderseitigen Berichte lassen sich schlechterdings nicht vereinigen. Der österreichische Bericht gibt die Stärke der bairischen Truppen auf 14 Bataillons und 16 Escadrons, der bairische nur auf 10 Bataillons und 800 Pferde an; dagegen wird die Stärke des österreichischen Corps von jenem auf 9 Bataillons, und 8 Escadrons, von diesem auf 17 Bataillons, 2000 Pferde und 40 Kanonen angegeben.

lust bis Budwiz zurükgetrieben. Bernadotte verlangte indeß, weil das Treffen nach abgeschlossenem Waffenstillstande vorgefallen sey, die Zurükgabe der bairischen Gefangenen, welche auch erfolgte, als Wrede sich bereits, nachdem er die Generale Karg und Mezzanelli mit 9 Bataillonen an sich gezogen, anschikte, durch einen Angriff von seiner Seite der Forderung Nachdruk zu geben. Dieses Treffen bei Iglau war die lezte Waffenthat dieses Krieges, schon am 26. December ward in Preßburg der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen.

Diesen Frieden mußte Oesterreich mit ungeheuren Opfern erkaufen. Ausserdem, daß Napoleon schon vor dem Abschlusse desselben eine Contribution von 100 Millionen Franken von den besezten österreichischen Provinzen erhoben hatte, mußte Oesterreich nicht nur alle französischen Erwerbungen in Italien anerkennen, sondern auch das bisher besessene venetianische Gebiet zur Vereinigung mit dem Königreiche Italien abtreten, die königliche Würde für die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg anerkennen und beiden, so wie dem Kurfürsten von Baden bedeutende Länder zu ihrer Vergrößerung überlassen. Der König von Würtemberg erhielt die fünf Donaustädte (Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau), die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf und einen Theil vom Breisgau nebst Villingen und Breunlingen; Baden aber den übrigen Theil des Breisgau's, die Ortenau, die Stadt Constanz und die Commende Meinau.

Der König von Baiern aber erhielt durch den Preßburger Frieden folgende Länder:

1) den bisher dem Kurfürsten von Salzburg gehörigen Theil des Bisthums Eichstädt.

	Quadratm.	Einw.	Jährl. Einkünfte in Gulden
	15	52,000	300,000
2) den bisher salzburgischen Theil des Bisthums Passau	12	24,000	250,000
3) die Markgrafschaft Burgau		38,000	

4) die Grafschaft Tyrol	372	610,000	3,658,712
5) die Fürstenthümer Brixen und Trient	59	176,000	
6) die Vorarlbergischen Herrschaften	38	77,971	
7) die Grafschaft Hohenems	3½	3,700	
8) die Grafschaft Königsek-Rothenfels		6,700	
9) die Herrschaften Tettnang und Argen		15,000	
10) die Stadt Lindau mit ihrem Gebiete		5,000	
11) die bisherige Reichsstadt Augsburg		36,300	

sohin einen Zuwachs an Bevölkerung von einer Million 44,671 Seelen, wobei freilich die im voraus stipulirte Abtretung des Fürstenthums Würzburg an den Erzherzog Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, nicht in Anschlag gebracht ist, welche diesen Zuwachs um 240,000 Seelen mindert. Uiberdieß wurde dem König von Baiern, so wie dem König von Würtemberg und dem Kurfürsten von Baden, die volle Souverainität in seinen Ländern, wie sie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen in ihren Staaten ausüben, eingeräumt und der Kaiser von Oesterreich begab sich der Widersezung gegen ihre Verfügungen in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt oder Mitstand und aller ober- und lehnsherrlichen Rechte an ihre Länder.

Für diese Verluste, welche mehr noch in militärischer, als in statistischer Hinsicht Oesterreich eine tiefe Wunde schlugen, erhielt es keine andere Entschädigung, als Salzburg und Berchtolsgaden, welche dem Kaiserstaate unter dem Titel eines Herzogthums einverleibt wurden, und die erbliche Würde eines Hochmeisters des teutschen Ordens sammt den damit verbundenen Rechten, Einkünften und Domainen, zu Gunsten eines hiezu zu ernennenden Prinzen (nachmals des Erzherzogs Anton).

So bildete nun Baiern, nach dem Preßburger Frieden, einen abgerundeten, Ehrfurcht gebietenden Staat im Herzen des südlichen Teutschlands, ein mächtiges Bollwerk für die Unabhängigkeit der in diesem Kriege vergrößerten teutschen Staaten, mächtiger noch durch den Schuz, den ihm der Kaiser der Franzosen aus Gründen einer wohlberechneten Politik angedeihen ließ. Am 1. Jäner 1806 wurde die nach mehr als einem Jahrtausend wiederhergestellte Königswürde Baierns in der Hauptstadt feierlich ausgerufen; auf Maximilian Josephs Haupte sollte die uralte Krone des bajoarischen Volkes in verjüngtem Glanze strahlen. Napoleon aber, um den König der Baiern auch durch Familienbande fester an sein Interesse zu knüpfen, vermählte die älteste Tochter des bairischen Hauses, die mit allen Gaben der Grazien ausgestattete Auguste Amalie, ein erhabenes Muster ihres Geschlechts, am 14. Jäner 1806 mit dem jungen Helden Eugen Napoleon, den er zum Vicekönig von Italien gewählt hatte. Und als er diesen schönen Bund gestiftet, der nach den Drangsalen des Kriegs in dem königlichen Vater nur die süße Wehmuth der Trennung von dem geliebten Kinde wekte, kehrte er von München, wo er vom 3. bis 15. Jäner verweilte, nach Paris zurük.

Fünfte Unterabtheilung.

Von der Wiederherstellung der bairischen Königswürde bis zum Vertrage von Ried.

1806 — 1813.

Der Preßburger Friede und Preußens Betragen während des durch ihn beendigten Krieges führten Teutschland und Baiern mit Schnelligkeit ihrem Schikſale entgegen. Die Rolle, welche Preußen in dieser verhängnißvollen Epoche gespielt, war so zweideutig und unerklärbar, daß sie Freunde und Feinde erbittern mußte. Durch seine politische Lage verhindert, strenge Neutralität zu bewahren, nahm es dennoch Anstand, die Waf-

fen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ergreifen, um einige Monden später desto gewisser seinem Untergange entgegen zu gehen. Der Vertrag, den Graf von Haugwiz am 15. December in Wien mit Napoleon abschloß, bewies deutlich, daß ihm keine andere Wahl mehr übrig geblieben sei, als Krieg oder eine schimpfliche Uebereinkunft, durch die es seine Bundesgenossen Preis gab. Es bestätigte sich auch hier wieder, daß halbe Maaßregeln und Unentschlossenheit in politischen Katastrophen das Verderben der Staaten und Völker sind. Preußen schloß in diesem Vertrage Bündniß mit Frankreich und trat demselben das Herzogthum Cleve und das Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz und an Baiern die Markgrafschaft Ansbach ab, wogegen es zur Entschädigung, auf Kosten seines bisherigen ostensiblen Alliirten, die hannöverschen Staaten und von Baiern ein noch auszumittelndes Gebiet von 20,000 Einwohnern zur Abrundung der Markgrafschaft Baireuth erhalten sollte. Es garantirte zugleich dem Kaiser der Franzosen seine durch den erst abzuschließenden Frieden mit Oesterreich zu erwerbenden neuen Besizungen, und erhielt auch von ihm hinwieder die Garantie für seine alten und neuen Staaten.

Schon im Februar des Jahres 1806 besezte der Matschall Bernadotte für Baiern die von Preußen abgetretene Markgrafschaft Ansbach. Diese, allerdings zur Abrundung des neuen Königreichs wesentlich beitragende Erwerbung mußte jedoch gegen die Abtretung des Herzothums Berg, 15. März, erkauft werden. Am 20. Mai wurde Ansbach wirklich, durch den Generalkommissär der Provinz Franken, Grafen von Thürheim, so wie schon früher Tyrol und die vorarlbergischen Herrschaften durch den Vicepräsidenten Karl Grafen von Arco, das Fürstenthum Eichstädt durch den Präsidenten und Generalkommissär Grafen von Tassis und der bisher salzburgische Antheil des Bisthums Passau durch den Präsidenten Freiherrn von Fraunberg, in Besiz genommen. Die innere Einrichtung und Verwaltung der neu erworbenen Länder wurde, nicht überall zur Zufriedenheit der neuen Unterthanen, auf bairischen Fuß organisirt; das eichstädtische Gebiet wurde in

vier, die vorarlbergischen Herrschaften in sieben, Tyrol in vier und zwanzig Landgerichte und sechs Kreisämter (Unterinnthal, Oberinnthal, Pusterthal, Bozen, Trient und Roveredo) eingetheilt. Mehr als die neuen Administrationseinrichtungen aber reizte das Volk in den neu erworbenen Gebietstheilen hin und wieder die Willkür und der Troz zur Unzufriedenheit, womit manche bairische Beamte, die einen aus Spott und Bosheit, die andern aus übertriebenem Eifer, den Willen der Regierung zu erfüllen, die überall üblichen Lokalgewohnheiten und althergebrachten Gebräuche, wie unschädlich sie auch seyn mochten, angriffen und über den Haufen warfen. Eingewurzelte Vorurtheile lassen sich nicht durch Machtstreiche vernichten, und was dem vaterländischen Boden durch alte Gewohnheit und die Ueberlieferung der Vorältern heilig geworden, läßt sich nicht ungestraft antasten. Unermüdete Geduld in sanfter Belehrung und ruhiger Ueberzeugung wirkt langsamer zwar, aber sicherer und kräftiger, als unsinnige Bilderstürmerei, die nur den Fanatismus entflammt und die Gemüther zum Widerstande reizt.

Der Kaiser der Franzosen fuhr nach dem Frieden von Preßburg fort, seine ungeheuren Eroberungsplane mit rastloser Thätigkeit und mit Verachtung aller Convenienz und bisher üblichen Formen zu verfolgen. Die Landung einer englisch-russischen Armee in Neapel und die Vereinigung der neapolitanischen Truppen mit ihr war Grundes genug, nach abgeschlossenem Frieden dieses Königreich, jedes angreifenden Feindes leichte Beute, mit Krieg zu überziehen, die Bourbonen von dem Throne zu vertreiben und eine neue Dynastie auf denselben zu sezen. Joseph Napoleon, der Bruder des Kaisers, ward zum erblichen Könige beider Sicilien ernannt; doch blieb die Insel, von englischen Truppen besezt, noch im Besize des vertriebenen Königs, und organisirte von dort aus blutige Aufstände gegen die eingedrungenen Fremdlinge auf Calabriens brennendem Boden. — Das Königreich Italien, dessen Vicekönig von Napoleon adoptirt worden war, wurde durch die von Oesterreich abgetretenen venetianischen Provinzen (mit Einschluß von Istrien, Dalmatien und den Cattaro Mündun-

gen) vergrößert und ganz nach französischen Gesezen und Administrationsprincipien organisirt. Die verdientesten französischen Minister und Marschälle wurden mit italienischen neugeschaffenen Herzogthümern belehnt, von denen sie jedoch bloß die Titel und bestimmte Einkünfte genossen. Es schien, als sollte das Lehnwesen des Mittelalters wieder zurükkehren. Selbst die Republik Ragusa wurde von den Franzosen in Besiz genommen, und der Kirchenstaat und Hetrurien, die einzigen noch übrigen italienischen Staaten, die nicht unmittelbar der französischen Herrschaft gehorchten, mußten ihre Häfen den Engländern verschließen.

In Teutschland schien der Kurerzkanzler, Freiherr von Dalberg, der vorzüglichste Begünstiger der Plane Napoleons zu werden. Freilich mochte er manches thun, um durch kluge Nachgiebigkeit, geschmeidige Höflichkeit zu retten, was durch Troz und Widerstand noch gewisser verloren war. Er ernannte, 28. Mai, den Kardinal Fesch, den Oheim Napoleons, zu seinem Coadjutor. Zum Lohne hiefür ward die bisherige Reichsstadt Frankfurt, welche wegen ihrer Begünstigung des englischen Handels — eines Verbrechens, das um jene Zeit allen Gewaltthaten Napoleons zum Vorwande dienen mußte — schon am 28. Jäner 1806 von den Franzosen besezt und mit einer Contribution von 4 Millionen Franken belegt worden war, mit seinen Staaten vereinigt. Die batavische Republik ward in ein Königreich verwandelt und zum Beherrscher desselben, mit erblicher Krone, Napoleons Bruder, Ludwig, ernannt. Am 23. Juni hielt er seinen feierlichen Einzug in Amsterdam.

Durch das Familiengesez vom 30. März 1806 sicherte Napoleon die unbedingteste Abhängigkeit der von ihm neugeschaffenen Staaten von seinem Willen. In einem zu Paris, am 15. Febr., erneuerten Vertrage mit Preußen wurde Baiern aller Gebietsabtretung an Preußen, wie sie der Wiener Vertrag festgesezt hatte, entbunden, und bald darauf verlieh Napoleon die von Preußen und Baiern abgetretenen Herzogthümer Cleve und Berg, unter dem Namen eines Herzogthums Berg, in erblicher Eigenschaft, seinem Schwager, dem Prinzen Joachim Murat. Der Kriegsminister Berthier

aber erhielt das Fürstenthum Neufchatel. Mit dem neuen Herzoge von Berg bekam Preußen bald Gränzstreitigkeiten. Die Engländer und Russen zogen aus Hannover ab, und die Schweden nach Meklenburg und Pommern zurük. Da sperrte Preußen, 28. März, in Folge des in Paris geschlossenen Vertrags, den Engländern die Häfen und Flüsse der Nordsee, besezte Hannover am 1. April, und nöthigte die schwedischen Truppen, das Lauenburgische zu räumen. Aber jezt erklärte England sämmtliche preußische Häfen und Küsten an der Nord- und Ostsee in Blokadestand, nahm 400 preußische Schiffe weg und vernichtete auf diese Art den preußischen Handel. Immer schwieriger ward die Lage dieser Monarchie; sie mußte bald das Opfer ihrer falschen Politik werden.

Bei der neuen Gestaltung der Dinge hatte das teutsche Reich bereits factisch aufgehört. Der teutsche Kaiser, niedergeschmettert durch einen unglüklichen Krieg, konnte dem Einflusse des Kaisers der Franzosen das Gleichgewicht nicht mehr halten. Die neuen Könige im südlichen Teutschland bildeten ohnedieß schon eine solidarische Masse, unbedingt von dem Willen Napoleons abhängig. Diesem System noch größere Ausdehnung zu geben, darauf deuteten die Unterhandlungen desselben mit den teutschen Fürsten in Paris, darauf die Bewegungen seiner Truppen hin, die seit dem Preßburger Frieden noch immer das südliche Teutschland besezt hielten. Allmählig hatten diese das Darmstädtische, Hohenlohische, Waldekische, durchzogen und besezt; am 7. März rükte ein französisches Regiment unter General Frere auch in Nürnberg ein. Die zu dem Gebiet dieser Reichsstadt gehörigen Städte Altorf, Lauf, Herrsbruk u. a. hatte Bernadotte bereits bei der Occupation des Ansbachischen mit besezt — ein Vorzeichen, was ihr künftiges Schiksal seyn werde. Am 2. April kam General Pactod in Würzburg an und verhaftete dort 250 Würzburger, die von dem bairischen Militär aus Bamberg desertirt waren. Alles deutete große Ereignisse an. Eine diplomatische Begebenheit von höchster Wichtigkeit, die Acte des rheinischen Bundes, konnte zwar nach den bisherigen Erscheinungen nicht mehr befremden; aber daß sie mit Umgehung des teut-

schen Kaisers und des Königs von Preußen entworfen wurde, bewies, wie sehr sich die Lage der Dinge geändert, wie die Macht ihre Rollen gewechselt habe.

Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Vertrag, welcher dem rheinischen Bunde seine Entstehung gab, zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, Prinzen von Benevent, und den Bevollmächtigten nachstehender teutscher Staaten abgeschlossen: des Königs von Baiern (vertreten durch den Herrn von Cetto), des Königs von Würtemberg (durch den Grafen von Winzingerode), des Kurerzkanzlers (durch den Grafen von Beust), des Kurfürsten von Baden, des Herzogs von Cleve und Berg, des Landgrafen von Hessen Darmstadt, der Fürsten von Nassau Usingen und Weilburg, Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, Salm Salm, Salm Kyrburg, des Herzogs von Ahremberg und des Grafen von der Leyen. Nach dieser Conföderation sollten die Staaten sämmtlicher genannter Contrahenten für immer von dem teutschen Reiche getrennt und durch eine besondere Conföderation, den rheinischen Bund, unter sich verbunden, von allen Rechten und Pflichten gegen dasselbe entbunden seyn und die vertragenden Souveraine ihre Titel ablegen, welche aus ihren Verhältnissen gegen das teutsche Reich abgeleitet seien (was durch die Renunciationsacte vom 1. August 1806 auch wirklich geschah). Der Kurerzkanzler nahm den Titel Fürst Primas, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg und der Landgraf von Hessen Darmstadt den Titel Großherzoge an; das Haupt des Hauses Nassau erhielt den Herzogs-, der Graf von der Leyen den Fürsten-Titel. Die gemeinschaftlichen Interessen der verbündeten Fürsten sollten auf einem Bundestage verhandelt werden, der in Frankfurt seinen Siz haben und sich in zwei Collegien, das der Könige und das der Fürsten, theilen sollte. Kein Bundesmitglied sollte bei auswärtigen Mächten Dienste irgend einer Art nehmen, noch seine Souverainetät ganz oder zum Theil an eine andere, als dem Bunde einverleibte Macht veräussern können. Der Fürst Primas wurde zum Präsidenten des Bundestages ernannt und

mit Entwerfung eines Fundamentalstatuts über die Epochen, die Art und Weise der Zusammenberufung des Bundestages, die Gegenstände seiner Berathung, die Fassung von Beschlüssen und deren Vollstrekung und die Bestimmung der Rangverhältnisse der Bundesglieder unter sich beauftragt. Der Kaiser der Franzosen wurde zum Protector des Bundes ernannt und ihm, auf den Fall des Abgangs des Fürsten Primas, die Ernennung seines Nachfolgers eingeräumt. Der König von Baiern mußte an den König von Würtemberg die Herrschaft Wiesensteig abtreten und seinen Ansprüchen auf die Abtei Wiblingen entsagen. Der König von Würtemberg trat an den Großherzog von Baden die Grafschaft Bondorf, die Städte Breunlingen, Villingen, sammt dem auf dem rechten Ufer der Brigach liegenden Theil des Gebiets der leztern, und Tuttlingen (gegen welche leztere Abtretung jedoch König Friedrich förmlich protestirte,) der leztere hinwieder an den erstern die Stadt und das Gebiet von Biberach, und der Herzog von Nassau an den Großherzog von Berg die Städte Deuz, Königswinter und Willich mit ihren Aemtern ab. Dagegen erhielt der König von Baiern die bisherige Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete und die Teutschordenscommenden Rohr und Waldstetten. Ausserdem vereinigten in Folge der Conföderationsacte mit ihren Staaten noch der König von Würtemberg die Stadt Waldsee, die Grafschaft Schelkingen, die Commenden Kapfenburg oder Lauchheim und Altschhausen, und die Abtei Wiblingen; der Großherzog von Baden das Fürstenthum Heitersheim und die Commenden Beuggen und Freiburg; der Großherzog von Hessen Darmstadt das Burggrafthum Friedberg; der Fürst Primas die Reichsstadt Frankfurt mit ihrem Gebiete; der Fürst von Hohenzollern Sigmaringen die Herrschaft Achberg und Hohenfels, die Klöster Klosterwald und Habstall, die Herrschaften Gamertingen und Hettingen. Ferner wurden sämmtlichen contrahirenden Staaten die Oberhoheitsrechte (nämlich die Rechte der Gesezgebung, der obersten Gerichtsbarkeit, der Oberpolizei, der Militärconscription oder Rekrutirung und des Zolls) über alle von

ihren Staaten eingeschlossenen kleinern bisherigen teutschen Reichsstände und die vollkommne Souveränetät über alle innerhalb ihrer Gränzen liegenden Besitzungen der bisherigen unmittelbaren Reichsritterschaft eingeräumt. So erhielt Baiern (um durch Anführung der mediatisirten Erwerbungen aller einzelnen Bundesstaaten nicht zu weitläufig zu werden,) die Oberhoheit über das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Castell, die Herrschaften Spekfeld und Wiesentheid, das Fürstenthum Hohenlohe, soweit es in der Markgrafschaft Ansbach und dem Gebiete der Reichsstadt Rothenburg eingeschlossen ist, namentlich die Oberämter Schillingsfürst und Kirchberg, die Grafschaft Sternstein, die Fürsten von Oettingen, die Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis nördlich von dem Herzogthum Neuburg, die Grafschaft Edelstetten, die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Fugger, das Burggrafthum Winterrieden, die Herrschaften Burheim und Thannhausen, endlich über die ganze Heerstrasse von Memmingen nach Lindau; — der König von Würtemberg über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Truchseß Waldburg, die Grafschaften Baindl, Egloff, Gutenzell, Heggbach, Isny, Königsek-Aulendorf, Ochsenhausen, Roth, Schussenried und Weißenau; die Herrschaften Jettingen und Suhlingen, Neuravensburg, Tannheim, Wettenhausen und Weingarten; die übrigen Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis, die Herrschaften Straßberg, Ostrach, Gundelfingen und Neufra, die übrigen Besitzungen der Fürsten von Hohenlohe, und den am rechten Ufer der Jart gelegenen Theil des ehemals mainzischen Amts Krautheim. Die wirklich regierenden mediatisirten Fürsten und Grafen behielten, als Patrimonial- und Privatvermögen, alle Domainen, und alle, nicht absolut der Oberhoheit anklebenden Rechte, insbesondere die mittlere und niedere, bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, die Forstjurisdiction und Polizei, Jagd, Fischerei, Bergwerke, lehnsherrliche Rechte, Patronat und alle daraus fließenden Gefälle und Einkünfte. Die Bundesstaaten übernahmen die Kreisschulden nach Verhältniß ihrer Erwer-

bungen und gemeinschaftlich mit den Mediatisirten die besondern Schulden der einzelnen Staaten nach Verhältniß der ihnen daraus zufließenden Einkünfte.

Zwischen dem französischen Reiche und den Bundesstaaten sollte eine Allianz bestehen, in deren Folge jeder Krieg auf dem festen Lande, den einer der contrahirenden Theile zu unternehmen genöthigt seyn würde, für alle unmittelbar gemeinschaftlich seyn müßte. In diesem Falle sollte jeder Bundesstaat ein Contingent stellen, das in vier Viertheile getheilt werden sollte, und der Bundestag bestimmen, wie viele von diesen Viertheilen in einem gegebenen Falle mobil zu machen seien. Der König von Baiern machte sich verbindlich, die Städte Augsburg und Lindau zu befestigen und in dem erstern dieser Pläze zu jeder Zeit ein für eine Reserve hinlängliches Artillerie-Etablissement, in dem leztern einen gleichbedeutenden Vorrath von Flinten und Munitionen, so wie in Augsburg Bäkereien zu unterhalten, aus welchen eine so bedeutende Menge von Zwiebak herbeigeschafft werden könnte, daß im Falle eines Krieges der Marsch der Armeen nicht aufgehalten würde. Das Contingent, welches jeder Bundesstaat auf den Fall eines Krieges zu stellen hatte, wurde für Frankreich auf 200,000, für Baiern auf 30,000 Mann von allen Waffengattungen, für Würtemberg auf 12,000, für Baden auf 8000, für Berg auf 5000, für Hessen Darmstadt auf 4000, für Nassau und die übrigen kleinern Bundesstaaten, zusammen auf 4000 Mann festgesezt.

Am 1. August kündigte der französische Geschäftsträger bei der Reichsversammlung in Regensburg, Bacher, dieser die Errichtung des teutschen Bundes und die Trennung seiner Mitglieder von dem teutschen Reiche an. Die Renunciation der Mitglieder des neuen Bundes vom nämlichen Tage entwikelte die Beweggründe, welche sie zu diesem Schritte bestimmt habe. „Seit der im Jahre 1795 im Reiche stattgefundenen „Trennung seien alle Begriffe von einem gemeinschaftlichen Vater„lande und Interesse verschwunden; Reichskrieg und Reichs„frieden Worte ohne Sinn geworden, vergeblich habe man Teutsch„land mitten im teutschen Reichskörper gesucht. . . . . Bi

„dem Drange dieser wichtigen Betrachtung hätten sich die Sou„verains und Fürsten des mittäglichen und westlichen Teutsch„lands bewogen gefunden, einen neuen und den Zeitumständen „angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch ge„genwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit „dem teutschen Reichskörper losſagen, befolgten sie bloß das „durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mäch„tigern Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den „leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, „allein sie hätten im Gegentheile ihrer Würde und der Rein„heit ihrer Zweke angemessener geglaubt, eine offene und freie „Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch „welche sie geleitet worden, abzugeben.“ Es wurde zugleich hierin auf die mächtige Garantie des Kaisers der Franzosen hingedeutet, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Inter„esse Teutschlands übereinstimmend gezeigt haben,“ und die innere und äussere Ruhe der Bundes-Staaten als der Hauptzwek des Bundes dargestellt, daher allen Mitreichsständen „der „Beitrit zu demselben offen gelassen sei.“ Unterm 6. August entsagte Kaiser Franz II. der teutschen Reichskrone, erklärte den teutschen Reichsverband aufgelöst und seine teutschen Erbstaaten von demselben getrennt und entband alle Mitglieder desselben ihrer Pflichten. Zugleich empfahl er aber auch die Unterhaltung der bei dem Reichskammergerichte und dessen Kanzlei angestellten Personen den Ständen des Reichs.

So endigte das teutsche Reich, nach einer fast tausendjährigen Existenz, hinter dem Zeitgeiste zurükgeblieben, der alle gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse mit neuem Leben durchdrang. Freilich mußte sich jeder die Wahrheit der in der Lossagungsurkunde der Bundesglieder aufgestellten Thatsachen gestehen; denn wer mochte noch an den Bestand eines teutschen Reichskörpers glauben, seitdem die einzelnen Glieder desselben willkührlich und ungeahndet Separatsfriedensschlüsse, selbst Allianzen mit dem gemeinsamen Feinde eingingen? Wirklich hatte der Reichsverband schon seit dem Anfange des Revolutionskrieges jede Bedeutung verloren, und wohl mochte man es den schwächern Reichsständen in dieser schweren Zeit verzeihen,

wenn sie, seit ewigen Zeiten von der Habsucht und Raubgier ihrer Mitstände bedroht, sich unter die Aegide eines fremden Herrschers stellten, der wenigstens zunächst mehr darauf bedacht seyn müßte, seine schwächern Schüzlinge zu verstärken, als sie gänzlich zu verschlingen. Freilich hatten sie den schönsten Theil ihrer Unabhängigkeit dadurch hingegeben, daß sie sich dazu bequemten, jeden Continentalkrieg als gemeinschaftliche Sache zu betrachten, und ihre Truppen in Kämpfe zu schiken, die dem Interesse des Vaterlandes fremd waren. Für diese Abhängigkeit von dem Willen des großen Protectors war die Erklärung ihrer vollkommenen Unabhängigkeit in ihren innern Angelegenheiten, die er ihnen unterm 11. September des nämlichen Jahres zusicherte, ein um so schwächerer Ersaz, als auch diese Einräumung nur illusorisch war.

Umsonst suchte Preußen der gefährlichen Neuerung, die von nun an das ganze südwestliche Teutschland von dem französischen Kaiserreiche abhängig machte, durch einen nordischen Bund zu begegnen. Dieser kam nicht zu Stande. Napoleon suchte vielmehr auch noch Rußland, den einzigen Alliirten Preußens, von demselben zu trennen. Noch wurde der Krieg mit den Russen bei den Cattaro Mündungen fortgesezt, welche von den Russen besezt worden waren, ehe noch die zu ihrer Besazung bestimmten französischen Truppen eintrafen. Zu Repressalien behielten die Franzosen die Festung Braunau über die bestimmte Zeitfrist in ihren Händen. Aber der russische Staatsrath Dubril schloß am 20. Juli mit dem französischen Unterhändler, General Clarke, zu Paris Frieden, zufolge dessen die Russen Cattaro, Ragusa, Montenegro und Dalmatien, hingegen die Franzosen Braunau und längstens binnen drei Monaten ganz Teutschland räumen, Stagno auf der Halbinsel Sabioncello behalten, die Republik der sieben Inseln anerkennen, und Ragusa seine alte Unabhängigkeit unter dem Schuze der Pforte zurükgeben sollten. Frankreich nahm Rußlands Vermittelung zur Wiederherstellung des Seefriedens an und beide Mächte die Mühe auf sich, den Frieden zwischen Preußen und Schweden zu bewirken. Kaiser Alexander ratificirte jedoch diesen Frieden nicht. Die Friedensunterhandlungen mit England wurden gleichfalls abgebrochen,

als der dem berühmten Pitt nachgefolgte Minister Fox am 23. September mit Tode abging. Die Unterhandlung war auf die Grundlage der Zurükgabe der hannöverschen Staaten gebaut worden, unter welcher Bedingung allein England sich anheischig machen konnte, seine vielen Eroberungen, die es nach der gegen die französisch-spanische Flotte unter Villeneuve und Gravina am 21. Oktober 1805 bei Cap Trafalgar gewonnenen Seeschlacht in allen Welttheilen gemacht hatte, zum Theil wieder herauszugeben. Hannover war aber bereits an Preußen überlassen; dieses lief folglich bei den von Napoleon gepflogenen Unterhandlungen Gefahr, für alle seine Nachgiebigkeit nur Verluste, Demüthigungen und Beschimpfungen zu erfahren.

Jezt beschloß Preußen, um ein volles Jahr zu spät, den Krieg. Es schloß mit England und Schweden schnellen Frieden und seine Heere rükten, bis zum Enthusiasmus entflammt, an die Gränzen. Die Sachsen verbanden sich mit ihnen; die russischen Heere gingen wieder über die Gränzen zurük. General Knobelsdorf, preußischer Gesandter in Paris, forderte als Ultimatum des Friedens Räumung Teutschlands durch die französischen Truppen, Zurükgabe von Wesel, welches dem französischen Reiche einverleibt worden war, Essen, Elten und Werden, welche der Großherzog von Berg in Besiz genommen hatte, und daß Frankreich der Bildung des nordischen Bundes kein Hinderniß in den Weg lege. Solche Bedingungen Napoleon vorzuschreiben, war eine offene Herausforderung zum Kampfe. Voll Vertrauen auf den alten Kriegsruhm, der seit Friedrichs des Großen Zeiten den preußischen Fahnen folgte, hatte man vergessen, daß der Große nicht mehr lebte und daß an der Spize des feindlichen Heeres ein Größerer stand. Theils unter den Waffen ergraute Feldherren, denen das Feuer und die Schnellkraft der Jugend abging, die allein gegen einen solchen Feldherrn, wie Napoleon, von Erfolg seyn konnten, theils junge, unerfahrne Generale, die, bei aller ihrer persönlichen Tapferkeit noch keinen Feldzug mitgemacht hatten, befehligten das preußische Heer, dessen Bewegungen und Operationen für das Auge des Kenners Mangel an Zusammenhang und Einheit auf den ersten Anblik verriethen. Die große französische Armee, in 6 Ar-

meecorps getheilt (unter den Marschällen Fürst von Pontecorvo, Davouſt, Soult, Lefevre, Ney und Augereau) sezte sich von ihren Kantonirungen Schwaben, Franken und am Rhein gegen die Gränzen von Sachsen in Bewegung, wo die preußische Hauptmacht sich concentrirt hatte. Napoleon selbst kam den 2. Oktober in Würzburg, den 6. in Bamberg an, wo er seine Armee durch eine jener feurigen Anreden begeisterte, die so sehr in seiner Macht waren. Das bairische Corps unter den Generalen Mezzanelli und Minucci, aus 3 Infanterie-, 3 Cavallerieregimentern und 2 leichten Bataillons bestehend, kam an dem nämlichen Tage bei Nürnberg an, und sezte am folgenden Tage seinen Marsch nach Baireuth fort. Es schloß sich an den rechten Flügel der großen Armee an. Das Gefecht bei Schleiz, am 9., und das Treffen bei Saalfeld, am 10. Oktober, in welchem leztern der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, eröffneten den Feldzug und ihr Ausgang deutete auf ein böses Geschik. Die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, am 14. Oktober, bereitete der preußischen Armee den Untergang. Mangel an Einheit und unbegreifliche Nachläßigkeit in Besezung der Schluchten und Päſſe vernichteten ein Heer, von dem sich manche eine Umwandlung der bestehenden Verhältnisse geträumt hatten. Uiber 20,000 Mann wurden getödtet oder verwundet, 30,000 gefangen, 200 Kanonen erobert. Noch war aber das Maaß des Unglüks nicht voll. Die Kapitulation der Festung Erfurt und der Citadelle Petersberg im Vorbeigehen, mit 14,000 Gefangenen, worunter der Feldmarschall Möllendorf und 5 Generale, und 120 Kanonen; die Niederlage des preußischen Reservecorps unter dem Herzog Eugen von Würtemberg bei Lauchstädt am 17. Oktober, die Gefangennehmung des 20,000 Mann starken Corps des Fürsten von Hohenlohe bei Prenzlau am 28. Oktob., die Einnahme von Berlin und der Festung Spandau, die schändliche Kapitulation von Stettin, Küstrin, Magdeburg (mit 16,000 Mann und 800 Kanonen), fast ohne Widerstand, und die Gefangennehmung abgeschnittener preußischer Corps bildeten eine Reihe von Ereignissen, die wegen der reißenden Schnelligkeit, in welcher sie aufeinander folgten,

des glänzenden Ruhmes, den sie auf die französischen, der ungeheuren Erniedrigung, die sie über die preußischen Waffen verbreiteten, selbst in der an ausserordentlichen Ereignissen so reichen neuern Kriegsgeschichte das ausserordentlichste Schauspiel darboten. Schon am Anfange des Novembers drangen die Franzosen in Polen ein, den Russen entgegen. Fast die ganze preußische Monarchie und ganz Norddeutschland waren in ihren Händen — das ungeheure Resultat eines Feldzugs von vier Wochen!

Gleichzeitig mit den Bewegungen der großen Armee war eine französische Nordarmee unter dem König von Holland in Westfalen eingefallen, und St. Geneſt, französischer Geschäftsträger in Cassel, hatte den Kurfürsten am 31. Oktober, obwohl er seine Neutralität beim Ausbruche des Kriegs erklärt und gehalten hatte, als einen geheimen Feind Frankreichs erklärt, Marschall Mortier die hessencasselschen Truppen entwaffnet und das ganze Land militärisch in Besiz genommen. Der Kurfürst, gezwungen, das ihm durch usurpatorische Gewalt entrissene Land zu verlassen, zog sich anfänglich nach Schleswig zurük. Die hannöverschen und braunschweigischen Staaten, Oldenburg, Osnabrük, Bükeburg, wurden in Besiz genommen, selbst in die Hanseestädte, Lübek, Bremen und Hamburg, drangen die französischen Truppen ein und nahmen alle englischen Waaren in Beschlag. Die Polen wurden aufgefordert, das Joch ihrer Unterdrüker abzuschütteln und sich mit ihren Befreiern zu vereinigen. Schon am 28. November hielt der Großherzog Joachim von Berg seinen feierlichen Einzug in Warschau, der alten Hauptstadt Polens. Selbst die meklenburgischen Staaten besezte General Michaud im Namen des Kaisers, weil ihre Fürsten mit Rußland in verwandtschaftlichen Verhältnissen ständen. Weniger gewaltsam, aber desto paradoxer war das Dekret vom 21. November, durch welches Napoleon von Berlin aus die brittischen Inseln in Blokadezustand erklärte, alle Correspondenz und allen Handel mit denselben verbot, alle auf den von französischen Truppen besezten Gebieten befindlichen Engländer als Kriegsgefangene, alle englischen Waaren als gute Prise erklärte und die Zulassung

jedes aus England oder dessen Kolonien kommenden Schiffes in irgend einem Hafen untersagte. Zugleich erklärte er, er werde Berlin und alle von seinen Armeen besezten Provinzen nicht eher räumen, als bis die französischen, spanischen und holländischen Kolonien zurükgegeben, die Grundlagen der türkischen Macht befestigt und die vollkommene Unabhängigkeit des osmannischen Reiches bestätiget sei. Das Dekret von Berlin bildete die Grundlage des von nun an in seiner ganzen furchtbaren Consequenz durchgeführten Continentalsystems, welches durch eine vollständige Isolirung des brittischen Inselreichs von allen politischen, merkantilischen und selbst persönlichen Communicationen mit dem europäischen Festlande den Handel und die Manufacturen desselben, als die Grundlage seiner Macht und Größe, untergraben und dadurch den Sturz seines Uibergewichts zur See und die Freiheit der Meere herbeiführen sollte — ein ungeheurer Gedanke, dessen Realisirung aber mehr als ein Menschenleben erforderte, und vor allem die Unterwerfung des Festlandes unter den Willen eines Einzigen voraussezte. Eine Universalmonarchie floß also nothwendig aus der consequenten Durchführung des aufgestellten Grundsazes, und es ist schwer zu entscheiden, ob der leztere Zwek nicht vielmehr der hauptsächliche und wesentliche war, und ob ihm die Wiederherstellung der Freiheit der Meere nicht vielmehr zum Vorwande diente.

Preußen unterhandelte zwar nach den harten Unfällen, die es betroffen, einen Frieden mit Napoleon, der auch am 30. Oktober abgeschlossen, aber von lezterem nicht genehmiget wurde. Nachmals, am 16. November, wurde zu Charlottenburg ein Waffenstillstand unterhandelt, dessen Bedingungen aber so hart waren, daß sie der König von Preußen verwarf. Inzwischen hatten die Polen, durch Napoleons Versprechungen, ihre Selbstständigkeit wieder herzustellen, sich wirklich empört und eine Conföderation begründet, die sich der Leitung des Kaisers der Franzosen überließ. Dieser traf, nachdem er denen von ihm besezten Provinzen eine Contribution von 160 Millionen Franken auferlegt hatte, am 27. November in Posen ein, und erklärte am folgenden Tage gegen Rußland den Krieg. Nach einigen

unbedeutenden Gefechten zog sich die russische Armee unter dem General Bennigsen, mit den Ueberresten der preußischen Armeen unter Kalkreuth und Lestocq vereinigt, und an Stärke der französischen nicht gewachsen, am 27. November von Warschau gegen den Bug zurük, um sich den aus dem Innern des russischen Reichs herbeiziehenden Verstärkungen zu nähern.

Am 11. December wurde zu Posen der Friede zwischen Frankreich und dem Kurfürsten von Sachsen abgeschlossen. Dieser nahm den Königstitel an, welcher am 20. December in Dresden proclamirt wurde, trat dem rheinischen Bunde bei, und verpflichtete sich, zu demselben ein Contingent von 20,000 Mann zu stellen, welches aber für den gegenwärtigen Feldzug auf 6000 Mann beschränkt wurde, keinen fremden Truppen den Durchmarsch durch seine Staaten zu bewilligen, und den Katholiken gleiche Religionsfreiheit mit den Protestanten einzuräumen. In dem mit Preußen abzuschließenden Frieden sollte er den Cotbusser Kreis erhalten und dagegen ein gleichgroßes Gebiet zwischen Erfurt und dem Eichsfeld an einen von Napoleon noch zu bestimmenden Fürsten abtreten. Gleich darauf, am 15. December, traten auch die herzoglich sächsischen Häuser, Sachsen Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Coburg, durch den Tractat von Posen, und am 18. April 1807 die Häuser von Anhalt, Lippe, Schwarzburg, Reuß und Waldek dem rheinischen Bunde bei; der Großherzog von Würzburg, obgleich ein österreichischer Prinz, hatte sich schon früher, 30. September 1806, an denselben angeschlossen und seine Contingentstruppen zur großen Armee aufbrechen lassen.

Der erste polnische Krieg nahm den Charakter einer Hartnäkigkeit an, der ausserordentlich mit dem sturmschnellen Siegesmarsche contrastirte, den Napoleon von den Engpässen Thüringens bis an die Weichsel gemacht hatte. Jeder Schritt Landes wurde den Franzosen streitig gemacht: Preußen und Russen fochten mit gleicher Tapferkeit, jene, um die Ehre ihres Namens wo möglich zu retten, diese, um die Gränzen ihres eignen Reiches vor den Insulten eines stolzen Feindes zu schüzen. In der Nacht vom 23. auf den 24. December wurde das russische

Corps des Generals Ostermann in seiner Stellung bei Czarnowo an der Wrka angegriffen und nach einem dreizehnstündigen mörderischen Gefechte endlich zurükgedrängt. Gleich heftig waren die Gefechte, welche Grouchy am 24. bei Biezun, Augereau bei Sochoczyn und Nasielsk zu bestehen hatte. Napoleon kündigte bereits eine allgemeine Schlacht, der von Austerliz ähnlich, an, deren Ausgang nicht zweifelhaft seyn könne. Am 26. December griff Marschall Lannes bei Pultusk die russischen Corps von Ostermann und Sedmorazky neuerdings an; man schlug sich bis Abends 7 Uhr mit ungeheurer Erbitterung und beide Theile schrieben sich den Sieg zu; die Russen zogen sich jedoch noch vor dem Ende des Jahres gegen Ostrolenka zurük, die Franzosen aber sicherten ihre Stellungen an der Weichsel und Narew. An dem nämlichen Tage schlugen sich Augereau, Davoust und der Großherzog von Berg mit gleich unentschiedenem Erfolge gegen drei russische Divisionen bei Golynen und Marschall Ney vertrieb 7000 Preußen unter General Lestocq nach dem hartnäkigsten Gefechte aus Soldau bis gegen Neidenburg. Alle diese verschiedenen blutigen Gefechte werden, in ein Bild zusammengefaßt, die Schlacht von Pultusk genannt, und hatten ausser einem unverhältnißmäßigen Menschenverlust auf beiden Seiten keine weitern Resultate. Die Franzosen zogen sich bald darauf großentheils über die Weichsel zurük; die Ursache dieses Rükzugs wurde dem Mangel an Lebensmittel und der Grundlosigkeit der Wege in diesem sumpfigen Lande mitten im Winter zugeschrieben, welche jede militärische Operation unmöglich machten.

Während dieser Vorfälle war in Schlesien ein lebhafter kleiner und Belagerungskrieg geführt worden. Dorthin sandte Napoleon seinen Bruder Hieronymus, der die zur Eroberung dieser Provinz bestimmten französischen Rheinbundestruppen, größtentheils Baiern und Würtemberger, befehligte. Von den Baiern war nur eine Division den Bewegungen der großen Armee gefolgt, der größere Theil war über Dresden, wo sie am 25. Oktober einrükten, nach Schlesien marschirt. Er bestand aus den Brigaden der Generale Mezzanelli, Raglovich und

Siebein. Eine Truppenabtheilung war unter dem Obersten Grafen von Beckers vor der Bergfeste Plassenburg zurükgeblieben, welche sie einschloß und die der preußische Kommandant, Generalmajor von Attenhoven, mit 700 Mann Besazung und 65 Kanonen am 25. November übergab, als Beckers Anstalten traf, sie zu beschießen. Auch in Schlesien herrschte unter den preußischen Befehlshabern Uneinigkeit und Muthlosigkeit; das Land wäre sonst mit seinen vielen trefflichen Festungen nicht so bald von den Feinden bezwungen worden. Nach einer kurzen Einschließung und ohne förmliche Belagerung übergab General Reinhard schon am 2. December die mit vielen Vertheidigungsmitteln versehene Festung Großglogau an den General Vandamme, der mit der würtembergischen Division des General Lieutenants von Sekendorf die Festung einschloß. Nun richteten sich die Baiern und Würtemberger gegen Breslau, die Hauptstadt des Landes, vertrieben die Preußen aus den Vorstädten und vollendeten die Einschließung. Als Mittelpunkt für die gesammte Landesbewaffnung, die der preußische Generalgouverneur der Provinz, Fürst von Anhalt Pleß, mit größter Thätigkeit zu organisiren bemüht war, war der Besiz von Breslau für das fernere Schikſal Schlesiens von der höchsten Wichtigkeit. Der Fürst raffte daher aus den Besazungen der noch nicht belagerten Festungen, aus Landsturm und Flüchtlingen einen Haufen von 8 bis 10,000 Mann zusammen, Breslau zu entsezen. Am 24. December griff er bei Strehlen eine würtembergische Truppenabtheilung unter dem französischen General Montbrun an und würde sie auch durch seine Uibermacht erdrükt haben, wäre nicht der bairische General Graf von Minucci den Würtembergern zu Hilfe gekommen und hätte die Preußen mit Verlust von 800 Gefangenen, 300 Pferden und 6 Kanonen zurükgetrieben. Am 29. wurde er von Montbrun neuerdings bei Ohlau geschlagen, und verlor 700 Gefangene und 4 Kanonen. Tags darauf griff er das bairisch-würtembergische Belagerungscorps vor Breslau mit Heftigkeit an und erfocht einige Vortheile; weil aber der Festungskommandant, General Thiele, einen Ausfall unterließ, so mußte er sich wieder zurükziehen, und verlor am 31. bei Schweidniz gegen

Montbrun und Minucci wiederholt 800 Gefangene und 7 Kanonen. - Breslau war seit dem 10. December beschossen worden; da nun die Hoffnung auf Entsaz immer mehr verschwand, kapitulirte es am 5. Jäner 1806; die 7000 Mann starke Besazung ward kriegsgefangen. — Die Belagerungstruppen rükten hierauf, 11. Jäner, vor Brieg, welches der preußische Befehlshaber Cornerut, nach einer viertägigen Beschießung, mit 1550 Mann Besazung, schon am 15. an den französischen General Lefevre und an den bairischen General Deroy übergab. Schweidniz, die aus den Kriegen des großen Friedrichs berühmte Festung, seit dem 10. Jäner eingeschlossen, kapitulirte am 6. Februar an den General Vandamme, wurde jedoch, nach den Bedingungen der Kapitulation, erst am 16. übergeben, weil bis dahin kein Entsaz erfolgte. Und doch hatte dieser wichtige Plaz 4800 Mann Besazung und 248 Kanonen zu seiner Vertheidigung. Am 8. Febr. griff General Lefevre den Fürsten von Anhalt Pleß, der durch den Verlust von Schweidniz seines stärksten Anhaltspunktes beraubt war, in seinen Stellungen bei Frankenstein, Wartha und Neurode an, und warf ihn nach Glaz zurük, wobei sich das bairische Dragoner-Regiment Thurn und Taxis, unter dem Obersten Seydis, und das 6te Linien-Infanterie-Regiment, unter dem Obersten Grafen von Bekers, auszeichneten. Der Fürst von Anhalt Pleß wurde bald darauf in dem Generalgouvernement von Schlesien durch den Grafen von Göz ersezt. Dieser sammelte Truppen und Freiwillige in der Grafschaft Glaz. Ein Corps von 1700 Mann wurde jedoch am 15. Februar bei Wartha von einem Regiment bairischer Cheveauxlegers und 3 Bataillons Infanterie mit Verlust von 350 Mann geschlagen. Seit der Mitte Januars waren die Festungen Kosel und Neisse eingeschlossen. Aber die Kommandanten dieser Pläze thaten ihre Pflicht. Vor Neisse wurde am 1. März die erste Parallele eröffnet und am 16. April begann das Bombardement. Tags darauf suchte ein preußisches Corps von 2800 Mann die bedrängte Festung zu entsezen und griff deswegen das bairisch-würtembergische Corps unter dem General Lefevre und den Obersten Grafen von Bekers, Vieregg und Scharfenstein

bei Frankenstein mit Heftigkeit an, wurde aber mit Verlust von 200 Todten und Verwundeten, 350 Gefangenen und 3 Kanonen zurükgeworfen. In der Nacht vom 30. April erstürmten die Würtemberger die Aussenwerke des Plazes. Aber dennoch kapitulirte der tapfere Gouverneur, General-Lieutenant von Steensen, erst am 7. Juni an den General Vandamme. Die Besazung bestand aus 5000 Mann mit 350 Kanonen. Noch am 14. Mai hatte Graf von Göz Breslau zu überfallen gesucht und bei Kanth eine sächsisch-bairische Truppenabtheilung geschlagen, allein schon am folgenden Tage hatte der General Lefevre ihn bei Adelsbach wieder angegriffen und die bairischen Gefangenen abgenommen. Erst am 18. Juni kapitulirte Kosel, seit dem 4. Februar förmlich belagert, an den bairischen Oberst-Lieutenant von Dalwigk, jedoch unter der Bedingung, daß die Festung erst am 16. Juli übergeben werden sollte, wenn bis dahin kein Entsaz erfolge. Ehe noch dieser Zeitpunkt kam, traf die Nachricht von dem Abschlusse des Tilsiter Friedens ein. Graf von Göz bezog nun mit dem Uiberreste seiner Truppen unter den Kanonen von Glaz ein befestigtes Lager. Aber schon am 24. Juni wurde dieses durch 10 Redouten und 5000 Mann vertheidigte Lager von den Baiern unter General Siebein und den Würtembergern unter General Lilienberg erstürmt, wobei 1500 Preußen getödtet oder gefangen, und 13 Kanonen erobert wurden. Tags darauf schloß Graf von Göz mit Hieronymus Napoleon eine Kapitulation, vermöge welcher die Festung mit allen Forts und Aussenwerken am 26. Juli, wenn bis dahin kein Entsaz erfolgen würde, übergeben, und so lange durch 8000 Mann blokirt werden sollte. Schon war der bairische General-Lieutenant Deroy vor Silberberg gerükt, um mit dieser lezten Festung die Eroberung von Schlesien zu vollenden, als die Nachricht vom Abschlusse des Friedens allen weitern Operationen ein Ziel sezte.

In Schlesien bewährten die Baiern, wie überall, wo der Ruf des Vaterlandes oder der Pflicht sie hinführte, ihren alten Kriegsruhm. Schade, daß sie die dort errungenen Lorbern durch Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten beflekten, welche die

traurige Empfindung wekten, das Andenken, daß Baiern in verhängnißvollen Zeiten Preußen seine Existenz und Selbstständigkeit zu danken hatte, sei in den Herzen der Nachkommen erloschen.

Mittlerweile war der Krieg in Polen und Ostpreußen mit beispielloser Hartnäkigkeit geführt worden. Der Plan des russischen Oberbefehlshabers, Grafen Bennigsen, über die untere Weichsel an die Oder vorzudringen, und die Festungen Colberg, Graudenz und Danzig zu entsezen, wurde durch das Treffen bei Mohrungen, 25. Jäner, vereitelt. Dennoch aber sah sich Napoleon dadurch veranlaßt, mit seiner Hauptmacht nach Ostpreußen zu marschiren. Nach mehreren hizigen Gefechten von abwechselndem Erfolge, bei Bergfried, Deppen, Landsberg, Glandau, Hoff, in deren einem der Oberst des bairischen Cheveauxlegers Regiments, Graf von Pappenheim, fiel, wurde am 7. und 8. Juni die Schlacht bei Preußisch-Eilau geliefert, ein ungeheures Blutvergießen ohne wesentlichen Erfolg und nach dem furchtbarsten Menschenverluste für beide Theile eine Niederlage. Die große Armee zog sich, unter steten Gefechten, vom Pregel an die Passarge zurük. Unaufhörliche Gefechte fielen auf der ganzen Linie der beiden Heere vor; besonders heftig wurde aber um den Besiz von Braunsberg und Heilsberg gestritten. Dem Kaiser Napoleon schien vorzüglich daran gelegen, vor weitern Unternehmungen den Fall der wichtigen Festung Danzig abzuwarten, die seit dem 24. April beschossen wurde. Unterdessen ging am 9. Mai die bei der Hauptarmee befindliche Division Baiern, seit dem 4. März unter dem Kommando des Kronprinzen, vereinigt mit den Polen, unter dem General Lemarrois, bei Sierock über die Narew und hielt am 13. Mai einen heftigen Angriff von 7000 Russen aus, gegen welche sie den Brükenkopf von Sierock mit der kaltblütigsten Tapferkeit vertheidigte. Der bairische Oberst von Pierron wurde in diesem Treffen getödtet. Am 16. Mai griffen 8000 Russen bei Pultusk die bairische Division unter dem Befehle des Kronprinzen, die kaum halb so viele Streiter zählte, an, wurden aber nach großen Anstrengungen mit Verlust von 500 Mann zurükgeschlagen.

Am 24. April fiel endlich Danzig, mit 9000 Mann Besazung und 980 Kanonen, in die Gewalt der Belagerer; eine Eroberung, die dem dieselbe leitenden Marschall Lefevre den Titel eines Herzogs von Danzig erwarb. Sogleich nach dieser wichtigen Eroberung ergriff Napoleon wieder die Offensive und brachte, nach mehrern vorhergehenden Gefechten, die Russen am 14. Juni bei Friedland zu einer entscheidenden Schlacht, die zu ihrem Verderben ausschlug. Noch am nämlichen Tage drang der Großherzog von Berg in die Vorstädte von Königsberg ein. Mit seiner gewohnten Schnelligkeit stürmte Napoleon bis Tilsit vor, wo am 22. Juni zwischen seinem Major-General, Fürsten von Neufchatel, und dem russischen General-Lieutenant Fürsten Labanow Rostowskji, ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, dem am 25. auch ein Waffenstillstand mit Preußen, hierauf freundschaftliche Zusammenkünfte der drei Monarchen, und am 7. Juli der Friede mit Rußland, am 9. mit Preußen folgte. Beide Friedensschlüsse unterhandelte Frankreichs größter Diplomat, der Fürst von Benevent (Talleyrand), erstern mit den Fürsten Kurakin und Labanow-Rostowskji, leztern mit dem Feldmarschall Grafen von Kalkreuth und dem geheimen Rath von der Golz.

Der Tilsiter Friede vernichtete gewissermaßen die preußische Monarchie oder reducirte sie wenigstens auf eine Macht dritten Ranges. Sie verlor durch diesen Frieden ihren Antheil an Polen (die Provinzen Südpreußen, Neuostpreußen, einen Theil des Nezedistrikts und die Stadt Danzig mit ihrem Gebiete), die ehemaligen kurbraunschweigischen Lande, die Altmark, den Holzkreis und Saalkreis vom Magdeburgischen, ihren Antheil an der Grafschaft Mansfeld, den Kottbusser Kreis von der Neumark, das Bisthum Münster, Ostfriesland, Paderborn, Hildesheim, Goslar, die Grafschaften Mark und Ravensberg, das Fürstenthum Minden, die Grafschaften Teklenburg und Lingen, Quedlinburg, das Eichsfeld, das Gebiet von Erfurt und Baireuth, zusammen 3108 Quadratmeilen mit 5 Millionen Einwohnern. Es erhielt die übrigen Besizungen mit 2960 Quadratmeilen und 5 Millionen 674,000 Einwohnern, also ungefähr die Hälfte seiner Staaten, wie es in dem Friedensvertrage

hieß, „aus Achtung für den Kaiser von Rußland" zurük. Der König mußte sich, so wie der Kaiser von Rußland, bequemen, die Könige Joseph und Ludwig Napoleon von Neapel und Holland und das neu zu bildende Königreich Westfalen, so wie den rheinischen Bund anzuerkennen. Die abgetretenen preußischen Theile von Polen wurden unter dem Namen eines Herzogthums Warschau dem Könige von Sachsen überlassen; die Stadt Danzig mit einem Gebiete von 2 Meilen im Durchschnitte als eine unabhängige Republikette unter preußischem und sächsischem Schuze erklärt; der südöstliche Theil von Neuostpreußen jenseits der Flüsse Bobra, Narew, Lisa und Nurzek (nämlich die bisherigen Kreise Bialystok, Drohykzin, Surasz und Bielsk, und Theile der Kreise von Lompa und Dombrowa,) an Rußland abgetreten. Dagegen mußte lezteres die Herrschaft Jever dem Könige von Holland überlassen und sich verbindlich machen, die Moldau und Walachei zu räumen und die französische Vermittelung zu einem mit der Pforte abzuschließenden Frieden anzunehmen. Die Herzoge von Sachsen Coburg, Oldenburg und Meklenburg Schwerin wurden wieder hergestelltund in einem geheimen Artikel auch die Cattaro-Mündung und die sieben Inseln an Frankreich restituirt. Preußen mußte noch überdieß dem Könige von Sachsen eine Militärstrasse durch seine Staaten nach dem Herzogthum Warschau einräumen und den Engländern bis zum Seefrieden seine Häfen verschließen.

So war nun, mit wenigen Ausnahmen, auffer Italien, der Schweiz, Holland und den Küsten des adriatischen Meeres, auch ganz Teutschland und Preußen bis an die russischen Gränzen der Herrschaft Napoleons unterworfen und seiner Willkür Preis gegeben. Die Erweiterung des Königreichs Holland gegen Teutschland hin und die Bildung des neuen Königreichs Westfalen, unter nichtssagenden Formen der Selbstständigkeit doch nur französische Provinz, ließen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß die Erweiterung der Gränzen des großen Reichs noch keineswegs geschlossen sei, daß vielmehr der unbeschränkte Ehrgeiz dieses auffererdentlichen Mannes noch weit umfassendere Entwürfe im Hintergrunde verberge. Seine überlegene Macht

hatte gleichzeitig mit und bald nach den lezten Ereigniſſen in Polen auch die Schweden zur Räumung Pommerns und der Inſel Rügen genöthigt, und auch dieſe Provinz war nun von ſeinen Truppen beſezt, obwohl der König von Schweden, unter allen Feinden des Kaiſers Napoleon der ſchwächſte und conſequenteſte, ſich nach ſeinem Königreiche zurükzog, ohne den Friedensvorſchlägen desſelben Gehör gegeben oder ſeine Verſprechungen angenommen zu haben.

Durch das kaiſerliche Dekret aus den Tuilerien vom 18. Auguſt 1807 wurden nun die Beſtandtheile des neuen Königreichs Weſtfalen feſtgeſezt. Es wurden dazu geſchlagen die Braunſchweig Wolfenbüttelſchen Staaten, der auf dem linken Ufer der Elbe gelegene Theil der Altmark und des magdeburgiſchen Gebiets, das Gebiet von Halle, das ehemalige Bisthum Hildesheim mit der Stadt Goslar, das Fürſtenthum Halberſtadt, die Grafſchaft Hohenſtein, das Gebiet von Quedlinburg, die Grafſchaft Mansfeld, das Eichsfeld mit Treffurt, Mühlhauſen und Nordhauſen, die Grafſchaft Stollberg, die Heſſen Caſſelſchen Staaten mit Inbegriff von Rinteln und Schaumburg, jedoch mit Ausnahme der Gebiete von Hanau, Schmalkalden und Kazenelnbogen; Göttingen und Grubenhagen mit den Inclaven von Hohenſtein und Elbingerode; die Bisthümer Osnabrük und Paderborn, das Fürſtenthum Minden und die Grafſchaften Ravensberg und Kauniz Rittberg. So bildete der neue Staat eine Maſſe von 712 Quadratmeilen mit beinahe zwei Millionen Einwohnern. Er erhielt franzöſiſche Einrichtung, Verfaſſung und Eintheilung, zur Hauptſtadt Caſſel und zum Könige Hieronymus Napoleon, Bruder des Kaiſers, der ſich am 23. Auguſt mit Friederike Katharine, Prinzeſſin von Würtemberg, vermählte und am 10. December ſeinen Einzug in Caſſel hielt. Zum Rheinbunde, in welchen er indeß noch nicht förmlich aufgenommen war, mußte er ein Contingent von 25,000 Mann ſtellen.

Das Königreich Holland wurde, vermöge eines am 11. November 1807 zu Fontainebleau abgeſchloſſenen Vertrages, durch das Fürſtenthum Oſtfriesland, die Grafſchaft Jever, die Gebiete von Huyſen, Sevenaer und Malburg am Niederrhein

vergrößert; dagegen mußte es das Land jenseits der Maas gegen die französische Gränze mit den Festungen Bergen op Zoom, Breda, Herzogenbusch und Gertruydenberg, und die Stadt Vliessingen auf der Insel Walcheren mit einem Distrikte an Frankreich abtreten, welches auf diese Weise auch seine unmittelbaren Gränzen erweiterte. Noch behielt aber der Kaiser der Franzosen verschiedene teutsche Länder und Gebiete im unmittelbaren Besize, um je nach Lage der Umstände darüber verfügen zu können. Dieses waren die ehemaligen kurbraunschweigischen Staaten (mit Ausnahme der an das Königreich Westfalen überlassenen Theile: Göttingen, Grubenhagen, Osnabrük, Elbingerode, Hohenstein), das ehemalige Bisthum Münster, die Grafschaften Mark, Teklenburg und Lingen, das Gebiet von Erfurt, die Markgrafschaft Baireuth, die nassau-oranischen Staaten (nämlich das Bisthum Fulda, die Gebiete von Nassau Diez, Nassau Siegen, Nassau Dillenburg und Nassau Hadamar, Korvey, Dortmund, Weingarten und Beilstein); von den kurhessischen Staaten die Graf- und Herrschaften Hanau, Schmalkalden und Kazenelnbogen, und Schwedisch Pommern mit der Insel Rügen, im Ganzen 878 Quadratmeilen mit 1,712,000 Einwohnern. Der rheinische Bund hatte durch die neu aufgenommenen Mitglieder bereits einen Territorialumfang von 4,137 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 9 Millionen 990,000 Einwohnern, folglich standen nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens von den teutschen Staaten 5727 Quadratmeilen mit 13 Millionen 702,000 Einwohnern unmittelbar unter französischer Herrschaft, oder mittelbar unter französischem Einfluß. Auch die Herzoge von Meklenburg und Oldenburg traten im folgenden Jahre dem Rheinbunde bei.

Mit Oesterreich wurde, als Cattaro am 7. August von den Russen geräumt worden, ein Vertrag zur Ausgleichung der Gränzstreitigkeiten gegen das Königreich Italien zu Fontainebleau abgeschlossen, 10. Oktober, durch welchen der Thalweg des Isonzo als Gränze angenommen und das Gebiet von Monfalcone an Oesterreich abgetreten wurde, und Braunau endlich, 10. December 1807, von den Franzosen verlassen.

Am 11. August wurden die sieben Inseln, am 13. August die Republik Ragusa in Besiz genommen. Beinahe gleichzeitig occupirten französische Truppen das Königreich Hetrurien, nachdem die bisher in demselben gestandenen spanischen Truppen nach dem nördlichen Teutschland aufgebrochen waren, und die Königin Maria Louise verließ das Land mit der Erklärung, daß dasselbe vermöge eines zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Vertrages unter Napoleons Herrschaft kommen und sie mit andern Ländern entschädigt werden würde. Im darauf folgenden Jahre begannen die merkwürdigen Unterhandlungen des Kaisers mit dem Könige Karl IV. von Spanien und seinem Sohne Ferdinand VII., deren endliches Resultat war, daß Joseph Napoleon, bisheriger König von Neapel, 6. Juni 1808, auf den spanischen Thron gesezt, Frankreich aber zugleich in einen Krieg mit dem spanischen Volke verwikelt wurde, der zum Sturze Napoleons zunächst und wesentlich beitrug. An seine Stelle wurde Joachim Murat, bisheriger Großherzog von Berg, 15. Juli 1808, zum Könige von Neapel, und der älteste Sohn des Königs Ludwig Napoleon von Holland, 3. März 1809, zum Großherzog von Berg ernannt, wobei sich jedoch Napoleon die Regierung des Landes bis zu dessen Volljährigkeit vorbehielt. Ein Senatusconsult vom 21. Jäner 1808 verfügte die von Napoleon schon früher factisch ausgeführte Einverleibung der festen Pläze Kehl, Kassel (bei Mainz), Wesel und Vliessingen in das große Kaiserreich. Am 2. April des nämlichen Jahres wurden die päpstlichen Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino (Departements des Metauro, Musone und Tronto), am 24. Mai endlich auch Hetrurien (Departements des Arno, des Ombrone und des Mittelmeeres) und Parma und Piacenza (Departement des Tare) dem französischen Reiche einverleibt. Die Würde eines Generalgouverneurs der Departements jenseits der Alpen wurde, in der Eigenschaft einer hohen Reichswürde, 26. Februar, dem Fürsten Borghese übertragen.

Solche furchtbare Erweiterungen der französischen Oberherrschaft, mit Beiseitesezung aller bisher üblichen Förmlichkeiten und Convenienzen, ließen bald einen neuen Krieg auf dem festen

Lande voraussezen. Bereits betrieb Oesterreich im Innern der Monarchie eben so umfassende, als zweideutige Rüstungen. Unter dem Vorwande, den über Hand nehmenden Schleichhandel an den Gränzen zu unterdrüken, wurden beträchtliche Abtheilungen von Truppen an den Gränzen der Türkei, Italiens, Baierns und Sachsens zusammengezogen, und die Errichtung von Reserve Bataillonen und einer Landwehr angeordnet. Auch die französischen Heere machten drohende Bewegungen, und in den Staaten des Rheinbundes wurden ausgedehnte Kriegsrüstungen wahrgenommen. Ein Theil der sächsischen Armee zog sich an der böhmischen Gränze zusammen. Um den drohenden Sturm zu beschwören, der jezt, wo ein großer Theil der französischen Armee in Spanien beschäftigt und nach unglüklichen Kämpfen bereits die Hauptstadt zu räumen genöthiget worden war, doppelt gefährlich werden mußte, suchte Napoleon seine Verhältnisse mit Rußland enger zu knüpfen. Er veranstaltete deshalb eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander in Erfurt, wo er mit demselben am 27. September 1808 zusammentraf. Die Verhandlungen daselbst, bei welchen sich fast sämmtliche Mitglieder des Rheinbundes, unter ihnen die Könige von Baiern, Würtemberg, Westfalen und Sachsen, persönlich einfanden, dauerten bis zum 14. Oktober. Kaiser Alexander anerkannte den neuen König von Spanien; der Kaiser von Oesterreich ließ durch seinen Gesandten, den General Vincent, erklären, daß die Anordnungen im Innern der österreichischen Monarchie keinen Zusammenhang mit seiner auswärtigen Politik hätten. Napoleon antwortete dem Kaiser fest und furchtlos; die Mißhelligkeiten schienen ausgeglichen, doch war die Bildung einer Rheinarmee unter dem Marschall Davouſt ein Vorzeichen, daß der Wiederausbruch nur verschoben, nicht gänzlich vermieden sei. Doch war Napoleon vor der Hand in Stand gesezt, den größten Theil seiner Streitkräfte in Teutschland nach Spanien ziehen zu lassen, wohin er sich zu Ende des Oktobers selbst verfügte, und der Lage der Angelegenheiten, durch seine alles belebende und durchdringende Geistesüberlegenheit, schnell eine andere Wendung gab.

Oesterreichs drohende Stellung war die Hauptursache, warum die Bestimmung der rheinischen Bundesakte, daß bei einem Kriege gegen eines der Mitglieder alle übrigen Theil daran nehmen müßten, bei dem spanischen Kriege nicht in volle Anwendung gebracht wurde. Zwar mußten badensche, nassauische, würzburgische, westfälische und polnische Truppen an dem Kriege auf der pirenäischen Halbinsel Theil nehmen, aber die Baiern, Würtemberger und Sachsen wurden nicht gezwungen, in diesen verderblichen Kampf zu ziehen. Wenn Oesterreich unversehens losbrach, so konnte die Kriegsmacht dieser Souveraine allerdings den ersten Anstoß desselben so lange aufhalten, bis eine hinlängliche französische Truppenzahl versammelt war, um den Krieg wieder ins Gleichgewicht zu sezen. Allein es hatte dieser Vorsicht nicht bedurft; Oesterreich ging offen in den Kampf, an dessen Ausgange das Schikſal von Europa hing.

Oesterreich entwikelte die ganze ungeheure Kraft seiner Hilfsquellen, um diesen Kampf rühmlich zu bestehen und seinen Erfolg zu sichern. Am 27. Februar 1809 ward die Armee, nachdem der französische Gesandte Andreossy vorher Wien verlassen hatte, auf den Kriegsfuß gesezt; Erzherzog Karl reiste zur Armee am Inn, Erzherzog Johann nach Italien, Erzherzog Ferdinand nach Gallizien ab. Die Landwehrbataillone in den teutschen Erbstaaten wurden in Bewegung gesezt; über 500,000 Mann standen theils an den Gränzen, theils im Innern unter den Waffen. Die bairischen Truppen, unter dem Oberbefehl des Marschalls Lefevre, Herzogs von Danzig, hatten sich in drei Heerhaufen, bei München, Landshut und Straubingen, zusammengezogen; das würtembergische Contingent, unter Commando des französischen Generals Vandamme gestellt, hatte sich bei Heidenheim, die sächsische Armee, unter dem Marschall Bernadotte, Fürsten von Pontecorvo, bei Dresden concentrirt. Seit dem Anfange des Februars war das französische Corps des Marschalls Oudinot von Hanau gegen Schwaben, das von Davouſt, Herzog von Auerstädt, von Erfurt nach Würzburg vorgerükt. Die Divisionen Boudet und Molitor, St. Cyr und Legrand

brachen vom Rhein nach dem Nekar und der Iller auf, und schon am 26. Februar kam die Colonnen-Spize des Oudinot'schen Corps in Augsburg an. Am 15. März verließ der österreichische Gesandte am bairischen Hofe, Graf von Stadion, München und bald darauf der kaiserliche Gesandte in Würtemberg, Baron Krumpipen Stuttgart. Holländische Truppen besezten Hamburg und Lübek, meklenburgische und oldenburgische Schwedisch Pommern. Am 17. März rükte das Hauptquartier des Herzogs von Auerstädt nach Würzburg vor. Am 9. April überbrachte der Flügel-Adjutant des Erzherzogs Karl, Johann Graf von Wratislaw, dem Könige von Baiern ein Schreiben desselben, worin er seine Hoffnung ausdrükte, er werde dem Verlangen seines Volkes nachgeben, welches in den Oesterreichern nur seine Befreier sehe; es würde ihn schmerzen, seine Waffen gegen die Truppen des Königs wenden und auf dessen Unterthanen die Drangsale eines Krieges wälzen zu müssen, der, für die allgemeine Freiheit unternommen, jeden Eroberungsentwurf ausschließe. Gleichzeitig eröffneten Erzherzog Johann dem französischen Vorpostenkommandanten in Italien, General Bellegarde, dem in Baireuth stehenden französischen General Friant den Anfang der Feindseligkeiten und der Feldmarschall-Lieutenant Marquis von Chasteller rükte aus Kärnthen durch das Pusterthal in Tyrol ein, durch ausgestreute Proklamationen die Bewohner dieses Landes zum Aufstande gegen ihre Regierung und zur Vereinigung mit den kaiserlichen Truppen auffordernd. Tags darauf gingen die Oesterreicher bei Braunau und Schärding, Feldmarschall-Lieutenant Jellachich bei Rosenheim und Wasserburg über den Inn; aus Böhmen rükten das erste Armeecorps unter dem General der Kavallerie, Grafen von Bellegarde, und das zweite unter dem Feldzeugmeister Grafen von Kollowrath, jenes über Tirschenreuth, dieses über Roßhaupt in die obere Pfalz ein und vereinigten sich bei Wernberg. Feldmarschall-Lieutenant Dedovich besezte Passau und blokirte ein bairisches Bataillon in der obern Festung. Maximilian Joseph reiste mit seiner Familie, nachdem er kurz vorher die Errichtung von 6 Reservebataillons zum Schuze des platten Landes angeordnet, am 11. April von

München nach Dillingen ab, von wo aus er unterm 11. April einen Aufruf an sein Volk erließ, um es zur Treue, Ergebenheit und Ausdauer aufzumuntern. „Oesterreich," hieß es darin, „wolle unter dem Vorwande, die Bürger und Krieger „Baierns frei zu machen, die Unabhängigkeit des Vaterlandes „zernichten, seine Kräfte zerstören, seinen Umfang verringern. „Es suche nichts anders, als seinen gefährlichen Einfluß wie„der herzustellen, und jene Willkür wieder aufleben zu ma„chen, die sich der Kaiser von Oesterreich, unter dem anspruchlo„sen Titel des Oberhaupts des teutschen Reiches, von jeher „zugeeignet habe. Die bairische Krone sei es, welcher man den „Untergang drohe, der Name Baiern, den man aus der Reihe „der Mächte zu vertilgen suche. Unter einem geheuchelten Ei„fer für ihr Wohl wolle man sie zu Mitschuldigen eines unge„rechten Angriffes machen; die Feinde verbärgen ihre Plane nicht, „Baiern sei bestimmt, zerstükelt zu werden, und aus seinen „Trümmern sollten Baronien, abhängig vom Wiener Kabine„te, hervorgehen."

Wie wenig auch dieser leztere Vorwurf, den man dem österreichischen Kabinete machte, gegründet war, so bedurfte es doch, bei dem alten Nationalhasse zwischen den Baiern und Oesterreichern, dieser königlichen Worte nicht, um das Volk der Baiern zum Widerstande gegen seine alten Feinde zu entflammen. Uiberall zeigte sich ein reger Eifer und eine ungewöhnliche Thätigkeit, die Vaterlandsvertheidiger zu unterstüzen, ihre Zahl zu vermehren. Welche Parthie Baiern in diesem neuen Kriege ergreifen würde, darüber waltete ohnehin kein Zweifel ob. Eine königliche Verordnung sicherte den Töchtern getödteter, verwundeter oder besonders ausgezeichneter Offiziere den dritten Theil aller Damenstifts-Präbenden zu; gegen die Einfälle der insurgirten Gebirgsbewohner in Tyrol und Vorarlberg wurde ein aus drei Abtheilungen bestehendes Gebirgschüzen-Corps von 2500 Mann mit einer doppelt so starken Reserve organisirt und ein freiwilliges Jägercorps unter dem Oberbefehle des Forstinspectors, Grafen von Oberndorf, errichtet. Am 13. April hatten die bairischen Truppen unter dem Oberbefehle des Kronprinzen München geräumt, wo am

16. General Jellachich mit dem Dragoner-Regimente Dreilly, dem Infanterieregiment Esterhazy und den Gränzern einrükte, und sich auf der Strasse von Freising und Landshut und, nachdem das fünfte österreichische Armeecorps unter dem Erzherzog Ludwig bei dieser Stadt am 16. nach einem hartnäkigen Gefechte gegen die bairische Division Deroy, den Uibergang über die Isar erzwungen, nach Pfaffenhausen zurükgezogen. Unterdessen war Napoleon über Straßburg, Ludwigsburg und Dillingen, wo er eine Zusammenkunft mit dem König von Baiern hatte, am 17. April in Donauwörth eingetroffen, hatte sein Hauptquartier am 18. nach Ingolstadt verlegt und die sämmtlichen in Augsburg und jenseits des Lechs stehenden Truppen in Eilmärschen gegen die Donau hin aufbrechen lassen. Sein Plan schien darauf berechnet, die österreichische Hauptarmee von der Donau zu entfernen und dadurch ihre Vereinigung mit den Corps in der obern Pfalz zu abzuschneiden. Schon am 19. April griff der Herzog von Auerstädt, um von Regensburg her seine Vereinigung mit der zwischen Abensberg und Neustadt unter dem Herzog von Danzig stehenden bairischen Armee zu bewirken, das Armeecorps des Erzherzogs Ludwig zwischen Kloster Rohr und Tann an, während ihm eine bairische Colonne von Abensberg her in den Rüken fiel, und werkstelligte die Vereinigung ungeachtet des tapfern Widerstandes der Oesterreicher. General Oudinot schlug am nämlichen Tage bei Pfaffenhofen eine österreichische Truppenabtheilung und stieß am folgenden Tage zu dem Armeecorps des Herzogs von Rivoli (Massena). Zwar kapitulirte am 20. April die Stadt Regensburg, in welcher das 65. französische Regiment als Besazung lag, an die Oesterreicher; aber am nämlichen Tage griff Napoleon mit Franzosen, Baiern (die in drei Divisionen unter den Befehlen des Kronprinzen, der Generale Wrede und Deroy getheilt waren) und Würtembergern die österreichischen Corps des Erzherzogs Ludwig und des Feldmarschall-Lieutenants Hiller bei Abensberg an, schlug sie mit Verlust von 18,000 Gefangenen 12 Kanonen und 8 Fahnen, und warf sie bis Landshut zurük. Zu dem Ausgange dieser Schlacht trugen die Baiern durch

ihre Tapferkeit wesentlich bei; während Wrede eine ihm an der Brüke von Siegburg gegenüberstehende feindliche Division überwältigte, marschirten die Divisionen des Kronprinzen und des Generals Deroy gegen Neuhausen auf die Hauptstrasse von Abensberg nach Landshut. In stürmischer Eile seine Vortheile verfolgend, vollendete Napoleon am 21. die Niederlage des Erzherzogs Ludwig bei Landshut, wo er wieder 30 Kanonen und eine ungeheure Menge Munitions- und Pakwagen erbeutete. Hier war es, wo der bairische Generalmajor Freiherr von Zandt getödtet wurde, als er mit den Chevauxlegers über die brennende Isarbrüke auf die Feinde sich losstürzte. Unterdessen hatte Erzherzog Karl seine Vereinigung mit Kollowrath bewirkt und, während der Herzog von Istrien den Erzherzog Ludwig verfolgte, warf sich Napoleon, nach seiner gewohnten Strategie, auf ihn und schlug ihn bei Ekmühl, am 22. April, aufs Haupt. Vier österreichische Armeecorps, das zweite unter Kollowrath, das dritte unter dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, das vierte unter dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Rosenberg, und das erste Reservecorps unter dem General der Kavallerie Johann Fürsten von Lichtenstein, waren hier vereinigt, zusammen über 100,000 Mann. Der Herzog von Montebello (Lannes) überflügelte die österreichische Armee auf ihrer linken Flanke und bald wurde diese zum übereilten Rükzuge gegen Regensburg hin gezwungen, nachdem sie fast ihre ganze Artillerie und 20,000 Gefangene verloren hatte. Sie suchte sich in Regensburg zu halten, um ihren Rükzug über die Donau zu sichern; heftig beschossen die Franzosen die unglükliche Stadt, 23. April, bis sie einen Eingang in den Graben entdekten, durch welchen sie an die Stadtmauer hinaufkommen und in dieser Bresche schießen konnten. Mehrere Tausend wurden in der Stadt gefangen, in welcher an diesem verhängnißvollen Tage 134 und in Stadt am Hof 79 Gebäude ganz oder zum Theil ein Raub der Flammen wurden. Erzherzog Karl zog sich nun vollends über die Donau zurük und sezte seinen Rükzug über Cham und Waldmünchen

nach Böhmen fort, den Franzosen die große Heerstrasse nach Wien offen lassend.

Der Herzog von Istrien verfolgte in der Zwischenzeit die Corps von Erzherzog Ludwig und Hiller mit der französischen Division Molitor und der bairischen des Generals Wrede gegen den Inn. Aber bei Neumarkt an der Rott wurde dieser am 24. April von Hiller angegriffen und mit beträchtlichem Verluste bis nach Vilsbiburg zurükgeworfen. Tags darauf kam der König von Baiern nach München zurük, welches Jellachich am 23. geräumt hatte; dieser ungewiß, wohin er seine Richtung nehmen sollte, und über die Ereignisse der Hauptarmee schlecht unterrichtet, näherte sich noch ein Mal München und Maximilian Joseph mußte, 26. April Abends, schnell nach Augsburg abreisen, um dem Feinde nicht in die Hände zu fallen, der ihn, hätte er seine Maaßregeln gehörig genommen, gewiß in seine Hände bekommen hätte. Er zog sich hierauf gegen Wasserburg und Rosenheim zurük, das Corps von Erzherzog Ludwig und Hiller aber, durch das zweite Reservecorps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmair verstärkt, sezte seinen Rükzug über Altötting, Burghausen und Braunau fort. Am 26. kam der Herzog von Rivoli nach Passau und entsezte die von drei österreichischen Landwehrbataillonen berennte Festung Oberhaus. Napoleon stürmte über Mühldorf und Burghausen in das Innere der österreichischen Erbstaaten vor; die bairische Division des Generals Wrede ging am 27. bei Mühldorf über den Inn, nahm bei Laufen das Gepäke des feindlichen Nachtrabes weg und drang am 29. stürmend in Salzburg ein, wo es 500 Gefangene machte und das Corps von Jellachich nach Kärnthen vor sich her trieb. Ihm folgte Tags darauf die Division des Kronprinzen, welche Salzburg, den Paß Lueg und St. Gilgen besezte, um die Uiberreste der Jellachichschen Heerabtheilung zu beobachten. Das mörderische Treffen bei Ebersberg, 3. Mai, entschied den Rükzug des österreichischen Corps des Erzherzogs Ludwig nach Wien, vor welchem Napoleon schon am 10. Mai eintraf, die Stadt nach der ersten Aufforderung beschoß und am 13. Mai nach einer abgeschlossenen Kapitulation besezte. Hier

hob er die Landwehr auf und erließ an die ungarische Nation einen Aufruf, den Augenblik, ihre Unabhängigkeit wieder zu erhalten, zu benüzen. So hatte er schon früher, aus seinem Hauptquartier Regensburg, den teutschen Orden aufgehoben und Mergentheim, die Hauptbesizung des Großmeisters, Erzherzogs Anton, mit dem Königreiche Würtemberg vereinigt. So bekämpfte der Kaiser der Franzosen Oesterreich mit den nämlichen Waffen, deren Gebrauch er in den Händen seines Feindes verächtlich und entehrend zu machen suchte. Daß jedoch sein allmächtiger Einfluß bereits zu sinken beginne, ging schon daraus hervor, daß seine Aufforderungen zur Insurrection so ganz, in Polen ausgenommen, ohne Wirkung blieben, während die österreichischen Proclamationen den teutschen Volkssinn für Freiheit und Unabhängigkeit an vielen Orten ins Leben riefen, den edlen Schill zur Verachtung des Todes führten, die Aufstände Katt's und Dörnberg's, von Mergentheim und Marburg und manche andere Bewegungen herbeiführten, welche den baldigen Umsturz der aufgedrungenen Herrschaft verkündigten.

Unter diesen particellen Aufständen war jedoch bei weitem der blutigste, langwierigste und gefährlichste in Tyrol und Vorarlberg. Seit Jahrhunderten an österreichische Herrschaft gewöhnt und unter derselben zufrieden und glüklich, weil man seine althergebrachten Freiheiten und Gewohnheiten nicht antastete, hatte das biedere Alpenvolk zwar im Jahre 1806 sich ruhig und schweigend seinem neuen Herrscher, dem König von Baiern, unterworfen, als aber die neue Regierung ihre Organisationen und Einrichtungen, ihr Besteurungs- und Conscriptionssystem auch auf die neuerworbenen Provinzen ausdehnte, ward an verschiedenen Orten die Unzufriedenheit laut. Um so mehr ward sie es in Tyrol, wo das an den Genuß der Freiheit gewohnte Gebirgsvolk fester an seinen alterthümlichen Sitten und Gewohnheiten hing; besonders, als eifrige bairische Beamte an vielen Orten, im Geiste einer alles Bestehende zermalmenden Aufklärung, schonungslos die religiösen Gebräuche und den einfältigen Glauben der Tyroler angriffen, um die für ein ungebildetes Volk nichts sagenden Phrasen von Aufklärung und

Vernunftherrschaft an deren Stelle zu sezen. Es hat Schriftsteller gegeben, welche den Aufstand der Tyroler als nothwendiges Resultat der furchtbarsten Bedrükungen darzustellen sich bemühten, welche das Volk unter der bairischen Regierung erlitten. *) Sie haben eben so sehr geirrt, als diejenigen, welche im Geiste der damals herrschenden oder gebotenen politischen Ansichten, ihn lediglich als ein Werk des österreichischen Revolutionirungssystems und der Ränke des Wiener Kabinets betrachteten. Vermöge ihres Grundsazes mußten jene die Insurrection im Tyrol als ein Ergebniß der Verzweiflung, diese als das beweinenswürdige Machwerk einer alle völkerrechtlichen Principien mit Füßen tretenden Faction ansehen. Blieben auch der Druk des Volkes und der Einfluß österreichischer Emissäre nicht ohne Wirkung, so war doch die Hauptursache der blutigen Katastrophe die Freiheitsliebe des einfachen Volkes, und nur durch die Voraussezung eines Meinungskampfes läßt sich die ungeheure Hartnäkigkeit erklären, mit der die Tyroler furchtbarer noch als einst unter Maximilian Emanuel ihre Freiheit vertheidigten und erst nach Vernichtung von Armeen, mehr noch durch versöhnende Maaßregeln, als durch Waffengewalt, wieder unterworfen wurden.

Gleich bei seinem Einmarsche in Tyrol forderte Feldmarschall-Lieutenant Chasteller die Tyroler auf, die Waffen zu ergreifen und die ihnen aufgedrungene Herrschaft abzuschütteln. Schon am 10. April standen die Bewohner des Pusterthals auf. Die bairischen Truppen in jener Gegend zogen sich auf dem rechten Ufer der Eisak zurük und wollten die Labritscher Brüke abtragen; allein ein heftiges Feuer der Pusterthaler und der Bauern aus den Gerichten Rodenek und Schönek hinderte sie daran. Das

*) Unter ihnen Saalfeld in seiner Geschichte Napoleon Bonaparte II. S. 134. Dieser Schriftsteller hat überhaupt den historischen Grundsaz: Sine studio et ira, gänzlich aus dem Gesichte verloren, und mit Ausschließung aller höhern moralischen Motive, das ganze Leben des ausserordentlichen Mannes als eine stätige Reihe von Niederträchtigkeiten, Gewaltthaten und ungeheuren Verbrechen dargestellt. Selbst gegen die bairische Regierung führt er eben so gehässige als unerwiesene Thatsachen an.

Gefecht bei dieser Brüke wurde noch am folgenden Tage, als der bairische Oberstlieutenant Wrede mit einigen Truppen und 3 Artilleriestüken aus Brixen, welches er sofort den Oesterreichern Preis gab, und 3600 Franzosen aus Italien zur Verstärkung herbeigezogen waren, auf das heftigste fortgesezt. Bei dem Anrüken Chasteller's zogen sich jedoch die Baiern und Franzosen auf Sterzing zurük. Am 12. erschien Andreas Hofer, Sandwirth von Passeier, der von diesem Zeitpunkte eine so große Rolle in der Insurrection von Tyrol spielte, mit den Bauern aus den Gerichten Sarentheim und Passeier, und drang ebenfalls auf diese Truppen ein. Eine Colonne von 380 Baiern, *) von dem Hauptcorps abgeschnitten, schlug sich am 13. mit großer Tapferkeit auf dem Sterzinger Moose gegen einen weit überlegenen Feind, der von allen Seiten auf sie eindrang. Gegen ihr Kartätschenfeuer schüzten sich jedoch die Insurgenten durch vorgeschobene Heuwagen und nahmen das kleine Häufchen gefangen, nachdem jeder fernere Widerstand vergeblich war. Gleichzeitig hatte auch das Volk des Ober- und Unterinnthals zu den Waffen gegriffen. Ein heftiges Feuer vom Berge Isel bei Innsbruk und jenseits des Inns von Zirl herab drängte die bairischen Vorposten zurük, bis die aus Innsbruk herbeikommenden bairischen Truppen, zwei Bataillone Fußvolk und eine Escadron Dragoner, mit 4 Kanonen, das Gefecht wieder herstellten und bis zum Einbruche der Nacht fortsezten. Am 12. drangen die Tyroler in mehrere Häuser in den Vorstädten und schossen aus diesen auf die bairischen Truppen. Bald darauf kamen sie über die Innbrüke und stürzten in Masse auf die Hauptwache los. Der Oberst Baron von Ditfurt und der Oberstlieutenant Spansky fielen, ersterer von mehrern Kugeln durchbohrt. Umsonst hieben die Dragoner auf die Insurgenten ein, die Hauptwache wurde erstürmt, die Baiern getödtet oder gefangen, nur wenigen gelang es, über die Mühlauerbrüke nach Hall zu entkommen, wo sie gleichfalls gefangen wurden. Am 14. rükten die Oesterreicher in Innsbruk ein und am folgenden

*) Nach österreichischen Berichten zählte sie 1677 Mann, worunter 49 Offiziere und 451 Pferde.

Tage kam Chasteller selbst dort an. Jezt wurde in Innsbruk eine provisorische Regierung, die sogenannte Schuzdeputation, eingesezt, an deren Spize der Freiherr von Hormair stand, und der österreichische Major Teimer übernahm den Oberbefehl über die Insurgenten. Ein anderer ihrer Anführer, Spekbacher, überfiel die Baiern in Hall, eroberte diesen Ort, tödtete oder fing die Besazung, und berennte die Festung Kufstein. Der erste Angriff auf Trient wurde zwar von dem dort kommandirenden italienischen General Fontanelli abgeschlagen; aber nach dem Gefechte bei Lovis, 20. April, fiel auch diese Stadt in die Hände der Tyroler. Gleichzeitig hatte Erzherzog Johann, 16. April, die Armee des Vicekönigs von Italien bei Sacile mit bedeutendem Verluste geschlagen und bis an die Etsch zurükgedrängt, so daß auch General Baraguay d'Hilliers, der die Franzosen in Tyrol kommandirte, um nicht abgeschnitten zu werden, zur Räumung dieses Landes gezwungen wurde. Nicht nur war nun das ganze Land von den Feinden befreit, da die Vorarlberger unter der Anführung des Doctors Schneider gleichfalls das Beispiel der Tyroler nachahmten, sondern die Tyroler machten auch Einfälle und Streifereien über die nördlichen Gränzen, in das südliche Baiern und Würtemberg. So besezten sie, freilich nur momentan, in den ersten Tagen des Maimonats Kempten, Füssen, Kaufbeuern, Immenstadt, Lindau, Memmingen, Isny, Trauchburg u. s. w., erhoben Contributionen und richteten hin und wieder bedeutenden Schaden an. Sie streiften bis unter die Thore von Ulm, und der Sonnenwirth Riedmüller von Pludenz nahm am 11. Mai bei Mößkirch ein von 150 Mann escortirtes bairisches Depot von großem Werthe weg. Der würtembergische Generalmajor von Köseriz zog daher einen Cordon hinter der Schussen, und Truppen wurden aus dem Innern der beiden südteutschen Königreiche eiligst an die südlichen Gränzen detaschirt, da die kühnen Insurgenten immer weiter um sich zu greifen schienen.

Bald nahm indeß die Lage der Dinge eine andere Wendung, als nach den mörderischen Schlachten an der untern Isar die Hauptstärke der Baiern sich nach Tyrol wandte, von wo

her dem Lande jezt die meiste Gefahr drohte. Der Generallieutenant Freiherr von Wrede sezte sich von Salzburg aus gegen Lofer in Bewegung, und suchte am 10. Mai diesen und den Strubpaß zu umgehen, was jedoch der steilen Felsen und der auf den Bergen liegende Schnee vereitelten. Am 11. ließ er diese Pässe durch den Generalmajor Grafen von Minucci angreifen und nach einem hartnäkigen Kampfe erstürmen. Zwei Kanonen wurden den Insurgenten abgenommen. Zu gleicher Zeit rükte die Division des Generallieutenants Deroy durch das Unterinnthal vor und entsezte Kufstein, das der Oberstlieutenant Aichner seit dem Anfange der Insurrection gegen die Tyroler vertheidiget hatte. Wrede, bei dessen Division sich der Marschall Herzog von Danzig befand, rükte am 12. Mai bis St. Johann vor, wo er die Angriffe der Tyroler zurükschlug, und jagte am 13. bei Sölen den Feldmarschall-Lieutenant Chasteller selbst in die Flucht, welcher mit zwei Infanterieregimentern, einem Cheveauxlegersregimente, zwei Landwehrbataillons und einer großen Zahl Insurgenten sich in ein Treffen einließ. Er verlor über 3000 Gefangene, eine Fahne, 4 Kanonen und 8 Haubizen, und wurde bis Rattenberg verfolgt, dessen Thore die Sieger einschossen. Unter stetem Gefechte rükte Wrede am 15. Mai über Brixlegg, die Zill und Rothholz nach Schwaz vor. Die Oesterreicher und Insurgenten warfen sich in die Stadt; nach einem zweimaligen Sturm, während welchem sie aus allen Häusern auf die Feinde feuerten, wurde sie erobert und, nachdem alle Gräuelscenen eines Kampfes auf Leben und Tod darin erneuert worden, größtentheils ein Raub der Flammen. Unterhandlungen wurden hierauf mit den Tyrolern eröffnet; Chasteller verließ Tyrol mit dem größten Theile seiner Truppen, nur der Graf von Buol blieb mit schwachen Streitkräften zurük; die Tyroler verloren den Muth Am 19. Mai besezten der Herzog von Danzig und Wrede Innsbruk wieder und sicherten allen denjenigen, welche sich unterwerfen würden, Verzeihung zu; selbst Deputationen gingen nach München, die Gnade des Königs anzuflehen. Auf der Seite des Allgaus hatten die Tyroler Memmingen und Lindau geräumt, und der französische General Picard hatte ersteres am 14. Mai

wieder besezt. Ein abgeschnittener Haufen derselben faßte den kühnen Gedanken, sich durch ganz Schwaben und Franken nach Böhmen durchzuschlagen; er kam auch glüklich bis Pleinfeld und in die Nähe von Nürnberg, wurde aber am 27. Mai von französischen Dragonern unter dem Obersten Reizet bei Neumarkt in der obern Pfalz angegriffen und gefangen. Ganz Tyrol schien unterworfen, und die französischen und bairischen Berichte verkündeten bereits die frohe Bothschaft. Nach glüklich beseitigter Gefahr, denn man hatte sogar für München schon gezittert, kehrte Maximilian Joseph von Augsburg in seine Residenzstadt zurük, wo er am 17. Mai seinen feierlichen Einzug hielt.

Als aber kurz darnach der Herzog von Danzig mit der Division des Generals Wrede Tyrol verlassen und über Salzburg nach der Donau hin aufbrechen mußte, um den Bewegungen der großen Armee zu folgen, brach in Tyrol der Aufruf von neuem los. Hofer führte den Landsturm, 18,000 Mann stark, dem Brenner zu und vereinigte sich dort mit Buol. Chasteller, dem die vordringende italienische Armee den Rükzug durch Kärnthen versperrte, drang durch das Pusterthal neuerdings gegen Innsbruk vor, und schon am 25. Mai wurde die bairische Division Deroy, die in und bei dieser Stadt stand, mit Wuth angegriffen. Dieser Angriff wurde indeß noch abgeschlagen. Aber am 29. Mai unternahmen die Tyroler, an Zahl beträchtlich verstärkt, einen wiederholten heftigen Angriff. Auf dem Berge Isel wurde blutig gekämpft. In der darauf folgenden Nacht aber zog Deroy, der Uibermacht erliegend, mit einem Verluste von mehr als anderthalbtausend Mann, über Kufstein, welches am 31. von den Tyrolern wieder berennt wurde, nach Rosenheim zurük, wo er, um die Hauptstadt zu deken, eine feste Stellung bezog. Zum zweyten Male wurde Tyrol von den Baiern geräumt, und Baiern und Schwaben den Einfällen der Insurgenten Preis gegeben, welche vor Rache wegen der von den Siegern in Tyrol verübten Grausamkeiten schnaubten. Denn obgleich die Baiern Kempten, die Würtemberger Lindau wieder besezt und die französischen Dragoner am 25. Mai sogar Bregenz eingenommen hatten und bis Feldkirch streiften, so

vertrieben doch die Vorarlberger am 29. das feindliche Corps wieder aus Bregenz, verfolgten es bis Lindau, welches sie am 2. Juni vergeblich angriffen, und nöthigten, nach dem Gefechte bei Füßen am 31. Mai, den General Picard, Kempten zu räumen und sich gegen Landsberg zurükzuziehen. Hierauf hielten sie, 5. Juni, einen Landtag in Bregenz, auf welchem sie militärische Befehlshaber wählten. Der bairische Oberst und Brigadier, Graf von Arco, wurde, nachdem er die Scharniz eingenommen, in mehreren Gefechten bei Loitasch und Mittenwald geschlagen und bis Kochel zurükgetrieben. Am 6. Juni rükte ein Insurgentencorps unter dem Major Teimer in Murnau ein und trieb Contributionen ein, verließ es aber wieder und räumte auch Partenkirch und Garmisch, als der Generalmajor Vincenti von Tölz nach Benediktbeuern marschirte und Graf Arco Position zwischen dem Kochel- und Wallensee nahm. Häufige Gefechte von abwechselndem Erfolge fielen an der ganzen nördlichen Gränze von Tyrol und Vorarlberg vor, deren Aufzählung zu weit führen würde. So unternahmen am 19. Juni 1500 Insurgenten einen Angriff auf die Avantgarde des Generals Picard bei Kempten; auch Lindau griffen sie mehrere Male vergeblich an, doch unternahmen sie über den Bodensee einen Seezug nach Constanz, wo sie die schwache Besazung gefangen nahmen und dann nach Bregenz zurükkehrten. Der König von Würtemberg selbst kam mit seinen Garden in der Mitte des Julius in diesen Gegenden an und verabredete mit dem französischen Divisionsgeneral Beaumont die weitern Operationen. Am 15. Juli wurden 2000 Insurgenten von den Generalmajoren von Scheeler und von Koseriz bei Egloffs und Isny geschlagen. Der 17. Juli schien zu einer umfassenden Unternehmung bestimmt: gleichzeitig griffen die Insurgenten die Stellungen der Würtemberger und Badener unter Scheeler und Oberstlieutenant von Cancrin zu Wangen und Neuravensburg, die der Baiern und Würtemberger bei Immenstadt und Kempten, und die des Grafen von Arco bei Murnau und Kochel an. Allein überall zurükgeschlagen, konnten sie ihren Plan nicht entwikeln, dessen nächste Folge, wäre er ge-

lungen, vielleicht ein Versuch auf Augsburg und München gewesen wäre.

Von welch unbedeutendem Erfolg auch im Ganzen genommen die Anstrengungen des biedern Alpenvolkes waren, so nöthigten sie doch die angränzenden feindlichen Staaten zu ähnlichen Kraftäusserungen. Ein Aufruf des Königs Maximilian Joseph an seine Unterthanen begleitete die wichtige Verordnung vom 6. Juli 1809, die Errichtung der Nationalgarde im Umfange des ganzen Königreichs betreffend. Sie verwandelte gewissermaßen das ganze Land in ein Lager, das Volk in ein Heer. Die Nationalgarde wurde in drei Klassen eingetheilt: die Reservebataillons, welche alle Pflichten und Verhältnisse der activen Armee theilen und allenthalben dem Rufe des Vaterlandes folgen sollte; die mobilen Legionen, welche nur in Zeiten wirklicher Gefahr aufgeboten werden sollten, um innerhalb der Gränzen des Reiches die Sicherheit gegen innere und äussere Feinde aufrecht zu erhalten; und die eigentliche Nationalgarde, welche lediglich zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit innerhalb der Gränzen ihrer Landgerichtsbezirke verpflichtet seyn und in der Regel gegen den äussern Feind nicht dienen sollte. In jedem der 15 Kreise wurde eine mobile Legion errichtet, aus 4 bis 8 Bataillons und jedes Bataillon aus 4 Kompagnien zu 150 Mann bestehend. Dieses gab, jeden der 12 nicht im Insurrectionsstande befindlichen Kreise auf 6 Bataillons gerechnet, eine bewaffnete Macht von 43,200 Mann, allerdings mit Inbegriff des gleichfalls zahlreichen regulirten Heeres eine imponirende Macht.

Wirklich war der Feldzug von 1809 von der Art, daß es großer Anstrengungen bedurfte, einen günstigen Ausgang desselben zu sichern. Alle bisherigen Kriege waren mit Ausnahme des französischen Freiheitskrieges auf Seite der Republikaner, rein Angelegenheiten der Kabinete gewesen; der gegenwärtige ließ aus seinem Gange erkennen, daß auch die Völker an demselben thätigen Antheil nähmen. Er war ein Vorspiel der großen Katastrophe, die wenige Jahre später den Sturz der französischen Gewaltherrschaft herbeiführte. Blutige Aufstände, bald hier bald dort, bezeichneten seinen Character

auf eine auffallende Weise, und die kühne Unternehmung Schill's, dessen für teutsche Unabhängigkeit glühender Sinn ein besseres Schikſal verdient hätte, so wie der eben so kühne und glänzende als romanhafte Zug des Herzogs von Braunschweig-Oels aus dem Herzen Böhmens bis an die Gestade der Nordsee, die Bewegungen Katt's und Dörnberg's und manche andere Erscheinungen deuteten an, der teutsche Volksſinn sei noch nicht gänzlich erloschen. Uiberall ertrug man schon jezt mit Ungeduld das französiſche Joch und suchte auch die gelindere Herrschaft teutscher Rheinbundesfürsten abzuschütteln, war man erſt in Folge der neueſten Zeitereigniſſe unter dieſelbe gekommen. Als am 20. April ein öſterreichiſches Streifcorps unter dem Oberſtwachtmeiſter Mezgey in Nürnberg einrükte, wurde es mit laut geäuſſertem Vergnügen empfangen. Dieſes Corps mußte ſich zwar wieder zurükziehen; allein ſpäter machte ein bedeutenderes Armeecorps, das ſich unfern Eger unter dem General Radivojerich zuſammenzog, kühnere Einfälle. Durch eine Proclamation vom 10. Juni forderte er die Baireuther auf, ſich an die gerechte Sache Oeſterreichs anzuſchließen; ſchon am folgenden Tage rükten ſeine Truppen in Baireuth ein, führten den franzöſiſchen Generalintendanten Tournon nach Böhmen ab, brandſchazten am 14. Juni Bamberg und ſtreiften bis Schweinfurt und in die Nähe von Würzburg. Uiberlegene Streitkräfte, die aus dem Norden Teutſchlands unter dem König von Weſtfalen und von Frankfurt unter dem Marſchall Herzog von Abrantes heranrükten, nöthigten jedoch die Oeſterreicher ſowohl auf dieſer Seite, als in Sachſen, wo ſie unter General Am Ende und Kienmair ſchon Dresden und Leipzig beſezt hatten, zum Rükzuge über die böhmiſche Gränze. Am 26. Juni waren neuerdings öſterreichiſche Uhlanen unter dem Oberſten Michanowitſch mit 4 Kanonen in Nürnberg eingerükt und es kam dieſes Mal zu einem förmlichen Aufſtande gegen die bairiſchen Beamten. Der Generalkommiſſär Graf von Thürheim, der Polizeidirektor Wurm, der Oberſt des Bürgermilitärs von Wölkern und andere wurden arretirt und mißhandelt. Am 29. Juni wurden jedoch die Oeſterreicher wieder durch den franzöſiſchen Diviſionsgeneral Laroche

aus der Stadt vertrieben, nachdem sie die königlichen Kassen in Beschlag genommen und 300,000 Gulden requirirt hatten. Am 29. Juni griff eine Abtheilung der bairischen Besazung von Rothenberg dieses Streifcorps bei Bezenstein an und nahm ihm zwei Kanonen ab, worauf es sich über Streitberg, nach Hollfeld zurükzog und bald darauf nach einigen Vorpostengefechten bei Hollfeld, auch diesen Ort und Baireuth räumte.

Während so im Rüken der französischen Armee ein Kriegszustand fortdauerte, der um so gefährlicher war, als er ohne bestimmten Zusammenhang auch keinen fixirten Operationsplan zur Bekämpfung der stets sich erneuernden Aufstände erlaubte, hatten sich die Ereignisse auf dem Hauptschauplaze des Kriegs im Innern der österreichischen Monarchie, ihrer endlichen Entwikelung genähert. Nach der Einnahme von Wien trat einige Waffenruhe ein; die österreichische Armee unter dem Erzherzog Karl sammelte sich jenseits der Donau an der Gränze von Mähren und Ungarn; die französische traf Vorbereitungen zum Uibergange über diesen Strom und Napoleon beschäftigte sich ausserdem noch mit der innern Einrichtung der seinen Waffen unterworfenen Provinzen. Ein Angriff, den General Kollowrath am 17. Mai auf das sächsisch-würtembergische Corps bei Urfer unweit Linz versuchte, wurde zurükgeschlagen. Nun unternahm die große Armee, nachdem in den vorhergehenden Tagen Brüken über die verschiedenen Arme der Donau geschlagen worden, am 21. Mai den Uibergang über diesen Strom und fand am jenseitigen Ufer das feindliche Heer in Schlachtordnung. An diesem und dem folgenden Tage wurde die mörderische Schlacht von Aspern und Eßling geliefert; bereits war der Sieg in den Händen der Franzosen, als die plözlich anschwellende Donau ihre Brüken zerstörte und sie der fernern Zufuhr von Munitionen beraubte. Mit ungeheuren Anstrengungen wurden sie jezt auf die große Donauinsel in der Lobau zurükgeworfen, nachdem sie einen furchtbaren Verlust erlitten, und der Kaiser der Franzosen hatte die erste Niederlage erlitten, — denn dieses war die Schlacht von Eßling ungeachtet aller rhetorischen Floskeln, mit welchen das französische Armeebulletin sie als einen Sieg darzustellen suchte. Sie lähmte

die Operationen der Hauptarmee auf einige Zeit, und erst die Siege der italienischen Armee, welche ihre rechte Flanke gegen die Angriffe der ungarischen Insurrectionsarmee unter den Erzherzogen Palatinus und Johann dekten, sezten sie wieder in Stand, angriffsweise zu verfahren.

Die französische Armee von Italien, unter den Befehlen des Vicekönigs Eugen Napoleon, hatte zwar gleich im Anfange des Feldzugs, den 16. April, bei Sacile eine Niederlage erlitten und sich über die Piave zurükziehen müssen. Als aber Erzherzog Johann, nach den Ereignissen in Baiern, zum Beistande der Hauptstadt zurükgerufen wurde, rükten die Franzosen wieder in ihre verlornen Stellungen nach, schlugen die Oesterreicher am 8. Mai beim Uibergange über die Piave und passirten am 11. Mai den Tagliamento. An dem nämlichen Tage wurde General Giulay bei St. Daniele geschlagen, und am 12. nahm General Grouchy die österreichischen Magazine in Udine. Nach der Uiberwältigung der Forts Malborghetto und vom Berge Predel und nach dem Siege bei Tarris, 18. Mai, besezten die Franzosen Villach und Klagenfurt, während der rechte Flügel unter General Macdonald Görz, und die Forts von Prewald und Laybach eroberte und Triest besezte. Das Corps des Generals Jellachich, welches bei dem fortwährenden Vordringen der italienischen Armee das Salzburgische geräumt hatte und sich auf Leoben zurükzog, wurde nach dem Treffen bei St. Michael, 25. Mai, vollends zerstreut, und am 27. Mai erfolgte zu Bruk die Vereinigung der französischen Armee von Italien mit der von Teutschland. Tags darauf bewirkte auch der Herzog von Ragusa in Fiume die Vereinigung der Armee von Dalmatien mit der italienischen. Diese rükte sofort in Ungarn vor und schlug am 14. Juni die Erzherzoge Johann und Palatin bei Raab, worauf die Festung Raab am 22. Juni kapitulirte.

So auf seiner rechten Flanke gesichert und mit dem größten Theil seiner überlegenen Streitkräfte vereinigt, war nun Napoleon hinlänglich auf den großen Schlag vorbereitet, den das Schikſal dieses mehr als ein Mal zweideutigen Feldzuges entscheiden sollte. Seit der Schlacht von Eßling waren die Mittel zum Uiber-

gange über den Donauſtrom in Bereitſchaft geſezt worden und am 1. Juli verlegte Napoleon ſein Hauptquartier von Wien nach der Inſel Lobau. Am 4. Juli begann der Uibergang der Franzoſen und das Städtchen Enzersdorf wurde durch ihre Batterien in Aſche gelegt. Am Morgen des 5. Juli ſtanden die franzöſiſchen Corps am äuſſerſten Ende des feindlichen linken Flügels in Schlachtordnung. Mit Wegnahme des Städtchens Enzersdorf und des Schloſſes Sachſengang begann die entſcheidende Schlacht. Auf der großen Ebene des Marchfeldes, bei Wagram, wurden an dieſem Tage die ſtrategiſchen Operationen ausgeführt, welche die feindliche Armee in Verwirrung ſezten und die ſeit langer Zeit aufgeführten Befeſtigungen unnüz für ſie machten. Beim Anbruche des erſten Tageslichts des 6. Juli ſtießen die beiden gewaltigen Heere aufeinander; das franzöſiſche hatte ſich ſoviel möglich bei dem Dorfe Wagram concentrirt, während das öſterreichiſche, im Mittelpunkte geſchwächt, ſeine beiden Flanken unverhältnißmäßig ausdehnte. Bald war daher das Centrum derſelben geworfen und riß den rechten Flügel in ſeiner Bewegung mit fort. Gleichzeitig griff der Herzog von Auerſtädt den linken Flügel an und auch dieſer wurde, nachdem die Poſition von Wagram ſelbſt erobert war, geſchlagen. Mit Verluſt von 20,000 Gefangenen, 40 Kanonen und 10 Fahnen zog ſich die beſiegte öſterreichiſche Armee gegen Mähren zurük. Die bairiſche Diviſion des Generals Wrede hatte, nachdem ſie von Linz in angeſtrengten Eilmärſchen herbeigezogen, an der Schlacht rühmlichen Antheil genommen und ihr Anführer ſelbſt war verwundet worden. Die Diviſion des Kronprinzen war in der Stellung bei Linz zurükgeblieben, wo ſie am 7. Juli einen feindlichen Angriff mit gewohnter Tapferkeit abſchlug, ſo wie am nämlichen Tage eine bairiſche Truppenabtheilung unter dem Oberſten Lindenau, mit der franzöſiſchen Kavalleriediviſion Laſalle vereinigt, die Oeſterreicher aus Kornneuburg vertrieb und ſie bis über Stokerau zurükwarf. Eben ſo nahmen die bairiſchen Truppen an den Gefechten Antheil, welche die Oeſterreicher auf ihrem Rükzuge lieferten, und an dem Treffen bei Znaim am 11. Juli; in einem dieſer Gefechte wurde der Oberſt von

Floret getödtet. Während man sich indeß bei Znaim noch schlug, kam der Fürst Johann von Lichtenstein mit Anträgen zu einem Waffenstillstande ins französische Hauptquartier, der auch Tags darauf auf einen Monat abgeschlossen wurde und die Bestimmung enthielt, daß die österreichischen Truppen ausser den von den Franzosen bereits besezten Provinzen auch Tyrol, Vorarlberg, Sachsen und Baireuth gänzlich räumen sollten. Zu solchen Bedingungen war die Lage der Sachen noch keineswegs geeignet. Denn Tyrol war noch immer zum kräftigsten Widerstande rüstig; Kienmair und der Herzog von Braunschweig-Oels hatten am 8. Juli in einem Gefechte bei Bernek den Herzog von Abrantes zurükgedrükt; eine russische Armee von 48000 Mann war, ostensibel zwar gegen, insgeheim aber für Oesterreich bestimmt (denn zwischen Oesterreichern und Russen wurde in dem ganzen Kriege kein Flintenschuß und kein Säbelhieb gewechselt), in einen Theil von Gallizien eingerükt und bald landete, 30. August, eine englische Expedition von 35000 Mann unter dem Grafen von Chatham, auf der Insel Walcheren in der holländischen Provinz Seeland, die allerdings eine mächtige Diversion bilden konnte. Die österreichische Armee befand sich, wenn gleich geschlagen, noch nicht in verzweifelter Lage und konnte sich während des Waffenstillstandes wieder ergänzen. Dennoch hatte dieser den Frieden zur Folge, und Oesterreich bezahlte noch ein Mal einen Versuch zur Herstellung des europäischen Gleichgewichts mit ungeheuren Opfern, anstatt durch Ausdauer und Beharrlichkeit im Kampfe wenigstens einen Theil des Verlornen wieder zu retten.

Ehe indeß der Frieden wirklich zu Stande kam, wurde in Tyrol noch blutig gestritten, ein Kampf, welcher, da er Baiern zunächst anging, nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Schon am 20. Juli war die Division des Generals Deroy von Linz in Salzburg angekommen und von dort gegen Golling aufgebrochen. Ein würdiger Priester, Graf Truchseß, Fürstbischof von Chiemsee, hatte durch seine Beredsamkeit die Pinzgauer, die gleichfalls an der Insurrection von Tyrol An-

theil genommen, bewogen, den Paß Lueg zu räumen und ihren unnüzen Widerstand aufzugeben. Am 27. fand indeß diese Division bei Taxenbach an der Salzach, wo die Brüke von den Insurgenten abgetragen worden war, einigen Widerstand. Nachdem ein Bataillon des leichten Infanterieregiments Preising den Insurgenten in den Rüken gekommen, stürmten die übrigen Truppen die Brüke, schlugen die Insurgenten in die Flucht und verfolgten sie über Uttendorf und Wald. Die Zillerthaler legten die Waffen nieder. Nach beschwerlichen Märschen über Zill, Mittersill und Kizbühel traf die Division am 31. Juli in Volders und am 1. August in Innsbruk ein. Am 27. Juli war auch die Division des Kronprinzen von Salzburg gegen die Päße Lofer und Strub vorgerükt, deren Besazungen aber, wie die des Passes Luftenstein, keinen Widerstand leisteten. Schon am 29. besezte sie Rattenberg, während das Corps des Brigadengenerals Montmarie, aus den Colonnen des Obersten Grafen von Arco und des Grafen von Oberndorf bestehend, durch das Achenthal, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, gegen den nämlichen Punkt und das Corps des Generals Beaumont, gleichfalls ohne besondere Schwierigkeiten, durch die Scharniz vordrang, und am 30. Juli Innsbruk, wo sich in den nächsten Tagen sämmtliche zur Unterdrükung der Insurrection bestimmte Truppencorps versammelten. Der Oberbefehlshaber dieser ganzen, mehr als 40,000 Mann starken Macht, Herzog von Danzig, bewilligte zwar allen Einwohnern Tyrols Amnestie, welche binnen acht Tagen die Waffen niederlegen würden, und General Buol, der die wenigen noch in dem Lande befindlichen österreichischen Truppen kommandirte, kündigte von Brixen aus der Schuzdeputation an, daß er in Folge des Waffenstillstandes Tyrol und Vorarlberg räumen müsse. Nach dem leztern Lande sezte sich von Innsbruk aus General Beaumont durch das Oberinnthal, über den Arlberg und Pludenz in Bewegung, zerstreute bei Rankweil einen Insurgentenhaufen, und rükte am 6. August in Bregenz ein, wo er sich mit den am nämlichen Tage daselbst angekommenen würtembergischen Truppen unter dem Befehle des Kronprinzen von Würtemberg verei-

nigte. Diese leztere nahmen den Hauptanstifter der vorarlbergischen Insurrection, Dr. Schneider, gefangen, der zuerst auf die Festung Asperg gebracht, in der Folge aber an Baiern ausgeliefert wurde. Die Vorarlberger lieferten ihre Artillerie aus und legten größtentheils die Waffen nieder; General Royer, der an der Spize des herzoglich sächsischen Regiments von Innsbruk gegen Steinach und Sterzingen aufgebrochen war, besezte ohne Widerstand Brixen und eine italienische Division von Süden her Trient, so wie der bairische Oberst Graf von Witgenstein die wichtige Stellung des Brenners; von Kärnthen her sezte sich ein französisches Truppencorps unter General Rusca nach dem Pusterthale in Marsch und die Unterwerfung Tyrols schien beendigt, als die Scene plözlich sich änderte.

Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeier, hatte die Tyroler neuerdings zum Kampfe aufgefordert. Das Gebirgsland schien eine zweite Vendee werden zu müssen; freilich wurden von den Anführern Vorspiegelungen und Täuschungen nicht gespart, um das Volk über die wahre Lage der Sachen irre zu führen. Das herzoglich sächsische Regiment, unter General Royer, fand zuerst, am 4 August, bei Mittewald ernstlichen Widerstand, doch trieb es die Insurgenten über die Eisak zurük; aber schon am folgenden Tage wurde es an der von den Insurgenten abgetragenen Laditscher Brüke auf allen Seiten durch ein mörderisches Flintenfeuer von den umliegenden Bergen, durch herabgewälzte Felsenstüke und Bäume aufgehalten und mit einem Verluste von mehr als 1000 Mann zum Rükzuge nach Sterzingen genöthigt. Nun rükte die erste Division der bairischen Armee über Steinach und den Brenner nach Sterzingen vor, wo sie sich mehrere Tage unter beständigen Gefechten mit den Insurgenten behauptete. Allein der Versuch des Generals Rusca, von Kärnthen aus dem Herzog von Danzig durch das Pusterthal die Hand zu reichen, wurde durch seine Niederlage bei der Lienzer Klause, 7. August, vereitelt, und ein Ereigniß anderer Art sezte die bei Sterzingen stehende Heerabtheilung vollends ausser Haltung.

Als nämlich General Beaumont von Innsbruk aus nach Vorarlberg gezogen war, wurde von Innsbruk ein bairisches Truppencorps aus drei Linieninfanterie-Regimentern, einer Abtheilung Dragoner und einiger Artillerie bestehend, nach Imst und Landek im Oberinnthale beordert, um die Verbindungen mit Vorarlberg zu unterhalten. Von dort aus sollte der Oberst Freiherr von Bourscheidt mit 1400 Mann eine Bewegung über Finstermünz nach Murnau vornehmen, um den im Eisakthale stehenden Insurgenten in den Rüken zu kommen und dadurch die Operation des Herzogs von Danzig gegen Brixen zu erleichtern. Aber schon bei Ladis wurde diese Colonne, 8. August, durch eine abgebrochene Brüke aufgehalten und, auf allen Seiten von Insurgenten beschossen, genöthigt, den Rükzug anzutreten. Bei dem nächtlichen Uibergange über die Brüke von Rursek wurde diese Colonne mit einem Hagel von Kugeln und Felsenstüken überschüttet, Pferde und Soldaten von der Brüke hinab in den Inn gestürzt, ein Bataillon abgeschnitten, und die Artillerie derselben, aus 2 Kanonen und 3 Munitionswagen bestehend, genommen. 800 Mann und 100 Pferde wurden in dieser schreklichen Nacht getödtet oder gefangen. Was der Vernichtung entgangen war, kam Nachts um 2 Uhr nach Landek, wo es sich mit einem Bataillon des fünften Regiments Preysing vereinigte. Die Tyroler griffen aber auch hier mit Uiberlegenheit an; fechtend zogen sich die Baiern über Zambs nach Imst zurük, wo das dort stehende zweite Bataillon des fünften Linieninfanterie-Regiments seit Tagesanbruch gegen einen aus dem Oezthale hervorgebrochenen Insurgentenhaufen sich schlug. Nach unglaublichen Anstrengungen erreichten die Baiern, unter beständigen Gefechten, über Nassenreit, Minmingen und Zirl, am 10. August Innsbruk, nachdem sie auf dieser unglüklichen Expedition über 1200 Mann eingebüßt hatten.

Jezt mußte die bei Sterzingen stehende erste Division der bairischen Armee, unter dem Herzog von Danzig, von dem General Raglovich befehligt, auf einen schleunigen Rükzug bedacht seyn, um nicht auf allen Seiten eingeschlossen und gänzlich vernichtet zu werden. Am 10. August Abends sezte sie sich nach dem Brenner in Bewegung, und am folgenden Tage den

Rükzug über Steinach nach Matray fort. Hier wurde zuerst der Nachtrab von den Tyrolern angegriffen und von nun an mußten die ermüdeten Truppen auf dem ganzen Wege bis Innsbruk von allen umliegenden Bergen und Höhen herab das mörderische Feuer der Insurgenten, an deren Spize Spekbacher und der Kapuziner Haspinger standen, aushalten. Nach einem Verluste von einigen tausend Mann traf die Division am 11. August Abends in Innsbruk ein, wo am nämlichen Tage die dritte Division am Berg Isel und an der Zirlerstrasse angegriffen und bis Mittag im Gefechte hingehalten worden war. Am Berge Isel sammelte sich jezt eine Zahl von 20,000 Insurgenten unter Hofer, und machte am 13. einen allgemeinen Angriff auf die unter dem Herzog von Danzig vereinigten Divisionen. Bis zum Einbruche der Nacht wüthete, unter wechselnden Erfolgen, das blutige Gefecht. Von beiden Seiten wurde mit Tapferkeit und Erbitterung gekämpft, doch gelang es den Tyrolern mehr als ein Mal, einzelne Abtheilungen der Baiern zu werfen; indeß verloren die Insurgenten gegen 1000 Mann, der Verlust der Baiern wurde in officiellen Berichten ausser den Todten, deren Anzahl nicht bekannt geworden, auf 184 Verwundete angegeben.

Die Abschneidung aller Communicationen nöthigte die Baiern zum dritten Male, Tyrol zu räumen. Zwar suchte General Montmarie über Hall, Schwaz und Rattenberg die Verbindung mit Baiern wieder zu eröffnen, aber er wurde am 15. August bei Schwaz von den Tyrolern geschlagen und hier war es, wo der Oberst Graf von Arco, durch eine Flintenkugel getroffen, fiel. Der eintretende Mangel an Lebensmitteln, der in einem insurgirten Lande, wo die Truppen, um nicht gänzlich aufgerieben zu werden, stets in Masse beisammen bleiben mußten, beinahe ein nothwendiges Resultat der erlittenen Niederlagen war, nöthigte um so mehr zur Beschleunigung des Rükzugs. Am 14. und 15. August räumten die beiden Divisionen (Deroy und Raglovich) Innsbruk, in welchem Hofer am 15. seinen Einzug hielt und kamen, von dem Feuer der Tyroler Schüzen unaufhörlich verfolgt und belästigt, am 16. bis Schwaz, von wo sie am 16. ihren Rükzug über Brixlegg, welches ange-

zündet wurde, und Rattenberg fortsezten, wo die erste Division mit den sächsischen Truppen, über St. Johann und Unken nach Salzburg, die dritte nach Kufstein marschirte, welches der einzige Punkt war, den die Baiern in Tyrol noch inhatten.

Von jezt an gingen die Tyroler wieder angriffsweise zu Werke. Eine Abtheilung derselben rükte in Vorarlberg ein, und besezte Pludenz; da jedoch der französische Adjudant-Commandant Froment seine Stellung in Feldkirch behauptete, der würtembergische Generallieutenant von Koseriz mit überlegener Macht Bregenz, Weiler, Staufen und Leutrach besezte, ein Angriff auf die bairische Besazung in Pludenz, unter dem Major von Pillement, am 30. August, zurükgeschlagen wurde, und das Volk von Vorarlberg, nach Schneider's Gefangennehmung aller höhern Leitung beraubt, keinen thätigen Antheil mehr am Kriege nahm, so konnten sie sich in diesem Lande nur an einzelnen Punkten und nie mehr dauernd behaupten. Ernsthafter und drohender war ihre Haltung im salzburgischen Gebirgslande. Das dortige Landvolk, an Sitten, Denkungsart und geographischer Lage den Tyrolern verwandt, ergriff begierig ihre Sache, als nach dem Rükzuge der Baiern Spekbacher und Haspinger ins Salzburgische einrükten. Jezt wurden die Baiern von Lofer und Luftenstein mit beträchtlichem Verluste vertrieben, viele von ihnen in die Saale gesprengt, bei Unken neuerdings geschlagen, bis Reichenhall verfolgt, Berchtolsgaden und Hallein von den Insurgenten besezt, 17. bis 25. September. Am 3. Oktober vertrieb jedoch General Montmarin 1200 Tyroler mit Verlust von 6 Kanonen aus Hallein, und am 5. Oktober der bairische Major Graf von Tattenbach einen andern Haufen aus Berchtolsgaden. Am 16. Oktober wurde Spekbacher bei Melek von einem überlegenen bairischen Corps überfallen und fast vernichtet; er selbst floh mit einigen wenigen, verwundet, nach Rattenberg, und am folgenden Tage rükte die Division des Kronprinzen, nach einem glüklichen Gefechte gegen die Insurgenten, in Lofer ein. Nun sah sich auch Haspinger genöthigt, das Salzburgische zu räumen und sich durch Kärnthen nach dem Pusterthale zurükzuziehen. Fast gleichzeitig war ein französisch-italienisches

Truppencorps unter General Peyri aus der Gegend von Verona in das südliche Tyrol eingefallen, hatte bei Avio und Brentonico glüklich gegen die Insurgenten gekämpft, Trient besezt und die Insurgenten neuerdings am 2. Oktober bei Lavis mit großem Verluste geschlagen. In Kärnthen sammelte sich eine bedeutende französische Macht unter dem Oberbefehl des Generals Baraguay d'Hilliers, und der Vicekönig von Italien forderte in einer Proclamation aus Villach vom 25. Oktober die Tyroler zur Niederlegung der Waffen auf. Als alle Aufforderungen fruchtlos blieben, wurde der Angriff gegen Tyrol von allen Seiten erneuert. Der bairische General Graf von Oberndorf eroberte, 25. Oktob., den Paß Scharniz mit Sturm. General Wrede, der mit der zweiten Division der bairischen Armee von Linz nach Salzburg gekommen war, richtete seinen Marsch gegen St. Johann, Deroy marschirte von Kufstein nach Wörgel, und beide, vereinigt mit der Division des Kronprinzen, rükten, nach einem Gefechte bei Hall, am 25. Oktober in Innsbruk ein. Die Insurgenten warfen sich, 6000 Mann stark, auf den Berg Isel, der jedoch am 1. November von dem Kronprinzen und dem französischen General Drouet, Grafen von Erlon, erstürmt wurde. Am folgenden Tage rükte auch General Severoli mit dem Vortrabe des Corps von Baraguay d'Hilliers zu Lienz im Pusterthale ein, und General Rusca eroberte Bozen; aber ein Angriff auf die Stellung Spekbacher's auf dem Patschberge wurde zurükgeschlagen. Da nunmehr selbst ein Schreiben des Erzherzogs Johann über den erfolgten Abschluß des Friedens keinen Zweifel mehr übrig ließ, forderte Hofer in einer Proclamation aus Sterzing vom 8. November seine Landsleute zur Unterwerfung auf, ließ jedoch bald darauf, 15. Novemb., einen neuen Aufruf zur Wiederergreifung der Waffen ergehen. Bereits hatte der bairische Generalmajor Graf von Minucci die von 4000 Insurgenten besezte Position von Zell im Zillerthale, Graf von Bekers die Höhen von Matray bis Steinach erobert, und die Franzosen, unter Baraguay d'Hilliers, Rusca und Broussier, hatten unter fortwährenden blutigen, oft unglüklichen Gefechten, endlich das Pusterthal und Vintschgau bezwungen. Das Oberinnthal

wurde von den Baiern nach heftigen Kämpfen, besonders bei Bozenau, am 17. November, endlich auch überwältigt. Die endliche Bezwingung des tapfern Bergvolkes wurde indeß mehr durch Uiberredung und gelinde Mittel, als durch Waffengewalt herbeigeführt, und es ist zu bedauern, daß gegen einige der vorzüglichsten Urheber des Aufruhrs, die wegen ihrer Vaterlandsliebe und ihres glühenden Gefühls für dessen alte Rechte und Gewohnheiten, so wie ihres Hasses gegen Unterdrükung und ungewohnte Herrschaft eines bessern Schiksals werth waren, eine Strenge ausgeübt wurde, die vielleicht nur des Beispiels halber nothwendig schien. Der Sandwirth Hofer wurde indeß erst am 27. Jäner 1810 in seinem Schlupfwinkel auf den Passeyrer Alpen von französischen Grenadieren aufgehoben, nach Mantua geschleppt und dort am 5. Februar erschossen. Die Wichtigkeit, die man auf die Gefangennehmung dieses mit nicht gemeinen Geistesgaben und seltener Entschlossenheit und Characterstärke ausgerüsteten Mannes legte, bewies, daß man erst in seinem Tode den lezten und entscheidendsten Sieg über die Insurrection Tyrols feierte.

Lange vor der gänzlichen Unterwerfung Tyrols waren Anfangs in Altenburg, dann in Schönbrunn, die Friedensunterhandlungen zwischen dem Fürsten Johann von Lichtenstein, als Bevollmächtigten des Kaisers von Oesterreich, und dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Champagny, Herzog von Cadore, eröffnet und am 14., ratificirt den 20. Oktober, der Friede von Wien abgeschlossen worden, durch welchen Oesterreich 2000 Quadratmeilen und $3\frac{1}{2}$ Millionen Unterthanen verlor, und in ein Verhältniß der Abhängigkeit von Frankreich versezt wurde, die es fast auf den Rang der zweiten Mächte herabbrachte. Es mußte abtreten: 1) an Baiern das Herzogthum Salzburg und Berchtolsgaden, welche der bairische Kämmerer und Generalkommissär, Graf von Preising, in Besiz nahm, und einen Theil von Oberösterreich, nämlich das Innviertel und den westlichen Theil des Hausrukviertels, wobei jedoch dem Kaiser von Oesterreich die zum Salzkammergute gehörigen Waldungen vorbehalten wurden; 2) an Frankreich die Grafschaft Görz,

das Gebiet von Monfalcone, die Stadt Trieſt mit ihrem Gebiete, ganz Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, und alle von dem Austritt der Sau aus Krain bis an die türkiſche Gränze auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes gelegenen Länder; nämlich einen Theil von Croatien, die Diſtrikte des Oguliner, Szluiner, Ottochaner, Licaner, 1. und 2. Banatregiments, das ungariſche Littorale mit Fiume, und das öſterreichiſche Iſtrien ſammt den dazu gehörigen Inſeln, auch die Herrſchaft Räzüns in Graubündten; 3) an den König von Sachſen die von Böhmen abhängenden, im Umfange von Sachſen liegenden Enclaven; 4) an das Herzogthum Warſchau ganz Weſtgallizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau, den Zamoscer Kreis von Oſtgallizien, und gemeinſchaftlichen Antheil an den Salzwerken von Bochnia und Wieliczka; 5) an Rußland den größten Theil des Tarnopoler und den nördlich vom Dnjeſtr liegenden Theil des Salesczyker Kreiſes von Oſtgallizien, mit 400,000 Seelen. Oeſterreich entſagte ferner für den Erzherzog Anton dem Großmeiſterthume des teutſchen Ordens in den rheiniſchen Bundesſtaaten, trat dem Ausſchließungsſyſteme gegen England bei, und anerkannte alle in Portugal, Spanien und Italien bereits ſtattgehabten oder künftig vorzunehmenden politiſchen Veränderungen. Ein kaiſerliches Dekret aus Schönbrunn bildete aus dem von dem Süden der öſterreichiſchen Monarchie abgeriſſenen Provinzen (dem Villacher Kreiſe, Krain, Trieſt, Fiume, Croatien, dem Littorale und dem öſterreichiſchen Iſtrien) eine neue Schöpfung, die illyriſchen Provinzen, die, unmittelbar unter franzöſiſcher Herrſchaft, eben ſo gut zur Vormauer Italiens gegen Oeſterreich dienen, als die Grundlage eines neuen Reiches abgeben konnten, das vielleicht durch türkiſche Provinzen vergrößert werden ſollte. War jezt ſchon die franzöſiſche Herrſchaft bis an die Gränzen des osmanniſchen Reiches, bis an die Meerengen von Meſſina und Gibraltar vorgerükt, wer mochte beſtimmen, wo dasſelbe ſein Ziel finden würde?

Durch den Wiener Frieden gewann Baiern, wenn man das Inn- und den abgetretenen Theil des Hausrukviertels zu 86 Quadratmeilen und 196,000 Seelen, Salzburg und Berchtolsgaden auf 171 Quadratmeilen und 202,000 Einwohner anſchlägt,

im Ganzen 257 Quadratmeilen und 398,000 Einwohner. Zugleich erhielt es, nach langen Unterhandlungen, 7. April 1810, die Markgrafschaft Baireuth mit 72 Quadratmeilen und 250,000 Einwohnern, welche der Freiherr von Weichs, das Fürstenthum Regensburg, 23. Mai, mit 6 Quadratmeilen und 32,000 Menschen, welches Franz Xaver Freiherr von Rechberg in Besiz nahm, und in Folge besonderer mit Würtemberg und Würzburg abgeschlossener Staatsverträge und Territorialausgleichungen, welche hauptsächlich den Zwek einer gegenseitigen Arrondirung beabsichteten, von jenem das Unteramt Gebsattel, das Oberamt Weiltingen, das Stabsamt Nördlingen, die Condominialorte von den Oberämtern Ellwangen, Heidenheim und Biberach, und einige Ortschaften von den Oberämtern Ochsenhausen, Waldsee, Isny und Altdorf, mit 4581 Seelen; von diesem das Amt Schlüsselfeld und den Landstrich an der sachsen-koburgischen Gränze zwischen der Iz, der Rodach und dem bairischen Amte Tambach, mit 4300 Seelen, so daß sein ganzer Erwerb in runder Zahl in 684,000 Einwohnern bestand.

Allein der größte Theil dieses Erwerbs ging durch Abtretungen an die angränzenden Staaten wieder verloren. Gleich nach dem Wiener Frieden wurde, durch den mit dem Grafen von Montgelas am 28. Febr. 1810 in Paris abgeschlossenen und am 7. April in Bozen berichtigten Vertrag, das ganze südliche Tyrol (der Etschkreis und ein Theil des Eisakkreises) an das Königreich Italien, und die Landgerichte Lienz und Sillian vom Eisakkreise an die illyrischen Provinzen abgetreten. Diese Gebietstheile enthielten eine Zahl von 304,800 Seelen. Das Königreich Würtemberg und das Großherzogthum Würzburg aber erhielten weit bedeutendere Entschädigungen wieder, als sie an Baiern hatten abtreten müssen. An Würtemberg wurden, durch den Pariser Staatsvertrag vom 18. Mai 1810, überlassen: die Landgerichte Tettnang, Wangen (mit Ausschluß von Wombrechts und Thann), Ravensburg, Leutkirch, Söflingen, Geißlingen, Alpek, Krailsheim und Gerhardsbronn, die Ortschaften Burheim, Erozheim, Ober- und Unterdettingen, die Herrschaften Balzheim, Wain und Schwendi, die Grafschaften

Fugger Kirchberg und Fugger Dietenheim-Brandenburg, die Stadt Ulm, die fürstlich taxischen Mediatbesizungen Tischingen und Neresheim, das mediatisirte Fürstenthum Hohenlohe Kirchberg, Parcellen von den Oettingen-Wallersteinischen und Oettingen-Spielbergischen Mediatbesizungen, von den Landgerichten Elchingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Feuchtwang, Rothenburg und Uffenheim, im Ganzen 138,755 Seelen; an Würzburg, durch den in Paris am 26. Mai 1810 abgeschlossenen Vertrag, die Landgerichte Schweinfurt, Sulzheim und Zeil, die gräflich Schönbornische Mediatherrschaft Wiesentheid, das fürstlich Schwarzenbergische Amt Marktbreit, und Parcellen der Landgerichte Baunach und Marktsteft und der gräflich Castellischen Mediatbesizungen, mit 34,615 Einwohnern. Der reine Gewinn, den Baiern in Folge des Wiener Friedens erlangte, überstieg daher die Summe von 200,000 Seelen nicht viel, ein Erwerb, der mit den ungeheuren Opfern, die es in diesem Kriege dargebracht hatte, unstreitig in keinem Verhältnisse stand.

Doch ist es nicht immer der Arealumfang und die Seelenzahl, welche man bei Beurtheilung des Werths von Ländererwerbungen berüksichtigen muß. Die Politik gebietet höhere Gesichtspunkte, und diese überwiegen weit die bloß materiellen Vortheile, welche aus Vergrößerung des Umfangs und Vermehrung der Bevölkerung entspringen. Durch die Acquisition von Salzburg und Berchtolsgaden gewann Baiern eine in militärischer Hinsicht höchst wichtige Gränze gegen Oesterreich, während die Abtrennung des südlichen Tyrols, eines durch seine Erzeugnisse, sein Klima und den Geist und die Sprache seiner Einwohner mehr italienischen als teutschen Landes, die Abrundung der südlichen Gränze vervollständigte, die Erwerbung von Regensburg und Baireuth den innern Zusammenhang des Reiches vollendete, und die Verträge mit Würzburg und Würtemberg, welches leztere hinwieder an Baden verhältnißmäßige Cessionen machte, die westlichen Gränzen berichtigten. Der Charakter des durchgekämpften Krieges hatte zugleich den kriegerischen Geist des Volkes erhöht und es zum Bewußtseyn seiner Kraft erhoben. Ein stolzes Selbstgefühl seiner Unabhängigkeit und seiner politi-

schen Bedeutung lebte in dem bairischen Volke wieder auf, und mächtig und stark, wie in den Zeiten seiner alten Größe, stand Baiern nach dem Wiener Frieden da, unter den Staaten des Rheinbundes der erste, unter den europäischen Mächten vom Range der dritten.

Ungeachtet der Kraftanstrengungen, welche drei Kriege erforderten, an denen Baiern innerhalb vier Jahren rühmlichen Antheil genommen, wurden dennoch die innere Wohlfahrt des Landes und die geräuschlosen, aber wohlthätigen Beschäftigungen des Friedens nicht vernachläßigt. Das Volk nahm in dem Zeitraum weniger Jahre, durch eine aufgeklärte, thätige und kräftige Regierung unterstützt, einen Aufschwung zum Bessern, zur Kultur und geistigen Veredlung, die in der neuern Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen haben. Eine Aufzählung aller der zahlreichen, freilich oft unreifen, aber größtentheils doch wohlthätigen und weisen Gesetze, welche seit dem Anfange des Jahres 1806 in einem allgemeinen Regierungsblatte erschienen, welches die bisherigen Provincialregierungsblätter ersetzte, würde zu weit führen; doch ist es unerläßliche Nothwendigkeit, diejenigen anzuführen, welche auf die Entwikelung der Civilisation und der administrativ-politischen Gestaltung des Volkes und Landes den wesentlichsten Einfluß hatten.

Bei den manchfaltigen Veränderungen, welche der Umfang und innere Zusammenhang des Landes erfuhr, und bei der anerkannten Nothwendigkeit, die heterogenen Bestandtheile durch gleichförmige Verwaltungsnormen in Einklang zu bringen und so die Kraft des Staats zu erhöhen, war die fernere Beibehaltung der Landeseintheilung in Provinzen (Baiern, Schwaben, obere Pfalz, Neuburg, Franken), die nach ihren Benennungen schon die moralische und physische Heterogeneität der einzelnen Theile andeutete, nicht wohl zuläßig. Der französischen Gebietseintheilung nachgebildet war unstreitig die am 21. Juni 1808 dekretirte Eintheilung des ganzen Königreiches in 15 Kreise, die nach den vorzüglichsten Flüssen benannt wurden, wie folgt:

1	Main Kreis.	Hauptstadt:	Bamberg.
2.	Pegniz Kreis.	— —	Nürnberg.
3.	Nab Kreis.	— —	Amberg.
4.	Rezat Kreis.	— —	Ansbach.
5.	Altmühl Kreis.	— —	Eichstädt.
6.	Oberdonau Kreis.	— —	Ulm.
7.	Lech Kreis.	— —	Augsburg.
8.	Regen Kreis.	— —	Straubing.
9.	Unterdonau Kreis.	— —	Passau.
10.	Isar Kreis.	— —	München.
11.	Salzach Kreis.	— —	Burghausen.
12.	Iller Kreis.	— —	Kempten.
13.	Inn Kreis.	— —	Innsbruk.
14.	Eisak Kreis.	— —	Brixen.
15.	Etsch Kreis.	— —	Trient.

In der Hauptstadt eines jeden dieser Kreise hatte das General-Kommissariat als höchste administrative und polizeiche Verwaltungsbehörde ihren Siz. Jeder Kreis wurde aus einer Anzahl von Landgerichten zusammengesezt, deren Geschäftssphäre das organische Edict vom 24. Juli desselben Jahres, die Gerichtsverfassung betreffend, festsezte. Zugleich Verwaltungs-, Polizei- und Gerichtsbehörden bildeten sie eine gewissermaßen concentrirte Regierung in erster Instanz. In der zweiten Instanz erlitten aber die verschiedenen Gegenstände ihres Wirkens eine schärfere Trennung, indem alle Verwaltungs- und polizeilichen Angelegenheiten vor das Tribunal der Generalkommissariate gezogen, Justizgegenstände aber den Appellationsgerichten zugewiesen, deren für das ganze Reich neun errichtet wurden: Bamberg für den Main-Kreis, Amberg für den Pegniz- und Nab-Kreis, Ansbach für den Rezat-Kreis, Neuburg für den Oberdonau- und Altmühl-Kreis, Memmingen für den Iller- und Lech-Kreis, Straubing für den Regen- und Unterdonau-Kreis, München für den Isar- und Salzach-Kreis, Innsbruk für den Inn, und Eisak-Kreis, Trient für den Etsch-Kreis.

Als der Wiener Friede vom Jahre 1809 und die in Folge desselben abgeschlossenen Staatsverträge mit Italien, Würtem-

berg und Würzburg dem Reiche eine neue Gestalt und veränderte Gränzen gaben, konnte diese Eintheilung nicht mehr unverändert fortbestehen. Durch die Verordnung vom 23. September 1810 erhielt daher das Königreich, weil man eingesehen hatte, daß die bisherigen Kreise im Verhältnisse zu den auf ihre Organisation erlaufenen Kosten und nach ihrem Wirkungskreise zu klein seien, folgende neue Eintheilung in 9 Kreise:

	Sitz des Generalkommissariats.	Sitz des Appellationsgerichts.
1. Main Kreis	Baireuth . . .	Bamberg.
2. Rezat Kreis	Ansbach . . .	Ansbach.
3. Regen Kreis . . .	Regensburg . .	Amberg.
4. Oberdonau Kreis . .	Eichstädt . . .	Neuburg.
5. Unterdonau Kreis . .	Passau . . .	Straubing.
6. Iller Kreis	Kempten . . .	Memmingen.
7. Isar Kreis	München . . .	München.
8. Salzach Kreis . . .	Salzburg . . .	Burghausen.
9. Inn Kreis	Innsbruk . . .	Innsbruk.

Die beiden Handelsstädte Nürnberg und Augsburg erhielten, bei dem Umfange und der besondern Wichtigkeit ihrer Localverhältnisse, eigne Kommissäre.

Mit der neuen Gebietseintheilung standen die umfassenden Organisationen, welche besonders im Jahre 1808 alle bestehenden Institute und Verwaltungsprincipien neu umgestalteten, theils in unmittelbarem Zusammenhange, theils gingen sie mit demselben parallel. Manche dieser neuen Erscheinungen waren indeß nur vorübergehend und bald lernte man einsehen, daß das Neue nicht immer deswegen gut sei, weil es neu ist. Eine große Anzahl bisher unbekannter Verwaltungsbehörden, eine noch größere von Staatsdienern, welche diese Behörden nothwendig machten, um die complicirten Geschäfte derselben zu leiten und zu besorgen, eine in allen Staatsämtern herrschende Bureaukratie, verbunden mit jener unseligen Vielschreiberei, die unter Massen von Papier und Schrift den Geist tödtet und erstikt, verursachte dem Staate, häufig ohne wesentlichen Nutzen, einen ungeheuren Kostenaufwand. Das war die Folge der Nachahmung der französischen Administrativregierung, wel-

che, indem sie sich von der edlen Einfachheit entfernte, welche das leitende Princip der Regierung aller kleinern Staaten seyn soll, Baiern in ein Labyrinth von complicirten Administrationen zog, ohne die Mittel zu gewähren, um den Aufwand eines Kaiserreiches zu bestreiten; die Folge des Strebens der Regierung, sich in alles zu mischen, woraus nothwendig das Resultat sich ergeben mußte, daß sie, mit Kleinigkeiten sich befassend und alle Details erforschend und erwägend, die Hauptgesichtspunkte aus dem Auge verlor, nach denen allein das Wohl des Volkes und das Aufblühen des Staates befördert werden sollte.

Dieser große Fehler, den Gesezgeber und Staatsmänner immer begehen, wenn sie, anstatt die großen Staatszweke unverrükt im Auge zu behalten, zur Zergliederung des Einzelnen herabsteigen, ist, wie es in ähnlichen Fällen immer geschieht, jedoch in den einzelnen Einrichtungen weniger sichtbar, welche die neuen Regierungsgrundsäze herbeiführten. Er läßt sich nur aus dem Totaleindruke, den die neue Methode, den Staat zu regieren, zurükläßt, beurtheilen und aus den Folgen erkennen, die sie nach sich zieht. Wie bei einem Werke der Architectur jeder einzelne Bestandtheil regelmäßig und tadelfrei seyn und das Ganze doch seine Wirkung verfehlen kann, so können eine Menge guter und zwekmäßiger Verordnungen doch ein Staatsgebäude mißlingen machen, wenn sie des genialen und schöpferischen Geistes ermangeln, der sie durchdringen und zu einem schönen, harmonischen Ganzen vereinigen soll. Darin liegt aber der Werth der großen Revolution, welche seit der französischen Staatsumwälzung alle Länder ergriff, welche unter französischen Einfluß geriethen, wie friedlich und legitim auch ihr innerer Zustand bleiben mochte, daß man aus allen den Fehlern, die man beging, eine tiefe Erkenntniß und Einsicht der großen und ewigen Principien schöpfte, die einer guten, von Kleinlichkeit und Gleichgiltigkeit gleich weit entfernten Regierung zur Richtschnur dienen sollen.

Schon durch die Verordnung vom 29. December 1806 war das gesammte Stiftungs- und Communalvermögen im Königreiche dem Ministerium des Innern untergeordnet wor-

den; am 30. December 1807 wurde nun eine förmliche Generaladministration des Stiftungs- und Communalvermögens organisirt und die Verwaltung desselben, die bisher von den Gemeinden besorgt worden war, eignen Administratoren übertragen. Diese Anordnung, die gewissermaßen als eine Einmischung der Regierung in Privatrechte betrachtet werden konnte und weder den Stiftungen noch den Communen zum Nuzen gereichte, konnte indeß nicht lange bestehen und mußte wieder verschwinden, sobald man sich von der Schädlichkeit des Vielregierens überzeugt hatte. Länger erhielten sich die anderen Centralverwaltungsbehörden, welche das Vermögen von Privaten weniger benachtheiligten und zum Theil selbst von entschiedenem Nuzen für die Verwaltung einzelner Bestandtheile des Staatseinkommens waren. Dahin gehören die am 13. Februar 1807 errichtete Generaladministration der Salinen, unter Leitung des Generaladministrators von Uzschneider und des Directors Flurl; und das oberste Bergamt, unter dem Vorstande des Referendärs Freiherrn von Schwerin, dahin die Errichtung einer General-Lotto Administration, einer unmittelbaren Steuerrectifications-Commission, einer General-Zoll- und Mauthdirection für das ganze Königreich (2. Nov. 1807), unter welche die vier Mauth-Inspectionen Stadtamhof, Nürnberg, Augsburg und Bozen gestellt wurden; von besondern Kreis-Finanzdirectionen, zur Führung der Oberaufsicht über die percipirenden und verrechnenden Unterbehörden, einer Lehn- und Hoheits-Section bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, einer Polizei-Section bei dem Ministerium des Innern, einer Steuer- und Domainen-Section bei dem Ministerium der Finanzen, der Generaldirection des Wasser-, Brüken- und Strassenbaues als Section bei dem Ministerium des Innern; die Errichtung eines obersten Rechnungshofes als höchster revidirender Instanz für alle Staatsrechnungen (Verordnung vom 20. Oktober 1812), und so manche andere organische Einrichtungen, deren Aufzählung und Entwikelung zu umständlich seyn würde.

Bereits deuteten schon jezt einzelne Verfügungen des Königs Max Joseph seinen eben so hochherzigen, als dem Dran-

ge einer alles umkehrenden, welthiſtoriſchen Epoche nachgebenden Entſchluß an, die unverjährbaren Rechte der Menſchheit mit den Rechten und der Würde des Thrones in Einklang zu bringen. Schon am 1. Mai 1808 gab er jene freiſinnige, liberale Konſtitutions-Urkunde des Königreichs, welche zwar, wegen manchfaltiger Hinderniſſe, nicht ſogleich, aber ein Decennium ſpäter in vollendeterer Geſtalt ins Leben trat. Ihre Grundzüge waren Aufhebung aller beſondern Verfaſſungen, gleiche Geſeze und gleiches Steuerſyſtem im ganzen Königreiche, Gewiſſens- und Preßfreiheit, Aufhebung der Leibeigenſchaft, Unabhängigkeit der Gerichtshöfe und eine Nationalrepräſentation, welche durch 7 Wähler in jedem Kreiſe aus den 200 höchſtbeſteuerten Landeigenthümern gebildet werden ſollte. Die fünf Miniſter, des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, der Gerechtigkeit und des Kriegs, ſollten dem Könige verantwortlich ſeyn, ein geheimer Rath zur Entſcheidung adminiſtrativer Streitigkeiten in lezter Inſtanz, eine Bürgermiliz und eine Nationalgarde eingeführt werden. Eine Verordnung von dem nämlichen Tag hob alle landſchaftlichen Corporationen auf. Die Verfaſſung ſogleich damals einzuführen, wäre ohne bedenkliche Erſchütterungen vielleicht nicht ein Mal möglich geweſen; es mochte daher weiſer und umſichtiger ſcheinen, vorher die Grundzüge ins Leben zu rufen, auf denen ſie beruhte. Das Edict vom 31. Auguſt 1808 hob die Leibeigenſchaft, wo ſie noch beſtand, für ewige Zeiten auf und löſchte ſo einen Fleken aus der Geſchichte des bairiſchen Volkes, der ſchon ſeines Namens wegen unverträglich iſt mit der Würde des menſchlichen Geſchlechtes in einem civiliſirten Staate. Die am 28. Juli desſelben Jahres verfügte Bildung der Gemeinden konnte dazu beitragen, den Gemeinſinn des Volkes zu weken und zu nähren, und das Edict vom 6. Jäner 1812 ſezte die Indigenatsverhältniſſe, das Staatsbürgerrecht und die Rechte der Fremden und Forenſen in Baiern feſt. Das organiſche Edict vom 4. Juni 1808 verfügte die Bildung eines geheimen Raths, und das königliche Familiengeſez vom 28. Juli 1808 ſezte die rechtlichen und ſonſtigen Verhältniſſe der Mitglieder der königlichen Familie unter ſich feſt. Die vier Kronämter, das Kron-

oberſthofmeiſter-, Kronoberſtkämmerer-, Kronoberſtmarſchall- und Kronoberſtpoſtmeiſter-Amt, waren ſchon in der Konſtitutions-Urkunde, wohin ſie doch wohl nicht gehörten, eingeführt worden, und ein Reglement vom 28. Juli 1808 beſtimmte ihren Wirkungskreis und ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe. Für die Geſchäfte des Reichsherolden, und die Prüfung des Adels und der Wappen wurde ein Reichsheroldenamt eingeſezt und am 21. April 1812 wurde auch ein allgemeines Reichsarchiv errichtet.

Die Verhältniſſe des Adels und der Gutsherrn erlitten gleichfalls manche, den veränderten Zeitverhältniſſen angemeſſene Veränderungen. Die Edicte vom 25. März 1807 und 19. März 1808 beſtimmten die künftigen Verhältniſſe der mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren zu den verſchiedenen Zweigen der Staatsgewalt und ſchieden die Rechte des Souverains von denen der Mediatiſirten aus. Die ſogenannte Edelmannsfreiheit wurde aufgehoben, und ein organiſches Edict vom 28. Juli 1808 ſezte die gutsherrlichen Rechte feſt. Das Edict über den Adel vom 22. December 1808 bleibt eine merkwürdige Acte, welche die wohlerworbenen Rechte des Herkommens mit den Anforderungen einer veränderten Zeit und hellerer Anſichten zu vereinigen weiß. Die bisherigen Fideicommiſſe wurden aufgehoben und für die Zukunft die Bildung von Majoraten eingeführt und die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, durch das organiſche Edict vom 16. Auguſt 1812 auf die Polizeigewalt und die ſogenannte freiwillige Jurisdiction beſchränkt, die ſtreitige und peinliche Gerichtsbarkeit, die Militärconſcription und die Oberaufſicht dem Staate vorbehaltend.

Unter einer aufgeklärten Regierung bleibt das wahre Verdienſt ſelten unbelohnt, obwohl auch das falſche und Scheinverdienſt ſich oft Belohnungen anzumaſſen weiß, die dem Würdigern entzogen werden. Zur Belohnung des militäriſchen Verdienſtes wurde ſchon unterm 1. März 1806 das bisherige Militär-Ehrenzeichen in einem Verdienſtorden, unter dem Namen Militäriſcher Max Joſeph Orden, verwandelt und mit einem Fonde verſehen, der hinreichend war, um 6

Großkreuze *) mit jährlich 1500, 8 Commandeurs mit 500 und 50 Ritter mit 300 Gulden zu dotiren. Unterm 19. Mai 1808 wurde ein Civilverdienstorden der bairischen Krone eingeführt, wogegen der Verdienstorden des pfälzischen Löwen erlosch; die Bestimmung des Ritterhausordens vom heiligen Michael erhielt einige Modificationen und es wurde ihm auch die Unterstüzung der Vaterlandsvertheidiger zur Pflicht gemacht. Dagegen wurde, 8. September 1808, der Johanniterorden in Baiern gänzlich aufgehoben und eine Centraladministration über dessen Güter angeordnet.

Ein Hauptaugenmerk der Regierung blieb auch die Gesezgebung. Sie bedurfte in der That einer großen Reform, sollte sie den veränderten Zeitumständen und den Bedürfnissen des Volkes entsprechen. Zunächst war es jedoch die Strafgerechtigkeit, in welcher die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umwandlung am fühlbarsten war. Das Verbrechen des Wilddiebstahls erfreute sich zuerst, durch die Verordnung vom 9. August 1806, einer deutlichen und klaren Entwikelung, das neue Strafgesezbuch für das Königreich Baiern aber wurde erst am 16. Mai 1813 promulgirt. So sehr die demselben zum Grunde liegende Theorie, idealisch aufgefaßt, dem Urheber desselben zur Ehre gereicht, so gerieth sie doch mit der Praxis in einen schreienden Widerspruch. Das eine Extrem, die blutdürstige Strafgerechtigkeit der Carolina vermeidend, verfiel sie auf das andere und vervielfältigte in einer zu weit getriebenen Humanität die Vergehen und Verbrechen aller Art, deren Bestrafung nach den Grundzügen dieser Theorie nur ausnahmsweise mehr möglich ist. Für sämmtliche Strafarbeitshäuser des Landes und für das Zuchthaus in Lichtenau wurde eine Centraladministration errichtet. Die Confiscationen, eine in jeder Beziehung verwerfliche Strafe, weil sie nur die unschuldigen Angehörigen und Verwandten des Strafbaren trifft, wurden, mit Ausnahme

*) Zu solchen wurden sogleich bei Einführung des Ordens ernannt, der Chef des Generalstabs Graf von Triva, die Generallieutenants Graf von Ysenburg, Baron von Wrede, Baron von Zweibrüken und von Deroy.

der Militärpflichtigen, durch das Gesez vom 29. August 1808 gänzlich aufgehoben. — Die bürgerliche Gesezgebung erlitt keine wesentlichen Modificationen; es wurde vielmehr die bisher in Baiern giltige Gerichtsordnung und das Landrecht von 1811 an, auf alle neu erworbenen Gebietstheile ausgedehnt. Zur Abstellung der bisherigen Ungleichförmigkeit und Willkür im Taxwesen sezte die provisorische Taxordnung vom 8. Oktober 1810 die bei den Verhandlungen der nicht streitigen Gerichtsbarkeit zu erhebenden Taxen und Sporteln fest. Die Verfassung der Gerichtshöfe selbst aber erlitt eine allgemeine Reform. Das organische Edict vom 24. Juli 1808 über die Gerichtsverfassung bestimmte den Wirkungskreis der Landgerichte, als Justiz-, Administrativ- und Polizei-Behörden erster Instanz auf dem Lande und in kleinern Städten, der Stadtgerichte, als reiner Justiztribunale in den größern Städten, und der Patrimonialgerichte, als vermischter Gerichte der adelichen Gutsbesizer. Für einen oder je zwei, und bei der zweiten Kreiseintheilung für jeden Kreis wurde ein Appellationsgericht, gleichbedeutend mit den bisherigen Hofgerichten, als reine Justizstelle in zweiter Instanz, und für das ganze Königreich ein Oberappelationsgericht als dritte und lezte Instanz eingeführt, wogegen die bisherigen Provincial-Oberappellationsgerichte aufhörten. Die Organisation der Landgerichte erhielt jedoch erst im folgenden Jahre durch die Ernennung der Assessoren und Aktuare ihre vollendete Ausbildung. Für die Städte Augsburg und Nürnberg wurden, 18. Mai 1809, eigne Handelsgerichte erster und zweiter Instanz errichtet.

Um das Finanz- und Steuerwesen erwarb sich die Regierung des Königs Maximilian Joseph gleichfalls unsterbliche Verdienste. Zwar lag es nicht in seiner Macht, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern; ein Drang von gewaltsamen Zeitumständen, mehrere Jahre anstrengender Kriege, an denen das bairische Volk in erster Reihe Antheil nahm, machten einen Kraftaufwand nothwendig, der es nicht erlaubte, die Abgaben zu mindern, welche selbst dadurch nicht bedeutend hätten herabgesezt werden können, wenn der Hof weniger Pracht und Glanz entwikelt hätte, als es wirklich der Fall war. Die Ver-

ordnung vom 8. Juni 1807 sprach aber den Grundsaz der allgemeinen Theilnahme an den Staatsauflagen aus, der jede Beschwerde über zu hohe Besteurung eines Einzelnen ausschloß, und verfügte zugleich eine Steuerrectification, Concentrirung der Staatskassen und Absonderung der zur Zahlung der Staatsschulden und Zinsen bestimmten Fonds. Um die Steuerrectification vorzubereiten, wurde, 21. Juni 1807, eine allgemeine Steuerrectifications-Commission unter dem Vorstande des geheimen Finanzreferendärs Schenk und von Utzschneiders, mit untergeordneten Provincial-Steuerrectifications-Commissionen, und am 27. Jäner 1808 eine Commission zur Landesvermessung niedergesezt. Denn der Grundsaz, daß der Ertrag des Bodens, in Verbindung mit dem Umfange des Grundbesizes, die leitende Norm bei der Steuervertheilung seyn müsse, konnte nicht bestritten werden; um ihn aber geltend zu machen, mußte die Quantität und Bonität des Grundbesizes jedes einzelnen steuerbaren Unterthans hergestellt werden. Das erste Resultat dieser Vorbereitungen war das, unterm 13. Mai 1808 erschienene allgemeine Steuerprovisorium für die Provinzen Baiern und Schwaben, welches zugleich die Grundzüge des künftigen Besteurungs-Systems aufstellte. Alle bisherigen Steuern, die unter vielerlei, zum Theil sonderbaren Benennungen in diesen Provinzen bestanden, als die gemeinen Landsteuern, provisorische Steuern, Städte- und Märkte-Steuern, Inleute-Steuern, Fourage-, Vorspann-, Service-, Mühl-, Tanz- und Roßhaar-Anlagen, Recognitionen von den Zubaugütern, Gewerbsrecognitionen, Brautgulden, Leibzinse, Schuzgelder, Nachziel und Jägergeld u. s. w. wurden aufgehoben, und dagegen vier neue allein geltende Steuern eingeführt; die Haussteuer von den Wohnhäusern; die Grund- oder Rusticalsteuer, von allen Arten von Grundstüken, die Dominicalsteuer, von Jurisdictionsgefällen, grundherrlichen Renten, lehenherrlichen Gefällen, Zehnten, Grund- und Bodenzinsen, eingelegten Gilten, Forstzinsen, Zinsen von Ewiggeld- und Fundations-Capitalien, und die Gewerbsteuer von allen Arten von Gewerben. Bald darauf, 26. November 1808, wurden auch alle bisher bestandenen Personalsteuern, die sogenannten Herdstatt-, Rauch-,

Bann-, Haufrechts-, Schanzgelder, Habenichtsteuren, Leihgulden u. s. w. aufgehoben, und ein allgemeines Familienschuzgeld als künftig allein geltende Personalsteuer eingeführt. Eine allgemeine Concürrenz zu den Kriegslasten, 23. Februar 1809, die gesezlichen Bestimmungen über die Besteurung der Geistlichkeit und die Verordnungen über die allgemeine Gleichstellung und Erhebungsart der Consumtionssteuern, des Bier-, Branntwein- und Fleischaufschlages, von welchem leztern, 13. Jänner 1813, die zweite Aerarialhälfte den Städten und Märkten zur Bestreitung der Localbedürfnisse und successiven Tilgung der Schulden überlassen wurde, zeigten gleichfalls das lobenswürdige Streben der Regierung, die Staatskosten möglichst gleichförmig, billig und gerecht unter den Unterthanen zu repartiren. Zur Begründung und zum ungestörten Fortgange des neuen Steuersystems wurden die Steuer-Districte gebildet, die Fassionen, Steuerkataster und Umschreibbücher eingeführt. Auch in der Erhebung und Verwaltung, so wie in der Oberaufsicht über die Staatseinkünfte traten Veränderungen ein, wie sie das neue System erheischte. Zur Oberaufsicht über die Finanzen der einzelnen Kreise dienten die unterm 8. August 1808 angeordneten Kreis-Finanzdirectionen, und dem Ministerium der Finanzen wurde, 25. August, eine Steuer- und Domainen-Section untergeordnet. Selbst die unterm 8. September desselben Jahres verfügte Organisation eines statistisch-topographischen Büreau's, unter der Leitung des Legationsraths Rheinwald und des verdienstvollen Obersten Adrian von Riedl, hatte, obwohl dessen höhere wissenschaftliche Bedeutung ihm auch eine höhere Stellung gab, zunächst wohl nur die Erforschung und zwekmäßigste Benüzung der Hilfsquellen des Staats zum Ziel seiner Aufgabe. Eine Verordnung vom 10. August 1810 verfügte die Absonderung aller Abgaben-Ausstände von den laufenden Einnahmen und Ausgaben, und begründete so eine neue Epoche für alle percipirenden Aemter. Und neben dem Ministerium der Finanzen, welches die höchste Aufsicht und Leitung aller Finanz-Angelegenheiten besorgte, wurde noch eine Centralstaatskasse formirt, 8. August 1808,

in welche die gesammten Staatseinnahmen zusammenflossen und verrechnet wurden.

Ausser den ordentlichen Steuern und Abgaben wurden aber in den drangvollen Kriegsjahren, welche die erste Hälfte der Regierung des Königs Max Joseph auszeichneten, noch viele andere ausserordentliche Lasten nothwendig, welche das bairische Volk, erprobt in der Liebe zu seinem angebornen Fürsten, mit seltener Geduld und Ausdauer trug. So wurde im Jahre 1806 eine allgemeine Kriegssteuer erhoben, welche ein Viertel Procent von allem Grundvermögen betrug; so wurden im Jahre 1807/8 fünf ganze Landsteuern erhoben; unterm 4. März 1809 eine ausserordentliche Kriegssteuer zu einem Achtel vom Hundert des Kapitalswerthes, und in demselben Jahre ein allgemeines Landanlehn ausgeschrieben. Und als Baiern vermöge seiner Verbindung mit der rheinischen Conföderation in den Krieg mit Rußland verwikelt wurde, mußte ein gezwungenes Lotterie-Anlehn von 18 Millionen Gulden, wovon 12 Millionen verzinset werden sollten, die ausserordentlichen Ausgaben deken, an welchem alle Grundeigenthümer und besoldeten Staatsdiener verhältnißmäßigen Antheil nehmen mußten. Es hatten nämlich alle, deren Vermögen von 2000 bis 3999 Gulden sich belief, ein Loos von zehn Gulden, jene mit einem Vermögen von 4000 bis 4999 Gulden ein Loos von 25, und solche, die 5000 Gulden oder darüber Vermögen besaßen, von 50 Gulden abzunehmen. Ein gleiches Verhältniß trat bei den besoldeten Staatsdienern ein, je nachdem ihr Gehalt von 600 bis 799, von 800 bis 999 oder über 999 Gulden betrug, in welchem leztern Falle sie so viel Looſe abnehmen mußten, als 5 vom Hundertt ihres Gehaltes ausmachten.

Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß unter solchen Umständen die Staatsschulden nicht vermindert, sondern vermehrt werden mußten. Die Land- und Lotterie-Anlehen traten in die Staatsschuld über, die sich bald so sehr vergrößerte, daß man auf Mittel bedacht seyn mußte, ihrem immerwährenden Anschwellen entgegenzuarbeiten. Diesen Zwek sollte die unterm 20. August 1811 errichtete Schuldentilgungs-Commission und die zu Gunsten derselben eingeführte Tabaksregie erreichen.

Auch wurde, 17. November 1810, eine eigne Commission zur Liquidation der Staatsschulden eingesezt. Allein selbst in den neuen Instituten lag, so wohlthätig sie in der Folge werden konnten, doch anfänglich gerade eine Vermehrung, nicht eine Ersparung im Staatsaufwande, welche doch zuerst und vorzugsweise hätte bewirkt werden sollen.

Jede aufgeklärte Regierung achtet die Religions- und Gewissensfreiheit ihrer Unterthanen so lange, als dieses mit der Ruhe und dem höhern Zweke des Staates vereinbar ist. Baiern, in welchem noch vor zwei Jahrzehnten eine Intoleranz geherrscht hatte, die nur auf der pyrenäischen Halbinsel oder im Kirchenstaate ein Seitenstük fand, bot jezt das Schauspiel einer Religionsduldung dar, gegen welche die so hochgerühmte Toleranz protestantischer Staaten im Schatten blieb. Keine in den teutschen Staaten überhaupt tolerirte christliche Confession konnte sich über die mindeste Kränkung oder Störung in der Ausübung ihres Cultus beschweren. In München wurde eine eigne protestantische Gemeinde gebildet, ein protestantisches Generalconsistorium formirt und die General-Commissariate des Main-, Rezat-, Oberdonau- und Isarkreises zugleich zu General-Decanaten in protestantischen Kirchen-Angelegenheiten constituirt. Ein Edict vom 10. Juni 1813 sezte auch die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen fest. Für die Kirchen-Angelegenheiten aber überhaupt wurde eine eigene Section beim Ministerium des Innern angeordnet und bei den einzelnen Generalcommissariaten Kreiskirchenräthe angestellt. Die Regierung stellte Mißbräuche ab und wirkte dem Aberglauben entgegen, ohne der wahren, ächten Religion ihren Schuz zu entziehen.

Die öffentliche Sicherheit, eines der vorzüglichsten Kriterien einer guten Regierung, wurde ungeachtet der stürmischen Kriegszeiten, die so manche Bande der Zucht und Ordnung lösen, dennoch nie wesentlich gefährdet. Große Unternehmungen und zahlreiche Bauten gaben zahllosen müßigen Händen Nahrung und Beschäftigung. Dem Bettel wurde nachdrüklich gesteuert, das organische Edict vom 22. Februar 1808 regulirte und sicherte die Armenpflege, auf herumziehendes Gesindel wurde

strenge und rükſichtloſe Aufſicht gepflogen; die Polizeibehörden in den Städten wurden zwekmäßiger organiſirt, der Dienſt des Polizei-Cordons verſchärft, und auch für dieſen Theil der Staatsverwaltung bei dem Miniſterium des Innern eine eigne Polizei-Section angeordnet. Beſonders wichtig für die öffentliche Sicherheit war die am 11. Oktober 1812 verfügte Errichtung der Gendarmerie, die durch das Eigenthümliche ihrer Bildung und Zuſammenſezung imponirte und eben dadurch deſto wirkſamer zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit beitrug.

Ein Verwaltungszweig, der in Baiern lange Zeit vernachläßiget und gewiſſermaßen nie als ein Regierungsgegenſtand betrachtet worden war, die Sorge für die Sanität, fand endlich auch ein Mal gerechte Anerkennung und Würdigung. Unter die vorzüglichſten Inſtitute dieſer Art, welche der Regierung des Königs Max Joſeph ihre Entſtehung oder weitere Ausbildung verdanken, gehören die Errichtung der Stadt- und Landgerichts-Phyſikate, die ſchon früher erwähnte und immer mehr verbreitete Schuzpokenimpfung, welche auch auf die neuerworbenen Gebietstheile ausgedehnt wurde (Verordnung vom 26. Auguſt 1807), die unterm 29. Juni 1808 verfügte Errichtung der Schulen für Landärzte in München und Bamberg, als eines Bildungs-Inſtituts für Männer, die, ohne eigentlich gelehrte Aerzte zu ſeyn, doch höhere mediciniſche Kenntniſſe beſizen ſollten, um ſich über die gewöhnlichen Bader und Quakſalber zu erheben; die Einführung der Hebammenſchulen und die Errichtung der Centralveterinärſchule in München, 1. Februar 1810. Das organiſche Edict vom 8. September 1808 über das Medicinalweſen half den in dieſer Beziehung noch übrigen Bedürfniſſen ab; das Inſtitut der Medicinalräthe bei den einzelnen Kreiſen und der Medicinal-Comite's in München, Bamberg und Trient ordnete auch in dieſem Zweige der Staatspolizei eine wohlthätige Oberaufſicht an.

In ihrem lobenswerthen Beſtreben, die Kultur des Landestheils durch Urbarmachung und Verbeſſerung des Bodens, theils durch Erleichterung der Lage des Landmannes zu befördern, fuhr die Regierung fort, und eine Menge weiſer Ver-

ordnungen und Einrichtungen beurkunden ihren rühmlichen Eifer in diesem wesentlichen Zweige der Staatsverwaltung, in welchem besonders in Altbaiern noch so viel zu thun übrig war. Zur Begünstigung der Güterarrondirungen wurde auch die Austauschung der Gerichtsbarkeit, so wie die Veräusserung jedes Gemeindetheils auch ausser der Gemeinde erlaubt; der Bau der Fabrik- und Oelgewächse, die Obstbaum- und Bienenzucht wurden aufgemuntert und begünstigt; die dem Anbau und der freien Benuzung des Bodens so schädliche Waide beschränkt, und die sogenannte offene Zeit auf die Periode zwischen dem 1. Oktober und 1. April beschränkt; die Heurathen auf dem Lande begünstigt; alle Privat- und Akerlehen aufgehoben, und die Ablösung des lästigen Korn- und Geld-Bodenzinses in der Art gestattet, daß für den Mezen Korn 50 und für den Gulden 30 Gulden Ablösungssumme bezahlt werden sollten. Als Centralanstalt zur Beförderung der Kultur, zur Einführung neuer Producte und Oekonomiewerkzeuge, zur Aufmunterung und Belebung des Sinnes für Verbesserung der Landwirthschaft diente der landwirthschaftliche Verein, dessen Statuten zuerst unterm 9. Oktober 1810 bekannt gemacht wurden. Und als der königliche Thronerbe, Ludwig, sich den 12. Oktober 1810 mit der Prinzessin Therese Charlotte Louise von Sachsen Hildburghausen vermählte, wurde zuerst auf einer weitgedehnten Ebene bei München, an die amphitheatralischen Anhöhen von Sendling gelehnt, ein landwirthschaftliches Volksfest gefeiert, welches seitdem unter dem Namen des Oktoberfestes fortgedauert und sich mit jedem Jahre vervollkommnet und weiter ausgedehnt hat. Eine Ausstellung von neuen oder verbesserten Akergeräthschaften, eine Preisvertheilung unter die schönsten inländischen Viehstüke aller Art, Pferderennen und allerlei Volksbelustigungen und gymnastische Uibungen tragen bei dieser anziehenden, volksthümlichen Feierlichkeit wesentlich dazu bei, die Veredlung und Vervollkommnung der Viehzucht zu befördern, einen edlen Wetteifer in Verbesserung der Landwirthschaft zu erregen, und den Gemeinsinn zu erweken und zu nähren. Die Ebene aber, wo dieses Fest jährlich wiederholt wird, hat von der erlauchten Frau, die an dem Stiftungstage desselben in

den Kreis der königlichen Familie aufgenommen wurde, den Namen der Theresienwiese erhalten. Zwei Jahre, später wurden diese landwirthschaftlichen Feste, mit Preisevertheilungen verbunden, auch in den Hauptstädten der übrigen Kreise eingeführt. So bilden nun die Kreislandwirthschaftsfeste, mit dem Centrallandwirthschafts- oder Oktoberfeste, ein Institut, das nicht bloß als Volksfest zur Belustigung dient, sondern auch in seiner Entstehung und in seinen Folgen eine höhere Bedeutung an sich trägt. Bald zeichneten sich auch in verschiedenen Theilen des Reiches fleißige und einsichtsvolle Oekonomen durch Kultursversuche aus, die, wenn sie auch nicht immer sogleich im ersten Beginnen gelangen, doch nach und nach Früchte trugen und ihren nächsten Umgebungen Muster der Nachahmung wurden.

Ganze Theile des Staatseigenthums, welche einen Gegenstand der Kultur in dem weitesten Sinne dieses Wortes ausmachen, die Forstwirthschaft und der Bergbau, unterlagen, wenn auch ihr Betrieb keine weitere Ausdehnung oder Vervollkommnung erlitt, dennoch den Organisirungen, die allen Zweigen der Staatsverfassung und Verwaltung eine andere Gestalt geben. Die Errichtung eines obersten Forst- und Jagdamtes, 27. August 1807, war nur vorübergehend, bald wurde die Generalforstadministration als eine Section dem Ministerium des Innern zugetheilt. Dasselbe geschah mit der Generalbergwerksadministration. Das ganze Königreich wurde unterm 29. September 1808 in drei Haupt-Bergdistrikte eingetheilt, wovon der erste der Main-, Rezat-, Pegniz-, Altmühl-, Nab-, Regen- und Unterdonaukreis; der zweite den Oberdonau-, Isar-, Salzach-, Lech- und Illerkreis: der dritte den Inn-, Eisak- und Etschkreis umfaßte Die bisher selbstständige Berggerichtsbarkeit aber wurde, 14. September 1809, mit den ordentlichen Justizstellen vereinigt.

Den Activhandel Baierns zu erweitern und die innern Communicationen zu befördern, entging zwar so wenig, wie andere Zweige des öffentlichen Wohls, der Regierung; allein das erstere Bestreben scheiterte an den physischen und geographischen Hindernissen, die sich dem Handel des Königreichs mit

dem Auslande von jeher entgegenstellten. Es war des Dankes und Lobes wohl werth, was für Belebung und Beförderung des Verkehrs und der Mittheilung im Innern geschah. Zu den Maaßregeln dieser Art gehören die Organisation des Postwesens, in deren Folge der Fürst von Thurn und Taxis das Amt eines königlichen Erblandpostmeisters als Thronlehn erhielt, und die Vervielfältigung und Verbesserungen der Briefposten, der Postwägen und vorzüglich der Landstrassen, in deren Güte Baiern bald vor vielen andern Staaten sich auszeichnete. Auch eine allgemeine Zoll- und Mauthordnung für das ganze Königreich wurde entworfen, das Zollpatentwesen verbessert, eine Generaldirection der Posten und eine Generaldirection des Wasser-, Brüken- und Strassenbaues errichtet, das Ländegeld bei der Schiffahrt aufgehoben, die breiten Radfelgen bei schwerem Fuhrwerk als wesentliches Erleichterungsmittel des Transports eingeführt, der Hausirhandel als Mißbrauch der Handelsfreiheit beschränkt und verboten. Die besondern Münzstätten in den neuerworbenen Gebietstheilen, in Günzburg, Hall, Augsburg, Nürnberg und Salzburg wurden aufgehoben, und in der Hauptstadt ein Hauptmünzamt und eine Münz-Commission angeordnet. Durch die Verordnung vom 28. Februar 1809 wurde ein gleicher Maaß-, Gewicht- und Münzfuß im ganzen Königreiche eingeführt und dadurch der Verkehr wesentlich erleichtert. Der Getreidhandel im Innern wurde gänzlich freigegeben, und nur dringende Rükſichten konnten die Regierung bestimmen, manchmal der freien Handelsthätigkeit Fesseln anzulegen, wie dieselbe zum Beispiel gegen das Ende des Jahres 1813 eine allgemeine Sperre gegen die in mehrern benachbarten Ländern ausgebrochene Rindviehpest anzuordnen gezwungen war.

Bei allen Begünstigungen, welche der freien Thätigkeit der Industrie zufloßen, genossen doch die bestehenden Gewerbe des Schuzes, auf den sie mit Recht Anspruch machen konnten. Die Gewerbsverleihungen wurden an bestimmte, den veränderten Zeitverhältnissen anpassende Vorschriften gebunden; die Niederlagen der Handwerker, besonders der freie Leinwandhandel, begünstigt, Mißbräuche dagegen abgeschafft und manche Schran-

ken niedergeriſſen, die der Zunftgeiſt des Mittelalters noch manchen Aeuſſerungen der unabhängig ſich entwikelnden Kraft entgegenſezte. Demungeachtet aber mißlang faſt jeder Verſuch, in Altbaiern Fabriken und Manufacturen emporzubringen, und auſſer der Fabrication von Leinwand und groben Tüchern erzeugte dieſer Theil des Königreichs, nach wie vor, keine Manufacte, welche ein eigentlicher Zweig des merkantiliſchen Speculationsgeiſtes hätten werden können.

War in der Verwaltung des Staats und in den Einrichtungen, die ſeine innere Organiſation betrafen, nicht alles tadellos, ſo läßt ſich dagegen mit vollem Rechte behaupten, daß die Verdienſte allein, welche Maximilian Joſeph und ſeine erleuchteten Miniſter um Erziehung, Wiſſenſchaften und Künſte ſich erwarben, hinreichen, ihm die Krone der Unſterblichkeit zu ſichern. „Licht und Liebe waren ſein erſtes Gebot.“ Zwei Jahrzehnte erhoben das Volk der Baiern, das noch unter Karl Theodor um ein volles Jahrhundert hinter dem nördlichen Teutſchland an Aufklärung und wiſſenſchaftlicher Höhe zurükſtand, auf einen Punkt, auf welchem es ſich allen teutſchen Nationen gleich, vielen voraus ſtellen konnte. Um wahre Aufklärung dauernd und mit ſicherm Erfolge zu verbreiten, muß mit der Erziehung der Jugend der vorbereitende Anfang gemacht und in die zarten Gemüther der Keim des Guten, des Lichts und der Wahrheit geſtreut werden, damit er mit ihrem Geiſte aufwachſe und erſtarke. Vermehrung und verbeſſerte Einrichtung der niedrigern und höhern Erziehungsanſtalten bleiben daher eine Hauptaufgabe des Regenten, dem es um geiſtige Entwiklung und Fortbildung der Regierten zu thun iſt. Der unter dem Tage, an welchem Maximilian Joſeph die Königskrone auf ſein Haupt ſezte, den 1. Jäner 1806, erſchienene Lehrplan für die Elementarſchulen war unter den Perlen ſeines Diadems die dunkelſte nicht. Mit lichtvoller Klarheit und tiefer Einſicht in die Natur des menſchlichen Wiſſens entwikelt derſelbe die Fächer des Elementarunterrichts unter den Hauptgeſichtspunkten: Gott, Menſch, Natur, Kunſt, Sprache, Zahl- und Maaßverhältniſſe, und ſucht die Lehrer durch eine meiſterhafte Inſtruction zu ihrer eigentlichen Würde emporzuheben, indem er ſie von

dem Schlendrian eines pedantischen Mechanismus entfernt. Alle Privaterziehungsinstitute wurden der öffentlichen Aufsicht und Leitung unterworfen und bei dem Ministerium des Innern eine eigne Section für die öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten unter der Leitung des verdienstvollen geheimen Raths von Zentner angeordnet. Die sogenannten Singknaben- oder Studenten-Seminarien oder Alumneen erhielten eine verbesserte, vielseitige Einrichtung, welche schon ihre neue Benennung: Erziehungs- und Bildungs-Institute für alle Stände, andeutete. Die wichtige Verordnung vom 28. Jäner 1809 trennte die Volksschulen von den höhern Bildungsanstalten, leztern nach ihrer Bestimmung ihren eigentlichen Wirkungskreis vorschreibend. In zwei parallellaufenden Reihen sollten die Studienschulen den Jüngling stufenweise zum gelehrten Stande vorbereiten und ausbilden und ihn in das Heiligthum der Wissenschaft einführen, die Studieninstitute hingegen ihn für das bürgerliche Leben oder für den practischen Staatsdienst mit jenen höhern, vielseitigern Kenntnissen ausrüsten, welche der gewöhnliche Bürger entbehren kann. Zwischen beiden und als Vorbereitungsstufe für beide steht die Primärschule, von welcher der zum gelehrten Stande Bestimmte durch das Progymnasium, Gymnasium und Lyceum, der zum höhern bürgerlichen Stande aber oder zu gewissen Arten des practischen Staatsdienstes Berufene durch die Realschule und das Realinstitut auf die Universität übergeht, welche das Zenith für beide Parallelen der wissenschaftlichen Bildung ist. Vorläufig wurden zwei Realinstitute für Jünglinge, welche eine höhere Bildung zu bestimmten bürgerlichen Beschäftigungen in Anspruch nehmen, in Augsburg und Nürnberg, errichtet. Zur Bildung und Vervollkommnung der Volksschullehrer, welche für den Volksunterricht auf dem Lande vorzüglich Noth that, wurden Schullehrerseminarien in München, Amberg, Bamberg, Innsbruk, später auch in Augsburg und Nürnberg errichtet, und am 27. Mai 1813 wurde in München auch eine Erziehungsanstalt für 60 Töchter aus den höhern Ständen eröffnet, von denen 30, die Töchter verdienter Staats-

diener, Officiere und adelicher Familien, auf königliche Kosten verpflegt und unterrichtet werden sollten.

Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß unter einer so aufgeklärten Regierung die Wissenschaften und Künste sich einer sorgfältigen Pflege und eines fröhlichen Gedeihens erfreuten. Ausgezeichnete Gelehrte bearbeiteten, unter dem Schuze des königlichen Mäcens und seiner erhabenen Frau, alle Fächer des menschlichen Wissens; tiefdenkende Philosophen, wie Kajetan von Weiller und Schelling, Philologen wie Jakobi, Thiersch, Schlichtegroll, unter den Mathematikern Magold und Späth, unter den Physikern Imhof, Yelin, v. Gehlen, Sieber, Fraunhofer, unter den Naturforschern v. Schrank, Moll, Oppel, Goldfuß, Hoppe, unter den Geschichtschreibern Westenrieder, Frhr. von Aretin, v. Pallhausen, unter den Theologen Sailer, unter den Rechtsgelehrten Feuerbach und Gönner, und so viele andere ausgezeichnete Gelehrte, theils auf vaterländischem Boden geboren, theils durch den Ruf einer liberalen Regierung herbeigeführt und zu Baiern geworden, verbreiteten theils als Lehrer an öffentlichen Erziehungsanstalten, theils durch Schriften, theils durch Entdekungen und gemeinnüzige Anwendung ihrer höhern Kenntnisse Licht und Aufklärung unter allen Klassen des Volkes. Die Akademie der Wissenschaften erhielt am 1. Mai 1807 eine neue Konstitution; sie wurde in drei Sectionen, die erste für Philologie, Philosophie und Litteratur, die zweite für Mathematik und Naturwissenschaften, die dritte für die Geschichte, getheilt, der geheime Rath Jakobi zum Präsidenten, von Schlichtegroll zum Generalsekretär und zu Klassensekretären für die erste Section Christoph Freiherr von Aretin, für die zweite der geheime Rath Freiherr von Moll und für die dritte der geistliche Rath Westenrieder ernannt. Die unterm 9. Juli 1809 verfügte Wahlordnung dieses gelehrten Instituts sezte das Maximum der ordentlichen Mitglieder auf 36, der ausserordentlichen residirenden auf 18, der Ehrenmitglieder auf 36, der ordentlichen auswärtigen Mitglieder auf 108 und der correspondirenden auf 144. Die Errichtung eines topographischen Bureau's und einer topographischen Schule trug zur nähern

Kenntniß und Erweiterung der Vaterlandskunde bei; die liberale Oeffnung der Centralbibliothek und der wissenschaftlichen Sammlungen machte die litterarischen Schäze jedem zugänglich, dem die Erweiterung nüzlicher Kenntnisse und das tiefere Eindringen in das Heiligthum der Wissenschaft und Natur am Herzen lag. Und bei einem für Licht und Wahrheit so empfänglichen Volke, wie das der Baiern, bedurfte es nur dieser Gelegenheit zur Ausbildung, um die Wissenschaften und höhern Kenntnisse bald zum Gemeingute des Volkes zu machen.

Um durch den Einfluß der schönen Künste auf das gesammte Volk wohlthätig zu wirken, wurde auch, 13. Mai 1808, die Akademie der bildenden Künste constituirt. Sie theilte sich in vier Hauptschulen, die der Mahlerei, der Bildhauerkunst, der Baukunst und der Kupferstecherkunst. Mit den Erziehungsanstalten wurden zwekmäßige Anstalten verbunden, um die Jugend auch mit den Künsten der Zeichnung, der Musik und des Gesanges vertraut zu machen. Uibergll, vor allem bei dem erhabenen Herrscherpaare, fand die Kunst gerechte Anerkennung, belohnende Aufmunterung. München insbesondere schufen bedeutende Bauten, und zwekmäßige Verschönerungen in ein Athen von Südteutschland um; der Grundstein zu einem neuen Theater wurde gelegt, und der erlauchte Thronerbe, ein eben so großer Kenner als Verehrer und Beschüzer der Kunst, gründete in der Nähe d. Hauptstadt eine Glyptothek, bestimmt, die Kunstschäze des Alterthums und der neuern Zeit aufzunehmen und zu sammeln.

Einen besondern Einfluß hatte die Gewalt der Umstände und der Drang einer verhängnißvollen, wildbewegten Zeit auf die Gestaltung der Vertheidigungskräfte des Reiches. Es versteht sich wohl von selbst, daß man in allem, was das Militär betraf, dem französischen Fuße sich näherte. Die Uniformirung, die Benennung der Regimenter nach Numern, die Eintheilung und Bewaffnung der Truppen, alles richtete sich mehr oder weniger nach dem, was bei den französischen Truppen eingeführt war. Am 27. September 1808 wurde ein eignes Ministerium des Kriegswesens errichtet, dessen oberste Leitung der König sich selbst vorbehielt, und zu dessen Minister

Staatssekretär der Generallieutenant von Triva ernannt wurde; und das ganze Reich wurde in vier General-Commando's: München, Augsburg, Nürnberg und Innsbruk, eingetheilt. Ein neues Conscriptionsgesez erschien, 29. März 1812, und die Nationalgarde wurde mehr und mehr organisirt und vervollkommnet. So bildete Baiern eine bedeutende, Achtung gebietende Macht, allerdings berechtigt, an der Entscheidung der großen Welthändel, die immer folgenschwerer und furchtbarer sich entwikelten, nicht ganz ohne Theilnahme zu bleiben.

Während der Krieg in Spanien mit abwechselndem Glüke, aber mit immer gleicher Erbitterung fortwüthete, eilte Napoleon mit stets zunehmendem Übermuthe auf der Bahn von Gewaltstreichen fort, die er ein Mal eingeschlagen. Nachdem der Papst die anmaßenden Forderungen des französischen Gesandten, Alquier, abgeschlagen, rükten plözlich französische Truppen unter General Miollis in Rom ein, 2. Februar 1808. Nach Gewaltthätigkeiten aller Art, denen der Papst mit Würde und Standhaftigkeit begegnete, einverleibte Napoleon durch einen Beschluß aus Wien vom 17. Mai 1809 die päpstlichen Staaten dem französischen Reiche, erklärte Rom zu einer kaiserlichen freien Stadt und warf dem Papste einen jährlichen Gehalt von 2 Millionen Franken aus. Dieser aber schleuderte gegen ihn den Bannstrahl, worauf ihn General Radet in der Nacht vom 6. Juli in seinem Palaste gefangen nahm und über Florenz nach Grenoble, und von dort über Nizza nach Savona abführte, wo er nunmehr in der französischen Gefangenschaft leben mußte. Das römische Gebiet aber ward in zwei Departements, der Tiber und des Trasimen, getheilt und nach französischen Gesezen regiert und Rom zur zweiten Hauptstadt des Reiches erklärt. Mit dieser Gewaltthat stand eine andere, freilich weniger grelle, in unmittelbarer Verbindung. Napoleon, um durch eine Nachkommenschaft den Besiz des französischen Thrones für seine Dynastie zu sichern, trennte sich, 15. December 1809, von seiner Gemahlin, und vermählte sich, zum Staunen der Welt, mit der ältesten Tochter des Kaisers von Oesterreich, der Erzherzogin Marie Louise, 1. April 1810. Eine auf solche Verhältnisse gegründete Verbin-

dung mit Oesterreich schien vollends Teutschland für immer von Frankreich abhängig machen zu müssen.

Um seinem gegen England eingeschlagenen Systeme der vollständigen Ausschließung von aller Berührung mit dem Continente eine immer größere Ausdehnung zu geben, war auch Schweden gegen Zurükgabe von Pommern und Rügen, nachdem Gustav Adolf IV. abgesezt worden, und Karl. XIII. zur Regierung gekommen war, zum Frieden bewogen, sogar der französische Marschall Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden gewählt worden. Eine französische Armee drang in Holland ein und König Ludwig mußte sich, durch den Pariservertrag vom 16. März 1810, entschließen, zum gänzlichen Ruin seines Volkes, allem Handel mit England zu entsagen, 18,000 Mann an den Mündungen aller Flüsse des Königreiches aufzustellen, 9 Linienschiffe, 6 Fregatten und 100 Kanonenböte zur Disposition Frankreichs zu überlassen, überdieß das holländische Brabant, Zeeland mit der Insel Schouwen und Geldern auf dem linken Ufer der Waal an Frankreich abzutreten. Diese neuen Erwerbungen wurden theils dem Departement der beiden Nethen zugetheilt, theils in das neue Departement der Rheinmündungen umgebildet. Weil aber die gänzliche Unterdrükung alles Handels die Holländer zur Verzweiflung brachte, so legte Ludwig, als neuerdings französische Truppen in Holland eingerükt waren und Amsterdam besezt hatten, die Krone zu Gunsten seines Sohnes nieder, 1. Juli 1810; diese Verfügung wurde aber von dem Kaiser für ungültig erklärt und Holland gleichfalls, 9. Juli, mit dem großen Reiche vereinigt. Und am 21. November desselben Jahres wurde auch, unter allerlei Vorwänden, die kleine Republik Wallis als Departement des Simplon dem französischen Reiche einverleibt. Auffallender als alle diese Gewaltthätigkeiten war jedoch die Art und Weise, wie Napoleon gegen Teutschland verfuhr und die Gränzen seines Reichs auf eine Art erweiterte, die deutlich voraussehen ließ, daß zulezt ganz Teutschland ein Theil des französischen Reiches werden müsse. Unter dem Vorwande, die Engländer von dem Verkehr mit Teutschland auszuschließen, wurde durch das Sena-

tusconsult vom 13. December 1810 die ganze Nordwestküste Teutschlands bis an die Mündung der Elbe mit Frankreich vereinigt und so die politische Existenz der Hanseſtädte und der Herzoge von Oldenburg und Ahremberg vernichtet, und ein großer Theil von dem Königreiche Westfalen und von dem Großherzogthum Berg abgerissen. Bald darauf wurde auch der größte Theil des ehemaligen Bisthums Münſter und ein Theil des Osnabrükischen, als Departement der Lippe, Frankreich einverleibt, 22. Jäner 1811. So erstrekte der französische Adler bis an die Mündung der Elbe, bis an die türkische Gränze und bis an den Garigliano seine Flügel; diese unnatürlichen Ausdehnungen aber ließen vorläufig ahnen, was in der Folge geschehen werde. Unmöglich konnte ein Eroberer, wie Napoleon, seinem Reiche so weit vorspringende unhaltbare Gränzen geben, wenn er nicht im Sinne hatte, im günstigen Augenblike den ganzen zwischen demselben liegenden ungeheuren Raum sich gleichfalls zuzueignen und so die Gränzen seiner unermeßlichen Monarchie zu arrondiren. Schon kurz vorher hatte er, durch den Beschluß vom 2. März, der die Staaten des Fürsten Primas zu einem Großherzogthume Frankfurt erhob und den Prinzen Eugen Beauharnois, Vicekönig von Italien, zum Nachfolger in den Staaten desselben ernannte, nicht undeutlich gezeigt, wie es in seinem Plan liege, vorerst ganz Italien unmittelbar dem Kaiserreiche einzuverleiben und in Teutschland dann mit derselben Rolle anzufangen, die er in Italien geendiget hätte. Immer schärfer und strenger wurden die Maaßregeln, die Napoleon zur Vernichtung des englischen Handels ergriff; der Tarif von Trianon, 5. August 1811, unterwarf alle Kolonialwaaren einer Abgabe von 50 Procent, der sogenannten Continentalsteuer, und das berüchtigte Dekret von Fontainebleau, 19. Oktober 1811, gebot die Verbrennung aller englischen Waaren. Da sah man denn in allen Frankreich unterworfenen oder mit demselben verbündeten Ländern die lächerliche Posse, wie man alle Kaufläden und Handlungsgewölbe durchsuchte, die vorgefundenen englischen Manufacte wegnahm und auf öffentlichen Plätzen in großen Massen verbrannte. Auch die Rheinbundesstaaten mußten sich zu diesem albernen,

nuzlosen Extreme bequemen; aber die Consumtion der sogenannten Kolonialwaaren nahm deswegen nicht ab, weil man Preise auf die Erfindung von Surrogaten sezte, Runkelrüben- und Traubenzuker fabricirte und so die Völker des festen Landes an den Glauben gewöhnte, der Continent könne sich in wenigen Jahren unabhängig von England machen. Die Kolonialwaaren kamen dennoch auf das feste Land, der Unterschied lag bloß darin, daß sie theurer bezahlt werden mußten und daß die Summen, welche aus den Rheinbundesstaaten flossen, in oder durch andere Hände gingen.

So stand Napoleon auf dem höchsten Gipfel seiner Macht. Von den Herkuls-Säulen bis an die Mündungen der Weichsel, und von dem Finisterre bis an das Capella-Gebirge wehten seine Adler. Aber noch focht mit dem Muthe der Verzweiflung das Volk auf der pyrenäischen Halbinsel und ungebeugt stand Albion ihm in seiner Größe gegenüber. Nach und nach hatten die Britten alle Kolonien der Franzosen und ihrer Verbündeten in allen Welttheilen weggenommen. Da wurden in Frankreich neue ungeheure Rüstungen vorgenommen, zwei Aushebungen, jede von 120,000 Mann, am 13. December 1810 und 20. December 1811 verfügt, die Armee in Nord-Teutschland auf 80,000 Mann erhöht und die Besazungen in den noch occupirten preußischen Festungen, Glogau, Küstrin, Stettin und Danzig, verstärkt. Gleichzeitig hatten in Rußland, welches schon durch den Ukas vom 19. December 1810 die Einfuhr von englischen und Kolonialwaaren wieder erlaubt hatte, große Gegenrüstungen statt; die Ostseeprovinzen wurden mit verstärkten Truppen besezt, eine Aushebung von 130,000 Mann angeordnet, mit der Türkei und mit Persien, mit denen Rußland im Kriege begriffen war, Unterhandlungen angeknüpft. Napoleon schloß nun Bündnisse mit Preußen, 24. Februar, und Oesterreich, 14. März 1812, in welchen beide die Stellung eines Hilfscorps, jenes von 20,000 dieses von 30,000 Mann, versprachen, die Garantie des Besizstandes der Pforte in Europa und der in dem Utrechter Frieden aufgestellten Grundsäze des Seerechts übernahmen und bis zur Beendigung des Seekrieges ihr Verharren bei dem gegen Eng-

land ergriffenen Continentalsystem zusicherten. Während die Franzosen Schwedisch- und Preußisch-Pommern überzogen, bewegte sich eine dänische Hilfsarmee von 20,000 Mann gegen die niedere Elbe. Nach verschiedenen, doch eigentlich nur Schein-Unterhandlungen reiste der russische Gesandte, Fürst Kurakin, 11. Mai, von Paris ab und der Krieg war erklärt. Rußland stand in demselben allein, ganz Europa mit Ausnahme von England und Schweden, mit welchem es, 24. März 1812, ein Bündniß geschlossen, gegenüber; doch schloß es noch vor Ausbruch des gewaltigen Kampfes, 14. Juli, einen schnellen Frieden mit der Pforte, in welchem der Pruth als Gränze der beiderseitigen Staaten festgesetzt wurde.

Eine Masse von mehr als einer halben Million Streiter, Franzosen, Italiener und Teutsche, in 10 Armee-Corps getheilt, hatte sich bereits in Preußen und Polen concentrirt und gegen den Niemen in Bewegung gesetzt, als Napoleon erfuhr, daß sein Gesandter Lauriston, bei dem russischen Kaiser keinen Zutritt gefunden. Von seinem Heerlager in Gumbinnen ertheilte er nun den Befehl, über den Niemen zu gehen; „die Besiegten nehmen den Ton der Sieger an; sagte er, das Verhängniß reißt sie fort, damit ihr Loos sich erfüllen möge.“ Der Uibergang wurde ohne Widerstand bewerkstelligt, die Russen zogen sich zurük und Napoleon hielt an dem nämlichen Tage, an welchem der ausserordentliche Reichstag in Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen erklärte, 28. Juni, nach einem unbedeutenden Gefecht bei Doveltowo, seinen Einzug in Wilna, der Hauptstadt Litauens. Die Polen ergriffen mit Enthusiasmus die ersehnte Gelegenheit, den alten Thron der Piasten wieder aufzurichten und die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wieder herzustellen. Freudig eilten sie unter die Fahnen und bald bildeten sie selbst wieder ein zahlreiches Heer, welches die ungeheure Masse der großen Armee verstärkte. Das schnelle Vordringen dieser leztern hatte die Russen einigermassen in Unordnung gebracht, die Hauptmacht derselben zog sich gegen die Düna zurük und nur nach großen Umwegen, ermüdenden Märschen und hizigen Gefechten gelang es den abgeschnittenen Heerhaufen der Generale Doktorow und Fürst

Bagration, sich wieder an die Hauptarmee unter dem Feldmarschall Barclay de Tolly anzuschließen. Das ganze russische Polen war so in wenigen Tagen in der Gewalt der Verbündeten und schloß sich an die polnische Conföderation an. Fürst Schwarzenberg, der das österreichische Hilfscorps und die mit demselben vereinigten Sachsen befehligte, war gleichzeitig mit den Bewegungen der großen Armee über den Bug gegen Minsk vorgerükt, um die unter Tormassow in Volhynien stehende russische Armee zu beschäftigen. Allein die Gefangennehmung des sächsischen Generals Klengel bei Kobryn, 27. Juli, zwang ihn zum eiligen Rükzuge, um die Hauptstadt Warschau zu deken, um so mehr, als nun auch das russische Heer, welches bisher gegen die Türken gefochten, unter Tschitschagow von der Moldau heraufrükte, um an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Die Russen verließen, als Napoleon gegen sie anrükte, ihre ungeheuren Verschanzungen bei Drissa an der Düna, ließen den General Witgenstein zur Dekung der Strasse nach Petersburg dort zurük und zogen sich nach Witepsk, wo Napoleon, nach dem Treffen bei Ostrowno, am 28. Juli, einrükte und bewerkstelligten endlich bei Smolensk ihre Vereinigung mit Bagration. Auf dem rechten Flügel des unermeßlichen Schlachtfeldes — denn so mochte wohl der Kriegsschauplaz von der Mündung der Düna bis an die Quellen des Dnjestr hinauf genannt werden, — wurde zwar Tormassow nach den unglüklichen Gefechten bei Horodezka und Divin in die öden Wildnisse Volhyniens, wo noch der Ur und das Elenn, die Zeugen einer ältern Schöpfung, in den Wäldern hausen, zurükgedrängt, und auf dem linken fochten die Preußen, unter Grawert's Befehl dem Obercommando des Marschalls Macdonald untergeordnet, nicht unglüklich bei Ekau und Dalenkirchen, so daß ganz Curland in ihre Hände fiel und selbst Riga, Petersburgs Vormauer auf dieser Seite, bedroht war. Allein Schwarzenberg verfolgte seine schwankenden Siege nicht und die Preußen fochten nur ungern in einem Kriege, der ihre Knechtschaft vollenden mußte. Napoleon verfolgte indeß, gewohnter Weise, mit Blizesschnelle seine Siege. Nach einem heftigen Kampfe

bei Krasnoi, 14. August, ward drei Tage später Smolensk, mit ungeheurem Blutvergießen von beiden Seiten, erstürmt und so der Eingang in das Herz des moskowitischen Reiches geöffnet.

Ungeachtet dieser glänzenden Erfolge nahm indeß die Lage der Dinge schon jezt eine Wendung, welche schlimme Ergebnisse für den gewagten Zug in ein entferntes Reich, dem Zuge Alexanders des Großen an den Indus ähnlich, befürchten ließ. An der Düna waren, dem General Witgenstein gegenüber, zwei Armeecorps unter dem Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, zurükgeblieben, deren eines die bairischen Divisionen der Generale von Deroi und Graf von Wrede, unter dem Oberbefehle des französischen Generals Gouvion St. Cyr, bildeten. Schon am 16. August griffen die Russen die bairische Vorpostenkette auf der Strasse von Newel und Sebez an und drängten sie zurük; am folgenden Tage ward mit gleicher Erbitterung und Tapferkeit von beiden Seiten um den Besiz des Dorfes Spas gestritten. Am 18. August griff Gouvion St. Cyr die Russen an, und es entwikelte sich ein eben so mörderischer, als zweifelhafter und langwieriger Kampf, in welchem die Baiern ihren alten Kriegsruhm behaupteten, aber den ungewissen Sieg mit schweren Opfern erkauften. Der General von Deroi, die Obersten Graf von Preising und Wreden und der Oberstlieutenant Gedoni fielen, über 3000 Mann wurden getödtet, verwundet oder gefangen, und am 22. August fiel bei einem neuen Angriffe auch der Generalmajor Siebein. Doch behaupteten die Franzosen und Baiern ihre Stellungen in und um Polozk und dieses Mal gelang es dem feindlichen Heerführer noch nicht, diese wichtige Position zu durchbrechen und so den Rüken der großen Armee mit der höchsten Gefahr zu bedrohen.

Unterdessen drang diese, zuversichtlich rechnend auf das bisherige Glük ihres großen Führers, unaufhaltsam vor in dem Innern des Reiches der Czaaren. Die Russen zogen sich, alles zerstörend, auf die alte Hauptstadt ihres Stammlandes zurük, und erst im Angesichte dieser bereiteten sie sich zum entschlossensten Widerstande vor. Da kam es, 7. September, bei Bo-

rodino, einem Dorfe an der Moskwa, welche hier vorüber zur Hauptstadt und zur Okka hinabströmt, zu einer der fürchterlichsten und blutigsten Schlachten, welche die neuere Kriegsgeschichte kennt. Nach ungeheuren Anstrengungen fesselte Napoleon noch ein Mal den Sieg an seine Fahnen, er hatte 60,000 Menschen von beiden Seiten gekostet. Langsam zog sich Kutusow, der Oberbefehlshaber der russischen Heere, auf Tula und Kaluga zurük, Napoleon aber besezte am 14. September Moskau, nicht ahnend, daß diese Eroberung seine lezte, der Wendepunkt seines Glükes seyn würde. Dort hoffte er reichliche Lebensmittelvorräthe, an denen seine Armee schon längst Mangel gelitten, und gute Winterquartiere zu finden, um seine Armee ausruhen lassen, und mit beginnendem Frühjahr den Krieg mit erneuerten Kräften fortsezen zu können, oder, was seiner Politik besser entsprach, den niedergeschmetterten Feind zu einem schnellen Frieden zu zwingen.

Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Ein ungeheurer Brand, das Resultat des hochherzigen Entschlusses eines begeisterten und zur Verzweiflung getriebenen Volkes, verzehrte die unermeßliche Stadt, und das Flammenmeer, welches von der ehrwürdigen Residenz der alten Czaaren auf die kämpfende Generation herüberwogte, erfüllte sie mit glühender Rache gegen den übermüthigen Feind. Es war eine Großthat, seit der Zerstörung von Numantia durch seine eignen Bewohner einzig in der Geschichte. Ihre Folgen waren schreklich. Die Friedensanträge, welche Napoleon machte, wurden kalt zurükgewiesen; seine Versuche, gegen Süden vorzudringen, Tula, das Waffenmagazin, zu nehmen und sich der fruchtbaren Gegenden um Kaluga und Orel zu bemeistern, schlugen fehl; die Lebensmittel fingen an zu fehlen, die Gefahr, auf einer ungeheuren langen Operationslinie von der Basis gänzlich abgeschnitten zu werden, wuchs mit jeder Stunde — da entschloß sich Napoleon, Moskau zu räumen, das er nie hätte besezen sollen, und trat, einen vollen Monat zu spät, den Rükzug an. Aber das ganze Land, auf dem seine demoralisirte, aller Pferde und Transportmittel schon jezt größtentheils beraubte Armee den ungeheuren Rükweg antreten mußte, war theils von

den Russen verheert, theils durch die wilde Raubgier der Franzosen selbst zur Einöde gemacht worden; zahlreiche Streifparteien und Kosakenhaufen schnitten alle Communicationen ab, das Heer, dessen Siege seit zwanzig Jahren die Welt erfüllt, war ohne Rettung verloren. Seit dem Heerzuge des Kambyses hatte keine Armee eine schreklichere Katastrophe betroffen.

Ehe noch dieser in der Weltgeschichte ewig denkwürdige Rükzug durch den ungünstigen Erfolg der Schlacht bei Tarutino, 18. Oktober, zur unabweislichen Nothwendigkeit wurde, hatte Tschitschagow von Volhynien aus die Oesterreicher und Polen unter Schwarzenberg und Dombrowsky über den Bug zurükgedrängt, Warschau und Lublin bedroht und hierauf alle Brüken über die Berezyna zerstört, wodurch der fliehenden Armee der Rükweg in dieser Richtung versperrt wurde. Von der andern Seite her wurden die Preußen von Riga weg und aus Kurland zurükgedrängt; General Steinheil forcirte, 15. Oktober, bei Druja die Düna und warf die Baiern unter dem Generalmajor Baron Ströhl zurük. Obgleich Witgensteins Angriff vom 18. Okt. auf die Stellungen der Baiern und Franzosen bei Polozk zurükgeschlagen wurde, so gelang es ihm doch am folgenden Tage, den General Corbineau bei Bononia zu werfen, den Uibergang über die Aszacz zu erzwingen und Polozk im Rüken zu umgehen. Diese wichtige Stellung wurde nun in der Nacht von Gouvion St. Cyr geräumt, und das Treffen bei Rudnia, das Graf v. Wrede noch am 20. Oktober mit großer Tapferkeit und nicht ohne Erfolg gegen den General Steinheil bestand, war mehr eine Demonstration zur Dekung des Rükzugs, als eine Angriffsoperation. Eilig und rastlos von dem über die Düna nacheilenden Witgenstein verfolgt, zog sich dieses Armeecorps, nachdem es bei den lezten Ereignissen großen Verlust erlitten, bis Goublitsch zurük, und vereinigte sich endlich an der Alla mit dem Heerhaufen des Herzogs von Belluno, der auf Smolensk zog, um der großen Armee die Hand zu bieten. Allein Witgenstein verfolgte seine Vortheile, schlug die ihm gegenüberstehenden Truppen bei Czasniki, 31. Oktober, und bei Smolnja, 14. November, während eine Abtheilung seines Heeres

Witepsk besezte, bewerkstelligte sodann seine Vereinigung mit der russischen Hauptarmee und nöthigte dadurch die Herzoge von Belluno und Reggio zum schleunigen Rükzuge, nachdem sie noch vorher die Uiberreste des bei Borissow am 21. November geschlagenen polnischen Corps unter Dombrowsky mit sich fortgerissen hatten.

Umsonst versuchte Napoleon südwärts in fruchtbaren und weniger ausgesaugten Gegenden den Rükmarsch nach Polen fortzusezen; die Schlacht von Maloi Jaroslawez, 24. Oktober, warf ihn auf die Heerstrasse von Smolensk zurük, wo er, nach unglüklichen Gefechten bei Wjasma, Duchowzina, Dorogobusch, am 10. November ankam. Schon jezt befand sich seine noch vor kurzem so furchtbare Armee in einem Zustande, der einer gänzlichen Auflösung nahe kam. Sie hatte auf dem Wege von Moskau bis hieher nicht weniger als 40,000 Mann an Todten und Gefangenen, 400 Kanonen, fast alle Pferde und unermeßliche Quantitäten an Gepäk, Munition und früher eroberter Beute verloren. Mit jedem Schritte nahmen Elend, Hunger, Verzweiflung und Muthlosigkeit zu. Keine Feder vermag den Jammer zu schildern und die Gräuelscenen darzustellen, welche hier erlebt wurden. In zwei Angriffen, welche die Russen bei Krasnoi, am 17. und 18. November auf die Trümmer des fliehenden Heeres machten, fielen 20,000 Gefangene in ihre Hände; die Heerstrasse war mit Leichen und Trümmern besäet; der rächende Würgengel vernichtete ein Heer, vor welchem die Welt gezittert hatte, was dem feindlichen Schwerte entkam, fraßen der Hunger, die Erschöpfung und eine grimmige Kälte. Napoleon erreichte zwar mit dem erbärmlichen Uiberreste seiner Garden noch den Dnjepr und vereinigte sich, 24. November, bei Borissow mit den Corps der Herzoge von Reggio und Belluno; allein die nachziehenden Truppen wurden größtentheils getödtet oder gefangen genommen, und bei dem fürchterlichem Uibergange über die Berezyna, 26. bis 28. November, verlor die Hauptarmee selbst wieder, von den vereinigten russischen Heeren unter Kutusow, Witgenstein und Tschitschagow auf allen Seiten angefallen, beinahe die Hälfte ihrer Streiter. Immer schrekli-

cher riß eine gänzliche Auflösung in dem fliehenden Heere ein, und als es nach unerhörten Drangsalen in der Mitte des Decembers nach Preußen zurükkam, war es auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen. Vollständiger war noch nie eine so furchtbare Armee vernichtet worden; das Loos des Untergangs betraf auch den größten Theil der bairischen Truppen. 120,000 Mann und 900 Kanonen hatte die große Armee auf diesem Rükzuge verloren. Napoleon selbst war schon früher, 4. December, ganz allein über Warschau und Dresden nach Paris zurükgeeilt, dem Könige von Neapel den Oberbefehl über ein Heer übertragend, das nicht mehr existirte.

Fast ohne Schwertstreich überschwemmten nun die Sieger ganz Preußen und Polen und bald waren die Franzosen und Rheinbundestruppen nur noch auf die festen Pläze (Pillau, Danzig, Thorn, Zamosc und Modlin) beschränkt. Schon jezt zeigten sich die für ihn selbst verderblichen Folgen der eroberungssüchtigen Politik Napoleons, der nur im Zenith seines Glüks die Mächte Europens an seinen Triumphwagen kettete. General York, der den preußischen Heerhaufen befehligte, trennte sich zuerst, wie es scheint auf eigne Gefahr, von den verhaßten Alliirten und schloß, 30. December, mit Witgenstein eine Uibereinkunft auf der Mühle von Poscherungen, wodurch seine Neutralität anerkannt und ihm ein Kantonirungsbezirk in der nördlichsten Spize von Ostpreußen angewiesen wurde. Unmittelbar darauf verließ auch der Generallieutenant von Massenbach, welcher sich noch mit 6 Bataillons, 6 Escadrons und zwei Batterien bei dem Armeecorps des Herzogs von Tarent befand, dieses Corps und ging über den Niemen zurük. Das österreichische Hilfscorps aber, welches unter den obwaltenden Umständen allein noch eine mächtige Diversion zu Gunsten Napoleons hätte machen können, verhielt sich von dem Augenblike an, wo der Untergang des großen Heeres entschieden war, leidend, nahm an dem Kriege keinen Antheil mehr und beobachtete, ruhig und von den Russen nicht beunruhigt, der Ereignisse ferneren Gang. Der Enthusiasmus der Polen für ihre Wiederherstellung war erloschen, seitdem man ihre sehnlichsten Wünsche unbeachtet gelassen, und schweigend unter-

warfen sie sich ihrem künftigen Schikſal. Das bairiſche Corps, unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie, Grafen von Wrede, welchem beim Beginn des großen Rükzuges auch franzöſiſche, weſtphäliſche und großherzoglich heſſiſche Truppen zugetheilt worden, hatte vom 9. December an bis über den Niemen den Nachtrab der großen Armee gebildet, und am nämlichen Tage einen Angriff der Ruſſen bei Wilna ausgehalten. Am 12. December ging das durch häufige Gefechte und Strapazen aller Art ſehr geſchwächte Corps bei Balwierziski über den Niemen und ſezte ſeinen Rükzug bis Plok an der Weichſel fort, wo es, immer von den Koſaken verfolgt und beunruhigt, am 29. December ankam, und bald darauf die Brigade des Generalmajors von Zoller in die Feſtung Thorn warf, während Wrede mit der andern Brigade am 27. Jäner 1813 zwiſchen Gneſen und Trzemeszno eine Stellung nahm. Wrede verließ hierauf die Armee und kehrte nach München zurük, wo er am 17. Februar eintraf. Die Baiern aber, jezt unter den Befehlen des Generalmajors Grafen von Rechberg, fochten am 8., 9. und 10 Februar bei Gneſen gegen die Koſaken und zogen ſich hierauf über Pudniz, Poſen, Plazkavo, Uuruhſtadt und Kay nach Croſſen zurük, wo ſie am 16. eintrafen.

Unter fortwährenden Gefechten räumten die Franzoſen ganz Oſt- und Weſtpreußen mit Ausnahme der Feſtungen und nahmen ihr Hauptquartier in Poſen, wo der König von Neapel, 16. Jänner 1813 den Oberbefehl an den Prinzen Vicekönig von Italien abgab. Längere Zeit behaupteten ſich die Franzoſen in dieſer Stellung, während die Koſaken ſchon bis an die Oder ſtreiften; denn auch die ruſſiſchen Heere hatten durch die Strapazen dieſes beiſpielloſen Feldzuges auſſerordentlich gelitten und bedurften längerer Ruhe, um ſich zum offenſiven Verfahren wieder zu ergänzen. Allein nicht bloß darauf, ſondern hauptſächlich auf die Einleitung wichtiger Unterhandlungen mit andern Mächten und auf den Abſchluß von Bündniſſen gegen den auch in ſeiner Vernichtung noch immer furchtbaren Feind war dieſe Ruhe berechnet. Wie wenig Ernſt es insbeſondere Preuſſen geweſen, gegen eine Macht zu kämpfen,

durch welche es allein von der gänzlichen Vernichtung gerettet werden konnte, war schon aus dem zwar drohenden, aber wenig ernstlichen Verfahren hervorgegangen, welches gegen den General York beobachtet wurde. Als Statthalter von Preußen hatte er unterm 9. Februar aus Königsberg das Volk zu den Waffen gegen die Franzosen gerufen, die Russen als Freunde und Bundesgenossen empfangen. Der König von Preußen selbst begab sich, doch noch immer von dem französischen Gesandten begleitet, von Berlin nach Breslau, 22. Jäner, verfügte von dort die Bildung freiwilliger Jäger-Regimenter, schloß, 28. Februar, durch seinen Minister Hardenberg mit dem General Kutusow eine Allianz gegen Frankreich und befahl die Errichtung einer Landwehr und eines Landsturms, um in dem bevorstehenden Kampfe auf Leben und Tod zu siegen oder rühmlich unterzugehen. In der That bedurfte es eines großen Entschlusses, um Preußens Existenz zu sichern, die seit dem Tilsiter Frieden nur dem Namen nach bestanden hatte, da das Land durch unerschwingliche Contributionen erschöpft und in seinen vorzüglichsten Festungen (Stettin, Küstrin, und Glogau) von den Franzosen besezt war.

Aber auch Napoleon ermangelte nicht, die ungeheuren Hilfsquellen seines unermeßlichen Reiches zu benüzen, um noch ein Mal den Krieg mit aller Macht zu führen. Nie zeigte sich vielleicht seine seltene Gabe, in kurzer Zeit ungeheure Heere zu schaffen, größer als gerade in dieser gewaltigen Krisis. Die Cohorten der Nationalgarden baten in zahlreichen Addressen um die Ehre, in den Reihen der Linien-Armee fechten zu dürfen; die Departements und Städte des Reichs boten freiwillige Reiter, auf ihre Kosten bewaffnet und ausgerüstet, an; ein Senatusconsult und ein kaiserliches Decret vom 11. Jäner stellte 350,000 Mann (nämlich 100 Cohorten oder 100,000 Mann des ersten Bans der Nationalgarde, 100,000 Mann von den Aushebungen der Jahre 1809, 1810, 1811 und 1812, und 150,000 Mann von der Conscription von 1814), und ein Senatusconsult vom 3. April, veranlaßt durch den Abfall Preußens, neuerdings 180,000 Mann (80,000 Mann des ersten Bans der Nationalgarde zur Bil-

dung einer Reservearmee, 90,000 Mann aus der Conscription von 1814 und 10,000 Mann berittene Ehrengarden) zur Verfügung des Kriegsministers. Die Bewachung der westlichen und südlichen Küsten des Reichs wurde sedentären Nationalgarden anvertraut und die 32. Militärdivision (die unter dem Namen der Departements der obern Ems, der Weser- und der Elbe-Mündungen von Nordteutschland abgerissenen Bestandtheile) einer militärischen Regierung unterworfen. Zugleich zogen zahlreiche Schaaren italienischer Truppen nach dem nördlichen Teutschland und der ausserordentliche Mann schien die Worte des Pompejus wahr zu machen, daß er nur auf die Erde stampfen dürfe, um Legionen hervorzurufen.

Unterdessen hatten sich auch die Russen wieder in Bewegung gesezt und drangen gegen die Weichsel vor. Das polnische Aufgebot unter dem Fürsten Poniatowsky räumte Warschau und löste sich größtentheils auf. Fürst Schwarzenberg zog sich ohne fernern Widerstand zurük, und nach den unglüklichen Gefechten bei Zirke und Kalisch, in welchem leztern vorzüglich die Sachsen litten, zog sich der Vicekönig hinter die Oder und auf Berlin zurük, von wo er weiter nach der Elbe zurükging und den Russen die Hauptstadt Preußens überließ, wo sie am 4. März einrükten. Die Franzosen und die mit ihnen noch verbündeten Truppen des Rheinbundes zogen sich nun, bloß die Festungen Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau besezt haltend, hinter die Elbe zurük. Das Hauptquartier wurde nach Leipzig verlegt: General Lauriston sammelte Truppen bei Magdeburg; von diesem Punkte aufwärts an der Elbe standen das 1ste und 2te Armeecorps unter den Herzogen von Ekmühl und Belluno: General Grenier mit dem 11ten Armeecorps vor Wittenberg, General Reynier bei Dresden, auf seinem linken Flügel und unter seinen Befehlen die Baiern bei Meissen. Am Rhein versammelten sich zwei Observationscorps, das erste unter dem Fürsten von der Moskwa am Main, das zweite unter dem Herzog von Ragusa in Frankfurt. General Vandamme rükte mit 50 Bataillons neuer Truppen in die Departements der 32sten Militärdivision ein. Graf von Wrede zog in Bamberg ein neues bairisches Armeecorps zu-

sammen, wozu ihm das unterm 28. Februar erlassene Aufgebot der Nationalgarde zahlreiche Streiter lieferte, und in Würzburg sammelten sich die Contingentstruppen von Würtemberg, Baden und Hessen.

Auch Baiern betrieb um diese Zeit ungewöhnliche Rüstungen, um in diesem Kampfe je nach Beschaffenheit der kommenden Ereignisse eine entscheidende Partei ergreifen zu können, und jeden Falls seine so ruhmvoll errungene Selbstständigkeit zu behaupten. Der unglükliche russische Feldzug hatte den größten Theil der bairischen Linientruppen vernichtet, und der schwache Uiberrest derselben stand in den von den Russen belagerten Festungen und in Sachsen. Es mußte daher ein neues Heer gebildet werden. Der Aufruf vom 28. Februar schuff 9 mobile Legionen, jede zu 4 Bataillons von 600 Mann, eine in kurzer Zeit organisirte und zum Feldbienst taugliche Macht von 21,600 Mann. Dazu kamen noch die Reservebataillone der Linienarmee und das unterm 20. März gebildete Nationalcheveauxlegers Regiment Prinz Karl, welches seiner ursprünglichen Bestimmung nach aus 2 bis 3 Divisionen, jede zu 2 Escadrons von 134 Mann bestehen sollte. Wie die Cohorten der französischen Nationalgarde, erboten sich die Bataillons der mobilen Legionen, ursprünglich nur zum Dienste innerhalb der Kreise, denen sie angehörten, bestimmt, in zahlreichen Addressen, an dem Kampfe auch ausserhalb den Gränzen des Vaterlandes Theil zu nehmen; die Erlaubniß dazu wurde ihnen ertheilt, und von diesem Zeitpunkte an erhielten sie die Benennung National-Feldbataillons. Die unterm 10. Juni verordnete Errichtung der Nationalgarde organisirte diese der französischen nachgebildete Militärmacht nach ihrem ganzen Umfange, und theilte sie in Reservebataillone, mobile Legionen und Bürgermilitär, lezteres in den Städten und Märkten ganz allein zum Lokaldienste, oder höchstens zu Transporten von einer Stadt zur andern bestimmt. Neue Lasten, die man dem Volke auflegen mußte, waren freilich mit diesen Anstrengungen nothwendig verbunden: ein gezwungenes Lotterieanlehen und später eine ausserordentliche Kriegssteuer wurden erhoben; aber das bairische Volk trug bereitwillig die ungeheuren Opfer, die

man von ihm forderte; denn es erkannte, daß Seyn oder Nichtseyn die Frage sey, welche der große Streit der Völker lösen mußte.

Unglükliche Gefechte zwangen die Franzosen bald, auch ihre Stellungen an der Elbe zu verlassen, und am 26. März räumten sie auch Dresden, welches die Russen und Preußen am folgenden Tage besezten. An der untern Elbe sezten die Russen und Preußen an mehrern Punkten über den Strom, schlugen Morand's Heerhaufen am 2. April bei Lüneburg bis zur Vernichtung und streiften bis an die Weser, als die Ankunft des Fürsten von Ekmühl mit verstärkten Streitkräften sie über die Elbe zurükwies. Während an der mittlern Elbe bei und um Magdeburg und Wittenberg um den Besiz des rechten Ufers blutig gefochten wurde, verbreiteten sich die leichten preußischen Truppen in Sachsen bis an die Saale und in den Thüringerwald, und streiften selbst in die nördlichsten Theile des Königreichs Baiern hinein. Es war hohe Zeit, diesen reissenden Fortschritten zu begegnen. Wirklich rükten auch die französischen Heere von allen Seiten in Eilmärschen heran, aus Italien durch Baiern die Observationsarmee von Italien unter General Bertrand, von Würzburg her über Erfurt der Fürst von der Moskwa, der Herzog von Ragusa mit den Garden über Fulda und Eisenach, und Lauriston vereinigte sich mit dem Heere des Prinzen Vicekönigs, der nicht ohne strategische Talente sich bisher ruhmvoll gegen einen überlegenen Feind geschlagen hatte. Und als vollends Napoleon die Regentschaft des Reichs der Kaiserin Marie Louise übertrug und, 15. April, von St. Cloud abreiste, erkannte man, daß die entscheidende Stunde gekommen sey. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Mainz traf er am 25. April in Erfurt ein; seine bloße Gegenwart ließ große Ereignisse erwarten; denn müßige Ruhe in den Lagern war dem ausserordentlichen Manne unerträglich. Auch war seine Ankunft wirklich das Signal zu hizigen Gefechten, in deren Folge die Franzosen am 1. Mai bei Weißenfels und Merseburg über die Saale gingen und Leipzig wieder besezten. Und Tags darauf kam es bei Großgörschen, unfern von dem berühmten Lüzen, zu einer allgemeinen Schlacht,

in welcher zwar die Preußen und Russen aufs Heldenmüthigste kämpften, endlich aber doch nach großem Blutvergießen auf beiden Seiten unterliegen mußten. Diese Niederlage hatte das Zurükweichen der preußischen und russischen Heere über die Elbe zur Folge, Napoleon besezte am 8. Mai Dresden, wohin auch der nach Regensburg und in der Folge nach Prag geflüchtete König von Sachsen zurükkehrte, und ging, nachdem er die von den Gegnern zerstörte Brüke wieder herstellen lassen, am 11. über die Elbe. Der Fürst von der Moskwa (Marschall Ney) ging gleichzeitig bei Torgau über diesen Strom und drang durch die Lausiz gegen Berlin vor. Die russisch preußische Hauptarmee unter Witgenstein, York und Blücher, bezog eine feste Stellung bei Bauzen, in welcher sie den Angriff Napoleons erwartete, der am 20. Mai den Uibergang über die Spree erzwang und am folgenden Tage, nach einer mörderischen Schlacht die Verbündeten zum Rükzuge nach Schlesien nöthigte, und im schnellen Verfolgen des Feindes schon am 1. Juni Breslau besezte. Im Rüken des französischen Heeres sezten indeß preußische Parteigänger den kleinen Krieg mit Glük und Kühnheit fort und der Herzog von Reggio wurde selbst, 4. Juni, von dem preußischen General Bülow, der Napoleon von der Elbe abzuschneiden suchte, bei Lukau geschlagen. An der Niederelbe aber fielen Hamburg und Lübek in Vandamme's Hände. Da ward zu Poischwiz in Schlesien am 4. Juni zwischen dem Herzog von Vicenza, und den Generallieutenants Grafen von Schuwalow und von Kleist ein Waffenstillstand abgeschlossen, der bis zum 20. Juli dauern sollte, in der Folge aber bis zum 10. August verlängert wurde.

Die Welt erwartete mit Recht, daß dieser Waffenstillstand zu einem dauerhaften Frieden führen werde: denn schon vor dem Abschlusse desselben war ein Kongreß unter Oesterreichs Vermittelung angekündigt worden und Napoleon befand sich um so mehr in einer kritischen Lage, als auch diese leztere Macht bereits bedeutende Streitkräfte in Böhmen, wo der Kaiser Franz selbst sich aufhielt, zusammengezogen und eine drohende Stellung gegen ihn angenommen hatte. Daß Napoleon die Gesinnungen des österreichischen Kabinets erkannte,

ging aus den Maaßregeln, die er ergtiff, deutlich hervor. Schon früher war der Prinz Vicekönig nach Italien abgereist, wo er eine Observations-Armee zusammenzog. Bei Würzburg bildete sich unter dem Herzog von Castiglione eine Observations-Armee von Baiern. Die neugebildeten bairischen Truppen, zu denen bald noch ein Uhlanen-Regiment kam, brachen, nachdem sie ein Uibungslager bei München gebildet, nach dem Inn auf, und Salzburg wurde in Belagerungsstand erklärt. Ihnen gegenüber sammelte sich ein österreichisches Heer unter dem Generalfeldzeugmeister Fürsten von Reuß. Die in Prag gepflogenen Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der betheiligten Mächte führten zu keinem Resultate, und nun erklärte auch Oesterreich, 19. August an Napoleon den Krieg. Schon am 3. März hatte Schweden eine Allianz mit England geschlossen und ein Heer von 30,000 Mann unter dem Oberbefehle des Kronprinzen nach Teutschland gesandt. Der Kronprinz selbst hatte während des Waffenstillstandes mit dem Kaiser von Rußland und mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft zu Trachenberg in Schlesien gehabt und übernahm nun beim Wiederausbruch des Kriegs den Oberbefehl über die aus Schweden, Preußen (unter Bülow), Russen (unter Winzingerode und Woronzow), Engländern und Teutschen (unter Wallmoden) gebildete Nordarmee. An diese schloß sich, mittelbar durch das Corps des Generals Tauenzien, die russisch-preußische Armee von Schlesien unter Blücher's Commando an und in Böhmen stand die große Hauptarmee unter den Befehlen des Fürsten von Schwarzenberg, aus Oesterreichern, Russen und Preußen zusammengesezt. Seinerseits hatte sich zwar auch Napoleon gewaltig verstärkt; allein er konnte den Alliirten doch mit Erfolg nicht in die Länge die Spize bieten, um so weniger, als in seinem Rüken häufige Insurrectionen den wieder erwachten Freiheitssinn der Teutschen und ihren Wunsch, das Joch der Fremden abzuschütteln, nur zu deutlich verriethen. Unter diesen Umständen und da er von Böhmen aus umgangen und im Rüken bedroht werden konnte, war die Vertheidigung der Elbe-Linie, welche

durch die Befestigung von Dresden, Wittenberg und Hamburg noch mehr verstärkt worden war, wenigstens als Hauptzielpunkt des Krieges durchaus nuzlos und das Klügste wäre wohl gewesen, über den Rhein zurükzugehen und auf eine kräftige Defensive sich zu beschränken.

Allein wie in Moskau verblendete auch hier der Glanz des bereits erbleichenden Waffenglüks seinen bisherigen Günstling. Zwar drängte er anfänglich unter glüklichen Gefechten die schon über die Kazbach vorgerükte schlesische Armee wieder zurük, allein als er mit einem großen Theile des Heeres nach Dresden zurükeilte, um dem Einfalle der Alliirten aus Böhmen in Sachsen zu begegnen, schlug Blücher den Herzog von Tarent, 26. August, an der Kazbach aufs Haupt und reinigte in drei Tagen Schlesien von der Gegenwart des Feindes. Eben so glüklich hatte die Nordarmee die gegen Berlin vordringenden Corps des Herzogs von Reggio und des Generals Gerard in einer Reihe von Gefechten zurükgeworfen. Die Schlacht von Dresden, welche Napoleon dem aus Böhmen eingedrungenen feindlichen Heere lieferte, 26. und 27. August, war gleichsam das lezte Aufzuken seines Kriegsglükes, es kostete den Alliirten 20,000 Mann und über 200 Kanonen. Allein von jezt an war der wilde Kampf eine Reihe von schreklichen Unfällen. Am 29. und 30. August wurde General Vandamme, den sein Muth hingerissen hatte, unvorsichtig in Böhmen einzudringen, bei Culm und Nollendorf bis zur Vernichtung geschlagen und selbst gefangen, der Fürst von der Moskwa (Ney), der an des Herzogs von Reggio Stelle den Oberbefehl über die Armeecorps an der mittlen Elbe übernommen, wurde, 6. und 7. September, bei Jüterbok, Dennewiz und Dahme geschlagen, verlor 20,000 Mann und 80 Kanonen und eilte in wilder und verwirrter Flucht hinter die Elbe zurük. Die Alliirten sezten schon jezt an mehrern Punkten über die Elbe, schnitten den Fürsten von Ekmühl, der am untern Theile dieses Stroms den Oberbefehl führte, von seinen Verbindungen mit der großen Hauptarmee ab, und kühne Parteigänger erschienen im Rüken des französischen Heeres und

fügten demselben in einzelnen Gefechten größern Schaden zu, als kaum eine verlorne Hauptschlacht hätte kosten können. Napoleon wandte sich mit der ihm eignen bewundernswürdigen Gewandtheit und Schnelligkeit bald gegen die schlesische, bald gegen die böhmische Armee, blieb in vielen Gefechten Sieger und erlitt in keinem wesentliche Verluste. Allein der zu Anfange des Oktobers erfolgte Uibergang der schlesischen und Nord-Armee auf das linke Elbe-Ufer, wo sie sich am 7. Oktober vereinigten und der dadurch veranlaßte Rükzug des Fürsten von der Moskwa auf Leipzig bestimmten ihn, wieder um vier Wochen zu spät, Dresden zu räumen, zu dessen Vertheidigung er 30,000 Mann unter dem Marschall Gouvion St. Cyr und dem Grafen von Lobau zurükließ, und seine Richtung über Wurzen und Eulenburg gegen Leipzig zu nehmen. Wüthende Gefechte abwechselnden Erfolgs bezeichneten diesen Rükzug, noch ein Mal, 16. Oktober, erfocht Napoleon bei Wachau unfern Leipzig, einen doch schon nicht mehr unzweideutigen Sieg, als in der furchtbaren Völkerschlacht bei Leipzig, 18. und 19. Oktobet, sein Kriegsglük für immer erlosch. Uiber 50,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, unter den erstern der Marschall Fürst Poniatowsky, welcher ertrank, unter den leztern die Generale Bertrand, Reynier und Lauriston, gegen 300 Kanonen und unermeßliche Quantitäten von Munition und Bagage verlor das französische Heer, das nun eilig, von den Feinden unabläßig verfolgt und genekt, gegen den Rhein floh.

Weniger das Gefühl für Freiheit und Unabhängigkeit, das man doch in allen öffentlichen Urkunden zur Schau trug, als die Gewalt der Umstände vernichtete nun den rheinischen Bund und das Unglük, das den Protector desselben betroffen, führte dessen Häupter unter die Fahnen seiner Feinde. Es klang sonderbar, als nun die öffentlichen Berichte über die Thaten der rheinischen Bundes-Truppen den gewaltigen Mann, der selbst in seinem Sturze noch furchtbar blieb, mißhandelten, den sie noch vor kurzem vergöttert und als den größten Helden aller Zeiten und aller Völker dargestellt hatten; als der Fluch über die große Nation erging, welcher anzugehören und

mit welcher verbündet zu seyn man kaum noch als das höchste Glük geprieſen. Es ſchien, als hätte man die Erinnerung an kaum vorübergegangene Ereigniſſe verloren.

Schon früher hatten einzelne teutſche Anführer und Truppenabtheilungen, ſo in der Schlacht von Leipzig ganze ſächſiſche und badiſche Bataillone, auf eigne Rechnung das franzöſiſche Heer verlaſſen. Eine baieriſche Diviſion unter General Raglovich, dem franzöſiſchen Heere, das gegen Berlin vorzudringen beſtimmt war, zugetheilt, hatte an der Schlacht bei Dennewiz, den 6. September, Theil genommen, zwar mit gewohnter Tapferkeit und Ausdauer gefochten, aber ſo großen Verluſt erlitten, daß der Uiberreſt der Truppen in eine Brigade umgeformt wurde, welche zwar unter dem Generalmajor v. Maillot noch einige Zeit an den Operationen der franzöſiſchen Armee Theil nahm, dann aber, als auch Baiern von Napoleon abgefallen war, über Leipzig nach Bamberg marchirte. Schon am 8. Oktober war nämlich zu Ried im Innviertel zwiſchen dem General Graf v. Wrede und dem öſterreichiſchen General der Kavallerie, Fürſten Heinrich XV. von Reuß Plauen, eine Convention abgeſchloſſen und von dem Könige Maximilian Joſeph am 12. Oktober beſtätiget worden, gemäß welcher Baiern der Verbindung mit der rheiniſchen Conföderation entſagte, und ſeine Armeen mit jenen der alliirten Mächte vereinigte, wogegen ihm von Oeſterreich der Beſiz und die Souverainität über alle vor dem Anfange der Feindſeligkeiten beſeſſenen Staaten garantirt, und bewilligt wurde, daß die baieriſche Armee weder getrennt, noch vereinzelt werden dürfe. Eine königl. Declaration vom 14. Oktober ſezte die Beweggründe dieſes Entſchluſſes auseinander und der Graf von Wrede erließ am 25. Oktober aus ſeinem Hauptquartier Braunau einen Tagsbefehl, worin er ſeine Truppen von den veränderten Umſtänden in Kenntniß ſezte, ſie zur Tapferkeit, Gehorſam und Beharrlichkeit aufforderte und zugleich anzeigte, daß ein kaiſerlicher Heerhaufen unter ſeinen Oberbefehl geſtellt ſei. Eine Verordnung vom 23. Oktober hob den Impoſt von Kolonialwaaren und das Verbot der Einführung engliſcher Waaren auf. Ein königlicher Aufruf vom 28. Oktober begleitete eine gleich-

zeitige Verordnung über die allgemeine Landesbewaffnung, welche gewissermassen ganz Baiern in ein ungeheures Lager umschuf und an deren Spize sich der Kronprinz stellte. Es wurden Reserven zur Ergänzung der in das Feld gezogenen mobilen Legionen (National = Feldbataillons) und freiwillige Jäger und Landhusaren errichtet, welche leztern sich auf eigne Kosten ausrüsteten und equipirten. Ein rühmlicher Eifer, die Anstrengungen der Armee zu unterstüzen, belebte das bairische Volk und in kurzer Zeit waren so viele Freiwillige gestellt und ausgerüstet, daß daraus zwei Bataillone freiwilliger Jäger und ein Regiment Landhusaren gebildet werden konnten.

Der Vertrag von Ried gab Baiern eine ganz neue und veränderte politische Stellung. Mit Recht mag er daher, wenn gleich die nächsten Ereignisse des folgenden Zeitraums mit den lezten des vorhergehenden in unmittelbarem Zusammenhange stehen, einen besondern Abschnitt in seiner Geschichte bilden.

Sechste Unterabtheilung.

Vom Vertrage von Ried bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph. Schluß.

1813 — 1825.

Schnell brach das bairisch = österreichische Heer, nach dem Vertrage von Ried, vom Inn auf und zog in Eilmärschen über Landshut, Neuburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Ansbach und Uffenheim gegen den Main. In Würzburg lag noch eine französische Besazung unter dem Divisionsgeneral Turreau, welcher am 26. Oktober nach einer zweitägigen Beschießung die Stadt mittels Kapitulation an den General Grafen von Rechberg übergab und sich in die Citadelle zurükzog, zu deren Blokade ein Corps unter dem General Grafen von Spreti zurükblieb. Die Hauptarmee sezte ihren Marsch über Aschaffenburg nach Hanau fort, welche Stadt das 1. Chevauxlegers Regiment am 28. Oktober Mor-

gens besezte, aber schon gegen Mittag, von überlegener französischer Reiterei, der Vorhut der auf diesem Wege sich zurükziehenden französischen Armee, wieder herausgeworfen wurde. Noch ein Mal an diesem Tage wurde Hanau von den Baiern genommen und noch ein Mal mußten sie es räumen, bis sie spät Abends die Franzosen zum dritten Male daraus vertrieben und auch die jenseits der Kinzig gelegene Vorstadt besezten. Am folgenden Tage wurde ein Angriff der feindlichen Infanterie nordwärts Hanau auf der Strasse von Gelnhausen zurükgewiesen und die Vereinigung mit dem Kosaken General Kaisarow bewirkt; hingegen fand die österreichische Brigade des Generals Volkmann bei Gelnhausen so heftigen Widerstand, daß sie zum Rükzuge genöthigt wurde. Nach einem hartnäkigen Gefechte bei Rükingen am 30. Oktober Morgens wurde die bairische Vorpostenkette gegen Hanau zurükgedrängt und Napoleon entwikelte seine ganze Macht; eine mörderische Schlacht begann. Mit ungeheuren Anstrengungen behaupteten sich die Baiern und Oesterreicher bis zur anbrechenden Nacht, wo sie sich über die Kinzig zurükzogen und auf dem jenseitigen Ufer nur die Stadt Hanau besezt hielten. Diese wurde aber auch am folgenden Morgen von den Franzosen genommen, jedoch nach mehrern den ganzen Tag fortdauernden feindlichen Angriffen, um 4 Uhr Nachmittags vom Grafen von Wrede, der dabei in den Unterleib verwundet wurde, wieder erstürmt. So endigte die Schlacht von Hanau: unstreitig erlitten beide Armeen große Verluste, jede schrieb sich den zweifelhaften Sieg zu. Der Verlust der Baiern und Oesterreicher betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen in mehr als 10,000 Mann, Napoleon aber, der durch den schnellen Marsch der Verbündeten an den Rhein von diesem Strome abgeschnitten werden sollte, erreichte seinen Zwek. Er nahm noch am 31. Oktober Frankfurt, welches Tags vorher die bairische Division des Grafen von Rechberg besezt hatte; doch wurde die Mainbrüke zwischen dieser Stadt und Sachsenhausen gegen alle Angriffe der Franzosen standhaft behauptet. Napoleon sezte seinen Rükzug gegen Mainz fort, wo er mit den Trümmern seiner Armee

am 2. November über den Rhein ging und nur den General Bertrand in der festen Stellung bei Hochheim zurükließ, aus welcher er jedoch von dem General Giulay am 9. November gleichfalls vertrieben wurde.

So war nun, mit Ausnahme der Festungen, ganz Teutschland von den Franzosen befreit. Das ephemere Königreich Westfalen war schon früher aufgelöst und der Kurfürst nach sechsjährigem Exil in seine Hauptstadt Cassel zurükgekommen. Zwar behauptete der Fürst von Ekmühl noch einiges Land vorwärts von Hamburg, aber bald wurde er auf die Stadt allein und einige Elbe-Inseln in ihrer unmittelbaren Nähe beschränkt und die Dänen, die einzigen Verbündeten der Franzosen, von dem Kronprinzen von Schweden über die Eider zurükgeworfen und zum Frieden genöthigt, durch welchen sie, 14. Jäner 1814, Norwegen an Schweden abtreten mußten. General Bülow eroberte noch vor dem Ablaufe des Jahres 1813 ganz Holland und sezte den Prinzen Wilhelm von Oranien, votmaligen Erbstatthalter, als unabhängigen Fürsten der Niederlande ein. Gleichfalls noch in demselben Jahre fielen die Festungen Modlin, Zamosc, Danzig, (nach einer fast einjährigen Belagerung, von dem General Rapp muthvoll vertheidigt,) Dresden, in welchem Gouvion St. Cyr mit 30,000 Franzosen eingeschlossen war, Stettin, Torgau, Erfurt in die Hände der Alliirten, und diejenigen Fürsten des Rheinbundes, welche bis jezt noch dem Namen nach mit Frankreich verbündet waren, beeilten sich, Allianzverträge mit den Siegern zu schließen und ihre Truppen mit denselben zu vereinigen. In Italien hatte Hiller den Prinzen Vicekönig bis hinter die Etsch zurükgedrängt und nun schloß sich auch der König von Neapel (Murat), obwohl Napoleons Geschöpf, seinen Feinden an, ließ seine Truppen nach Oberitalien ziehen und ging, 11. Jäner 1814, mit Oesterreich ein Bündniß ein.

Eine auffallende Erscheinung in einer Zeit, wo Baiern mit Oesterreich im Bunde stand, bleibt unstreitig die erneuerte Insurrection Tyrols. Schon vor dem Rieder Vertrage fanden daselbst einzelne unruhige Bewegungen statt, die sich im An-

fange des Decembers weiter verbreiteten. Am 11. Morgens drangen gegen 3000 Insurgenten in Innsbruk ein, verjagten die wenigen dort befindlichen bairischen Truppen und nahmen die vorhandenen Militär-Effecten weg. Ungeachtet selbst eine Proclamation des östetreichischen Feldmarschalls Grafen von Bellegarde sie zur Ordnung und Ruhe zurükzuführen suchte, wurde dennoch der bairische Generalcommissär Freiherr von Lerchenfeld unter Wache gestellt und die Insurgenten waren sogar am Morgen des 13. im Begriffe, ihn zu deportiren, als seine kräftige, würdevolle Haltung und seine eindringende Beredsamkeit die Häupter der Insurgenten zur Unterwerfung bestimmte. Kluibenschedl, der vorzüglich diese Bewegungen leitete, entließ nun zwar seine Leute; allein ein gewisser Empel, der zuerst die Bewohner der Umgegend von Hall insurgirt hatte, unternahm in der Nacht vom 14. auf den 15. December neuerdings einen Angriff auf die von bewaffneten Bürgern und einem österreichischen Detaschement besezte Hauptwache, wurde aber zurükgeschlagen und selbst verwundet und gefangen. Gleichzeitig rottete sich im Passeier ein Haufen bewaffneter Aufrührer zusammen, verhaftete den dortigen Landrichter, zog dann nach Meran, Lana, Schlanders und Glurns, überall das Volk zu den Waffen rufend und die bairischen Beamten verhaftend, und bewegte sich sodann über Nauders nach Ried, wo er jedoch von dem dortigen Landvolke zurükgetrieben wurde und sich dann nach und nach auflöste. Auch in Brixen, Klausen und Bruncken fielen Unordnungen und Unruhen vor, doch blieben sie ohne weitere Folgen und das Einrüken österreichischer Truppen, so wie die Erklärungen ihrer Befehlshaber stellten in kurzer Zeit die Ruhe überall wieder her. Diese Bewegungen waren, wie der blutige Aufstand vom Jahre 1809, nicht so sehr das Resultat der Freiheitsliebe der Tyroler und ihrer Anhänglichkeit an Oesterreich, als vielmehr die Folge der schonungslosen, oft ausgelassenen Willkür, mit welcher einzelne bairische Beamte gehaust und die uralten Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche des Volkes mit Füßen getreten hatten.

Noch ein Mal boten die Verbündeten Napoleon einen Frieden an, der unter diesen Umständen keineswegs schmachvoll zu nennen war. Allein noch ein Mal verwarf er ihn, ungeachtet sich schon jezt einzelne muthige Stimmen gegen die Fortsezung eines zwekloſen Krieges erhoben. Jezt gingen die Oesterreicher und Baiern, 21. December, bei Basel über den Rhein. Das 5. Armeecorps, über welches Graf von Wrede den Oberbefehl führte, schloß sogleich die Feste Hüningen ein und sandte starke Streifparteien vorwärts gegen Kolmar und Bruntrut. Der Divisionsgeneral Graf von Rechberg schloß am 24. Befort ein, und am folgenden Tage nahm der Hauptmann Heidegger das feste Schloß Blamont durch einen plözlichen Uiberfall, während sich das Bergschloß Landskrona mittels Kapitulation nach vorausgegangener Beschießung an den Obersten von Treuberg ergab. Bald wurden Hüningen und Befort beschossen; zahlreiche Gefechte mit einzelnen französischen Abtheilungen waren fast immer zum Ruhm der bairischen Waffen; und als nun am 1. und 2. Jäner 1814 auch die schlesische Armee unter Blücher auf drei Punkten, bei Oppenheim, Kaub und Ehrenbreitstein, und das Armeecorps des Generals Witgenstein bei Rastadt und Fort Louis über den Rhein ging, und lezteres bis unter die Kanonen von Straßburg und Schlettstadt streifte, übertrug Wrede die Belagerung von Befort dem Feldmarschalllieutenant Bianchi und näherte sich über Kolmar, das er am 3. Jäner besezte, dieser leztern Armee, um sich mit ihr in Verbindung zu sezen. Schon am 5. wurde Schlettstadt von bairischen Truppen berennt und auch die Belagerungstruppen vor Breisach wurden durch sie abgelöst. Nach dem glüklichen Gefechte bei St. Marguerite und St. Diez am 10. Jäner verlegte Wrede sein Hauptquartier nach St. Diez und Charmes und nahm am 19. eine Stellung zwischen Chatenoy, Neufchateau und St. Christoph ein, wodurch die Verbindung seines Heerhaufens mit der schlesischen Armee bewirkt wurde. Der Kronprinz von Würtemberg, Befehlshaber des 4. Armeecorps, unternahm eine glänzende Expedition gegen Epinal und der Fürst von Schwarzenberg, Oberbefehlshaber der gesammten verbündeten Heere,

vertrieb nach einem hartnäkigen Gefechte den Herzog von Treviso aus Langres. Blücher besezte Nancy und nahm Toul, während auf dem äusserſten linken Flügel General Bubna welcher durch die Schweiz über Genf in das südliche Frankreich eingefallen war, bereits Lyon bedrohte, jedoch für dieſes Mal noch vergeblich angriff. Alle Städte am Rhein, an der Maas und untern Moſel waren bereits in den Händen der Verbündeten, nur die Feſtungen (Weſel, Jülich, Mainz, Kaſſel, Straßburg, und die von den Baiern eingeſchloſſenen Feſtungen am Oberrhein) vertheidigten ſich noch mit Entſchloſſenheit und an der Nordgränze des franzöſiſchen Reichs ſezte Antwerpen mit der Armee, die es enthielt, den Fortſchritten der Preußen und Ruſſen von dieſer Seite ein Ziel. Schon war auch der Herzog von Treviſo aus ſeiner feſten Stellung bei Bar ſur Aube mit empfindlichem Verluſte von dem Kronprinzen von Würtemberg verdrängt worden, als endlich Napoleon, 25. Jäner, von Paris zur Armee abreiste. Schlag auf Schlag folgten ſich nun die Ereigniſſe, die den lezten Kampf des großen Helden bezeichneten. Kaum von Paris abgereist ſchlägt er den ruſſiſchen General Lanskoi bei St. Dizier und Feldmarſchall Blücher bei Brienne, 29. Jäner; allein der mörderiſche Tag von la Rothiere, 1. Februar, wo er vergeblich, mit den furchtbarſten Anſtrengungen und mit perſönlicher Aufopferung gegen eine ſehr überlegene Macht kämpfte, zwang ihn hinter die Aube zurükzugehen. Noch ein Mal ward am folgenden Tage bei Ronay blutig geſtritten: der Herzog von Raguſa hatte hier zur Dekung des Rükzugs eine faſt unüberwindliche Stellung genommen: zwar wurde ſie von den Baiern unter Anführung des Prinzen Karl nach mehrern vergeblichen Angriffen dennoch erſtürmt; aber Napoleon gewann dadurch Zeit, die Hauptarmee gegen Troyes zurükzuführen, wo er ſich mit dem Herzog von Treviſo vereinigte.

Nach einiger Zögerung brachen die Verbündeten zu ſeiner Verfolgung auf, Fürſt Schwarzenberg über Vandoeuvre gegen Troyes, Blücher über Fere Champenoiſe gegen die Marne. Mit dem ihm eigenen Scharfblik erkannte Napoleon den Fehler, den ſie durch dieſe Trennung begingen, und mit Schnel-

ligkeit und Erfolg benüzte er ihn. Schon hatte General York nach hizigen Gefechten, 4. und 5. Februar, Vitry und Chalons sur Marne besezt, schon streiften die Kosaken bis Meaux und Sens, und Paris stand in der größten Gefahr, als Napoleon, 7. Februar, von Troyes, welches sofort die Verbündeten besezten, nach Nogent aufbrach. Am 9. Februar eilte er nach Sezanne und warf sich am darauffolgenden Tage mit ganzer Macht bei Champaubert auf den russischen General Alsusiew, den er selbst gefangen nahm und seinen Heerhaufen im eigentlichen Sinne des Wortes vernichtete. So war die Verbindung des zur schlesischen Armee gehörigen russischen Corps unter Saken, der zu Montmirail, mit der Hauptarmee, die unter Blücher zu Vertus stand, unterbrochen; mit Blizesschnelle seinen Sieg verfolgend, stürzte sich Napoleon, am 11. Februar, bei Montmirail auf die Russen, schlug sie aufs Haupt und warf sie an diesem und dem folgenden Tage bis Chateau Thierry zurük, von wo sie über die Marne in der Richtung gegen Rheims sich zurükzogen. Zwar gelang es Blücher, den Herzog von Ragusa von Etoges über Montmirail und Champaubert nach Vauchamp zurükzuwerfen, allein hier wurde er wieder von Napoleon, der mit stürmender Hast von Chateau Thierry herbeieilte, am 14. Februar angegriffen und nach einem blutigen Treffen zurükgedrängt. Sein Rükzug über Etoges bis Bergères war eine ununterbrochene hartnäkige Schlacht; erst zu Chalons sur Marne konnte sich die preußisch-russische Armee wieder festsezen, Napoleon wurde durch höhere Rüksichten bewogen, von ihrer Verfolgung abzulassen.

Während nämlich Napoleon mit Blücher im Handgemenge war, hatte die Armee der Verbündeten unter Schwarzenberg Paris von der Seite der Yonne und Seine neuerdings bedroht. Bereits streiften die Kosaken bis Orleans, Courtenay und Montargis wurden von ihnen besezt und der Kronprinz von Würtemberg erstürmte Sens, 11 Februar, troz des heftigen Widerstandes, den ihm der General Alix entgegensezte. Tags darauf wurde auch Nangis von den Oesterreichern erobert, Giulay besezte Montereau, Wrede ging bei Bray, Witgenstein bei Pont sur Seine über die Seine, Provins und

Fontainebleau fielen in ihre Hände. Jezt eilte Napoleon von Vauchamp über Meaux nach Guignes, zog die auf dieser Seite den Verbündeten gegenüber gestandenen Heerhaufen der Herzoge von Reggio und Belluno an sich, schlug Witgenstein, 17. Februar, bei Mormant und Nangis und warf ihn bis Montereau und Provins zurük, während der Herzog von Belluno Wrede's Heerhaufen bei Villeneuve le Comte zurükdrängte. Nach einem wüthenden Kampfe wurde, 18. Februar, auch der Kronprinz von Würtemberg genöthigt, Montereau zu räumen. Der Herzog von Reggio vertrieb die Russen und Oesterreicher aus Provins und Nogent, Charpentier und Alix aus Fontainebleau, und ohne Aufenthalt wich die große Armee der Verbündeten bis Troyes zurük.

Durch eine Reihe glänzender Waffenthaten, die Napoleons Feldherrngenie in einem größern Lichte als alle seine frühern Siege zeigten, hatte er nun mit wenigen Truppen die furchtbarsten Heere von der Hauptstadt seines Reiches entfernt. Die Lage dieser leztern schien um so kritischer, als in ihrem Rüken bereits der kleine Krieg durch die insurgirten Franzosen begonnen hatte und der Herzog von Castiglione von Lyon aus wieder in Savoyen eingedrungen und bis Chambery und Genf vorgerükt war. Dennoch kam ein Waffenstillstand, den beide Theile wünschen mußten, nicht zu Stande, da die von den Verbündeten geforderte Besezung von Paris bis zum Frieden Napoleons Stolz empörte. Der Krieg hatte demnach seinen Fortgang. Fürst von Schwarzenberg wich, nachdem Napoleon, 24 Februar, auch Troyes wieder erobert, bis Bar sur Aube zurük. Unterdessen hatte jedoch die schlesische Armee die Heerhaufen der Herzoge von Ragusa und Treviso bis Meaux zurükgedrängt, und Bülow und Winzingerode waren mit ihren Corps über Laon gegen Soissons herabgerükt, um sich mit ihr zu vereinigen. Jezt eilte Napoleon, die Beobachtung des Schwarzenbergischen Heeres dem Herzog von Tarent überlassend, schleunig über Fere Champenoise nach Sezanne und zwang, theils durch glükliche Gefechte, theils durch geschikte Bewegungen, Blücher zum eiligen Rükzuge gegen Soissons, wo er sich mit Bülow und Winzingerode vereinigte,

die indessen Soissons, 3. März, durch Kapitulation genommen hatten. Die Niederlage, die er, 7. März, den Russen unter Saken bei Craon beibrachte, zwang diese zur Räumung von Soissons; weniger glüklich fiel indeß für ihn die zweitägige Schlacht von Coucy und Laon aus, 9. und 10. März; nach vergeblichen gewaltigen Anstrengungen war er, mit beträchtlichem Verluste genöthigt, nach Soissons sich zurükzuziehen. Unter diesen Umständen konnte selbst die Wiedereroberung von Rheims, 13. März, die den Preußen und Russen großen Verlust beibrachte, um so weniger mehr von wesentlichem Nuzen für ihn seyn, als unterdessen auf seinem rechten Flügel alle Früchte seiner Siege gegen Schwarzenberg wieder verloren gegangen waren.

Die Herzoge von Belluno und Reggio hatten zwar am 26. Februar Bar sur Aube wieder erobert; allein am folgenden Tage erstürmte sie Wrede mit seinen tapfern Baiern neuerdings, die Franzosen zogen sich auf Vandoeuvre zurük. Umsonst war ihr tapferer Widerstand in mehrern unglüklichen Gefechten; zu ungeheuer war die Uibermacht, von der sie erdrükt wurden. Der österreichische General Frimont, unter Wrede's Oberbefehl, verfolgte sie bis Vandoeuvre; am 3. März von Wrede, Witgenstein und Pahlen bei Laubressel geschlagen, suchten sie sich in Troyes zu halten; aber Wrede ließ diese Stadt am 4. beschießen und zwang den General Gerard zur Räumung derselben. Generalmajor v. Diez verfolgte ihn mit den bairischen Cheveauxlegers auf der Strasse nach Nogent. Sens wurde neuerdings von dem Kronprinzen von Würtemberg besezt und Paris war von dieser Seite zum dritten Mal in Gefahr. Jezt ging Napoleon über die Aube, schlug den General Giulay bei Mery und nahm, 20. März, nach hizigem Kampfe Arcis sur Aube. Allein Tags darauf zog er von Arcis nach Vitry, entschlossen, sich in den Rüken der verbündeten Heere zu werfen, und die Bewohner von Lothringen und dem Elsaß zu insurgiren. Diese Bewegung beschleunigte seinen Untergang. Die Verbündeten sandten zu seiner Beobachtung einen Heerhaufen unter Winzingerode ab. Blücher aber ging über die Aisne, und besezte Rheims ohne Widerstand.

Den Bewegungen des gefürchteten Napoleons folgend, beschlossen die Verbündeten erst zu Vitry, auf Paris zu ziehen, und auch die schlesische Armee erhielt den Befehl, dahin aufzubrechen. Bei Fere Champenoise wurden die Herzoge von Ragusa und Treviso, 25. März, geschlagen und bis Sezanne verfolgt, und eine abgeschnittene Colonne unter den Generalen Pactod und Amey, nach einem Widerstand, der zur Bewunderung hinreißt, bei Montmirail getödtet oder gefangen. Am folgenden Tage wurden die Herzoge von Ragusa, Treviso und Padua auf ihrem Rükzuge nach Meaux bei la Ferté Gaucher ereilt und geschlagen, und nach mehrern siegreichen Gefechten gingen die Verbündeten über die Marne und besezten Meaux. Als Napoleon, der inzwischen den General Winzingerode bei St. Dizier geschlagen, gleichzeitige Ausfälle aus allen rükwärts liegenden Festungen angeordnet und den General Maison aus Flandern herbeigerufen hatte, den Marsch der Verbündeten auf Paris erfuhr, zog er eiligst auf Troyes, allein schon war die Hauptstadt nicht mehr zu retten. Die verbündeten Heere waren unter ihren Mauern eingetroffen. Da wagten die Herzoge von Ragusa und Treviso, 30. März, die lezte Schlacht zu ihrer Rettung; allein kaum 30,000 Mann vermochten sie der ungeheuren Uibermacht entgegenzusezen. Ihres alten Ruhmes würdig, kämpften die übermannten Krieger, die Nationalgarden von Paris fochten mit Heldenmuth; blutig ward bei Belleville, Pantin, Villette, Menilmontant und auf dem Montmartre gestritten; aber nach und nach wurden alle Stellungen der Franzosen von den sechsfach überlegenen Feinden erstürmt, und die französischen Befehlshaber schlossen in der darauf folgenden Nacht eine Kapitulation ab, zufolge welcher sie am 31. März Paris räumten, wo noch an demselben Tage der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren Einzug hielten.

An dieser letzten Schlacht hatte Wrede mit dem bairischen Heere keinen Antheil genommen, er war, die Nachhut der großen Armee bildend, bei Meaux stehen geblieben. Der Krieg war als beendigt zu betrachten; die Britten und Spanier waren in das südliche Frankreich eingedrungen und der lebhafte Widerstand des Herzogs von Dalmatien vermochte nicht, ihren

Fortschritten Einhalt zu thun; der Herzog von Castiglione hatte Lyon geräumt, eine brittische Expedition unter Bentink hatte bei Genua gelandet, und die österreichische Armee in Italien, verbunden mit dem Heere des Königs von Neapel, den Vicekönig auf die Defensive beschränkt. Die verbündeten Monarchen in Paris erklärten, durch einige französische Große aufgemuntert, die immer ihre Gesinnungen nach der Lage der Umstände zu modificiren gewußt, den Fürsten von Benevent (Talleyrand) an ihrer Spize, mit Napoleon nicht mehr unterhandeln zu wollen, und schon am 2. April sezte der französische Senat Napoleon förmlich ab. Wenige Tage später entwarf er eine neue Verfassung und berief Ludwig Stanislas Xaver und mit ihm die Dynastie der Bourbonen wieder auf den erledigten Thron zurük. Napoleon Bonaparte entsagte der Regierung, und zog sich nach der Insel Elba zurük, die er mit voller Souveränität besizen und einen Jahrgehalt von 2 Millionen Franken beziehen sollte. Die Festungen an der Oder, Elbe (Glogau, Magdeburg, Hamburg, selbst noch die Citadelle von Würzburg) und am Rhein, die sich mit seltner Standhaftigkeit bis jezt vertheidiget hatten, öffneten nun ebenfalls nach und nach ihre Thore und erkannten die Herrschaft Ludwigs XVIII. an.

Als dieser seinen Einzug in Paris gehalten, war es vor allem seine Sorge, durch einen förmlichen Frieden mit den verbündeten Mächten Frankreich von der Gegenwart ihrer Armeen zu befreien. Und am 1. Juni 1814 wurde zwischen ihm und den Monarchen von Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preußen der erste Pariser Friede, aus vier besondern Verträgen bestehend, abgeschlossen. Frankreich gab alle Eroberungen zurük, die es seit dem Jäner 1792 gemacht, behielt jedoch einige Parcellen von den abgetretenen Departements Jemappe, Sambre und Maas, Mosel, Saar, Donnersberg, mit der Festung Landau, Doubs, Leman und Montblanc, und mußte einige seiner Kolonien (Tabago, St. Lucie, Isle de France sammt Zugehörungen) an Großbritannien abtreten. Lezteres erhielt auch die Insel Malta zum vollen Eigenthum.

Durch diesen Frieden waren wohl die staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse gegen Frankreich festgestellt; allein noch

waren größere Fragen zu lösen, welche die von dem napoleonischen Kaiserreiche abgetretenen Länder betrafen. Alles auf den Zustand vor dem Ausbruche der französischen Revolution zurükzuführen, war unmöglich; denn vielen neugebildeten oder vergrößerten Staaten war ihr Besizstand durch rechtsgiltige und unumstößliche Verträge gesichert. Um diese zum Theil sehr verwikelten und schwierigen Verhältnisse festzustellen, wurde ein Kongreß aller betheiligten Mächte angeordnet, der am 28. Oktober in Wien eröffnet wurde, und dem die meisten Monarchen persönlich beiwohnten.

Bereits der erste Pariser Friede hatte die Unabhängigkeit und die föderative Verbindung der teutschen Staaten ausgesprochen. Nun waren auch die Truppen der verschiedenen teutschen Fürsten nach und nach in ihr Vaterland zurükgekehrt: vor allen andern die Baien, die an allen entscheidenden Ereignissen dieses denkwürdigen Feldzuges Antheil genommen, mit unsterblichem Ruhme bedekt. Ihr Anführer, Graf von Wrede, war zur Anerkenntniß seiner Verdienste, schon während dem Kriege (20. März) zur Würde eines Feldmarschalls erhoben worden, und erhielt nun auch, 9. Juni, den Fürstentitel. Noch vor Eröffnung des Wiener Kongresses gab Baiern Tyrol und die vorarlbergischen Herrschaften an Oesterreich zurük, und erhielt zur Entschädigung dafür das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg, zu deren Besizergreifung, 19. Juni, der Fürst von Wrede abgeordnet wurde. Und als der König von seiner gewöhnlichen Sommerreise nach Baden zurükkehrte, nahm er den Weg durch die neu erworbenen Länder, wo er durch seine herablassende Güte die Herzen seiner neuen Unterthanen gewann. Bald darauf, und nachdem er die Besuche hoher Personen, des Kaisers von Oesterreich, der auf seiner Rükkehr von Paris nach Wien durch München gieng, und der Kaiserin von Rußland empfangen, reiste er selbst am 24. September zum Kongresse nach Wien ab. Dort trafen ausser dem Kaiser von Rußland, den Königen von Preußen, Dänemark und Würtemberg, den meisten übrigen teutschen Fürsten, auch noch zahlreiche Gesandte von allen übrigen europäischen Mächten ein. Unter dem Pomp rauschender Feste und glän-

zender Assembleen war jedoch nur zu bald der Geist der Zwietracht und widerstrebender Ansichten zu erkennen, der in den geheimen Conferenzen dieser Machthaber obwaltete. Es erforderte eine reifliche Umsicht, eine tiefe Uiberlegung, die sich feindlich gegenüberstehenden Interessen zu vereinigen, die vielfältigen Zweifel zu lösen, die sich mit jeder Sizung erhoben. Was aber die teutschen Völker von ihren Anstrengungen, die Selbstständigkeit ihres gemeinsamen Vaterlandes wieder zu erkämpfen, erwarteten, war nicht undeutlich aus der Art und Weise zu erkennen, wie überall, besonders im nördlichen Teutschland, der 18. Oktober als Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig gefeiert wurde.

Noch waren die Verwikelungen des Wiener Kongresses nicht gelöst, als plözlich die Kunde erscholl, Napoleon sei von Elba entwichen und habe an der Küste der Provence gelandet. Die Verbündeten täuschten sich, als sie in ihrer unterm 13. März 1815 gegebenen Erklärung die Erwartung ausdrükten, ganz Frankreich werde sich um seinen legitimen Souverain versammeln und diesen lezten Versuch seines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinnes zurükweisen, gerade das Gegentheil von dem, was man hoffte, geschah, und, von der Armee und dem Volke mit Jubel aufgenommen, hielt Napoleon schon am 20. März seinen Einzug in Paris, aus welchem sich König Ludwig anfangs nach Lille und von dort nach Gent geflüchtet hatte. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte wieder, was sich entzweien zu wollen schien, und unterm 25. März schlossen die vier großen Mächte, Großbritannien, Rußland, Oesterreich und Preußen, einen Allianztractat miteinander ab, worin sie sich gegenseitig verpflichteten, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Napoleon Bonaparte ausser Stand gesezt würde, die Ruhe von Europa ferner zu stören. Die teutschen Fürsten traten gleichfalls diesem Bündnisse bei, und so kämpfte ganz Europa zum zweiten Mal gegen Napoleon.

Dieser machte indeß, um das Gewitter zu beschwören, ungeheure Anstrengungen; das Volk desto mehr für sich zu gewinnen, bewilligte er demselben sogar Concessionen, an die sein zum Herrschen geborner Geist vor einem Jahre noch kaum

gedacht hätte. Zugleich gerieth aber auch ganz Frankreich in eine Gährung und nahm eine Haltung gegen Europa, jener ähnlich, welche die schrecklichen Convulsionen der ersten Revolutionsjahre bezeichneten. Der Jakobinism zukte wieder auf, und die Vendee erhob sich aus ihren Gräbern — bald waren dort 60,000 Streiter für den König unter den Waffen, von la Roche Jacquelin, Sapineau, Dandignies und andern angeführt, deren Namen an die Ereigniſſe des ersten Bürgerkrieges in den westlichen Departements erinnerten. In den großen Städten des Südens royaliſtiſche Bewegungen; durch Napoleon das ganze Volk unter die Waffen gerufen, Freicorps an den Gränzen organiſirt und im Innern Föderationen — das alles rief das Jahr 1793 wieder in die Wirklichkeit zurük. Eine Loire-Armee unter Lamarque wurde gegen die Vendeer geſchikt und an den öſtlichen und ſüdlichen Gränzen bildeten ſich 9 Beobachtungsheere, die Nordarmee mit dem 1., 2. und 3. Corps unter dem Grafen von Erlon und Reille, die Ardennen-Armee unter Vandamme, die Moſel-Armee unter Gerard, die Rhein-Armee unter Rapp, die Obſervations-Armee des Jura unter Lecourbe, die Alpen-Armee unter Grouchy, die Var-Armee unter Brune, die Gironde-, nachmals Pyrenäen-Armee unter Clauzel, die Reſerve-Armee unter dem Grafen von Lobau zu Laon.

Schon war der König von Neapel (Murat), der unter dem Vorwande, daß ihm der bei dem allgemeinen Frieden zugeſicherte Länderzuwachs noch nicht ausgemittelt worden, mit einem bedeutenden Heere bis an den Po vorgedrungen, um den im vorigen Jahre an Napoleon begangenen Verrath wieder gut zu machen, nach einem kurzen Feldzug, den vorzüglich die zweitägige Schlacht bei Tolentino, 2. und 3. Mai, entſchied, genöthiget worden, ſich in Neapel ſelbſt nach Frankreich einzuſchiffen, als nun auch von allen Seiten Engländer, Niederländer, Preußen, Ruſſen, Teutſche und Spanier an die franzöſiſchen Gränzen ſtrömten, um Napoleons Treuloſigkeit zu beſtrafen. Am Oberrhein ſammelte ſich die große öſterreichiſch-bairiſche Armee unter dem Fürſten von Schwar-

zenberg und v. Wrede, am Mittelrhein und der Maas die preußische Armee unter dem Feldmarschall Blücher, Fürsten von Wahlstadt, und in den Niederlanden die niederländisch-brittische Armee unter des Herzogs von Wellington Oberbefehl. Zugleich zog der seit dem ersten Pariser Frieden wieder eingesezte König Ferdinand VII. von Spanien ein Heer an den Pyrenäen zusammen und ein österreichisch-piemontesischer Heerhaufen unter Frimont brach durch Wallis und Savoyen gegen die südöstlichen Gränzen Frankreichs vor. Sogar die Schweizer sezten sich in Angriffsstand gegen Frankreich.

Am 12. Juni ging Napoleon von Paris an die Nordgränze ab, vereinigte die drei Armeen des Nordens, der Mosel und der Ardennen und gab am 14. Juni Befehl zum Aufbruch. Mit seiner ganzen Macht warf er sich auf die Preußen, die näher an Wellington's Heer herangerükt waren, eroberte Thum und Charleroi und warf den General Ziethen über die Sambre zurük, welchen Fluß das siegende Heer noch am nämlichen Tage, 15. Juni, an mehrern Punkten überschritt. Nach einem mörderischen Kampfe und ungeheurem Blutvergießen überwältigte er folgenden Tages bei Ligny die preußische Hauptarmee unter Blücher selbst und nöthigte sie mit großem Verluste zum Rükzuge auf Brie und Sombref; ein Angriff, den der Fürst von der Moskwa gleichzeitig auf den Erbprinzen von Oranien bei Quatre Bras machte, gelang zwar anfänglich, doch wurde er noch vor dem Ende des Tages von dem Herzog von Braunschweig, der selbst in diesem Kampfe fiel, aus der eroberten Stellung verdrängt. So endigte der Tag von Ligny, es war der lezte Glüksstrahl in Napoleons Laufbahn. — Blücher und Wellington bewerkstelligten, von den Siegern lebhaft verfolgt, am 17. Juni, ihren Rükzug auf Wavre und Mont St. Jean, wo sie zugleich ihre Vereinigung bewirkten. Mit einer Wuth ohne gleichen wurde Wellington's Heer am 18. Juni von Napoleon bei Waterloo angegriffen, und nach vielen mörderischen Sturmanfällen gelang es ihm, das feindliche Heer zum Weichen zu bringen. Schon sank der Tag und die Wagschaale des Siegs noch ein Mal auf Napoleons Seite, als

plözlich in seinem Rüken die ersten Abtheilungen der Preußen erschienen, die zu Wellington's Unterstüzung herbeieilten. Nach einem Kampfe, der in der ganzen neuern Kriegsgeschichte ohne Beispiel ist, nach wiederholten Stürmen mit seiner Garde, die sich mit einer heldenmüthigen Aufopferung dem Tode weihte *) ward Napoleon der errungene Sieg wieder entrissen, eine gränzenlose Verwirrung riß in seinem Heere ein, über 300 Kanonen und 15,000 Gefangene fielen in die Hände der Alliirten und so übereilt und regellos war die Flucht des sonst sieggewohnten Heeres, daß dasselbe bis auf halben Weg nach Paris sich fast gänzlich aufgelöst hatte. Napoleon selbst kam, nach achttägiger Abwesenheit, am 20. Juni wieder nach Paris zurük. So schnell verfolgten die Verbündeten ihren Sieg, daß sie noch vor Ablauf des Monats unter den Mauern von Paris standen, welches nach mehrern blutigen Gefechten in seinen Umgebungen am 3. Juli vermöge einer Kapitulation von den Franzosen, die sich hinter die Loire zurükzogen, geräumt und am 7. von den Britten und Preußen besezt wurde, worauf auch Ludwig XVIII. wieder daselbst einzog.

Die bairische Armee, unterstüzt durch ein russisches Truppencorps, marschirte, nach zwei unbedeutenden Gefechten, vor Landau und bei Dahn, gegen die Saar, deren Uibergang sie am 23. Juni bei Saargmünd und Saarbrüken forcirte, und kam ohne Widerstand bis Nancy. Ohne fernere militärische Ereignisse als die Blokade einiger rükwärts liegenden festen Pläze (Landau, Bitsch, Pfalzburg, Saarlouis, Saarburg, Toul, Marsal) sezte sie ihre Bewegungen bis Meaux und Melun fort, wo sie zwischen der Seine und Marne Kantonnirungen bezog. Ungleich lebhafter war der Widerstand, den der Kronprinz von Würtemberg unter den Mauern von Straßburg fand, in welche Festung General Rapp erst nach blutigen Gefechten bei Brümat, Hagenau und an

*) Die Kaisergarde ergibt sich nicht, sie stirbt, ertönte es wie aus einem Munde, als man die zerschmetterten Trümmer derselben zur Uibergabe aufforderte.

der Suffel sich einschloß. Eben so hartnäkig vertheidigte sich Lecourbe, dessen Name seit dem Feldzuge von 1800 verschollen war, gegen die Oesterreicher unter Colloredo Mansfeld; erst nach den großen Ereignissen in Paris machte der Waffenstillstand von Bavillers, 11. Juli, dem Blutvergießen in dieser Gegend ein Ende. An demselben Tage schloß auch der Herzog von Albufera, der die Alpenarmee befehligte, Waffenstillstand mit dem General Bubna und räumte in Folge desselben Lyon und auch zwischen der Var-Armee unter Brune und dem piemontesischen General Osasco trat Waffenruhe ein, welchem Beispiel am 23. Juli auch General Rapp folgte.

Napoleon entsagte, durch die Niederlage von Mont St. Jean ausser Fassung gesezt, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes und begab sich nach Rochefort, um sich dort nach Amerika einzuschiffen. Allein da ein englisches Linienschiff, der Bellerophon, Kap. Maitland, ihm das Auslaufen verwehrte, so begab er sich an Bord desselben, um in England ein Asyl zu suchen. Dort wurde er aber nicht ans Land gelassen, sondern als Gefangener an Bord des Northumberland nach St Helena, einem einsamen Eilande im äthiopischen Weltmeere, abgeführt, wo er, streng bewacht, und nur von wenigen Treuen begleitet, nach einigen Jahren sein thatenreiches Leben beschloß. Eine Trauerweide beschattet das Grab des Welterschütterers — unter allen Denkmälern der Vergänglichkeit menschlicher Größe das einfachste und erhabenste!

Mit unedler Inconsequenz rächten sich an dem Gefallenen jene, welche vorhin seine größten Lobredner gewesen, mancher aber, früher sein Feind, lernte erst in dem Sturze des sogenannten Usurpators die größten seiner Eigenschaften kennen, die in dem blendenden Glanze seines Waffenglüks nicht bemerkt worden waren. Gleichgroß im Kriege wie im Frieden hatte er die einst von Heinrich IV. aufgefaßte Idee einer Universalmonarchie ihrer Ausführung nahe gebracht und, kein Mittel verschmähend, das ihn diesem seinem Ziele näher brachte, klar gezeigt, wie sich strenge Moralität mit den Anforderungen

der Staatskunst schlechterdings nicht vereinigen lasse. Alles durch sich selbst und durch die unwiderstehliche Kraft seines durchdringenden Geistes und seines eisernen Willens, der selbst dem unerbittlichen Verhängnisse trozt, hatte er sich ein Reich gegründet, dessen gewaltiger Einfluß die halbe Welt beherrschte, hatte er, eine Geisel Gottes, die Fürsten gezüchtiget und sie zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen und des Wohls ihrer Völker durch die Schule des Unglüks geführt, als Held der französischen Revolution die ungeheuren Wirkungen vollendet, welche sie in der Gestalt der Welt hervorzubringen bestimmt war, mit unbesiegbarer Gewalt — ein hellleuchtendes Meteor am Himmel der Geschichte — in weniger als zwei Decennien die Ereignisse zweier Jahrhunderte herbeigeführt und, nachdem er von schwindelnder Höhe nach riesenhaften Anstrengungen durch die vereinigten Kräfte der erzürnten Elemente und eines ganzen Welttheils in den Abgrund gestürzt war, den herrlichsten Beweis seiner Seelengröße dadurch gegeben, daß er sein Schiksal mit der Ruhe eines Weisen erfüllte.

Ehe noch der lezte Kampf gegen den größten Helden der neuern Zeit begonnen, hatte die Schlußacte des Wiener Congresses, 9. Juni 1815, die neue Gestalt der dem Thronenstürmer entrissenen Eroberungen festgesezt. Das Herzogthum Warschau wurde mit Rußland und ein Theil desselben unter dem Namen Großherzogthum Posen mit Preußen vereinigt, die im Wienerfrieden von 1809 an Rußland abgetretenen Kreise Zloczow, Brzezan, Tarnopol und Zaleszyk wieder an Oesterreich zurükgegeben, Krakau aber mit einem kleinen Gebiete als freie Stadt anerkannt. Die nördliche Hälfte des Königreichs Sachsen wurde an Preußen überlassen, der andere Theil verblieb dem wieder restituirten Könige. Preußen erhielt überdieß wieder zurük die Stadt Danzig, den Cotbusser Kreis, die Altmark, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, den preußischen Antheil der Grafschaften Mansfeld und Hohenstein, das Eichsfeld, die Städte Nordhausen und Mühlhausen, den preußischen Antheil von Treffurt, Erfurt, den preußischen Antheil der Grafschaft Gleichen, die Herrschaften

Kranichfeld und Blankenhain, das Fürstenthum Paderborn, die Grafschaft Mark, Essen und Werden, den am rechten Rheinufer liegenden Theil von Cleve mit Wesel, das Fürstenthum Münster, die Grafschaften Teklenburg, Lingen und Ravensberg, das Fürstenthum Minden, die säculariſirten Klöſter und Propsteien Elten, Cappenberg und Herford, das Fürstenthum Neufchatel mit Valengin; es bekam einen neuen Zuwachs durch einige Abtretungen von Hannover, einen Theil von Fulda, das Großherzogthum Berg mit den dazu gehörigen Diſtricten des ehemaligen Erzbisthums Köln, das Herzogthum Westfalen, die Grafschaft Dortmund, das Fürstenthum Corvey, einige mediatiſirte Beſitzungen in Westfalen und Theile des Naſſauiſchen am Niederrhein, endlich einen großen Theil der auf dem linken Rheinufer eroberten Gebiete (Provinz Niederrhein). Der König von England nahm als ehemaliger teutſcher Kurfürſt den Titel eines Königs von Hannover an und erhielt auſſer einigen weniger bedeutenden Beſitzungen auch noch die Fürstenthümer Hildesheim und Oſtfriesland, die niedere Grafschaft Lingen und einen Theil von Münſter. Die Herzoge von Oldenburg, Meklenburg Schwerin, Meklenburg Streliz und Sachſen Weimar nahmen den Titel von Großherzogen an; das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aſchaffenburg wurden an Baiern abgetreten, Frankfurt am Main zu einer freien Stadt erhoben; ſämmtliche teutſche Fürſten und freie Städte ſollten eine gemeinſchaftliche Verfaſſung unter dem Namen des teutſchen Bundes bilden. Die übrigen Theile der Eroberungen auf dem linken Rheinufer mit Ausnahme des Luxemburgiſchen behielt Oeſterreich zu ſeiner Diſpoſition. Die ehemaligen vereinigten Niederlande und die belgiſchen Provinzen wurden zu einem Königreich der Niederlande erhoben und dieſem auch das neugeſchaffene Großherzogthum Luxemburg zugetheilt. Die Integrität der 19 Schweizer Kantone wurde anerkannt und dieſen drei neue Kantone, Genf, Wallis und Neufchatel, zugetheilt, das Bisthum Baſel und die Stadt Biel wieder mit dem Kanton Bern (einige Gemeinden des erſtern jedoch mit dem Kanton Baſel) vereinigt. Der durch die franzöſiſche Revolution

vom festen Lande ausgeschlossene König von Sardinien wurde in seine ehemaligen Staaten, wie sie am 1. Jänner 1792 gewesen, wieder eingesezt und ihm auch die ehemalige Republik Genua unter dem Titel eines Herzogthums, so wie die sogenannten kaiserlichen Lehen überlassen. Oesterreich nahm alle durch die Friedensschlüsse von Campoformio, Luneville, Preßburg und Wien abgetretenen Länder, nämlich Istrien, Dalmatien, die ehemaligen venetianischen Inseln des adriatischen Meeres, die Cattaro Mündungen, die Stadt und die auf dem linken Ufer der Etsch liegenden Bestandtheile der ehemaligen Republik Venedig, die Herzogthümer Mailand und Mantua, die Fürstenthümer Brixen und Trient, die Grafschaft Tyrol, Vorarlberg, das österreichische und ehemals venetianische Friaul, das Gebiet von Montefalcone, die Stadt und das Gebiet von Triest, Krain, Oberkärnthen, Croatien am rechten Ufer der Sau, Fiume und das ungarische Littorale und das Gebiet von Castua, dann überdieß noch, als neue Erwerbungen, die übrigen Bestandtheile der ehemaligen Republik Venedig zwischen der Etsch, dem Po und dem adriatischen Meere, die Thäler Veltlin, Cleven und Worms und die Bestandtheile der ehemaligen Republik Ragusa in Besiz. Der Erzherzog Franz von Este erhielt die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, die Erzherzogin Maria Beatrix von Este das Herzogthum Massa, das Fürstenthum Carrara und die kaiserlichen Lehen in der Lunigiana; die Kaiserin Maria Louise, Gemahlin Napoleons, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, mit Ausnahme der in den österreichischen Staaten auf dem linken Po-Ufer liegenden Parcellen. Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich wurde in den Besiz des Großherzogthums Toscana, wie er es vor dem Frieden von Luneville ingehabt hatte, wieder eingesezt, und erhielt noch überdieß den Präsidienstaat, den ehemals neapolitanischen Antheil der Insel Elba, die Souveränetät über das Fürstenthum Piombino, und die kaiserlichen Lehen Varnio, Montano und Monte Santa Maria. Lucca wurde für die Infantin Marie Louise und ihre männlichen Descendenten in gerader Linie zu einem Herzogthum erhoben, welches bei deren Aussterben oder, im Falle dieselben einem

Zweige ihrer Dynastie succediren sollten, an Toscana zurükfallen sollte, welches sodann jedoch an den Herzog von Modena die toscanischen Bezirke von Fivizzano, Pietra Santa und Barga, und die luccheſischen Bezirke von Castiglione, Gallicano, Minucciano und Monte Ignoso abtreten mußte. Der Papst wurde in seine Besizungen mit Einschluß des Herzogthums Benevento und des Fürstenthums Pontecorvo, jedoch mit Ausschluß von Avignon und Venaissin und des auf dem linken Po-Ufer liegenden Theils der Legation Ferrara, wieder eingesezt. König Ferdinand IV. von beiden Sicilien wurde restituirt; Olivenca und die übrigen durch den Vertrag von Badajoz von 1801 an Spanien übergegangenen Gebiete sollten an Portugal zurükgegeben werden, dieses dagegen das französische Guiana bis an den Fluß Oyapok wieder an Frankreich abtreten. Die Schiffahrt auf allen mehrern Mächten gemeinschaftlichen Strömen sollte bis an die Mündung frei seyn. Eine der Schlußacte einverleibte Erklärung der Mächte vom 8. Februar 1815 schaffte zugleich den Negerhandel ab.

Der am 20. November 1815 zwischen den großen Mächten abgeschlossene zweite Pariser Friede ließ es im Ganzen bei diesen Bestimmungen; doch mußte Frankreich ausser einer Contribution von 700 Millionen Franken und der Verbindlichkeit, eine Occupationsarmee von 150,000 Mann fünf Jahre lang zu unterhalten und zu verpflegen, noch die Festungen Philippeville, Marienburg, Sarlouis und Landau nebst einigen andern Bezirken an Teutschland, einen Theil der Landschaft Gex an den Kanton Genf, und seine Rechte auf das Fürstenthum Monaco abtreten, auch die Festung Hüningen, die sich in dem lezten Feldzuge mit einer schwachen Besazung so lange und muthig vertheidiget hatte, schleifen. So blieb dieser Macht von den unermeßlichen Eroberungen, die sie seit dem Ausbruche der Revolution gemacht hatte, ausser den in seinem Umfange eingeschlossenen Gebieten von Avignon und Montbeillard, nicht nur nichts übrig, sondern sie mußte sich sogar zu Abtretungen von seinem alten Areal verstehen.

Baiern hatte schon nach dem ersten Pariser Frieden Tyrol und Vorarlberg an Oesterreich zurükgegeben und dafür Aschaf-

fenburg und Würzburg erhalten. Durch einen am 14. April 1816 zu München von den bairischen Bevollmächtigten, dem Staats- und Conferenzminister Grafen von Montgelas, und dem geheimen Rath und Gesandten am Wiener Hofe, Alois Grafen von Rechberg, mit dem kaiserlichen Feldmarschall Lieutenant Freiherrn von Vacquant Geozelles abgeschlossenen Staatsvertrag trat es nun auch die durch den Wiener Frieden von 1809 erworbenen Theile des Hausrukviertels, das Innviertel, das tyrolische Amt Vils und das Herzogthum Salzburg mit Ausnahme der Landgerichte Waging, Tittmaning, Teisendorf und Laufen, so weit sie auf dem rechten Ufer der Salzach und Saale liegen, wieder an Oesterreich ab. Dafür erhielt es auf dem linken Rheinufer von den von Frankreich abgetretenen Departements die Bezirke Zweibrüken, Kaiserslautern, Speier (mit Ausnahme der Kantone Worms und Pfeddersheim), die Kantone Kirchheim-Bolanden, Waldmohr, Blieskastel, Kusel, Landau mit der Festung gleichen Namens, Bergzabern, Langenkandel und den am linken Ufer der Lauter gelegenen Theil des Niederrhein Departements; auf dem rechten Rheinufer die vormaligen Fuldaischen Aemter Hammelburg mit Tulba und Salek, Brükenau mit Motten, Weihers mit Ausnahme der Dörfer Melters und Hattenroth, und vom Amte Bieberstein die Orte Batten, Brand, Dietges, Findlos, Liebhard, Melperz, Oberbernhart mit Steinbach, Saiferz und Thaiden; das österreichische Amt Redwiz, und, durch eine später, am 30. Juni zu Frankfurt mit dem Großherzog von Hessen, der dafür auf dem linken Rheinufer entschädigt wurde, abgeschlossene Uibereinkunft, das Amt Alzenau, die fürstlich Leiningischen Aemter Amorbach und Miltenberg und das fürstlich Löwenstein-Wertheimische Amt Heubach. Für den Abstand von dem angenommenen Grundsaze der Contiguität ward Baiern eine Entschädigung zugesichert, statt welcher durch einen spätern Vertrag eine jährliche Summe von 100,000 Gulden festgesezt wurde. Baiern erhielt ferner von der französischen Kriegscontribution eine Summe von 15 Millionen Franken und der Kaiser von De-

ſterreich verpflichtete ſich, dem Könige von Baiern eine Quantität Salz, die 200,000 Centner nicht überſteigen dürfe, um den Erzeugungspreis und zollfrei zu überlaſſen, und bewilligte demſelben noch mehrere andere Vortheile.

In Folge dieſes Vertrags nahm bald darauf der geheime Rath v. Zwak die Acquiſitionen auf dem linken Rheinufer, der Hofkommiſſär Freiherr v. Lerchenfeld die Fuldaiſchen Aemter, der General-Kommiſſär des Mainkreiſes, Freiherr v. Welden, das Amt Redwiz für Baiern förmlich in Beſiz. Nach Einverleibung dieſer neuen Erwerbungen erhielt das Königreich, 20. Februar 1817, die gegenwärtige Gebiets-Eintheilung in 8 Kreiſe, in deren jedem eine aus zwei Kammern, des Innern und der Finanzen, beſtehende Regierung und ein Appellationsgericht die Verwaltung und die Gerechtigkeitspflege beſorgen

Der Münchener Staatsvertrag ſchwächte Baiern, zwar nicht an Oberfläche ſeines Areals und an Zahl ſeiner Bewohner, doch an gediegener Kraft, indem er demſelben den innern Zuſammenhang und die ſchöne Abrundung raubte, welche zu den erſten Bedingungen nationeller Kraft und politiſcher Selbſtſtändigkeit gehören. Eine Annäherung an Oeſterreich war durch die Gewalt der Umſtände allerdings geboten, ſie wurde aber noch inniger durch die perſönliche Hochachtung, die ſich König Maximilian Joſeph bei ſeinem Aufenthalte in Wien in den Jahren 1814 und 1815 und bei einer im Jahre 1816 abermals dahin gemachten Reiſe erwarb, und durch Familienbande, als der Kaiſer von Oeſterreich am 28. Oktober 1816 durch den Fürſten von Schwarzenberg um die Hand der bairiſchen Prinzeſſin Caroline Auguſte, warb und ihre Vermählung in Wien am 10. November feierlich vollzogen wurde.

Durch dieſe Ehe knüpfte Maximilian Joſeph ein feſtes Band der Einigkeit und des Friedens und der erhabenen Königstochter ward durch dieſelbe glänzender Lohn für ihre erhabenen Tugenden und reichlicher Erſaz für ein früheres unverdientes Loos. Ihre erlauchte Schweſter aber, die Vicekönigin von Italien, vergaß an der Seite ihrer hohen Aeltern und im Kreiſe einer liebenswürdigen Familie leicht den Prunk eines

Thrones, dessen Schimmer für ihre edle Seele nur untergeordneten Werth hatte.

Der zwischen den Beherrschern der großen Monarchien abgeschlossene heilige Bund, gegründet auf die göttlichen Ideen der Einigkeit und der Liebe, sicherte die Ruhe von Europa auf eine lange Reihe von Jahren, und die teutsche Bundes-Acte vom 8. Juni 1815 sezte die innern und äußern Verhältnisse der teutschen Fürsten und Staaten fest. Die Grundgeseze des Bundes und seine organische Einrichtung in Beziehung auf seine auswärtigen, militärischen und innern Verhältnisse aber blieben dem Bundestage selbst vorbehalten, der, nach mehrern Präliminarverhandlungen, am 5. November 1816 seine Sizungen in der Bundesstadt, Frankfurt am Main, unter dem Vorsize des kaiserlich österreichischen Bevollmächtigten, Grafen von Buol Schauenstein, feierlich eröffnete. Baiern durch den Bundestagsgesandten Freiherrn von Aretin vertreten, nahm in dem erhabenen Areopag der wieder hergestellten teutschen Nation die dritte Stelle ein. In den Verhandlungen des Bundes aber zeigte sich gleich anfänglich die schleppende Langsamkeit und die diplomatische Etiquette des alten teutschen Reichstags und mit zögernder Formalität traten die Beschlüsse hervor, die Teutschlands endliche Gestaltung definitiv bestimmten.

Während man sich nach zwei und zwanzigjährigen Stürmen des Kriegs der süßen Hoffnung einer bessern Zukunft unter dem Schatten des Friedens überließ, kam eine neue Drangsal über Teutschland. Kalte unfruchtbare Regenschauer und gewaltige Hagelschläge, die sich im Sommer des Jahres 1816 über ganze Provinzen erstrekten, veranlaßten einen Mißwachs und durch denselben in kurzer Zeit eine Theurung des Getraides und aller Lebensbedürfnisse, dergleichen man seit Menschengedenken nicht erlebt hatte. Der Hungertod drohte der ärmern Volksklasse; bleiche Gestalten wandelten halblebend umher, ein allgemeiner Jammer herrschte, größer war in vielen Gegenden das allgemeine Elend, als selbst in den Zeiten der verheerendsten Kriege. Nur gefühllose Wucherer und gewinnsüchtige Speculanten, die durch Aufkäufe und Zurükhaltung ihrer

Getreidvorräthe die Preise mit jedem Tage mehr in die Höhe trieben, jubelten ob des schändlichen Gewinnes, den sie mit den Thränen ihrer hungernden Brüder erkauften. Das Elend hatte den höchsten Grad erreicht, über hundert Gulden war in manchen Gegenden Baierns das Schäffel Waizen gestiegen, als die von der Regierung im Auslande erkauften Getreidvorräthe, wozu die Staatsschuldentilgungs-Commission ein Anlehn von drei Millionen Gulden aufnahm, auf die Schrannen geführt wurden, und die Preise wieder herabdrükten. Und als nun vollends die gesegnete Erndte des darauffolgenden Jahres die Hoffnungen der Armen und Leidenden wekte, deren so viele Opfer des bittersten Mangels geworden, da erkannte man den Finger der Vorsehung in der überstandenen Trübsal, und aller Orten wurde der erste Erndtewagen, wie zum Triumphzuge festlich geschmükt, unter jubelndem Frohloken des dem Allerbarmer dankenden Volkes nach Hause geleitet.

Mit seltener Aufopferung und mit der ihm eigenen Menschenfreundlichkeit hatte König Maximilian Joseph in dieser Zeit der Noth und des Mangels Arme und Hilfsbedürftige unterstüzt, mit Kraft und Erfolg durch wirksame Maaßregeln dem allgemeinen Elende gesteuert, ohne die höhere staatswirthschaftliche Rükſicht der Freiheit des Getreidehandels unter zwekmäßigen Beschränkungen aus den Augen zu verlieren. Mit gleicher Uneigennüzigkeit waren auch der Prinz Eugen von seinem königlichen Schwiegervater zum Herzog von Leuchtenberg und später, 15 November 1817, zum Fürsten von Eichstädt erhoben, und seine Gemahlin, ein erhabenes Vorbild weiblicher Tugend, dem Beispiele ihres erlauchten Vaters gefolgt, tausend Thränen wurden, unbemerkt und unbekannt, durch ihre Wohlthätigkeit getroknet. So stand König Maximilian Joseph, gleichgroß als König wie als Mensch, angebetet von seinem Volke und in seinem Palaste ein guter Vater und Gatte im Kreise trefflicher Söhne und Töchter, des bairischen Landes Hoffnung und Zierde.

Große Veränderungen gingen dem Zeitpunkte voran, in welchem er, einer der ersten unter Teutschlands Fürsten, den 13. Artikel der teutschen Bundesacte: „In allen Bundesstaaten

wird eine landständische Verfassung stattfinden", erfüllte. Unterm 2. Februar 1817 erhielt Graf von Montgelas, unstreitig einer der ausgezeichnetsten Diplomaten der neuern Zeit, dem Baiern unter den schwierigsten Verhältnissen die Behauptung seiner Selbstständigkeit und politischen Würde verdankte, seine Entlassung, und zugleich erhielten die obersten Stellen des Staats eine neue Bildung und Einrichtung. An die Spize der fünf Ministerien kamen Alois Graf von Rechberg für das Haus und das Aeussere, Graf von Reigersberg für die Justiz, Graf von Thürheim für das Innere, für die Finanzen Freiherr von Lerchenfeld, für die Armee Graf von Triva. Der Umfang und Wirkungskreis der Ministerien wurde durch eine spätere Verordnung, vom 16. April 1817, und die Organisation des Staatsraths, der nach den Ministerien in fünf Sectionen abgetheilt seyn, in den ihm zugewiesenen gemischten Rechtsgegenständen erkennen, am Anfange des Verwaltungsjahres den General Finanz-Etat, am Ende desselben die Rechenschaft der Minister empfangen sollte, unterm 3. Mai desselben Jahres vollendet. Hiemit stand die bereits erwähnte neue Gebietseintheilung des Königreichs in acht Kreise und die Wiederherstellung der Magistrate in den Städten und größern Märkten, denen auch das Communal- und Stiftungsvermögen wieder extradirt und zur Verwaltung übergeben wurde, in Verbindung. Das am 5. Juni mit dem päpstlichen Hofe abgeschlossene Concordat gab den kirchlichen Verhältnissen eine feste Gestaltung — lauter wichtige vorbereitende Schritte zur definitiven Einführung einer bleibenden Organisation, wie sie den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes entsprach.

Bei diesen großen und wesentlichen Reformen wurde das Gemeinnüzige nicht vergessen und der König errichtete seinem Andenken in vielen trefflichen Anstalten und Unternehmungen bleibende Monumente zum Segen der Nachwelt. Die Entstehung eines polytechnischen Vereins zur Beförderung und Ausbildung der Künste und Gewerbe, die Errichtung eines Obermedicinalcollegiums, die neue von Reichenbach angelegte Solenleitung, um den Salzbergbau von Berchtesgaden mit der Saline Reichenhall zu verbinden, welche am 21. December 1817

in Gegenwart des Königs feierlich eröffnet wurde, fallen in diese Epoche. Eine Röhrenleitung von 101,796 Fuß, wovon 5740 Fuß aus Gußeisen bestehen, leitet, durch drei Maschinen mit einer gemeinschaftlichen Hubhöhe von 1579 Fuß, das gesättigte Salzwasser über einen hohen Gebirgszug nach Reichenhall — ein kühnes und schwieriges Unternehmen. Der Bau eines neuen Theaters in der Residenzstadt ging rasch vorwärts, und am 12. Oktober 1818 wurde dieser herrliche Tempel der Kunst feierlich eröffnet; ein von einem vaterländischen Dichter entworfenes Stük aus der vaterländischen Geschichte, Heimeran, gab dem prachtvollen Gebäude eine historische Weihe. Dagegen gelang es bis zur Stunde noch nicht, die am 13. September 1813 an einem schwülen Sommerabend, mit einer großen Anzahl Menschen, welche die Neugierde bei dem damaligen Hochwasser hingeführt hatte, eingestürzte Brüke über den kleinen Arm der Isar, wieder herzustellen. — Mit Vorliebe und mit königlicher Pracht und Eleganz wurde das an einem lieblichen Landsee zwischen mahlerischen Gebirgen im Oberlande Baierns gelegene Lustschloß Tegernsee ausgestattet, der Sommeraufenthalt der königlichen Familie, in dessen Nähe das romantische Wildbad Kreuth sich ebenfalls der königlichen Pflege und Unterstüzung erfreute, und Hunderten durch die unbeschränkte Munificenz des Herrschers Gesundheit und Leben wieder gab oder wenigstens verlängerte und stärkte. — Wohlthätig und kräftig wirkten für die öffentliche Sicherheit die im Jahre 1816 gegebenen Verordnungen über das Armenwesen, die Bettler und Vaganten, und die Errichtung der Zwangsarbeitshäuser zur Beschäftigung und Besserung müssiger und lüderlicher Menschen.

Während so in Baiern tiefe Ruhe herrschte und das Volk mit Vertrauen und Zuversicht an seinen König sich anschloß, traten in den übrigen Ländern Europens und jenseits des Weltmeeres Erscheinungen hervor, die bei dem tiefen Friedenszustande, den der Abschluß des heiligen Bundes herbeiführen zu müssen schien, allerdings befremden mußten. Südamerika eilte, noch von einem verheerenden Bürgerkriege zerfleischt und in unreife Freistaaten aufgelöst,

seiner neuen Stellung entgegen, die es in dem Systeme der welthistorischen Politik einzunehmen bestimmt ist. Spanien, durch die heroischen Anstrengungen seiner Bewohner dem rechtmäßigen Könige wieder zurükgegeben, wurde von diesem mit dem Geschenke der Inquisition und der Willkür des Despotismus belohnt: einzelne verunglükte Aufstände, des Mina, Porlier, Lascy, deuteten schon jezt die ihm bevorstehende Katastrophe an. In Frankreich zukten nach Napoleons Entfernung die fieberhaften Gräuel der ersten Revolutionsjahre wieder auf, im Süden mordeten die Banden eines Trestaillon und anderer ähnlicher Wütheriche ungestraft Protestanten und Katholiken, die für Anhänger Bonaparte's galten, und der Mord des Herzogs von Berry war nur eine isolirte Eruption des ungeheuren Vulkans, auf dem der Thron der Bourbone stand. Die Anwesenheit der Occupationsarmee allein hielt den Ausbruch eines furchtbaren Bürgerkrieges zurük. In Italien glimmte das Feuer der Revolution in den versteckten Bewegungen des Carbonarismus fort. Nur in jenen Ländern, deren Völkern ihre Fürsten zeitgemäße Vorrechte in anpassenden Verfassungen gegeben hatten, wie in den Niederlanden, in mehrern teutschen Staaten und in Polen, deuteten keine aufrührerische oder verborgen Umtriebe die herrschende Unzufriedenheit an. Hingegen war auch in Teuschland manchfaltige Gährung. Im Angesichte der Welt hatte man in den Augenbliken der allgemeinen Gefahr den Völkern die heilige Versicherung ertheilt, daß man ihnen nach wiederhergestelltem Frieden landständische Verfassungen geben wolle, um auch ihre Rechte gegen Willkür und Eigenmacht zu schüzen. Die meisten kleinern Staaten lösten ihr gegebenes Wort, nicht so Preußen und Oesterreich. Freilich hatte man die Erfüllung des Versprechens an keine Zeit gebunden, auch dasselbe in unbestimmten Ausdrüken gegeben, die wohl auch die Interpretation gestatteten, daß die lächerliche Form eines ephemeren Postulaten-Landtages oder eines Landtages im Zuschnitte des Mittelalters auch eine landständische Verfassung sei. Daher jene allgemeine Unzufriedenheit, die den demagogischen Umtrieben das Entstehen gab, zu deren Untersuchung eine eigne Centralkommission in Mainz niedergesezt und von allen Staaten des

teutschen Bundes (von Baiern durch den Ministerialrath Herrmann) beschikt wurde. Wohl entstanden in der angeregten Einbildungskraft der Köpfe der großen Studenten-Verschwörung, deren Existenz zuerst die Wartburgfeier am 18. Oktober 1817 verrieth, auch die unausführbaren Phantome einer allgemeinen teutschen Republik und so weit gieng der politische Fanatismus einzelner Glieder des geheimen Bundes, daß sogar meuchelmörderische Anfälle auf Männer geschahen, die dem Bunde für Feinde des gemeinsamen Vaterlandes galten. Aber es liegt in der psychologischen Natur des menschlichen Geistes, daß er, wenn ihm billige Anforderungen verweigert werden, mehr als das Billige fordert und, was ihm vorenthalten wird, gewaltsam zu erringen strebt. Denn unaufhaltsam ist sein Gang, wie die Zeit, in der er sich fortbewegt.

Mit diesen politischen Erscheinungen standen die religiösen Phänomene dieser Zeit nur in sofern in Beziehung, als auch sie das Resultat einer sturmbewegten, alles Bestehende verkehrenden Epoche waren. Aber sie unterschieden sich von ihnen wesentlich in ihren Zweken. Viele sahen ein, daß die Verkehrtheit der Moralität der neuesten Zeit, daß die Aufklärung, welche nicht bloß auf die Reinigung, sondern, mißverstanden, auch auf die gänzliche Vernichtung der Religion hinarbeitete, vielen Antheil an den Gräueln hatten, welche die Gährung der Völker begleiteten. Der nie ganz erloschene Mysticismus fand in den Ereignissen der Zeitgeschichte reichliche Nahrung und die Epoche schien eingetreten zu seyn, wo der Widerchrist (für diesen wurde Napoleon von vielen im Ernste gehalten) der Herrschaft des Guten Plaz gemacht, wo die Menschheit, gleich einem Hirten und einem Schafstalle, jenen Zielpunkt erreicht habe, den eine willkürliche Auslegung der Apokalypse als das herannahende Ende der Welt bezeichnete. Einzelne Männer, angeblich vom göttlichen Geiste inspirirt, traten nun auf, predigten, wie sie angaben, ein neues Christenthum und suchten die Menschen auf das Ende der Dinge vorzubereiten. Es gelang auch den einen mehr, den andern weniger, Anhänger zu finden und dieselben bis auf einen Grad zu fanatisiren,

daß einzelne sogar den schrecklichsten und grausamsten Tod freiwillig ertrugen, um, wie sie glaubten, die Krone der ewigen Herrlichkeit zu erlangen. Solche Gräuel waren wenigstens im Gefolge der gefährlichsten Gährung, welche durch den Fanatismus des Pfarrers Pöschl in der Gegend von Vöklabruk veranlaßt wurde und dergestalt über Hand nahm, daß die erhizten Anhänger dieser Secte durch militärische Gewalt zu Paaren getrieben werden mußten. Wenn nicht mit demselben Erfolge, doch in demselben Geiste trieben die Frau von Krüdener in der Schweiz, Lindl in Baiern, Molitor in Westphalen, Kloos in Sachsen ihr Unwesen, bis polizeiliche Maaßregeln demselben steuerten. Demungeachtet arbeitete der Mysticismus im Stillen fort und wenn die Bessern eine Vereinigung der christlichen Confessionen zu erzielen strebten, erweiterten die Anhänger der ultramontanischen Grundsäze die zwischen ihnen geöffnete Kluft und suchten das gepriesene Mittelalter wieder aus der Dämmerung der vergangenen Jahrhunderte heraufzubannen. Lebhafter als je wurde der Kampf zwischen den Anhängern des Aberglaubens und der Aufklärung, der Finsterniß und des Lichts in polemischen Schriften geführt und während politische Schwärmer, wie Görres und Arndt, im Auslande ein Asyl suchen mußten, luden helle Denker und ächte Philosophen den Haß und die Verfolgung der Koryphaen der guten alten Zeit auf sich. *)

Unter solchen Auspicien und während die Völker im tiefsten Frieden in größerer Bewegung waren, als selbst in den Zeiten des Kriegs, erschien auch in Baiern, nach dem Beispiele anderer Staaten, die ihm von seinem Könige gegebene Verfassung. Am 26. Mai 1818 proclamirte sie der Reichsherold in feierlichem Zuge unter Glokengeläute und Kanonendonner auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt. Der Eingang derselben sprach ihre Grundzüge aus: „Freiheit der Gewissen

*) Wer erinnert sich nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, der bittern Invectiven, welche der selige Weiller von den neubekehrten Wortführern der römischen Curie erdulden mußte.

„und gewissenhafte Scheidung und Schüzung dessen, was des „Staates und der Kirche ist. Freiheit der Meinungen, mit „gesezlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht „der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu „allen Bezeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur „Pflicht und zur Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesezе und „vor dem Gesezе; Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der „Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit „ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Staatshaus„haltes, rechtlicher Schuz des Staatskredits und gesicherte „Verwendung der dafür bestimmten Mittel; Wiederbelebung „der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der „ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; Eine Stand„schaft — hervorgehend aus allen Klassen der im Staate an„säßigen Staatsbürger mit den Rechten des Beiraths, der Zu„stimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwer„deführung wegen verlezter verfassungsmäßiger Rechte, — be„rufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der „Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu „schwächen; endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd ge„gen willkürlichen Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschrei„ten zum Bessern nach geprüften Erfahrungen.“ Am darauffolgenden Tage, dem Geburtstage des Königs, wurde die neue Verfassung von den Prinzen des königlichen Hauses und den höchsten Staatsbeamten in der königlichen Residenz beschworen; glänzende Feste und eine Beleuchtung der Stadt feierten das erfreuliche Ereigniß. Die Beeidigungen der übrigen Staatsdiener folgten aller Orten. Die Gemeindewahlordnung vom 5. August rief den Geist der Communitäten wieder ins Leben, und schon unterm 30. November wurde die Wahl der Abgeordneten zur ersten Ständeversammlung verfügt. Die Zahl der sämmtlichen Abgeordneten wurde auf 115 festgesezt, wovon die adelichen Gutsbesizer mit Gerichtsbarkeit 14, die Geistlichen 14, die Städte und Märkte 28, die übrigen Landeigenthümer 56, die Universitäten 3 zu wählen hatten.

Am ersten Tage des Jahres 1819 berief der König die beiden Kammern der Landstände auf den 23. Jäner ein, und

nachdem sich dieselben in der Hauptstadt versammelt hatten, erfolgte die feierliche Eröffnung der Kammern der Reichsräthe und der Deputirten am 4. Februar. In einem eben so feierlichen als prachtvollen Zuge begab sich der König, von den Insignien seiner Würde umstrahlt, durch die Hauptstrassen der Stadt in das Ständehaus, zu welchem der ehemalige Ballsaal die geeigneten Einrichtungen erhalten hatte. Der allgemeine Jubelruf, der ihn auf demselben begleitete, bewies, wie sein Volk das königliche Geschenk der Verfassung aufgenommen, und die heitere Zufriedenheit, die seine Gesichtszüge athmeten, sprachen die Uiberzeugungen aus, daß auch er sich glüklich fühle in der Freude seines Volks. Mit sichtbarer Rührung und mit der ihm eigenthümlichen majestätischen Haltung eröffnete er mit einer kraftvollen Rede Baierns ersten Landtag. „Was die Bundesacte den Teutschen verkündet, habe „er schon früher vorbereitet und dieses sei nunmehr durch die „Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 ausgeführt. Er habe die seinem Herzen theure Uiberzeugung erhalten, daß dieses Werk von dem Vaterlande mit Segnungen des Dankes „aufgenommen worden sei. Er genieße heute den erhebenden „Moment, in der Mitte von Ständen zu seyn, welche das „freie Wort seines festen Entschlusses hervorgerufen und eine „vertrauenvolle Ernennung und Wahl um seinen Thron gestellt: — Männer von edlen Stämmen, von Verdiensten im „Geschäfte, von klarer Einsicht, mit besonnener Freimüthigkeit, — gleich wachsam für die Heiligkeit des Thrones, wie für „die Sicherheit der Hütte; — vertraut mit den Wünschen und „Bedürfnissen ihres Bezirkes und ihres Standes — aber frei „von jenem verderblichen Geiste, welcher sich von dem Interesse des Ganzen lossage; — durchdrungen von dem hohen „Berufe, in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes „redliche und unbefangene Gehilfen der Regierung zu seyn; „und endlich gewissenhaft ehrend die durch die Verfassung bezeichneten Gränzen ihres Wirkens. Nach diesem Bilde habe „er in einer Versammlung der Stände eine Stüze des Thrones und eine Wohlthat der Nation erkannt. — — Er habe „seinen Ministern den Befehl ertheilt, die Lage des Innern

„seines Reichs, den Zustand des Staatshaushaltes und einige „Entwürfe über dringende Gegenstände aus dem Gebiete der „Gesezgebung vorzulegen. — — Nirgends werde den Ständen „ein gerechter Grund der Besorgniß, ein feindlicher Stoff des „Mißtrauens begegnen.“ Nach der Eröffnungsrede wurde die Eidesleistung volzogen, und hierauf begab sich der glänzende Zug unter demselben Freudenrufe des Volks wieder in die königliche Residenz zurük.

Was der König zwei Tage früher der Deputation der zweiten Kammer, welche ihm anzeigte, daß die Kammer der Deputirten sich constituirt habe, gesagt hatte, „der Tag, an „welchem er die Ständeversammlung eröffne, sei der schönste sei„nes Lebens. Wenn das große Werk vollendet sei, dann möge „Gott über ihn gebieten,“ war der ächte Ausdruk seiner väterlichen Gesinnungen, eines Königs würdig, der den Namen eines Vaters seines Volks wie wenige verdiente. Die Kammer der Landstände entsprach seinen Wünschen und den gerechten Hoffnungen des Volks. Konnte sie auch nicht allen Uibeln auf ein Mal abhelfen, so zeigte sie doch einen kräftigen Willen, eine freie, edle Haltung, und jene von kalter Gleichgiltigkeit und übereilender Heftigkeit gleichweit entfernte feierliche Ruhe, welche die sicherste Bürgschaft gesunder und reiflicher Berathung und Uiberlegung ist. Mangelte es der zweiten Kammer, die schon in ihrer ersten Sizung am 5. Febr. die amtliche Bekanntmachung ihrer Verhandlungen beschloß, an feurigen und hinreißenden Rednern, deren Bildung nur das Werk eines in die Natur eines Volks übergegangenen öffentlichen Lebens seyn kann, so fehlte es doch nicht an tiefdenkenden, geistreichen Männern, die mit Würde und Gediegenheit der Wahrheit nach ihrer Uiberzeugung das Wort sprechen. Die Namen eines Behr, v. Seuffert, Häkert, Köster, v. Hornthal und so mancher anderen durch vaterländische Gesinnungen und tiefe Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männer werden stets rühmliche Erinnerungen weken. Die allgemeine Darstellung des Zustandes des Königreichs Baiern, besonders in Beziehung auf seine innern Verhältnisse, welche der Finanzminister am 6. Februar der Kammer vorlegte, gewährte zwar nicht

ganz das lebendige Bild einer ungetrübten Glükseligkeit; doch war aus derselben, wie sehr auch manches der Verbesserung und Nachhilfe bedurfte, klar und deutlich zu erkennen, was unter Maximilian Josephs Regierung für das Wohl des Landes geschehen. In einer kurzen, aber kräftigen Rede ermahnte Behr in der nämlichen Sizung seine Collegen, jedem Privat- und Standes-Egoismus, jedem Provincialgeiste zu entsagen und sich zu jenem Gemeingeiste zu erheben, mit welchem ihre Vorfahren so vieles Gute und Große vollbracht hätten. — Von verschiedener Tendenz waren die Dankadressen der beiden Kammern. Während in der zweiten Kammer ruhige Achtung der Rechte des Throns und des Volkes ausgesprochen war, gab die der Reichsräthe nicht undeutliche Besorgnisse zu verstehen, als ob die neue Verfassung dem Throne gefährlich werden könnte. „Wenn die Masse der thätigen Menschen im Staate nach den „Gesezen der ewigen Bewegung im Drange nach Veränderung „und Verbesserungen unwiderstehlich zu neuen Strebungen fort„gerissen werde, und dieselbe Regsamkeit, welche man als die „belebende Kraft der menschlichen Gesellschaft betrachten könne, „sich als leitendes Princip in den aus dem Vertrauen des Vol„kes durch freie Wahl hervorgegangenen Versammlungen äussere, „so müsse es dagegen jederzeit das Ziel ihres Wirkens seyn, „diesem mächtigen Anwogen einen Damm, dem Wandelba„ren Festigkeit, der Beweglichkeit Stätigkeit entgegenzusezen, „damit der Monarch auf der erhabensten Stuffe bleibe, uner„reichbar und unverlezlich" — solche Aeusserungen, welche selbst in der zweiten Kammer zu heftigen Debatten Veranlassung gaben, zeigten nicht undeutlich, welche Stellung die Kammer der Reichsräthe gegen die der Deputirten zu behaupten gedenke. Aus derselben Quelle flossen wahrscheinlich die zahlreichen Addressen der bairischen Truppencorps gegen die Eidesleistung auf die Verfassung, als diese in der zweiten Kammer zur Anregung gebracht wurde. Man hätte aus dem Tone derselben schließen sollen, das Heer sei seines Eides gegen den König entbunden, wenn es den Eid auf die Verfassung ablege, der doch „Treue dem Könige" als erste Bedingung enthält. Klar zeigte sich in diesen Addressen die Tendenz, einen

mächtigen Damm gegen das Anwogen jener Regsamkeit aufzuführen, wozu wohl der Präsident der Kammer der Reichsräthe, die einen solchen Grundsaz ausgesprochen hatte, vermöge seines Amts sich veranlaßt fühlen mochte.

Nach fast sechsmonatlichen Berathungen und Debatten, schloß der Herzog Wilhelm von Baiern in Abwesenheit des Königs am 25. Juli den Landtag. Wenn auch manches Gute, z. B. die Abschaffung der so verderblichen Lotterie, nicht durchgegangen war, so war doch manches andere längst Gewünschte ins Leben getreten. Der Landtagsabschied aber enthielt die Mißbilligung einzelner Beschlüsse der zweiten Kammer, durch welche sie ihren verfassungsmäßigen Wirkungskreis überschritten, und gegen das Betragen jener Abgeordneten, „die sich im Tadel der Regierung zu gefallen schienen." Das Gesez über einige Verbesserungen der Gerichtsordnung vereinfachte und verkürzte wesentlich den schleppenden Gang der Rechtsstreite und wurde ungeachtet einzelner Gebrechen, die in demselben noch stehen blieben oder neu eingeführt wurden, für diejenigen, welche Rechte zu verfolgen gezwungen waren, eine wahre Wohlthat. Die Umlagen für Gemeindebedürfnisse, das Zollwesen, das Staatsschuldenwesen, die Schulden der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg und die Peräquation der Kriegslasten waren es hauptsächlich, welche von dem ersten Landtage geprüft, untersucht und geregelt wurden, und endlich erhielt die Nation eine klare Einsicht in den Betrag und die Verwendung der von ihr geforderten Lasten. Das Finanzgesez für die Periode von 1819 bis 1825 bewilligte dem Finanzminister zur Dekung des Deficits von 1818 auf 1819 einen Credit von drei Millionen; die jährlichen Ausgaben wurden auf 31,017,596 Gulden (worunter 7,366,987 Gulden zur Dekung der Schuldentilgungskassen, 2,745,000 für den Etat des königlichen Hauses und des Hofes — Civilliste, 1,195,000 für den Cultus, 6,700,000 für die Armee), die Einnahmen auf 31,126,811 Gulden (worunter 8,833,230 Gulden aus directen, 9,016,489 aus indirecten Staatsauflagen, 1,811,000 aus den Salinen und Bergwerken, eine Million aus dem Lotto) festgesezt und, wenn sich ein Uiberschuß in den Staatsein-

nahmen ergeben sollte, der verhältnißmäßigen Verwendung desselben zur Unterstüzung der Wittwen und Waisen protestantischer Geistlichen, der Volksschulen, der Universitäten und des Landgestütwesens zugesichert.

Mit Begierde waren auswärtige Regierungen und Völker dem Gange der bairischen Landtagsverhandlungen gefolgt, die gleichzeitig mit den würtembergischen und badischen zusammentrafen. Doch kaum waren die jungen Schöpfungen ins Leben getreten, als bereits die Gefahr der Vernichtung sie bedrohte. Um dieselbe Zeit hatte nämlich ein exaltirter Jüngling, Sand, den unerschöpflichen Schriftsteller Kozebue, den eine gewisse Partei als russischen Spion bezeichnete, meuchelmörderisch umgebracht, und diese That, so wie mehrere ähnliche Erscheinungen eines politischen Fanatismus, führten auf die Entdekung einer weit verzweigten demagogischen Secte im Herzen Teutschlands, zu deren Untersuchung die bereits oben erwähnte Centralcommission in Mainz, aus Abgeordneten aller Staaten des teutschen Bundes bestehend, niedergesezt wurde. Diese Entdekung schien die ängstliche Sorgfalt, womit insbesondere Oesterreich und Rußland seit dem Abschlusse des heiligen Bundes den Gang der so verschrienen liberalen Ideen verfolgten, zu rechtfertigen und allgemein befürchtete man, der überwiegende Einfluß dieser Mächte werde die landständischen Verfassungen, die man wohl auch als die Schulen und Tummelpläze der liberalen und demagogischen Umtriebe — und bald dehnte man diesen Namen auf jede freimüthige Aeusserung aus — betrachtete, wo nicht gänzlich vernichten, doch suspendiren. Ein Ministerialcongreß, der in Karlsbad begonnen und in Wien fortgesezt wurde, trat über diese Fragen und über die gegen die drohende Gefahr einer Staatsumwälzung zu ergreifenden Maaßregeln in Berathung. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich, das österreichische Kabinet, welches ohnehin einen moralisch-polizeilichen Cordon gegen die Einschwärzung liberaler Ideen um seine südlichen und westlichen Gränzen gezogen und den Grundsaz der absoluten Stabilität als Bedingung ohne die nicht des allein seligmachenden politischen Glaubens aufzustellen angefangen hatte, habe an Baiern das Ansinnen gestellt,

es solle seine Verfassung suspendiren oder wenigstens die Oeffentlichkeit der Verhandlungen aufheben. Doch das Vertrauen, welches die bairische Nation auf das königliche Wort ihres Beherrschers und auf die Festigkeit sezte, mit welcher ihr Stellvertreter bei dem Ministerialcongresse, Freiherr von Zentner, alle dergleichen Zumuthungen abgelehnt haben sollte, überwog die Besorgnisse, die man hegte, und die Erwartung war gerechtfertigt, als der König nach Umfluß von drei Jahren unterm 1. Jäner 1822 die zweite Ständeversammlung einberief.

Sie wurde am 26. Jäner mit derselben Feierlichkeit und aus den nämlichen Elementen, wie die erste, zusammengesezt, eröffnet und schloß ihre Sizungen am 2. Juni. Der Thronfolger hielt die Schlußrede. Ausser einem neuen Hypothekengeseze mit einer neuen Prioritätsordnung, und der Aufhebung der dem Landvolke und der Kultur gleich nachtheiligen Zugviehsteuer betrafen ihre Geseze größtentheils specielle Bestimmungen in den neuerworbenen Gebietstheilen, ohne allgemeines Interesse, z. B. die Forststrafen und Vollziehung der Forststrafurtheile und das Verfahren bei Zwangsveräusserungen von Immobilien im Rheinkreise u. d. gl. *) Wie bei der ersten Ständeversammlung nahm auch dieses Mal das Volk wieder den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen und Debatten seiner Stellvertreter; bei jeder öffentlichen Sizung waren die Gallerien des Ständehauses mit zahlreichen Zuhörern aus allen Ständen angefüllt. Der Druk und die allgemeine Verbreitung der Verhandlungen erregte hinwieder die Theilnahme an dem öffentlichen Leben unter denjenigen, die nicht in Person den Sizungen beiwohnen konnten.

Waren gleich die Hände der Regierung in den Zwischenräumen von einer Ständeversammlung zur andern hinsichtlich der Gesezgebung gebunden, so zeigte sich dennoch Thätigkeit in jenen Functionen, welche ihr als vollziehender und administrativer

*) Das Wesentliche der durch die Landstände ins Leben getretenen Geseze wird in dem statistischen Theile meines Werkes unter den Rubriken: Verfassung, Verwaltung des Königreichs, vorkommen, kann also hier füglich übergangen werden.

Gewalt zustanden. In Gefolge des von den Ständen des Reichs angenommenen Zollgesezes erhielt die General-Zolladministration eine erneuerte Einrichtung; es wurden Ober- und Beizollämter, Gränz-Zollstationen, Hallämter und Weggeldstationen errichtet, die Gensd'armerie erhielt in Beziehung auf das Zollwesen eine neue Instruction: der Zoll auf ausländische Waaren wurde zur Beförderung des inländischen Verkehrs erhöht; die seit der großen Theurung bestandenen Beschränkungen des Getreidehandels wieder aufgehoben. Die von den Landständen übernommene Garantie der Staatsschulden wirkte wohlthätig auf den Staatscredit; bald sahen sich die Specialkassen der Schuldentilgungsanstalt (die Schuldenliquidations-Commission war schon früher aufgelöst worden) in Stand gesezt, nun mehr Anlehen zu 4 vom Hundert aufzunehmen; die auf bestimmte Namen lautenden Obligationen der Specialschuldentilgungskassen wurden in Obligationen auf den Inhaber (au porteur) mit Zinscoupons umgewandelt: mehrere Staatsanlehen konnten zurükbezahlt werden und während in benachbarten Staaten die Staatspapiere bedeutend sanken, erhielten sie sich in Baiern auf ihrem vollen Nennwerthe oder überstiegen denselben. Die Generalbergwerks- und Generalsalinen-Administration wurde nebst der unmittelbaren Münzcommission wieder in eine Centralstelle, als General-Bergwerks-, Salinen- und Münz-Administration vereinigt, das Forstwesen neu organisirt, die Bergreviere neu eingetheilt. Auch das Armeeministerium erhielt eine neue Organisation und einen neuen Minister in der Person des Generals Maillot de la Treille. Die Einrichtung der Schulinspectionen, die Einführung der protestantischen Generalsynode zu Ansbach und Baireuth, und die Realisirung des Concordates mit dem Papste durch Festsezung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel wirkten förderlich auf Erziehung und Cultus. Um die Lage des Landvolkes zu erleichtern, wurden sämmtliche Kreisregierungen angewiesen, durch angemessene Einschreitungen die übermäßigen Ehehalten- und Taglöhnungen und die Forderungen der Handwerker mit den äusserst geringen Preisen der nothwendigsten Lebensmittel in billiges Verhältniß zu sezen, — eine Verordnung, die ihre wohlthätige Absicht nur zum Theil erreichte.

Neue gemeinnüzige Anstalten, deren Errichtung in diese Zeit fällt, sind die Invalidenanstalt im Kloster Fürstenfeld, die landwirthschaftliche Schule in Schleisheim, die polytechnische Sammlung in München, die Sparkassen in Augsburg und Nürnberg, die Verwandlung der landärztlichen Schulen zu München und Bamberg in chirurgische Schulen. Und selbst in staatsrechtlicher Beziehung erlitt Baiern eine vortheilhafte Veränderung durch den am 10. Juli 1819 mit Baden abgeschlossenen Vertrag, der ihm einen Theil des Amtes Wertheim und eine Heerstrasse von Würzburg nach Rheinbaiern durch das badensche Gebiet verschaffte.

Eine Reihe freudiger Begebenheiten erheiterte den Zwischenraum von der zweiten bis zur dritten Ständeversammlung. Am 1. November 1822, nachdem der König unmittelbar vorher von den Kaisern von Oesterreich und Rußland in Tegernsee besucht worden war, warb der königlich sächsische Gesandte Graf von Einsiedel, um die Hand der Prinzessin Amalie Auguste, für den Prinzen Johann von Sachsen. Einige Tage darauf wurde die Vermählung durch Procuration in München und am 21. November in Dresden vollzogen. Fast gleichzeitig wurde des Königs Enkelin, die Prinzessin Josephine von Leuchtenberg-Eichstädt dem Kronprinzen von Schweden, Oscar, der eine Reise nach Teutschland und Italien gemacht, angetraut und im darauf folgenden Jahre die Vermählung wirklich vollzogen. Am 2. Sept. 1823 warb auch der königlich preußische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, Generallieutenant von Zastrow, für den Kronprinzen von Preußen um die Prinzessin Elisabetha Louise und die feierliche Vermählung wurde am 29. November in Berlin unter ungeheurem Volksjubel bewerkstelligt. So waren zwei bairische Königstöchter, angethan mit dem Gürtel der Grazien, aber durch den Abglanz ihres engelgleichen innern Werthes jeden äussern Reiz überstrahlend, bestimmt, Nordteutschland durch Familienbande mit Baiern zu verschmelzen, während eine dritte bereits früher den kaiserlichen Thron Oesterreichs bestiegen hatte und später die Prinzessin Friederike Sophie, 4. November 1824, dem Erzherzoge Franz Karl von Oesterreich in Wien vermählt

wurde. Wie aber die menschlichen Freuden stets mit Leiden vermischt sind, so trübten auch Unglüksfälle die reine Heiterkeit des königlichen Greises unter den glänzenden Festen, in welchen das biedere Volk der Baiern den Tugenden der königlichen Familie huldigte. In einem kurzen Zwischenraume entrükte der Tod die Prinzessin Amalie von Baden, Schwester der Königin, und die Herzogin Maria Anna, Schwester des Königs, der irdischen Welt. Schon früher, 14. Jänner 1823, hatte ein in dem neuen Theater bei strenger Winterkälte während einer Vorstellung ausgekommener Brand dieses herrliche Gebäude bis auf die Mauern in Asche gelegt und durch furchtbares Umsichgreifen selbst einen Theil der königlichen Residenz bedroht. Und während das ganze Land, 16. Februar 1824, die fünf und zwanzigjährige Regierung des Königs durch rauschende Feste aller Art, Beleuchtungen und wohlthätige Stiftungen feierte, das ganze Volk in ungetheiltem Jubel frohlokte, ein Bruderfest die Liebe der Nation zu ihrem angebeteten Könige auf die schönste und rührendste Weise beurkundete, lag der Herzog von Leuchtenberg, der durch stilles Wohlthun der Vater der Armen und wegen seiner vorzüglichen geistigen und sittlichen Eigenschaften der Liebling des Volkes geworden, auf dem Sterbebette. Seine tugendhafte Gemahlin und seine liebenswürdigen Kinder flehten vergeblich die Hilfe des Himmels an; umsonst war das heiße Gebet, das tausend Hilfsbedürftige, denen er Vater und Retter gewesen, zu dem Allerbarmer emporschikten; am 20. Februar entfloh die Seele des Helden — sein Tod wurde beweint, als wenn jedem sein Vater oder ein geliebter Freund entrissen worden wäre.

Im südlichen Europa waren unterdessen Ereignisse eingetreten, welche neue Gefahren für den allgemeinen Frieden befürchten ließen. Zuerst hatte in Spanien die bewaffnete Macht das Joch eines verhaßten Despotismus abgeschüttelt und die Verfassung von 1814 wieder geltend gemacht. Bald folgten Portugal, Neapel und Piemont diesem Beispiele. In der Türkei erhoben sich die Griechen im Süden, die Hetäristen im Norden, müde der grausamen Sklaverei, in der sie seit Jahrhunderten geseufzt. Die großen Mächte des heiligen Bundes

hielten Kongresse über Kongresse, um das Gewitter zu beschwören, das sich neuerdings über Europa zusammenzog. Schon früher waren sie in Karlsbad, Aachen und Wien in Berathung getreten; jezt kamen sie in Troppau, Laibach und Verona zusammen. Zuerst bezwang Oesterreich durch bewaffnete Einschreitung die Revolutionen in Neapel und Piemont, in der Folge übernahm Frankreich die undankbare Mühe, das spanische Volk wieder unter den Schirm der unbedingten Alleinherrschaft zurükzuführen. Die Leichtigkeit, mit welcher diese Feldzüge zum beabsichteten Erfolge führten, bewiesen freilich, daß die neuen Verfassungen dem Geiste und den Bedürfnissen der Völker nicht anpaßten, denen man dieselben anpassen wollte; zugleich gaben aber auch diese, völkerrechtlich betrachtet gewiß unbefugten, Einschreitungen die Ueberzeugung, daß nicht eine verfassungsmäßige Freiheit der Völker, sondern die Aufrechthaltung des absolut monarchischen Prinzips der Hauptzwek des heiligen Bundes sei.

Unter diesen Umständen mochte die Besorgniß nicht ganz grundlos erscheinen, die man auch in Baiern wegen gänzlicher Unterdrükung der Verfassung hegte. Viele deuteten die Anwesenheit des kaiserlichen Staatskanzlers, Fürsten von Metternich, in München, vor seiner Abreise nach Verona, darauf und die Umstände, welche die Einberufung des dritten Landtages, im Jahre 1816, begleiteten, schienen diese Besorgniß wenigstens zum Theil zu rechtfertigen. Nach vollzogener Wahl wurde nämlich vielen Gewählten, deren ministerielle Gesinnungen zweifelhaft waren oder deren Oppositionsgeist zugleich mit überwiegenden Talenten verbunden war, der Urlaub verweigert und schon vorher hatten Emissäre der Regierung die Wahlen in ministeriellem Sinne zu bearbeiten und zu leiten gesucht. Billig gerieth man in Zweifel, ob die Regierung zu diesen Aufsehen und Mißbilligung erregenden Maaßregeln durch auswärtigen Einfluß bestimmt worden, oder ob es ihr, in gerechter Furcht vor verdientem Tadel, bloß darum zu thun sei, in den Volksvertretern bloße Maschinen ministerieller Willkür zu sehen. Das Interesse der Nation verlor sich an einem Institute, dessen Freiheit man auf solche Weise beschränkte und

manche konnten die Frage aufwerfen, warum denn die Regierung die Verfassung nicht lieber ganz aufhebe, wenn ihr vor den Aeusserungen jeder vernünftigen Freiheit bange.

Das Finanzgesez, welchem die dritte Ständeversammlung ihre Zustimmung ertheilte, mochte wohl zum Theil an diesem Verfahren Schuld tragen. Zwar wurden die Ausgaben für die neu beginnende Finanzperiode von 1825 bis 1831 nicht höher als auf 29,126,600 und die Einnahmen auf 29,132,260 Gulden festgesezt; allein dieser Minderbetrag gegen die abgelaufene Periode war nur illusorisch, denn es wurde dem Finanzministerium für den Ausfall, der sich zu Erfüllung des Dienstes der ersten Finanzperiode ergab, bei der Schuldentilgungskasse ein Kredit von 6,400,000 Gulden eröffnet, oder, mit andern Worten, dasselbe hatte den Etat der ihm bewilligten Ausgaben innerhalb der verflossenen Jahre um diese Summe überschritten. Neben der Staatsschuldentilgungskasse wurde eine Pensions-Amortisationskasse errichtet, auf welche sämmtliche Pensionen zur Zahlung übergingen, wogegen ihr zur Dotation 1,800,000 Gulden aus den Zollgefällen, der Uiberfluß der Stempelgefälle nach dem erhöhten Stempel mit 162,000 Gulden und ein weiterer Beitrag aus den Staatsgefällen durch die Centralstaatskasse von 708,000 Gulden zugewiesen wurden. Die Ausgangszölle verschiedener landwirthschaftlicher Erzeugnisse, Fabrik- und Manufacturwaaren wurden aufgehoben oder herabgesezt. Durch besondere Gesezе erhielten die Heimathsverhältnisse, die Ansäßigmachungen und Verehelichungen, das Gewerbswesen und die Behandlung der Districtsumlagen eine feste Gestaltung und bestimmte Normen, längst als dringendes Bedürfniß gefühlt. Das Wechselrecht und die Wechselgerichtsordnung wurden in den damit noch nicht versehenen Theilen des Königreichs eingeführt. Ein weiteres Gesez ermächtigte die bairischen Gutsbesizer, sich nach vorher erhaltener allerhöchster Bestätigung in Creditvereine zu sammeln, welche befugt seyn sollten, auf jeden Inhaber lautende Schuldobligationen (Pfandbriefe) auszustellen und in Umlauf zu sezen. Das Edict über die Familien-Fideicommisse erhielt hinsichtlich seiner Anwendung und Vollziehung einige Erläuterungen; die übrigen von

dem dritten Landtage gegebenen Geseze sind bloß von lokalem oder speciellem Interesse.

Schon seit einiger Zeit hatten die Kräfte des geliebten Monarchen sichtbar abgenommen, nicht so seine Heiterkeit und seine ungezwungene Freundlichkeit. Alljährlich hatte er Stärkung in den Heilquellen von Baden gesucht und gefunden, dort hatte ihn schon einige Jahre früher ein Anfall von Schlagfluß betroffen. Am 27. Mai 1756 geboren hatte er nun das neun und sechzigste Jahr zurükgelegt, doch ahnete man noch nicht seinen Tod. Als am Morgen des 12. Weinmonats 1825 Kanonendonner die Feier seines Namenstages begrüßte, und der König mit gewohnter Freundlichkeit die Glükwünsche seiner treuen Diener empfing, dachte wohl Niemand, daß dieses der lezte Tag seines Lebens seyn würde. Noch besuchte er Abends den von dem russischen Gesandten, Grafen von Woronzow, gegebenen festlichen Ball, von dem er um 9 Uhr Abends nach seiner Sommer-Residenz Nymphenburg zurükkehrte. Keine Klage über Uibelbefinden verrieth sein schnelles Ende; er hatte seinen Dienern befohlen, ihn morgen um eine Viertelstunde länger schlafen zu lassen. Als er um die gewöhnliche Stunde noch kein Zeichen seines Erwachens gab, verfügten sich seine Diener, von ängstlicher Unruhe getrieben, in sein Schlafgemach —, der erlauchte Greis ruhte bereits in den Armen des ewigen Schlafes.

Anfangs in der Hauptstadt und in wenigen Tagen durch das ganze Land verbreitete sich die traurige Kunde. Der allgemeine Schmerz, der alle Gemüther ergriff und die Thränen, die aus den Augen jedes Gefühlvollen für den Verblichenen flossen, waren der herrlichste Beweis, was Maximilian Joseph seinem Volke gewesen. Die königliche Familie, für alle ein Muster häuslicher Tugend und Glükseligkeit, vor allen die erhabene königliche Frau, ein leuchtendes Vorbild weiblicher Würde und Sitte, von unaussprechlichem Jammer niedergedrükt, das ganze Volk der Baiern in Thränen zerfließend, das Ausland über der Kunde von seinem Tode dem Verstorbenen gerechte Anerkennung und Bewunderung zollend — das alles

bezeichnete Maximilian Joseph als einen trefflichen Regenten, als einen der edelsten und liebenswürdigsten Menschen.

Die Weltgeschichte hat manchen Eroberer, der mit dem Glanze seiner Siege und mit dem Geräusche seiner Waffen die Welt erfüllte, mit dem Beinamen des Großen bezeichnet; aber derjenige hat auf dieses Prädicat gerechteren Anspruch, der seine Völker mit Weisheit und Gerechtigkeit leitet, ohne Aufopferung ihrer Selbstständigkeit auf den trügerischen Glanz der Waffenthaten verzichtend sie doch auf einen vorher nie erreichten Grad von politischer Höhe erhebt, seinem Namen in einem ganzen Welttheile Achtung verschafft, und seinen Unterthanen die besten und herrlichsten Geschenke, Freiheit und Civilisation, spendet, der endlich, wie Maximilian Joseph im vollsten Sinne des Wortes es that, unter den schwierigsten Zeitverhältnissen seinen Staat von seinen ersten Grundlagen an neu schafft und gestaltet. Was Baiern jezt ist, ist es durch ihn, mächtig genug, um nicht leichte Beute eines Eroberers zu werden, und zu schwach, um die Eifersucht großer Mächte zu erregen, — stark und kräftig in seinem Innern, und durch die moralische Festigkeit und den Bildungsgrad seiner Bewohner Achtung gebietend gegen aussen. Sein Name gehört der Geschichte an, sein Bild aber ist unauslöschlich eingeprägt in den Herzen seiner dankbaren Zeitgenossen. Ein liebevoller, huldreicher Regent, ohne Stolz und Anmaßung, ungezwungen und leutselig mit den geringsten seiner Unterthanen, ein Vater der Armen und Hilfsbedürftigen, ein trefflicher Gatte und als Haupt seiner Familie das Vorbild alles Edlen und Großen, — wird die späte Nachwelt seinen Namen segnen und ihn denen eines Mark Aurel, Antonin und Trajan beigesellen. Und sein einziger Fehler, zu große Freigebigkeit und Nachsicht, von vielen unwürdig mißbraucht, war ja auch nur die Folge einer größern Tugend, seiner gränzenlosen Herzensgüte und seiner einzigen Leidenschaft, eigenes Glük in dem Glüke anderer zu finden.

Am 15. Oktober wurde die Leiche des Unvergeßlichen von Nymphenburg nach München gebracht und am 18. in der

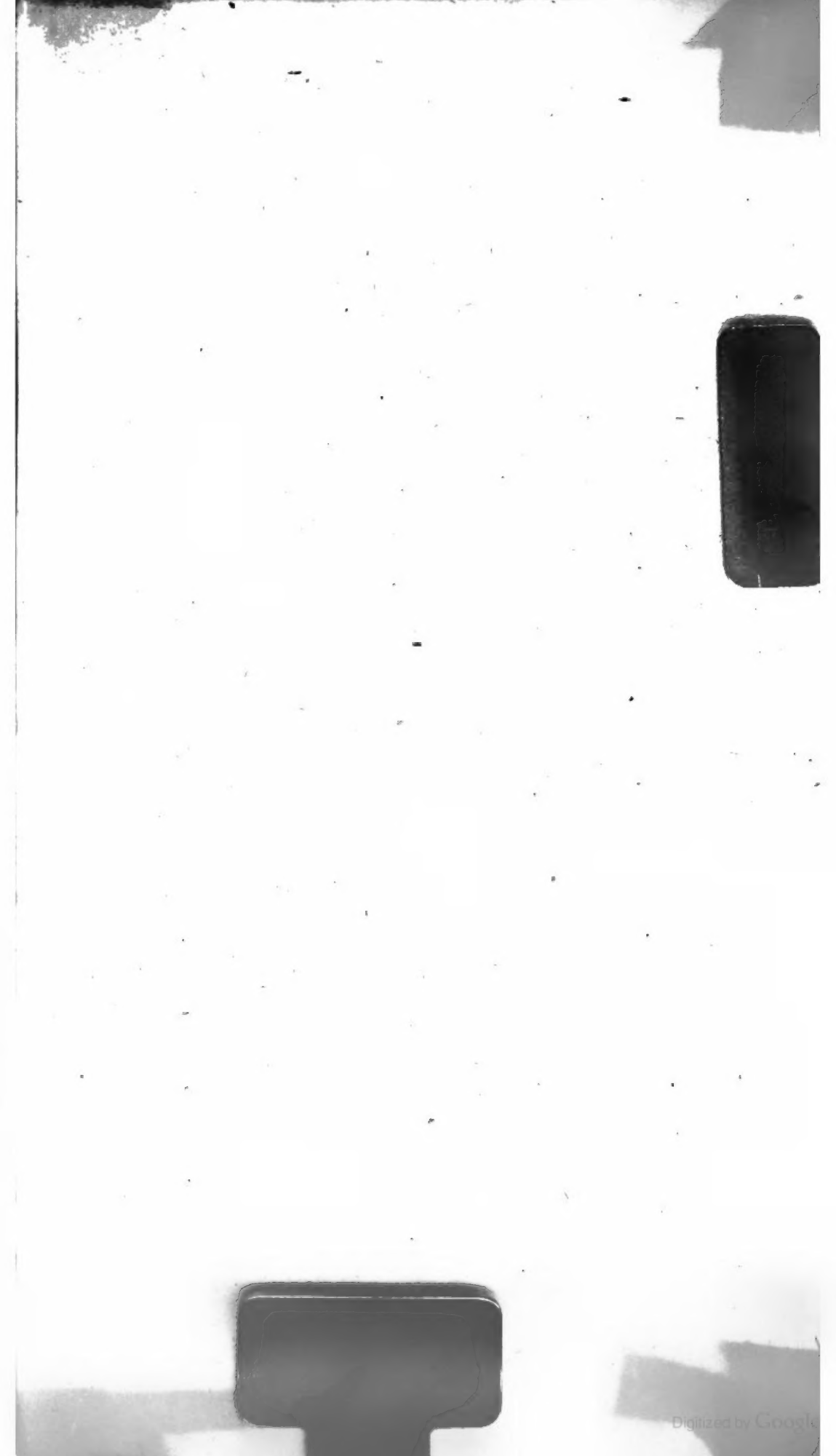
Hofkirche zum heiligen Kajetan feierlich in die Gruft gesenkt. Am nämlichen Abend kam König Ludwig I. von Brükenau in die Residenzstadt zurük und bestieg den Thron seiner Väter — eine neue Regierung begann.

Das ist die Geschichte des bairischen Volks und seiner Regenten. Unter allen Stürmen des Schiksals und allen Wechselfällen des Glüks hat jenes nie aufgehört, seine Liebe zu den angebornen Fürsten und zum vaterländischen Boden treu zu bewahren; unter diesen aber waren der Vortrefflichen viele, keiner, der den Namen des Bösen mit Recht verdient hätte. Ewig still liegt die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte hinter uns, reich an großen Erinnerungen, an Mustern der Nachahmung, wie an warnenden Zeichen, die uns auf die ewige Wahrheit hindeuten, daß Tugend und Gerechtigkeit die Grundlagen sind des Schiksals der Einzelnen, wie der Glükseligkeit der Völker und Staaten. So blühe nun dein Glük, geliebtes Land unserer Väter, ungetrübt durch kommende Jahrhunderte fort, und herrlicher, als die schönsten Lichtpunkte deiner vergangenen Geschichte, dämmere deine Zukunft herauf und geleite das Volk der Baiern bis an das Ende der Zeiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google